PURCHASED FOR THE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FROM THE

CANADA COUNCIL SPECIAL GRANT

FOR

MEDIEVAL STUDIES

Leben König Sigmunds

von Eberhard Windecke.

(Geschichtschreiber. XV. Jahrhundert. Erster Band.)

87-90

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Fünfzehntes Jahrhundert. Erster Band.

Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke.

Leipzig

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

87

Das
Leben König Sigmunds

von

Eberhard Windecke.

Nach Handschriften übersetzt

von

Dr. von Hagen.

Mit Nachträgen

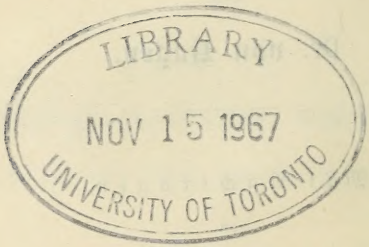
von

O. Holder-Egger.

Leipzig

Verlag der Dykschen Buchhandlung.

DD
3
G39
Bd. 87-90



Vorwort.

Bei der vorliegenden Bearbeitung des Kaiser-Sigmund-Buches ist mein Bestreben zunächst darauf gerichtet gewesen, einen zuverlässigen und lesbaren Text herzustellen. In zweiter Linie war ich bemüht, zur Lösung der zahlreichen Aufgaben beizutragen, die der Inhalt an die Erklärung stellt. — Was in eckige Klammern [] geschlossen ist, wird dadurch als Zusatz der Uebersetzung gekennzeichnet. Dem Zwecke, welchen die Sammlung der „Geschichtschreiber" verfolgt, schien es nicht entsprechend das ganze, umfangreiche Werk Windecke's zu übersetzen. Die demgemäß vorgenommenen Auslassungen betreffen Kapitel, in denen anderweitig zugängliche oder wenig wichtige Aktenstücke, oder allgemeiner Bekanntes, wie z. B. Glaubenssätze der Hussiten, das Leben des h. Hieronymus oder höchstens kulturgeschichtlich Interessantes, wie z. B. die Prophezeihungen der h. Hildegard, die Beschreibung des h. Grabes, mitgetheilt wird. Der Sprache ist nach Möglichkeit eine alterthümliche Färbung belassen worden. Bei den zahlreichen Eigennamen war dies leider nicht möglich, da deren von den jetzt gebräuchlichen sehr abweichende Formen sonst in jedem Falle eine besondere Erklärung nöthig gemacht hätten.

Sangerhausen, den 9. Juli 1886.

v. Hagen.

Einleitung.

Der folgenden Ueberſetzung des Kaiſer Sigmunds Buches von Eberhard Windecke[1]) liegen die Gothaer Handſchrift (G), die in der Göttinger Univerſitätsbibliothek befindliche Abſchrift des Cheltenhamer Codex (C) und die Hannoverſche Handſchrift (H) zu Grunde.[2]) C iſt keineswegs das Original, wie man wohl geglaubt hat, iſt nicht einmal direkt aus demſelben gefloſſen, ſondern ſtammt vielmehr mit G aus einer Quelle, die bereits eine bedeutende Anzahl von Fehlern enthielt, von welchen das Original frei geweſen ſein muß und H frei iſt. Doch ſtellt die Gruppe CG das Werk in der zuletzt vom Autor gewollten Geſtalt dar. H enthält nämlich außer mehreren Kapiteln, die in CG wohl unabſichtlich fehlen, im letzten Drittel der Schrift ziemlich viel kleinere und größere Stücke, die in jener Gruppe offenbar abſichtlich weggelaſſen worden ſind, um durch größere Ruhe und Sachlichkeit der Darſtellung das Buch der in der Vorrede (K. 1) angedeuteten Beſtimmung näher zu bringen. Denn dieſe Stellen enthalten theils Ausfälle gegen die Fürſten (K. 219, 1) oder noch häufiger gegen die Geiſtlichkeit (312 g. E.; 315, 1), theils ausführliche Darlegung des Mainzer Streites zwiſchen den Geiſtlichen und dem Rathe (351, 1) oder zwiſchen den Adligen und

1) Ueber die Form des Namens ſiehe zu 1, 1. 2) Erwähnt werden drei Vatikaniſche Handſchriften (Pertz' Archiv III, S. 429, welche aber in dem Verzeichniſſe von Bethmann im 12. Band nicht vorkommen); zwei Züricher (ebenda S. 262); eine Greifswalder (ebenda XI. S. 689); die Wiener; die (verſchollene?) Görresſche; die Karlsruher Fragmente, die Weimariſche und Münchener, letztere beiden Abſchriften aus G. Die Ebneriſche Handſchrift iſt identiſch mit der Cheltenhamer.

den Zünften (352, 6), theils vorläufige Andeutungen dessen, was noch erzählt werden soll, Notizen, die dem Gedächtnisse als Anhalt dienen sollten und die uns gewissermaßen einen Einblick in die Arbeitsweise des Autors gewähren (312, 1 u. 2). Für die Feststellung des der Uebersetzung zu Grunde zu legenden Textes war überall da eine objektiv sichere Richtschnur vorhanden, wo C erhalten ist. Wo dagegen nur G gegen H steht, mußte das subjektive Ermessen zur Ermittelung des Richtigen dienen. Wesentliche Abweichungen in den Lesarten sind unter dem Texte angegeben. — Von diesen Handschriften ist nur G vollständig erhalten, weshalb auch die Kapitelzählung dieses Codex für die Uebersetzung beibehalten ist. C hat in Folge äußerer Umstände ein Drittel seines Bestandes eingebüßt, H ist am Anfange verstümmelt, ob Kap. 355—360 überhaupt darin gestanden haben, läßt sich nicht sicher erkennen. Die Ergänzung von H am Anfang durch eine späte Hand des 17. Jahrhunderts zeigt einen der Wiener Handschrift verwandten Charakter, ist jedoch mit derselben nicht identisch. —

Eberhard Windecke ist nach seiner eigenen Angabe (Kapitel 339) im Jahre 1437 55 Jahre alt gewesen, also 1382 geboren. Er stammte von armen Eltern (K. 209) aus Mainz. Sein Vater starb, als er etwa 18 Jahre alt war. Schon als elfjähriger Knabe reiste er nach Worms und darauf bis Thüringen. In Erfurt blieb er den Winter über und ging im Frühjahr 1394 nach Mainz zurück. Im nächsten Jahre finden wir ihn in Eger, von wo aus er „mit einem großen Kaufmanne" Böhmen durchwanderte (K. 4). Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Paris (Kap. 5) hielt Windecke ein Jahr lang, bis zum Herbst 1400, in der Heimath aus. Dann reiste er im Dienste des Herzogs Stephan von Baiern-Ingolstadt abermals nach Paris und von da durch die Niederlande nach Mainz zurück. Nach zwei Jahren suchte er den Herzog in Ingolstadt auf, wandte sich dann nach Wien, wo er bis 1406 bei einem ehrbaren Kauf-

manne blieb und dann nach Ofen (R. 6). Von hier durchzog er, zunächst wohl in kaufmännischen Geschäften, Süddeutschland, Oestreich und Ungarn bis zum Jahre 1410. Der Aufenthalt in der ungarischen Hauptstadt war entscheidend für sein weiteres Leben. Denn zu Anfang des Jahres 1410 erscheint er zum erstenmale im Dienste des dort residirenden Königs Sigmund (R 21). In dieser Stellung verblieb er zehn oder zwölf Jahre, nachdem er 1412 in Preßburg kürzere Zeit, wohl nicht ohne Verschulden von seiner Seite, gefangen gehalten worden war, und nachdem er 1415 vorübergehend in Diensten des Markgrafen von Brandenburg gestanden hatte (R. 8, 9, 54). Für die Art der Stellung, die er bei Sigmund einnahm, hat er uns keine bestimmte Bezeichnung hinterlassen. Doch steht fest, daß er im Finanzwesen Beschäftigung fand, den König auf seinen Reisen begleitete und als Gesandter und Unterhändler (R. 73), wohl auch als Rathgeber Sigmunds (R. 204) thätig oder unterwegs war.

Die veränderte Politik Sigmunds, „die neuen Räthe", mit denen er sich seit 1420 umgab, scheinen Windecke aus der Nähe des Königs verdrängt zu haben. Jedenfalls ließ er sich seit Pfingsten 1423 vorübergehend und zwei Jahre später dauernd in Mainz nieder (R. 92 g. E.; 217; 220). Zur Belohnung für seine Dienste hatte er zunächst die Anwartschaft auf ein Lehen in Echzell erhalten (R. 157). Der Wohnsitz in Mainz brachte den gewandten Mann bald in Berührung mit dem Erzbischofe. Auf einer Reise, die er im Auftrage des Letzteren unternommen hatte, um bei Sigmund für die Grafen von Egmont gegen den Herzog von Berg zu wirken (R. 193, 201), erbat er sich, da das Echzeller Lehen nicht in seinen Besitz kam, vom Könige ein Lehen auf dem Zolle zu Mainz (204; 217; 220). Auch dies scheint ihm erst nach Ueberwindung gewisser Schwierigkeiten zugefallen zu sein, und vielleicht waren diese Streitigkeiten der äußere Anlaß, daß Windecke an den Parteikämpfen, die um jene Zeit Mainz zerrütteten, von nun an einen so lebhaften Antheil nahm.

Denn wie in vielen anderen deutschen Städten machte sich damals auch in Mainz das Bedürfniß nach einer verbesserten städtischen Verfassung geltend. Hier trat es mit doppelter Gewalt auf, denn Geistlichkeit und Patriciat bedrückten zusammen die Bürgerschaft, und die Finanzen der Stadt waren schon seit langer Zeit in Unordnung. Die Finanzlage der Gemeinde gab den Anstoß, daß 1428 eine Kommission von zehn Männern aus den Zünften — unter ihnen Eberhard Windecke — gewählt wurde, welche die Schulden der Stadt mit dem Rathe in redlichem und gütlichem Einvernehmen berathen sollte. Diese Kommission, bald mit einer gleichen Anzahl von Rathsmitgliedern verbunden, wußte aber Schritt für Schritt die Macht an sich zu reißen, das Patriciat zu stürzen und den alten Rath zur Abdankung zu nöthigen, nachdem der größte Theil der Patricier, des Streites müde, ausgewandert war. Dem neuen, wesentlich aus den Zünften hervorgegangenen Rathe, in dem auch Eberhard Windecke anfangs eine Stelle hatte, blieben die Zehnmänner vorläufig als in Permanenz erklärte Kommission zur Seite.

In diesen politischen Kämpfen spielte Windecke auf Seiten der Zünfte eine Hauptrolle, da er in ungewöhnlichem Maße kluge Vorsicht mit demagogischem Talente verband. Um seine Sache zu fördern, hat er eine politische Streitschrift, eine gereimte Erzählung der Ereignisse von 1429 in vierfach gehobenen Kurzzeilen, verfaßt, die von der anderen Seite nicht ohne Entgegnung blieb.[1]) Den Bemühungen derer zum Jungen, ihn durch die erneute Darlegung der Vorgänge in Preßburg vom Jahre 1410 in Nachtheil zu setzen, stellte er eine förmliche Anklage von zwölf Patriciern entgegen. In der That ließ Sigmund diese vor seinen Richterstuhl laden (K. 247, 2). — Kaum war in diesen Streitigkeiten durch die Stadtverfassung vom 18. März 1430 eine gewisse Ruhe eingetreten, als noch in demselben Jahre der Streit um die Abgabenfreiheit der Geistlichen begann, welche auf

1) Abgedruckt Frankfurter Archiv III, 355 ff.; von Liliencron, hist. Volkslieder I, 306.

Unterwerfung der geschwächten und verarmten Reichsstadt unter die Hoheit des Kurfürstenthums hinarbeiteten. Auf welcher Seite Windecke in diesem Zwiste stand, beweisen die ingrimmigen Aeußerungen zur Genüge, welche er von K. 234 oder vom Jahre 1430 an ganz besonders häufig gegen die Geistlichkeit und namentlich gegen den Mainzer Klerus richtet.

Ueber Windeckes letzte Lebensjahre ist nichts Sicheres bekannt. Das letzte Ereigniß, welches er in seinem Werke erzählt, ist die Reise des König Friedrich III. in die Heimath, welche in den Anfang des Jahres 1443 fällt, andeutungsweise spricht er noch von den Wirren Zürichs mit der Schweiz. Demnach hat er jedenfalls ein Alter von über sechzig Jahren erreicht.

Windeckes Charakter gehört nicht gerade zu den edelsten, aber seine Geschäftstüchtigkeit, Gewandtheit und kluge Mäßigung in politischen Dingen, vor allem aber die treue Anhänglichkeit an König Sigmund sind im Stande, uns mit seinem Wesen auszusöhnen. Er besaß eine gewisse Bildung, hatte „mancherlei Bücher gelesen" — darunter den heiligen Hieronymus, die Gründungssagen von Trier und Mainz — und verstand Latein. Um so mehr muß es auffallen, daß an dem „König Sigmunds Buche" die schwersten Mängel der Darstellung hervortreten, von welchen das erwähnte politische Gedicht frei ist. Denn wie allgemein auch die Richtigkeit des ersteren Werkes als Quelle anerkannt ist, so tief muß man es stellen, sobald man den Versuch macht, es selbst unter Berücksichtigung des Standpunktes der damaligen Bildung nach dem ästhetischen Maßstabe als literarisches Produkt zu messen. Thatsachen, die W. als Augenzeuge mit erlebt hat, werden zwar im allgemeinen schlicht und einfach, hin und wieder sogar lebendig und anschaulich geschildert, aber wo Windecke nicht aus eigener Anschauung berichtet, wird seine Erzählung schwerfällig, schwer verständlich, zuweilen und namentlich bei italienischen Angelegenheiten geradezu konfus. Was aber am meisten abstößt, sind die vielen Wiederholungen. Win-

decke scheint es sich zum Grundsatze gemacht zu haben, die Thatsachen so zu sagen in konzentrischen Kreisen zu erzählen, wobei freilich keineswegs immer der größere auf den kleineren Kreis folgt. Nirgends tritt ein beherrschendes Princip für die Anordnung und Zusammenstellung der Einzelnheiten hervor. Nur in einzelnen Fällen wird der Versuch gemacht, sachlich Verwandtes zusammenzustellen, so K. 79, 80, 81. In dieser Hinsicht steht die formloseste Chronik höher als Windeckes Werk, in welchem nicht einmal die Anordnung nach der Zeitfolge streng innegehalten ist.

Wenn es nun gewiß nicht genügt, mit Aschbach IV, 453 diese Fehler einfach auf den Mangel an historischem Sinne und an Darstellungstalent beim Verfasser zurückzuführen, so scheint auch die von Droysen S. 219 ff. gegebene Erklärung nicht alle Schwierigkeiten zu heben. Nach der Ansicht des Letzteren hat das Werk seine „ungeheuerliche Gestalt" folgendermaßen erhalten: Windecke stellte zunächst eine chronologisch und sachlich wohlgeordnete Reihe von Thatsachen zusammen, die uns in der Wiener Handschrift in verhältnißmäßig später Ueberlieferung erhalten ist. Diese erste Recension wurde dann, ohne daß eine Umarbeitung eintrat, in der Art erweitert, daß ganz äußerlich und mechanisch die inzwischen entworfenen Erzählungen, gesammelten Aktenstücke, Volkslieder u. s. w. zwischen die einzelnen Kapitel der Urschrift eingeschoben wurden. Nun zeigen allerdings die vielen leeren Seiten, welche sich in CG finden, daß auf Ergänzungen bei dieser Ausgabe Bedacht genommen ist. Aber es bleibt bei dieser Annahme schlechterdings unbegreiflich, wie ein Mensch von Windeckes praktischer Art und von seinem nüchternen Verstande dazu gekommen sein sollte, die Fehler der neuen erweiterten Rezension zu übersehen oder zu ignoriren, nachdem er sich vorher fähig gezeigt hatte, eine so einfache, klare Redaktion zu liefern, wie sie in der Wiener Handschrift vorliegt. Denn der Verfasser ist keineswegs etwa über seinem Werke gestorben, ohne die letzte Hand

angelegt zu haben. Die Gruppe CG trägt vielmehr die unverkennbarsten Spuren einer Durchsicht zum Zwecke der Herausgabe (S. o.). Hatte nun Windecke die wohlgeordnete Erzählung der Wiener Handschrift zu liefern vermocht, so würde er wohl wenigstens bei der Ausgabe letzter Hand die Wiederholungen getilgt haben, welche sich in der Wiener Handschrift gar nicht finden.

Von Lorenz (Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 2. A. II, 274) ist daher die Ansicht aufgestellt worden, daß die Wiener Handschrift nichts anderes als ein Auszug[1]) aus Windeckes Werke sei. Diese Annahme läßt sich ohne genaue Einsicht in die Wiener Handschrift allerdings nicht beweisen, sie muß aber von vornherein für sehr wahrscheinlich gelten. Ist somit die „wüste Gestalt", die das Werk in den meisten Handschriften hat, die ursprüngliche, so muß man sich nach anderen Erklärungsgründen für dieselbe umsehen. Zunächst hat augenscheinlich die Eintheilung in Kapitel die Darstellung beeinträchtigt, da sie den Erzähler nöthigte, den Faden häufig abzureißen und wieder anzuknüpfen. Diese Form scheint mit Rücksicht auf ein größeres Publikum gewählt zu sein. Dem Verständnisse desselben sollte durch die Kürze der Abschnitte[2]) im Verein mit den bildlichen Darstellungen zu Hilfe gekommen werden. Ebensoviel Gewicht ist wohl auf den Umstand zu legen, daß Windecke zu diktiren pflegte (K. 1; vgl. unten) und so die Uebersicht über das Ganze bis zu einem gewissen Grade verlor. Wenn er nun, als die Ausgabe veranstaltet wurde, welche der Gruppe CG zu Grunde liegt, sein Werk vorlesen ließ, so begreift es sich in der That, wie es kommt, daß er öfters Dinge mitzutheilen verspricht, die sich in dem Werke nicht finden (K. 214, 2; 259 g. E.), oder umgekehrt Vorgänge als erzählt angiebt, die nirgends er-

1) Derselbe stammt aus einer von den beiden anderen Gruppen CG und H verschiedenen Handschrift, dies beweist unter anderem das in CGH fehlende Kapitel 52. 2) Die Ueberschriften der einzelnen Kapitel (welche in H fehlen) sind häufig verkehrt und gedankenlos, auch wo sie richtig sind, berücksichtigen sie vielfach nur den Theil des Inhaltes, der sich zum Gegenstande eines Bildes am meisten eignete. Vgl. auch zu 46, 3, 305, 1.

zählt sind (213, 1 u. ö.). Die Wiederholungen muß er allerdings bemerkt haben, sie werden ihm aber, da sie meistens der Sache wenigstens eine neue Seite abgewinnen und in neuem Zusammenhange auftreten, nicht so anstößig gewesen sein, als uns heutzutage. — Bei wiederholter Lektüre des Buches erhält man grade durch diese Wiederholungen den Eindruck, als habe der alternde Verfasser vielfach, ohne Rücksicht auf chronologischen und sachlichen Zusammenhang, wenn er an die Arbeit ging, jedesmal die Bilder fixirt, welche ihm zeitweilig mit besonderer Lebhaftigkeit aus der Fülle seiner Erinnerungen vor die Seele traten.

Das Werk war ursprünglich mit K. 349 und 350 abgeschlossen. Das sagt nicht blos Windecke selbst mit den Worten (K. 349 a. E.): „Nun hat des Kaiser Sigmunds Buch ein Ende", sondern wir werden über den Zeitpunkt dieses Abschlusses auch noch durch eine Schreibernotiz der Handschrift H belehrt, wo es am Ende von K. 350 (nach G), S. 228B des Codex, heißt: Dies Buch hat Reinhart Bruwart von Miltenberg, Eberhard Windecks Diener, geschrieben und am St. Andreasabend (29. November) 1438 beendet.[1]) Nach diesem Abschlusse erfuhr das Ganze eine Durchsicht,[2]) welche zu der Redaktion CG führte. Dies beweist der in H fehlende und in CG stehende Satz K. 87, 2, in dem auf Kaiser Albrechts Tod Bezug genommen wird.

Die letzten zehn Kapitel sind im Laufe der folgenden fünf Jahre, wahrscheinlich den Zeitereignissen folgend, beigefügt worden, nur die Gründungssage von Trier wurde von Windecke auf Sigmunds Anregung hin schon zwischen 1430 und 36 zusammengestellt, gehört also zu den älteren Bestandtheilen des Buches. Es stimmt ganz zu dem mehrfach hervorgehobenen, mehr persönlichen und subjektiven Charakter der Handschrift H, wenn in

1) Hieraus erhellt, wie wenig gerechtfertigt es war, wenn Lorenz (S. 278) verlangte, man solle das „merkwürdige Sammelbuch" künftig nach Heinrich von Nürnberg, dem ersten Diener Windeckes, benennen, „der die eigentliche Arbeit und Mühe gehabt haben werde". — 2 Damals entstand wohl auch die nach Sigmunds Tode verfaßte Einleitung.

derselben statt dieser letzten zehn Kapitel eine dritte Mainzer Rachtung und ein Verzeichniß der ausgewanderten Patricier gegeben wird.

Zur Ermittelung der Zeit, vor der das Werk nicht begonnen sein kann, dienen Kap. 46, 2, welches auf das Jahr 1433; Kap. 70, g. E., welches auf Anfang 1431; 181 und 192, welche auf 1432 hinweisen.[1]) Aus Wendungen, wie Kap. 239 g. E.: „So blieb das bis 1430, wie es sich nachher gestaltete, das findest Du unten", darf man nicht mit Sicherheit auf gleichzeitige Aufzeichnung schließen, doch spricht der Ton mancher Stellen, wie namentlich von K. 228, 232 g. E. und 339 dafür, daß gleichzeitige Notizen gemacht wurden.[2]) Jedenfalls hat Windecke mindestens zehn Jahre lang — von 1433 bis 1443 — sein Werk „zusammengelesen". Eine direkte Einwirkung Sigmunds auf dasselbe ist nur bei Kap. 352b (364 C) erkennbar. Nach ausdrücklicher Angabe Windeckes ist es jedoch auf Bitten von Fürsten und Herren abgefaßt worden, von denen Kaspar Schlick in der Wiener Handschrift besonders genannt wird. Der Zweck, den es verfolgt, ist offenbar, den Kaiser gegen die Angriffe zu rechtfertigen, welche er wegen seiner Politik in Deutschland reichlich erfahren mußte.[3]) Diese Absicht tritt deutlich hervor, denn Sigmunds Macht (21 E.), Schönheit (340 Mitte), Leutseligkeit (93, 341), Friedensliebe (187) und guter Wille (208, 213) werden dem Eigennutze der Fürsten und besonders der Geistlichen gegenüber ins gehörige Licht gesetzt. Vgl. 143 g. E., 315 g. E. 1.

Fast wie absichtlich wird des Königs Geleitstreue (K. 85b) gegenüber seinem Verhalten gegen Hus (K. 86) betont. Nur einmal findet sich ein Beispiel von Kritik (K. 139). Dagegen

1) Die Jahreszahl 1440 in Kap. 209 fin. ist nicht sicher genau beglaubigt, in H verstümmelt, um darauf Schlüsse bauen zu können. — 2) Wenn Windecke Kap. 339 sagt, er habe sein Werk 1437 schreiben lassen, so ist das wohl so zu verstehen, daß in diesem Jahre der größte Theil desselben zu Stande kam. — 3) Ich glaube dies Lorenz gegenüber betonen zu müssen, der S. 278 erklärt, jedes Urtheil über Windeckes politische Gesinnung in der Schwebe zu lassen.

wird das oft unwürdige Auftreten Sigmunds entweder ignorirt, oder, wie die Lübecker Angelegenheit (K. 68), in einer Weise dargestellt, die die Schuld des Königs ganz in den Hintergrund treten läßt. Für die Bedeutung der großen kirchlichen Versammlungen zeigt Windecke kein Verständniß. Einseitig und mangelhaft ist die Darstellung des Streites zwischen Sigmund und dem Herzoge Friedrich von Oestreich. Noch weniger könnte man sich einen Begriff von den Hussitenkriegen nach seinem Werke machen.

Trotz dieser Mängel aber und wenn auch vielleicht einseitig der Zweck verfolgt wird, weite Kreise und insbesondere die jüngere Generation über die Schädlichkeit der weltlichen und geistlichen Fürsten im Gegensatze zur Kaiserwürde aufzuklären, bleibt Windeckes Werk interessant durch eine Fülle eigenthümlicher und wichtiger Nachrichten. Seine Glaubwürdigkeit hat auch von neueren Gelehrten fast durchweg Anerkennung erfahren (vergl. v. Bezold, König Sigmund und die Reichskriege gegen die Hussiten I. S. 21 u. 22; Caro, das Bündniß von Canterbury). — Die verhältnißmäßig große Anzahl von Handschriften läßt auf eine weite Verbreitung des Buches schließen, doch ist dasselbe in alter Zeit nicht gedruckt worden. Der von Mencken Scriptores rerum Germanicarum tom. II. auf Grund der Gothaer und der Weimarischen Handschrift gelieferte Abdruck ist für wissenschaftliche Zwecke ganz unbrauchbar. Nach einer Notiz in D. R. A. VIII., 157 ist Herr Gymnasialdirektor Schmidt in Halberstadt gegenwärtig mit der Herstellung einer kritischen Ausgabe des Windecke beschäftigt.

Nachtrag.

Herr Gymnasialdirektor Professor von Hagen hat seiner Zeit den Muth gehabt, große Partien des Buches Eberhard Windecks, welche hier vorliegen, nach drei Handschriften in das Neuhochdeutsche zu übertragen, da eine irgend brauchbare Ausgabe des Werkes nicht vorlag. Es gehörte dazu viel Muth und ebensoviel Hingebung an den Gegenstand. Eine abschließende Arbeit konnte damit nicht geliefert werden, und Herr von Hagen wird selbst nicht der Meinung gewesen sein, eine solche mit seinem Material liefern zu können. Um das zu ermöglichen, hätten, wie hier die Ueberlieferung liegt, sämmtliche vorhandene Windeck-Handschriften herangezogen und mit ihrer Hilfe der originale Text hergestellt werden müssen. Seine Arbeit ist dann von Al. Reifferscheid in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1888, 10. Stück, S. 419—428 einer sehr scharfen Kritik unterzogen worden. Diese war in allen Hauptpunkten berechtigt, aber sie enthielt auch ungerechte und ungegründete Vorwürfe, und wenn sie gerecht hätte sein wollen, hätte sie die Schwierigkeit der Arbeit, zumal bei der Stellung ihres Verfassers damals als Gymnasialoberlehrer in einem kleinen Ort, würdigen und auch hervorheben müssen, was an dem Buche wirklich verdienstlich war. Es ist, als der Band im Jahre 1886 gedruckt wurde, von W. Wattenbach mit dem Herrn Verleger abgemacht worden, daß der Band unverändert auch in der zweiten Gesammtausgabe

der Geschichtschreiber erscheinen sollte, und es sind damals die für diese nöthigen Exemplare schon abgezogen worden. Eine Abänderung dieser Festsetzung ist unmöglich. Und wenn sie sich auch den äußeren Umständen nach ermöglichen ließe, könnte auch jetzt nicht eine berechtigten Anforderungen genügende Übersetzung hergestellt werden. Wilhelm Altmann hat zwar, nachdem er 1891 „Studien zu Eberhard Windecke" publiciert hatte, dessen Werk vollständig herausgegeben (Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds, Berlin 1893). Aber diese Ausgabe ist vollständig mißlungen. Auch für sie ist das handschriftliche Material nicht so vollständig herangezogen, wie es nothwendig ist, und zu ihrer Grundlage ist eine Handschrift gewählt worden, welche am stärksten interpoliert ist, und in welcher der ursprüngliche Text am freiesten verändert ist. Das wahre Verhältniß der Handschriften zu einander ist garnicht erkannt. Auch entbehrte der Herausgeber der für eine solche Arbeit nothwendigen Kenntnisse der altdeutschen Sprache. Das alles ist, nachdem schon Al. Reifferscheid in den Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1887 S. 522—545 das wirkliche Handschriftenverhältniß in der Hauptsache richtig dargelegt hatte, von Arthur Wyß in einer ganz vortrefflichen Untersuchung (Eberhard Windecks Buch vom Kaiser Sigmund und seine Ueberlieferung im Centralblatt für Bibliothekswesen XI, S. 433—483 und daraus besonders abgedruckt Leipzig 1894) nachgewiesen worden. Hier sind die kritischen Grundlagen für eine künftige Windeck-Ausgabe gelegt, und viele das Werk und den Verfasser betreffende Fragen in lichtvoller Weise behandelt.

Bei der dargelegten Sachlage läßt sich jetzt nachträglich an dem vorliegenden Buch wenig bessern. Einer der am meisten begründeten Vorwürfe, die Al. Reifferscheid ihm machte, ist, daß die Uebersetzung zu frei und ungenau ist, daß namentlich Sätze und Satztheile oft ohne Grund weggelassen sind. All

dieses zu berichtigen und nachzutragen hieße das Buch von neuem drucken, und würde sich bei der Mangelhaftigkeit der neuen Ausgabe mit Aussicht auf glücklichen Erfolg überhaupt nicht durchführen lassen. Da Herr Direktor Professor von Hagen durch Amtsgeschäfte verhindert war, Nachträge zu liefern, habe ich mich darauf beschränken müssen, einige der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung von A. Wyß und einige aus der Vorrede Altmanns zu seiner Ausgabe, durch welche die frühere Vorrede berichtigt oder ergänzt wird, mitzutheilen und einige wenige Verbesserungen anzugeben, zumeist solcher Stellen, welche von Reifferscheid und Altmann mit Recht getadelt sind, ganz wenige solche, welche mir zufällig sich dargeboten haben.

Das Geburtsjahr von Eberhard Windeck[1]) läßt sich nicht ganz genau feststellen, denn der Angabe (S. 282), daß er im Jahre 1437 erst 55 Jahre alt war, steht eine andere gegenüber (S. 1. 5), nach der er im Jahre 1394 schon 15 Jahre alt war, so daß man nur sagen kann, er ist um 1380 geboren. Sein Vater hieß Kolman (Konrad) und war wahrscheinlich wie später sein Sohn Eberhard im Geldwesen zu Mainz thätig. Er starb am 31. Mai 1400 (S. 6). Durch seinen frühen Tod sind Eberhard und seine Geschwister wahrscheinlich in die ärmlichen Verhältnisse gerathen, von denen er S. 157 spricht. Weitere Ergänzungen, die zu dem Lebenslauf Eberhards zunächst aus seinem eigenen Werke gewonnen werden können, übergehe ich als von geringerer Bedeutung. Höchst wichtig aber ist, daß er, wie A. Wyß feststellte, schon im Jahre 1440 gestorben ist. Daraus ergiebt sich von selbst, daß alles, was über dieses Jahr hinausweist, nicht von Eberhard herrührt, in erster Linie also die Kapitel 355—360 (S. 310—316), welche die Krönungsfahrt Friedrichs III. 1442—1443 enthalten, von fremder Hand hinzugefügt sind. Sie gehören der zweiten im Jahr 1443 nach

1) Diese Form und die Schreibart Windekk ist, wie A. Wyß zeigt, eben so gut oder sogar besser bezeugt wie die Form Windecke.

des Verfassers Tode veranstalteten Redaction an, von der sogleich die Rede sein wird.

Die originale Fassung seines Werkes, welches Eberhard im Jahre 1437 seinem Diener Reinhard Brunwart diktierte (S. 282), und das am 12. Juli 1438 von diesem abgeschlossen ist (S. 296), bietet allein die, freilich sehr fehlerhafte Handschrift H.[1]) Dem abgeschlossenen Buch wurde noch, wohl zweifellos von Eberhard selbst, eine kurze Fortsetzung hinzugefügt, welche bis Ende 1439 reicht und zu Anfang des Jahres 1440 beendigt ist (S. 296—298). Die darauf folgenden Kapitel 352b—354 über die Urgeschichte von Trier und Mainz sind entweder von Eberhard selbst seinem Werke angehängt oder doch seinen Materialien entnommen.

In einer im Jahre 1443 von dem Originale von 1438 genommenen Abschrift wurden mehrere Aenderungen von Bedeutung vorgenommen. Eine Anzahl von Stellen, welche sich auf die Stadt Mainz bezogen, namentliche solche, welche Ausfälle gegen die Mainzer Geistlichkeit enthielten, wurde weggelassen. Dann wurden durchweg Kapitelüberschriften eingesetzt, welche in dem Original nicht standen. Manche von diesen Ueberschriften, auch solche, die in dieser Uebersetzung vorkommen,[2]) beziehen sich aber nicht auf die nachfolgenden Kapitel, sondern auf Bilder, denn die Handschrift von 1443 war reich illustriert.[3]) Ein Theil dieser Bilder ist in der Handschrift C noch enthalten, auch in G sollten sie wiederholt werden, es ist für sie freier Raum gelassen. Dann wurde, wie gesagt, in dieser Redaction die Erzählung von der Krönungsfahrt Friedrichs III. hinzugefügt. Andere Zusätze sind unbedeutend. Aus dieser Fassung von 1443 stammen

1) Eine Handschrift der Stadtbibliothek zu Zürich, welche dieselbe Fassung enthält, ist Abschrift von H, kommt also für die Textgestaltung nicht in Betracht. — 2) Sie sind aber da so umgestaltet, daß man ihre Bestimmung nicht erkennt, da der Herr Übersetzer nicht bemerkte, daß sie sich auf Bilder bezogen. — 3) Einige wenige bildliche Darstellungen enthielt auch das Original von 1438 schon.

alle übrigen noch vorhandenen Handschriften, also auch die von Herrn von Hagen benutzten G und C.[1])

Wenn ich hier eine Anzahl von Berichtigungen folgen lasse, so bemerke ich mit Bezug auf das oben gesagte, daß ich nicht im entferntesten daran denken konnte, alles irrthümliche verbessern zu wollen. Reifferscheid bemerkte, daß viele der angegebenen handschriftlichen Lesarten unrichtig sind. Auf deren Berichtigung habe ich mich gar nicht eingelassen, da ich zu diesem Zweck die Handschriften selbst hätte einsehen müssen.[2])

Berlin, den 20. März 1899.

O. Holder-Egger.

1) Zu S. VII, Anm. 2 ist zu bemerken, daß die drei da erwähnten Vaticanischen Handschriften Windecks Werk nicht enthalten. Die Görres-Handschrift befindet sich in der Hofbibliothek zu Wien. Daß die Ebnerische Handschrift mit der Cyclenhamer identisch ist, wie Herr von Hagen angab, was aber Al. Reifferscheid heftig bestritt, ist jetzt von A. Wyß bewiesen oder doch im höchsten Grade wahrscheinlich gemacht. Weiteres über die Handschriften an dieser Stelle anzugeben, halte ich für ganz überflüssig. — 2) Durch ein Versehen in der Druckerei ist eine kleine Berichtigung, die ich zu dem vorigen Bande (Heinrich dem Tauben in der Correctur gab, nicht mit aufgenommen worden, ich trage sie daher hier nach. Zu S. VII der Einleitung ist zu bemerken, daß der Verfasser der Zeitblüthen (Flores temporum) nicht Martin hieß, sondern ein unbekannter schwäbischer Minorit war. Sie sind jetzt Mon. Germ., Script. XXIV, 226 ff. herausgegeben. Zu S. X ist zu berichtigen, daß Heinrich jedesfalls nicht die dritte Fortsetzung der Jahrbücher Hermanns von Altaich (jetzt Mon. Germ., Script. XXIV, 53 ff.), sondern deren vermeintliche Quelle, vermuthlich die Chronik des Abtes Folkmar von Fürstenfeld benutzte.

Berichtigungen.

Seite

XIV, Z. 16—19 lies: „F. 228b des Codex ... Reinhart Brunwart ... geschrieben und am St. Margaretenabend (12. Juli) 1438 beendet".

2, Z. 4. 5 von unten l.: „und den Lebendigen Vernunft und Weisheit, um ihrer Sünde willen Reue zu empfinden und Beichte abzulegen und dafür Buße zu empfangen und von".

8, Z. 13 l.: „ward mir in dem Hause zum Wißbecken".

9, Z. 19 und S. 10, Z. 12 l.: „Bischof Friedrich von Köln" und streiche S. 9 die Anm. 1. Danach ist auch im Register S. 324 unter Köln zu corrigieren.

10, Z. 2 l.: „ihre Güter mit allen Sammthieren genommen".

16, Z. 10 l.: „der König 44000 Mann".

22, Z. 10 l.: „Herr Johann von Bensheim; für den Erzbischof von Köln der Graf Emmerich".

28, Z. 5 v. u. ist nach Reifferscheid zu lesen: „In derselben Fastenzeit ließ der König". Altmanns Ausgabe freilich hat in der selben vesten und giebt dazu nur aus einer Handschrift die, wie es scheint, richtige Lesart vasten an.

32, Z. 3: „auf die Brücke des Wassers" ist jedesfalls falsch. Altmann hat uf die breite des wassers. Nach Reifferscheid wäre hier zu übersetzen „die Brenta das Wasser". Was doch sehr zweifelhaft ist, da Brixen nicht an der Brenta liegt, und da Windeck oben sagte, daß es an der Etsch (falsch, statt am Zusammenfluß des Eisack und der Rienz) liegt. Einige Zeilen weiter (Z. 7) scheint allerdings nach den Handschriften gelesen werden zu müssen das wasser die brent, wo Altmann hat das wasser und in die breite.

33, Z. 10. 11 l.: „zweitausend sechshundert Pferde".

35, Anm. 4 streiche die Worte „fehlt in C und".

36, Z. 1 l.: „mit den böhmischen Herren".

49, Anm. 1. Nach Reifferscheid ist das hier erwähnte wasser die brent der Brent-Fluß, welcher oberhalb London in die Themse fließt (Altmann verlegt im Register den Fluß nach der Grafschaft Somerset). Vgl. oben zu S. 32.

Seite

68, Z. 8 v. u. l.: „vom Herzoge von Berry empfangen".

74, Z. 6 v. u. ist, wie A. Voß vermuthet, statt „in Ungarn" zu lesen „bei Gran".

91, Z. 2 l.: „Ostern 1421" und streiche Anm. 1. Windeck hat was in Kap. 102 (S. 89) steht, irrig vor diesem Reichstage erzählt. An Kap. 102 schließt an was in Kap. 157 (S. 119) folgt.

92, Z. 5 v. u. l.: „der Bischof von Neisse" (wie richtig unten S. 95, Z. 2 v. u. steht. Der Bischof Konrad von Breslau ist gemeint).

92, Z. 4 v. u. l.: „Herzog Hans von Sagan".

94, Z. 6 v. u. l.: „Herr Peter Strasenitz".

95, Z. 10—12 l.: „Danach mußte der König am Neujahrs Abend wieder von dannen weichen, da er gar viele Verräther aus Böhmen und Mähren in dem Heere hatte, die ihm doch geschworen hatten". Z. 2 v. u. hinter „Ungarn" schalte ein: „und Herzog Rumpolt, Herzog Kentner" (das sind die auch oben S. 92, Kap. 105 erwähnten).

113, Z. 7 l.: „Darum wäre gut, daß Jedermann". — Z. 12 l.: „Denn Gott vergalt ihm das, daß er ein friedsamer, weiser, ehrbarer".

114, Z. 10. 9 v. u. l.: „was Herzog Hans danach zu großem Nutzen gereichte, wie du weiter unten findest". (Doch steht weiter unten darüber nichts.)

117 streiche die Anm. 2.

128, Z. 9 l.: „gegen die heilige Wahrheit Gottes". (Das Stück ist hier nur in dürftigem Auszuge und in ganz freier Uebersetzung mitgetheilt.)

132, Z. 6 v. u. l.: „zu Ofen und Berge" (d. i. Blindenburg, Altofen).

139, Z. 6 l.: „der Bischof von Neiße". Vgl. oben zu S. 92. Z. 20 l.: „wider den".

154, Z. 12 von unten l.: „Das dauerte wohl drei Tage".

156, Z. 6 v. u. l.: „die unten beschriebenen Heiligthümer (das sind Reliquien) sah".

157, Z. 16 l.: „im Jahre 1400". — Z. 21 l.: „in der Krypte von St. Maximin". In Windecks Text ist in der pelunken (d. i. spelunca, Höhle) Sant Maximin zu lesen. — Z. 22. 23 l.: „Ich sah zu Arles St. Lazarus, zu Tarascon St. Martha, zu Avignon den lieben".

166 Die gesperrten Worte „der Fürsten" bis „dorthin" sind eine Glosse, sie rühren nicht vom Verfasser her. Die Worte „hungern noch" sind zu streichen oder „sehr" ist dafür zu setzen.

196, Z 1 l.: „dem Könige Achas".

232, Z. 15—18 l.: „durchhelfen, und unter fünfzig nicht einen gerechten Menschen. Das wollte wohl Gott nicht mehr leiden". — In den Anm. Z. 3 streiche die Worte „nur in dieser Handschrift erhaltene".

Seite

237, Z. 1 l.: „und wohl 34 angesehener".

252, Z. 8 v. u. haben die Handschriften nach Altmann für „Italien", was falsch ist, Zalien. Altmann setzte dafür „Castilien". Es ist aber wohl mit dem vorhergehenden Worte, das Altmann aus dem Texte warf (wofür v. Hagen „Polen", das mit Altmann wohl hinter „Norwegen" zu setzen ist), zu einem Worte zu verbinden, vielleicht zu „Provenzalien" (= Königreich Arelat). Sonst könnte man auch allenfalls an Sicilien denken.

296, Z. 2. 3 l.: „kamen, saß mein Herr (der Erzbischof Raban) von Trier mitten in dem Chore bei dem Lesepult".

299, Z. 7 l.: „mulier et tota putena. Und wie es sich machen wird mit dem neuen Könige . . . ." (Der Satz ist nie vollendet worden.)

301, Z. 2. 1 v. u. l.: „Und derselbe König ließ den Brunnen von Finthen (Dorf bei Mainz) in die Stadt leiten, da in Mainz großer".

1. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes will ich dies Buch anfangen. Dabei helfe mir die heilige Dreifaltigkeit und wolle mir Vernunft und Klugheit verleihen, daß ich das Werk hinausführen kann, und wolle mich von allen unwerthen Dingen abwenden. — Gieb Du mir, o Herr, eine solche Dauer meines Lebens, daß ich es wirklich mit Wahrheit vollenden kann: dazu helfe mir der heilige Geist und die werthe Mutter und Magd Maria! Alle lieben Heiligen wollen mich um Gotteswillen mit Kraft und Stärke ausstatten: Denn ich habe das Werk nicht gemacht um irdisch Gut dafür zu erhalten,[1]) sondern[2]) nach dringenden Bitten von Fürsten und Herren habe ich diesen zu Liebe in der unten folgenden Schrift durch meinen Diener Heinrich von Nürnberg von Wort zu Wort und von Punkt zu Punkt zu deutsch alles schreiben lassen, was unser Herr, der Kaiser Sigmund, in eigener Person mit seinen weisen Worten und Werken durch die sieben Kurfürsten und durch andere großmächtige Herren vollbracht hat.

Ich, Eberhard Windecke,[3]) Bürger zu Mainz, bin an dem Hofe zu Böhmen und Ungarn und unter der Krone zu Prag vierzig Jahre lang von meinem fünfzehnten Jahre an gewesen. Damals

1) Vergl. die ähnliche Aeußerung Kap. 312. — 2) In der Wiener Handschrift heißt es abweichend: „Dieweil ich mit dringenden Ansuchen und Bitten dazu berufen bin von Fürsten und Herren." Diese Worte sind am Rande so verbessert: „Ich habe es nicht gemacht um etwas dafür zu erhalten, da ich es für Kasper Schlick nach dringenden" etc. Chmel p. 220. — Die letztere Wendung steht auch in der hannoverschen Handschrift. — 3) So nennt Windeck, nennt er sich in diesem Werke stets, und wohl auch in anderen Schriften s. z. B. Droysen, p. 185 med.

ward ich von einem großen, angesehenen Kaufmann mit nach Böhmen genommen, habe dann unter Königen, Herzogen und Herren gelebt bis auf die Stunde, da der allerdurchlauchtigste Fürst, der römische König und Kaiser Sigmund, den man lux mundi, das ist Licht der Welt nannte, verstarb. Dem sei Gott gnädig! Ich, Eberhard Windecke, bin auch bei allen den Vorgängen, welche unten erzählt sind, auf Geheiß meines gnädigen Herren, des römischen Kaisers, zugegen gewesen und habe manche wunderbare Dinge gesehen, so daß ich Allen wünschte solche Reisen wie ich in fremden Ländern zu machen: man würde mir dann desto[1]) eher glauben, was ich über diese Reden und Thaten geschrieben habe. Weil aber wohl anzunehmen ist, daß hierin etliche Stücke unglaublich sind, so wisse Gott vom Himmel, daß ich in dieser Erzählung Niemand zu Liebe noch zu Leide etwas anders erzählt habe, als es geschehen ist. Auch soll ein junger Mann nicht in seinem Heimathlande bleiben; er soll die Herren aufsuchen, wie ich Eberhard Windecke gethan habe: dann wird seine Ehre und sein Lob erhöhet von aller Welt, und er kann sich und all den Seinen vorwärts helfen zu Ehren und Frommen, wie auch ich allen den Meinigen gethan habe. Und wäre ich länger bei meinem gnädigen Herrn Sigmund gewesen, der mich, wie Ihr nachher[2]) erzählt finden werdet, durch eine Bulle auf dem Zollamt zu Mainz versorgte, so würde ich meinen Freunden in geistlichen oder weltlichen Stellen weiter geholfen haben.

Hiermit sei der allmächtige Gott allen denen gnädig, die vor uns verschieden sind, und gebe ihnen Ruhe und Rast und die lebendige Vernunft und Weisheit um ihrer Sünden willen Ruhe zu haben und dafür Vergebung der Buße zu empfangen, von allen Sünden entbunden zu werden und hier in der Zeitlichkeit den Genuß des ewigen Lebens nach diesem Leben verdient zu haben. Amen.

1) Hier beginnt Cod. C. — 2) S. z. K. 204, 2.

2. Wie Kaiser Karl, König von Böhmen, vor seinem Tode verordnete, wie es seine Söhne und Markgraf Wenzeslaus von Mähren Söhne nach seinem Tode halten sollten, und jeglichem sein Land anwies.

Du sollst wissen, daß im Jahre 1386[1]) nach Christi Geburt, als Kaiser Karl König von Böhmen war und lebte, er veranstalten und verordnen wollte, wie sich seine Söhne und seine Neffen, seines verstorbenen Bruders des Markgrafen Wenzeslaus[2]) von Mähren Söhne, nach seinem Tode verhalten sollten. Also gab Kaiser Karl seinem Sohne, König Wenzel, das Königreich Böhmen und erwarb ihm von den Kurfürsten den Besitz des römischen Reiches in deutschen Landen mit des Reiches Städten und Einkünften, die er den Kurfürsten dafür gab, verschrieb und versetzte. Dadurch kam hernach das römische Reich, während doch seine Erben alle ohne männliche Erben starben, in große Armuth und Noth, denn er that übel am Reiche, daß er dessen Einkünfte um seiner Söhne persönlicher Ehre willen so verschleuderte, wie Du wohl unten findest. Ebenso bestimmte er und gab darauf dem Herzog Hans, seinem Sohne, das Land zu Schweidnitz, Görlitz und das Lausitzer Land. Derselbe war ein ehrbarer, frommer, tüchtiger, wahrhafter Herr und wie man sagte, wurde er um der rechten Wahrheit willen seinem Bruder und seinen Vettern verhaßt und er mußte darum so jung an Gift sterben. Ebenso gab er[3]) dem Markgrafen Jobst und dessen Bruder Prokop das Land Mähren und seinem eigenen Bruder, dem Herzog Wenzel, das Land Brabant.[4]) So waren diese abgefunden.

3. Wie Kaiser Karl, König von Böhmen, seinen Sohn Sigmund in das Land und in die Mark Brandenburg führte und ihn zum Herren darin machte.

Darauf nahm er seinen Sohn Sigmund und führt ihn in

1) Jahreszahl, wie sehr oft bei Windeck falsch. Wenzel ward schon 6. Juli 1376 in Aachen gekrönt und Karl IV. starb November 1378. — 2) Richtig Johann Heinrich. — 3) Karl IV. — 4) Ungenau. Wenzel erwarb Brabant durch Verheiratung er erhielt das Stammland Luxemburg. Vergl. Archiv. I, 11.

dem obengenannten Jahre[1]) in die Brandenburger Mark zu Brandenburg und gab ihm die Länder. Dieser Sigmund war ein gar feiner Herr und wurde hernach König zu Ungarn und römischer König und unten wirst Du wohl erzählt finden, wie viel Außerordentliches durch ihn zu seiner Zeit geschah. Und als der Kaiser, König Karl, seinen Sohn, den König Sigmund, so in die Mark Brandenburg gebracht hatte, da mußten die Herren und die Städte und die Lehnsleute geloben und bei den Heiligen schwören, denselben Herrn Sigmund als Markgrafen anzusehen und zu behandeln und ihm gehorsam zu sein und um keinerlei mündlicher oder schriftlicher Anerbietungen willen, wie sie auch immer beschaffen sein möchten, sich von ihm loszusagen, es sei denn, daß derselbe König Sigmund erwachsen und selbständig geworden sei. Danach richteten sie sich bis zu der Zeit, da der König Sigmund dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die Brandenburger Mark gab. Später wurde der Herr Sigmund mit dem Kaiser nach Ungarn geführt und in Preßburg dem König Ludwig übergeben, der damals in Ungarn regierte und dem König Sigmund seine Tochter Maria zum Weibe gab. Infolge davon erhielt derselbe König Sigmund das Königreich Ungarn, wie Du wohl unten erzählt finden wirst.

4. Als Kaiser Karl, König von Böhmen, seinen Sohn Sigmund in das Land und in die Mark Brandenburg führte, und ihn zum Herrn darin machte, damals zog ich Eberhard Windecke zu erstenmal aus von Vater und Mutter.

Du sollst wissen,[2]) im Jahre 1393 zog ich, Eberhard Windecke, von meinem Vater und von meiner Mutter am Donnerstag vor Pfingsten von Mainz gen Worms. Da ließ mich mein Vater wieder holen, und man brachte mich nach Mainz. Hier blieb ich bis zur nächsten Herbstmesse. Dann zog ich wieder hinweg über Frankfurt, Eisenach, Gotha, Alfeld, Ilefeld nach Erfurt in Thüringen, wo ich bis 1394 blieb. Da

1) Oben 1386, s. Z. 3. Anm. 1. — 2 K. 4–6 incl. fehlen H.

zog ich von Erfurt über Koburg, Neustadt in Franken, Bamberg, Würzburg, Wertheim, Seligenstadt, Frankfurt a M. wieder nach Mainz. Da blieb ich, Eberhard Windecke, sechs Wochen und zog wieder aus durch Franken über Nürnberg und Weißstadt nach Eger. Da blieb ich bei Nickol Jungherr und Rüdiger Jungherr und Franz Bentzelin[1], etwa ein Vierteljahr und wanderte über Ellenbogen und Pilsen nach Prag. Hier war ich bis 1395: Da zog ich wieder von Prag nach Mainz. — Zu derselben Zeit hatte König Wenzel von Böhmen, der römische König und König Sigmunds Bruder, zu Frankfurt eine Versammlung berufen. Bei dieser waren die Räthe des Königs von Frankreich zugegen mit Vollmacht um eine Einigung wegen der heiligen Kirche zu machen. Da zog der genannte König Wenzel von Böhmen gen Rheims in der Champagne zum König von Frankreich, und sie trafen da hinsichtlich der heiligen Kirche das Abkommen, daß der römische König mit Hilfe der geistlichen und weltlichen Reichsfürsten den Papst Bonifacius zu Rom absetzen sollte, und daß der König von Frankreich den Papst Clemens, der zu Avignon Hof hielt gegen den Papst zu Rom, absetzen sollte. So kam es, daß der König von Frankreich es übernahm, den Papst Clemens zu vertreiben. Er hätte das auch gethan, doch da starb der Papst, und in dem Augenblicke erwählten die Kardinäle, die zu Avignon waren, einen anderen Papst Namens Petrus de Luna, den sie Benedictus nannten. Das geschah wider des Königs von Frankreich Willen, weil der Papst aus Katalonien gebürtig war. Da schloß der König von Frankreich einen Vertrag mit der Stadt Avignon, daß die Bürger ihm helfen sollten und belagerte mit Hilfe der Stadt das Schloß Avignon und man fügte dem Papste Benediktus so viel Schaden zu, daß er bei Nacht davon mußte. Er kam auf der Rhone, die zwischen Avignon und Villeneuves les Avignon fließt, gen Marseille an das Meer. Hier blieb der Papst, weil alle die

1 G. Zentzelen.

umliegenden Länder zu ihm hielten, bis zu dem großen Konzile, das nachher zu Konstanz[1]) gehalten wurde, wie Du wohl unten hören wirst. Aber was du oben vom römischen Könige Wenzel gelesen hast, daß er den Papst zu Rom absetzen sollte, das that er nicht, wodurch sich in aller Christenheit viel Streit, Krieg, Brand, Räuberei und Ketzerei erhob, wie Du wohl hernach in dem Buche finden wirst.[2])

5. Wie Eberhard Windecke wiederum den Rhein hinab zog ohne Wissen seines Vaters und nach Köln kam ꝛc.

In derselben Zeit zog ich Eberhard Windecke von Mainz den Rhein hinab über Köln, Aachen, Maastricht, Nivelles,[3]) Bergen im Hennegau, Valenciennes, Câteau Cambrésis, St. Quentin, Noyon, Compiègne, Senlis, Louvres nach Paris. Da war ich drei Jahre und zog wieder von Paris über Rheims,[4]) Arlon, Luxemburg gen Mainz. Damals wohnten meine Eltern, denen Gott genade, im Spergel[5]) zu Mainz. Bei denen blieb ich ein Jahr. Das war im Jahre 1400. Da starb mein Vater am Montage vor Pfingsten und mein Bruder Hermann wurde acht Tage nach Pfingsten am Montage geboren. —

Damals wurde Herzog Ruprecht von Heidelberg zu Frankfurt von den Kurfürsten gegen den König Wenzel, der da römischer König und von Böhmen war, zum römischen Könige erwählt um zwölf Artikel willen, die zu Rense auf dem Stuhle gelesen wurden und die Du auch hernach in dem Buche finden wirst.[6])

Im Jahre 1400 zog Herzog[7]) Stephan von Baiern, Herr zu Ingolstadt, nach Frankreich zu seiner Tochter, der Königin

1) Kap. 43 fin. — 2) Derartige allgemeine Hinweise auf eine unten folgende Weiterführung finden sich bei W. am Schlusse fast jeden Kapitels. Sie sind in der Uebersetzung weggelassen, wo nicht besondere Gründe für Beibehaltung vorlagen. — 3) Handschrift in theilweise anderer Reihenfolge: nifel borgen castel camere valentin nogun compines sant quintin solis (senles' lufors luferes). Cf Droysen, p. 156. — 4) C. rense luczenburg gein arlische (G. arlen) ybische (B. Das letzte Wort deutet Droysen, p. 156, 4, als Bitsch, ist dies richtig, so muß man in arlische (arlen) wohl nicht Arlon erblicken, sondern etwa Saarlouis. — 5) Spergel C.: yme spergk G. — 6) K. 24, dort werden acht (in anderen Quellen nur sieben) Artikel erwähnt. — 7) Vergl Droysen, p. 157, 14.

von Frankreich, und ich war mit ihm. Da waren wir wohl drei Wochen lang zu Paris und da erwies man dem Herzoge große Ehre und auch Unehre. Das that der von Orleans deshalb, weil die bairischen Herren mit den Kurfürsten den Herzog Ruprecht von Heidelberg zum römischen König gemacht hatten wider den König Wenzel. Denn König Wenzel und der von Orleans standen einander sehr nahe. Doch wurden die beiden Fürsten, Herzog Stephan und der von Orleans, zu Paris ausgesöhnt. Darnach blieb der Herzog Stephan vier Wochen zu Paris und speiste mit dem von Orleans. Da schenkte ihm dieser ein ganz goldenes Gefäß und einen goldenen Mischkrug im Werthe wohl von tausend Kronen. — Darauf zog der Herzog wieder von Paris gen Brabant zu die Straße, die Du oben[1]) gelesen hast, und kam gen Brüssel. Da lebte die alte Fürstin Anna von Brabant noch. Diese empfing den Herzog aufrichtig und nahm ihn freundlich auf. Nachts tanzten sie mit einander: da rechnete man aus, daß mit ihnen 145 Jahre heruntanzten. Die Fürstin war Wenzels von Böhmen, des Bruders Kaiser Karls, Weib gewesen. Hierauf zogen wir von Brüssel über Löwen und St. Trond[2]) nach Lüttich. Da war Bischof Johann von Baiern, welcher ihn gar wohl aufnahm, denn er war sein Vetter. Dann zogen wir nach Aachen. Von dannen konnte der Herzog vor dem Herzoge Reinald[3]) von Geldern nicht wohl kommen, denn er war den bairischen Herren feind geworden, weil der Herzog Ruprecht wider Wenzel zum römischen König erwählt worden war. Doch wurde abgemacht, daß Herzog Reinald dem Herzoge Stephan von Baiern sicheres Geleit gab. Da zog er über Jülich und Berg nach Köln, das war vor Martini. Ebenso kam der oben genannte König Ruprecht nach Köln und ließ sich am Martinstage zum römischen Könige krönen, denn nach Aachen durfte er nicht vor dem genannten

1) Zu Anfang dieses Kapitels. — 2) C. Loffeln streuern (fehlt G.) sant truden (G. taern). — 3) Hier und K. 158 Reinhard, 93 Wilhelm genannt er hieß Wilhelm Reinald.

Herzoge von Geldern und vor der Stadt Aachen, denn diese hielt es mit dem Könige Wenzel, und es dauerte danach wohl sieben Jahre, ehe sich der König mit ihnen vereinigte, daß sie ihn für einen römischen König hielten.

6. Wie Eberhard Windecke abermals nach Mainz kam, nach Nürnberg zog und da den Herzog Stephan fand.

Im Jahre 1402 zog ich Eberhard Windecke wieder von Mainz über Worms, Heidelberg, Heilbronn, Weinsberg, Weinsheim, Dinkelsbühl, Nürnberg, Eichstedt nach Ingolstadt. Da fand ich den Herzog Stephan, der mir Geld schuldete. Ich forderte es ihm ab, er aber gab mir nichts. So schiffte ich mich auf der Donau ein und fuhr gen Kelheim und Regensburg. Da ward mir bei dem Weißbäcker zu Regensburg an der Brücke gestohlen, was ich hatte. Dann fuhr ich weiter über Straubing, Vilshofen, Passau, Linz, Steinheim, Krems, Neuburg nach Wien. Da kam ich zu einem Kaufmanne von Nürnberg, einem Biedermanne, der hieß Laurenz Gralantz, wohnhaft zu Nürnberg im Linger[1]). In Wien blieb ich bis zum Jahre 1406, dann zog ich gen Ungarn über Preßburg, Altenburg, Raab, Gran, Waitzen nach Ofen. Hier kam mir Nachricht von Mainz von meiner Mutter in Betreff meiner Schwester, daß ich hin kommen solle. Dies that ich, verschaffte meiner Schwester einen Mann Namens Klaus Bockenheimer, aus Worms gebürtig, that ihr das Beste und verdiente wenig Dank dabei. So zog ich wieder gen Ungarn nach Ofen und von da über Hatvan[2]), Gyöngyös, Miskolcz, Zixo [?], Kaschau, Iglo[3]) und Leutschau nach Ofen. Da blieb ich bis zum Jahre 1408. Hierauf reiste ich wieder über Stuhlweißenburg in Ungarn, Totis, Veszprin, Warasdin, Pettau, Marburg, Hohenmauth, Busseldorf in Friaul und Gemona nach Venedig und führte bei mir wohl fünfundzwanzig Dukaten, die

1) G: burger. — 2) Zu den nächsten drei Reisen vergleiche Droysen, p. 159, 1, 2, 3. — 3) Hdschr. Neuendorf auf die gowitz, G. geswize in den czipps, worunter man Gössnitz verstehen könnte, wenn dadurch nicht eine Umstellung (Gossnitz Iglo) nothwendig würde.

Laurenz Gralantz und Ulrich Forchtel von Nürnberg gehörten, und von dem meinigen 338 ungarische Gulden, die ich in den Nürnbergischen Hof einzahlte. Hierauf reiste ich zurück über Serravalle, Innsbruck, Schwangau, Augsburg, Wertingen, Weißenburg bei Nürnberg nach Nürnberg, wo ich bis in die Fastenmesse blieb. Dann fuhr ich auf der Donau wieder hinweg nach Ungarn. Hier blieb ich, Eberhard Windecke, bis zum Jahre 1410. Dann ritt ich durch Oestreich über Burkersdorf, Enzerndorf, St. Pölten, Mölk, Amstetten, Strengberg, Enns, Ebelsberg, Efferdingen, Burbach, Passau, Vilshofen, Pleinting, Osterhofen, Straubing, Regensburg nach Nürnberg, [dann] mit achtzig Deutschen über Köln, Weißenburg, Kelheim, Landshut, Burghausen, Lauffen, Salzburg, Hallein, Frohnleit, Gratz, Bruck, Pettau und Fünfkirchen nach Ofen. —

Zu derselben Zeit im Jahre 1412 starb König Ruprecht von Heidelberg. Da versammelten sich die Kurfürsten in demselben Jahre um St. Bartholomäustag [24. August] und wählten einen andern König. Der Bischof von Mainz, Johann von Nassau, und Bischof Dietrich von Köln[1]) wählten den Markgrafen Jobst von Mähren mit dem Barte. Dagegen wählten der Bischof von Trier, Herzog Ludwig von Heidelberg, der Sohn des Königs Ruprecht, Herzog Albrecht von Sachsen, den König Sigmund zu Ungarn und Markgrafen von Brandenburg, welcher König wurde. In der Zeit sandte König Sigmund zum Markgrafen Jobst von Mähren und ließ ihn fragen, ob er nach Frankfurt ziehen wolle, um das römische Reich zu übernehmen. Der ließ ihm entgegnen, daß er römischer König werden und nach Frankfurt gehen wolle. Darauf ließ Sigmund ihm entbieten, er werde gegen Mähren ziehen und bereitete sich auch dazu mit Truppen und Geld. Inzwischen wollte Gott, daß Markgraf Jobst starb. Der war ein großer Lügner genannt worden, weil er den Kaufleuten von Aachen, Köln, Mainz, Nürnberg, Regensburg, Augs-

1) Hier und vielfach unten Friedrich genannt.

burg, Ulm und andern Städten mehr sein fürstlich Geleit in die Stadt Brünn gegeben und ihnen doch ihre Güter sämmtlich genommen und gesagt hatte, man hätte es auch auf dem Felde genommen, es sei eben so gut, daß sie[1]) es genommen hätten. Doch ward nach des Markgrafen Tode ein Theil der Güter wieder erstattet.

7. Wie König Sigmund gegen Mähren ziehen wollte und wie ihm Botschaft kam, daß ihn die Kurfürsten einhellig zum König gemacht hätten.

Als König Sigmund von Ungarn, wie Du oben gelesen hast, sich gerüstet hatte gegen Mähren zu ziehen, kam ihm Botschaft, daß Bischof Johann von Mainz und Bischof Dietrich von Köln, da der Markgraf todt war, ihm auch die Kurstimme zum römischen Reiche gäben. Also zog der König gen Ofen und ließ eine große Versammlung dahin berufen. Da waren in der Versammlung König Sigmund selbst, König Ladislaus von Polen oder Krakau, König Worol[2]) von Bosnien, die Herzöge Albrecht und Ernst von Oestreich, zwei Fürsten von Baiern, dazu 19 geborene Herzöge, 24 Grafen, 50 Landherren, 1400 Ritter und Knechte und viel gute und edele Leute. Auch waren daselbst 248 Herolde und Trabanten[3]). Als darauf die Versammlung auseinander gegangen war, zog König Sigmund von Ungarn durch Windischland nach Laibach[4]) zu. Hier wollte man das Volk nicht durchlassen, weil er 40000 streitbare Krieger hatte. Da brachen sie die Vorstadt ab und zogen zwischen der nächsten Stadt und dem Flusse Laibach hin und weiter über den Karst nach Friaul. Daselbst hatte Pipo Span im Auftrage des Königs lange im Felde gestanden und wohl zweiunddreißig Städte und Schlösser eingenommen. Dieser Pipo war eines Schuhmachers Sohn aus Florenz, und der König hatte ihn zu

1) Jobst und die Seinigen. — 2) C G: Marolt. Er hieß Twartko Schura. Vergl. Aschbach I, 325. — 3) Hdschr. Persevanten = poursuivants. H: 298 — 4) November 1412. Aschbach I, 345. Ueber den Feldzug vergl. K. 17.

einem Herrn gemacht: dennoch ließ er sich damals von den Venetianern bestechen durch zwei silberne vergoldete Flaschen [anscheinend] mit Malvasier, doch waren Dukaten [darin], so daß König Sigmund die Trevisier Mark damals nicht gewann. König Sigmund zog vorwärts an die Etsch zu Herzog Friedrich: wie es ihm danach erging, das findet man wohl unten[1]) erzählt.

8. Wie Markgraf Jobst verstarb, während König Sigmund eine Versammlung in Mähren abhielt[2]).

In derselben Zeit zog ich, Eberhard Windecke von König Sigmund gen Preßburg in Ungarn und war daselbst am h. Kreuztage 1410[3]). Da nahmen mich die Preßburger wieder Gottes Ehre und Recht und Klugheit gefangen. Und sie wären gerne hart mit mir verfahren, wenn sie eine Schuld an mir gefunden hätten. Darauf ließen sie mich los, und ich zog von dannen durch Steiermark am St. Nikolaus Abend (5. Dezember) über Wienerisch Neustadt,[4]) Schottwien, Friesach, St. Veit, durch Kärnten über Höllenburg, Villach, durch Friaul über Venedig, Padua, Verona, Vicenza, Mantua, Borgoforte nach Cremona. Hier fand ich den edeln römischen und ungarischen König Sigmund. Das war um Weihnachten, und ich blieb bei Sr. Gnade bis zur Fastenzeit des folgenden Jahres 1411[5]). Da hieß S. Gnade mir meine Aktenstücke nach meinen Bedürfnissen überreichen. Also zog ich von ihm aus Cremona den Pofluß hinab, und S. Gnade reiste über Piacenza, Alessandria nach Asti in Piemont: wie es ihm da ging, das findet man unten[6]).

9. Hier[7]) wird erzählt, wie Eberhard Windecke durch sehr viele Länder zuletzt zum Markgrafen von Brandenburg kam.

So zog ich, wie oben erzählt ist, durch das Gebirge von Venedig über Serravalle[8]), Toblach, Innichen, Lienz, Trauburg, Villach, Hohenmauth, Marburg, Pettau nach Ungarn über

1) K. 28. 42 — 2) Die Ueberschrift paßt nicht zum Inhalte des Kapitels, welches in H. fehlt. — 3) Am 14. September 1412. s. Droysen. p. 163. 1. — 4) S. Droysen. p. 164. 1 — 5) Vielmehr 1414. denn Sigmund war im Winter 1413 in Italien. — 6) Vergl. K. 43 und 85 — 7) Kap. 9 fehlt H. und C. — 8) Droysen. p. 164.

Weißenburg gen Totis. Darauf sandte ich die Aktenstücke, die mir der König gegeben hatte, nach Preßburg, sie halfen mir aber nicht. Daher ritt ich über Gran, Blindenburg, Waizen, Balassa, Karpfen, Altsohl, Neusohl, Rosenberg, St. Georgenberg, Kesmark, Sandec, Limanawa nach Krakau[1]). Hier blieb ich vier Wochen und zog von da über Slawkowo, Brieg, Breslau, Neustadt, Krossen, Frankfurt an der Oder nach Berlin in der Mark Brandenburg. Da kam ich zum Markgrafen, und dieser machte mich zum Mühlenmeister zu Berlin. Hier blieb ich von Johanni bis zur künftigen Fastnacht 1412[2]). Da mochte ich kein Bier mehr trinken, verabschiedete mich und zog an den Rhein nach Mainz. In derselben Zeit war der römische König Sigmund aus der Lombardei an den Rhein gezogen und hatte sich in Aachen krönen lassen, wie man unten[3]) erzählt findet.

10. Von den großen Wunderzeichen, welche zu Ofen in Unserer Frauen Kirche geschehen sind: wie der Thurm einstürzte, während viele Leute in der Kirche waren, und doch keiner eine tödtliche Verletzung davon trug.

Im Jahre 1384 sang am Sonntage Exurge ein Priester seine erste Messe in Unserer Frauen Kirche zu Ofen[4]) als der Kirchthurm niederstürzte, während viele Leute in der Kirche waren. Doch geschah keine tödtliche Verletzung. Im folgenden Jahre 1385 am St. Jakobstage (25. Juli) fing der Ban der Kroaten Johann [Horwath] die Königin Elisabeth, König Ludwigs Gemahlin, und deren Tochter Maria, des jetzigen Königs Sigmund erste Gemahlin. Dem Nikolaus Gara wurde das Haupt abgeschlagen und der Königin blutig in den Wagen geworfen und Blasius Forgacz[5]) und viele andere tüchtige Leute wurden getödtet. Dies geschah auf dem Felde vor Schloß Gorian[6]).

1) Hdschr. zu dem yserin Keller in Kartkowe. — 2) Vielmehr 1415. Cf. Droysen 165, das Richtige giebt Windecke selbst Kap. 54. — 3) Kap. 44. — 4 Hdschr. (außer dem Karlsruher Fragment) noch: in der Pfarre. — 5) Hier und im folgenden Kapitel Fargatz Wallas genannt. Vergl. zu K. 250. — 6) G. garan, Karlsruher Fragment: vor gran.

11. Wie König Karl von Neapel am Tage nach Dorotheentage (6. Febr.) in Ofen an seinem Tische von einem Ungarn Namens Blasius Forgacz erschlagen wurde.

In demselben Jahre am Tage nach St. Dorotheentage ward König Karl von Neapel[1]) in der Feste zu Ofen in dem Zimmer, von dem man in die Kapelle sieht, erschlagen. Dies that Blasius Forgacz. Der König wurde im St. Andreasdome bei der Blindenburg begraben. Nach Ungarn hatten ihn einige ungarische Landherren eingeladen.

12. Wie König Sigmund am Sonntag Palmarum von einigen seiner Herren zum ungarischen Könige gekrönt ward.

Am letzten Tage des Monats März 1387 am Palmsonntage, wurde König Sigmund zum ungarischen Könige gekrönt[2]) von einigen Landherren, die zu seiner Partei gehörten.

13. Wie die ungarischen Herren ihren rechtmäßigen König Sigmund fingen, ihn und alle seine Leute beraubten und alle Fremden, die bei ihm waren, vertrieben.

Im Jahre 1399[3]) fingen die Ungarn König Sigmund, ihren rechtmäßigen Herrn, und beraubten alle seine Leute und die Fremden, die Polen, die Böhmen, die Deutschen: Schwaben, Franken, Rheinländer und trieben sie aus dem Lande, als wären es Thiere. Nur ein Herr, ein Böhme Namens Flaścho,[4]) hielt sich zu Ofen in einem Hause auf Unserer Frauen Kirchhof, so daß sie ihm mit allen seinen Dienern [für den Abzug] aus dem Lande Sicherheit geben mußten. Also ward König Sigmund von seinen Landherren gefangen nach der Blindenburg geführt, wo er lange Zeit festgehalten wurde. Dann führten sie ihn auf das Schloß Garanwe,[5]) wo er achtzehn Wochen gefangen blieb. Da

1) G: von buben; H. von balan. — 2) Vergl. Aschbach I. 46. — 3) Nach den bei Aschbach I. 122. 25 angeführten Nachrichten war es am 28. April 1401. Doch verlegt auch das Chronicon Gillejense die Nachricht von der Verlobung Sigmunds mit der Tochter des Grafen Cilly, die aus Dankbarkeit für dessen Bemühungen um Sigmunds Freiheit erfolgte in das Jahr 1399. 4 Aschb. I. 132. 45. — 4 H Valcho. — 5 Dieser Name des sonst Zikloš genannten Schlosses (Aschb. I. 124. 30) deutet wohl auf den Besitzer Gara, oder es liegt eine Verwechselung von Windecke's Seite mit dem Schlosse Gorian vor, das Kap. 19 Garan genannt ist

zogen die Markgrafen Jobst und Prokop von Mähren mit großer Macht gegen Ungarn und eroberten und bedrängten in dem Mähren benachbarten ungarischen Lande viele Städte und Schlösser, wie Schwarzenstein, Konradstein, Scharfenstein, Saffenstein, Bilstein, Todenstein, Deutschblinz, Tyrnau, Frauenmarkt, St. Georgen, Bösing, Modern, Losens [?], Preßburg und andere Schlösser mehr.

In derselben Zeit verhandelte Graf Friedrich von Cilly mit dem Großgrafen Nikolaus Gara, in dessen Gefangenschaft sich der König befand, daß König Sigmund allen Landherren, die an seiner Gefangenschaft schuld waren, vergeben solle. So ward der König seiner Gefangenschaft ledig und zog durch Windischland am Plattensee vorbei nach Preßburg, wo die ungarischen Landherren zu ihm kamen. Da gab ihnen der König sehr gute Urkunden, daß sie ihrer Missethat ganz ledig sein sollten, aber er vergaß sie nicht. Denn später brachte er sie alle um das Leben, nicht mit offener Gewalt, sondern so oft er gegen die Heiden zu streiten hatte, und bei andern Gelegenheiten vertraute er ihnen das Banner und die Spitze an, daß sie ihre Schuld büßen und um derselben willen sterben sollten. — Im folgenden Jahre[1]) begehrte König Sigmund eine freundschaftliche Zusammenkunft mit Herzog Witold aus Littauen zu Kesmark in der Zips zu halten. Das war im Jahre 1396, nach Unserer Frauen Tage Lichtmesse. Während sie lange Verhandlungen mit einander hatten, brannte indessen die halbe Stadt nieder. Deshalb wäre Herzog Witold von den Ungarn und der Gemeinde beinahe erschlagen worden, doch verhinderte es Sigmund mit Gottes Hilfe und wurde wohl mit ihm einig. Als sie sich dann trennen wollten, schenkte Herzog Witold dem Könige Sigmund, was unten geschildert ist.

14. Dies sind die Geschenke, welche Herzog Witold von Polen dem Könige Sigmund machte.

1) Oben ist 1399 angegeben, wenige Zeilen weiter nennt Windecke das Jahr 1396; in der That fand die Zusammenkunft am 6. April 1410 statt (Aschb. I, 246).

Erstlich zwölf Greiffalken, sodann zwölf Handfalken, zwölf Mausehabichte, zwölf Buckelschilde, zwölf Lanzen, zwölf Jagdspieße, vierundzwanzig Wurfspieße; zwölf Hunde, die den Falken beistehen; zwölf Paßgänger mit Sätteln und goldbeschlagen; zwölf trabende und zwölf laufende Pferde; zwölf zobelbesetzte Hüte, von denen zwei mit Perlen genäht waren; zwölf Rüschen Spitzen;[1]) zwölf Paar große mit Marderpelz besetzte Handschuhe; zwölf Paar Schöbelinge,[2]) von denen ein Paar mit Perlen besetzt war; zwölf seidne, littauische Röcke; zwölf seidene Tücher; zwölf Teppiche; zwölfhundert Zobel; zwölfhundert Hermeline, zwölfhundert Röcke;[3]) zwölf Taschen mit Silber beschlagen und vergoldet; zwölf Paar silberbeschlagene und vergoldete Messer.

15. Dies sind die herrlichen Geschenke, welche die Herzogin, Herzog Witolds Gemahlin, dem König Sigmund machte.

Die Herzogin schenkte dem Könige einen Rock aus Zobel, perlengestickt und mit 12 goldenen Knöpfen besetzt; einen mit Zobel und mit Perlen besetzten Hut; ein Paar große mit Zobel gefütterte und perlengestickte Handschuhe; ein Paar perlenbesetzte Schöbelinge; zwanzig weiße, goldgestickte Handtücher; ein goldgesticktes Tischtuch; ein köstliches goldgesticktes und betreßtes Handtuch; zehn lange, weiße Tischtücher; 12 Falkenkäfige; 1200 Zobel. Dies Alles schenkte Witold[s Gemahlin] dem Könige; dazu ein seidenes Tuch; einen zobelgefütterten und perlengestickten Hut; zwei Paar große, mit Zobel gefütterte Handschuhe; zwei Paar perlenbesetze Schöbelinge; zwei Paar vergoldete Messer und hundert Zobel.

16. Dies sind die Geschenke, welche die Herzogin, Herzog Witolds Gemahlin, der Gemahlin des Königs Sigmund schenkte.

Witolds Gemahlin schenkte der Königin Folgendes: drei Paar Schuhe, von denen eins mit Perlen gestickt war, zehn kleine

1) Hdschr.: XII ruschen sputzelin (C schutzelen, H sputzel) hubischen (H hubichten). — 2) Wohl eine besondere Art Handschuhe. — 3) Wohl Bezeichnung eines Pelzwerkes.

goldgestickte Handtücher; zwei paar große mit Zobel gefütterte Handschuhe; hundert Zobel: Alles dieses schenkte sie ihr. —

17. Wie die Venetianer drei junge Herren aus Verona vertrieben hatten, und wie Herr Marsiglio sie vor den König und seine Räthe führte.

Im Jahre 1412 um Ostern kamen drei junge Herren[1]) von Verona, welche die Venetianer vertrieben hatten, und mit ihnen Herr Marsiglio von Padua zum König Sigmund von Ungarn und klagten ihre große Noth und ihr Leid. Da lieh ihnen der König 19 000 Mann zu Roß, und sie zogen unter dem Hauptmann Nikolaus Marczaly[2]) nach Friaul und lagen da gegen die Venetianer zu Felde. Sie geriethen auch an einander, so daß die Venetianer eine große Niederlage erlitten.[3]) Und der Graf von Ortenburg[4]) zog hinzu: Darauf[5]) ward wieder auf fünf Jahre Friede geschlossen, und wie es da erging, das findet man hernach[6]) wohl.

18. Wie König Sigmund wohl mit zwölftausend Mann in das Land Böhmen zog und nach allen seinen Räthen und Herrn sandte, die er in dem Lande berufen konnte.

Im Jahre 1403[7]) zog König Sigmund mit 12 000 Mann von Ungarn in das Land und Königreich Böhmen. Da er außer Landes ziehen mußte, schickte er zu seinen Landherren und zu den Städten und hieß die geloben und schwören den Herzog Albrecht von Oestreich als Verweser und Vormund des Königreich Ungarn anzusehen. Das thaten sie. Darauf[8]) zog er nach Böhmen, wie oben steht, und kam nach Prag zum König Wenzel, seinem Bruder, und traf da seine beiden Vettern Jobst und Prokop

1) Brunoro della Scala und dessen Bruder Antonio?) und Marsiglio von Carrara, vergl. Aschb. I, 336. 458. — 2) Ueber den Namen s. z. 250. — 3) Bei Motta. Aschb. I, 340, 25. — 4) Sigmunds Vicarius. Aschb. I, 340, 24. Vergl. p. 437. — 5) Am 17. April 1413 ein fünfjähriger Waffenstillstand. — 6) Italienische Verhältnisse berührt W. zunächst wieder Kap. 27. — 7) Es war Herbst 1402. Vergl. überhaupt zu diesem Kap. Aschb. I, 162, 59; 177, 37; 181, 44; der Zug mit 12000 Mann fand nach der Gefangennehmung von Wenzel und Prokop statt. — 8) Die Ernennung Albrechts zum Reichsverweser fand nach Sigmunds Rückkehr aus Böhmen statt. Urkunde vom 17. September 1402. Aschb. I, 181, 44

von Mähren. Hier hatten sie lange Verhandlungen, derart daß sie uneins wurden, und König Sigmund von Ungarn den König Wenzel von Böhmen, seinen Bruder, und den Markgrafen Prokop in der Stadt Prag[1]) gefangen nahm. Beide führte er aus dem Lande: König Wenzel [brachte er] nach Oestreich und übergab ihn dem Herzoge Wilhelm von Oestreich zu bewachen; Markgraf Prokop führte er nach Ungarn gen Preßburg. Da lag er ein halbes Jahr gefangen, dann ließ ihn der König wieder los unter der Bedingung, daß er niemand berauben, noch jemand Schaden zufügen solle. Aber König Wenzel ward zwei Jahre in Wien in Obhut gehalten, doch entkam er am St. Martinsabend [11. November 1403] mit List aus Wien.

19. Wie die Ungarn von König Sigmund abfielen, und dem Könige Karl[2]) von Neapel huldigten und ihn über's Meer nach Zara führten, welche Stadt sie ihm überlieferten.

Während König Sigmund in Ofen war, fielen einige Landherren wieder von ihm ab und wollten einen andern zum König machen, nämlich den König Karl von Neapel. Den brachten sie übers Meer bis gen Zara und gaben ihm diese Stadt, wodurch später viel Krieg mit den Venetianern entstand. Denn der König [Ladislaus] verkaufte die Stadt an die Venetianer für 66 000 Dukaten[3]) und zog dann wieder heim, weil sein Vater in Ungarn erschlagen war, was er ebenfalls befürchtete. — Dies hatten die Pfaffen in Ungarn zu Wege gebracht: der Erzbischof von Gran und sechs andere Bischöfe mit ihm in Ungarn. Als dann König Sigmund am St. Jakobstage [24. Juli 1403] aus Böhmen wieder nach Ungarn gen Preßburg kam, erschienen einige Landherren und ergaben sich auf Gnade. Diese nahm der König auf Gnade an, außer dem Erzbischof von Gran, dem Bischofe von Erlau und einem Namens Benedikt de Macra. Dieser hatte

1) Prokop durch Verrath auf seinem Schlosse Pösing. Aschb. I. 173. — 2) Diese grobe Verwechselung mit Ladislaus ist wohl nicht auf Rechnung der Abschreiber zu setzen. Vergl. Kap. 29. — 3) Vergl. Aschb. I. 233. 12, sonst 100 000 Zechinen.

Alt-Ofen besetzt, da griffen ihn Leute des Königs unter Stibor und Zubar an und trieben ihn in die Enge. So ward er auf dem Felde gefangen und in Eisen geschmiedet und lag sechs Jahre so, bis der König Sigmund die Königin Barbara, die Tochter des Grafen von Cilly, heirathete. Bei der Gelegenheit ward er frei gebeten und diente dann dem Könige eifrig und zog mit ihm nach Katalonien, Frankreich und England. — Den oben erwähnten Erzbischof von Gran griff der König ebenfalls an und belagerte ihn mit manchen Verlusten auf beiden Seiten sechsunddreißig Wochen lang. Auf der Burg befehligten zwei Hauptleute, ein deutscher Namens Siebenhirter und ein ungarischer Namens Zußmann,[1] die sich ehrlich wehrten. Doch fand eine Verrätherei statt, so daß der Erzbischof[2] dem Könige das Bisthum, sein väterliches Erbe und sein Leben auf Gnade und Ungnade in die Hand lieferte. — Wiewohl nun der König ein barmherziger Herr war und allen, die wider ihn gehandelt hatten, ihre Missethat vergab, so wollte er doch dem Bischofe von Erlau[3] nicht vergeben, bis später der Bischof von Krakau zu der großen Versammlung kam, wie Du oben[4] gelesen hast: damals gestattete ihm der König wieder im Lande zu sein, aber das Bisthum gab er ihm nicht eher wieder, als bis er von dem großen Konzil in Konstanz kam; da wurde ihm das Bisthum wieder. Dies hatte wohl zehn Jahre gewährt, und in dieser Zeit hatte er große Armuth und Entbehrungen, sehr große Demüthigungen und großen Mangel und mancherlei Leiden erduldet, die man ihm damals anthat.

19b. Wie König Sigmund mit 60 000 Gewappneten gegen den König von Bosnien zog und drei Jahre in dem Lande lag, eine große, mächtige Stadt eroberte und 171 Landherren die Köpfe abschlagen ließ und den König mit sich nach Ofen führte.

1) „Die Ungarn nannten ihn Labos". Ritsch. I. 221 29. — 2) Von Gran, Johann von Kanizsa. — 3) Thomas Szalon. — 4) Kapitel 7 ist der Bischof nicht ausdrücklich erwähnt.

Im Jahre 1405[1] zog König Sigmund mit einem großen Heere von 60 000 Mann in das Königreich Bosnien. Da sich der König gegen ihn aufgelehnt hatte, lag er drei volle Jahre Winter und Sommer im Felde, unterwarf das Land, fing den König von Bosnien und führte ihn nach Ofen und ließ 171 Landherren zu Tobol[2] die Köpfe abschlagen und vom Schlosse über einen großen Felsen hinab ins Wasser[3] werfen. So unterwarf er das Reich und brachte es dahin, daß der Korvy[4] und der Sendel, die größten Landherren und Fürsten in diesem Reiche, zu ihm nach Ofen eilten und sich auf Gnade ergaben: da nahm er sie gar gnädig auf.

20. Wie König Sigmund nach Serbien und Raizen[5] zog und Frieden mit dem Herzoge Tischbot[6] im ganzen Lande schloß.

Als Sigmund im Jahre 1408, dem letzten Jahre des Krieges, von Bosnien abgezogen war, wandte er sich gegen Serbien und Raizen und verhandelte mit Tischbot und traf Abmachungen mit ihm. Diese hielt derselbe wie ein Biedermann, denn er war Fürst und Herzog von Serbien und Raizen und ein stattlicher, schöner Mann, wahrhaft, gerecht und auch friedliebend, wogegen der Korvy und der Sendel wortbrüchig und lügenhaft waren. — So zog König Sigmund wieder heim gen Ungarn und nahm auf dieser Reise Barbara, die Tochter des Grafen Friedrich[7] von Cilly zum Weibe und machte sie zur Königin. Diese heirathete er deshalb, weil der Graf von Cilly seine [ältere] Tochter dem Großgrafen von Ungarn[8] gegeben hatte, um den König aus der Gefangenschaft zu erlösen, als der Großgraf den König im Auftrage der ungarischen Landherren in seinem Gewahrsam hielt, wie man in diesem Buche oben[9] und weiter unten erzählt findet:

1) Richtig 1406. Aschb. I. 231. 5. — 2) Hofer. Theben. — 3) Der Bosnafluß. 4) Der Woiwode Hervoja, Herzog von Spalatro und Sandal Hranicich. — 5) D. i. Rascien. — 6) Keine Versammelung, wie Aschb. I. 234. 13 meint, sondern Verwechslung des Titels Despot „Herr, Gebieter" mit dem Namen des Stephan Lazarewitsch. — 7) Bruder Hermann. Aschb. I. 262. — 8) Nikolaus Gara. — 9) Kap. 15. Von der Gefangenschaft des Kaisers folgt unten nichts.

Aus diesem Grunde heirathete Sigmund die Tochter. So ward Treue mit Treue vergolten, und er machte sie zur gekrönten und gesalbten ungarischen und römischen Königin. — Hierauf blieb der König bis zum Jahre 1410 in Ungarn. In dieser Zeit hatten der König von Polen und die Herren von Preußen viel Streit und Spannungen mit einander. Diese Streitpunkte stellten sie dem Könige Sigmund von Ungarn anheim, der zwischen ihnen ein ganzes Jahr verhandelte und es zu einem guten Ende brachte, so daß sie ausgesöhnt waren. Dies geschah in der Stadt Ofen.

21. Wie die Preußen-Herren dem Könige von Ungarn 40000 Gulden sandten, damit er ihnen Hilfe gewährte, weil der König von Polen sie mit Krieg überzogen hatte.

So standen diese Angelegenheiten. In demselben obengenannten Jahre erhob sich abermals ein großes Zerwürfniß, und die Schuld lag an dem Könige von Polen. Da sandten die Preußen-Herren dem Könige Sigmund von Ungarn 40000 Gulden mit der großen Lilie, die Ludwig und Ruprecht geprägt hatten, und ich, Eberhard Windecke, half sie zählen[1]) hierfür begehrten sie Hilfe vom Könige und dieser entbot ihnen, sie sollten sich nicht in einen Streit einlassen, es sei denn, er selbst sei bei ihnen oder habe ihnen Hülfstruppen gesandt. Dies thaten sie nicht, begannen die Feindseligkeiten mit großer Hoffart und sandten dem Könige von Krakau und dem Herzoge Witold ein blutiges Schwert. Aber im Kriege erging es ihnen jämmerlich, denn der König eroberte mit seinen Heiden und Tartaren das Land Preußen fast ganz, da sich ihm Danzig, Thorn, Elbing, Königsberg, Strasburg und viele andere Schlösser ergaben. Nur das [Ordens]haus und die Burg Marienburg behielt der Landherr und Ritter von Plauen. Doch ward ein Vertrag geschlossen, daß den Preußen-Herren ihr Land wieder ward, und sie behielten dasselbe, nachdem sie dem Könige von Polen eine Summe Geldes

1 „Erste Erwähnung eines dienstlichen Verhältnisses", Droysen, p. 160.

gezahlt hatten. Auch wurde zwischen ihnen auf dieselben Bedingungen hin Friede geschlossen und so entschieden. Und abermals ward es dem König Sigmund anheim gestellt, wie der Schiedsspruch beweist, den man unten[1]) finden wird.

22. Wie der Herzog Albrecht von Sachsen und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, die einander lange feind gewesen waren, zu König Sigmund kamen und dieser die Tochter des Herzogs dem Sohne des Burggrafen zur Gemahlin gab.

In demselben Jahre 1410 kamen zum Könige nach Ungarn auf die Blindenburg Herzog Albrecht von Sachsen und Burggraf Friedrich von Nürnberg, welche Fürsten einander lange feind gewesen waren. König Sigmund aber machte sie zu Freunden, vermählte des Herzogs[2]) Tochter mit dem Sohne des Burggrafen und gab ihnen 50 000 Gulden von seinem Gelde zur Hochzeit und verschrieb[3]) darauf [dem Burggrafen] die Mark Brandenburg, insbesondere Zaarmund, Trenenbriezen, Beelitz und was dazu gehört. Demnach solle er 100 000 Gulden dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg für die Mark Brandenburg zahlen.[4]) Auch machte er ihn zum Landesverweser, was er auch blieb, wie unten erzählt ist.

22b. Wie König Sigmund dem jungen Herzoge Albrecht seine Tochter gab.

In demselben Jahre 1411 vor St. Michelstage [28. Sept.] waren König Sigmund, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Herzog Ernst von Oesterreich, der junge Herzog Albrecht von Oesterreich, der etwa vierzehn Jahre alt war, der Graf von Medeburg [?] Ruprecht von Walse, Hans von Meißau, Hartnit von Bottendorf, Christoffel von Liechtenstein [beisammen]. Da ward dem Herzog Albrecht die Tochter des Königs Sigmund verlobt, und Herr

1 Siehe Kap. 34, 2 — 2. Vielmehr seines Bruders, des Kurfürsten Rudolf von Sachsen Tochter Barbara, die Nichte Albrechts. Aschb. I, 399, 14. — 3) Hdsch.: bewiset dar uf. — 4) Nämlich, wenn er sie wieder einlösen wolle. Dies scheint der Sinn der Stelle zu sein. Hdschr.: So solt er (So salt er) vor burggroffe .. uf der mark geben

Ruprecht[1]) von Walse wurde dem Herzoge von dem Könige zum Vormund eingesetzt, was den Herzog Ernst sehr verdroß.

23. Wie die rheinischen Herren von Nassau Boten zum Könige von Ungarn sandten, die ihn zu Preßburg fanden.

Diese Angelegenheit zog sich hin bis zum Jahre 1412. In diesem Jahre[2]) kamen Räthe rheinischer Fürsten nach Ungarn, namentlich für den Bischof Johann [von Mainz] und für die Grafen Philipp und Adolf von Nassau die Herren Konrad von Bickenbach und Kuno von Scharffenstein, Vitztum im Rheingau; für den Erzbischof von Köln Herr Johann Bensheim; der Graf Emmerich von Leiningen; der Rath des Markgrafen von Baden; der Hofmeister und der Erzbischof von Prag. Diese waren etwa acht Tage lang in Preßburg.

24. Wie die sieben Kurfürsten den König Wenzel von Böhmen absetzten und an seiner Stelle den Herzog Ruprecht von Heidelberg zum Könige machten.

Willst Du wissen und merken, zu welcher Zeit König Wenzel von Böhmen des römischen Reiches entsetzt ward, und weshalb das im Jahre 1398[3]) geschah, und weshalb Herzog Ruprecht von Heidelberg von Baiern an seiner Stelle erwählt wurde, — es sind die unten geschriebenen Artikel, welche die Kurfürsten gegen den König Wenzel hatten.

Zum ersten,[4]) daß er die Stadt Genua dem römischen Reiche entfremdet und dem Könige von Frankreich gegeben hat. Der zweite Artikel war, daß er den Herrn von Mailand ohne Rath und Mitwissen der Kurfürsten um Geldes willen zum Herzoge von Mailand gemacht hatte. Der dritte Artikel war, daß er die Lehen, die rechtmäßig an das Reich gefallen waren, von dem-

1) Er heißt sonst Reinprecht, und wurde Oberhofmeister bei Albrechts Mündigkeitserklärung am 23 April 1411, dessen Verlobung erfolgte am 7. Oktober desselben Jahres. Aschb. I, 320, 321. — 2) Richtig 1411. Aschb. I, 321, 17. — 3) Vielmehr am 20. Aug. 1400. Aschb. I, 151. — 4) cf. Aschb. I, 152, 45; Droysen, p. 219. Artikel 1 und 8 stehen in der gewöhnlichen Recension der Absetzungs-Urkunde nicht. Oben Kap. 5 werden zwölf Artikel erwähnt.

selben weggegeben und entführt hätte in fremde Hände ohne Rath und Geheiß der Kurfürsten und zum Eigenthume gemacht ohne Aufforderung an das Reich, was er ohne die Kurfürsten nicht zu thun hat. Der vierte Artikel ist, daß er Weltliche und Geistliche, Erwählte und andere fromme Leute ohne Schuld und Recht martern ließ. Der fünfte Artikel ist, daß er im römischen Reiche Raub, Mord, Brand und viele andere Uebelthaten geduldet hat, was er wohl hätte hindern können, aber nicht that. Der sechste Artikel ist, daß er Membrane oder ungeschriebene Briefe unter dem Siegel der Majestät des römischen Reiches ausgeben ließ. Der siebente Artikel ist, daß er durchweg hinsichtlich des Friedens des heiligen Reiches und der Einigung der heiligen Kirche säumig gewesen ist, obwohl er zu den Heiligen geschworen hatte, dafür zu wirken. Der achte Artikel ist, daß er sich mit dem Könige von Polen, der mit Hilfe der Heiden und Tartaren wider die Preußen-Herren war, geeinigt hatte. Der neunte Artikel ist, daß er mit seinen Briefen viel Leute vor das römische Reich und Gericht geladen hat, nicht um Rechtes willen, sondern um Geld von ihnen zu erlangen.

27. Wie König Sigmund mit gar viel Volks vor einer Stadt Namens Motta lag, die den Venetianern gehörte, und erobert wurde, und wie 180 Mannen die rechte Hand abgehauen wurde, was der Anführer der Leute thun mußte.

Im Jahre 1412 zog König Sigmund von Ungarn nach Friaul und Pipo Span war, wie oben erzählt ist,[1] auf Befehl des Königs eher dort und hatte daselbst mit Hilfe des Grafen von Ortenburg viele Schlösser eingenommen. Folgende sind die Namen der Schlösser:[2] Sibitat Clemon (Gemona); Busseldorf; Schönfeldt (Tolmezzo); St. Vite (Vito); Brauberg (Prampergo); Perß (Pers); Moßnitz (Moggio) eine Abtei; die Klause im Flinze (Sclusa); Telmin; Bremenberg (Premariaco); Ragatz (Rosazzo); die Abtei Widen (Udine), wo der Patriarch entrann und Pipo

1) Kap. 17. — 2) Vergl. das lat. Verzeichniß bei Aichv. I, 443, 19.

das Reichspanier auf dem Felde zu Widen aufpflanzte; darauf zog er weiter und eroberte: St. Daniel (ebenso); Schaffenberg (Safumbergo); Tiezesen (Tricesimo); Portagrafel (Portogruaro); Zetzil (Sacile); Zellenberg Fugmin (?); Zwentron (?); Perfall (?); Oberübald (?); Zibitat Velters (civitas Feltry); Thomada (?); St. Martin (ebenso); Gordian (Cordignano); St. Florian; Thasamata (Casamalta); Sordana (Gordona); Walwone[1] (?); Sambrot (Sambolth); das neue Haus (Castelnuovo); die Mott (Motta); die Leiter (Scala); Pentebolet (Portobufoletto); Obdritz (Oderzo); Montuplet (Monfalchone). Man führte wohl zwei Jahre[2] lang Krieg, und blos aus dem Grunde, weil die Venetianer dem Könige Zigmund seinen verbrieften Zins nicht gegeben hatten und nicht geben wollten, wie sie sich dem Könige Ludwig, Zigmunds Schwiegervater, verpflichtet hatten. In diesem Kriege ward ein Schloß Namens Motta erobert, vor welchem die Venetianer eine schwere Niederlage erlitten. Der König ließ hundert und achtzig Mannen von ihrem Kriegsvolke jeglichem die rechte Hand abhauen. Der Hauptmann dieser Leute mußte das selbst thun und [die abgehauenen Hände] bei geschworenem Eide nach Venedig tragen. Da warfen ihn die Venetianer ins Meer. — Damals kam der Cyprianer[3] zum Könige und ergab sich ihm mit allen seinen Schlössern auf Gnade unter dem Versprechen nimmer wider ihn zu handeln, und stellte zwei von seinen Söhnen dem Könige als Geißeln, welche der König nach Ungarn sandte. Als aber der König hinweg gezogen war, wurde der Cyprianer verrätherisch und überließ die Kinder zwölf Jahre lang der Gefangenschaft, bis sie der König Zigmund selbst frei ließ und ihnen Pferde, Zehrung und Kleider gab und sie reiten ließ, wohin sie wollten.

1) C.: Wolwunde H. wolmunde, heute Valvassone? — 2) Vom 11 November 1411 bis zum 17 April 1413. Aschb. I. 337. 349. — 3) G. Aprianer. Aschb. I, 353, 71 meint, daß vielleicht hiermit der Herzog von Spalatro Hervoja gemeint sei. Da aber von einer zweiten Unterwerfung desselben nichts bekannt ist und Windecke ihn sonst Korvy nennt (s. Kap. 191) so ist das wenig wahrscheinlich.

— Zu derselben Zeit wurde zwischen dem Könige und den Venetianern Friede auf fünf Jahre geschlossen, wofür die Venetianer dem Könige 200 000 Dukaten zahlten.

28. Wie König Sigmund von dem Bischofe von Salzburg nach Salzburg berufen wurde und wie er den Krieg zwischen dem von Oesterreich und dem von Salzburg beilegte.

Als König Sigmund von Ungarn im Jahre 1412[1]) durch Friaul zum Herzoge Friedrich von Oesterreich zog, wurde eine Versammlung in Salzburg veranstaltet und König Sigmund vom Bischof von Salzburg dorthin berufen. Im Sommer am Johannistag erschienen da die Herzöge Heinrich, Friedrich und Ernst von Oesterreich und die Herzöge Wilhelm und Ludwig[2]) von Baiern. Da wurde auf zwei Jahre Friede geschlossen und eine Einigung getroffen zwischen dem von Oesterreich und dem Bischofe von Salzburg.

29. Wie König Karl von Neapel die Stadt Rom mit Hinterlist gewann, da eine Partei in Rom ihm dazu Hilfe leistete, und wie er sein Pferd in St. Peters Münster stellte.

Im Jahre 1410 gewann König Karl[3]) von Neapel die Stadt Rom mit Gewalt und List, da ihm einige Römer durch die Mauer nach Rom hineinließen, und Papst Johann mußte fliehen. Der König aber trieb viel Unfug in Rom und stellte seine Pferde in St. Peters Münster. So standen die Dinge etwa ein Jahr lang, und endlich wurde doch eine Einigung getroffen, so daß der König wieder heim zog. Daher hielt Papst Johann, der vorher Balthasar de Cassa hieß, wieder seinen Einzug in Rom. Dieser Papst wurde hernach auf dem Konzile zu Konstanz abgesetzt, wie man unten[4]) finden wird. — Darauf starb König Karl eines jähen Todes, denn er faulte vom Unterleibe an bis an das Herz: das hatte ihm eines Biedermannes Tochter von Neapel angethan, der er wider ihren Willen Gewalt gethan hatte.

1) Es war Sommer 1413. Aschb. I, 357, 8. 9; 358, 10. — 2) Es war nicht Ludwig, der sich damals in Frankreich aufhielt, sondern dessen Vater Stephan. Aschb. I, 358, 10. — 3) Dieselbe Verwechslung wie Kap. 19. Gemeint ist die zweite Eroberung Roms durch Ladislaus im Jahre 1413. cf. Aschb. I, 379. — 4) Kap. 54; 67.

30. Wie die Preußen-Herren zu König Sigmund kamen und ihm klagten, daß der König von Polen den Frieden nicht gehalten hätte, den der erstere zwischen ihnen vermittelt hätte.

Du sollst wissen, daß, als König Sigmund einen Frieden zwischen den Preußen-Herren und dem Könige von Polen vermittelt hatte, wie Du unten lesen wirst, derselbe gebrochen wurde. Demnach kamen die Preußen-Herren zu König Sigmund und klagten ihm, daß der König von Polen Frieden geschlossen und gebrochen hätte. Da nahm er ihre geschriebene Klage an. In derselben Zeit stand Herzog Witold gegen die Preußen-Herren im Felde und tödtete ihnen wohl 6000 Reiter gegen die schriftlichen Verträge, die darüber vom Könige Sigmund, der hernach römischer König wurde, gemacht worden waren.

31. Wie man den Friedensvertrag zwischen den Polen und den Preußen vor dem Könige Sigmund liest und wie die Preußen-Herren zugegen sind.[1])

Folgende sind die Klageartikel von den Preußen-Herren wider den König von Polen und wider den Herzog Witold. Fürs erste erfolgt die Bezahlung an den König nicht, weil der König die Gefangenen nicht loslassen oder heimsenden wollte nach Ausweisung des Friedensvertrages, womit der König und seine Helfer dem Lande großen Schaden thun. Ferner wollen der König und der Herzog Witold den Preußen die Besitzurkunde über das Land Samaiten nicht geben, wie das ausgemacht und in den Sühneverträgen ausgesprochen ist. Weiter hat Herzog Witold von den Gefangenen aus Preußenland und haben die Tartaren[2]) von denen, die sie gefangen haben, nicht viele los gelassen, wie nach dem Inhalte der Sühnebriefe billig hätte geschehen sollen. Ferner hat der König, nachdem also Sühne und Friede geschlossen war, doch im Frieden die Gefangenen nicht

1) Ueberschrift paßt nicht zum Inhalte des folg. Aktenstückes, welches sich auf die Verhältnisse bezieht, die nach Sigmunds Schiedsspruch vom 6. Januar 1420 eintraten. Vergleiche 34, 2. — 2) Hdschr. dateln.

losgelassen, sondern in harter Gefangenschaft gehalten und einige durch neue Gelübde gebunden, andere in den Lenden gelähmt, von anderen Lösegeld gefordert, noch anderen hat er die Schuldbriefe nicht wiedergeben wollen, die sie wegen des Lösegeldes über sich ausgestellt hatten, und hat auch die Bürgen, welche für das Lösegeld gebürgt hatten, nicht frei lassen wollen, was doch alles in dem Sühnvertrage ausgemacht war. — Wie ferner der Sühne- und Friedensvertrag ausweist, soll eine jede Partei bei ihrer alten Grenze bleiben; dagegen hat sich der König diesseits der alten Grenze wohl dreißig Meilen in die Länge und fünf und zwanzig in die Breite angemaßt. Dem entgegen hat auch der Marschall des Königs den Orden am Besitze des Flusses Drewenz[1]) geschädigt, an welchem er neue Zölle errichtet. Desgleichen machte der Hauptmann von Bromberg neue, ungewöhnliche Fähren über den Fluß Weichsel. Endlich sind nach Anweisung des Friedensvertrages die Räthe des Ordens mit den Räthen des Königs in Mornngen auf den Tag nativitatis Mariae zusammen gewesen, um zu versuchen, ob sie die Streitigkeiten, welche nach dem Frieden und gegen denselben entstanden sind, in Güte oder nach Gerechtigkeit beilegen könnten. Wiewohl sie aber lange Zeit darum beisammen waren, so konnten doch die Unsrigen die Räthe von Polen nicht zu annehmbaren Zugeständnissen in Ordensangelegenheiten bringen, obgleich die Unsrigen in einigen Dingen nachgegeben hatten. Die Unsrigen berufen sich daher in allen Angelegenheiten, welche nicht ausgeglichen werden konnten, auf unsern heiligen Vater, den Papst, der von beiden Theilen zum Obmann in der Schlichtung erwählt worden war, worin freilich die von Polen nicht gefügig sein wollten, sich vielmehr auf ihren Herrn von Polen beriefen. Da nun der Orden in den oben angegebenen Artikeln und in andern wichtigen Klagepunkten vom Könige von Polen und vom Herzoge Witold verkürzt wird, so ist der Orden wiederum ihm nicht verpflichtet etwas zu leisten

1) Hdschr. toybanz. Rechter Nebenfluß der Weichsel.

und hat sich deshalb auf das Römische Reich und auf die Kurfürsten berufen. Nun haben sie 18000 Pferde an der Weichsel zur Landwehr stehen: hierzu bringt uns der König von Polen wider Recht und Sühnevertrag.

32. Wie der König Sigmund denen von Preußen und dem Könige von Polen einen Tag nach Breslau beschied. Indessen starb König Wenzel und der König zog gen Böhmen.

In derselben Zeit kamen sie zum Könige. Da beschied der König Sigmund den König von Polen und die Herrn von Preußen um des oben geschilderten Bruches willen zu einer Versammlung nach Breslau, damit die Streitigkeiten entschieden würden. Zu derselben Zeit starb König Wenzel von Böhmen im Jahre 1414 nach Christi Geburt[1]). Da kam König Sigmund nach Breslau und wollte nach Böhmen ziehen um der Hussiten willen, die sich damals erhoben hatten, wie man unten findet.

33. Wie der Bischof von Trier, ein Graf von Ziegenhain, sein Lehen zu Breslau vom Könige empfing, und wie der König einundzwanzig Bürgern daselbst die Köpfe abschlagen ließ.

Beim Könige war zu Breslau der Bischof von Trier, ein Graf von Ziegenhain, der empfing da sein Lehen[2]) weil er in demselben Jahre Erzbischof geworden war. Auch waren die Herzöge Heinrich und Hans von Baiern und zwei Markgrafen von Meißen zugegen. — Daselbst ließ der König einundzwanzig Bürgern am Montage nach Oculi[3]) die Köpfe abschlagen, das sah ich Eberhard Windecke, und bei mir hielt Christian Falkenberg. In derselben Stadt ließ der König als römischer Kaiser zum ewigen Frieden und Gedächtnisse zwischen dem Könige von Polen und den Preußenherren den Ausspruch thun, den man unten wohl finden wird.

34. Wie Sigmund den Schiedsspruch lesen ließ, den er in

1) Wenzel starb am 16. August 1419 — 2) Aschb. III, 43. — 3) Kap. 135 wird Laetare angegeben; es war nach Reminiscere 1420, vgl. Aschb. III, 47, Droysen 174, 2.

dem Streite zwischen dem Könige von Polen und den Preußenherren that[1]).

Im Namen der ungetheilten Dreifaltigkeit zeitlich Amen!

Wir Sigmund, König der Römer ꝛc., zum ewigen Gedächtniß thun wir diese Sache kund kraft dieses Briefes, allen denen zur Erkenntnis, zu denen der König, die Königin und der Herrscher kommen (?). Der furchtlose und ewige Gebieter hat in seiner unaussprechlichen Weisheit und Macht die Macht der kaiserlichen Würde aufgerichtet zu einem Troste für den christlichen Glauben, zum Heil und Frieden der Diener Christi, zu einem Ebenbilde der Einigkeit des Fürsten des Himmels, wo alle Dinge auf einem ewigen, sanften und süßen Frieden beruhen. Die bindende und mehrende Macht des irdischen Kaiserreiches schirmt die Christenheit und soll [das Amt] des befehlenden allmächtigen Vorstehers und Verwesers üben treu, täglich, ohne Unterlaß und fleißig. Sofern die Unzulänglichkeit des kaiserlichen Amtes bei der menschlichen Schwäche es zuläßt, [sorgt es dafür], daß der irdische Schutz nach Kräften der Betrachtung des himmlichen Ordens nachfolge, und daß dies gar kräftig geschehe. Die Fürsorge und Wirksamkeit der kaiserlichen Würde haben Frieden und rechten Glauben nöthig und daß die Streitigkeiten, die Zwietracht und die Kriege durch die Vermittelung aufgehoben werden, und daß [die Leute] ihren Schöpfer mit Innigkeit und mit dem Frohsinn des Friedens zu preisen lernen. Insbesondere seitdem zwischen dem allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn Wladislaus, König von Polen, unserm liebsten Bruder, und dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Alexander Witold, Fürsten zu Littauen, und Johannes und Semaßko, Fürsten in Massovien einerseits, und dem löblichen Herrn Michel Küchenmeister, Hochmeister des Ordens vom St. Marien Hospital der deutschen Herren in Jerusalem und dem Orden unwandelbar andrerseits

1) Ueberschrift verkehrt, wie oft bei Aktenstücken. Dasselbe ist durch den schwungvollen Ton und die hohe Auffassung des königlichen Berufes charakteristisch.

schwere Ursachen zu Streit und Krieg entstanden sind, haben wir erkannt, daß daraus unnütze Werke, Mord und Schaden für das christliche Volk entstanden ist. Um deswillen, daß wir nach Gottes Schickung und dem christlichen Volke zu Dienste das h. römische Reich auf unsere Schultern genommen haben, haben wir uns mit einander ins Einvernehmen gesetzt Kränkungen ganz zu verhindern, alle Streitigkeiten beizulegen, Nachstellungen abzuwenden, Zwietracht zu schlichten und sollen ewiglich aller Orten bedacht sein auf den Frieden der Gläubigen und auf fröhliche Ruhe. Die genannten Dinge haben wir mit Verstand und der nöthigen Sorgfalt bedacht und haben darum die göttliche Hilfe angefleht, mit der wir wohl die große, sichtliche Verderbtheit der Gläubigen umgehen und unsere Entscheidung beiden Parteien gegenüber aufrecht erhalten könnten.[1])

42. Wie Herzog Friedrich den König Sigmund mit seiner Begleitung gar herrlich empfing und ihn nach Insbruck geleitete, und wie ein schönes Hoffest veranstaltet wurde.

Als König Sigmund im Jahre 1452[2]) von Friaul nach der Lombardei zog, wie man nachher wohl finden wird, kam er zum Herzog Friedrich von Oestreich nach Innsbruck im Innthale. Da veranstaltete Herzog Friedrich dem Könige Sigmund ein Hoffest, wie es Fürsten wohl geziemt. Bei diesem gedachten Feste

1 Schluß abgekürzt. Die folgenden Kapitel enthalten die bei Kerler „Deutsche Reichstags-Akten unter König Sigmund" I 399 ff. abgedruckten oder registrirten Aktenstücke in deutscher Sprache, also die beiden Anlaßbriefe des Hochmeisters vom 19. Juli und vom 24. September 1419, die entsprechenden des Polenkönigs vom 8. Mai und 29. September und Sigmunds Schiedsspruch vom 6. Januar 1420. Derselbe ordnet die Wiederherstellung friedlichen Verkehrs zwischen dem Orden und seinen Feinden an und setzt eine Buße von 10000 M. Gold für den fest, der sich der Entscheidung nicht unterwirft: diese Summe soll zu gleichen Theilen an den Kaiser, den Papst und die sich fügende Partei gezahlt werden; der Orden hat dem Könige mehrere Orte auszuliefern; binnen zwei Jahren 25000 Gulden zu zahlen; die Grenzen zwischen dem Ordenslande und Masovien werden nach einem zwischen dem Hochmeister Ludolf König und dem Fürsten Semaßko getroffenen Uebereinkommen geregelt; die beiderseitigen Gefangenen sind loszugeben; die alten Bestimmungen betreffend Samaiten bleiben in Kraft; der König hat dem Orden binnen zwei Monaten die Festung Jeßnitz auszuliefern. Die aufgeführten Zeugen sind sehr zahlreich. Vergl. Aichb. 111, 30. — 2) Vielmehr 1413, vergl. 28, 1.

ward eine Jungfrau, eines Bürgers Tochter, ergriffen, an eine heimliche Stätte geführt und entehrt. Hiermit wurde König Sigmund beschuldigt, obgleich er es nicht gethan hatte. Die ungarischen Landherren stellten den König darüber zur Rede, und Herzog Friedrichs Weib, die Herzogin, und die Räthe traten hart gegen den König auf und meinten stets, er habe es gethan. Der Herzog Friedrich aber hatte das Gerede über den König selbst aufgebracht, obgleich er selbst der Thäter war. Demnach sagte der König, er habe es durchaus nicht gethan und versicherte das auf sein königliches Wort, wie es sich denn nachher auch herausstellte. Wüßte er, [sprach er], wer ihm die Nachrede angethan hätte, so sollte es an diesem nicht ungerächt bleiben: selbst wenn es sich nimmer gebühren würde, so wolle er doch an solche Schmach und Schande gedenken, die ihm zugefügt seien, trotzdem er es nicht verdient hätte. Er ließ [darauf] die Jungfrau fragen, wer ihr es gethan zu haben scheine, wiewohl sie beide[1]) lange Bärte hatten. Da sagte die Jungfrau: Er hatte einen langen Bart, aber nach der Sprache ist es der König nicht gewesen. So merkte man wohl, daß es der Herzog Friedrich war. Hierauf schenkte der König der Jungfrau vierhundert ungarische Gulden und reiste dann weiter nach Briren an der Eisch, wo ihm der Bischof große Ehre und Höflichkeit erwies.

43. Hier wird erzählt, wie die Venetianer[2]) einen Menschen angestiftet hatten, der dem Könige nachritt und ihm in seiner Küche Gift beibringen sollte. Da jagten ihn die Köche hinaus und schlugen ihn, so daß der König es bemerkte.

Eines Morgens fanden die Köche des Königs einen Mann in der Küche, der war ein Baier und sollte den König vergiften. Die Köche fragten ihn, was er da thäte. Da verantwortete er sich, so gut er konnte, sie trieben ihn aber mit Schlägen aus der Küche. Das sah der König und sagte, sie sollten die Leute

1) Friedrich und Sigmund. 2) Vergl. Revue historique XX 108; Röhr. I. 457 f.

höflich hinaus weisen und nicht schlagen. Das hörte der gute Mann, welcher das Gift bei sich hatte, und er ging auf die Brücke des Wassers und warf das Gift, wodurch der König vergiftet worden wäre, und einen eisernen Handschuh und eisernen Löffel, womit er es an Sattel, Zaum und Steigbügel hatte streichen sollen, in das Wasser. Dies sah ein Bürger von Brixen und ließ den Mann ergreifen und fragen, was er in das Wasser geworfen habe. Da bekannte er, wie es sich verhielt. [Der Bürger] brachte es dem Könige zur Anzeige. Dieser ließ den Ergriffenen fragen, wer ihn das geheißen hätte? Er entgegnete: Die Venetianer hätten ihm dreihundert Dukaten gegeben und sollten ihm noch zweihundert Gulden geben. Darauf ließ der König denselben Mann in sicheres Gewahrsam legen zu einem Beweise wider die Venetianer und zog dann über Chur und am Comersee vorüber durch die Lombardei in die Stadt Lodi. Auf das Feld zwischen Lodi und Mailand kam der Herr von Mailand, und sie verhandelten da mit einander und konnten doch nicht einig werden, denn der Herr von Mailand wollte zum Herzog gemacht sein, was der König Sigmund nicht thun wollte, so daß sie sich ohne Entscheidung von einander trennten. So zog der König nach Cremona.[1]) Da kam Balthasar de Cassa zu ihm, welcher damals, wie man noch lesen wird, Papst war, und sie wurden eins zum Konzil nach Konstanz zu kommen. Denn die heilige Kirche stand damals in großer Verwirrung, da es zu der Zeit drei Päpste gab, den einen Namens Johannes zu Rom, den zweiten Namens Gregorius zu Rimini, den dritten Namens Benedictus zu Perpignan in Katalonien, welcher letztere in Frankreich, Portugal, Navarra, und Katalonien anerkannt war. Da es in der Christenheit so stand, bemühte sich König Sigmund das große Konzil zu Konstanz zusammen zu bringen, um eine Einigung der heiligen Kirche herbeizuführen, was er auch mit Gottes Hilfe erreichte, wie man unten erzählt findet.

1) Hier traf Windecke den König. Vergl. Kap. 8.

44. Danach kam König Sigmund nach Asti in Piemont zum Markgrafen von Montferrat, der ihn herrlich empfing und in die Stadt führte.

Weiter zog König Sigmund gen Asti in Piemont und kam zum Markgrafen von Montferrat, wurde mit ihm gut einig und blieb wohl vierzehn Tage in Asti. Da sammelten sich die Bauern und Bürger in der Stadt und wollten den König ermorden. Daher setzte sich derselbe als ein rechter Herr und Held zur Wehr und wiewohl der Bauern und Bürger gegen achttausend waren und der König nicht mehr denn zweitausend vierhundert Pferde hatte, so kam er dennoch mit Ehren von ihnen: doch erstachen sie ihm einen braven Ritter. Hierauf zog der König gen Teutschland[1]) durch Savoyen und kam über Freiburg im Uechtlande nach Bern in der Schweiz. Die Berner erwiesen ihm große Ehre und Höflichkeit und bezahlten alles, was für ihn und seine Begleitung bestimmt war und was die Leute des Königs zu Bern kauften, obgleich diese von allen Ausrüstungsgegenständen völlig entblößt waren. Hierauf zog der König weiter über Basel den Rhein hinab und berief, wie es recht und billig war, die Kurfürsten zu sich. Es erschienen der Herzog Ludwig von Heidelberg, der Bischof von Trier und der Burggraf Friedrich von Nürnberg. Die andern aber kamen nicht, denn dem Bischofe von Mainz, Johann von Nassau, dem graufte vor dem Könige. Daher ward der König unwillig und wandte sich gen Nürnberg und wollte wieder nach Ungarn ziehen ohne zum römischen Könige gekrönt zu sein. Doch redete Burggraf Friedrich ihm zu, so daß der König wieder umkehrte an den Rhein. Auch kamen die Fürsten zu ihm und wurden da wohl einig, wofür der König den Burggrafen gut belohnte, denn er gab ihm die Brandenburger Mark, wie unten[2]) erzählt

1) C. gon tutschen landen; H. gen tuschen landen; G. durch dewze lant. Die ersteren Lesarten ergeben, daß die Deutung, welche Aschb. 1, 384, 43 der letzteren giebt, nicht richtig ist. — 2) Kap. 93 p. m.

ist. So zog dann König Sigmund den Rhein hinab gen Bonn und wollte sich weiter nach Aachen zur Krönung begeben. Da kam ihm Nachricht, daß der Herzog von Brabant ihm den Weg verlegen wolle. Daher sandte der König zum Herzog von Geldern und begehrte Hilfe von ihm. Dieser kam mit viertausend Reitern, ebenso kamen die Bürger von Aachen mit ganzer Macht und die Bischöfe von Trier und Köln mit großer Macht und geleiteten den König bis Aachen. Daselbst wurden der König und die Königin vom Bischof von Köln gekrönt, und die Kurfürsten waren alle[1]) dabei. Nach der Krönung begann darauf am Tage der h. Katharina [25. November] das h. Konzil[2]) zu Konstanz. Der König zog daher den Rhein wieder hinauf nach Mainz und weiter über Nürnberg nach Konstanz. Hier fand eine große Versammlung von allen geistlichen und weltlichen Fürsten und Königen in der Christenheit statt. Dies Konzil währte drei und ein halbes Jahr, wie man unten wohl finden wird.

45. Wie der König Sigmund und der Herr von Mailand sich ganz freundlich zu einander stellten, und wie der von Mailand den König mit sich nach Mailand führte und der Markgraf von Montferrat mit in die Sühne eingeschlossen ward.

Du sollst wissen, daß der König Sigmund und der Herr von Mailand ausgesöhnt wurden, nachdem sie uneinig gewesen waren.[3]) Hierbei wurde zugleich ausgemacht, daß der Herr von Mailand mit ganzer Macht dem Markgrafen von Montferrat gegen die Genueser beistehen solle. Denn der Markgraf war um des Königs Sigmund willen der Feind der Genueser. Daher kriegten die zwei Herren mit den Genuesern und gewannen wohl vierundzwanzig Städte und Schlösser, so daß sie nichts behielten als die Stadt Savona. Hier befand sich einer, der

1) Ungenau. Es fehlten der König von Böhmen und der Erzbischof von Mainz. Siehe Aschb. I, 410. — 2) Eröffnet am 5. November. Vergl. Kap. 54 und 96. — 3) Diese falsche Darstellung hat sich vielleicht unter dem Einflusse der Erinnerung an die Verhältnisse bei Sigmunds Anwesenheit in Mailand 1431 herausgebildet.

hieß Lanzelot, der des Königs Diener war[1]), und weil ihm der König nicht sogleich Geld gab, wandte er sich von ihm und zog zu den Genuesern wider den König, den Markgrafen und den Herrn von Mailand. Später wurde dieser Lanzelot ergriffen und in Pavia an seinem eigenen Fenster erhängt und vorher sehr gemartert. Auch wurde seines Bruders Sohne das Haupt abgeschlagen. Doch handelte der von Mailand unbillig hiermit. Denn dieser war zuvor in der Hand desselben Lanzelot gewesen, zu der Zeit als der Bruder des Herrn von Mailand[2]) in der Stadt Mailand erschlagen wurde. Damals hätte dieser Lanzelot denselben jungen Herrn von Mailand auch tödten sollen, um diese schlimmen Feinde los zu werden. Doch hatte er es nicht gethan: da erhielt er denn den Lohn, wie es damals leider der Welt Lauf war. Ich befürchte, daß es noch so ist und diese Welt so bleibt, daß Treue mit Untreue gelohnt wird. —

46. Wie der römische König Sigmund mit dem Könige Wenzel von Böhmen versöhnt wurde, nach dem Inhalte zweier Briefe, von denen jeder einen hatte.[3])

In dem folgenden Schriftstücke ist jede Streitsache und Schuld bemerkt, die der allerdurchlauchtigste Fürst der Herr Wenzel, römischer König ꝛc., wider seinen Bruder Sigmund, König von Ungarn, hat, der nachher im Jahre 1410 römischer König und am Pfingsttage 1433 römischer Kaiser wurde.[4]) —

Im Jahre 1393 sandten wir nach unserm Bruder, dem Könige von Ungarn. Am Tage purificationis Mariae haben wir uns mit ihm geeinigt, wie ein Bruder mit dem andern soll, worüber wir auch Urkunden ausgestellt haben, die dasselbe wohl beweisen. Später hat er es durch seine Befehle und Hinterlist

1) Der folgende Bericht ist ungenau und verwirrt. Nicht Lanzelot, sondern dessen Bruder und Sohn Castellino und Manfred Beccaria wurden in Pavia hingerichtet. Aschb. I, 385, 59 — 2) Gian Maria, † 16. Mai 1412. Aschb. I, 369. — 3) Ueberschrift paßt nicht zum Inhalte, wie nicht selten bei Urkunden. Die letzten Worte sind wohl nur eine Anweisung für den Zeichner eines entsprechenden Bildes — 4) Dieser Satz fehlt in C und steht in H wie eine Ueberschrift abgesondert.

mit den rheinischen Herren dahin gebracht, daß wir gefangen wurden. In dem Jahre haben wir im Gefängnisse 200 000 Gulden baar ausgegeben, abgesehn von allen anderen Nachtheilen, die uns getroffen haben, und die sich in unsern Büchern wohl finden werden. Mit diesem Gelde wollten wir uns zum Zuge nach Rom rüsten, dorthin ziehen und die Kaiserkrone empfangen. Auch hätten wir dies Geld Fürsten, Herren, Rittern und Knechten auf dieser Römerfahrt gern gegeben.

47. Von einer andern Zahlung.

Bei der erwähnten Gelegenheit haben wir für ihn 5330 Schock Groschen bezahlt. Zwei Jahre später abermals um purificationis Mariae sandten wir wieder nach unserm Bruder, dem Könige von Ungarn, in guten Treuen, daß er uns und die böhmischen Herren versöhnen und vereinigen und uns bei unseren Ehren und Würden erhalten werde. Dabei hat er uns geschädigt[1]) und die Biederkeit und Ehre der obersten Aemter unseres Landes, namentlich des Burggrafen auf unserm Schlosse zu Prag, der das oberste Amt in Böhmen bekleidet, der Oberrichter, Landschreiber, Unterrichter und vieler anderer Aemter des Landes, die wir jetzt nicht nennen können: — darin hat unser Bruder Eingriffe gemacht wider das Recht, während wir ihm doch geglaubt und erwartet hatten, daß er uns bei unseren Ehren und Würden erhalten wolle. Hierdurch hat er uns Land und Leute und Städte abspenstig gemacht. Ueber das Alles wollen wir ihm mit guten Urkunden beweisen, daß er uns nicht gehalten hat, was er uns gelobt und verbrieft hat.

48. Handelt abermals von einer Zahlung, die für ihn gemacht ist.[2])

Bei derselben oben erwähnten Gelegenheit haben wir für ihn 5221 Schock Groschen entrichtet und gezahlt.

Zwei Jahre danach abermals um den Tag purificationis

1) Hdschr. theils geruffen, theils berufft. — 2) G: Dies handelt von der andern Reise und von den Kosten.

Mariae sandten wir abermals nach unserm Bruder, um uns in guter brüderlicher Treue mit ihm auszusöhnen, wie auch die darüber ausgestellten Urkunden besagen, daß er, so lange er lebe, nicht gegen uns handeln solle noch wolle, vielmehr solle er mit Leben und Vermögen uns gegen alle unsre Feinde und gegen diejenigen beistehen, welche in unsere Rechte eingreifen wollen, namentlich in unsere geistlichen oder weltlichen Aemter, daß er ferner Niemand halten oder aufnehmen solle, der wider uns sein wolle. Dies weisen die Urkunden aus. Dagegen hat er allewege unsere Feinde gegen uns gefördert, und fördert noch von Tage zu Tage diejenigen, welche uns und unserm Lande schädlich sind, was Jedermann jetzt wohl selbst erkennen kann.

49. Handelt abermals von einer Zahlung.[1])

Bei derselben oben erwähnten Gelegenheit haben wir für ihn 4000 Schock böhmische Groschen entrichtet und bezahlt.

50. Wie König Sigmund von den Landherren gefangen und auf einen hohen Thurm geführt ward.

Als er zwei Jahre darauf von seinen Landherren gefangen ward — er weiß wohl weshalb — haben wir ihm getreulich geholfen und Hilfe gesandt als unserm Bruder, und da wir ihm ausgeholfen hatten, so erwarteten wir, er hätte sich nach seiner Gefangenschaft gebessert und sandten abermals nach ihm, daß er uns helfen solle Gerechtigkeit gegen unsere Feinde zu üben. Demnach haben wir ihm Land und Leute gänzlich überliefert[2]) und anvertraut, damit er desto leichter unsere Ehre und unsern Vortheil suchen und nach unserm Besten trachten könne. Dafür hat er uns in christlicher Treue gefangen genommen, was doch ein Bruder dem andern nicht anthun sollte, und uns in den Thurm geworfen, in den man niedrige Leute setzen soll, und hat uns darin gezwungen unsern böhmischen Städten zu befehlen ihm

1) G.: Dies handelt von der dritten Reise und von den Kosten. — 2) Urkunde darüber bei Aschb. I, 166.

wider Recht zu huldigen, während sie doch nicht anders als zu unsrer Ehre, zu unserm Nutz und Frommen gehuldigt hatten. Außerdem besteuert er unsre armen Bürger und Leute ohne Schuld und Recht und handelt mit ihnen nach seinem Willen und Gefallen. Ferner ist er in unser und des Kämmerers Haus zu Prag eingebrochen und hat daraus mit Gewalt unsere Bücher und Urkunden genommen, was uns und dem Lande unermeßlich großen Schaden bringt. Auch hat er ohne unsere Einwilligung einen andern zum Kämmerer eingesetzt, unsern größten Feind, wodurch er unsere Ehre und Würde sehr geschädigt hat. Ferner hat er sich an unsere Juden und an unsere Kammerknechte gemacht, die im ganzen Königreiche Böhmen waren, hat sie, Jung und Alt, Weiber und Kinder, gebrandschatzt, beraubt und ganz und gar verderbt bis auf den letzten Pfennig. Er hat ihnen versiegelte Urkunden genommen und diese unsern Feinden gegeben. Jene hatten wir mit dem Vermögen zu unserer Ehre aufgespart, und wäre es uns jetzt nöthig gewesen, hätten sie uns mit diesem Vermögen helfen können, doch er hat ihnen alles mit Gewalt genommen und unsern allergrößten Feinden zugetheilt. — Was das betrifft, daß er sagt, wir trachteten nicht nach der Kaiserherrschaft, so hätten wir das längst gethan und vollbracht, doch konnten wir es nicht nach unserm Willen einrichten und ausführen, da er uns allezeit gehindert und mit Gefahren bedroht hat, wie er das auch jetzt offen gezeigt hat, so daß es jedermann selbst deutlich erkennen kann, und mit eigenen Augen seht Ihr, wie er mit uns umgegangen ist. — Zehntausend Gulden von unseren Schätzen, die oben im ersten Artikel erwähnt sind, und bei unserer ersten Gefangenschaft darauf gingen, wie auch oben ausführlicher dargelegt ist, würden wir so angelegt haben, daß wir und die ganze Christenheit Friede und Trost davon erlangen konnten, und daß wir und die ganze Christenheit bei Frieden und Trost geblieben wären — das alles hat er allewege gehindert und unmöglich gemacht.

51. Wie König Sigmund seinem Bruder, dem Könige von Böhmen, auf dem Berge bei Prag eine goldene Krone und viele köstliche Trinkgefäße nahm.

Demnach ist er mit Gewalt in unser Königreich und Land Böhmen gezogen und hat daselbst Verwüstungen und großen Schaden angerichtet. Die Seinen haben Jungfrauen, Wittwen und Weiber geschändet und gemißbraucht. Er hat nach seinem Gutdünken arme Leute und Bürger ohne Veranlassung und Recht gebrandschatzt, was alles den allmächtigen Gott erbarmen könnte. Insbesondere hat er den Berg,[1] unseres Königreiches Schatzkammer und unsere armen Leute, die uns getreu gewesen sind, bis auf den letzten Pfennig gebrandschatzt und ist mit ihnen umgegangen nach seinem Gefallen, ohne daß wir es ihn geheißen oder es ihm empfohlen haben. Auf demselben Berge hat er uns eine schön verzierte und prächtige Krone, die sehr werthvoll ist, und viele andere goldne und silberne Kleinodien genommen, hat sie vertheilt und unsern Feinden gegeben.

52. Hier wird erzählt, was König Sigmund seinem Bruder an der ersten Reise gelobte.

Ebenfalls an der ersten Reise gelobte uns unser Bruder, der König von Ungarn, daß das Reich Ungarn erblich an uns fallen solle, worüber er uns eine gute Urkunde ausgestellt hat. Kurze Zeit darauf hat er dasselbe Königreich unserm Vetter, dem Fürsten Markgraf Jobst zu Mähren, verschrieben und vermacht mit dem Insiegel von siebzig Herren. Jetzt hat er dasselbe Königreich hinwiederum unserm Oheim, dem Fürsten Herzog Albrecht von Oesterreich, Steiermark ꝛc. verschrieben, so daß unser Bruder uns nie gehalten hat, was er uns gelobt und verbrieft hat. Ihm und nicht uns hat es geschadet, daß der genannte König, als er uns gefangen hatte, alle goldenen und silbernen Geräthe, die zu unserm Tische, zu unsrer Kammer und zu andern

1) Wohl Kuttenberg.

Sachen von uns gehört haben, weggenommen, versetzt, verkauft und nach seinem Gutdünken verthan hat.

53. Wie der König von Böhmen von seinem Bruder, dem Könige Sigmund, Rechnung über das Land durch einen Boten und einen Brief verlangte.

Was nun außerdem dies anbetrifft, daß er behauptet, wir hätten ihn gemacht und eingesetzt zum Verweser unseres böhmischen Reiches und zum Vereiniger des h. römischen Reiches, was er täglich in seinen Briefen beweist, die er allenthalben schreibt, so verwüstet er leider unser Land in solchem Maße, daß er und die seinen sengen und brennen und dazu die armen Leute, die uns mit Treuen lieben und uns beigestanden haben, ganz und gar verderbt hat, was weder unser Auftrag noch unser Wille gewesen ist. Auch hat er alle Amtleute nach seinem Willen eingesetzt, während er doch einer unsrer Amtleute ist, wie er in seinem Titel kundgiebt und in seinen Urkunden schreibt. Darum begehren wir volle Rechenschaft von ihm als von unserm Amtmanne zu haben, denn alle Rechte sagen und lauten dahin, daß ein Amtmann seinem Herrn gehorsam und treu sein soll, und diesem, wenn er will, Rechnung über das Geschäft und Amt legen soll, welches er von seinem Herrn erhalten und empfangen hat.

54. Wie König Sigmund alle Herren anrief, daß sie ihm gegen Herzog Friedrich von Oesterreich behilflich sein möchten, weil dieser den Papst heimlich von Konstanz geführt hatte.

Als das h. Konzil, wie der Leser oben gelesen hat, im genannten Jahre um St. Katharinentag [25. November] zu Konstanz angefangen hatte,[1] kam ich, Eberhard Windecke, um Ostern[2] aus der Brandenburger Mark nach Mainz. Hier hörte ich, daß das h. Konzil mit dem römischen Könige Sigmund übereingekommen sei, daß seine königliche Gnade nach Katalonien ziehen[3] und dort versuchen sollte, ob er den Papst Benedictus überreden oder unterweisen könnte vom Papstthum zurückzutreten

1) Siehe z. Kap. 44, Z. 34, 2. — 2) Vergl. Kap. 9. — 3) Vergl. Kap. 82

oder nach Konstanz zu kommen. Sobald ich, Eberhard Windecke, das erfuhr, zog ich gen Konstanz und als ich auf dieser Reise nach Straßburg gekommen war, vernahm ich, daß Herzog Friedrich von Oesterreich den Papst Johann aus dem Konzil und von Konstanz hinweggeführt hätte, wider Ehren und wider Gelübde und Eide, die für das Bleiben geleistet waren. Hierüber ward der König sehr zornig, rief das h. Konzil und die christlichen Fürsten im römischen Reiche an und klagte in allen seinen Briefen und Schriften allen Reichsfürsten und Städten solche große Gewaltthat und solches Unrecht, das Herzog Friedrich von Oesterreich an der Versammlung des h. Konzils der h. Kirche des römischen Reiches [und] der Christenheit durch Hinwegführung des Papstes Johann zugefügt hatte. Auch begehrte er Hilfe um den Herzog Friedrich zur Rechenschaft zu ziehen und den Papst Johann wieder in das Konzil [und] in seine Hand zu bringen. Als er so handelte, fand eine große Versammlung der Reichsfürsten und aus den Städten statt, und Herzog Friedrich ward mit solcher Macht überzogen, daß er den Papst Johann wieder in das Konzil nach Konstanz überantworten und Land und Leute und sich selbst in des Königs Hände auf dessen Gnade ergeben und dies in Urkunden schriftlich anerkennen mußte, wie man unten finden wird.

56. Wie Herzog Ludwig und viele Herren und Städte dem Herzoge von Oesterreich Ensisheim abgewannen.[1])

Während der Herzog von Oesterreich so mit dem Könige verhandelte, hatten ihm die Reichsfürsten und Reichsstädte und besonders die Schweizer viel Land abgewonnen. Denn der Herzog Ludwig von Heidelberg, Herzog Stephan, sein Bruder, der Bischof von Straßburg, die von Basel und die ganze Landschaft lagen mit Macht im Elsaß dem Herzoge feindlich vor Ensisheim und eroberten Heiligkreuz. Da ergaben sich alle die andern Städte

1) Kap. 55 enthält eine in allen Handschriften in Kap. 63 wiederholte und in der Uebersetzung dort wiedergegebene Urkunde.

und Schlösser, wie Diebolsheim, Maasmünster, Altkirch, Dattenried und Pfirt. Ebenso belagerte der Burggraf von Nürnberg mit Hilfe anderer Herren Ravensburg und die Bürger und die von Winterthur und Rappoltsweiler ergaben sich dem Reiche. Diesseits des Rheines standen die Schweizer und eroberten viele Städte und das schöne Schloß zu Baden, zerstörten es und fanden des Herzogs Briefe, Privilegien und Kleinodien, die dieser nie wiedererlangen konnte. Hierauf sandte er[1] in das Breisgau. Hier ergaben sich dem Reiche Kenzingen, Endingen, Freiburg, Breisach, Neuenburg, Rheinfelden, Laufenberg, Waldshut, Schaffhausen, Stein, Zell am Untersee und viele andere Städte.

57. Wie König Sigmund nach Katalonien ziehen wollte, und wie ihn der Bischof von Narbonne empfing, ihn in die Stadt führte und ihm sechstausend Kronen schenkte.

Als dies geschehen war, bereitete sich der König nach Katalonien zu ziehen, wie er auch that. Am Freitage vor St. Veitstage [15. Juni] 1416 Vormittags zwischen neun und zehn verlor die Sonne ihren Schein. Fünf Tage nach dem Johannisfeste im Hochsommer[2] zog der König von Konstanz über Basel durch Graf Konrads Land über Welsch-Neuenburg nach Lausanne in Savoyen. Weiter führt der Weg[3] über Romanel, Morges, Rolle, Nyon, Genf, St. Julien, Sallenôves,[4] Rumilly, Aix [am See Bourget], Chambery, Goucelin,[5] Moirans, l'Albene, St. Marcellin, Romans, Valence, Pierre-Latte, Montdragon, Orange, Château neuf du pape nach Avignon. Der König wollte aber Avignon nicht betreten, sondern zog über Point S. Esprit, Nismes, Montpellier nach Narbonne. Hier erwies ihm der Bischof große Ehre und schenkte ihm sechstausend Kronen. Von hier reiste er weiter nach Perpignan. Daselbst mußten der König von Aragonien, seine Söhne und die Stadt Perpignan

1) Der Burggraf. — 2) Nicht 1416, sondern am Sonntag vor St. Jacobi 1415. — 3) Vergl. Troyien, p. 166; Aichb. II, 139 — 4) Hdschr. salomone. Gemeint ist sicher das Schloß Sallenôves am Flusse Usses. — 5) Hdschr. gitzeli, wenn damit Goucelin gemeint ist, ging der Weg also im Thale der Isère entlang, über Grenoble

für die Zeit, in der der Kaiser im Lande wäre, sicheres Geleit verbrieten und bei den Heiligen beschwören. Und der König und seine Söhne und das ganze Land empfingen ihn gar herrlich und erwiesen ihm große Ehre und Achtung. Das war dem Papste Benedictus, welcher zuvor Petrus de Luna hieß, sehr unangenehm. Damals verweilte der König wohl zwei Monate in Perpignan in großen Sorgen vor dem Papste Benedictus. Doch durfte ihm dieser wegen des Königs von Aragonien nichts anhaben. In jener Zeit kamen die Könige von Spanien[1]) und Kastilien an, und die drei Könige und die Landesfürsten sannen nach, konnten aber keinen Ausweg finden, wie Papst Benedictus seine Würde niederlegen oder sich unterwerfen würde, wie die andern. Zu gleicher Zeit fing es in Perpignan an zu brennen, und der römische König und alle seine Leute dachten nicht anders, als daß sie erschlagen werden sollten, und legten sich die Harnische an, denn die Spanier[2]) und Katalonier kämpften hart mit einander in der Stadt. In diesem Augenblicke ritt der Sohn des Königs von Aragonien an den König heran, kniete vor ihm nieder und sprach: „Gnädiger, lieber Herr! Seid nicht in Sorgen! Unser Vater und wir wollen Gut und Blut bei Euch lassen.“ Der König stand in seinem Harnisch da, reichte ihm die Hand und sprach: „Wir danken Euch. Sollen wir ja sterben oder Unglück leiden, so wollen wir immer wie ein König handeln und nicht wie ein Schelm.“ So trennten sie sich. In der Zeit verließ der junge Graf von Würtemberg[3]) mit dreihundert Reitern den König, worüber er sehr getadelt wurde.

58. Wie die Boten des Herzogs Friedrich von Oestreich und zwei Wälsche den König vergiften wollten, wie der König zwei Tage vorher gewarnt wurde, sie daher nicht vor sich ließ und ihnen eine Antwort ertheilte, so daß sie wieder heim reisten.

Zu der Zeit kamen des Herzogs Friedrich Rath Namens

1) Genauer: Navarra. — 2) Genauer: die Aragonier Ferdinands mit dem katalonischen Gefolge des Papstes. Aschb. II, 142. — 3) Wohl Eberhard, geb. 1388.

Wilhelm von Knöringen und sein Kanzler Herr Ulrich mit zwei Wälschen nach Perpignan. Nun war in derselben Zeit in der Apotheke in Konstanz Gift bereitet worden, welches die Wälschen mit sich genommen haben sollten. Das gewahrten die Getreuen des Königs und schickten ihm Botschaft, denn der Herzog von Heidelberg hatte es den Getreuen des Königs selbst geschrieben. Dies Schreiben legte der Vertraute[1]) in das seinige ein und schickte beide dem Könige zu. Dieselben gelangten zwei Tage vor den Räthen des Herzogs zum Könige. Daher ließ der König diese nicht vor, sondern ließ sie verhören und ihnen sogleich mittheilen, daß sie im Falle ihres Bleibens auf keine Nachsicht zu rechnen hätten. Danach zogen sie ab.

59. Wie die Bürger von Avignon den König und seine Leute gar herrlich empfingen, und wie die Straßen bis zu seiner Wohnung mit Teppichen bedeckt waren.

Als der König drei Monate in Perpignan gewesen war, machte er sich auf und zog gen Avignon. Hier ward er prächtig und herrlich empfangen und die Bürger hatten alle Straßen, durch die er reiten sollte, mit Teppichen belegt, bis in seine Wohnung. Hier hielt sich der König drei Wochen lang auf, und die Bürger veranstalteten ein Ballfest und schenkten ihm, was er verzehrt hatte und dreitausend Gulden dazu. Dann machte sich der König auf und zog nach Lyon am Rhone und sandte mich, Eberhard Windecke, nach Genf in Savoyen, daß ich ihm Geld verschaffte. Ich brachte ihm dasselbe nach Lyon und fand ihn, als die Räthe des Königs von Frankreich zu ihm gekommen waren, mit ihm verhandelten und ihn inständig baten,[2]) daß er nach Frankreich kommen und versuchen möchte, ob er den Krieg zwischen Frankreich und England beilegen könne. Sie kamen überein, daß sie ihm täglich dreihundert[3]) Kronen für seine Kosten

1) Also einer der erwähnten Getreuen. — 2) Dies war nach der Schlacht bei Azincourt (25. Oktober 1415) im Januar 1416. Was Kap. 76 erzählt wird, war vor der Schlacht. — 3) So G und H; C dreitausend.

und für seinen Aufwand geben sollten. Während er demnach nach Frankreich aufbrach, kam der Graf von Savoyen zum Könige, grade als er abreisen wollte, und kam mit dem Könige überein, daß dieser ihn zum Herzoge erheben sollte. Dies wollte der König in der Stadt Lyon thun, doch da es die Bürger in der Stadt nicht zugeben wollten, so zog der König wieder rückwärts nach Chambery in Savoyen und machte hier den Grafen zum Herzog, denn diese Stadt in Savoyen gehört ebenfalls zum Reichsgebiete. Hierauf reiste der König wieder nach Frankreich über Lyon,[1] Roanne, Varennes, Nevers, Charité, Melun nach Paris. Da verließ ich, Eberhard Windecke, den König und reiste auf seinen Befehl weiter über Brügge in Flandern, Dendremonde, Mecheln, Brüssel nach Löwen und darauf wieder zurück nach Paris. Dort kam ich am Montage nach Ostern[2] 1416 an und wir fanden den König zu St. Denis bei Paris, da er in der Stadt nicht sein wollte, weil es in Paris übel aussah. Denn es gab darin viele Parteien, die französische, die englische, die der Armagnacs und die der Bürger, so daß sie einander köpften, in Stücke hieben, aus den Häusern zogen und großen Jammer trieben, wie sie hernach wohl einsahen. — Hierauf trat der römische König Sigmund auf Begehren der Franzosen die Reise[3] nach England an durch Frankreich über Beaumont Beauvais, Airennes und Abbeville. Hier wollten die Bürger den König und seine Begleitung erschlagen.[4] Da warnte sie ein biederer Mann, so daß sie bei Zeiten hinweg kamen, ehe sich die Bürger versammelten. Hierauf zogen der König und seine

1) Hdschr.: leosz, losen, arsonts, leonts, papanus, zu arras, zu naffers, hatterich (C: hattedricht, G: hättelittrich) minyn (G ynyn). Die Deutung der drei letzten Worte ist sicher, und wenn leonts = Lyon ist, ergiebt sich die Route auch bis Nevers mit einiger Wahrscheinlichkeit ähnlich, wie Aschb. II, 155 angiebt. Dagegen ist der Weg zwischen Chambery und Lyon, der in den ersten drei Worten angegeben ist, nicht zu ermitteln. Droysen 167, 2. — 2) Aschb. II, 160. Nach Droysen 168, 1, vielmehr am Montag vor Ostern 1416 (6. April). — 3) Aschb. II, 160, theilweise berichtigt durch Droysen 168, 2. — 4) Die Richtigkeit dieser Angabe wird durch eine von Caro im Archiv für österr. Geschichte, Band LIX, erste Hälfte Nr. 40 herausgegebene Denkschrift Sigmunds an König Carl VI. bestätigt. Vergl. Caro, das Bündniß von Canterbury, p. 23 und unten Kap. 81 nach der Mitte.

Begleiter weiter nach Montreuil in ein Kloster. Daselbst sahen wir das Buch,[1]) welches St. Johannes mit dem goldenen Munde mit eigener Hand mit Tinte und Gold geschrieben hat. Dies las ich Eberhard Windecke, und der Anfang des Buches lautet: Plures sunt fratres. Hierauf reiste der König nach St. Juste und weiter über Boulogne nach Calais an der See. Und der König fuhr über am St. Walpurgis Abend [30. April] 1416[2]) mit 1400 Pferden und kam in fünf Stunden nach Dover. Dagegen setzte ich, Eberhard Windecke, mit meiner Gesellschaft am Sonntag darauf [3. Mai[3])] mit 38 Pferden in einem Schiffe über. Da ward der Wind so stark, daß wir die Strecke, die der König in fünf Stunden gefahren war, in zwei Tagen und zwei Nächten zurücklegten und nicht in Dover ans Land kommen konnten, sondern bei Sandwich landen mußten, wo wir im Hafen beinahe noch ertrunken wären. Wir und die Pferde waren aber sehr hungrig und durstig. Denn wir hatten gar nichts mit auf den Weg genommen, weil wir gemeint hatten ebensobald als der römische König ans Land zu kommen. Wir reisten dann nach Canterbury und sahen da St. Thomas Sarg, wie ich glaube das allerschönste und köstlichste Kunstwerk, welches je ein Mensch gesehen hat, denn das geringste, was daran ist, ist Gold. Weiter zogen wir über Rochester[4]) nach London. Nun glaube ich, daß nie ein Mensch einen König oder Fürsten oder irgend einen Menschen herrlicher habe empfangen sehen, als vom Könige von England dem römischen Könige Sigmund geschah. Denn da war auf den einen Tag alles kostbar und voll schöner Herrlichkeit am König selbst, an seinen Brüdern, an den beiden Bischöfen, an den Landherren, an Rittern und Knechten, an Vortrefflichkeit der Pferde und der Geschirre, an Zahl der edeln, schönen, zarten Frauen, der Bürger und Bürgerinnen. Auf das prächtigste geschmückt, wie man es nur erdenken konnte, [zogen] alle aus

1) Siehe Kap. 209. — 2) Hdschr. hier wie oben 1417. — 3) Droysen 168. — 4) In den Handschriften vorher noch sigenbton (C); sigensboz (G); sigenbern (H).

der Stadt dem Könige entgegen und führten ihn mit großer Pracht nach London. Hier blieb der König drei Monate, bis zum nächsten Bartholomäustage [24. August] und suchte zwischen den Königen von Frankreich und England zu vermitteln. Er hatte die Räthe von Frankreich und von England bei sich, insbesondere den Herzog von Bar und den Bischof von Rheims. Auch die gefangenen Landherren waren zugegen und es wurde zwischen den Engländern und Franzosen mit Einwilligung der Räthe ein Friede ausgemacht. Darauf sandte man einen [nach Frankreich,] mit dem die französischen Räthe ritten um sich zu vergewissern, ob es die Franzosen so wollten, wie sie Vollmacht in ihren[1] Urkunden hatten. Die in der Gesandtschaft waren, ritten im Auftrage des Königs Sigmund mit den Franzosen nach Paris.

60. Wie zwei mächtige Grafen den König Sigmund empfingen, und wie der rechte, aus dem Lande vertriebene Herr von Mailand ihn ebenfalls empfing.[2])

Als der Großgraf von Ungarn Nikolaus Gara, der Graf Conte Bertolde [Orsini] von Rom, der rechte Herr von Mailand Johann Karl von Bitzelin, Vetter der Königin von Frankreich, der vertrieben war, und der ehrbare Berner von der Leiter,[3]) welchem der Herr von Padua, das die Venetianer doch lange inne gehabt hatten, den Vater vertrieben hatte, ihre Botschaft vorgebracht hatten, war ihnen gute Antwort ertheilt worden,[4]) daß sie[5]) alles halten wollten, was König Sigmund abgemacht hätte. Dies entbot man dem Könige, der darüber froh ward und alle Boten von Deutschland, die bei ihm warteten, abfertigte. Am dritten Tage, nachdem alle Boten vom Könige hinweg und heim geritten waren, kam von Paris einer von den Leuten des Königs Namens Heinrich Hawer aus Lübeck, ein großer, stattlicher und schöner Mann, der in anderthalb Tagen von Paris

1) G: mit zwen briefen. — 2) Die Ueberschrift paßt nicht zum Inhalte des Kapitels. — 3) Gian Carlo Visconti und Brunoro della Scala. Vergl. zu 72, 2. — 4) Nämlich von den Franzosen in Paris. Dies Kap. schließt sich eng an den Schluß des vorigen an. — 5) Die Franzosen.

nach Calais geritten war, und brachte die Kunde, daß der Graf von Armagnac und einige Räthe der Krone von Frankreich die ersten Friedensartikel und Bedingungen, welche sie dem römischen König verbrieft und zugestanden hatten, nicht halten wollten. Hierdurch wurde der König Sigmund so erschüttert, daß ihm Thränen[1]) über die Backen rannen. — Derselbe römische König wäre zu London[2]) im Parlamente beinahe ums Leben gekommen, denn das Parlament gab ihm Dinge schuld, an denen er doch unschuldig war. — Darauf zog der König aus London hinweg in eine andere Stadt[3]) an der See, bis er mit dem Könige von England übereinkam, so daß er übers Meer nach Calais gelangen konnte. Hier verweilte der römische König wohl drei Wochen, und daselbst kam der Herzog von Burgund zu ihm und empfing von ihm sein Lehen.

61. Wie Herzog Wilhelm von Holland mit vierundzwanzig Schiffen zum römischen Könige Sigmund nach London in England kam.

Nun sollst Du vernehmen, daß der König, als er in England war, wie Du oben gelesen hast, nach dem Herzoge Wilhelm von Holland, dem Enkel des Kaisers Ludwig von Baiern sandte, und ihn bat, zu ihm zu kommen. Dieser kam am neunten Tage nach St. Georgstage[4]) [24. April] 1416 mit vierundzwanzig Schiffen nach London und ward daselbst prächtig empfangen. Als aber der römische König ihm entgegen reiten wollte, sprach der englische König, er möchte das nicht thun, denn jener stände dem römischen Könige an Würde nach, und dieser dürfe ihm nicht entgegen ziehen. Als nun Herzog Wilhelm angekommen war, ritt er zum römischen Könige nach Westminster, wo dieser

1) Vergl. Kap. 81 Anfang; Kap. 146. — 2) H: zu lande; C und G zu lunden in London. Von einer Berufung des Parlaments zu jener Zeit ist nichts bekannt (Caro, p. 59), Aschbach nahm (II, 157, 17) eine Verwechselung mit dem bekannten Vorgange im französischen Parlamente an. Windecke meint wohl die mit der Stimmung der englischen Bevölkerung im Einklang stehende drohende Haltung irgend einer Körperschaft. Vergl. Caro, p. 56. — 3) Nach Canterbury Anfang August. Caro, p. 59. — 4) Nach Aschb. II, 164, 38; Caro, p. 57, 2; war es am 28. Mai.

einquartirt war, und ward daselbst vom Könige sehr ehrenvoll empfangen. Hierauf fuhr er über das Wasser[1]) zum Könige von England, der ihm ebenfalls große Ehre erwies. Hier empfing der Herzog Wilhelm sein Lehen vom römischen Könige und versprach demselben seine Schiffe zur Ueberfahrt übers Meer zu leihen. Was [aber darauf] dem Herzoge in den Sinn kam, konnte ich nie erfahren,[2]) denn er sprach zum römischen Könige, er wolle an die See reiten und zur Nacht wiederkommen. Als er aber an das Wasser kam und guten Wind [zur Reise] nach Holland hatte, fuhr er nach Holland zurück ohne Abschied von beiden Königen und ließ dem römischen Könige kein Schiff zurück. Daher mußte der römische König dem Könige von England schmeicheln und viele Gelübde und Verheißungen thun und gar sehr gleichen Strich mit ihm halten um glimpflich von ihm zu kommen. Hierauf fuhr der römische König Sigmund nach Seeland[3]) und reiste durch Holland den Rhein hinauf bis nach Nijmegen. Als Herzog Wilhelm von Holland hörte, daß der römische König nach Seeland gekommen sei, erschrak er sehr, weil er in England nicht recht an ihm gehandelt hatte, nahm irgend ein Geschäft zum Vorwande um nicht zum Könige kommen zu müssen und reiste nach Frankreich zum Herzoge von Burgund. Dieser Herzog Wilhelm nämlich hätte es in England gern gesehen, daß der römische König die Länder zugleich mit ihm auch seiner Tochter verliehen hätte. Das wollte der römische König nicht thun, sondern hielt sich vielmehr an das römische Lehnrecht. Deshalb hegte der Herzog Groll gegen den König, durfte ihn aber nicht zeigen. In dieser Zeit reiste der König von Nijmegen nach Aachen. Hierhin hatte er einen Tag der niederländischen Herren und Fürsten beschieden, um Frieden zwischen dem Bischofe von Köln und dem Herzoge von Berg zu stiften, was ihm auch gelang. Inzwischen

1) Hdschr. über daß wasser die brent G: breit. – 2) Gegen Ende des Kapitels giebt W. den Grund für Wilhelms Abreise richtig an. – 3) Gemeint ist nicht die heute so genannte Schelde-Insel, sondern die belgische Provinz Flandern.

war Herzog Wilhelm von Holland gestorben,[1]) und der König reiste über Lüttich nach Luxemburg und weiter über Straßburg und Villingen wieder zum Konzil nach Konstanz.

62. Wie der Herzog von Oestreich vom Bischof von Trient auf der Kanzel mit brennender Kerze und unter Glockengeläut in den Bann gethan ward.

Zu derselben Zeit als König Sigmund in fremden Landen war, wurde Herzog Friedrich von Oestreich vom Konzile wegen des Bischofs von Trient, welchen derselbe Herzog aus seinem Bisthume vertrieben hatte,[2]) in den Bann gethan. Und der Herzog kümmerte sich weder um den Bann noch um die Versprechungen und Gelöbnisse, die er dem römischen Könige gegeben und bei den Heiligen beschworen und nicht gehalten hatte. Deshalb rief der römische König Sigmund die weltlichen und geistlichen Fürsten an um einen Rechtsspruch gegen den Herzog Friedrich. Dieser Prozeß ward auch, wie man unten finden wird, angestrengt und verhandelt.

63. Wie Markgraf Friedrich von Brandenburg zu Gerichte saß und Graf Ludwig von Oettingen im Namen des Königs Bestrafung des Herzogs Friedrich von Oestreich forderte.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, Erbkämmerer des h. römischen Reiches, machen mit dieser Urkunde allen, die sie sehen oder vorlesen hören, bekannt, daß wir am heutigen Tage im Augustinerkloster zu Konstanz auf Geheiß des allerdurchlauchtigsten Fürsten ꝛc. Sigmund wegen der unten folgenden Rechtssache zu Gerichte gesessen haben, daß Beisitzer gewesen sind[3]) . . ., und daß daselbst im Gerichte unser obengenannter gnädiger König erschien und durch seinen Anwalt, den Grafen Ludwig von Oettingen begehrte, die Bulle und die Erlasse des h. Konzils zu Konstanz den Herzog Friedrich von Oestreich betreffend vorlesen und ver-

1) Vergl. Kap. 144 und 215. — 2) Aschb. II, 227. — 3) Hier werden dreißig geistliche und weltliche Würdenträger genannt.

handeln zu lassen. Nach geschehener Vorlesung fand sich in diesen Akten und Urkunden deutlich, daß der Herzog Friedrich von Oestreich von dem genannten Konzile zu folgender Buße verurtheilt und an sie gebunden ist: Zum ersten in die Strafe anathematis, zu deutsch Judasfluch, darnach in die Strafe des großen Bannes, lateinisch sacrilegii, weiter in die Strafe der Beraubung aller und jeglicher Lehen, die er von der hl. Kirche und vom Reiche und anderen geistlichen oder weltlichen [Lehnsherren] inne hat; ferner in die Strafe der Unfähigkeit seiner selbst und aller seiner Söhne bis in die folgende Generation solche Lehen fernerhin zu empfangen oder diese und andere Aemter, geistliche und weltliche Würden und die heiligen Sakramente zu genießen; ferner in die Buße des Verlustes seiner Ehren und Würden und [der Ausschließung von] der Gemeinschaft mit allen Fürstenräthen; ferner in die Buße des Meineids wegen des Eides, den er unserm ꝛc. Könige geschworen und nicht gehalten hat; ferner, daß alle geistlichen und weltlichen Diener und Helfer des genannten Friedrich in den Bann eingeschlossen und sämmtlich ihrer Lehen und geistlichen und weltlichen Aemter beraubt und unfähig sein sollen die hlg. Sakramente zu empfangen. — Hierauf ließ unser gnädiger König abermals eine Urkunde verlesen, die ihm von dem genannten Friedrich ausgestellt war. Dieselbe lautet wörtlich zu deutsch:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Herzog zu Oesterreich ꝛc. bekennen und thun kund Allen, die diese Urkunde lesen oder vorlesen hören: Da wir in des allerdurchlauchtigsten Fürsten ꝛc. Sigmund Ungnade gefallen sind, so sind wir in eigener Person zum Könige nach Konstanz gekommen und haben uns persönlich, unser Land, Leute, Städte, Schlösser und Alles was wir inne haben, nichts ausgenommen, in seine königliche Gnade gegeben und überantwortet kraft dieser Urkunde, so daß er damit thun und lassen mag, was seine kgl. Gnade will, und was Jedermann, geistlich oder weltlich, welche Würde oder welchen Stand er haben mag. Niemand ausgenommen an uns zu fordern hat und wir an ihn,

um was es auch sei, nichts ausgenommen, das haben wir Alles dem genannten Könige gänzlich überlassen und übertragen, so daß was er uns in Bezug darauf zu thun, anzuordnen oder auszuführen befiehlt, wir ohne allen Verzug und ohne Widerrede thun, ausführen und vollenden mögen und sollen. Auch sollen und wollen wir dafür sorgen und Anstalten treffen den Papst Johann zwischen jetzt und dem letzten Donnerstag vor dem nächsten Pfingsten nach Konstanz zu bringen und dort zu lassen, ihn auch der Gewalt des heiligen Konzilium zu überantworten, welches gegenwärtig zu Konstanz abgehalten wird, doch dergestalt, daß der Papst Johann und alle die seinen, die mit ihm kommen nach Konstanz, ihres Leibes, Lebens und ihrer Habe sicher sein sollen und für den Fall, daß der Papst Johann abgesetzt wird, so soll dem genannten Konzilium zustehen zu bestimmen, wie man ihn entschädigen solle. Wir dagegen sollen und wollen als Geisel in Konstanz bleiben, bis der obengenannte Papst Johann gen Konstanz kommt und bis alle unsere Amtleute, Bürger und Einwohner unserer Schlösser, Länder, Städte und Thäler in Schwaben, im Elsasse, am Rheine, im Breisgau, in der Grafschaft Tyrol, im Etsch- und Innthale unserm genannten Herrn und Könige gehuldigt, gelobt und zu den Heiligen geschworen haben ihm so lange willig und gehorsam zu sein, bis wir alles, was oben geschrieben steht, ganz ausgeführt und vollbracht haben. Auch sollen sie von solcher Huldigung solches Gelübdes und solcher Eide nicht ledig sein, bis der König sie mündlich oder schriftlich davon entbindet. Falls wir aber das oben Geschriebene ganz oder theilweise nicht ausführen oder irgendwie dagegen handeln sollten, — wovor Gott sei — so sollen die genannten Städte und Schlösser, Land und Leute und Thäler dem Könige, unserm Herrn, gänzlich zufallen und als ihrem rechten ordentlichen Herrn unterthänig, willig und gehorsam sein ohne Hinderung und Widerspruch von uns oder von irgend jemand auf unserer Seite, ohne alle Gefährdung und Arglist, die hierbei ausgeschlossen sein sollen.

Zu voller Sicherheit hiervon haben wir mit unserer fürstlichen Treue gelobt und bei den Heiligen geschworen und geloben und schwören in Bezug auf den Inhalt dieser Urkunde, alles was oben geschrieben steht, ganz und kurz und gut zu thun, auszuführen und zu vollenden. Zur Beglaubigung dessen haben wir mit vollem Wissen unser eigenes Siegel hieran gehängt und da wir alles was oben gesagt ist aus eigenem freien Willen gethan haben, so haben wir deshalb die hochgebornen Fürsten, Herzog Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und Graf zu Morty, unseren lieben Schwager,[1]) und Burggraf Friedrich zu Nürnberg gebeten, so daß sie beide zur Beglaubigung der oben erwähnten Dinge ihr Siegel an diese Urkunde gehängt haben, doch ohne Nachtheil für die genannten Fürsten, was wir denselben ausdrücklich bekunden. Gegeben zu Konstanz am Donnerstage vor unsers Herren Auferstehungstage 1415.

64. Wie Graf Ludwig von Oettingen vor dem Herrn von Brandenburg und dem Konzile zu Konstanz alle die Lehen forderte, welche der Herzog von Oesterreich hatte, und daß all dessen Land der Reichskammer verfallen solle.

Als die obige Urkunde im Gerichte verlesen und angehört war, gab uns unser Herr und König durch seinen Fürsprecher kund, wie er in seinem Majestätsbriefe[2]) allen Grafen, Rittern und Gemeinden aller Städte und Dörfer in den Gebieten zu Schwaben, im Elsaß, am Rhein und im Breisgau, welche Lehen oder Pfänder von dem genannten Friedrich gehabt haben, oder künftig zu haben meinen, ernstlich und dringend befohlen habe, daß sie, wegen des wichtigen schädlichen Schrittes — wie derselbe Friedrich den Papst Johann hinweggeführt und einige Zeit unterstützt hat gegen die h. Kirche, welche das ganze Papstthum hat, gegen das damalige Konzil und gegen das Reich — sowie wegen

1) „Und — Schwager" fehlt C G. Seine erste Gemahlin war Elisabeth, Ludwigs jüngste Schwester. — 2) In dem in der Uebersetzung weggelassenen Schlusse dieses Aktenstückes wird angegeben, daß dieser „Brief" zu Konstanz am St. Georgstage ausgestellt sei.

der großen Gewaltthätigkeiten, des Unrechts und des Frevels, die er an manchen Reichsunterthanen verübt hat, sowie auf Grund der obigen Urkunde, die Friedrich dem Könige ausgestellt hat, — alle ihre Lehen und Pfänder, welche sie innehaben und die dem genannten Friedrich gehört haben und jetzt nach dem Inhalte der erwähnten Bullen, Aktenstücke und der von Herzog Friedrich darüber ausgestellten Urkunden rechtmäßig unserm Herrn dem Könige und dem Reiche zugefallen sind, als dem Könige als natürlichem und ordentlichen Herrn gehörig anerkennen sollen, und daß sie darüber ihm und dem Reiche, wie es sich gebührt, die gebräuchliche Huldigung, Gelübde und Eide leisten und ihm und dem Reiche damit dienstbereit und gehorsam sein sollen, daß aber die, welche darin säumig sein würden, in seine und des Reiches Ungnade fallen sollen, und daß er sie auch künftig als Ungehorsame gegen ihn und das Reich und als Unwürdige auf den Rath seiner und des Reiches Fürsten, Edeln und Getreuen ihrer Lehen und Pfänder berauben und sie für ungeeignet und unfähig dieselben zu besitzen erklären will.[1])

Als der Herzog solche Aktenstücke vernommen hatte, begab er sich zum Könige in ein Nonnenkloster[2]) bei Konstanz. Hier wurde wohl vierzehn Tage verhandelt, doch mußte der Herzog zuletzt den Willen des Königs thun und elf Artikel unterschreiben, so daß sich nie ein Fürst so sehr verbindlich machte und demüthigte. Dazu mußte er dem Könige 70000 Gulden rheinischer Währung zahlen, von welcher Summe ihm der König 20000 erließ. Darauf kam der Herzog Friedrich am Sonntage vor Pfingsten 1418 zum Könige in den Garten des Augustinerklosters in Konstanz. Mit ihm gingen zur Linken der Markgraf von

1) Weiter wird in dem Aktenstück breit ausgeführt, wie das Gericht auf Fragen des Fürsprechers des Königs entscheidet, daß diese Anordnungen volle Giltigkeit haben sollen, daß jedoch allen Lehnsträgern des Herzogs redlich Zeit gelassen werden solle, dem Könige oder einem von ihm Beauftragten gegenüber die Lehen und Pfandschaften nunmehr als Reichs-Gut anzuerkennen. Datirt ist das Aktenstück Konstanz, 1418, Montag nach purificationis Mariae. — 2) Münsterlingen, Aschb. II, 345.

Brandenburg, zur Rechten der Hofmeister des Königs Graf Ludwig von Oettingen, Bischof von Riga.[1]) Als sich diese näherten, sandte der König zum Herzoge und ließ fragen, ob er thun und halten wollte, was ihrer beider Räthe abgemacht hätten. Da sagte der Herzog sehr laut: Ja! Denn er sei deshalb dahin gekommen. Hierauf trat Johannes Kircheim vor und sprach ihm einen Eid vor. Da schwur der Herzog mit aufgehobenen Fingern ewig das zu halten, was vorher abgemacht und verhandelt wäre, und der König reichte ihm die Hand. Alsdann ritt der Herzog wieder heim. Hierauf kam der Herzog Ludwig von Ingolstadt herbei, den hieß der König sich entfernen und sprach: „Gehet hinweg, Ihr seid uns hier nichts nütze." Da sprach Herzog Ludwig: „Stände es nicht schlecht zwischen Ew. Gnaden und unserm Oheim, dem Herzog Friedrich, so wären wir nicht gekommen," worauf der König im Scherze dem Herzoge seine Haube abnahm und sie einem andern aufsetzte.[2]) — Acht Tage darauf an einem Sonntage mußte der Herzog Friedrich zum Papst Martinus V. gehen und seine Kirchenstrafen und Bußen empfangen. Da ließ ihm der Papst sagen, er solle sich vor den Meistern[3]) zu Konstanz von seinem Bischof von Trient absolvieren lassen, oder nackend um die Kirche gehen. Als nun der Herzog das vernahm, wollte er den Willen des Papstes thun. Da dieser aber seine große Demuth bemerkte, sandte er einen Kardinal zu ihm und ließ ihn absolvieren. Als der römische König nun in seiner Majestät dasaß und wartete, um dem Herzoge Friedrich seine Würden und Ehren wieder zu verleihen, wie ihm nach dem Wortlaute der obigen Urkunden verheißen war, da erschien der Herzog, und der König saß auf seinem Throne, bereit dem Herzoge Ehren und Würden wieder zu verleihen, und neben ihm stand der Markgraf Friedrich von Brandenburg,

1) Auch Kap. 129 wird der Graf von Oettingen so bezeichnet. B. v. R. war Johannes VI. — 2) Er wollte weitere Fürsprache abschneiden. Vergl. Aschbach II, 347. — 3) H: für dem meister; G: vor dem maister, gemeint sind wohl die Mitglieder des Konzils.

Burggraf von Nürnberg, als Markgraf, da ihm der König die Mark und alles, was dazu gehört, Kurfürstenhut, Wappen und das Land gegeben hatte. Ferner standen dabei Herzog Hans von Amberg, Sohn des neuen Königs Ruprecht von Heidelberg, als Pfalzgraf bei Rheine, der den Reichsapfel hielt, und Herzog Ludwig von Baiern mit dem Schwerte, ebenso ein Herzog von Sachsen. Da lieh der König Sigmund dem Herzoge Friedrich seine Würden wieder, und dieser leistete dem Könige den Eid, wie billig ist, und die Fürsten hörten es mit an.

Hierauf kam das h. Konzil überein, daß Jedermann hinziehen und reisen könne, wie ihm am besten däuchte. Da machte der Papst seine Absicht kund, daß er am nächsten Sonntage nach Pfingsten hinwegziehen wolle. Das gönnte ihm der König wohl, doch begehrte er, daß er das Jahr hindurch bis zum kommenden Osterfeste zu Basel oder Straßburg oder Mainz bliebe, wo es ihm am besten schiene. Ein Kardinal aber, wider den er später in großen Zorn gerieth, rieth ihm davon ab, und der Papst verließ am Sonntage, acht Tage nach Pfingsten 1418 Konstanz durch das nach Schaffhausen führende Thor. An seiner linken Seite ging der König Sigmund, an der andern Markgraf Friedrich von Brandenburg, auch befanden sich bei ihnen Herzog Ludwig von Ingolstadt, Herzog Friedrich von Oestreich, Graf Philipp von Nassau und viele andere Herren, und sie ritten gen Gottlieben. Hier hatte der König Schiffe,[1]) die er von den aus Seeland mitgebrachten Seeländern hatte zu Konstanz erbauen lassen. Was man irgend aus den zahlreichen Ländern, aus Katalonien, Provence, Frankreich, England, Flandern und aus allen [andern] Ländern [an Erfahrungen mit]gebracht hatte, danach hatte S. Gnade Schiffe bauen lassen. In diesen fuhr Papst Martin bis nach Schaffhausen und von da in anderen Schiffen nach Kaiserstuhl. Von hier ritt er über Solothurn, Bern, Lau-

1) Es waren acht große Galeeren, die wohl einen Theil der damaligen Kriegsrüstungen gegen Frankreich ausmachten. Vergl. Caro, das Bündniß von Canterbury, p. 84.

sammle, nach Genf, wo er drei Monate verweilte. In dieser Zeit fuhr König Sigmund von Konstanz gen Basel den Rhein hinab, um nach Mömpelgart zum Herzoge von Burgund zu fahren, was er auch that. Da ward zwischen dem Könige und dem Herzoge verhandelt, so daß ihm der König wohl 20 000 Gulden erließ. Doch mußte der Herzog dem Könige folgende Urkunde[1]) ausstellen.

66. Wie König Sigmund mit vier Schiffen übers Meer kam und wie ihn die Bewohner von Calais sehr ehrenvoll empfingen.

Das Konzil zu Konstanz währte, wie Du oben gelesen hast, wohl viertehalb Jahre. Inzwischen war der König einmal in England, kam herüber nach Calais und war in großer Sorge, wie er von da nach Seeland käme. Denn da der König dem Herzoge von Burgund nicht genug traute um durch sein Land zu reiten, so hatte er die Bürger von Brügge, Gent und Antwerpen um sicheres Geleit gebeten. Aber der Herzog von Burgund wollte nicht gestatten, daß die Städte und das Land ihm Geleit gäben, indem er behauptete, er sei Herr in Flandern. Daher sandte der König, weil er ihm nicht trauen wollte, eine Aufforderung an die Stadt Dordrecht[2]) ihm kleine Fahrzeuge nach Calais zu senden, in denen er auch abfuhr. Der König von England aber sandte dem römischen Könige vier große Schiffe mit Rittern und Knechten zu, die ihn auf der See behüten sollten. Die Fahrt nach Dordrecht machte dieser dicht am Lande entlang, und zwar fuhr er deshalb in den kleinen Schiffen, weil er vor den Engländern ebenso besorgt war als vor den Franzosen, denn diese beiden Parteien lagen mit großer Macht auf der See.

1) In dieser Basel Mittwoch nach Frohnleichnamsfeste 1418 ausgestellten Urkunde (= Kapitel 65) verpflichtet sich Herzog Friedrich an Eides Statt dem Könige bis spätestens acht Tage nach Michaelis desselben Jahres 36220 Gulden rheinisch zu Händen der Stadtkasse zu Konstanz zu zahlen und verschreibt für den Fall der Nichterfüllung des Vertrages seine sämmtlichen Besitzungen, die dann als Eigenthum an den König übergehen sollen. — 2) Diese Darstellung Windeckes ist als vollkommen zutreffend erwiesen von Caro, p. 75.

Hätten sie nun dem Könige Böses zufügen wollen, so hätten sie doch mit den großen Schiffen nicht an die kleinen herankommen können. Denn diese fahren dem Lande zu nahe und hätten auch in kleine Buchten entweichen können, die für die großen nicht zugänglich waren. Mit solcher List kam der König nach Dordrecht.

67. Wie der König von England zu Calais dem Könige Sigmund vergoldete Flaschen und andere unten erwähnte Dinge schenkte.

Als der König Sigmund von Calais schied, schenkte ihm der König von England[1]) zwei ganz goldene Kannen, die 22 Mark Gold wogen, und darin fünftausend Nobel, ferner einen goldenen Becher und eine goldene Mischkanne im Gewicht von achtzehn Mark Gold. Ebenso schenkte der Graf von Warwick dem Könige zwei silberne vergoldete Becher im Gewichte von achtzehn Mark Silber. Diese und andere Kostbarkeiten ließ der König durch mich, Eberhard Windecke, zu Brügge in Flandern versetzen. Ich versetzte sie für achtzehntausend Gulden und so blieben sie [daselbst] wohl ein halb Jahr stehen, während der König den Rhein hinauf nach Konstanz zog, wie Du oben[2]) gelesen hast.

Als der König damals nach Konstanz gekommen war, ging er abermals zu Rathe, wie man mit dem Papste Johannes verfahren sollte, der des Konzils Gefangener war. Da kamen der König und das Konzil überein, daß man den Papst Johannes dem Herzoge Ludwig[3]) überantworten sollte, damit dieser ihn in seinem Gewahrsam behielte bis zur Entscheidung des Konzils, und bis ein neuer Papst gewählt sei. Dies that der Herzog und bewachte ihn zu Mannheim am Rheine. Wie dieser Papst Balthasar de Cassa frei wurde, findet man unten[4]) erzählt.

68. Wie Eberhard Windecke den Bürgern von Brügge ge-

1) Dieser war Sigmund am 5. September nach Calais gefolgt und kehrte erst am 16. Oktober nach England zurück — 2) Kap. 44. — 3) Von der Pfalz, Aschb. II, 234. — 4) Diese Erzählung folgt nicht.

lobte die Stadt nicht zu verlassen, ehe er denn zweihunderttausend Kronen aufgebracht habe.

Als der römische König zu Konstanz war, war ich, Eberhard Windecke, für denselben Bürge zu Brügge in Flandern bei den erwähnten Kostbarkeiten für zweimalhunderttausend Kronen, in Folge wovon ich auch siebzehn Wochen zu Brügge bleiben mußte. Da der König mir kein Geld sandte, ließ ich mir Urlaub von dem Kaufmanne geben, ritt nach Konstanz und lag dem Könige so oft und dringend mit meinen Bitten an, daß er zornig ward und sprach: er wolle mir meine Mutter schänden.[1])

Doch gab er mir in demselben Zorne viertausend ein und fünfzig Kronen und stellte mir einen Brief aus, daß mir die Kaufleute von Lübeck zu Brügge neuntausend rheinische Gulden zahlen sollten. Denn Rath und Gemeinde zu Lübeck[2]) waren nicht einig gewesen, da die Gemeinde den Rath vertrieben hatte und als der Rath wieder zurückgeführt werden sollte, zahlten sie das Geld. Letzteres geschah im Monat Juli, und wäre dieser Monat zu Ende gegangen, so wären dem Könige die Kleinodien verloren gegangen, wenn ich die zweimalhunderttausend Kronen nicht gezahlt hätte, und deshalb hatte ich den König so sehr gedrängt. Als ich nun das Geld erhalten hatte, eilte ich, Eberhard Windecke, von Konstanz über Straßburg nach Brügge zu Wagen und zu Wasser, so daß ich mit meinen Knechten in neunthalb Tagen von Konstanz nach Brügge in Flandern kam. Dort gab ich den Wälschen und den Kaufleuten die Briefe vom Könige und sie wunderten sich sehr über das kurze Datum der Briefe. Der Kaufmann sagte mir zu das Geld zu geben und die andern versprachen die Pfandgegenstände herauszugeben. Demnach gab ich ihnen ihr Geld und nahm die Kleinodien in Empfang. Unter den Kostbarkeiten war ein rein goldenes Marienbild, was wohl

1) Ein damals bis in die höchsten Stände üblicher Fluch. Noch heute in Rußland in ähnlicher Weise gebräuchlich. — 2) Ueber das unwürdige Verhalten Sigmunds in dieser Angelegenheit geht W. schnell hinweg. Aschb. II, 248 sq. Vergl. Kap. 100.

achthundert Nobel werth war. Dieses Marienbild hatte der König mir befohlen unserer Frauen Brüderschaft zu Dordrecht zu schenken, denn in diese war er aufgenommen, als er zu Dordrecht war. Ich that das und erhielt eine Bestätigungsurkunde dafür von der Stadt. Die oben erwähnten Kostbarkeiten wagte ich nicht mit mir zu nehmen, da ich um derselben willen erschlagen worden wäre, weil man in Flandern wohl wußte, daß ich wegen der Kostbarkeiten dort war.

69. Folgende sind die Kleinodien, welche Eberhard Windecke auf Geheiß des Königs zu Brügge versetzt hatte.

Dies sind die Kleinodien: Zwei goldene Kannen; ein goldener Becher; ein goldenes Mischkännchen, welche zwei und sechzig Mark Geldes hatten; hundert und sechs und neunzig Saphire und Pallas; dreihundert Perlen, von denen jede auf vier Kronen geschätzt wurde; ein Halsband der Gesellschaft des Königs von England, an dem eine Kapsel befestigt war mit einem köstlichen und schönen auf neuntausend Gulden geschätzten Diamanten, einem Rubin im Werthe von elftausend Kronen und mit einer auf zwölfhundert Kronen geschätzten Perle, die größer war als eine Bohne; diese Kapsel drückte ich in gelbes Wachs ab; ein Hosenband der Gesellschaft St. Georgi, wie man es in England trägt, auf sechstausend Kronen geschätzt; eine goldene mit Perlen und Edelsteinen besetzte auf zweitausend zweihundert Kronen geschätzte Flasche. Das beschriebene Halsband und die goldenen Geschmeide vertraute ich einem Kaufmann aus Nürnberg Namens Anton Riegeler an, der sie mir nach Köln brachte, die übrigen Kostbarkeiten übergab ich den Nürnberger Kaufleuten Claus Rommel und Jakob Teuffel. Für ungefähr zehntausend Gulden hatte ich dem Könige noch Werthgegenstände gekauft: golddurchwirkte seidene Tücher, seidene Tücher zu Chorröcken, Pelzröcke von Buntwerk und Schwarzfuchsfellen. Alles dies packten sie in ihren Kaufmannsschatz und schickten es nach Köln. Ich aber ritt in Brügge mit meinen zwei Knechten über den Marktplatz vor die Halle und das Rath-

haus, so daß viele Leute sahen, daß weder ich noch meine Knechte irgend etwas mit führten. Ich wagte nicht einmal meine Knechte einen Mantel tragen zu lassen, damit man nicht dächte, daß ich die Kleinodien hätte und damit ich nicht gefangen oder ermordet würde. Zu Köln fand ich darauf die Güter und Kostbarkeiten vor und brachte sie zu Schiffe nach Mainz, wo ich sie meinen Vetter Konrad Eisenecke, meine Base Imche,[1] meine Base Katharine zu Schenkenberg, Guttens[2] Schwester, die Alte zu Linchtenberg, und Katharine zu dem Flusse sehen ließ. Der letzteren hing ich das köstliche Halsband um. So brachte ich die Kleinodien mit Gottes Hilfe nach Konstanz.

70. Wie zu Konstanz ein neuer hlg. Papst gewählt wurde, welcher Otto de Colonna hieß, aus dem Geschlechte der Säulen.

Während ich in Flandern war, wurde ein von Allen anerkannter Papst zu Konstanz am Martinustage zwischen neun und zehn Vormittags erwählt. Dieser hieß als Kardinal Otto de Colonna von dem Geschlechte der Säulen zu Rom und erhielt den Namen Martinus V. Ihm wurde nachgesagt, daß er der ärmste und schlichteste unter allen Kardinälen sei, die zu Konstanz waren. Wie es später sich herausstellte, findest Du unten. Später wurde er der reichste und begütertste, so daß man einen Brunnen voll Gold und Dukaten in seiner Hinterlassenschaft zu finden meinte, als er starb.[3]

71. Wie Herzog Heinrich von Landshut den Herzog Ludwig von Ingolstadt mit seinem Degen verwundete und ein großer Streit zwischen ihnen entstand.

Während man das Konzil abhielt, hatten Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt und Herzog Heinrich von Baiern-Landshut zu Konstanz einen Streit vor dem Könige und geriethen so aneinander, daß Herzog Heinrich zu Herzog Ludwig sagte: „Ludwig, Ludwig, ich zahle es Dir heim, Du sollst es empfinden!“ Doch legten

1) G. Imchen: H. Inching; C. Guttiche. — 2) G. gutten, H. gulin. 3) Der letztere in C fehlende Satz ist auch in H erst von anderer Hand zugefügt.

sich der König und die Fürsten ins Mittel. Hierauf ritt Herzog Heinrich in sein Quartier und Herzog Ludwig mit dem Könige in die Wohnung des Bischofs von Passau, wo sie miteinander speisten. Dies wußte Herzog Heinrich wohl, er aß ebenfalls, legte seinen Harnisch an und befahl einigen seiner Leute auch ihre Panzer anzulegen, die Pferde fertig zu machen und in den Hof zu stellen. Hier hielten sie und warteten, ohne daß einer seiner Räthe oder Diener erfahren konnte oder wußte, was ihr Herr im Sinne hatte. In diesem Augenblicke kam Herzog Ludwig vorbei geritten. Als Herzog Heinrich ihn sah, sprach er zu seinen Leuten: „Wohlan, es ist Zeit," setzte sich zu Pferde [mit ihnen], ritt dicht an Herzog Ludwig heran und rief ihm zu: „Weißt Du, was Du heute gesagt hast?" Darauf zog er vom Leder, und sagte: „Nun wehre Dich," und versetzte ihm zwei tödtliche Stiche. Als Herzog Ludwig vom Pferde stürzte und [Herzog Heinrich] weiter mit Stichen auf ihn eindrang, warfen sich Ritter und Knechte dazwischen und sprachen: „Ach Herr, er hat genug!" Daher entfernte sich Herzog Heinrich eilig durch das Oberthor aus Konstanz und entkam.

In der Stadt aber entstand ein gewaltiger Lärm; so daß es der römische König bemerkte und den Befehl gab [dem Herzog Heinrich] schleunigst nachzusetzen, ob man ihn vielleicht noch erreichen könnte. Doch konnte ihn Niemand finden. Wie es später erging, findet man unten[1]) erzählt.

72. Wie der Herr von Mailand eine bevollmächtigte Gesandtschaft nach Konstanz zum König Sigmund schickte.

Während des Konzils zu Konstanz, kurze Zeit nach Weihnachten 1418, sandte der Herr von Mailand eine Gesandtschaft an den römischen König zu Konstanz, welche dessen Huld für ihren Herrn zu erwerben begehrte. Darauf sandte auch der König eine Gesandtschaft nach Mailand, bestehend aus dem Bischof Georg von Passau, einem Herrn von Hohenlohe; dem Hofmeister des

1) Kap. 129.

Königs, Grafen Ludwig von Oettingen und Herrn Bernhard von der Leiter,[1] welcher aus Verona in der Lombardei vertrieben war. (Es hatte sie[2]) aber der Alte von Padua vertrieben, welcher später auch selbst von den Venetianern vertrieben und getödtet wurde. In derselben Zeit wurden Unterhändler von den Venetianern erwartet, die nach ihrer Ankunft wirklich versuchten, ob sie mit dem Könige einig werden könnten. Zu gleicher Zeit waren die Kurfürsten übereingekommen nicht zum Könige zu gehen. Nach Mailand reisten des Königs Unterhändler am Freitage vor Invocavit in der Fastenzeit 1418 von Konstanz aus und blieben dort bis 14 Tage nach Ostern, wo sie wiederkamen, nachdem sie eine Einigung zwischen dem römischen Könige und dem Herrn von Mailand zustande gebracht hatten.

73. Wie König Sigmund seine Boten von Konstanz nach Basel schickte, um zu versuchen, ob die Bürger die Städte und Schlösser verpfänden wollten, welche im Besitze des Herzogs Friedrich von Oestreich gewesen waren.

In der genannten Fastenzeit schickte der römische König Sigmund Graf Günther, Heinrich Lanzenbock von Ulm und Mathes Limel gen Basel und ließ daselbst versuchen, ob die Stadt Basel die Städte, Schlösser, Land und Leute, von Schaffhausen bis Basel, welche der König dem Herzog Friedrich abgenommen hatte, wie oben erzählt ist, verpfänden wollte. Die Baseler aber wollten es nicht thun, was ihnen später sehr leid war. In derselben Weise sandte der römische König mich, Eberhard Windecke, zu den Bürgern von Mainz, Worms und Speier. Daher kamen die Vertreter dieser Städte zusammen und ich redete im Namen des Königs mit ihnen, ob sie Oppenheim, Kaiserslautern, Oderheim, Winterheim, Müllheim,[3] Intelnheim, Ingelheim, Schwabenbrück und was dazu gehört auslösen wollten:

1) Brunoro della Scala, vergl. 151; Aichh. II, 354. — 2) Die della Scala wurden von Franz Carrara, „dem Alten von Padua" vertrieben, der im Bunde mit Johann Galeazzo Visconti von Mailand stand. Vergl. 69. — 3) Droysen 170, I. nur in W genannt

der König werde dafür sorgen, daß sie es erhalten müßten. Die drei Städte schickten infolge dessen eine Gesandtschaft nach Konstanz zum Könige. Diese war in langen Unterhandlungen bei demselben, konnte aber nichts ausrichten und trennte sich ohne Erfolg wieder von ihm: nur die Stadt Mainz erwarb eine Urkunde vom Könige, daß Niemand den halben Zoll von Mainz, welchen die Zum Jungen vom Reiche verpfändet haben, ablösen darf oder kann außer dem Rathe und der Stadt Mainz zunächst nach dem Könige.

74. Wie die Räthe der Venetianer und Genueser nach Konstanz zum Könige Sigmund kamen und eine Sühne gemacht hätten, wenn es der Markgraf von Montferrat zugelassen hätte.

Kurz darauf zu Ostern kamen die Räthe der Venetianer und der Genueser und verhandelten lange mit dem Könige ohne etwas ausrichten zu können, da die Räthe des Markgrafen von Montferrat auch beim Könige waren und nichts zustande kommen ließen. So entfernten sie sich ohne Erfolg.

75. Wie der Papst zwischen König Sigmund und den Venetianern zu vermitteln suchte und keine Versöhnung finden konnte.

In derselben Zeit verhandelten die Räthe der Venetianer lange Zeit mit dem Kaiser und der Papst Martin war Vermittler zwischen ihnen. Man konnte aber keinen Weg zur Vereinigung finden. Denn König Sigmund verlangte von den Venetianern, daß sie dem ungarischen Reiche das, wozu sie sich verpflichtet hatten, der Krone Ungarn das, was sie sich wider Brief und Siegel angeeignet hätten, und dem römischen Reiche das wiedergeben sollten, was sie widerrechtlich inne hätten. Da sie nichts davon thun wollten, trennten sie sich.

76. Wie der König von England übers Meer zog und den Franzosen eine Stadt Namens Harfleur abgewann, und wie König Sigmund eine bevollmächtigte Gesandtschaft schickte, die aber nicht Frieden stiften konnte.

Du sollst wissen, als König Sigmund, wie oben zu lesen ist, auf Bitten des hlg. Konzils zu Konstanz, im Jahre 1416[1], nach Katalonien gezogen war, fuhr der König von England über die See und gewann dem Könige von Frankreich eine an der See gelegene Stadt Namens Harfleur ab, und rückte in Frankreich mit großer Macht vor. Als der römische König das gehört hatte, sandte er seine ehrbaren Räthe, Herrn Hartung Clur und Herrn Nickol von Reibnitz, die beide englisch verstanden, nach Frankreich, um zu versuchen, ob die Streitenden einen längeren Waffenstillstand und Freundschaft schließen wollten. Den Engländern erging es gar übel, denn es herrschte großes Sterben in ihrem Heere, und sie konnten nicht über das Meer zurück, da der Winter zu nahe war. Als die Franzosen dies erfuhren, sammelten sie ein großes Heer, auch die Landherrn kamen selbst, und zogen gen Paue [?]. Die Gesandtschaft des römischen Königs hörten sie an, wollten sie aber nicht vorwärts zum Könige von England ziehen lassen, und hielten sie so lange auf, bis sie alle bereit waren zu streiten. Alsdann sagten sie zu der Gesandtschaft des Königs, sie wollten streiten und nicht anders handeln. Als die Gesandten auf diese Weise nichts thun konnten, zogen sie wieder zum römischen Könige nach Katalonien, da dieser sich lange dort aufhielt um der Einigung der hlg. Kirche willen.

77. Wie die Engländer den Franzosen eine Niederlage beibrachten und viele derselben tödteten, andere gefangen nach England führten.

Als die Franzosen bemerkten, daß es den Engländern so übel erging, wollten sie stets streiten, da sie meinten, den englischen König ganz sicher zu haben, und verschmähten den Frieden. Als der englische König dies bemerkte, sandte er den Franzosen ein Memorial, das ist ein versiegelter aber unbeschriebener Brief, und versprach Alles zu halten, was sie darauf schreiben würden, außer daß er und seine Leute Gefangene sein sollten. Da hofften

1) Vielmehr 1415.

aber die Franzosen den König selbst zu fangen, und so mußten die Engländer kämpfen, trotzdem ihrer wenige waren, denn es kamen immer zehn Franzosen auf einen Engländer, wie man später mit Sicherheit feststellte. Nun befanden sich Deutsche bei dem englischen Könige; diese gaben den Rath, daß ein jeder Engländer einen starken eichenen Stecken an beiden Enden spitz machen möge. Wenn die französischen Ritter mit ihren gepanzerten Rossen vordrängen, so sollten die Engländer sich zurückziehen und jeder seinen Stab vor sich setzen: Wenn dann die Franzosen mit ihren Pferden zu Falle kämen, so sollten sie die Leute niedermachen, bis sie die Hauptmasse überwältigt hätten. Das geschah so, und sie tödteten den Herzog von Brabant, den Grafen von Nevers, seinen Bruder, Söhne des alten Herzogs von Burgund, und viele andere Grafen, Ritter und Knechte, die ich nicht aufzählen kann. Zwei Jungherrn von Orleans, der Herzog von Bourbon, und der Marschall Connetable von Frankreich wurden gefangen und nach England geführt, wo sie bis zum Jahre 1436 [?] blieben.

78. Wie der Herzog von Burgund sich auch an dem Kampfe betheiligen wollte, wie ihn aber die Herzöge von Orleans sich zu entfernen hießen, da er ihren Vater zu Paris zu erschlagen geholfen habe.

Als sich der Herzog von Burgund auch an dem Streite betheiligen wollte, duldeten ihn die von Orleans nicht, da er mit dazu geholfen und gerathen habe, daß ihr Vater, der Herzog von Orleans, zu Paris erschlagen wurde. Denjenigen, der das gethan hatte, hielt der Herzog von Burgund aufrecht, wovon sich der große Zwist erhob, da er von der Parteiung in Frankreich entstand. Hierdurch wurde die Krone Frankreich beunruhigt und das Land von den Engländern verwüstet, wozu es nicht gekommen sein könnte, wenn die Franzosen einig geblieben wären. Und das Alles kam von der schnöden Hoffart. Hoffart aber, bei der jeder der beste sein will, that und thut nimmer gut. Davon

hat man den rechten Spruch: Wenn ein Reich getheilt ist, so ist es zerstört.

79. Wie zu Dünkirchen in Flandern ein Walfisch gefangen wurde, der hundert und zwanzig Tonnen Thran gab.

Im Jahre 1416 wurde zu Dünkirchen in Flandern ein Walfisch von so außerordentlicher Größe gefangen, daß von ihm gegen hundert und zwanzig Tonnen Thran gewonnen wurden, ohne das, was verweste und im Wasser und im Sande verdarb; denn der Fisch konnte wegen seiner Größe nicht vollkommen ans Land gebracht werden. Das Obertheil der Hirnschale war sieben Klafter lang, an jeder Seite viertehalb Klaftern, und war innen mehr als eine Klafter breit. Unser sieben saßen mit Bequemlichkeit darin. Als der Kopf auf der Erde lag, trat ich dahinter und da war er einen halben Arm höher als ich. Die Kinnladen waren auf jeder Seite im Innern drei Klaftern lang und eine Klafter weit. Die Wirbel des Rückgrates waren so dick als mein Oberschenkel. Die Löcher, in denen die Zähne des Fisches gestanden hatten, waren so groß, daß ich meine geballte Faust hinein legen konnte. Alles dies ist lautere Wahrheit.

80. Wie der König von Polen, der Herzog von Sachsen und der Burggraf Friedrich von Nürnberg zum König Sigmund nach Ungarn kamen, und er ihnen eine große Jagd mit sehr vielen Leuten veranstaltete.

Als im Jahre 1416 der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der König von Polen und der Herzog Albrecht von Sachsen zum Könige von Ungarn[1]) kamen, wollte er den Fürsten Ehre erweisen und veranstaltete auf einer Haide und einer Rodung, auf welcher kein Baum und Strauch war, eine große Jagd. Der König und die Jäger kreisten mit den Leuten und den dazu aufgebotenen Bauern, aber ohne Hunde, beinahe zehn Meilen Landes in die Runde ein. So hatte er nach der Schätzung der Fürsten

1) Gemeint ist wohl die Zusammenkunft mit Wladislaus in Sandetz am 8. September 1419 (nicht 1416).

wohl 2000 Stück Wild zusammengebracht, von dem keins davon kommen konnte, da es von den Leuten eingeschlossen war. Darauf befahl der König den Kreis zu öffnen und das Wild frei zu lassen, doch sollte es Jedermann freistehen mit Messer und Schwert davon zu erlegen, was er erreichen konnte. So wurden sechshundert und zwölf Stück Hirsche, Hindinnen, Rehe, Wildschweine, Wölfe, Füchse und Hasen erlegt. So endete die Jagd und [man] zog nach Ofen zu dem großen Feste, das der König angeordnet hatte, und wovon im Buche beschrieben steht.

81. Wie der König die Fürsten an den Fluß Waag führte und ihnen einen Hausenfang veranstaltete, der viel Lust bereitet.

In demselben Jahre wollte der König den Fürsten, ehe sie auseinander gingen, noch eine Ehre erweisen. Daher führte er sie an den Fluß Waag und ließ Hausen fangen, denn der Hausenfang macht viel Vergnügen. Man muß dabei Posaunen, Pfeifen, Becken und Jagdlärm ertönen lassen. Gegen dreihundert Fischer mußten eine Meile oberhalb der Fangstelle das Wasser herabfahren und immer je zwei mußten ein Fanggarn in das Wasser legen und an die Nachen klopfen. Das Geschrei und der Lärm muß dabei so groß sein, daß einer darüber kaum den andern hört; dann kommen die Hausen in die Höhe. Auf diese Weise wurden wohl sechs und zwanzig Hausen und fünftausend Störe vor den Fürsten und Herren gefangen. Das war eine lustige Jagd.

82. Wie König Sigmund nach Paris kam und gar herrlich und prächtig vom Herzoge von Bayern empfangen wurde.

Als der Kampf zwischen den Franzosen und Engländern, wie oben[1]) erzählt, begonnen hatte und der König das vernahm, war es ihm schmerzlich leid und bekümmerte ihn sehr, denn er war ein friedliebender Herr und sah den Frieden gern. Daher sprach er: „Hättet ihr Franzosen unsere Gesandtschaft[2]) zum englischen Könige reiten lassen, so hofften wir zu Gott, daß solch ein gewaltiger Schade verhütet worden wäre. Leider ist das nicht

1) Kap. 60, 76, 77. Vgl. 144. — 2) Darüber s. Kap. 76.

geschehen. Nun wollen wir selbst dahin und sehen, ob wir mit Gottes Hilfe eine Versöhnung zustande bringen können." Aber der Graf von Savoyen und der Großmeister von Rhodus riethen dem Könige ab und sprachen zu ihm: „Herr, ziehet nicht nach Frankreich, denn der König ist nicht bei Verstande, und was Euch die Franzosen verheißen werden, wird Ew. Gnaden nicht gehalten." So geschah es auch wirklich. Danach zog dennoch der König nach Paris, wo er ehrenvoll und prächtig empfangen und in das herrliche Schloß Louvre geführt ward, in dem er seine Wohnung nahm. Alsbald ritten aber der Graf von Armagnac und einige Franzosen aus der Stadt und wollten den König nicht empfangen, weil ihnen der Friede leid war, was sie wohl bewiesen und wofür ihnen der verdiente Lohn zu Theil wurde. Denn der Graf von Armagnac wurde zu Paris von den Metzlern in kleine Stücke zerhauen, so daß die Hunde seinen Leib hinwegtrugen, da die Leute nicht wagten, ihn aufzuheben. Als der König auf seinem Wege von Paris nach Calais nach Boulogne zog, wollte man ihn nur mit zweihundert Pferden in die Stadt lassen. Da aber der König die Stadt nur mit allen seinen Leuten betreten wollte, so lagerte er sich vor derselben und ließ seine Küche zur Bereitung des Mittagsessens aufschlagen. Darauf kamen der Bürgermeister und die Bürger von Boulogne und brachten dem König eine schöne Ehrengabe. Diese wollte der König nicht und sprach: „Tragt eure Geschenke wieder heim. Wir haben selber Speisen mitgebracht." Als der König dann nach dem Essen weiter nach Calais ritt, waren die Boulogner da und ritten wohl sechshundert Mann stark mit Posaunen auf anderthalb Meilen einher. Da ward der König zornig, sandte Herrn Nickol von Reibnitz und Herrn Stephan Siner zu ihnen und ließ ihnen sagen: Sie sollten heim reiten, sonst würde er sie heim bringen, so daß ihm und ihnen nichts Gutes daraus entspränge. Darauf ritten die Bürger heim, der König aber weiter nach Calais.

83. Wie ein ehrbarer braver Mann von einem Unterhändler des Herzogs von Oestreich gefragt wurde: ob er den König mit einer stählernen Armbrust todtschießen wolle: dann wolle man ihm das beste Schloß an der Etsch geben. Er schlug dies ab und meldete es dem König.

Du sollst eine schreckliche, merkwürdige Geschichte vernehmen. Als der römische König aus Katalonien, Frankreich, England, Seeland und Holland wieder nach Konstanz zum Konzil gekommen war, wurde an einen ehrbaren Mann Namens Peter Riffon, der guter Leute Kind und mit seinen Eltern Unterthan des Herzogs Friedrich von Oestreich war, das Ansinnen gestellt, ob er dazu behilflich sein wollte, daß der römische König mit einer stählernen Armbrust, die man unter dem Mantel tragen konnte und die nicht laut tönte, erschossen würde. Man wolle ihm dafür das beste Schloß an der Etsch geben und soviel Geld, daß er in jeder Hinsicht befriedigt würde. Als der Mann das hörte, wollte er es nicht thun, sondern schlug das Anerbieten ab, da er in der Lombardei der Diener des Königs geworden war. Die Ausführung des Verbrechens war darauf berechnet, daß der König Sigmund [häufig] spät in der Nacht nach Hause ritt, da er regelmäßig außer dem Hause bei andern Herrn speiste.[1]) Als der erwähnte Peter dies vernommen hatte, ging er zum Könige und sprach zu ihm: „Höret mich," und als der König nicht still stehen wollte, sprach er: „Bleibt stehen, es gilt Euer Leben." Da hielt der König und sah in an; er glaubte, der Mann wolle Geld von ihm fordern, da er ihm etwas schuldig wäre. Als er aber das Erzählte von dem oben genannten Peter erfahren hatte, befahl er seinem Schreiber, die Aussage von Wort zu Wort zu verzeichnen. Die ganze Sache aber blieb ruhen, bis der König nach Beendigung des Konzils den Rhein hinab nach Hagenau reiste. Hier kam zu ihm als Bote der Bruder desjenigen Mannes, der das erzählte Ansinnen an den erwähnten Peter gestellt hatte.

1) Vgl. Kap. 53.

Als der König die Botschaft, die derselbe vom Herzog Friedrich ausrichtete, gehört hatte, erkannte er den Zunamen desselben und glaubte, es sei der Mann, der ihn in Gefahr gebracht hätte und sprach zu ihm: „Sage mir, bist Du derjenige, welcher es unternahm, mich zu Konstanz mit einer stählernen Armbrust erschießen zu lassen?“ Da sprach der ehrbare Mann: „Nein, gnädiger Herr.“ Darauf ließ der König den Schreiber kommen, der die Sache aufgeschrieben hatte, und den Peter Niffon dazu treten und erzählen und erläutern, wie er es früher dargestellt hätte. Dieser erzählte den Vorgang ebenso, wie er früher aufgeschrieben war. Dies geschah zu Hagenau in Gegenwart des römischen Königs, des Markgrafen von Baden, des Bischofs von Passau, des Grafen Philipp von Nassau, des Grafen Solms, des Grafen Ludwig von Oettingen, des Junkers Ludmann von Lichtenberg und ich, Eberhard Windecke, war auch dabei. Da wurde dem König bewiesen, daß der Mann keine Schuld hätte, und er ließ also die Sache ruhen.

84. Wie der Herr von Mailand seinem ehelichen Weibe das Haupt abschlagen ließ vor der Kapelle.

Zu der Zeit als des Königs Gesandtschaft, wie oben[1]) erzählt ist, in Mailand gewesen war, hatte der Herr von Mailand ein Weib,[2]) welches vorher einen andern Mann Namens Facino Cane gehabt hatte. Dieser besaß großen Einfluß in und bei Mailand und sagte, als er seinen Tod herannahen fühlte, zum Herrn von Mailand, er möge sein Weib heirathen, thäte er das nicht, so könne er die Herrschaft nicht behaupten, denn das Land war der Frau sehr gewogen und sie stand in gutem Rufe. Als nun Facino Cane todt war, nahm der Herzog von Mailand das Weib, doch er hatte sie nicht lieb, sondern er war den jungen Knaben, wie man sagte und er auch bewies, mehr zugethan. Mit dieser Frau hatten die Leute des Königs, wie man glaubte, eine Vereinbarung getroffen, als sie in Mailand waren. Nachdem diese

1) Kap. 72. — 2) Beatrice Tendra.

abgereist waren, kam der Papst Martin V. nach Pavia, und als er seinen Einzug halten sollte, ließ der Herr von Mailand in seiner Bosheit seiner Frau alle Kleider und Kleinodien abfordern und nahm sie in seine Verwahrung. Dies führte einer Namens Conte Carmegel[1]) aus, hierauf ließ der Herr von Mailand seiner Frau das Haupt abschlagen. Es geschah auf halbem Wege zwischen Mailand und Pavia auf einem Kastelle. Niemand konnte erfahren, womit oder wie sie das verdient hätte. Doch erzählte man, sie habe ihn wegen seiner Vorliebe für die Knaben getadelt und gesagt: „Lieber Herr, möget Ihr mich nicht, so will ich in ein Kloster gehen, nehmet dann zu Euch, wer Euch wohl gefällt. Dies ist mein guter Wille." Leider konnte es nicht dazu kommen: sie mußte vorher sterben. Andere sagten, sie hätte mit dem römischen Könige eine Vereinbarung getroffen und ihm zu viel einräumen wollen. Im Lande des Mailänders durfte Niemand sich darüber äußern, er handelte sonst, wie in anderen Fällen.

85. Wie der Herr von Mailand Lanzelor,[2]) dem Biedermanne von Lodi, das Haupt abschlagen ließ, weil der dem römischen Könige große Ehre erwiesen hatte.

Der that niemals etwas Besseres. Es war ein gar braver Mann, Herr zu Lodi, einer guten Stadt sechs deutsche Meilen von Mailand entfernt. Dieser hatte dem römischen Könige Sigmund große Ehre erwiesen, während sich der König im Jahre 1414 in der Lombardei aufhielt, als er zum Könige erwählt, aber noch nicht gekrönt war. Derselbe Herr von Lodi hielt es durchaus mit dem Könige, so daß der Herr von Mailand Neid darüber empfand, daß er ihm nichts anhaben konnte. Daher ließ er den von Orleans,[3]) der Herr zu Asti war, eine freundschaftliche Zusammenkunft zwischen ihnen in Mailand veranstalten, wobei der von Orleans dem von Lodi mündlich und schriftlich Bürgschaft

1) Francesco Bussone von Carmagnola — 2) G: Gonzaher. Beide Namen sind falsch, und der Name Lanzelor in C vielleicht in Erinnerung an den Kap. 45 erwähnten Lanzelot entstanden. Der zweite wohl aus Gonzago verstümmelt. Herr von Lodi war Johann von Vignato. — 3) Louis von Touraine oder von Orléans.

bei dem von Mailand leistete. Auf diese Bürgschaft hin sandte der von Lodi hundert Pferde mit Hafer, Brot und Fleisch dem Herrn von Mailand zum Geschenke und ritt darauf selbst dorthin. Sobald aber der Herr von Lodi nach Mailand kam und sich zu Tische setzen wollte, kamen die Diener des Mailänders und fingen ihn, und dieser ließ ihn zur Stadt hinaus schleifen und ihm das Haupt abschlagen. Da entfernte sich der von Orleans in aufrichtiger Betrübniß und war selbst vor solch großer Untreue besorgt.

85. b. Wie die Venetianer zu Konstanz beim Könige Sigmund Frieden zu erlangen suchten und ihm indessen die Stadt Serravalle abgewannen.

Als die Venetianer nach Konstanz zum römischen König gekommen waren, wie oben erzählt ist, und keine Verständigung treffen konnten, so ließen sie während der Verhandlungen und während ihre Gesandtschaft noch beim Könige war, demselben die Stadt Serravalle zwischen Conegliano und Feltre abnehmen. Als daher dem Könige gerathen wurde, die Venetianer bei sich zu behalten und gefangen zu nehmen, sprach er: „das wolle Gott nicht, daß wir das thun. Haben sie auch in unserm Geleite wider uns gehandelt, so wollen wir darum unser Geleit nicht brechen." In derselben Zeit kam dem Könige die Nachricht zu, daß die Leute von Feltre ihm die Stadt und das Gebiet von Serravalle wieder erobert hatten, wobei achthundert Venetianer fielen und sechzig der Vornehmsten gefangen wurden. Auf diese Nachricht hin eilten die venetianischen Gesandten wieder heim.

86. Wie die Venetianer zum König Sigmund nach Passau kamen und abermals Frieden zu schließen suchten, ohne daß etwas ausgerichtet wurde.

Als der König im Jahre 1419[1]) auf seinem Wege von Deutschland nach Ungarn nach Passau gekommen war, erschienen die Venetianer wiederum bei ihm, hätten abermals gern Frieden

1) Richtiger im December 1418.

geschlossen und versuchten es auf mancherlei Weisen. Man kam auch überein bis auf 6000 Dukaten, welche noch den Räthen des Königs gezahlt werden sollten, während die Venetianer den Räthen nichts, dem Könige aber dafür etwas mehr geben wollten. Daher wurden die Verhandlungen abgebrochen, ohne daß Friede zu Stande kam und die Venetianer reisten ohne Resultat wieder heim. Unterwegs wurden sie aber von Herrn Ulrich Wissenbracht gefangen genommen und schrieben an den König, daß ihnen dies in seinem Geleite geschehen sei. Der König that Schritte für sie und schrieb so häufig an den Herzog Ernst von Oesterreich, daß sie wieder frei wurden, und des Königs Geleit gehalten werden mußte, wiewohl sie seine Feinde waren.

87. Wie König Sigmund und Herzog Albrecht von Oesterreich vor die Stadt Znaym zogen und wie ihnen in einem Gerichte schwarzen Pfeffers Gift beigebracht wurde, sie aber beide noch lebend hinweggebracht wurden.

Im Jahre 1408[1]) war in der Mark zu Mähren ein gewaltiger Räuber, Namens Schakoschir, zu deutsch Dorndrossel. Der brachte über Oesterreich, Ungarn und Mähren unermeßlich viel Leiden, so daß König Sigmund von Ungarn ein Bündniß schloß mit dem Herzoge Albrecht von Oesterreich, dem Vater des Herzogs Albrecht, der später des Königs Tochter heirathete, nach dem Tode des Kaisers römischer König wurde, ungekrönt blieb und ein tüchtiger Fürst war und am Tage vor Simon und Judä 1439 bei den langen Dörfern in Ungarn,[2]) wie unten erzählt ist, verstarb. Beide Fürsten zogen daher nach Mähren vor Stadt und Schloß Znaym und belagerten dasselbe lange Zeit mit großer Macht unter großen Verlusten auf beiden Seiten. Und da es nahe daran war, daß Znaym erobert wurde, wurde dem Könige und dem Herzog Albrecht in einem Gerichte schwarzen Pfeffers

1) Vielmehr 1404. — 2) Hdschr. Vigrum, vergl. Kap. 352, der Satz von „nach dem Tode — starb" fehlt H, und ist offenbar später zugefügt, wenn auch echt.

Gift[1]) beigebracht, so daß Herzog Albrecht zu Klosterneuburg zwei Meilen von Wien starb, denn nach Wien wollte er nicht, da er gelobt hatte, wenn er leben bliebe, diese Stadt nicht eher zu betreten, als bis er sich an denen gerächt haben würde, die ihn vergiftet hätten. Der That aber zieh man Reinprecht von Walse, den von Meißau und den von Cappeln. Den König brachte man nach Schloß Konradstein in Ungarn, drei Meilen von Tyrnau. Hier blieb er, da er wegen Schwäche nicht weiter konnte. Von Wien aber kam ein Arzt, mit dessen Sendung der Herzog Wilhelm von Oesterreich dem Könige einen treuen Dienst leistete, wiewohl er sein Feind war. Dieser Arzt war ein grober Schwabe, aber ein tüchtiger Arzt. Er hing den König an den Füßen auf, so daß seine Brust auf einem Kissen die Erde berührte. Dies dauerte wohl 24 Stunden. In der Zeit ging so viel Schleim und Unreinigkeit vom Könige, daß er schwach wurde und Jedermann ihm den Tod weissagte, und der Arzt darüber hart getadelt wurde. Da sprach dieser: Würde das Gift seinen Ausweg nach unten genommen haben, so hätte die Natur es nicht ertragen können." So that der Arzt sein Bestes und Gott half ihm, daß der König genas und später viel Wunderbares verrichtete, wie man unten in dem Buche erzählt findet. Ein Herold des Herzogs Günzels von Bayern Namens Endeslaut, dem die Schüssel vom Könige gereicht wurde,[2]) genoß auch das Gift, wurde davon lange Zeit vor seinem Ende lahm und blind und starb doch endlich am Gifte.

89. Wie Herzog Friedrichs Weib zum Könige kam und ihn um das Land bat, welches er ihrem Mann abgenommen hatte.

Da der Herzog Friedrich [von Oestreich], wie Du oben gelesen hast, sich dem Könige um eine Summe Geldes, die oben[3]) angegeben ist, verschrieben hatte, so wurde festgesetzt und ver-

1) Späteren Vergiftungs-Versuchen der Venetianer entging Sigmund. Vergl. Revue histor. XX, 108 die Beschlüsse des Raths der Zehn aus den Jahren 1415, 1419 und öfters. — 2) In G und H folgt noch: und er hiesz Albrecht; und den Albrecht essen hieß. Ein bairischer Herzog Günzel (H: konsell) existirt nicht. — 3) Kap. 64.

handelt, daß allen den Leuten, welche der König dem Herzoge abgenommen hätte oder über die der Herzog seine Gewalt selbst aufgegeben hätte, von Seiten des Königs und des Herzogs durch Schreiben kund gethan würde: Wer beim Reiche oder beim Herzoge bleiben wolle, dem solle es von beiden Fürsten nicht verdacht werden und derselbe nicht daran gehindert werden. In Folge dessen erklärten sich viele Städte für den Herzog, viele blieben auch beim Reiche.[1]) Daher kam die Herzogin von Oestreich zum Könige[2]) und bat seine Gnade, ihr ihre Morgengabe und Witthum wieder zu geben. Als der König fragte, was ihr Witthum wäre, erwiderte sie, man hätte ihr noch keins angewiesen, worauf der König entgegnete: „So bittet Euren Herrn, Euch eins anzuweisen." Da sagte die Herzogin: „Mein Herr hat ja selber nichts; Ew. Gnaden ist jetzt mein Herr," und der König lachte, nahm sie freundlich in den Arm und sagte: „Meine liebe Frau, wir wollen es gut mit Euch meinen," denn sie war eine Herzogin von Braunschweig und eine gar feine und liebliche Frau. Darauf gab ihr der König Enisheim, Maasmünster, Diebolsheim, Dattenried, Altkirch und Pfirt im Elsaß mit allem Zubehör.

90. Wie der römische König mit großer Macht nach Hagenau kam und der Herzog ihm durch seinen Läufer Briefe dahin sandte und wie er darauf [selbst kam] und ehrenvoll mit der Geistlichkeit empfangen wurde.

Darauf zog der römische Kaiser durch das Elsaß und besuchte die Reichsstädte Mühlhausen, Kaisersberg, Ober- und Niederehnheim, Landsberg, Zabern, Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg und kam dann nach Hagenau,[3]) wo er einen ganzen Monat blieb. Darauf schickte der Herzog Friedrich von Oestreich zu ihm und bat ihn um eine Urkunde darüber, daß es mit seiner Bewilligung geschähe, wenn Städte und Schlösser, Land und Leute wieder vom Könige und dem Reiche zum Herzoge übertreten

1) Namen derselben bei Aschb. II, 349 und Kap. 90 Mitte. — 2) Nach Hagenau im Juni 1418. Vergl. Aschb. II. 350, 25. — 3) Weiteres über diesen Aufenthalt s. Kap. 94 Ende.

wollten, wie das in dem Sühnebriefe festgesetzt war. Der König that dies, doch nahm er diejenigen Städte und Schlösser aus, welche sich gegen den König[1]) an das Reich angeschlossen hatten, wie Zell[2]) am Untersee, Schaffhausen, Rheinfelden und andere mehr. Hierauf reiste der König nach Straßburg[3]) und söhnte sich wieder mit der Stadt aus, denn er war zornig auf sie gewesen, da die Bürger ihren Bischof bei einer freundlichen Zusammenkunft gefangen hatten, zur Strafe wofür sie dem Könige siebzehntausend Gulden zahlen mußten und dazu noch einen Verlust von mehr als hunderttausend Gulden erlitten, wie Du unten[4]) finden wirst. Hier kam Herzog Friedrich selbst zum Könige, verhandelte mit ihm und hätte es sehr gern gesehen, daß ihm der König Land und Leute noch reichlicher als in dem Sühnbriefe ausgemacht war wieder erstattet hätte. Da der König sich dessen weigerte, zog Herzog Friedrich wieder hinweg und der König wandte sich von Straßburg nach Baden. Der Markgraf erwies ihm große Ehre und führte ihn zum Jagen in seinem Lande herum. Dann zog der König weiter über Pforzheim, Weil die Stadt, Eßlingen, nach Ulm. Hier verblieb er lange, fuhr dann die Donau hinab und blieb lange in Passau bis zum Jahre 1419.

91. Wie die Bischöfe von Köln, Trier und Mainz und Herzog Ludwig von Heidelberg mit großer Macht vor Köln lagen und doch nichts ausrichteten.

Als der König die Donau hinab gen Passau gezogen war um nach Ungarn zu reisen, was er [später] auch ausführte, erhob sich zwischen den Kurfürsten und der Stadt Köln ein großer Streit wegen einiger Artikel und Privilegien, welche die Stadt Köln von den alten Kaisern und Königen hatte, und die ihr die

1) Aschb. II, 350 corr. herzogen, was der Sinn verlangt. Alle Handschriften haben Kunige. — 2) Heute Radolfszell. — 3) Nach den Regesten bei Aschb. II, 479, stellte Sigmund Urkunden aus in Straßburg vom 26. Juni bis 2. Juli 1418, in Hagenau vom 11. bis 26. Juli. Demnach hat Windecke den Sachverhalt falsch dargestellt, oder Sigmund ist nach dem ersten von Windecke dann garnicht erwähnten Straßburger Aufenthalte nach Hagenau und von da zurück über Straßburg nach Baden gereist. — 4) Folgt unten nicht.

Kurfürsten abdringen wollten. Die Kölner aber dachten, wie sie sich dem widersetzen könnten und rüsteten sich, doch sandten sie zugleich eine Botschaft an den römischen König und begehrten Recht wider die Kurfürsten. Da sagte der König: Er könne jetzt nichts für sie thun; die Kurfürsten wären selbst das Recht. Sie sollten heimziehen und sich rüsten, damit sie sich schützen könnten: es würde sich noch Alles anders gestalten. Darauf reisten die Boten heim. Die Kurfürsten aber, nämlich die Bischöfe von Köln und Trier, die Leute des Herzogs von Heidelberg und die Leute und Diener des Bischofs von Mainz, sammelten sich und zogen vor Köln. Daher veranstaltete der Markgraf von Brandenburg eine freundschaftliche Zusammenkunft zwischen den Kurfürsten und den Bürgern von Köln auf dem Rathhause zu Mainz. Hier kamen sie drei Tage lang zusammen und verhandelten, trennten sich aber ohne Resultat. Daher beriefen die Kurfürsten noch die Räthe des Markgrafen von Brandenburg und Baden und den Bischof von Trier zu einer andern Versammlung gen Boppard, ob eine Versöhnung erreicht werden könne. Wirklich fand am Aschermittwoch[1]) 1419 eine Einigung statt und die Kölner blieben bei ihren Rechten, Privilegien und Herkommen.

92. Wie König Sigmund mich, Eberhard Windecke, mit vielen Briefen zum Papste Martinus V. schickte, den ich zu Pavia traf.

Als der König, wie Du oben gelesen[2]) hast, die Donau hinabreisen wollte, sandte er mich, Eberhard Windecke, mit dreizehn Briefen gen Basel mit dem Auftrage, dem Papste nachzueilen, der nach Rom reiste. Ich reiste diesem daher von Basel aus nach über Liestal, Luzern, den Vierwaldstädter See, den Frohn, den St. Gotthardt, Mailand nach Pavia. Hier traf ich den zu Konstanz erwählten Papst Martin V. und richtete meinen Auftrag aus. Als der Papst darauf abreisen wollte, überredeten ihn der Herr von Mailand und die Stadt Mailand, daß er

1) Tag nicht richtig; Aschb. II, 395. 65. — 2) 90 gegen Ende.

dorthin reiste und den Altar des Herrn in der prächtigen neuen Kirche selbst einweihte und Messe darauf sang. Dies geschah am St. Gallustage [16. Okt.] 1418. Darauf reiste der Papst weiter nach Bologna, ich aber, Eberhard Windecke, wandte mich drei Tage später nach Piemont gen Pontestura jenseits des Po. Hier traf ich den Markgrafen von Montferrat, mit dem ich verhandelte, und sah seine Stiefmutter, sein Weib und seine Schwester, gar schöne Frauen. Er gab mir zwei Begleiter mit bis nach Rivoli, Avigliana und Susa, wo sie sich von mir trennten. Ich aber ritt am Abend des Tages St. Simon und Judä [28. Oktober] den Mont Cenis zur Hälfte hinauf bis nach Afferre. [?] Als ich weiter ritt, war Nachts der Schnee auf dem Mont Cenis so hoch gefallen, daß wir vier Kronen zahlen mußten, damit uns die Leute vier Maulthiere liehen, auf denen wir ritten, und damit sie uns die Wege zeigten und unsere Pferde an der Hand führten, wohl drei Meilen weit, die zweite Hälfte des Berges hinauf, dann den Berg hinab bis nach Lans le Bourg, Morgine, St. Michel, St. Jean de Maurienne, La Chambre, Montmeillan nach Rumilly. Hier war zwar der Herzog von Savoyen, den der König zum Herzoge[1]) gemacht hatte, anwesend, aber wegen der großen Sterblichkeit, die in Folge der Pestilenz in dem Lande herrschte, ließ der Herzog aus Besorgniß Niemand in die Stadt. Daher reiste ich, Eberhard Windecke, über Chambery, Aix [am See Bourget], Genf, Lausanne, Freiburg im Uechtlande, Bern, Solothurn, Liestal nach Basel und dann den Rhein hinab nach Mainz, wo ich lange Zeit blieb.

93. Wie König Sigmund und Herzog Ludwig von Heidelberg aufeinander zornig wurden und viele Herrn dazwischen traten, die gern Versöhnung gestiftet hätten.

Als der König im Jahre 1417[2]) aus England gekommen war, gerieth der Herzog von Heidelberg in Streit mit demselben und trat ihm sehr schroff gegenüber. Dies kam daher, daß ein

1) Kap. 59. — 2) Vielmehr 1416.

ehrbarer Diener des Herzogs von Heidelberg Namens Johannes Blindenbaum in England dem römischen Könige viertausend Kronen geliehen hatte. Er hatte nämlich in England Herzog Ludwigs Geld eingenommen, denn dieser hatte die Schwester des englischen Königs zur Gemahlin und daher bezog er solche Einkünfte. Als der römische König nun angekommen war, verlangte der Herzog das Geld etwas dringend vom Könige. Das erbitterte diesen und er sprach: „Mein lieber Herr, Ihr habt mehr vom Reichsgute inne; wenn Ihr dem Reiche etwas leihet, so ist es längst bezahlt." Solche und andere Reden wurden da viele vernommen. Zuletzt sagte der König: „Ihr habt dem Reiche mehr geschworen[1]) als wir. Ihr sollt vor uns und dem Reiche, so Gott will, Rechnung über die Reichsgüter ablegen, die Ihr und Euer Vater manchen Tag inne gehabt habt." Das verdroß den Herzog; er nahm Urlaub vom Könige und ritt heim nach Heidelberg. Wer nun fragen sollte, weshalb der König den Herzog mit Ihr anredete, der merke, daß der König ein so weiser, gütiger Herr war,[2]) daß er selten Jemand mit Du anredete, er mochte arm oder reich sein. Als nun der Herzog heim kam, gedachte er nach den Worten, die der König zu ihm gesagt hatte, Widerstand zu leisten und brachte eine Zusammenkunft der Kurfürsten zuwege, bei der auch viele andere Herrn erschienen, wie die Grafen von Katzenellenbogen, Veldenz, Sponheim, Sayn, Virnburg, Nassau, Leiningen und andere, außerdem Herzog Wilhelm[3]) von Geldern, und ein Bündniß schlossen sich gegenseitig zu unterstützen, wenn ihnen irgend jemand, niemand ausgenommen, Unrecht thun sollte. Und wiewohl Herzog Ludwig von Heidelberg und Bischof Johann von Mainz gar nicht einig waren, so wurden sie doch dem Könige zu leide einig. Aber Graf Philipp von Nassau, der auch bei den versammelten Herren war, wollte mit

1) Sinn: Mehr Lehnseide geleistet, Ihr habt also auch mehr Verpflichtungen gegen das Reich, als wir gegen Euch. — 2) Vergl. Kap. 341. — 3) Kap. 158, Reinhard genannt, sein wirklicher Name war Rinald oder Rainald, Aschb. II, 383; III, 235.

vielen anderen Herren, wie den Markgrafen von Brandenburg und Baden, dem Bunde nicht beitreten, und sich nicht an denselben kehren. Denn der König Sigmund hatte dem Markgrafen von Brandenburg die Brandenburger Mark mit Wappen, aller Oberherrlichkeit und allem Zubehör verliehen und ihn zu einem Fürsten gemacht, da Burggraf Hans von Nürnberg, des Markgrafen Friedrich Bruder, die Schwester des Königs[1]) zur Gemahlin gehabt hatte. Diese war eine so schöne, gute, herrliche Fürstin, wie nur eine in Deutschland sein konnte, denn sie war aller Deutschen Mutter. Dies bewies sie bei ihrem häufigen Aufenthalte in Ungarn. Denn so oft deutsche Herren kamen, konnten sie in ihrem Hause ein- und ausgehen und speisen, bis sie ihre Angelegenheiten geordnet hatten. Ebenso war ihr Bruder, König Sigmund, der schönste, beredteste, weiseste Fürst[2]) der in Deutschland König sein konnte. Gern hätte er Frieden gestiftet und Gerechtigkeit üben gesehen und selbst geübt, doch konnte er die Hülfe der Fürsten dazu nicht erlangen. Denn der König hatte den Plan, daß Niemand [mehr] den andern mit Brand oder Raub schädigen dürfe, sondern, daß er mit Recht sein Eigenthum behalten könne nach Gefallen. Das gefiel den Fürsten nicht; sie meinten, wenn es dazu käme, würde ihre Macht zu klein sein. Aus Furcht vor dem Könige ließen sie es daher nicht dazu kommen.

94. Wie Herzog Ludwig die Stadt Selz mit dreihundert Reitern besetzte, dem König Sigmund Trotz bot und vor ihm besorgt war.

In dem Jahre, als der König zu Hagenau war, wie Du oben gelesen hast, hörte er viele Klagen und von mancherlei Unrecht, das dem hl. Reiche zugefügt war, und das der König allein ohne die Reichsfürsten nicht wohl abändern konnte und zu dessen Abstellung ihm die Fürsten nicht behülflich sein wollten da sie viel von den Reichsgütern an sich gerissen hatten, die sie

1) Die jüngste Margarethe. — 2) Vergl. 341.

auch noch heute haben. Damals waren einige Fürsten in Besorgniß vor Sigmund und deshalb wollte keiner von ihnen vor ihm erscheinen. Während der Verhandlungen hierüber, und während der König in Hagenau war, sandte Herzog Ludwig von Heidelberg wohl dreihundert Reiter in die Stadt Selz und nahm sie in Besitz. Hierüber war der König sehr aufgebracht und er schickte Boten hin, welche sehen sollten, weshalb und in welcher Weise das geschehen wäre. Diese wurden aber nicht in die Stadt gelassen und erhielten keine Antwort. Aber obgleich der König hierüber sehr zornig wurde, schwieg er doch ganz still dazu. In derselben Zeit, als der König in Hagenau war, erschienen Räuber vor der Stadt und nahmen gegen hundert Ackerpferde weg. Das ließ Herzog Ludwig, obgleich er Landvogt im Elsaß war, alles geschehen um den König zu betrüben und zu erzürnen. An diesen Verhältnissen änderte sich nichts.

95. Wie die Kurfürsten, die Bischöfe von Köln, von Trier und von Mainz, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg, einen Tag zu Mainz zwischen Herzog Ludwig und dem Markgrafen von Baden veranstalteten, da diese in große Spannung gerathen waren.

Im Jahre 1419 veranstalteten die Kurfürsten einen Tag in Mainz um den Herzog von Heidelberg und den Markgrafen von Baden zu versöhnen; denn diese beiden waren sehr gespannt mit einander. Als die Kurfürsten auf dem Rathhause zu Mainz zusammengekommen waren, beschuldigte der Herzog von Heidelberg den Markgrafen von Baden durch einen Ritter erstens, daß der Markgraf den Herzog beim Könige verleumdet und gesagt habe, der Herzog habe dem Könige aufgelauert, als dieser von Hagenau abgereist sei. Ferner beschuldigte der Herzog den Markgrafen, daß er nicht auf der Versammlung erschienen sei, zu welcher er billig hätte kommen sollen. Als der Markgraf entgegnete, er habe zu Niemand etwas gesagt, zieh ihn der Herzog dessen, daß er dem Könige gesagt habe, er, der Herzog, sei

willens mit seinem Bruder Hans ein Bündniß gegen den König zu schließen. Da antwortete der Markgraf, der Pfalzgraf thäte ihm unrecht, er habe das nicht gesagt, der Pfalzgraf möge sich besser erkundigen, wer das gesagt habe; er sei unschuldig daran; übrigens seien beide Brüder des Pfalzgrafen, die Herzöge Stephan und Otto bei der Berathung zugegen gewesen, wo man es gesagt habe. Wenn der Palzgraf meine, daß er bei einer Versammlung nicht erschienen sei, wie er gesollt habe, so sei das nicht seine Schuld, sondern Gottes Wille gewesen, denn sein Proviantschiff sei auf dem Wasser gescheitert; dies habe er nicht zurücklassen können. So endigten die Verhandlungen, und der Markgraf von Brandenburg und der Bischof von Trier, die sie mit angehört hatten, unterhandelten und brachten eine Aussöhnung auf drei Jahre zustande, bis ein neuer Krieg zwischen beiden Fürsten ausbrach, wie Du unten[1]) finden wirst.

96. Wie Huß und Hieronymus zu Konstanz vor zahlreichen großen Herrn verbrannt wurden.

Das Konzil zu Konstanz hatte am aller Heiligen Abend 1414 seinen Anfang genommen.[2]) Einige Jahre vorher war zu Prag in Böhmen einer aufgetreten Namens Meister Huß, der zu Prag gewaltig und viel von einem neuen Glauben und von Ketzereien predigte und den König Wenzel und die Königin Elisabeth, eine bairische Fürstin aus München, Schwester des Herzogs Ernst, und viele Räthe des Königs in einigen Punkten und Artikeln, von denen unten die Rede sein wird, zu seinem Glauben bekehrt hatte. Daher besprach König Sigmund die Sache mit dem hlg. Konzil, schickte nach Meister Huß und gab ihm sicheres Geleit von Prag bis Konstanz, um ihn da zu prüfen und zu verhören, ob er in seinem Glauben gerecht oder ungerecht sei. Demnach ward Meister Huß da verhört und gab zuerst an, daß die Geistlichen Unrecht thäten durch Hoffart, Geiz und Unkeuschheit, durch überflüssige Pfründen und Einnahmen, die zu behalten ihnen

1) S. zu Kap. 184 g. E., vergl. Aschb. II, 394. — 2) S. zu Kap. 54 Anfang.

nicht nütze. Das war an sich richtig, und damit hätte Huß wohl bestanden: aber er wollte das hlg. Sakrament und viele andere Dinge, von denen hier nicht zu reden ist, hinein mengen, und zwar alles aus Haß und Neid. Daher wurde Meister Huß mit Recht von dem ganzen hlg. Konzil überwunden, so daß er verbrannt wurde. Dazu wurde Herzog Ludwig von Heidelberg als Aufseher[1]) des göttlichen Rechtes eingesetzt. Die Böhmen waren darüber sehr zornig, wie sie später wohl bewiesen und wie Du unten lesen wirst. Zu Prag war noch ein anderer Mann Namens Hieronymus, der sich an dieselben Ketzereien hielt. Nach diesem ward ebenfalls gesandt, und er kam von Prag nach Konstanz und wurde daselbst förmlich verhört und unterwiesen. Da er aber keine andern Wege einschlagen wollte, wurde er auch verbrannt. Hierüber wurden die Böhmen noch mehr aufgebracht und erbittert. Und die böhmischen Herrn hielten es gar sehr mit den Ketzern und Hussiten, ebenso der König und die Königin von Böhmen, Herr Czenko von Wartenberg, der von Neuhaus und der große Herr Lazgo von Mähren,[2]) während viele andere böhmische Herren, die von Michelsberg, die frommen Hasen[3]) und viele andere wackere Herren dagegen waren. Während die Glaubensstörung noch so anhielt, wurden König Wenzel von Böhmen und die Königin und viele Herren, die es mit der Ketzerei hielten, vom Konzil vorgeladen und in den schwersten Bann gethan. Sie kehrten sich aber nicht daran, zerstörten vielmehr die Kirchen zu Prag, so daß die frommen Geistlichen sämmtlich wichen, die Stadt räumen und außerhalb Prags in der kleinen Stadt wohnen mußten. In derselben Zeit starb König Wenzel, da trat eine kurze Zeit Ruhe ein, bis sie hörten, wie sich der König verhalten, und ob er das Königreich einnehmen würde. Als aber König Sigmund gen Böhmen zu ziehen beabsichtigte, riethen ihm seine Räthe trefflich dies nicht

1) Hdschr. griesswerter, eigentlich Aufseher und Richter bei gerichtlichen Zweikämpfen. — 2) Gemeint ist wohl der Kap. 99 erwähnte Lazgo von Sternberg. — 3) Vergl. Kap. 137; 146.

zu thun. Würden die Böhmen, sagten sie, ihre Ketzereien und ihren Unglauben aufgeben wollen, so würden sie wohl zu ihm kommen: er brauche nicht zu ihnen zu gehen. Daher unterließ es auch der König und reiste mit seinem Schwiegersohne, Herzog Albrecht nach Wien, wo er manchen Tag in fröhlicher Stimmung blieb. Auch wurde hier zwischen ihm und dem Herzoge Albrecht als Zeitpunkt, an welchem der König seine Tochter dem Herzoge geben wollte, vierzehn Tage nach Ostern, festgesetzt: geschähe das nicht, so sollten der Schwager des Königs, Graf von Cilly und Graf Nikolaus Gara von Ungarn dem Herzoge Albrecht vierzigtausend Gulden ungarischer Währung als Buße zahlen. Demnach wurde die Tochter, wie Du unten[1]) wohl lesen wirst, übergeben.

97. Wie der König mit großer Macht nach Ofen in Ungarn reiste und wie ihm daselbst die Nachricht zukam, daß sein Bruder, König Wenzel in Böhmen, todt sei.

Darauf zog der König nach Ofen in Ungarn und betrieb daselbst den Bau seines Schlosses, denn er ließ ein köstliches Bauwerk errichten, so daß ich glaube, daß niemals jemand einen so stattlichen, nützlichen, herrlichen Bau gesehen hat. In derselben Zeit, um Michaelis, kam dem Könige die Botschaft, daß sein Bruder, König Wenzel, todt sei. Daher sandte der König Sigmund Gesandtschaften in alle die Landschaften nach Schlesien und in die Schweidnitzer Lande, welche der Krone gehörten. Darauf kam er zu der angegebenen Zeit[2]) in das Land Böhmen zu einer Stadt Namens Königgrätz[3]) und da er sie mit großer Macht belagerte, so ergaben sich die Bürger, wandten sich von ihrer Irrlehre, beichteten und thaten, was der König wollte. Als Befehlshaber setzte er dann Herrn Alstik von Sternberg ein und zog weiter nach Kuttenberg und vor die Stadt Prag. Dies war bald nach Pfingsten dieses Jahres. Hier lag er mit großer Macht, wie Du unten wohl hören wirst.

1) Kap. 104 g. E. — 2) Mai 1420. — 3) Hdschr. Graz, greze; vergl. Aschb. III, 62, 63, 23.

98. Wie der römische König die Stadt Prag mit vielen Truppen belagerte, die er von rheinischen und anderen Herren dahin gebracht hatte.

In dem oben bezeichneten Jahre[1]) belagerte der römische König Sigmund die Stadt Prag mit großer Streitmacht: man schätzte das Heer auf mehr als achtzigtausend wehrhafte Männer. Der König selbst lagerte mit den schlesischen Herren und Fürsten und mit den Ungarn auf der Anhöhe St. Wenzeslaus gegenüber, die Herzöge von Baiern mit den rheinischen Herren, Grafen und Rittern lagerten Prag gegenüber auf der Anhöhe an der Moldau unten zu St. Wenzeslaus; die Markgrafen von Meißen lagerten mit drei Herren und ungefähr dreißigtausend Reitern am Thiergarten; Herzog Albrecht von Oestreich lagerte unterhalb an der Moldau. Trotzdem also eine große Heeresmacht da war, richtete man doch nichts aus. Man hätte Prag wohl erobert, doch wollte der König nicht rechten Ernst machen, da ihn die böhmischen Herren mit ihren bösen, hinterlistigen Worten davon abhielten, indem sie sagten: „Lasset, o König, die Stadt nicht erobern; die Deutschen lernen sonst die Macht der böhmischen Krone kennen, und dann ist Böhmen nimmer sicher vor den Deutschen. Laß sich das Heer zerstreuen; wir böhmischen Herren wollen Dir in einem Monate die Stadt Prag überliefern." Der König entgegnete: „Wie kann ich das glauben? Lasse ich das Heer sich auflösen, so haltet Ihr mir nichts." Die Böhmen sprachen: „Herr, wir wollen Dich auf das Schloß zu St. Wenzeslaus geleiten, Dich zum Könige von Böhmen krönen und Dir als unserm natürlichen Herrn Gelübde ablegen und bei den Heiligen beschwören. Wir und nicht die Bauern sind die Krone von Böhmen." Darauf[2]) wurde der König zu St. Wenzeslaus in Gegenwart zweier Markgrafen von Meißen, zweier bairischer Herzöge, des Herzogs von Oestreich, fünf schlesischer Herzöge, dreier Herren aus Ungarn und vieler anderer Grafen,

1) 1420; vgl. 138 g. E. 139; Aschb. III, 71, 41. — 2) Am 28. Juli 1420. S. Aschb. III, 81, 60.

Herren und Ritter gekrönt. Als nun der König vorher und nachher [zusammen] zehn Wochen im Felde gestanden hatte, trennten sich die Heerestheile und jeder zog des Weges dahin, wohin er gehörte. Denn der König wähnte, daß ihm gehalten werden würde, was ihm die böhmischen Herren gelobt und geschworen hatten, von denen er gekrönt war; als sich aber das Heer zerstreut hatte, wurden ihm Gelübde und Eide nicht gehalten. Daher zog der König auf den Kuttenberg[1]) und nach Czaslau und verhandelte mit den böhmischen Herren, ob er irgend einen Weg finden könnte, daß ihm die Versprechungen gehalten würden. Die aber gingen nach wie vor mit Bosheit, Verrätherei und Lügen um, denn sie waren meist alle wie die Prager Ketzer. Dagegen waren viele Städte treu und hielten sich lange, wie Iglau, Tyrnau, Nimburg, Kollin, Böhmischbrod, Kuttenberg, Czaslau, Ungrischbrod und viele andere. Als der König auf diese Weise mit den Böhmen nichts ausrichten konnte, zog er nach Ungarn und empfahl den Bürgern in Kuttenberg gut und klug zu handeln, er wolle nach Ungarn gehen und nicht vergessen, wie er die Ketzerei unterdrücken könne. Auch sie hätten in ihrer Stadt sehr viel Ketzerei. Die Bürger leugneten dies zwar und behaupteten, sie wüßten nichts davon, sobald aber der König hinweggezogen und nach Ungarn gekommen war, fielen sie ab und wurden Ketzer. Diese Nachricht schmerzte den König sehr. — Dies geschah im Jahre 1419.[2])

99. Wie König Sigmund die Stadt Teinitz mit großen Werken, von denen aus sie beschossen wurde, belagerte, sie doch nicht erobern konnte und wieder nach Ungarn zog.

Als der König, wie Du gelesen hast, von Ungarn gekommen war,[3]) wurde die Zahl der Hussiten und Ketzer größer, [auch traten ihnen bei] der Herr Lazgo von Sternberg, Herr Peter von Strengennich mit seinem Sohne, und der Aelteste von Sternberg. Daher sammelte der König die Streitkräfte der böhmischen

1) Nach der Niederlage am Wissehrad. — 2) 1420. — 3) Mitte December 1419.

und ungarischen Herren und Fürsten und zog im Einverständniß mit ihnen vor Stadt und Schloß Teinitz.[1]) Hier erbaute er eine Bastei, belagerte es manchen Tag und konnte es nicht erobern. Hierauf unterhandelten die Fürsten, so daß ein Waffenstillstand zustande kam und der König wieder nach Ungarn zog.

100. Wie der König von Dänemark den Bürgern von Lübeck und anderen Städten viel werthvolles Gut auf der See wegnahm, und wie sie es nach der Aussöhnung wieder erhielten.

In dem oben bezeichneten Jahre[2]) waren die Bürgerschaft und der Rath der Stadt Lübeck uneinig mit einander, so daß der Rath aus der Stadt vertrieben wurde. Dies war dem Könige von Dänemark, dem Vetter des römischen Königs, — denn dessen Mutter und des Königs von Dänemark Vater waren Geschwister — sehr unangenehm. Daher zog der König von Dänemark auf die See und nahm den Bürgern von Lübeck und der Hansastadt dreihundert Ballen Tuch weg. In Folge dieser Wegnahme schlossen die Hansastädte und der deutsche Orden ein Bündniß, und die Ordensritter theilten das dem Könige von Dänemark mit. Daher lieferte dieser den Hansastädten ihr Gut wieder aus, trat in ihren Bund ein, und es kam ein vollständiger Friede zustande, der aber nicht gehalten wurde, wie Du unten[3]) wohl finden wirst.

101. Wie des römischen Königs Läufer genannt Rumreich dem Könige von Polen einen Brief vom Könige überbrachte.

Im Jahre 1421, bald nach Weihnachten, als der König in Ungarn war, kam ihm Botschaft, daß der König von Polen den Hussiten und Ketzern helfen wolle. Da sandte der König seinen Herold Rumreich zum Könige von Polen, damit er mit diesem darüber rede, ob es wahr sei. Obgleich es aber der polnische König in Abrede stellte, war es doch sehr zu befürchten, da zu-

1) Hdschr hier, wie in der Ueberschrift Steinitz. Aschb. III, 98, 101. Januar 1421. — 2) Der Streit währte acht Jahre lang, bis 1417; vergl. oben Kap. 68. — 3) In dem in C. G. fehlenden Kap. 262 b.

weilen viele Polen Feinde des Königs wurden und nach Böhmen den Hussiten zu Hilfe ritten.

102. Wie Bischof Dietrich von Köln nach Ungarn kam und im Namen aller Kurfürsten und Städte den König einlud, nach Regensburg zu kommen.

In derselben Zeit kam Erzbischof Dietrich von Köln im Auftrage aller Kurfürsten und Städte nach Ungarn und lud den römischen König ein zu Pfingsten 1422 nach Regensburg zu kommen. Als der König dem Bischof versprochen hatte zu kommen, zog derselbe wieder heim nach Deutschland, und der König kam seinem Versprechen nach und reiste nach Nürnberg, wie Du unten[1]) wohl finden wirst.

103. Wie Herzog Sigmund von Polen mit dreitausend Pferden nach Böhmen zu den Hussiten kam und ihnen beistand.

In dem angegebenen Jahre in den heiligen Ostertagen sammelte Herzog Sigmund von Polen ein Heer von vielen polnischen Herren und zog mit ungefähr dreitausend[2]) Reitern durch das Land des Herzogs von Teschen, der ihn durchließ, da er sonst nicht durchgekommen wäre, nach Böhmen zu den Hussiten. In Mähren angekommen, lagerte sich dieser Herzog vor der Stadt Olmütz mit dem Begehren, daß es die Stadt mit ihm halten solle. Die Bürger aber wollten das nicht, sie wollten es mit ihrem natürlichen Herrn, dem König Sigmund halten. Demnach machten sie einen Ausfall aus der Stadt, schlugen und schossen unter die Polen und erbeuteten wohl an fünfhundert Pferde. Also zog Herzog Sigmund mit Schanden nach Böhmen und blieb daselbst das ganze Jahr durch. Aber die Hussiten und Böhmen hielten den Herzog nicht so gut, als sie ihm verheißen hatten. Das lag an dem Hauptmann der Hussiten und Ketzer, dem einäugigen Bösewichte Ziska. Daher zog der Herzog Sigmund wieder von Böhmen nach Polen. —

In derselben Zeit sollte auch die Stadt Brünn in Mähren

1) Kap. 104. — 2) Andere Nachrichten geben größere Zahlen. S. Aschb. III, 164, 9.

den Hussiten verrathen und in die Hände gespielt werden. Doch befand sich [bei den Hussiten] ein Gefangener Namens Borre,[1]) der ein Narr sein sollte und dem Könige aus Katalonien gesandt worden war. Diesem ward vom Könige, dem Fürsten und Städten mehr als hunderttausend Gulden Werth geschenkt,[2]) und wer dem Narren etwas gab, den hielt der König für seinen Freund. Derselbe Narr hatte wohl ein Jahr in Böhmen gefangen gelegen und gehört, daß die Stadt Brünn verrathen war. Daher machte er sich gegen Zahlung von Geld frei von den Hussiten, eilte in die Stadt Brünn und ging zum Hauptmann und zum Rathe. Hier fragte er nach einigen Bürgern, deren Namen er im Gefängnisse gehört hatte, und die der Rath wohl kannte. Darauf sprach der Narr Borre: das sind diejenigen, welche die Stadt verbrennen, verrathen und den Hussiten übergeben wollen. Da erschrak der Rath gar sehr, doch handelte er weise. In der Nacht wurden sechs Rädelsführer gefangen, die der Wahrheit gemäß bekannten, daß es so war. Da ließ der Rath, ehe es Tag wurde, noch fünfhundert fangen, denen die Köpfe abgeschlagen wurden. So wurde Brünn erhalten und die Stadt schenkte dem Narren einen ganz silbernen Brustpanzer, einen ganz silbernen Harnisch, Arm- und Beingewand; eine silberne Haube und einen stählernen Panzer. So beschenkt schied der Narr Borre von dannen und begab sich nach Ofen zum Könige von Ungarn.

104. Wie der König den Erzbischof von Köln gar freundlich empfing, und ein Tag nach Nürnberg verabredet ward und viele Herren dorthin beschieden wurden, deren Namen man unten findet.

Der Tag, zu dem der römische König von den Kurfürsten durch den Erzbischof von Köln geladen war, wie Du oben[3]) gelesen hast, kam nicht zustande. Daher wurde von den Kur-

1) 1422 erhielt Porro in Nürnberg 32 Fl.; Kasper Schlick 8; D. Reichstagsacten VIII 232. — 2) Diese Geschenke sind wohl als Belohnung für Borres kluges Benehmen anzusehen. Siehe Ende des Kapitels. — 3) Kap. 102.

fürsten eine neue Versammlung veranstaltet und bestimmt, daß drei Wochen nach Ostern 1422[1]) alle nach Nürnberg kommen sollten. Da kamen viele Fürsten dahin: die Bischöfe von Mainz, Trier, Köln und Passau, der Legat von Rom, der Patriarch von Friaul, die Herzöge Ludwig von Heidelberg, Hans von Sulzbach, Stephan und dessen Bruder Otto, der Landgraf von Hessen, der bevollmächtigte Gesandte des Herzogs von Savoyen, die Herzöge von Berg und von Cleve, die bevollmächtigte Gesandtschaft des Herzogs von Holland und Brabant, die Grafen Philipp und Adolph von Nassau, der Markgraf von Baden, die Grafen von Leiningen, die Herren von Isenburg, Henneberg, Hanau und Westerburg, von Bolche, Salm, Sayn, die von Mörs, Heinsberg, Katzenellenbogen, Sponheim, Veldenz und viele andere Herren, Ritter und Knechte und [die Boten] der meisten Reichsstädte. Der König aber kam nicht. Und als die Herren, die Fürsten und Vertreter der Städte wohl vierzehn Tage gewartet hatten, trieb man mit dem Grafen Ludwig von Oettingen, dem Hofmeister des Königs, der die Botschaft [desselben] ausgerichtet hatte, viel Spott. Doch kamen die Fürsten und Städte überein an den König eine Gesandtschaft zu schicken und sie sandten Heinrich Beier, den Sohn des vor vierzehn Jahren zu Mainz hingerichteten Konrad Beier, zu ihm. Dieser bat im Namen der Fürsten den König dringend zur Unterdrückung der Ketzerei an den Rhein zu kommen: die Fürsten würden dahin kommen, wohin S. Gnaden es wünschte. Da versprach der König zu kommen und ihnen, wenn er unterwegs wäre, kund zu thun, wo er sie treffen wollte. Er kam aber nicht. Daher schrieb der König dem Bischof Georg von Passau, einem Grafen von Hohenlohe, dem Markgrafen Bernhard von Baden, dem Grafen Ludwig von Oettingen, daß sie den Fürsten und Städten mittheilen sollten, sie möchten nach Böhmen ins Feld gegen die Hussiten und Ketzer ziehen. Dort wolle er in eigener Person am St. Bartholomäus-

1) Hdschr. 1421. Das Richtige hat W. in Kap. 102.

tage [24. Auguſt] bei ihnen auf dem Felde ſein. Die Fürſten und Reichsſtädte befolgten das und zogen mit viel mehr als hunderttauſend Mann ins Feld nach Böhmen. Aber der römiſche König kam nicht. Das kam daher, daß die Türken auf den Rath der dem Könige feindlichen Venetianer, die viel Unheil anſtifteten, in das Königreich Ungarn eingefallen waren, wie Du denn wohl oben in dieſem Buche findeſt, daß ſie ihn hätten beſiegen können. Daher mußte der König Kriegsvolk ſammeln und den Fürſten entbieten, daß er zu der Zeit nicht an den Rhein zu ihnen kommen könne. Zu derſelben Zeit verhandelte Herzog Albrecht von Oeſterreich mit dem römiſchen König Sigmund über ſeine Verheirathung[1]) mit deſſen Tochter, die ihm elf Jahre zuvor verlobt und zugeſagt war bei einer Buße von vierzigtauſend Gulden ungariſcher Währung. Damals wollte nun der Herzog ein Ja oder Nein haben, denn einige Räthe des Königs meinten, man ſolle die Jungfrau dem Sohne des türkiſchen Kaiſers, andere meinten, man ſolle ſie dem Herzog Sigmund, dem Schweſterſohn Witolds geben, welcher den Huſſiten ſpäter zu Hilfe zog, wie oben und auch weiter unten[2]) erzählt iſt.

105. Wie die böhmiſchen Huſſiten Kuttenberg mit großer Macht eroberten.

Wie ſich der erwähnte Herzog Albrecht den Kurfürſten gegenüber verbindlich gemacht hatte am St. Bartholomäustage [24. Auguſt] in Böhmen im Felde zu erſcheinen, ſo hatten dies auch die Fürſten, Herzöge und Herren aus Schleſien gethan, aber keiner von ihnen kam dahin, als die folgenden ſchleſiſchen Fürſten: der Biſchof von Meißen, Herzog Rompold, Herzog Hans von Sachſen und der Herzog Kenntner. Die Schuld aber wälzten ſie nach wie vor dem Könige zu. Daher eroberten die Huſſiten und Ketzer Kuttenberg am hlg. Kreuzestage [3. Mai][3]) und die Städte, Czaslau, Kollin, Nimburg, Kaurim[4]) außerdem

1) Vergl. Kap. 96. — 2) Kap. 103 und 176. — 3) Es war am 24. und 25. April 1421. Vergl. Palacky VII, 210. — 4) Hdſchr. torin und dorin.

viele Schlösser und bekamen in Böhmen große Gewalt und tödteten unsäglich viel fromme Christen: Alles das kam von der Säumigkeit des Königs und seiner Räthe.[1] Der alten Königin[2] von Böhmen gab man aber Schuld, daß sie den Ketzern sehr Vorschub geleistet hätte, dasselbe auch den Herrn Wenzeslaw von Duben, Misko von Jemenitz und Altzkopf von Sternberg, die doch die Räthe des Königs waren. Sie sagten freilich, es thäte ihnen sehr leid, sie wären ja gute Christen, was Gott wissen mag. In demselben Jahre[3] zog König Sigmund mit achtzigtausend Mann gegen Mähren, und Herzog Albrecht von Oesterreich mit zwölftausend Mann gegen Böhmen und Mähren und an die Grenze. Der Letztere belagerte darauf ein Schloß Namens Jaispitz, eroberte es und nahm den Herrn des Schlosses, seine Frau und Kinder gefangen und führte sie nach Oesterreich. — Als der König in Mähren stand, wurde zwischen ihm und den mährischen Herren Friede geschlossen, [unter der Bedingung] daß sie die hussitische Ketzerei aufgäben. Und der König nahm sie wieder zu Gnaden an, wenn sie den Eid schwuren, den Du unten wohl finden wirst. —

106. Wie die Herren in Böhmen[4] dem römischen Könige die unten folgenden Artikel beschworen, vom Glauben der Hussiten nimmer etwas anders zu halten, als die heilige Kirche hält.

Ich schwöre bei Christi Martern, daß ich nimmermehr die vier Artikel,[5] die ich mit andern meiner Genossen irrig gehalten habe, bezüglich des Empfangens von Christi Leib und Blut unter beiderlei Gestalt einschließlich der Priester-Predigten, bezüglich der Sündenbestrafung, bezüglich der Beanspruchung der Kirchengüter und der Zerstörung der Kirchen, bezüglich der Vertilgung der Pfaffen und Geistlichen, sowie daß ich nimmermehr überhaupt eine von der hlg. Christenheit und der römischen Kirche verdammte Irrlehre und namentlich, daß ich nimmermehr die, welche

1) Droysen 174, 4. — 2) Sophie, Wenzels Wittwe. — 3) Nov. 1421, Aschb. III, 137. — 4) Gemeint sind die mährischen Adeligen nach Kap. 105 und 108 fin. — 5) Die Prager Artikel.

zu halten Johann Wyclif und Johann Huß und ihre Nachfolger predigten und schrieben, halten, führen noch befolgen will, weder mit Worten und Werken noch mit Rath und That.

107. Wie die Hussiten zum erstenmale schwören in allen Stücken und Punkten Christenglauben zu halten.

Ich schwöre, daß ich in allen Stücken den christlichen Glauben halten will, wie es die römische Kirche damit hält und halten wird; daß ich einem Papste, meinem Bischofe und dem von ihm bestellten und eingesetzten Priester in dem was den Glauben anbetrifft und in andern Stücken, die zu ihren Beichten gehören, gehorsam sein will.

108. Wie die böhmischen Herren zum andern schwuren dem Glauben und den Satzungen der Hussiten zu widerstehen und sie zu vertilgen.

Ich schwöre alle die im christlichen Glauben Ketzer und Anhänger der Irrlehren sind und namentlich die, welche die oben genannten Irrlehren halten werden, sie seien geistlichen oder weltlichen Standes, auf meinem Gute, oder wo anders ich sie betreffe, oder von ihnen etwas höre, mit ihren Helfern und Genossen nach meiner Kraft zu vertilgen und zu vertreiben und dazu mit Gut und Blut zu helfen; sie weder aufzunehmen, noch irgend wie zu unterstützen, zu schirmen oder zu schützen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Leiden. —

Dies geschah in dem neuen Kloster zu Brünn in Mähren am 10. November, dem St. Bricientage, [?] des Jahres 1421.[1]) Es wurde aber nicht gehalten, denn Herr Stephan Stroseniz und andere Herrn mehr wurden wortbrüchig, wie Du unten wohl lesen wirst.[2])

109. Wie der römische König mit großer Macht nach Böhmen zog, Kuttenberg eroberte und es nicht länger als acht Tage behauptete.

1) Nach Aschb. am 17. November; der Tag des h. Brictius ist der 13. November. — 2) Die folgenden Kapitel bis 216 einschließlich fehlen in C.

Darauf zog der König Sigmund über Böhmisch-Brod weiter nach Böhmen. Ein ungarischer Herr, Namens Pippo, den der König zum Herrn gemacht hatte, war bei ihm und Pritelmeister über das Heer. Dieser that wie man bei seiner Abkunft erwarten konnte — man sagte, er wäre der Sohn eines Schuhmachers in Florenz — denn er sollte zum Könige gesagt haben: „Was er mit den Deutschen, den Hundesöhnen nur wolle! Er wäre doch sonst[1]) stark genug." — Demnach zog der König nach Kuttenberg, eroberte es am Weihnachtsabend,[2]) konnte es aber nicht länger als acht Tage halten. Darauf mußte der König am Abend wieder weichen: hatte er doch in seinem Heere viele Polen, Böhmen und Mähren, die ihm freilich Treue geschworen hatten. Die Schuld gab man dem Pippo, welcher die Flucht hier in der Stadt und im Felde bewirkte. Daher zog der König ab und hieß mit ziehen, wer da wolle. Da zogen viele brave Leute, gute Christen, welche vorher gezwungen von den Hussiten auf dem Kuttenberge gewesen waren, mit ab. Darauf ließ der König [die Stadt] anzünden, und es brannte ein gut Theil ab. Das Uebrige löschten die Hussiten um ihres Nutzens willen. — Weiter zog der König mit vielen wackern Leuten, Männern, Weibern, Kindern, mit Arm und Reich nach Deutsch-Brod. Als die böhmischen Ketzer sahen, daß der König mit seinen Serben, Raizen und Ungarn abzog, deren er viele im Heere hatte, so folgten sie ihm nach D.-Brod, eroberten und verbrannten die Stadt und tödteten die Einwohner, Jung und Alt, Männer und Weiber.[3]) Sie richteten solchen Jammer an, daß es kein Wunder wäre, wenn die deutschen Christen an Gott verzagt hätten und wenn man niemals wieder einem Böhmen oder Mähren freundlich gesinnt werden könnte. So kam der König nach Hradisch, die Ungarn und Raizen nach Ungarn, der Bischof von Neiße[4]) nach Iglau. Das Weitere findest Du unten erzählt.

1) D. h. auch ohne sie. — 2) Aschb. III, 140. 57. — 3) Am 9. Jan. 1422 Aschb. III, 142. — 4) H. von der nisse. cf. 189, von der twysse. Es ist der Bischof von Breslau.

110. Wie die böhmischen Herren eine Gesandtschaft an König Sigmund schickten und ihn baten, daß er die folgenden Artikel bestätigen wolle, wie es sein Bruder Wenzel auch gethan hätte, worauf jedoch der König nicht eingehen wollte.[1])

Sobald der König Wenzel im Jahre 1419 gestorben war, sandten die böhmischen Hussiten und Ketzer zum römischen und ungarischen König Sigmund, an den das Königreich Böhmen gefallen war, daß er ihnen die folgenden Stücke bestätige und durchgehen lasse, in der Weise, wie unten geschrieben steht. Als er das nicht thun wollte, treten sie ihm mit der Zeit immer feindlicher entgegen.

111. Von der Erlaubniß des Königs besonders betreffend das Empfangen des Sakramentes.

Zum Ersten soll des Königs Gnade Freiheit geben in Bezug auf Gottes Wort und Ordnung, insbesondere auch auf das Empfangen des Leibes und Blutes Christi durch alle Leute, wie sein Bruder, der König Wenzel dieselbe Erlaubniß auch gegeben hat.

112. Von dem Bekenntniß und von den Verordnungen des Königs Wenzel.

König Wenzel hatte anerkannt, daß das Empfangen des heiligen Blutes eine Ordnung und ein Gesetz Gottes sei, und daß Niemand im Lande diese Sache schmähen oder verketzern solle, vielmehr sollten die Priester mit einander Messe lesen und die Leute alle gemeinschaftlich dazu gehen. Wer dawider handele, solle aus dem Lande vertrieben werden.

113. Von der Schrift, die man an den Papst senden soll im Auftrage des Königs.

Dem Papste soll man im Namen des Königs, der Landherren, der Landleute, des Erzbischofs, des Kapitels, der Städte und des ganzen Volkes schreiben, daß das Königreich wegen des

1) Die folgenden Artikel sind bei Windecke Uebersetzung aus dem Böhmischen. Vergl. von Bezold I, 33, 3.

heiligen Blutes nicht geschmähet noch verketzert werde, sondern daß diese Einrichtung bestätigt werde.

114. Daß kein Priester in ein weltlich Amt eingesetzt werden solle.

Kein Priester soll in ein weltliches Amt eingesetzt werden, oder mit weltlichem Gerichte, Gütern, Werthen und Leuten etwas zu schaffen haben oder über sie gebieten, sondern sie sollen nach Gottes Ordnung und Gebot ihre Nothdurft von allen Leuten nehmen und haben.

115. Daß man kein Geld, keinen Kauf, keine Schatzung für die Kirche nehmen soll.

Man soll weder Kauf noch Schatzung für die heilige Kirche, noch für Briefe aus dem Palaste des Erzbischofs nehmen, und das soll von Priestern weder heimlich noch öffentlich geschehen.

116. Von der Ketzerei der Meister Huß und Hieronymus.

Meister Huß und Meister Hieronymus sollen von Niemand im Lande Ketzer genannt werden, denn wenn das geschähe, so würde großer Krieg unter dem Volke entstehen. Die, welche geschworen haben wider diejenigen, welche sich Wyclifiten und Hussiten nennen, sollen uns mit Recht unterweisen oder von der Lästerung lassen, wo nicht, soll man sie nicht im Lande dulden.[1])

117. Daß kein Fremder in ein geistliches oder weltliches Amt eingesetzt werden soll.

Die Ausländer, geistlich oder weltlich, sollen in kein Amt, in keine Würde oder in keinerlei Pfründe zugelassen werden, sonderlich sollen in Städten die Deutschen in kein Amt eingesetzt werden, dem die Böhmen selbst vorstehen können. Die Gerichtsverhandlungen und Klagen sollen in böhmischer Sprache gehalten werden und die Böhmen sollen in dem Gerichte und im Königreiche die ersten Stimmen haben.

118. Daß keine Vorladungen außer Landes stattfinden sollen.

1) Text an dieser Stelle korrumpirt

Keine weltliche oder geistliche Vorladung außer Landes soll zugelassen werden.

119. Daß keine Bullen auf Pfründen und keine Aktenstücke ins Land gebracht werden sollen.

Es sollen keine Bullen auf Pfründen oder Würden, keine Aktenstücke vom Hofe des Papstes oder anderswoher, und keine Urkunden, welcher Art sie auch seien, in das Lande mehr zugelassen werden, es sei denn mit Genehmigung des Königs und der Herren.

120. Daß man bei geistlichen Käufen die Weihe und ungewöhnliche Schwüre unterlassen soll.

Die Hochwürdigen sollen bei geistlichen Käufen [nicht] zu neu erdachten Eidschwüren und Sprüchen zur Heiligung zugelassen werden.[1])

121. Wie der König das Land bei seinem alten Herkommen bleiben lassen soll.

Des Königs Gnade soll Wittwen und Waisen und Landleute bei des Landes Rechten bleiben und gerecht richten lassen und Schatzungen, Bestechung, Aussprüche und [widerrechtliche] Beschirmung der Landtafel und andere unziemliche und unbillige Dinge abstellen.[2])

Auch geruhe seine Gnade die Kriege der Herren beizulegen.

122. Der König soll von Niemand ein Erbe annehmen.

Auch geruhe des Königs Gnade bei keinem Todesfall oder Anheimfallen etwas zu nehmen, es sei denn, daß Jemand keine letztwillige Bestimmungen und keine Verwandten für seine Besitzungen hinterließe.

123. Daß des Landes Schätze nicht anders als zum Nutzen des Landes angelegt werden sollen.

Alle Schätze des Königreichs Böhmen, sollen nicht verzehrt werden, sintemal sie vor Alters zum besten des böhmischen Volkes

1) Text verdorben. — 2) Uebersetzung nicht unzweifelhaft richtig.

zusammen gebracht sind, es sei denn zu des Landes Nutzen und Ehre und mit Genehmigung der Herren.

124. Alle Juden im Lande Böhmen sollen ohne Erlaubniß der Beschauer kein Geld ausleihen.

Alle Juden im Königreiche sollen auf kein Pfand Geld ausleihen, es sei denn einem Beschauer vorher vorgelegt, der dazu eingesetzt ist. Denn im Lande geschehen Diebstähle und Raubanfälle, was nicht der Fall wäre, wenn [die Verbrecher] keine Zuflucht zu den Juden hätten, welche darauf Geld leihen, so daß die Leute ins Unglück gerathen.

125. Daß man alle Evangelien und Episteln im Lande Böhmen lese.

Das Singen und Lesen aller Evangelien und Episteln in allen Kirchen Böhmens soll nicht gehindert werden.

126. Wie man Irrlehren im Lande Böhmen entgegentreten soll.

Sollte es Jemand scheinen oder sollte er bemerken, daß im Lande sich irgend eine Irrlehre gegen den Glauben befände, und wenn dann Meister eingesetzt sind dies zu untersuchen, und wenn diejenigen, denen man es nachsagt, verhört, und aus der heiligen Schrift abgewiesen und überführt worden, so soll, falls sie der [rechten] Lehre dann nicht folgen wollen, über sie ordentlich gerichtet werden.

127. Daß der König dem Lande Freiheit gebe.

Des Königs Gnade geruhe die Freiheiten und Rechte des Landes zu erhalten und zu bestätigen.

128. Daß der König alle Artikel mit dem Insiegel um der Ordnung Gottes und um des Friedens willen bestätigen soll.

Der König soll mit dem Insiegel seiner Majestät die vorstehenden Artikel und Stücke um der Ordnung Gottes, um des Friedens und der Eintracht des Königreichs Böhmen willen bestätigen. —

Wie es später ging, das findest Du unten in vielen Abschnitten über die Hussiten.

129. Wie König Sigmund zu Gerichte saß und wie man Jedermann Recht ertheilen wollte, der wider Herzog Ludwig von Ingolstadt Klage führen wollte.

Zur Zeit des Konzils zu Konstanz begehrten Herzog Heinrich von Baiern-Landshut, der Bischof von Regensburg, ein Herr von Auffeß,[1]) der Abt von Geseß und viele andere Ritter und Knechte und Städte Gericht über den Herzog Ludwig von Baiern-Ingolstadt vom römischen Könige Sigmund. Da nahm der König die Reichsfürsten zu sich, setzte einen Gerichtshof über Herzog Ludwig, und wer klagen wollte, ließ seine Klagen laut werden, so daß dreiundachtzig Klagen angebracht wurden. Hierauf wandte der Herzog ein, er hätte Weib und Kinder von der Krone von Frankreich,[2]) er halte es für recht, daß er sich vor dem römischen Reiche nicht zu verantworten brauche. Das verdroß den König und er hielt Umfrage unter den Fürsten, ob Herzog Ludwig nicht billig vor das Reichsgericht gestellt werden könne, sintemal er vom heiligen Reiche und von ihm Land und Leute hätte. Und es ward geurtheilt, daß er sich billig vor dem Reichsgerichte verantworten solle. Als hierauf Herzog Ludwig durch seinen Fürsprecher, den Grafen von Oettingen, einen Aufschub verlangte, entgegnete Herzog Heinrich durch seinen Fürsprecher, den Grafen Günther von Schwarzburg, er hoffe, es werde kein späterer Termin gestellt, sondern Klage und Vertheidigung angehört werden und dann geschehen, was Rechtens sei. Darauf wurde erkannt, man solle Klage und Vertheidigung anhören und möge das Gericht hinausschieben, damit ein jeder Fürst mitbringen könne, was ihm nöthig wäre. So ward das Gericht verschoben. Der König wollte Herzog Ludwig, weil dieser sein Gericht verschmäht hatte, um der Fürsten willen bestrafen, wenn dieser ihm gebührte.[3]) So ward die Entscheidung hinausgeschoben. — Doch

1 Er hieß Albert III. von Stauff. 1409—1421, Verwechslung mit dessen Nachfolger Johannes II. von Streitberg und Auffeß. — 2) Seine zweite Gemahlin, Katharina von Alencon, war eine Tochter des Grafen Peter von Mortagne. Aschb. II, 282, 8. — 3) D. h. zu seiner Kompetenz gehörte, was der Herzog bestritten hatte.

kamen sie zu dieser Versammlung an demselben Tage, dem Bartholomäustage (24. Aug.) 1417, als der römische König mit seinen geistlichen und weltlichen Fürsten zu Gerichte saß. Da trat Herzog Heinrich auf und brachte durch seinen Fürsprecher — denn wer beim Hofgerichte als Fürsprecher gefordert ist, muß für den das Wort führen, dessen Genosse er ist —, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, viele Klagepunkte vor, die nicht zu erwähnen sind; dabei standen die Brüder Herzog Ernst und Wilhelm und Herzog Hans von Sulzbach. Hierauf antwortete Herzog Ludwig durch seinen Fürsprecher und begehrte Aufschub des Verfahrens, da er seine Listen und Akten, die ihm von Nutzen und nothwendig seien, nicht bei sich hätte. Auf geschehene Umfrage durch den König ward entschieden: für den Fall, daß Herzog Ludwig mit erhobenen Fingern bei Gott und den Heiligen schwören würde, daß er den Aufschub ohne alle Hinterlist aus wirklichem Bedürfnisse begehrte, so solle man ihm denselben gewähren und am nächsten Gerichtstage den Eid dreimal vorlesen. So geschah es.

Als am nächsten Gerichtstage der König im Augustinerkloster zu Gerichte saß und die Fürsten versammelt waren, klagte der Markgraf von Brandenburg abermals als Fürsprecher an Stelle seines Schwagers, des Herzogs Heinrich, und Herzog Ludwig begehrte den Aufschub so, wie oben erzählt ist. Da erkannten die Fürsten für Recht, wolle Herzog Ludwig den Eid schwören, wie angegeben, so solle man ihm den Aufschub billigerweise gewähren. Darauf las man diesem den Eid vor, und er hob die Hand empor, schwur ohne Erlaubniß des römischen Königs, machte Zusätze beim Eide und ließ ohne Bewilligung des Gerichtes die Hand sinken. Da stellte der Markgraf von Brandenburg die Frage: ob sein Schwager, der Herzog Heinrich, seine Klage gewonnen und Ludwig sie verloren habe, da dieser die Hand erhoben, geschworen, beim Eide geredet, und ohne Erlaubniß des römischen Richters und Königs die Hand gesenkt

habe? Auf Anfrage des Königs erklärten die Fürsten, der Herzog Ludwig habe nicht mehr verloren, als daß er keinen Aufschub weiter erlangen könne, sondern sich billigerweise sogleich verantworten müsse. Da rief Herzog Ludwig in zornigem Muthe: Ob das billig wäre? Einer, der Beisitzer beim Gerichte sei, solle einen feierlichen Eid schwören recht zu urtheilen. Da wurde der römische König sehr zornig und sprach: „Ich weiß, daß hier keiner sitzet, der nicht recht geurtheilt hat, und wir haben nie gehört, daß man vorher schwören solle, denn ein jeglicher spricht Recht auf den Eid, den er seinem Herrn geleistet hat." Darauf sprach der Bischof von Riga[1]): „Ich weiß, daß ich recht geurtheilt habe; wäre ich ein weltlicher Fürst, so würde ich es besser verantworten." Da erschrack der Herzog Ludwig. Auch der Kanzler Hans Kirchheim sagte: „Lieber Herr, Herzog Ludwig hat mich auch beleidigt, er sagt, ich habe anders geschrieben als geurtheilt ist." Und als man die Protokolle angesehen und die Fürsten gefragt hatte, fuhr er fort: „Habe ich anders geschrieben, so thue man mir, was recht ist." Da sprach der König: „Herzog Ludwig, Ihr ließet solche Reden wohl besser bleiben," und der Markgraf von Brandenburg sagte: „Oheim, Ihr seid so bleich: Ich glaube ihr fastet noch!" Solchen Spott mußte der Herzog dulden, des Königs Unmuth aber wurde gestillt. Darauf fragte dieser, womit der Herzog dem Könige verfallen wäre, da er die Hand zum Eide erhoben und sie ohne Rechtserlaubniß wieder habe sinken lassen. Die Fürsten aber überlegten und sagten: „Lieber Herr, es ist nun an der Zeit, daß die Arbeiter zum Essen gehen: auch wir wollen morgen oder später oder wenn Eure Gnade gegen Herzog Ludwig klagt, das Urtheil nach Klage und Vertheidigung fällen." So stand der römische Gerichtshof auf, und während sie noch bei einander standen, sprach einer unter ihnen: „Hunderttausend dem Könige." Aber es wollte keiner den nennen, der das gesagt hatte. Später verglichen sich der

1) Vergl. Seite 55, 1.

König und der Herzog, doch so, daß dem Könige eine erhebliche Summe zu Theil wurde. Auch den andern Klägern mußte Herzog Ludwig genug thun: Er mußte dem Bischof von Regensburg eine gute Festung[1]) auf dem Nordgau wiedergeben, dem Abt von Gesesse neuntausend Gulden baar bezahlen, dem Kloster seine Güter wiedergeben und sonst gegen Jedermann nach dem Urtheil des Gerichts billig handeln.

130. Dieser Meister und Prediger war ein Jünger von Meister Huß gewesen und lehrte danach in Böhmen, wie die Hussiten die Edeln zu ihrem Glauben bringen könnten.[2])

Als in Böhmen die Ketzerei im Jahre 1418 begonnen hatte, unterwies der Meister Huß, der zu Konstanz nachher verbrannt wurde, mit seinen Nachfolgern das Volk in drei Stücken.

131. Hier wird erzählt, womit sie die Edeln überwanden.

Damit die Edeln bestimmt würden in ihren Orden zu treten sprach Huß und schlug vor, daß die Geistlichkeit nicht mehr als ihre Nothdurft haben sollte, womit sie sich von einem Male zum andern Male hinfristen könnte. Dies nahmen die Mächtigen im Lande mit Freuden auf, bemächtigten sich der Güter der Geistlichen, benutzten sie und hofften, daß das so bleiben werde: darum wurde die Ketzerei so arg, daß die Christen große Noth dadurch gelitten haben, denn Wiedergeben thut gar wehe!

132. Hier wird erzählt, wie die Gemeinde von den Hussiten unterwiesen ward.

Zum andern lehrten sie die Gemeinde, daß sie ihren Herren nicht mehr als dreißig Pfennig jährlich geben solle. Darüber waren die Leute sehr froh, hofften auch, daß es so bleiben solle, zumal doch Jedermann gern frei ist, und wollten demnach nicht mehr arbeiten und das Land bebauen, sagten, ihre Herren seien ihre Brüder, und ein Mann wäre dem andern gleich. Ebenso verhetzten sie junge Männer und Weiber damit, daß sie keine

1) Hohenburg. Aschb. II, 283, 10. — 2) Den Kap. 130–134 scheint ein fremder Bericht zu Grunde zu liegen. Darauf deutet auch die verkehrte Ueberschrift hin.

Ehe hielten, sondern jeder des andern Weib, Tochter, Schwester nahm und sie so ihre Unkeuschheit miteinander trieben wie unvernünftige Thiere. Das war den jungen Leuten gerade recht.

133. Wie die Hussiten sagten, alles Eigenthum solle gleich und gemeinsam sein.

Die Bauern hetzten sie dadurch auf, daß sie sagten: es solle Niemand besonderes Besitzthum haben, alle Güter sollten gleichmäßig unter ihnen vertheilt sein. Was jedermann zu *ihnen* brachte, das theilten sie gleichmäßig unter sich. Dies gefiel den Armen wohl, und es wurde des Pöbels so viel, daß es eine Menge von 120 000 war.

134. Wie die Hussiten eine Ketzerei trieben, nach der Mann und Weib nackend gingen.

Ein Theil der Hussiten hatte die ketzerische Sitte, daß Männer und Weiber nackend gingen, wie Adam und Eva im Paradiese gethan hatten.[1] Sie bargen sich in den Höhlen, die sie in die Berge machten, und wenn sie ihre Büberei treiben wollten, sprach eins zum andern: „Gieb mir um Gottes Willen meines Leibes Nothdurft." Diese und andere Ketzerei trieben sie so viel, daß man sie nicht alle erzählen kann.

135. Wie der Legat von Rom zu Breslau auf dem Stuhle stand und vor dem Könige und anderen Herren predigte, daß jeder von seinen Sünden absolvirt sein solle, der gegen die Ketzerei zu Felde zöge.

Als der König in der Fastenzeit, am Sonntag Lätare,[2] wie Du oben gelesen hast, zu Breslau war, wurde daselbst von dem römischen Legaten gepredigt, daß geschrieben stünde und von der Kirche auch so gehalten würde, daß der von seiner Sündenschuld befreit sei, welcher gegen solche Ketzer oder Hussiten, wie zu Böhmen waren, zöge oder Hilfe gegen sie leiste. Darüber spotteten einige Böhmen und es erregte ihren Zorn, daß Kaiser Sigmund dies gestattete. Der König aber achtete nicht darauf.

1) Ueber die Adamiten. Aschb. III, 110. — 2) Vergl. zu Kap. 33, § 28, 3.

— An demselben Sonntag Vormittags zwischen neun und zehn Uhr wurde am hellen Himmel ein schöner rother Kreis gesehen, worüber die Menge sehr verwundert war; der König aber scherzte darüber.

136. Wie der römische König nach einem trefflichen Manne in Böhmen Namens Schenko sandte und ihn bat, die Ketzerei aufzugeben: Er wolle ihn zu einem Herrn machen.

Zu derselben Zeit war der Hauptmann der Ketzer und Hussiten ein Landherr zu Böhmen aus einem großen Geschlechte, ein schöner und beredter Mann Namens Schenko von Wartenberg. Diesen bestimmte der König durch Briefe und gute Reden, daß er zu ihm nach Schweidnitz ritt. Dort verhandelte er lange mit ihm, und versprach ihm, ihn zu einem mächtigen Herrn an der Krone zu Böhmen zu machen, wenn er die Ketzerei und seinen schlechten Glauben aufgeben wolle. Schenko that dies und schwur bei allen Heiligen, beim Könige zu bleiben. Doch wurde er wortbrüchig und log. Als aber der König wiederum nach Breslau kam, berief er diesen Schenko wieder dorthin, vergab ihm seine Missethat, und nahm ihn wieder auf, damit er die Ketzerei aufgäbe. Er hieß ihn geloben und schwören wie vorher, nahm ihn in seinen Rath und in seine Gesellschaft auf, deren Zeichen ein Lindwurm war, der an einem Kreuze hing. Auf diesem Kreuze stand der Länge nach geschrieben: O quam misericors est deus und in der Quere: Justus et pius, das heißt zu deutsch: Wie barmherzig ist Gott, gerecht und milde. Und in allen Ländern waren es nur 24, die den Lindwurm und das Kreuz mit ihm trugen.

137. Wie der König Herrn Schenko Briefe gab, damit er auf den Berg bei Prag gelassen würde zu St. Wenzeslaus, da es mit seiner Bewilligung geschähe.

Wem der König dies gab, dem hatte er besondere Gnade erwiesen. Das that der König alles, um zu versuchen, ob er Schenko mit Güte erweichen könne. Darauf sandte er einen nach

Prag auf das Schloß St. Wenzeslaus, damit dies dem Schenko übergeben würde. Und als dieser nach Prag kam, forderte er dasselbe von Reichen-Hase und von Herrn Wenzeslaus von der Dube die es inne hatten. Sie übergaben ihm nach dem Inhalt des königlichen Briefes das Schloß, doch so, als ob es der Wille des Königs nicht wäre und der Brief ohne Vorwissen des Königs ausgegangen wäre, und unter der Bedingung, daß er ihnen das Schloß wieder ausliefere, wenn er wider den König handeln wolle. Als Schenko wieder in das Schloß kam, wurde er ebenso schlecht als er zuvor je gewesen war und ein größerer Hussit als vorher, handelte wider den König und schrieb einen Brief gegen denselben.

138. Wie die Herren zu Schenko ritten und das Schloß St. Wenzeslaus wieder einnahmen.

Darauf ritten die Herren wieder zu Schenko und forderten das Schloß zurück. Da er das nicht gut verweigern konnte, übergab er es ihnen wieder, freilich nicht aus Furcht, sondern aus rechter Niederträchtigkeit. Denn sobald diese Herren das Schloß eingenommen hatten, rückten die Prager vor dasselbe und bestürmten es schnell, um es wieder zu gewinnen. Das geschah Alles auf des Schenko Rath, denn er hatte sämmtliche Geschütze vorher vernagelt und die Pfeile bei Seite geschafft; dies wußten die Hussiten wohl und gedachten das Schloß eher zu erobern, als die Herren vertheidigungsfähig würden. Doch jenen half Gott, so daß das Schloß behauptet ward. Solche Niederträchtigkeit haben sie vielfach begangen.

In demselben Jahre, zu Pfingsten 1420, rückte der römische König vor Prag, und bei heiterm schönen Wetter ward ein Regenbogen am Himmel gesehen, als ob es regnen wollte, mit drei deutlich sichtbaren blutrothen Kreuzen. König Sigmund aber schaute das Zeichen über Prag betrübt an und sprach: „O Prag, wie habe ich mein eigentlich väterliches Erbe gefunden!“ Dabei war er sehr traurig.

139. Wie die Herren von Baiern, von Oesterreich und viele andere von Prag aufbrechen und abziehen wollten und wie sie von den Hussiten angegriffen wurden.

Als der König Sigmund vor Prag lag, waren die böhmischen Herren, wie oben[1]) erzählt ist, mit ihm übereingekommen, ihm die Stadt zu überantworten, wenn er die Fürsten und das Heer auseinander gehen ließe Es verdroß aber die deutschen Fürsten sehr, daß der König diese Uebereinkunft ohne ihren Beirath getroffen hatte. Daher brachen sie auf und wollten vom Kriegsschauplatze abziehen, wie sie nachher auch thaten. Da bat sie der König, daß sie noch acht Tage blieben. Doch brachen die Fürsten am St. Jakobstage (25. Juli) 1420 auf. Die Markgrafen von Meißen, welche beim Thiergarten von St. Wenzeslaus gelagert hatten, vereinigten sich mit Herzog Albrecht von Oesterreich, ebenso vereinigten sich die Ungarn und die Fürsten aus Schlesien. Da brachen auf Herzog Hans von Sulzbach, Herzog Wilhelm von München, Herzog Heinrich von Landshut, Herzöge zu Baiern, und viele andere Herren und Grafen aus Deutschland vereinigten sich, denn sie waren sehr besorgt vor den Böhmen, da die Rede ging, alle Böhmen und Hussiten hätten sich vereinigt, um die Deutschen aus dem Lande zu treiben. Dazu hätte es aber nicht kommen können, weil die Deutschen so zahlreich waren, daß sie die böhmische Krone wohl mit Gewalt hätten behaupten können. Man merke wohl, daß im Heere das Gerücht ging, ein böhmischer Landherr habe zum Könige gesagt: Wenn er Prag und die Hussiten alle haben wolle, so solle er ihnen die Markgrafen von Meißen Preis geben, dann wollten sie ihm alle gehorsam sein. Da sagte der König: „Das wolle Gott nicht; eher wollen wir sterben.“ Als die Hussiten dies nicht vom Könige erlangen konnten, so gaben sie den Rath, daß die Deutschen heim reiten sollten, sie wollten ihm dann Prag in acht oder zehn Tagen überantworten. Da ließ sich der König überreden und die Fürsten

1) Kapitel 78.

und Herren heim reiten und auseinandergehen, und er selbst zog über Kollin nach Kuttenberg,[1]) wo er so lange blieb, bis die acht und zwanzig Tage verstrichen. In dieser Zeit waren die böhmischen Herren zusammen, ersannen abermals eine Niederträchtigkeit, und sagten zum Könige: Sie könnten bei den Pragern das nicht ausrichten, was sie ihm verheißen hätten. So ward der König getäuscht, denn in Böhmen und Mähren waren sicher nicht vier Landherren — sie waren alle Ketzer, und unter hundert gemeinen Leuten — sie waren auch Ketzer, und wenn sie es auch nicht Worts haben wollten, so thaten sie doch den Werken derselben gleich in vielen Stücken. In derselben Zeit verbrannten und zerstörten die Hussiten das köstliche Kloster Königssal, eine Meile von Prag, wo des Kaisers und Königs Begräbniß war. Sie nahmen König Wenzels Leichnam heraus und zerschlugen den Schädel und den Körper: das war sein Lohn, da er sie doch sehr unterstützt hatte mit Hilfe seiner myelschen, d. h. Liebhaber. Folgende sind die Namen der Liebhaber und Räthe eines römischen Königs: Zadale, Irlische, d. h. Schmeckzel, Dreckel; einer hieß Erfel, Bechel, Loffel, Traen, Arm Nicolai. Solch laufige Räthe machten den Herrn nissig, oder nissige Räthe machten den Herrn laufig. Nähmen Herren oder Städte in ihren Rath tüchtige, sittige, weise, tugendhafte Leute, die ihrer Dienste warten können, Gott und die Ehre lieb haben, so liebte uns Gott auch und es erginge uns allen desto besser.

Nun hatte der König Siegmund in seinem Rathe die Herren Alstick von Sternberg, Waßla von der Dube und Nicolaus von Jemnitz, welche denselben in allen Dingen irre führten. Man bezichtigte sie, daß sie daran Schuld wären, daß König Sigmund vor Prag mit den Hussiten kein Ende gemacht hätte, da auch sie aus dem Kelche getrunken hätten. — Also zogen die Fürsten alle heim und der König wandte sich mit seinem Heere nach Ungarn und von den Fremden zog Niemand mit ihm als Bischof Georg von Passau, ein Graf von Hohenlohe;

1) Siehe Kap. 98; Aschb. III, 84, 71.

der Legat von Rom und der Bischof von Mailand.[1]) Denn Jedermann stand in großen Sorgen wegen seines Lebens, da nach den Vorgängen keinem von den böhmischen Räthen zu trauen war. Die Ketzerei in Böhmen hätte solche Fortschritte nicht machen können, wenn die böhmischen Herren mit Treue dagegen gewesen wären. Aber sie wollten dem Könige nicht helfen, um die Güter der Pfaffen und der zweiundzwanzig zerstörten Mönchs- und Nonnenklöster und der Stifte und Domherreien zu erhalten. Wollte der König sie benutzen, so mußte er ihnen die Güter mit Urkunden verschreiben. Aber mit dem römischen Reichssiegel, welches sie verlangten, wollte der Bischof Georg nicht siegeln, da es wieder die heilige Kirche und des Reiches Ehre war. Daher wurden die Urkunden mit dem ungarischen Siegel gesiegelt. In welcher Absicht der König so handelte, konnte man nicht wohl verstehen, doch hielt man dafür, daß er es mit den Landherren halten müsse, damit sie nicht übel an ihm thäten, da er kein fremdes Kriegsvolk hatte. So stand das Land in großer Ketzerei. Da faßte der König einen Gedanken und zog das Landvolk und diejenigen Herren, welche gute Christen sein wollten, zusammen bei Brüx, Leutomirz, Pilsen, Kaaden, Tachau und ließ sie schwören, die Wyclifiten und Hussiten zu vertilgen.

Zu derselben Zeit zogen die Prager Hussiten vor das Schloß Wissehrad bei Prag und belagerten dasselbe mit Macht. Die Botschaft davon kam dem Könige von den Herren Heinrich Slandersberg, Wolkensteiner, Trostberg von Echse,[2]) dem Schenk von Seyda aus Meißen, Georg Morer von Baiern, Karl von Heßpruck[3]) aus Franken, Nemis aus Schlesien und vielen andern fremden Rittern und Knechten die auf dem Schlosse waren, und die hart bedrängt wurden. Da zog der König gegen 40004) Reiter zusammen in Böhmen und Ungarn und rückte vor den Wissehrad, um das Schloß zu retten. Die Prager aber machten einen Aus-

1) Aschb. III, 99, 104. — 2) H: Dorre. — 3) H: henspurg. — 4) Aschb. III, 89: 25000 Mann.

fall und wollten fechten und ſtreiten, wie ſie auch thaten. Die guten Chriſten aus deutſchen Landen, Ungarn, Mähren und Böhmen traten ihnen entgegen und es ging ihnen gar glücklich. Da floh ein Böſewicht Namens Hernitſch von Jenitz mit 1500 Reitern, aber die folgenden Ritter und Knechte fielen nicht ab, ſondern vertheidigten als biedere Leute den Chriſtenglauben und fanden ihren Tod um Quaſimodogeniti.

140. Folgende wurden erſchlagen, als man aufbrach von Prag. Es fielen dreiunddreißig Ritter und Herren[1]) und 500 Mann, denen Gott gnädig ſein möge. Als dies geſchehen war, wurde der römiſche König ſehr zornig, ſo daß er vor Grimm mitten unter die Böhmen ritt und ſagte: „Ihr Böhmen ſeid alleſammt Ketzer und Verräther: wäret Ihr uns treu geblieben, ſo wären die braven Herren und Leute nicht erſchlagen und Prag auf dieſen Tag unſer geworden.“ Da drangen die Böhmen auf ihn ein und wollten den König tödten. Aber da drangen die Ungarn mit ihrem Haufen vor und trennten ihn von den Böhmen, und dieſe geriethen in Beſorgniß und wagten nicht, dem Könige ein Leid anzuthun, doch die Ungarn wollten die Böhmen angreifen, und der König hatte große Noth und bat die Ungarn Friede zu halten mit den Böhmen. —

Da ergaben ſich die oben genannten Ritter und Knechte auf dem Wiſſehrad den Huſſiten und Pragern, da ſie das Schloß nicht mehr behaupten konnten: ſie hatten ſchon zweiundſiebzig Pferde darin verzehrt. — Hierauf ſchrieb der römiſche König den Kurfürſten zu einem Tage nach Nürnberg zu kommen. Dies thaten ſie, aber der König kam nicht. In dieſer Zeit eroberten die Huſſiten die Stadt Beraun, und da wurden viele Chriſten getödtet,[2]) namentlich auch Herr Bubena und deſſen Vater Cobile, ſowie Herr Rudolf,[3]) welcher Feltri in Friaul ſo lange inne gehabt hatte. Dies geſchah zwiſchen Martini und Weihnachten[4])

1) Bei W. mit Namen aufgeführt. — 2) Vergl. Aſchb. III, 104, 8. — 3) Rudolf von Betze, Reichsvicar in Friaul. — 4) Nach Aſchb. a. a. O. 1. April.

des Jahres 1421. Zu gleicher Zeit schrieben die Hussiten und Prager den Herren und Fürsten und der Stadt Kaaden und andern Städten einen Klagebrief, der hier folgt.[1])

142. Wie die Königin, Sigmunds Gemahlin, aus Ofen weichen mußte, da sie der König weder sehen noch hören wollte, und wie sie nach Wardein auf die Haide kam.

Als der König Sigmund im Jahre 1421 aus Deutschland und von dem Konzil nach Ungarn kam, wurde seine Gemahlin Barbara gröblich bei ihm verleumdet, so daß er derselben sehr feindlich gesinnt wurde und er sie weder sehen noch hören wollte. Als er sich Ofen näherte, mußte die Königin hinweg nach Wardein auf die Haide unter die Gassen [?] und Kumanen.[2])

Daselbst war sie ein halb Jahr, und man hielt sie und ihre Tochter und ihren Hofstaat sehr ärmlich, so daß sie alle krank wurden, denn es kam manchmal vor, daß sie weder Brot noch Wein auf dem Tische hatten, wenn sie sich zur Mahlzeit setzten, und Alles erst kaufen mußten. Auch mußten sie in denselben Kleidern einhergehen und sich zu Bette legen, so daß sie voll Ungeziefer und unrein wurden. Dies dauerte gegen dreiviertel Jahre, bis der König nach Wardein wollte. Als er aber in Zaus in Polen[3]) mit dem Könige von Polen eine Verabredung getroffen hatte, befahl er, die Königin wieder nach Ofen zu führen, da er nach Wardein kommen und die Königin weder sehen noch hören wollte. Daher führte man sie nach Ofen, und der König zog nach Wardein. Daselbst kamen die Gesandten des Kaisers der Türken zu ihm und schlossen einen Frieden auf fünfzig Jahre. Als der König darauf wieder nach Ofen reisen wollte, befahl er, die Königin nach Wardein zu senden. Sie aber wollte nicht wieder dort hinunter, eher wollte sie das Land

1) Das folgende Kapitel „wie die Hussiten einen Brief an die Stadt Kaaden schickten und über König Sigmund Klage führten", giebt den in sehr schlechtem Deutsch geschriebenen und Gadon, Donnerstag nach Allerheiligentage 1420 datirten Brief der Hussiten. Inhaltsangabe desselben bei Aschb. III, 94. — 2) G und H: under die gassen und die cunen. — 3) Gemeint ist die Zusammenkunft in Zandetz am 8. September 1419.

hinan. So dauerte es anderthalb Jahre, daß der König und die Königin nicht zusammen kamen, bis der König nach Breslau aufbrach. Da verhandelten der Bischof Georg von Passau, ein Graf von Hohenlohe, und der Graf Ludwig von Oettingen, der eine des Königs Kanzler, der andere sein Hofmeister, und brachten einen Frieden zwischen dem König und der Königin zu Stande, so daß sie zu Gelitze oder Frauenmarkt am h. Weihnachtsabend des genannten Jahres zusammen kamen. Hier söhnten sie sich aus. Denn die Königin kniete vor dem König nieder und bat um Gnade und ihr zu vergeben, wenn sie irgend etwas gegen ihn gethan hätte. Der König wollte ihre Worte nicht anhören, aber seine Tochter, Prinzessin Elisabeth, welche er später dem Herzog Albrecht von Oestreich gab, wie oben erzählt ist, ging zu ihm und da er sie sehr liebte, so gab er ihren Bitten nach und vergab der Königin, wenn sie irgend etwas gegen ihn gethan hätte. Auch Nachts waren sie dann bei einander. So ward dieser Zwist geschlichtet.

143. Wie Eberhard Windecke einen Traum hatte, und viele vornehme Herren starben.[1])

Im Jahre 1419 starb Johann von Nassau, Bischof von Mainz. Da träumte mir, Eberhard Windecke, daß zu Mainz die zwei Thürme am Dome und an Unserer Frauenkirche lichterloh brennten. Da klagte ich im Traume, weil mir schien, daß die Hölzer von den Thürmen herab fielen und den Leuten und Häusern großen Schaden thäten. Der Traum war vor Mitternacht, daher war ich sehr bekümmert. Ich schrieb deshalb von Ungarn nach Mainz, man möchte mir schreiben und wissen lassen, ob dieselbe Nacht Merkwürdiges zu Mainz geschehen wäre. Da schrieb man mir, daß Bischof Johann von Nassau dieselbe Nacht[2]) gestorben wäre. In demselben Jahre und um dieselbe Zeit starb

1 Dies Kapitel und die Nummer fehlt in G, die Ueberschrift ist in der Uebersetzung hinzugefügt, da H Kapitel-Ueberschriften nicht hat. — 2) Er starb am 23. September.

der Bischof von Trier, ein Herr von Falkenstein,[1]) mit dem das Geschlecht, das sein Wappen führte, ganz ausstarb, auch starben der von Würtemberg und der König von Böhmen. Der Herzog von Burgund ward erschlagen in einem guten Geleite vor dem Dauphin, dem Sohne des Königs von Frankreich, der sich für ihn verbürgt hatte. Dieser Herzog hatte auch viel Wunderbares gethan und mußte schändlich sterben. Darum meine ich, daß Jedermann Recht thäte, denn niemand weiß, wie er seinen Tod leiden soll, ich fürchte nämlich: nach seinem Verdienste. Die genannten Herren waren alle gegen den genannten römischen König Sigmund. Unser Herr nahm sie alle hinweg. Denn Gott ließ merken, daß dieser ein friedlicher, feiner, weiser und ehrbarer König war.

144. Wie Herzog Wilhelm von Holland starb.

Während des Konzils zu Konstanz[2]) starb Herzog Wilhelm von Holland, der ein bairischer Herzog und Enkel des Kaisers Ludwig von Baiern war. Da sandte dessen Wittwe zum Papste Martinus V. nach Konstanz und bat um die Erlaubniß, daß sie ihre Tochter[3]) dem Sohne ihres Bruders von Brabant zur Frau geben dürfe. Der Papst erlaubte dies, da sie vorgaben, das Land hätte keine Erben. Doch das war nicht wahr, denn der Herzog Hans von Holland und Baiern, der rechter und erwählter[4]) Bischof von Lüttich war, lebte noch, und wollte sein väterlich Erbe und das Herzogthum zu Holland haben. Dies wurde dem Papste nicht mitgetheilt, daher gestattete er, Schwester- und Bruders-Kinder zusammen zu geben; doch ließ er sich 200005) Kronen dafür bezahlen. — Als der römische König das hörte, ward er sehr zornig, ritt zum Papst Martin in Konstanz und sprach: „O heiliger Vater, weshalb ist das heilige Konzil

1) Erzbischof Werner von Falkenstein oder vielmehr Königstein, vergl. Potthast II, 428**) starb 4. Oktober 1418. — 2) Vergl. Aschb. II, 358 und III, 280. Kap. 61 und 215 - 3) Jacobäa, Tochter Wilhelms und der Margarethe, der Schwester des Herzogs Johann von Burgund, dem Johann, Sohne des Herzogs Johann von Burgund. - 4) Die Weihe hatte er noch nicht. Aschb. II, 359. — 5 Bei Aschb. II, 360, 500000 Kronen.

veranstaltet und hierher gekommen?" Der Papst sprach: „Mein Sohn, um die besten Vorkehrungen für die heilige Kirche zu überlegen," denn er sah sehr gut, daß der König in grimmem Zorne war. Da sagte der römische König Sigmund: „O unser Vater, das können wir so recht erkennen!" Der Papst entgegnete: „Woran, lieber Sohn?" Der König antwortete: „Weshalb habt Ihr halbe Ketzerei erlaubt, solche Urkunden ausgestellt und im Namen des heiligen Konzilium gestattet, daß sich Bruder- und Schwesterkinder heirathen? Ihr habt Sünde zu vergeben, nicht zu erlauben." Da wurde so viel geredet, daß der Papst seinen Erlaubniß-Brief widerrief, und dieser Widerruf gelangte eher nach Holland und Brabant, als der Erlaubniß-Brief, doch kehrten sich die Herrin von Holland und die Brabanter Räthe nicht daran, sondern gaben die beiden Geschwisterkinder zusammen, was doch wider den Glauben ist. Später ist daraus großes Unglück entstanden und mancher Mensch hat sterben müssen: denn Herzog Hans von Baiern, welcher Herzog Wilhelms rechter Bruder war, wollte in Holland selbst Herr sein, und der römische König gönnte ihm das wohl. Herzog Hans zog nach Dordrecht und verweilte daselbst manchen Tag. Die Holländer und Brabanter rückten darauf um den St. Gallustag 1418 vor Dordrecht und lagen daselbst ziemlich lange, wohl zwei Monate und zogen danach schimpflich ab, so daß Herzog Hans danach zu großem Schaden kam.

145. Wie Herzog Ludwig von Ingolstadt den Markgrafen von Brandenburg zum Kampfe herausforderte.

Um Fastnacht des Jahres 1419, als König Sigmund nach Ungarn zog, forderte der Herzog Ludwig von Ingolstadt den Markgrafen von Brandenburg in einem Schreiben zum Kampfe heraus und schalt ihn übel.[1]) Daher rüsteten sie sich und sammelten ihre Heere, um sich mannhaft zu wehren. Alles das kam daher, daß Herzog Ludwig, als König Sigmund nach Katalonien ziehen

1. Ueber die Streitigkeiten dieser beiden Fürsten vergl. Aschb. II, 389.

wollte und Geld haben mußte, dem Könige 17 000 Gulden zu leihen versprach. Dies that er aber nicht, doch lieh er wenigstens einen Theil. — Als nun König Sigmund kam, schwieg er und meinte: hätte er dem Könige etwas geliehen, so solle er es von der Königin fordern.[1]) Nun hatte Herzog Ludwig Briefe vom Könige hierüber, und als der König fertig war, gab er ihm abermals einen Brief. Aber Herzog Ludwig zahlte das Geld den Amtleuten des Herzogs nicht, wie ihm vorgeschrieben war, um die Schulden des Königs zu bezahlen. Nun hatte sich der Markgraf von Brandenburg dafür verbürgt und also hatte er das Geld gezahlt, wie der König vorgeschrieben hatte. Der Königin aber wollte er nicht wohl gefallen, was ihm nachher übel bekam, wie Du unten wohl hören wirst, denn er wurde [seines Verhältnisses] mit der Königin verdächtigt.

146. Wie der Graf von Armagnac Herr in Frankreich wurde und zu großer Macht gelangte.

Nun mögt Ihr gerne hören vom Grafen von Armagnac, wie er Connetable von Frankreich wurde und dem römischen Könige zu Leide den Frieden zwischen den Königen von Frankreich und England störte, wie Ihr oben[2]) findet. Er sagte, er wolle den Franzosen die Stadt Harfleur binnen drei Monaten überantworten, und sie ließen sich überreden, da sie die Stadt den Engländern die drei Jahre lang, wie im Frieden bestimmt war, ungern ließen. Daher sandten sie nach England zum römischen Könige und sagten den vorher geschlossenen Frieden wieder auf, worüber der römische König sehr erschrak. Sie meinten, sie wären hintergangen[3]) worden. Daher verschaffte sich der Graf von Armagnac, als er Connetable geworden war von den Genuesern neun große Kriegsschiffe, die mancher auf dem Flusse sah. Und ich ritt mit Herrn Wilhelm Hase[4]) und

1 Dieser und der letzte Satz des Kapitels sind unverständlich. Ueber Sigmunds Feindschaft mit Friedrich s. Kap. 157 a. m.; 191; Aschb. 111, 150. — 2) Kap. 60, 77, 82 — 3 Hdschr. unterweisen. dem Sinne gemäß erwartet man verweisen. — 4) Auch oben Kapitel 140 erwähnt unter den 33 in der Schlacht bei Prag Gefallenen.

Herzog Ludwig von Brieg zum Flusse und wir besahen uns die Schiffe. Das ist der Herzog Ludwig von Brieg, der hernach des Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg, Tochter nahm. Das blieb also, und komme ich wieder auf die großen Schiffe [zu sprechen]. Diese ließ der Graf von Armagnac wohl ausrüsten und in See gehen. Hier [vor Harfleur] lag er manchen Tag, so daß die Stadt beinahe keine Lebensmittel mehr hatte. Daher sammelte der König von England eine Flotte von hundertundzwanzig großen und kleinen Schiffen, die er gut mit Lebensmitteln versah, und fuhr zu seinem Bruder Thomas nach Harfleur. Es kam zur Schlacht und Gott gab den Engländern das Glück, daß sie vier Schiffe eroberten und die übrigen in die Flucht schlugen. So gelangte der König von England mit Muße nach Harfleur und versah die Stadt mit Lebensmitteln, um sie zu behaupten. Die Franzosen aber gingen nimmer wieder in See. — In demselben Jahre 1417, als so viele Leute erschlagen wurden und viel anderer Schade geschah, während der Graf von Armagnac regierte, kam der König von England wieder über die See nach Frankreich und eroberte die ganze Normandie und Rouen, die beste Stadt darin. Der König Sigmund aber kam in Mömpelgart[1]) mit dem Herzoge von Burgund zusammen, und sie wurden einig darüber, daß die Königin von Frankreich und der Herzog von Burgund sich versöhnten. Alles ging durch König Sigmunds Hand. So wurde auch veranstaltet, daß der Graf von Armagnac in Paris gefangen und in Stücke gehauen wurde. Das war sein verdienter Lohn. Dies geschah im Jahre 1418.

147. Wie der von Rosenberg und Herr Johann von Neuhaus mit gar vielen Herren die Burg Gemlitz belagerten und sie mit Gewalt eroberten.

Als der König Sigmund von Prag abgezogen war, wandte ich mich von dannen nach Budweis. Zu derselben Zeit belagerten

1) Vergl. Kap. 64 g. E.

der von Rosenberg, ein halber Hussit, und der Herr Johann von Neuhaus, ein frommer Christ, und viele andere Ritter und Knechte die Burg Gemelitz, welche dem Herrn von Außko gehörte. Sie eroberten dieselbe bis auf den Thurm und zogen dann ab: auch dies geschah in schlechter Absicht, wie Du wohl nachher hören wirst, damit die Ketzerei sich weiter ausbreite. Während ich zu Budweis war, zogen der Kysto und der von Schwanberg, der Hauptmann der Hussiten und Ketzer, gegen den von Rosenberg und nahmen ihm ein Schloß ab. Darauf überfielen der Herr von Schwanberg und Herr Heinrich der Kreyherr den Kysto in einer Kirche eine Meile weit von Neuhaus. Der Hauptmann Kysto entkam, aber achthundert Hussiten wurden erschlagen. Der Christen waren nur vierhundert Ungarn[1]) und ebensoviel Deutsche und Böhmen. Hierauf zogen sie wieder nach Budweis und blieben da von Michaelis bis auf St. Katharinentage. [25. November.] Da sammelten die Hussiten ein Heer, zogen gegen Herrn Heinrich Kreyher nach Mähren, eroberten ein festes Schloß und fingen sein Weib und seine Kinder, die sie hinwegführten.

148. Wie der römische König Sigmund allen Fürsten, Herren und Rittern schrieb und eine Aufforderung an sie richtete.

Als die Ketzerei zu groß wurde und der römische König nicht so dagegen handeln konnte als er gern gethan hätte wegen dringender Verhältnisse in seinem Königreiche Ungarn, wegen der Heiden und Türken, die in Ungarn großen Schaden anrichteten, wegen der Venetianer, die, wie sich deutlich fand, dazu verhalfen, daß die Heiden und Türken gegen den König gekräftigt wurden, da sie Feinde des Königs und der ungarischen Krone waren, so sandte er an alle christlichen Herren und Fürsten, Grafen, Ritter und an alle Reichsstädte eine Aufforderung, die Du unten finden wirst.[2])

1) Hschr. pfaffen. — 2) Kap. 149 giebt in indirekter Rede die von Skalitz am 8. März ergangene Aufforderung des Königs ihn gegen die Hussiten zu unterstützen Er verspricht denen, die herbeieilen die eroberten Besitzthümer der Hussiten „zu rechtem Erb und Eigen", doch unbeschadet seiner Lehnsherrenrechte.

150. Wie der König von Frankreich dem Könige von England seine Tochter gab.

Im Jahre 1420 ward zwischen den Königen von Frankreich und England ein Tag gemacht, so daß diese einig und versöhnt wurden, und der König von Frankreich dem Könige von England seine Tochter zur Ehe gab und die Normandie dazu. Daher führte dieser die Königin mit sich heim, und sie gebar ihm später einen Sohn. Diese Freundschaft war gegen den Dauphin gerichtet, infolge wovon sich großer, heftiger Krieg erhob, da der König von England die Normandie haben wollte, das Land aber nicht gern englisch war und sich widersetzte. Der König von England mußte also das Land mit Gewalt erobern und belagerte die Stadt Rouen so lange, daß ein Brot einen Böhm oder Groschen kostete, viele Leute vor Hunger umkamen, und sich die Stadt ergeben mußte. Hierauf zog der König von England wieder heim, wie Du unten wohl hören wirst.

151. Wie der Herr von Mailand durch eine Gesandtschaft dem Könige ein Schreiben überschickte.

In dem oben erwähnten Jahre hatte der Herr von Mailand[1]) eine bevollmächtigte Gesandtschaft beim römischen Könige Sigmund, um sich in Güte mit demselben zu einigen, wie er denn demselben geschworen hatte, daß er im Namen des römischen Königs gegen die Städte in der Lombardei ziehen und dieselben an Stelle des Reiches in seine Gewalt bringen werde, und wirklich bezwang er durch diese Erlaubniß viele Städte. Da dies geschehen war, so hätte der Herzog mit seiner ganzen Macht gegen die Venetianer ziehen sollen: deshalb sandte der römische König Herrn Berner von Berne[2]) zum Herzog von Mailand, daß er ihm in dem Kriege beistehen sollte. Aber dieser that, wie es seine Art war und alle seine Worte waren lügenhaft, denn er schloß wider die Gelübde und schriftlichen Versprechen, die er dem römischen Könige geleistet hatte, mit den Venetianern einen

1) Vergl. 72, 84. — 2) Brunoro della Scala, Reichsvikar von Verona.

Frieden auf zehn Jahre. Wie er hernach handelte, wirst Du unten finden.

152. Wie der König Sigmund ein Heer sammelte und mit großer Macht gegen Böhmen zog und viele Herren aufforderte nach Böhmen zu kommen.

Zu derselben Zeit vermehrten sich die Hussiten mehr und mehr. Daher sammelte der römische König ein Heer und zog abermals gegen die Hussiten und Ketzer nach Böhmen mit großer Macht. Da geriethen die Hussiten in große Bekümmniß und schrieben Briefe an alle benachbarten Städte, wie der unten folgende lautet.[1])

154. Wie die angesehensten Prager Bürger Gesandte zu König Sigmund schickten und ihm ihre Noth klagten.

Zu der Zeit[2]) als die Hussiten in der Krone zu Böhmen großen Jammer und Leid anrichteten, wovon nicht der hundertste Theil zu erzählen ist, kamen die ehrbaren Bürger aus der Stadt Prag und der Krone Böhmen und schrieben ihre Noth dem Könige kläglich, wie unten folgt.[3])

157. Wie der König nach Regensburg kam und die Herren und Fürsten aufforderte zu ihm zu kommen.

Danach setzte der König im Jahre 1422[4]) einen Tag nach Regensburg mit den Fürsten fest und kam am Montage vor Maria Magdalene [20. Juli] desselben Jahres selbst dahin. Die Fürsten aber waren in Nürnberg und wollten nicht nach Regens-

1) Kap. 153. Enthält ein Schreiben d. d. Prachatitz am Freitag vor Katharinentage gezeichnet von Johann Ziska, Chval von Machovic, Hauptmann vom Tabor und Jenic, Hauptmann von Prachatitz, in welchem die Städter aufgefordert wurden, ihre Beitritts-Erklärung zu den vier Prager Artikeln (Aschb. II, 80) schriftlich abzugeben; widrigenfalls sie als Feinde Gottes und aller Brüder vom Tabor angesehen werden würden. Vergl. von Bezold I. p. 130. — 2) Frühjahr 1422; Aschb. III, 145, vergl. III, 169, 46 — 3) In Kap. 155 klagen Bürger aus allen Theilen der Stadt Prag dem König Sigmund die Leiden, die sie haben erdulden müssen, und die in Kap. 156 näher dargelegt werden: Bei einem Tumult, der sich aus Anlaß der königlichen Anfrage, „ob die Prager Sigmund als König anerkennen wollten, oder nicht", entwickelt habe, hätten sie aus Prag fliehen müssen. Später seien auch ihre Weiber und Kinder vertrieben worden, daher möge sich der König ihrer als Verbannter annehmen. — 4) Aschb III, 149: 25. Juli 1422.

burg, obgleich der Tag dorthin berufen war, König Sigmund dagegen wollte nicht nach Nürnberg. Er schickte also Johann Gara, den Bruder des Großgrafen, und den Grafen von Hohenlohe,[1] einen braven Herren, zu den Fürsten und begehrte, daß man nach Regensburg käme, da ja der Tag dorthin berufen sei; doch konnte es nicht dazu kommen.

Doch hatten sie Sorge, daß der König, wenn sie seinen Willen nicht thäten, auf der Donau hinweg führe. Sie wagten aber nicht dies auszusprechen. Daß sie nicht gen Regensburg kommen wollten, erregte im Könige großen Zorn, doch rief er um des gemeinsamen Wohles der Christenheit willen, Böhmen, Ungarn, Deutsche zu sich und fragte öffentlich in seiner Wohnung was sie riethen: Ob er zu den Fürsten reiten solle, oder ob sie nicht billiger ihm folgen sollten. Sie alle sagten, es wäre billiger, daß die Fürsten ihm nachfolgten, wohin er wolle, doch damit man ihm nicht Schuld geben könne, als wolle er damit[2] die Hussiten fördern, so möge er zu jenen ziehen. So begab sich denn der König zu ihnen nach Nürnberg. Hier waren sie wohl fünf Wochen und es wurden viele Verhandlungen gepflogen, bis man den Herzog von Heidelberg und darauf den Markgrafen von Brandenburg mit dem Könige aussöhnte. Denn der König redete dem Markgrafen gar Uebeles nach.[3] So ward die Versöhnung zwischen allen Fürsten zu Stande gebracht. Da ward auch ausgemacht, daß man gegen die Hussiten ziehen solle. Daher beschlossen die Fürsten, daß man den hundertsten Pfennig nehmen und davon den Sold zahlen solle. Das wollten die Städte nicht, denn wenn das geschehen wäre, so hätten die Fürsten die Macht der Städte kennen gelernt, und das sahen diese wohl ein. Daher wurde für jede Reichsstadt und für manche[4] Fürsten eine Ma-

1) Aschb. 111, 149 und von Bezold I, 87 nennen ihn Ulrich von H., ohne diese Angabe zu begründen. An sich liegt es näher an Albrecht I. v H, den Rath Sigmunds zu denken. — 2 Durch sein Nichterscheinen in Nürnberg — 3) Aschb 111, 150, 11; vergl. 145 fin. — 4) Manche Fürsten denn die schon im Kriege befindlichen wurden nicht in die Matrikel aufgenommen, andere zahlten freiwillig den 100. Pfennig Aschb. 111, 154 fin., von Bezold I, 91.

trikel aufgestellt. Als die Sühne angenommen war, wurde der Markgraf von Brandenburg gewählt und ihm das beste Banner gegeben und in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg eingesegnet am Tage purificationis Mariae 1422.[1] Darauf schrieben die Fürsten und Vertreter der Städte von Nürnberg die Heeresversammlung aus auf Allerheiligen [1. November]. Es kamen aber wenig Truppen dahin. Damals starb der von Sachsen,[2] und der Markgraf von Brandenburg zog vom Kriegsschauplatze in Böhmen nach Sachsen und nahm einen Theil des Landes ein. Daher begab sich Apel Vitzthum, [Obermarschall] des Grafen von Meißen, vom Wissehrad nach Ungarn zum römischen Könige und bat, daß man mit dem ledig gewordenen Lande den Herzog Friedrich von Meißen belehne. Aber auch Herzog Heinrich von Sachsen[3] kam zum Könige Sigmund und beklagte sich bitter, daß sein väterliches Erbe weggegeben sei. Daher überließ der König die Entscheidung den Kurfürsten, und diese machten einen Tag zu Frankfurt auf Montag nach Petri und Pauli 1423.

In demselben Jahre, als der König zu Regensburg war, hatte ich wohl erfahren, daß der Alte zu Echtzeller[4] gestorben war, und daß ein Lehen erledigt war. Hiermit mich zu belehnen bat ich den römischen König und ich besitze hierüber die gesiegelten Urkunden seiner Majestät. Dazu versprachen ihm der Bischof von Mainz, Graf Philipp und Graf Adolf von Nassau schriftlich, daß sie mich in meinen Rechten erhalten wollten. Aber mein Herr, in dessen Dienste ich später trat, der Rheingraf und Bischof von Mainz, Konrad, ein gar stattlicher Herr, verzögerte die Sache so lange, daß ich am Freitage vor Palmarum 1423 auffaß und nach Ungarn zu unserm Herrn, dem Könige, ritt. Ich brachte zwei Briefe zurück, einen an unsern Herrn von

1) Aschb. III, 155, 23. Datum falsch, es war am 4. September, also ist wohl nativitatis 8. September zu lesen. Vergl. von Bezold I, 16 — 2 Albrecht III, der letzte Askanier, vor dem 12 November; von Bezold I, 123, 2. — 3 Es ist wohl Erich von Sachsen-Lauenburg gemeint, vergl. Kap. 159 — 4 Droysen 175. Der Alte hieß: Johann Geltfuß, genannt Echtzeller.

Mainz, den andern an die Mannen zu Friedberg, von dem Du hier Abschrift[1]) findest. Damals am Charfreitag 1423 zog König Sigmund wieder aus Böhmen.[2])

158. Wie der König Sigmund, der König von Polen und viele andere Herren zusammenkamen.

In der Palmwoche des Jahres 1423 wurde ein Tag zwischen dem König Sigmund und dem König von Polen[3]) gemacht, zu dem auch Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Witold, Graf Dispot[4]) Benedictus, Herzog Heinrich von Landshut, der Bischof von Passau, Georg von Hohenlohe, Graf Adolf von Nassau und für den Erzbischof von Mainz Graf Michel von Wertheim kamen. Da berichtete der König von Polen, daß er den Hussiten nicht beigestanden hätte, noch ihrer Bosheit helfen wolle, sondern sie hätten ihm schriftliche und mündliche Versprechungen gemacht. Als er bemerkt hätte, daß daraus nichts wurde, hätte sein Vetter die Hussiten verlassen. So kam eine Einigung zwischen den beiden Königen auf ihre Lebenszeit zu Stande, unter der Bedingung, daß der König von Polen dem Könige Sigmund auf St. Jakobstag [25. Juli] 1423 mit 30000 Mann gegen die Hussiten zu Hilfe ziehen sollte — Zu Pfingsten des genannten Jahres zog ich, Eberhard Windecke, von Kaschau in Ungarn wieder an den Rhein zu meinen Brüdern und Freunden. — In der Fastenzeit hatten die Kurfürsten einen Tag zu Boppard[5]) gemacht. Hier legte der Bischof Konrad, welcher vom Könige Sigmund in Nürnberg in dem obengenannten Jahre zum Statthalter gemacht worden war,[6]) seine Würde nieder. Hierauf wurde ein Tag nach Frankfurt gemacht, wie oben geschrieben steht, und da hier kein Ende erreicht ward, wurde ein anderer Tag auf Bartholomäustag [24. August] bestimmt; was dann festgesetzt wurde, findet man unten. Daß aber auf dem Tage nichts erreicht

1) Diese fehlt — 2) Sigmund war 1423 stets in Ungarn. — 3) Zu Käsmark, Aschbach III, 178. — 4) Vergl. zu 20, 6. — 5) Aschb. III, 182 und 230, Februar 1423. — 6) Vergl Kap. 174 fin.; 176.

wurde, und daß die Fürsten nicht alle zusammenkamen, das war die Folge von Reinalds von Geldern Tode, welcher vor St. Peter und Pauls Tage [29. Juni] 1423[1]) im Felde von ungefähr ohne Erben verstorben war. Daher wollte der Herzog von Berg Jülich und Geldern haben. Die Jülicher einigten sich auch dahin, daß sie dem Herzoge von Berg schwuren, ihn als Erbherrn anzusehen, wenn Niemand nähere Ansprüche an das Land hätte. Ebenso traten die Landstände von Geldern zusammen, und Herren, Mannen und Städte kamen überein, daß sie den rechten Erben haben und einmüthig bei ihm bleiben wollten. Dies geschah. Sie erkannten aber, daß die nächsten Erben die Kinder des Herrn Johann von Egmont seien, nahmen dessen ältesten Sohn, Herrn Arnold, machten ihn zum Herrn und Herzog von Geldern, leisteten den Eid und hielten ihn. Inzwischen beabsichtigten die Kurfürsten einen andern Tag zu Frankfurt auf Bartholomäustag [24. August] zu machen, welcher später auch zu Stande kam. Da kam zum Bischof Konrad von Mainz eine Gesandtschaft des Herrn Johann von Egmont wegen seines Sohnes, der neu im Lande Geldern erwählt war: denn der von Egmont, der Vater des Herzogs von Geldern, und der Bischof Konrad von Mainz, ein Rheingraf, waren Schwesterkinder, und des Grafen Friedrich von Leiningen Sohn war ihrer Mutter Bruder, und desselben Grafen Friedrichs Ahnherr war ein Graf von Jülich. Daher glaubte man, daß sie besseres Recht auf das Land Jülich hätten, als der Herzog von Berg. Also sandte der Bischof Konrad von Mainz seinen Schreiber Dietrich nach mir, Eberhard Windecke, daß ich von Eltvill[2]) zu Sr. Gnade nach Hochheim kommen solle.[3]) Dies that ich, und als ich angekommen war, mußte ich essen. Danach kam Sr. Gnade zu mir mit unerwarteten Dingen und begehrte, daß ich ihm zu Gefallen nach

1) Reinald starb am 25. Juni 1423, vergl. Kap. 178b, 202, 203, 205, 216; Aschb. III, 235 sq. — 2) H. eltuil; G. elaul; ersteres unzweifelhaft Eltville, womit Droysen's Combinationen, p. 176, 1, hinfällig werden. — 3) Vergl. Kap. 178b, 201, 203, 205, 213 fin.

Geldern zu seinem Neffen reiten möchte und dann mit diesem weiter zu unserm Herrn, dem König Sigmund. Da sandte ich zu meinem Herrn zu Mainz und that es. — Als ich hierauf nach Geldern und Lubech[1]) kam, ward ich wohl empfangen und war dann wohl vierzehn Tage zu Arnheim und dann zu Nymwegen. Am Abend von Mariae assumptionis gab mir Herzog Arnold einen stattlichen Hengst, den ich meinem Herrn von Mainz bringen sollte, wie ich auch that, und dreihundert Gulden werth war: wäre er meine gewesen, so hätte er mir dreihundert Gulden gegolten oder drei Jahre meinen Hafer fressen sollen. Danach schenkte mir mein Herr von Geldern einen stattlichen Hengst, der wohl 70 Gulden werth war. Dann ritt er wieder hinauf gen Mainz, kam am Bartholomäustage [24. August] nach Frankfurt und erzählte meinem Herrn von Mainz, wie alle Sachen ständen. —

Der oben erwähnte Tag zu Frankfurt war zu Stande gekommen, aber nicht durch alle Fürsten. Es waren am Bartholomäustage [24. August] 1423 zu Frankfurt: Bischof Konrad von Mainz, ein Rheingraf; der Bischof von Trier, ein Graf von Ziegenhain; Herzog Ludwig von Heidelberg; die Bischöfe von Würzburg, Speier und Worms; Herzog Ludwigs Sohn, Herzog Ruprecht; der junge Graf von Würtemberg; Graf von Solms, zwei Herren von Hanau, zwei von Wertheim; zwei von Isenburg; die beiden Frommen von Kronenberg, mit Walther und seinem Sohne; zwei von Ziegenhain; der Graf von Waldeck; der Graf von Sponheim; der von Veldenz, zwei von Katzenellenbogen, der von Sayn; der zu Westerburg; dazu die Räthe des Markgrafen von Brandenburg und des Erzbischofs von Köln; des Markgrafen Friedrich von Meißen Rath Schenk von Sayda; Herzog Albrecht von Sachsen — dessen Bruder wurde das Land Sachsen zugesprochen,

1) Vergl. 178b, das heutige Lobith, vergl. Halma Toneel der Nederlanden II, 54, Leenwaarden 1725: Lobede is een beroemt Tolhuis by het Dorp, dat hedendags noch Lobet en Lobek word genaamt.

mit dem König Sigmund den Herzog Friedrich von Meißen belehnt hatte; — ferner wohl 72 Räthe von Reichsstädten. Es sollte da ein Landfriede gemacht werden, aber die Ritter und die schwäbischen und elsässischen Städte wollten nicht. So trennten sie sich: wie es hernach ging, findest Du unten.[1])

174. Diese wollen den hundertsten Pfennig zahlen.[2])

Als nun in der Stadt Nürnberg dieser Anschlag zum Zuge gegen die Hussiten und Ketzer in Böhmen gemacht war, wie Du oben geschrieben findest, wurde dem Markgrafen Friedrich das Banner des Papstes gesegnet und ihm empfohlen, es zu führen, wie ebenfalls oben[3]) erzählt ist. Hierauf zog der Markgraf gen Böhmen, König Sigmund aber beschloß mit einigen Fürsten und seinen Räthen den Bischof Konrad von Mainz zum Statthalter des römischen Reiches[4]) zu machen, damit er die Herren und Städte des römischen Reiches versehe und verwalte und das Reich in Frieden bleiben könne: denn der römische König mußte wiederum nach Ungarn, da die Türken dies Königreich bedrohten und auch die Venetianer mit ihm Krieg führten. Auch mußte er sich rüsten gegen die Hussiten und Ketzer zu ziehen; daher mußte er heim. Als die Fürsten von Nürnberg schieden, ritt Bischof Konrad an den Rhein und ließ eine Versammlung von Fürsten, Herren und Städten nach Worms ausschreiben, um zu vernehmen, ob sie ihn zum Stadthalter haben und als solchen halten wollten, wie auch der römische König demselben befohlen und ihn mündlich und in Urkunden dazu gemacht habe. Auf den Tag nach Worms kamen die unten bezeichneten Herren, Grafen und Städte zum Erzbischof Konrad: der Markgraf von Baden, der Markgraf von Sponheim, zwei Grafen von Leiningen, zwei Rheingrafen, zwei Grafen von Wertheim, zwei Grafen von Nassau; ein Graf von Veldenz; ein Herr von Eppstein; ein

1) Die folgenden Kapitel 159—163 geben die Präsenzliste des Frankfurter Reichstages von 1422. Kapitel 164—173 enthalten die Reichsmatrikel vom Jahre 1422, erstere ist nach Windecke gedruckt D. R. A. VIII. 220 sq., letztere auch nach anderen Quellen) ebd. S. 156 sq. — 2) Ueberschrift verkehrt. — 3) Kap. 157 p. m. — 4) Cf. 158 med.

Graf von Reinecke; ein Herr von Isenburg; ein Herr von Westerburg; Junker Ludemann von Lichtenberg; Schenk Konrad von Erbach.

175. Das sind die von Mainz, welche man unserm Herrn dem Könige Sigmund nach Böhmen gegen die Hussiten senden soll.

Die genannten Fürsten, Herren und Städte wurden gefragt und mit ihnen besprochen, ob sie den Bischof Konrad von Mainz für einen Statthalter des Reiches halten wollten, wie der römische König befohlen und festgesetzt und wie er sie mündlich [und] in seinen Briefen gebeten habe. Da besprachen sich die Herren und Städte und erwiderten, sie wollten sich bedenken und diese Frage ihren Freunden vorlegen und dann Sr. Gnade Antwort geben.

176. Wie Herzog Ludwig auf Geheiß des Papstes und des römischen Königs mit seiner Begleitung nach Preußen ritt.

Zu der Zeit war Herzog Ludwig von Heidelberg auf Geheiß des Papstes, des Kardinals Placentius, des Königs Sigmund und anderer Fürsten von der Versammlung zu Nürnberg nach Preußen geritten, um daselbst zu versuchen durch Verhandlungen freundschaftlich oder mit ernstlichem Gebote des Papstes und Königs Frieden zwischen dem König von Polen einerseits und den Deutschherren anderseits zu Stande zu bringen. Als das gelungen war, ritt Herzog Wilhelm Ludwig von Heidelberg zum römischen Könige nach Preßburg in Ungarn, um mit ihm wegen der Statthalterschaft zu reden, welches Amt der König dem Bischof Konrad übertragen hatte.[1]) Darauf aber wurde ihm keine Antwort, doch schenkte der König Sigmund dem Herzoge 1000 Gulden und verschrieb ihm die auf der Landvoigtei im Elsasse. Hierauf ritt der Herzog Ludwig wieder an den Rhein und war sehr ärgerlich darüber, daß Bischof Konrad Statthalter sein werde. Er schrieb daher den Reichsstädten, daß sie dem Bischof Konrad nicht gehorsam sein sollten in seinem Statthalteramte. Der Herzog meinte nämlich, daß es Niemand billiger

1) Vergl. Kap. 158, 174, 175.

wäre, als er, da er darüber gute Urkunden hatte, daß es ihm vom heiligen Reiche zugesagt war. Wirklich wurden die Städte eins, daß sie Niemand gehorchen noch huldigen wollten bis auf einen redlichen Austrag. Daher hielten die Fürsten viele Tage hierüber Rath, bis zuletzt Bischof Konrad seine Würde ohne Wissen und Willen des römischen Königs niederlegte, worüber denn dieser etwas sehr unwillig auf den Bischof wurde.[1])

In der Zeit mehrten sich die Hussiten mehr und mehr, so daß ihre Macht sehr groß wurde. Daher zog Herzog Sigmund von Polen zum zweitenmale nach Böhmen mit etwa 1500 Polen und hielt es mit den Hussiten wider sein Gelübde und das Wort, das er dem römischen Könige zu Krakau[2]) bei der Krönung der Gemahlin des Königs Ladislaus gegeben hatte. Hierauf schrieb er an den Herzog Albrecht von Oesterreich den Brief den Du hier findest.

177. Wie Herzog Sigmund von Polen dem Könige Sigmund und denen von Oestreich einen Brief zusandte.

Wir Sigmund, von Gottes Gnaden littauischer Herzog und geforderter und erwählter König des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren, legen mit allen unseren Dienern und Helfern gegenüber Dir durchlauchtigster König Sigmund, ungarischer König, und gegenüber dem österreichischen Herzoge Albrecht Verwahrung ein Betreffs der vier Stücke, um deren Willen sich die böhmischen und mährischen Völker erhoben haben, und besonders Betreffs der Empfangung des heiligen Sakramentes des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, dessen [rechte] Erkenntniß der himmlische Vater dem böhmischen und mährischen Volke durch die Gabe des heiligen Geistes geoffenbaret hat. Ueber die vier Stücke hat das böhmische und mährische Volk ordentliche Disputation verlangt und verlangt sie noch heutigen Tages, und da Wir Sigmund, obengenannt, merkten und empfanden, daß die

1) Hdschr.: wenn er meinte. der romische konig ettwas vaste unwillig auf den bischof wart. — 2 Vergl. 189.

vier Stücke dem christlichen Volke heilsam und durch das heilige Evangelium der lauteren und anerkannten Schrift geschützt seien, so haben Wir solche Disputation von ihnen auch begehrt und begehren noch heute, daß sie dem böhmischem Volke gewährt werde. Doch kann das bömische Volk mit uns dies noch heute nicht erreichen noch bekennen, und es ist widerrechtlich deswegen bedrängt. Da Wir Sigmund, erwählter ꝛc., solche große Bedrängniß bemerkten, welche von Dir, König Sigmund von Ungarn, gegen die heiligen Propheten Gottes und gegen das Volk verübt wird, und bemerkten, daß das Volk keine Aufrichtung haben kann und daß Du offenbar Deine Einwilligung zu solcher Disputation versagst, sind wir mit unserer Vernunft entschlossen, daß wir die heilige Wahrheit und das böhmische Volk gegen Dich Sigmund, König von Ungarn, und gegen Dich, Herzog zu Oestreich [schützen].

Wir Sigmund ꝛc., verwahren uns mit allen unsern Dienern und Helfern. Was wir mit Gottes Hilfe angreifen werden, dafür wollen wir Euch gegenüber keine Schuld haben.

Ad mandatum dicti Sigmund Elect. regis Behem. regis Jacobus heres parlowion.

178a. Wie der König von Polen[1]) wohl mit 20 000 Mann nach Mähren zog, um es zu erobern.

Als der Herzog Sigmund dem römischen Könige Sigmund und dem Herzoge Albrecht den obigen Brief geschickt hatte, so zog er von Stund an wohl mit 20 000 Mann Böhmen, Hussiten und Ketzern nach Mähren und begann das Land zu bedrängen. Als der König Sigmund das gewahr wurde, benachrichtigte er den Herzog Albrecht von Oestreich, und die beiden Fürsten zogen nach Mähren, gegen Herzog Sigmund. Dieser zog sich mit den Hussiten zurück, und der König und der Herzog Albrecht behaupteten das Feld und schützten das Land so gut, daß die Hussiten nachher nicht viel darin schaffen konnten, wiewohl

1) Vielmehr Sigmund Koributt.

sie alle Tage vor den Hradisch ritten. Als der König so mit bestem Willen Vorkehrungen für das Land getroffen hatte, zog er wieder gen Ungarn.

178b. Wie Eberhard Windecke nach Hofheim[1]) zum Bischof Konrad von Mainz kam.

Im Jahre 1423 sandte Bischof Konrad von Mainz zu mir, Eberhard Windecke, daß ich zu ihm nach Hofheim kommen solle. Als ich dahin kam, lud er mich zu Tische ein und hub nach dem Essen an gar befremdliche Dinge mit mir zu reden und sagte, es wäre sein Wunsch, daß ich in das Land Geldern zu den Herren von Egmont ritte und weiter nach Ungarn zum römischen Könige, um dort für diese das Beste zu thun, daß sie mit den Ländern Geldern und Jülich von diesem belehnt würden. Denn das Land war durch den Tod [des Herzogs, der] ohne Erben verstorben war, frei geworden, und die Lande hatten die Kinder des von Egmont als rechte Erbherren aufgenommen. Ich antwortete: „Gnädiger Herr, was habe ich mit denen von Egmont zu schaffen? Was ich aber Ew. Gnaden zu Dienste thun kann, dazu bin ich bereit." Da sagte S. Gnade: „Wir und der von Egmont sind Geschwisterkinder, demnach sind seine Söhne unsere Neffen." Sie waren nämlich des braven Grafen von Leiningen Schwesterkinder. Ich entgegnete: „Gnädiger Herr, wenn Ew. Gnade wollen, so bin ich bereit nach Geldern zu reiten." Als ich darauf nach Lobith,[2]) zwei Meilen oberhalb Nijmegen kam, fand ich den von Egmont mit seinen zwei Söhnen und ward gut aufgenommen. Darauf sandten sie mich nach Arnheim. Hier blieb ich mit drei Pferden wohl drei Wochen und verzehrte wohl 24 Schild, denn die Verpflegung war köstlich, und alles wurde von dem Herrn bezahlt. Alsdann sandte er nach mir, daß ich nach Nijmegen kommen solle. Als ich am Abend as-

1) So die Handschriften. Hofheim, nördlich vom Main am Haß-Berge gelegen, gehörte damals zur Grafschaft Henneberg. Gemeint ist wohl Hochheim bei Mainz. Zur Sache vgl. 158 n d. M., 201. — 2) S z. 158, g. E.

sumptionis Mariae dahin gekommen war, besprachen sie sich mit mir und befragten mich, und ich sagte ihnen, was ich wußte. Am Tage Mariae gaben sie mir einen gar schönen weißen Hengst, den ich dem Bischofe Konrad von Mainz, dem Rheingrafen, bringen sollte, und mir schenkten sie einen grauen Hengst: den des Bischofs schätzte ich wohl auf 300 Gulden, der meinige war wohl 80 Gulden werth. Dann ritt ich wieder hinauf und kam mit großen Sorgen über Neuß hindurch.[1]) Als ich nach Mainz kam, war der Bischof um den Bartholomäustag [24. August] zu Frankfurt, wo die Fürsten einen Tag abhalten wollten. Daher entbot ich dem Bischof, daß ich mit dem Hengste gekommen wäre. Er sandte mir einen, dem ich den Hengst übergeben sollte, und hieß mich selbst zu ihm kommen. Ich that das und erzählte ihm, wie es mir gegangen wäre. Er war befriedigt davon und ich reiste nach Mainz zurück, wo ich bis Michaelis blieb. In dieser Zeit begab sich der Bischof Konrad in das Wildbad nach Baden, und ich hatte mich bereit gemacht nach Ungarn zu reiten, wie ich mit Gottes Hilfe auch that. Doch wollte ich nicht ohne Wissen des Bischofs abreisen und ritt zu ihm ins Wildbad in Schwaben. Hier wurde ich von Sr. Gnade gut empfangen, und er sandte mir nach meiner Herberge in seinem Silbergeschirr gute grüne Forellen, Krebse und Fische, guten Wein und Weißbrot in Fülle, womit doch ein solcher Fürst mir armen Gesellen fast zu viel Ehre erwies: doch that es mir wohl. Darauf ließ mich S. Gnade zu sich kommen und übergab mir Briefe und Aufträge an den römischen König nach Ungarn. Ich ritt dann hinweg über Neuenburg, Calw, Weil die Stadt, Eßlingen, Ulm die Donau hinab nach Ungarn. Den König fand ich auf einer Hochzeit zu Scheppern,[2]) wo eine große Menge ungarischer Landherren war, denn der Herzog von

1) H: dorch berg und nusse; G: seburg und misse. Wenn nusse (= misse) Neuß ist, so ist unter berg wohl Rheinsberg zu verstehen. — 2) Wohl Gisel auf der gleichnamigen Donauinsel unterhalb Ofen. Vergl. 293.

Limpach heirathete die Tochter des Großgrafen von Hornstein. Er empfing mich gar gnädig, hörte meine Botschaft aufmerksam an und gab mir eine geneigte Antwort, die hier nicht wiederzugeben ist. —

Um diese Zeit, vor Jakobstag [23. August] 1423, starb Herr Georg, Graf von Hohenloh, Bischof von Passau, der des römischen Königs Kanzler und Verweser des Erzbisthums Gran in Ungarn war. Er fand seinen Tod in Folge der starken Hitze, an der damals viele Leute starben, während dieser Sommer in Baiern, Schwaben und am Rhein so kalt und regnerisch war, daß der Hafer und die Früchte auf dem Felde ertranken.

179. Wie die Herren aus Böhmen zu König Sigmund nach Ungarn kamen und sich bekehren wollten.

In derselben Zeit, als ich zum König nach Ungarn gekommen war, um Martini [10. November], hatten auch die Hussiten und Böhmen eine Gesandtschaft in Ungarn beim römischen Könige. Sie fingen an zu unterhandeln und wollten sich wieder zum Christenglauben wenden[1]) unter der Bedingung, daß ihnen der König alles vergebe, was sie wieder ihn gethan hatten. Auch wollten sie Buße entgegennehmen von des Papstes Gewalt. Daher ging der römische König mit seinen Fürsten und Herren und dem Placentinus von Rom zu Rathe und diese riethen ihm, er möge darauf eingehen. Der König that das und sagte es jenen zu. Von dieser Gesandtschaft kamen die Herren Butschka von Schalawicz und Johann von Hermannstadt[2]) am St. Elisabethstage [19. Nov.] nach Weißenburg in Ungarn, wo der h. König Stephan und St. Emmerich, sein Sohn, begraben liegen. Als

1) Unrichtige Darstellung. Zwei königlich gesinnte Böhmische Gesandte hatten bereits im September 1423 für Gewährung eines Religionsgespräches bei Sigmund gewirkt. Bei ihrer zweiten Anwesenheit, die zwischen den 24. und 30. November fällt (Palacky U. B., Nr. 278, vergl mit 280), gewährte Sigmund ein Religionsgespräch und sicheres Geleit auf Lichtmeß 1424 nach Brünn. Vergl Palacky a. a. O., Nr 280; von Bezold II, 59 und besonders Kap. 182 am Ende. — 2 Sigmund nennt in seinem Schreiben an Ulrich von Rosenberg (Palacky Nr. 279) Johannes de Opoczna und Tuta de Czastalowitz.

nun beschlossen war, daß der römische König den Hussiten allen Willen thun wollte, ritten diese hinweg. Als sie nach Prag gekommen waren und man meinte, daß ihre Botschaft aufrichtig gewesen sei, war alles nichts als Lüge. Denn die Prager Hussiten und Ketzer hatten sich mit dem oben erwähnten Ziska geeinigt und Verrath geübt: sie waren und blieben Schälke, Hussiten und Ketzer.

180. Wie der König Sigmund und der Kardinal Placentinus dem Könige von Dänemark entgegeneilten und ihn gar feierlich in die Stadt Ofen führten.

In derselben Zeit war der König Sigmund vom Könige von Polen gar freundlich eingeladen worden, zu ihm nach Krakau zu kommen.[1]) Er wollte nämlich sein Weib zur Königin krönen lassen — sie war seine dritte[2]) Frau — und seine Tochter, die er von einer andern Frau gehabt hatte, dem Schwestersohne des Königs von Dänemark zur Ehe geben.[3]) Der König von Dänemark aber und der römische König waren zweier Schwestern Söhne, der Kinder des Herzogs von Pommern[4]); deswegen wollte der König diese Reise nicht unterlassen. Doch wollte er nicht nach Krakau [reisen], da mußte der König von Dänemark zu dem Könige Sigmund nach Ungarn kommen und sie ritten dann mit einander. Daher ritten König Sigmund und der Legat Placentinus mit vielen Fürsten und Herren dem König von Dänemark entgegen und dieser ward herrlich zu Ofen[5]) empfangen und auf das Schloß zu Ofen geführt. Darauf redete der König Sigmund mit dem Könige von Dänemark, daß er wieder heim ritte nach Krakau und sich dort wohl erkundigte. Riethe er dann dem Könige Sigmund, daß er nach Krakau kommen solle, so wolle er es gern thun.

1) Vergl. Aschb. III, 184 und Kap. 183. — 2) Es war die vierte, Sophie, Tochter des Herzogs von Kiew. — 3) Hedwig dem Herzoge Bogislaw von Hinterpommern. — 4) Ungenau. Sigmund, Sohn Karls IV. und der Elisabeth, Tochter des Herzogs Bogislaw V.; Erich I., Sohn des Wratislaw VII, des Sohnes von Bogislaw V., und der Marie von Mecklenburg-Schwerin. — 5) Hdschr. noch: unt perge (?).

181. Wie der römische König den herrlichen Schatz nach Ofen bringen ließ.[1])

Während der König von Dänemark zu Krakau war, ließ der römische König das hochwürdige römische Heiligthum von Blindenburg[2]) 5 Meilen von Ofen am Mittwoch vor Weihnachten 1423 mit großen Feierlichkeiten nach Ofen bringen. Hier wurde es, wie billig, herrlich in Empfang genommen und eingeführt. Dies Heiligthum, welches der römische König den böhmischen Ketzern entführt hatte, sah ich durch Gottes Gnade am heiligen Weihnachtstage in der Festung zu Ofen aus dem Gewölbe in die Kapelle dem römischen Könige Sigmund nachtragen. Später wurde es nach Nürnberg geschafft, wo es im Jahre 1432 noch war, wie du unten[3]) finden wirst.

182. Wie der von Bitsch starb, und der Bischof von Mainz an Eberhard Windecke in Ungarn einen Brief schrieb, daß dieser den König bitten sollte die Kinder des Grafen zu belehnen.

Während ich in Ungarn beim römischen Könige war, sandte mir, dem Eberhard Windecke, der Erzbischof von Mainz, ein Rheingraf, einen Brief durch einen Eilboten und schrieb mir, daß der von Bitsch todt sei und daß ich in seinem Auftrage den König bitten solle, die Kinder des von Bitsch, seine Neffen, zu belehnen. Ich richtete meine Botschaft an den römischen König aus, und er that es, wenn gleich ungern, dem Erzbischofe von Mainz zu Liebe, doch mit der Klausel, daß sie, wenn sie erwachsen wären, vom Könige selbst ihre Lehen empfangen sollten, was auch der Lehnsbrief ausweist. —

Damals forderte der römische König freundlich den Bischof Konrad, die Grafen Adolf und Philipp von Nassau, Graf Wilhelm von Wertheim und Meister Heinrich Ehrenfels auf zu ihm nach Brünn[4]) zu kommen, um die Hussiten zu verhören. Sie wollten zwar kommen, aber der Tag verstrich, ohne daß etwas daraus wurde.

1) Vgl. 192 — 2) Heute Visegrád, unterhalb Gran. — 3) 192 g. E. — 4) Siehe zu 179 Anf.

183. Wie der König von Dänemark zum Könige von Polen kam und in Krakau gar herrlich empfangen ward.

Als der König von Polen den römischen König Sigmund gebeten hatte zu seinen Freunden nach Krakau zu kommen, war der König von Dänemark nach Ofen zum römischen Könige gekommen, wie oben[1]) erzählt ist. Daher sandte der römische König seinen Vetter, den König von Dänemark, wieder nach Krakau, damit er dort alle Verhältnisse ausgleiche und gründlich erfahre, ob der römische König, sein Vetter, nach Krakau ziehen könne und dort und überhaupt in Polen sicher sei. Denn sie hatten schon mehr treulos gegen ihn gehandelt, so daß er in Sorgen sein mußte. Als nun der König von Dänemark in Krakau gewesen war und alle Dinge genau erfahren hatte, kam er nach Ungarn in die Grafschaft Zips zurück und ließ dem römischen Könige sagen, er möge zu ihm kommen, sie wollten beide nach Krakau zu den Freunden. Darauf machten sich der König und die Königin auf und kamen über Ofen und die Zips am Freitage nach Matthiastage [24. Februar] 1424 nach Krakau. Hier blieben sie bis zum Sonntag Reminiscere, an welchem Tage sie von Krakau schieden. Aber aus der Heirath zwischen der Tochter des Königs [von Polen] und dem Sohne[2]) des Königs von Dänemark, um deren willen sie dort waren, wurde damals nichts, so daß der römische König sehr zornig wurde und den König von Dänemark mit sich nach Ungarn führte. Als sich das Osterfest nahte, nahm der König von Dänemark seinen Wohnsitz im Kloster St. Pauli, des ersten Einsiedlers, bei Blindenburg, und blieb daselbst die heiligen Tage über. —

In derselben Zeit kamen die Abgesandten der Kurfürsten, nämlich Herr Johann von Brün, Bischof von Würzburg, Herr Rhaban, Bischof von Speier, einer von Helmstedt, der Rath des Bischofs von Mainz, Dietrich Kämmerer, der Hofmeister des Herzogs von Heidelberg, die Räthe der Bischöfe von Mainz

1) Kap. 180 Ende. — 2) Oben Kap. 180, 3, richtiger „Schwestersohn".

und Trier und des Markgrafen von Brandenburg, sowie Herr Johannes, der Truchseß, in der Marterwoche nach Weißenburg in Ungarn zum römischen Könige. Dieser gab ihnen den Bescheid nach Ofen zu gehen und ihn dort zu erwarten. Nach dem Osterfeste ließ der König die Räthe zu sich kommen und hörte der Kurfürsten Botschaft an in Gegenwart des Kardinals Placentinus[1], des Königs von Dänemark und seiner Räthe. Als jene ihre Botschaft ausgerichtet hatten, ward der König sehr zornig, schrie laut auf, gab ihnen eine sehr ungnädige Antwort und sagte: „Hätten wir den Kurfürsten so heilige Eide geschworen als sie uns, so würden wir anders mit ihnen umgehen, als sie mit uns." Doch legten sich der König von Dänemark, Placentinus und andere Herren ins Mittel, stillten den Zorn und unterhandelten.[2] Die Gesandten waren wohl 14 Tage beim Könige.

184. Wie König Sigmund den Bischof von Würzburg zum Herzoge von Heidelberg schickte und ihm sagen ließ, daß er den Markgrafen von Baden in Ruhe ließe, dieser wolle ihm vor unserm Herrn, dem Könige, gerecht werden.

Zu derselben Zeit kam eine Gesandtschaft des Markgrafen Bernhard von Baden, Herr Claus Zorn und Ulrich Meyer, und führten beim römischen Könige Klage über den Herzog Ludwig von Heidelberg, daß dieser ihren Herrn, den Markgrafen ohne Recht bekriegen wolle; denn die Räthe desselben hatten um einen Rechtsspruch vor dem Könige oder vor den Kurfürsten, wo es dem Herzoge angenehm wäre, gebeten und eine Bürgschaft von 100 000 Gulden angeboten dafür, daß er diesem alles geben würde, was er ihm [im Processe] abgewinne. Diese Sache trug König Sigmund den genannten Abgesandten der Kurfürsten vor und gebot bei königlicher Macht dem Bischofe von Würzburg, dem Herzog von Heidelberg zu sagen, daß er die unnütze

1) Windecke nennt den päpstlichen Legaten Branda von Placentia, Kardinal von San Clemente, meist so. — 2) Es handelte sich um Aussöhnung des Königs mit den feindlich gesinnten Kurfürsten, besonders mit dem Brandenburger.

Bedrängniß des Markgrafen unterließe. Darauf schieden die Gesandten der Kurfürsten vom Könige, und der Bischof von Würzburg kam um Pfingsten nach Heidelberg und richtete seinen Auftrag aus auf Befehl des römischen Königs. Dies nützte aber nichts. Der Herzog überzog den Markgrafen mit Krieg, wie du unten[1]) hören wirst.

186. Wie der römische König den Kaiser von Griechenland und von Konstantinopel mit gar großer Macht empfing.[2])

Während ich, Eberhard Windecke, in Ungarn beim römischen Könige war, kamen die Herzöge Ludwig von Baiern-Ingolstadt und Wilhelm von Baiern zum Könige. Auch kam ihm die Nachricht zu, daß der Kaiser von Griechenland und von Konstantinopel kommen werde, wie er auch that.[3]) Daher traf der römische König Anstalten zum Empfange und ritt ihm feierlich entgegen bis eine halbe Meile unterhalb Ofen. Als sie sich trafen, stiegen beide vom Pferde und begrüßten sich sehr freundschaftlich, und der König führte den Kaiser nach Ofen und erwies ihm alle Aufmerksamkeit und Ehre. Dieser blieb wohl acht Wochen lang, und was er mit allen seinen Leuten verzehrte, das bezahlte der König alles. Zu gleicher Zeit kam der Despot[4]) von Serbien, ein Herzog, an und ward vom König prächtig empfangen. Er überbrachte dem Könige schöne Ehrengaben, wie die Serben sie tragen, sechsundzwanzig golddurchwirkte seidene Tücher, türkische Trommeln, Streitkolben, Säbel, Satteldecken und andere türkische Geräthe und Geschirre und schenkte sie ihm. — Gleichzeitig kam die Nachricht, daß der türkische Kaiser eine bevollmächtigte Gesandtschaft zum Könige von Ungarn gesandt habe. Der König erwartete sie, und als sie kamen, brachten sie dem römischen Könige zu Ungarn viele hübsche Zierrathe und Kleinodien, wie z. B. golddurchstickte seidene Tücher, und seidene Zelte mit eitel

1) Kap 189. 191 g. E., 204. 213. Vergl. Kap. 95 — 2) Zahl 185 ist in C übersprungen. Ein Kapitel fehlt nicht. — 3) Manuel Paläologos kam nach Totis Anfang August 1424; vergl. 194. 207. — 4) Zum Flgd. vergl. die Darstellung derselben Vorgänge in Kap. 191 u. d. M.

goldenen Schnüren. Darauf ward auf zwei Jahre Friede geschlossen zwischen den Türken und dem römischen Könige. Aber er ward nicht gehalten von den Türken, wie Du unten hören wirst.

187. Wie König Sigmund dem Herrn Schallaga[1]) ein Schloß in Ungarn zerstörte und ihn davon vertrieb, weil er Straßenraub getrieben.

Im Jahre 1422 war in Ungarn ein gewaltiger Landherr Namens Nicolaus Schallaga,[1]) der Schweiersohn des Großgrafen, Sohn von Symon Franko, der viele gute Schlösser besaß, große Macht hatte und dem Könige mit 2000 Pferden zu Dienste sein mußte. Dieser hatte dazu gerathen und geholfen, daß seines Vaters Bruder, Krungo Frankos Sohn, erschlagen wurde, was alles später gesühnt und ausgeglichen ward. Darnach raubte er, nahm den Leuten das ihrige und trieb viel Böses wider das Landrecht. Daher kam eine Menge Klagen über ihn vor den römischen König in Ungarn. Darauf führte dieser Klage über Nicolaus Schallaga im Landrechte und bekam ihn durchs Recht in seine Gewalt. Der König sah es nämlich nicht gern, wenn Jemand in Ungarn einem andern etwas anthat oder abnahm. So hätte der König auch gerne im römischen Reiche gehandelt, daher entbot er solches den Kurfürsten nach Speier, diese kümmerten sich freilich nicht darum, so daß das ruhen blieb. Als nun so viele Klagen über Nicolaus Schallaga einliefen, wurde er vorgefordert, wie das in Ungarn Recht ist, überführt, und das Urtheil gesprochen, daß er Gut und Blut verwirkt hätte. Als darauf der römische König Anstalten traf ihn in seine Gewalt zu bekommen, ließ Nicolaus Schallaga Burgen, Land und Leute im Stiche und floh, und der König nahm alle Schlösser und Güter desselben in Besitz und zerstörte ihm ein herrliches Schloß, in dem sich wohl 16 Gewölbe befanden.

1) Aschb III, 188. nennt ihn Zallaga.

188. Wie König Sigmund in Ofen in der Jüdengasse ein halbes Domherrenstift errichtete.

In jener Zeit errichtete König Sigmund bei der neuen Kapelle in der Jüdengasse zu Ofen ein halbes Domherrenstift zu Gottes und des heil. Sigmunds Ehren und verwendete den größten Theil der Güter des Schallaga, so daß das Halbstift vollständig wurde. —

Inzwischen führte Herzog Friedrich von Oestreich mit seinen eigenen Landherren an der Etsch Krieg, belagerte die Burgen des Starkenberger[1]) und eroberte und zerstörte seine Schlösser sämmtlich. Da verbanden sich die Herren an der Etsch und widersetzten sich dem Herzog gemeinschaftlich, denn sie fürchteten ihn sehr und meinten, was heute dem einen geschehen würde, könne morgen jeden andern auch treffen: denn der Herzog hatte, wie man ihn beschuldigte, den von Kaltern ums Leben und Herrn Heinrich von Flandersberg um seine Burg gebracht. Später wurde über Alles eine Aussöhnung gemacht.

189. Wie König Sigmund, der Kaiser von Konstantinopel, vier Herren von Baiern, Herzog Albrecht von Oestreich und der Kardinal mit großem Gefolge zusammen waren, und dem Könige ein Brief gesandt ward in Betreff des Markgrafen von Baden.

Als die ketzerischen Hussiten und Böhmen Botschaft an den römischen König nach Ungarn geschickt hatten, daß sie sich dem h. Stuhle zu Rom und ihm unterwerfen wollten, und als in dieser Gesandtschaft Herr Buscha von Schalawitz und Johann von Hermannstadt zu Hofe ritten, und als, wie oben[2]) erzählt ist, die Hussiten sich weigerten und als Lügner zeigten, — in derselben Zeit hielt der römische König Sigmund eine Versammlung von vielen Herren aus Deutschland und Ungarn. Auch waren anwesend der Kaiser von Konstantinopel, der Despot, der Herzog von Cirina [?],[3]) die Herzöge Heinrich, Ludwig, Hans und Wilhelm, alle vier von Baiern, Herzog Albrecht von Oestreich,

1) Stahremberg. — 2) Kap 179. — 3) G: cirma.

der Kardinal Placentinus, Legat von Rom, der Patriarch von Aquileja, ein Herzog von Teck, der Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Agram und von Fünfkirchen — diese stammten aus dem Lande des von Veldenz, aus Sulzbach, hießen von Ebsch und waren in Ungarn zu großer Macht gelangt[1]); — der Bischof von Meißen, der Herzog Zimpinko von Troppau[2]) und viele andere Herren aus Ungarn und Schlesien. Zu dieser Zeit hatte der Herzog Ludwig von Heidelberg mit Hilfe des Erzbischofs von Köln den Markgrafen von Baden bekriegt.[3]) Als der König erfuhr, daß dies wieder sein königliches Gebot geschehen sei, ließ er an den Herzog Ludwig und an andere Fürsten, die mit ihm im Felde gestanden hatten, gar strenge Briefe schreiben, welche der Herold des Königs Rumereich überbringen sollte. Als dieser schon bereit war abzureisen, kam dem Könige die Nachricht zu, daß der Krieg vollständig beigelegt sei. Da wurde der König wohlgemuth und sprach: Allen denen, die dem Herzoge wider den Markgrafen geholfen hätten, wolle er es heim zahlen, wenn er das Leben haben sollte.

190. Wie dem Könige ein Brief von den böhmischen Ketzern zukam, daß sie eine Einigung wider der Christenglauben gemacht hätten.

In jener Zeit erhielt der König von den Ketzern und Hussiten zu Böhmen einen Brief, daß sie eine Einigung gemacht hätten. Da rief er die böhmischen Landherren, welche bei ihm waren, zu sich, nämlich Herrn Ulrich von Rosenberg, Herrn Wilhelm Reich-Hase, Herrn Wazla von der Duben, Herrn Mischko von Zemitz, Herrn Johann, unsern Bruder Kolobrat, Herrn Johann von Sweawe, Herrn Andres von der Suffeln, den Herrn von Sternberg, Herrn Schwarz Sebisch von Polen, Herrn Zederich, einen großen Ketzer. Mit diesen redete der König darüber, und

1) Der eine der beiden Brüder, Johann, Bischof von Agram, wurde später Kanzler in Ungarn und Deutschland. Aschb. III, 189. — 2) Sonst Premko genannt. 3) Vergl. 185 g. E.

da sie nichts davon wissen wollten, ließ er ihnen den folgenden Brief vorlesen.

191. Wie man dem römischen Könige den Brief vorlas, welchen ihm die Ketzer aus Böhmen geschickt hatten.

In Gottes Namen Wir Konrad, Erzbischof zu Prag, Herren, Bürgermeister, Schöffen und die Gemeinde der Stadt Prag[1]), Herren, Ritter, Knechte und Gemeine des böhmischen Landes[2]) im Namen Gottes in der Stadt Prag versammelt, geben öffentlich kund allen denen, die diesen Brief sehen oder vorlesen hören, daß wir viele große Unfälle, Verderbnisse, Brände, Gewalt- und Mordthaten und manchen unvermeidlichen, überschwänglichen Schaden im Königreiche Böhmen angesehen haben, [die geschehen sind] durch Uneinigkeit des Willens in der Vernunft und Begehrlichkeit in göttlichen Rechten, die in unsern Landen von Alters her berufen sind, und begehren daher wegen unserer Schuld die Unordnung in Ordnung, die Unreinheit in Reinheit und in völligen Frieden zu verwandeln und daselbst zum gemeinsamen Nutzen des Königreiches zu bestätigen.[3])

Als dieser Brief, der noch viel länger war, als hier geschrieben steht, den böhmischen Herren vorgelesen war, ließ der römische König alle Kurfürsten und Herren, die da waren, eines Morgens in die große Stube des Schlosses in Ofen kommen und hielt Rath, wie er in diesen Angelegenheiten handeln sollte. Während sie so dastanden und beriethen, kam dem König Nachricht, daß des türkischen Kaisers Gesandtschaft gekommen sei. Da nahm der römische König den Kardinallegaten Placentinus, den Patriarchen, einen Herzog von Teck, und alle andern geistlichen Fürsten zu sich auf die linke Seite, und die weltlichen Herren und Fürsten: die Herzöge Heinrich, Hans, Wilhelm von Baiern, Albrecht von Oestreich, Rompolt und Kenntner aus Schlesien,

1) Folgen 21 Namen. — 2) Folgen neun Namen. — 3) Die in den Handschriften noch folgenden Sätze des Briefes sind unverständlich und augenscheinlich in schlechtem Deutsch verfaßt

den Grafen von Schoburg[1]), den Eckart, Tomer, Stubenberger, Herrn Nikolaus Zebecke, den Frauenhäuser, Archenheim,[2]) Doringer und viele tüchtige Ritter und Knechte [auf die rechte Seite]. Da setzte sich der römische König und ließ die Gesandtschaft des türkischen Kaisers[3]) vor sich kommen. Der Gesandte war ein sehr stattlicher Mann mit einem langen, grauen Barte. Er kniete dreimal nieder, ehe er sich dem König näherte. Dieser grüßte ihn und erwies ihm Ehre, indem er ihm auf einem Stuhle sich gegenüber einen Sitz anwies. Darauf saß der Türke eine Weile und verabschiedete sich vom Könige, indem er sich ein wenig verneigte, ohne eine Botschaft ausgerichtet zu haben. Am folgenden Tage kamen sie wieder zusammen, und es wurde ein Friede geschlossen, aber [später] nicht gehalten. Doch schenkte der Türke dem Könige golddurchwirkte seidene Tücher, vier vergoldete Becken, vier türkische Kolben, zehn morgenländische Teppiche. Darauf saß der König wohl noch eine Stunde, da kam der Despot, Herzog von Serbien, und schenkte dem römischen Könige wohl zwanzig golddurchwirkte seidene Tücher, zehn vergoldete Becken, zehn Kolben, zehn Paar beschlagene türkische Taschen, zwei versilberte türkische Säbel und zehn Teppiche. Dem Herzog Albrecht schenkte er zehn golddurchwirkte Tücher, fünf Teppiche, fünf Taschen, vier Kolben, eine goldgestickte Satteldecke.

Der König hatte aber die Räthe des Markgrafen, Herrn Walther von Geroldseck, Klaus Zorn, Ulrich Meier mit einer Antwort hingehalten und sie von Konstanz aufgehalten und ebenso viele Gesandte anderer braver Leute und Herren. Als nun dieses Hoffest abgehalten wurde, gab er jedem einen Entscheid. So verabschiedeten sich auch die Herzöge Albrecht von Oestreich und Heinrich von Landshut. Dem ersteren gab der König seinen Segen, den Herzog Heinrich aber wollte er nicht segnen. Das geschah deshalb, weil der Herzog Heinrich ihm

1 Schaumburg — 2) H: anheng. G: deringer. — 3) Vergl. Kap. 186

nicht versprechen wollte ihm gegen den Markgrafen von Brandenburg beizustehen[1]); denn diesem war der König feindlich, weil er seinen Sohn nach Krakau gebracht hatte, damit er die Tochter des Königs von Polen heirathe, was freilich der König hintertrieb, so daß sie dem Brudersohne des Königs von Dänemark versprochen wurde, der des römischen Königs Vetter war, wie oben[2]) erwähnt ist. Darauf wurde der Sohn des Markgrafen von Brandenburg nach Littauen zu Herzog Witold gebracht. Dies geschah im Jahre 1424 um Urban [25. Mai].

192. Wie der römische König das würdige Heiligthum den Nürnberger Bürgern übergab und wie diese es heimführten und Jedermann barfuß mit Gesange dem entgegen ging.

Das würdige Heiligthum[3]), welches manche hundert Jahre zum heiligen Reiche gehört hat und demselben zu den Zeiten Kaiser Karls IV. von Böhmen über vierzig Jahre entfremdet und nach Böhmen geschafft war, und welches König Sigmund nach Ungarn gebracht und daselbst länger als zwei Jahre aufbewahrt hatte, — in Betreff dessen faßte der römische König einen Entschluß und schrieb den Nürnbergern, daß sie ihm zwei Bürger sendeten. Diese waren Sigmund Stramer und Sebolt Pfintzig. Denen übergab der König das Heiligthum so still und heimlich, daß nicht mehr als sechs Personen darum wußten. Sie schafften es acht Tage nach Lichtmeß auf einem Wagen aus Ofen hinweg unter dem Anschein, als wären es Hausen oder andere Fische, und brachten es am Mittwoch, dem Tage annuntiationis Mariae [9. Februar], 1424 in der Fastenzeit, nach Nürnberg. Hier hatte man angeordnet, daß die ganze Menge des Volkes, Männer und Weiber, in wollenen Kleidern und barfuß in Procession entgegen gingen und es feierlich in die Stadt brachten. Hier befand es sich noch, als dies Buch im Jahre 1432[4]) zusammengestellt und geschrieben wurde.

1) Von Bezold II, 34, 3, nennt diese Angabe wenig wahrscheinlich. — 2) Kap. 180. — 3) Vergl. Kapitel 181. — 4) Vergl. Kap. 209 g. E.

193. Wie die Räthe der Kurfürsten mit trefflicher Botschaft nach Ungarn zum Könige [von Dänemark] kamen.

Als die Räthe der Kurfürsten, die Bischöfe Johann von Würzburg und Rhaban von Speier und die anderen oben[1]) erwähnten, in Ungarn beim römischen Könige gewesen waren und sich von ihm verabschiedet hatten, begaben sie sich nach Blindenburg zum Könige von Dänemark um sich auch von diesem zu verabschieden. Da sagte dieser und ich, Eberhard Windecke, stand dabei und hörte, was er sagte —: „Der Pfalzgraf bei Rhein hätte mit andern Kurfürsten dem Könige von Polen und dem Herzoge Witold geschrieben, sie sollten sich nicht einen solchen Blutvergießer und Leuteverführer[2]) zuweisen lassen. Vielmehr solle er [der König] seinem Worte nachkommen; auf einen, der solche Dinge getrieben hätte, sei kein Verlaß." Das Alles geschah deshalb, weil sie dem König von Polen geschrieben hatten, er solle seine Tochter keinem andern geben als dem Sohne des Markgrafen von Brandenburg, wie es zuvor beabsichtigt gewesen war und oben auch erzählt ist. Dasselbe war gar sehr wider den römischen König Sigmund. — Da antwortete der Bischof von Speier dem Könige von Dänemark: „Gnädiger, lieber Herr, wäre mein Herr, der Pfalzgraf Herzog Ludwig, bei dieser Unterredung zugegen, so würde er sich wohl verantworten." Der König aber sagte: „Ist dem so, daß der Pfalzgraf uns solche Briefe gesiegelt hat, so wollen wir, so Gott will, nicht sterben ohne gerächt zu sein." So trennten sich die Herren von einander und verabschiedeten sich, und die Räthe der Kurfürsten ritten aus Ungarn wieder heim.

194. Wie der Bischof von Magdeburg, ein geborner Herr von Schwarzburg, nach Ofen zum Könige von Ungarn kam.

Am Adventabend des Jahres 1424 kamen der Bischof von

1) Kap. 183 nach der Mitte. — 2) Wie Erichs Schwiegersohn Bogislav sei, vergl. 183. — 3) Kap. 191 Ende.

Magdeburg, ein Herr von Schwarzburg und der Herzog Zimpinko von Troppau nach Ofen in Ungarn. Noch an dem Abend, an welchem sie gekommen waren, ließ der römische König Sigmund alle Fürsten, Herren, Ritter und Knechte, Deutsche, Ungarn, Wälsche, Wenden, Polen und Böhmen, die in Ofen waren, zusammenrufen. Als sie zahlreich in dem großen Saale [des Schlosses] zu Ofen versammelt waren, begann der römische König Sigmund zu reden und darüber zu klagen, daß ihm vielfach zu Ohren gekommen sei, daß er beschuldigt werde, er sei ein Hussit und ein Ketzer, und es sei seine Schuld, daß das Hussitenthum und die Ketzerei so lange dauerte. Anwesend waren hierbei zwei Bürger des Rathes von Nürnberg, die der König an der Hand zu den Herren führte, worauf er sagte: „Der allmächtige Gott im Himmel lasse alle Herzen wohl erkennen, daß uns die Ketzerei zu Böhmen recht leid ist.“ Die Nürnberger, von denen der eine Paulus Schürstab, der andere Ulrich Ortlieb hieß, entgegneten: „Vorher möge Ew. Gnade noch das Beste dazu thun.“ Der König aber meinte, wenn der König von Polen wolle, so könne diese Ketzerei nicht so groß sein. — Damals trennten sich die Herren und Fürsten von einander. Am Mittwoch nach unseres Herrn Auferstehungstage wurde der König mit den Türken ausgesöhnt, und am Tage darauf begab sich der König nach Blindenburg und blieb daselbst bis auf Bartholomäustag [24. August]. In derselben Zeit kam der Schenk Eberhard, Herr zu Erpach, der auch Domherr und Kämmerer zu Mainz war, zum römischen Könige nach Ungarn. Damals verabschiedeten sich der Despot von Serbien und der Kaiser von Konstantinopel vom römischen Könige. Dieser schenkte dem Kaiser acht vergoldete Becher, tausend ungarische Gulden, drei Stück rothen und drei Stück schwarzen Sammtes, drei Stück blaues mechelnisches Tuch und sechs Pferde; den Türken schenkte er vier Becher, fünfhundert Gulden, drei Stück Sammt, sechs Stück mechelnisches Tuch und vier Pferde. — Am Tage nach der Abreise der Herren

kämpften zwei Wenden, grade edele Männer, auf dem Anger bei Ofen mit einander.

195. Wie die Prager das Schloß Wissehrad in ihre Gewalt brachten und es besetzten, damit es die Ketzer nicht wieder erhalten könnten.

Am Freitage vor St. Elisabeth des Jahres 1422 hatten die Hussiten und Ketzer das Schloß Wissehrad eingenommen. Darauf ward von Herrn Zincko[1]) und andern Landherren mit den böhmischen Hussiten und Ketzern ein Abkommen getroffen, daß diese das Schloß Wissehrad den böhmischen Herren wieder übergeben sollten. Herr Mischko[2]) der dies betrieben hatte und das Schloß einnahm, besetzte es mit andern böhmischen Landherren. Sie unterhielten darauf zweihundert Reiter, denen man wöchentlich auf jedes Pferd sechs Schock böhmische Groschen Sold zahlen mußte, das macht auf den Tag dreißig Böhmische auf ein Pferd und einen Mann. Die Prager Bürger verpflichteten sich bei einer Buße von 1000 Schock Groschen dies Geld aufzubringen und zu bezahlen. Sie thaten das, um das Schloß Wissehrad in ihre Gewalt zu bringen, und damit ehrbare Leute geistlichen und weltlichen Standes, Jungfrauen und Priester, Nonnen und Mönche, Bürger und Kaufleute und alle die aus dem Lande Böhmen vertrieben wären und dem unchristlichen, ketzerischen Glauben nicht beitreten wollten, nicht wieder hinein kommen könnten. Solches bewiesen sie wohl, denn, obgleich diese in dem erwähnten Frieden mit einbegriffen waren, nahmen sie keinen der erwähnten Vertriebenen oder wegen der Ketzerei Entwichenen auf. Diese mußten in der Fremde ihr Unterkommen suchen, wollten sie anders ihren Glauben behalten. Solche Büberei und Bosheit haben diese Prager und Ketzer mit ihren Helfern vielfach getrieben, so daß der Teufel wohl lachen möchte.

1) So H. G.: Zimicko; gemeint ist Schenko von Wartenberg. Vergl. Kap. 137 und 138, an die hier angeknüpft wird. — 2) Der oben 105 und 190 von Zemik genannte

196. Wie die Ketzer von Graz ein schönes Kloster vor der Stadt von Grund aus zerstörten.

In dem ernähnten Jahre zerstörten die Grazer, da sie Ketzer waren, das herrliche Kloster, das vor der Stadt auf dem Wege nach Prag liegt, von Grund aus, so daß sie die Trümmer und Steine aus der Erde gruben. Da schritten die Herren Johann von Oppotzin, Herr Ebersbach und andere Ritter und Knechte ein und kündigten der Stadt Graz Fehde an. Herr Johann von Oppotzin griff das Kloster Opatowitz, eine Meile vor Graz an, eroberte und besetzte es, und bereitete dadurch der Stadt große Verlegenheit. Doch war das nur blinder Lärm und Schein, damit man wähnen sollte, sie seien wider die Hussiten: mit solcher niederträchtiger Bosheit bemächtigten sie sich der Kirchen und Klöster, gaben sich den Anschein, als wären sie gerecht, und betrogen ihre angestammten Herren und das römische Reich. Denn sie setzten einen Tag fest und erheuchelten viele süße Worte und Verhandlungen, so daß der römische König sammt den Reichsfürsten nicht anders glaubte, als sie wollten sich belehren lassen, und hierdurch gingen dem Könige und den Fürsten die Früchte vieler Anschläge und Kriegszüge verloren, die sie unternommen hatten.

197. Von dem großen Streite zwischen Engländern und Franzosen, bei dem auf beiden Seiten viele Leute geschlagen wurden.

Im Jahre 1424 um Michaelis trafen die Franzosen unter dem Dauphin und die Engländer in der Normandie zwischen Paris und Rouen aufeinander. Da der Dauphin viele Armagnacs, Portugiesen, Arragonier und Schotten bei sich hatte, ward der Streit hart, und auf beiden Seiten waren die Verluste groß. Doch behaupteten die Franzosen das Feld und die Engländer verloren 4000 Mann, darunter 100 vollständig gerüstete Ritter. Die Franzosen hatten nur geringe Verluste und behaupteten das Schlachtfeld. —

198. Wie viele Herren zum Könige nach Wien kamen und sich mit ihm wegen der heiligen Kirche besprachen[1]).

Im Jahre 1424 sandte der römische König Sigmund allen Kurfürsten, Herren und Reichsstädten Botschaft, zu ihm nach Wien in Oestreich zu kommen und daselbst mit ihm Verabredungen zu treffen in Betreff der Bedürfnisse der heiligen Kirche, des christlichen Glaubens und des römischen Reiches. Es kamen außer dem Könige nach Wien die Markgrafen von Meißen, Brandenburg und Baden und viele andere Grafen, Herren, Ritter und Vertreter der Reichsstädte, aber sonst keiner von den Kurfürsten. Daher ward ein anderer Tag abermals nach Wien festgesetzt, welcher aber nicht zu Stande kam. Deshalb schrieb der König den Städten, wie ihm die Fürsten vorher geschrieben hätten, und ertheilte denselben eine Antwort darauf. Wie der unten folgende Brief lautet, so schrieb er an alle Herren und Städte.

199. Wie der römische König allen Reichsstädten, Fürsten und Herren Briefe übersandte, der Kurfürsten wegen. Insbesondere schrieb er an die Stadt Mainz[2]).

Wir Sigmund u. s. w. entbieten dem Bürgermeister und dem Rathe der Stadt Mainz, unsern und des Reiches Lieben und Getreuen, unsere Gnade und alles Gute. Lieben Getreuen! Nachdem unsere und des Reiches Kurfürsten, denen wir beschieden hatten am verflossenen St. Katharinentage [25. November] zu uns nach Wien zu kommen, durch wichtige Sachen daran gehindert worden sind, und da sie uns entboten haben, daß sie am St. Peterstage [22. Februar 1425] zu uns kommen wollten, — so sind doch viele andere geistliche und weltliche Reichsfürsten, Grafen und Herren und der größte Theil der Städte mit Vollmacht zu uns gekommen und haben uns auf unser Begehren Hilfe gegen

1) Vergl. 199, 2). 213. 214. Die beiden Wiener Tage von 1424 und 1426 hat Pf. verwechselt. Siehe von Bezold II. 55, 1; II. 89, 2. — 2) Vergl. von Bezold II. 58, 2. 4. abgedruckt aus dem für Straßburg bestimmten Exemplare D. R. R. 11. 396.

die Ketzer zugesagt. Wir haben daher mit dem hochgebornen Herzog Albrecht von Oestreich, Markgrafen von Mähren, und jenen Fürsten, Herren und Städten beschlossen, daß wir der Christenheit zum Troste diesen ganzen Sommer und fernerhin alle Zeit, wenn es Zeit ist, im Felde stehen wollen, wie wir es mit unserm Sohne den vergangenen Sommer über gethan haben, und noch täglich thun. Auch haben wir erwogen, daß uns die genannten Kurfürsten, wenn wir mit ihnen zu neuen Plänen zusammen kommen würden, merklich hindern und stören würden. Darum rufen wir alle Könige, Fürsten, Herren und Städte an, der heiligen Christenheit hierin beizustehen. Daher begehren wir von Euch und ermahnen Euch so ernst wir können, daß Ihr Euch nach Kräften rüstet und selbst kommet, oder die Euren sendet und dem hochgeborenen Herren, Konrad zu Weinsberg, unserm Kammermeister und lieben Getreuen, mündlich oder schriftlich auf Quasimodogeniti nach Ostern zu Mainz Antwort gebet, in welcher Weise Ihr der Christenheit und uns zu Hilfe kommen wollet, damit wir uns darnach zu richten wissen. Hiermit erweiset Ihr Gott einen angenehmen Dienst und erhaltet Lohn von der Welt, und auch Wir wollen das als römischer König gnädig anerkennen. — Gegeben zu Wien am Montage vor unserer lieben Frauen Tage purificationis Mariae [29. Januar] 1425.

200. Wie der römische König Sigmund und der König von Dänemark miteinander von Ofen nach Weißenburg ritten und der letztere von da zum heiligen Grabe reiste.

Im Jahre 1424 zog der König von Dänemark von Ofen aus nach Venedig zu, um zum heiligen Grabe zu reisen. Der edle König Sigmund ritt mit ihm von Ofen nach Weißenburg, acht Meilen weit. Hier trennten sich die beiden Könige von einander, und der König von Dänemark reiste zum heiligen Grabe und wieder zurück und kam später durch Ungarn und Polen wieder heim.

201. Wie vor dem Könige Sigmund und dem Könige von

Dänemark zu Ofen eine schwere Anklage gegen einen Grafen erhoben ward, daß er sein Weib in seinem Bette ermordet habe.

Als ich, Eberhard Windecke, in dem genannten Jahre beim römischen Könige in Ungarn war und den Räthen des Herzogs zu Geldern half, um das Land zu Geldern, Jülich, Aachen und die Umgegend mit dem römischen Könige zu verhandeln, damit er es verleihe und beitätige, wie einem römischen Könige gebührt, was auch geschah, wie Du unten findest, — damals kam Graf Friedrich von Cilly, Schwager des römischen Königs, der Sohn des alten Grafen von Cilly, nach Ofen. Den bezichtigte man offen, er hätte sein Weib, eine Gräfin von Zenge, getödtet, wie das denn auch verlautete. Nach ihm kam der junge Graf Hans von Zenge ebenfalls nach Ofen. Er war der Schwestersohn der Gräfin und forderte den Grafen Friedrich zum Zweikampf heraus, denn er wollte ihm beweisen, daß er seine Muhme im Bette ermordet hätte. Dies erregte großes Aufsehen und der König sandte zu beiden und gebot ihnen Frieden zu halten in seinem Lande; dies hatte die Königin bewirkt, denn deren Bruder war Graf Friedrich. Darauf beschied der König die beiden Grafen vor sich nach Ofen in das Schloß zu einer Verhandlung, um ihrer beider Klage und Verantwortung anzuhören. Da erhob sich Graf Hans von Zenge, der Sohn des Grafen Nikolaus, und verklagte offen den Grafen Friedrich von Cilly, daß er wohl acht Jahre mit seinem Weibe in Unfrieden gelebt habe. Das hatte ein Kebsweib verschuldet, welches der Graf Friedrich noch heutigen Tages hat. Wegen dieses Zwistes waren manche Sühneversuche zwischen dem Grafen Friedrich und seinem Weibe gemacht worden und zuletzt war eine Aussöhnung zu Stande gebracht worden, welche freilich die Gräfin nicht gern sah. Sie sagte: „Lieben Herren und Freunde, was soll diese Freundschaft? Ich weiß wohl, daß man mich morgen bei meinem Herrn todt findet.“ Die Herren erwiderten: „Nicht also! Ihr seid versöhnt und werdet, so Gott will, lange in Liebe leben.“ Daher ließ die gute Gräfin sich

bereden und ging mit ihrem Herrn schlafen. Am Morgen war die edele Gräfin todt. Da sagte Graf Friedrich von Cilly zu seinen Dienerinnen: „Gehet zu Eurer Herrin und sehet, wie es ihr gegangen ist.“ Als die Dienerinnen in die Kammer zu ihr kamen, war die Gräfin todt, und es erhob sich große Klage. Da ritt der Graf Friedrich hinweg. Deshalb beschuldigte der Graf Hans von Zenge den Grafen Friedrich, daß er seine Muhme und sein eignes Weib nach vorausgegangener Sühne im Bette getödtet hätte — das war richtig — und sagte, er wolle es ihm beweisen, wie ein ehrbarer Graf einem Bettmörder mit der Faust Beweise führe, wiewohl er ihm nicht gut genug wäre. Solche und ähnliche Reden mehr wurden in Ofen in dem Zimmer der Königin vernommen. Da sandte der König zum Könige von Dänemark und diese beiden Fürsten nahmen sich der Sache an und unternahmen es eine Sühne herbeizuführen. Wie die Sache später ausgeglichen ward, das findest du unten[1]).

202. Wie Eberhard Windecke wegen der geldrischen Angelegenheiten zum römischen Könige kam[2]).

Ich, Eberhard Windecke, war im Jahre 1424 beim römischen Könige im Auftrage meines Herrn von Mainz wegen der Herren Egmont von Geldern, die des Bischofs Konrad Neffen waren, denn sie waren zweier Schwestern Kinder, des frommen Grafen Friedrich von Leiningen Schwesterkinder. Darum hatte mich der Bischof Konrad zu den von Egmont, Herren von Geldern, und weiter nach Ungarn zum römischen Könige geschickt, um ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, da der Herzog von Berg wider die Herren von Egmont war. Damals kamen die Räthe des Herzogs von Geldern nach Ofen und begehrten, daß ich zu ihnen käme. Als ich das gethan hatte, gaben sie mir einen Brief von meinem Herrn von Mainz, der unten mitgetheilt ist. Die Räthe waren

1) Davon nichts unten; die Entscheidung ist überhaupt unbekannt. Aschb. III, 190. — 2) Vergl. zu 158, 5.

Herr Johann Gaisbeck und Rüdiger von Kruseln[1]. Als diese kamen, gaben sie mir den Brief, den ich nun folgen lasse.[2]

203. Wie Eberhard Windecke die bevollmächtigten Gesandten aus Geldern vor den König führte.

Ich nahm den Brief ehrerbietig entgegen und als ich ihn gelesen hatte, trug ich dem Könige vor, daß sie gekommen wären. Da sagte Sr. Gnade: „Bringet die Erfahrung, ob sie ganze Vollmacht haben." Ich entgegnete: „Ja, gnädiger Herr." Hierauf beschied sie Sr. Gnade den nächsten Morgen zu sich. Als sie sich eingefunden hatten, ließ der König die Pröbste Herren Franz[3]) und Michel[4]), den Schenk Albrecht von Seyda und Herrn Albrecht von Kolditz ihre Schreiben und Vollmachten prüfen. Als dies geschehen war, beschied er die Räthe auf den nächsten Tag wieder zu sich. Sie kamen, aber er sagte nichts. Dies währte manchen Tag. Da beriethen sich die Räthe und hießen mich, den mehrerwähnten Eberhard Windecke, dem Könige vorstellen, ob er die Länder, wo sie [die Herren von Egmont] von den Landherren, Mannen, Städten und von der Landschaft erwählt seien, ihnen als Lehen leihen und ihnen das Recht gönnen wolle: der junge Arnold von Egmont, erwählter Herr von Geldern und Jülich, wolle und solle Sr. Gnade zwiefältig dienen, so gut er nur könne. Der König erwiderte: Diese Länder seien sein und des Reiches Eigenthum, durch Tod anheimgefallen. Niemand habe daselbst einen Herrn einzusetzen als der römische König. Das überlegten die Räthe und ich stellte es dem Könige vor, daß Sr. Gnade sich gnädig beweisen und den genannten Herren die Länder, in denen sie erwählt, aufgenommen und empfangen seien, und in denen ihnen Treue geschworen sei, leihen wolle, sie daraufhin zu behalten. Da ward der König zornig und hieß uns zu ihm nach der Blindenburg kommen. Als wir dahin kamen, konnten wir nichts

1) H. drusel. — 2) Die Abschrift des Briefes fehlt. — 3) Franz, Probst von Bunzlau und Gran, später Vicekanzler — 4) Michel von Priest, ebenfalls Probst zu Bunzlau, Unterkanzler.

erreichen, und die Sache ward hingezogen, bis der König nach Waczen [aufbrach]. Ich, Eberhard Windecke, folgte ihm fortwährend nach, auch als er sich in das Werder unterhalb Ofen, genannt Schaplein[1]) begab. Die geldrischen Gesandten blieben hier der Hitze wegen nur zwei Tage und gingen dann nach Alt-Ofen. Ich blieb beim Könige und am Abend des Laurentiustages [10. August] kam ich zu einem Endziele bei Sr. Gnade. Er verlieh mir da mein Lehen auf dem Zolle zu Mainz, wie du unten wohl finden wirst.

204. Wie Eberhard Windecke sein Lehen auf dem Zolle zu Mainz erhielt.

Am St. Laurentiusabend [10. August] sandte der König nach mir und fragte mich, was ich in Betreff des Markgrafen von Baden[2]) für einen Rath gäbe, da Herzog Ludwig diesen wider sein Gebot angegriffen hätte. Da erschrack ich sehr und schwieg lange, denn ich hatte das unbeachtet gelassen, daß ich dem Bischof von Agram [hierüber Mittheilungen gemacht hatte], wie Thoren thun, die mehr thun und reden, als ihnen aufgetragen wird. So erging es mir auch. Als ich mich ermannt hatte und an das gedachte, was ich dem Bischofe gesagt hatte, sprach ich: „Gnädiger Herr! Da Ew. Gnade den Herzog Ludwig von Heidelberg auf den Rechtsweg gegenüber dem Markgrafen verwies bei Euch und bei Euren und des Reiches Kurfürsten, und da sie das nicht thun wollen, so mag Ew. Gnade den Markgrafen unterstützen, damit er bei dem Rechte bleiben kann, wie Ew. Gnade ihm befohlen hat. Wenn aber Ew. Gnade diesen drückt, würde sich sicherlich jeder von Ew. Gnaden wenden, da jeder besorgen müßte, er würde im Stiche gelassen. Unterstützet Ihr aber diesen, so gedenken die andern: Wir wollen bei diesem Könige bleiben. Also erhöht oder verringert sich die Macht Ew. Gnade, je nachdem Ew. Gnade in dieser Sache sich beweist."

1) Wohl Schloß Gievel. Kap 1785 scheppern. 205 schepplein genannt — 2 Siehe s. 184 g. E

Da sprach der König: „Ihr habt Recht.“ — Ich sprach: „Gnädiger Herr! Ich habe Ew. Gnade viel gedient, und hoffe es, so Gott will noch mehr zu thun; Ew. Gnade gönne[1] mir einige Rente auf dem Zolle zu Mainz zu überlassen und zum Erbe zu verleihen.“ Der König sagte: „Habet sie“ und rief: „Kanzler! Gebt ihm, was ihm dazu nöthig ist“ [und zu mir gewandt fuhr er fort]: Seid brav, wir wollen Euch mehr geben.“ Ich dankte Sr. Gnade und bat ihn die Urkunden nach meinem Bedürfnisse auszufertigen. Das that Se. Kgl. Gnade sehr bereitwillig.

205. Wie der Schreiber des Bischofs von Würzburg zum Könige kam und Botschaft brachte, daß der Pfalzgraf und der Markgraf von Baden ausgesöhnt seien.

Zu der Zeit kam des Bischofs von Würzburg Schreiber als Gesandter und brachte die Nachricht, daß der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf Ludwig ausgesöhnt seien. Als der König nach den Bedingungen der Aussöhnung fragte, sagte der Schreiber: Er wisse nichts Genaueres, nur das wisse er, daß der Markgraf dem Pfalzgrafen zwei Schlösser zu offenen Plätzen habe machen müssen, und daß sein Sohn außerdem Dienstmann des Pfalzgrafen habe werden müssen. Da ward der König sehr zornig und sagte: „Uns wäre es lieber, daß er den Markgrafen gefangen hatte, wir hätten ihn schon wollen zwingen ihn loszulassen. Denen aber, die dem Herzoge oder dem Pfalzgrafen geholfen haben, wollen wir es nimmer vergessen.“ Als der König vernahm, daß der Graf Hans von Lupfen dem Pfalzgrafen geholfen habe, wurde der römische König zornig und sprach überlaut: „Heute nehmen wir dem von Lupfen das Hofgerichtsamt, er soll nicht mehr unser und des Reiches Hofrichter sein, da er gegen unser Gebot und gegen unsere Briefe gehandelt hat.“ Das Siegel, welches zum Hofgerichtsamte gehört und welches ein Schreiber Namens Peter Wacker inne hatte, nahm er an sich. So hatte der König mit vielen Angelegenheiten zu schaffen. Darauf ordnete

1) Zum folgenden vergl. Nr. 217 und 221.

er an, daß Jedermann[1]) nach Ofen kommen solle. Als er von dannen hinweg wollte, sandte er nach mir, Eberhard Windecke, daß ich zu ihm auf das Feld beim Schepleín[2]) im Werder kommen solle. Als ich dahin kam, fing der König an abermals zu reden von denen von Egmont über Geldern, worüber oben erzählt ist. Das kam daher, daß er guter Laune war, denn er hatte Nachricht erhalten, daß der König und die Landherren von Bosnien ihm gehorsam sein und ihm als ihrem Erbherrn Zins entrichten wollten. Als er deshalb fröhlich war, trat ich an ihn heran wegen der Geldrischen Angelegenheit. Der König antwortete mir: „Lieber, wir könnten es ihnen umsonst geben, ehe wir eine so kleine Summe dafür nähmen." Ich sagte: „Lieber, gnädiger Herr! Ew. Gnade könnte es meinem Herrn von Mainz zu Liebe thun, der es wohl verdient." Da befahl mir Sr. Gnade die Räthe des von Egmont nach Ofen zu bringen. Als ich das gethan hatte, fand ich den Kanzler, Bischof von Agram, einen von Zulzbach oder von Ebsch aus dem Lande des von Veldenz, der in Ungarn sehr mächtig war. Dieser beschied mich und die geldrischen Herren nach Totis. Hier hielten wir uns wohl vier Wochen auf und verhandelten sehr eifrig. Manchmal war Alles ganz glatt, manchmal zerschlug sich Alles. Das dauerte wohl vierzehn Tage, doch ward beschlossen, daß der römische und ungarische König Sigmund denen von Egmont die Länder Geldern und Jülich zu Lehen geben sollte, und daß sie in die Kanzlei vierzehntausend ungarische Gulden zahlen sollten. Die Urkunden und das Geld sollten nach Nürnberg gebracht werden, und wenn das Geld gezahlt wäre, so sollten die Urkunden ausgehändigt werden. Da aber das Geld nicht gezahlt ward, verzögerte sich die Sache so, daß der König zornig ward und den Hempel, Marschall von Ungarn, nach Nürnberg sandte und die Urkunden zerreißen ließ. Das kam daher, daß der Herzog von Berg auch um das Land Geldern und Jülich warb. Das letztere hatte er inne, wie oben erzählt ist.

1) Jeder, der Audienz wünschte — 2) Csepel, wie 178b, 203.

206. Wie die Türken den Woywoden Dan [1]) aus der Wallachei vertrieben, was dem Könige sehr leid war.

Zu derselben Zeit kam die Nachricht, daß die Türken den Woywoden Dan aus der großen Wallachei vertrieben hätten: dies ist ein Vicedomini in der Wallachei vom Wurzellande bis an das Schneegebirge. Hierüber war der König sehr betrübt.[2]) Zu gleicher Zeit kam Botschaft, daß die Prager in Böhmen den Hauptmann der Hussiten Ziska belagert hätten und daß er nicht von dannen könne. Da sagten einige Landherren, insbesondere der von Rosenberg: „Herr, der Ziska ist belagert, so daß er nicht entkommen kann." Der König entgegnete: „Er entkommt doch," und beide blieben bei ihrer Behauptung. Der König that dies den Landherren zum Aerger dafür, daß sie diesen Dingen gegenüber nicht so thätig gewesen waren, als sie sollten, und daß sie in Böhmen einen solchen schnöden Mann von Bubenart regieren ließen, wiewohl sie es leicht hätten ändern können. Da sprachen die böhmischen Herren wieder: „Gnädiger Herr! Wollt Ihr um einen Zelter wetten? Ziska kommt nicht davon." Der König entgegnete: „Ja! heißet mich wetten, damit ich verliere." Das that er Alles den Herren zum Gespött, weil er wohl wußte, daß sie es nicht ehrlich meinten, während er dagegen ihnen alles Gute erwies. — Kurz darauf kam die Nachricht, daß Ziska davon gekommen sei. Als Ziska das Schloß, auf dem er belagert war, verlassen hatte, griff er die Prager und deren Bundesgenossen an, erschlug ihrer 1200 und that den ehrbaren Christen verderblichen Schaden. Dann zog er vor Kuttenberg, eroberte es und verbrannte es größtentheils. Auch hier that er großen Schaden, denn er ließ Männer und Weiber, Alt und Jung tödten und verwüstete Kuttenberg, so daß es Gott und die Jungfrau Maria erbarmen mußte.

207. Wie der Kaiser von Griechenland, der König Sigmund

1: Hdschr. tanwerden, tanweiden. — 2) D. R. A. VIII. 489: Propter quem casum multum pavore consternati fuimus schrieb Sigmund an den Kardinal von England.

und dessen Gemahlin, sowie der Kardinal eine schöne Procession zu Ofen abhielten.

Als der König am Frohnleichnamsabend des genannten Jahres diese Nachricht hatte, konnte er nicht so viel dagegen thun, als er wahrscheinlich gern gethan hätte. Doch faßte er frohen Muth und am Frohnleichnamstage ging er mit dem Kaiser von Griechenland aus Konstantinopel, mit dem Kardinal Placentinus und mit der Königin Barbara mit Christi Leichnam in der Procession zu Ofen rings in der Stadt um, wie man dies Fest alljährlich feiert. An demselben Tage erhielt er die Nachricht, daß Ziska bei den Pragern gewesen sei und sich wohl mit ihnen geeinigt hätte. —

208. Wie Herzog Sigmund [Koribut] von Polen das Schloß Hotzenplotz mit großer Macht angriff.

Zu derselben Zeit erhielt der König die Kunde, daß der Herzog Sigmund, wie Du es schon oben[1]) einmal gehört hast, zum zweiten Male nach Böhmen gekommen sei. Das ließ der König in Güte geschehen, denn er war ein guter, sanfter, barmherziger Fürst, wie Du das auch oben findest. Auf seinem Marsche belagerte Herzog Sigmund das Schloß Hotzenplotz bei Jägerndorf. Doch zog die Landschaft Truppen zusammen und vertrieb ihn, so daß er mit Schimpf und Schande weichen mußte, wie Du wohl oben und unten findest.

209. Wie Eberhard Windecke an alle die Orte kam, an denen er die unten beschriebenen Kostbarkeiten sah.

Du sollst wissen, daß es für alle jungen Leute eine große Gnade des allmächtigen Gottes wäre, wenn es ihre Verhältnisse mit sich brächten, daß sie in der Jugend in fremden Ländern wanderten[2]) und sich zu frommen Leuten hielten. Ja der Allmächtige vollbringt noch soviel und mehr offenbare Wunder als

1) Kap. 178 a. — 2) Vergl. Kap. 1 W. giebt mit diesem Kapitel „eine Art Rückblick auf sein bisheriges vielbewegtes Wanderleben, gleichsam als ob er von demselben Abschied nehme, um sich nun ... in seiner Vaterstadt zu Ruhe zu setzen". Droysen, S. 177.

damals, wo er auf Erden wandelte. Ich kann es behaupten und sage es auch in ganz lauterer Wahrheit, daß seine unermeßliche, unergründliche Barmherzigkeit an mir armem Sünder und an meinen Geschwistern offenbare Wunder gewirket hat: Er sei gepriesen von mir und von allen Sündern und Kreaturen. — Du magst nun gerne vernehmen, was für große Gnade mir der allmächtige Gott gethan hat. Denn ich war mit meinen Geschwistern gar arm und bin zu großem, ehrbarem Einkommen gelangt: Er sei [dafür] gelobt! Auch bin ich in den oben beschriebenen Reisen mit Fürsten, Herren, Rittern und Knechten und dazu mit dem edlen König Sigmund umhergezogen. Mit diesem ritt ich in die Reiche Aragonien, Frankreich, England, Böhmen, Ungarn und in das römische Reich. — Auch sollst Du wissen, daß mir Gott darin besondere Gnade erwiesen hat, daß er mich ihm zu Lobe und zu meiner Seelen Seligkeit die folgenden Heiligthümer sehen ließ. Zu Paris sah ich im Jahre 1416 in der Fastenzeit als ehrwürdige Reliquie das Tuch, in welchem Gott in das heilige Grab gelegt worden ist. Zu Toulouse sah ich der fünf Apostel und St. Georges Leichnam. Zu Montpellier sah ich das Kreuz, welches der Engel vom Himmel brachte. Ich sah bei Marseille in der Kapelle[1]) des h. Maximian St. Maria Magdalena. Ich sah zu Orleans St. Lazarus, zu Tarraskron[2]) St. Martha, zu Affron [?][3]) den lieben, heiligen seligen Kardinal Peter von Luxemburg, ebenso eine Meile von Lyon den Leichnam von St. Anna, der Mutter Unser lieben Frau, und den Leichnam des Longinus, sowie den Becher, aus welchem Gott selbst an dem heiligen Gründonnerstage getrunken hat. Auf derselben Reise mit Kaiser Sigmund sah ich zu Paris, Gott sei gelobt, an einem Charfreitag zweimal die heilige Dornenkrone, mit der der allmächtige Gott zu seiner Marter gekrönt war; ferner zu St. Denis zwei Nägel, die Gott unserm Herrn durch seine göttlichen

1 G: pelmicken sante maximien. H: pelmicken. — 2) G: darskan, wohl Tarascon-sur-Rhône. — 3) H: afronn.

Hände und Füße gingen, und eine der Kronen, die der Engel dem Kaiser Karl vom Himmel brachte. Bei Montreuil in einer Kirche habe ich zweimal den Leichnam von St. Jobst gesehen. Ebenso habe ich sechs Meilen von St. Just in einem Kloster das Buch gesehen[1]), welches der liebe St. Johannes mit dem goldenen Munde geschrieben hat. Ich las, daß der Anfang des Buches ist: Plures sunt fratres. Es ist kunstvoll und wohl mit zehn Sexternen[2]) geschrieben, das Pergament ist braun, die Buchstaben sind golden. — Zu Canterbury in England sah ich den Leichnam St. Thomä von Canterbury und den allerköstlichsten Sarg, den, glaube ich, je ein Menschenkind gesehen hat; daselbst auch das Haupt des St. Dionysius. — In Westmünster zu London sah ich den Stein, auf welchem Gott der Herr mit seinem rechten Fuße stand, als er gen Himmel fuhr. — Ebenso habe ich mit Gottes Gnade auf dem Thurme zu Aachen, als König Sigmund im Jahre 1417 daselbst war, das Hemd unser lieben Frau gesehen, das sie an hatte, als unser Heiland Christus Jesus geboren wurde; ferner die Hosen Josephs, in die der Herr gewickelt war; das Tuch, welches der Herr am Kreuze um sich hatte; das Kopftuch, in welches des lieben Herrn St. Johannes Haupt gelegt war; ein Stück des Strickes, mit dem unser Herr an die Säule gebunden war; eine der Blumen, die an dem dürren Stabe im Tempel erblüht waren; den Gürtel, den Maria, die Mutter Gottes, dem Thomas sandte, als sie gen Himmel gefahren war; Kaiser Karls Haupt, Schwert und Krone und viele andere kostbare Heiligthümer; zu Wyena in Dolfurt[3]) des lieben heiligen Herrn Antonius Leichnam. In Ofen sah ich das köstliche, würdige Heiligthum, welches zur Zeit des Kaisers Karl von Böhmen von Nürnberg nach Prag gebracht worden war, und welches König Sigmund von Böhmen nach Ungarn führte. Dieses sah ich am Weihnachtstage 1424 und der römische König

1) Vergl. Kap. 59. — 2) G: sex sterne. H: seckst ern. — 3) H: weyna in dolfirt. Vienne in Dauphiné?

schaffte es wieder nach Deutschland und Nürnberg, wo es im Jahre 1440 noch war.

Als Herzog Albrecht von Oestreich gewahrte, wie große Gewaltthaten und Frevel die Hussiten an den guten Christen verübten und welchen Schaden sie thäten, brachte er ein Heer zusammen, zog mit etwa 40000 Mann gegen Mähren und widerstand ihnen so gut er konnte. Auch zwang er sie, die Belagerung von Iglau aufzugeben und zurückzuweichen, nachdem sie leider gegen 2000 Menschen, Jung und Alt, Weiber und Kinder getödtet und großen Jammer gestiftet hatten. Dessen hatte sich Niemand erbarmt, und so hatte die Sache wohl ein halb Jahr gestanden.

210. Wie der römische König den Kurfürsten schrieb, daß sie zu ihm nach Wien kommen sollten, sie aber wollten es nicht thun.

Im Jahre 1424 schrieb der römische König den Kurfürsten zum zweiten[1]) Male, daß sie zu ihm nach Wien kommen sollten, damit er nach ihrem Rathe Vorkehrungen zum Besten der heiligen Kirche, des römischen Reiches und der Christenheit treffen könne. Sie antworteten, sie seien stets bereit, zu ihm nach Wien zu kommen, aber es geschah nicht. Die Bischöfe von Mainz und Trier machten sich auf und kamen nach Aschaffenburg. Doch besannen sie sich, kehrten wieder um und wollten nicht mehr zum Könige. Man erzählte, daß sie deshalb nicht kommen wollten, weil der König ihnen versprochen habe, ihnen allen Fürsten gegenüber, durch deren Land sie ziehen mußten, sicheres Geleit nach Aschaffenburg zu geben. Dies Geleit sei nicht gekommen. So blieben sie weg: Gott kennt ihre Herzen wohl. Daher setzte der König einen andern Tag nach Nürnberg fest, wie auch oben in diesem Buche zu finden ist.[2])

211. Wie die Geistlichen das Heiligthum aus Aachen gänzlich hinweg führen wollten, weil sie mit der Gemeinde nicht einig waren.

1) Vergl. zu Kap. 198. — 2) Vergl. D. R. A. VIII, 338. Novbr. 1424 waren drei Kurfürsten und zweier Räthe in Aschaffenburg.

Im Jahre 1425 erhielt man genaue Kunde, daß die Stadt Aachen und die Geistlichkeit daselbst sehr uneinig geworden seien. Dies kam daher, daß die Stadt die Stifts- und Chorherren bezichtigte, daß sie das Heiligthum aus der Stadt führen wollten und sie meinten, daß Gott und die Jungfrau Maria nicht wollten, daß es verheimlicht werde, daher schickten die Kurfürsten eine Gesandtschaft hin, so daß der Schaden ohne Streit beigelegt ward.[1])

213. Wie der Bischof von Köln und der Herzog von Heidelberg nach Freiberg zum Könige Sigmund kamen.

Zu dem dritten Tage, welchen der König Sigmund nach Nürnberg beschieden hatte, kämen die Fürsten außer dem Pfalzgrafen von Heidelberg und dem Bischofe von Köln. Da wurde ein neuer Kriegsanschlag gemacht und unter dem Insiegel der königl. Majestät nach allen Ländern ausgeschrieben. Diesem gemäß sollten die Herren sich in Freiberg in Meißen sammeln, es geschah aber nicht, denn, die sich in Freiberg versammelten, waren kaum dreihundert Gleven.

So ward dieser Kriegszug unmöglich gemacht. Es hätte wohl Gott erbarmen können. Daher wurden die nichtswürdigen leidigen Hussiten mit der Zeit immer stärker in ihrer Ketzerei, da Niemand gegen sie handeln wollte. Jedermann gab aber dem Könige die Schuld. Aber dieser edele Fürst konnte nicht so dazu thun, wie er wohl gewünscht hätte, denn er mußte gegen die Türken und Heiden in das Wurzelland, in die Wallachei und in die Bulgarei zu Felde ziehen. Hätte er das nicht gethan, so wären diese Länder ganz verloren gewesen und der Christenheit wäre ein größerer Schade entstanden, als durch die böhmischen Ketzer. Der Feldzug gegen die Türken begann im Jahre 1426

1) Im Folgenden führt Verf. die Sittenlosigkeit von Geistlichen und Laien auf die hussitische Bewegung zurück. Dann erzählt er von heftigen Regengüssen, welche zur Zeit der Fürstenversammlung in Aschaffenburg 1425 Ueberschwemmungen in Mainz hervorriefen — Kap. 212 wird erzählt, wie ein Ritter auf dem Wege zum Bischof von Mainz nach gottlosem Fluchen in einem Pfuhle versinkt.

und dauerte ein ganzes Jahr. Im Gefolge des Königs Sigmund befand sich der Sohn des Königs von Portugal. Wie es aber beim Rückmarsche zuging, das findest Du oben[1] im Buche erzählt. — In demselben Jahre [1426] machten die Fürsten und Reichsstädte einen neuen Feldzug gegen die Böhmen. Es ging aber schlecht dabei, wie Du unten wohl finden wirst. — Als der König Sigmund den Fürsten einen Tag nach Wien ausgeschrieben hatte, kam von den Kurfürsten keiner dahin. Aber der Markgraf Bernhard von Baden und Graf Ludwig von Oettingen und viele andere Grafen, sowie die Räthe der Kurfürsten und der Reichsstädte hatten sich eingefunden. Da wurde festgesetzt, daß die Reichsstädte dem Pfalzgrafen von Heidelberg nicht mehr beistehen sollten gegen den Markgrafen von Baden.[2] Hierauf gingen die Theilnehmer an dem Tage auseinander. Auch der Markgraf Bernhard zog wieder an den Rhein. Er wollte [fortan] dem Pfalzgrafen keine der Verpflichtungen erfüllen, zu denen er ihn gedrängt hatte. — In dieser Zeit forderte der römische König den Herzog von Berg auf, wegen der Länder Jülich und Geldern zu ihm nach Ungarn zu kommen, worüber Du unten[3] Genaueres finden wirst.

214. Wie Herzog Albrecht von Oestreich mit 40 000 Mann vor das Schloß Lundenburg in Mähren zog.

Im Jahre 1426 zog Herzog Albrecht[4] wohl mit 40000 Mann von Wien aus nach Mähren gegen die Hussiten und belagerte das Schloß Lundenburg, zwei Meilen von der Stadt Laa, acht Meilen von Wien, das stark besetzt war. Aber nach großer Mühsal und nach großen Verlusten auf beiden Seiten mußte er mit Schaden und Schande wieder abziehen. Dies kam daher, daß die Macht der ketzerischen Böhmen immer größer wurde, da die Landherren des Herzogs im Felde sich nicht einigen konnten.

1) Oben nichts davon. — 2) S. z. 184 g. E. — 3) S. z. 158. In der Wiener Handschrift folgt hier ein in allen anderen Handschriften fehlendes Kapitel von der Gefangenschaft des Königs von Cypern 1426. — 4) S. 209 g. E.

— In derselben Zeit sandten die Prager an den König, in der Absicht, sich zu ergeben. Dieser schickte den von Rosenberg nach Prag, damit er untersuche, wie es damit stünde, und ob man ihnen glauben könne. Aber aus der Ergebung wurde nichts, da das alles Unwahrheiten waren. — Im Jahre 1426 zog auch der Bischof von Bremen ein Heer zusammen. Bei demselben befanden sich Leute des Bischofs von Münster, des Landgrafen von Hessen und des Bischofs von Köln. Im Ganzen waren es wohl dreitausend Berittene. Diese zogen gegen Friesland, um es mit Krieg zu überziehen. Einen Hirten, den sie hätten gefangen nehmen sollen, ließen sie laufen, doch mußte er schwören, es Niemand zu sagen und keine Warnung ergehen zu lassen. Der Hirt begab sich, als sie vorwärts ins Land hinein ritten, zu einem Teiche oder Weiher und grub den ab, so daß das Wasser nur sehr geringen Abfluß hatte, immer weiter um sich griff und endlich das Gefilde so sehr überschwemmte, daß die Reisigen das Land nicht verlassen konnten. Nun wurden sie von den Friesen überfallen, vierhundert von ihnen wurden getödtet, zweitausend, darunter der Bischof von Bremen selbst, gefangen und wohl vierzehnhundert gesattelte Pferde erbeutet. Wie diese Angelegenheit endigte, das findest Du wohl noch unten.[1])

215. Wie die Jungfrau von Holland mit Engländern ankam, und wie die Holländer mit ihnen streiten wollten.

Im Jahre 1425 kam die Jungfrau von Holland,[2]) welche den Herzog von Brabant zum Gemahl gehabt hatte, trotzdem sie Schwesterkinder waren, und darum [später] den Bruder des Königs von England, den Herzog von Glocester heirathete, wie oben erzählt ist, mit wohl viertausend[3]) Engländern [in Holland] an. Diese eroberten Brügge in Westflandern, Bergen in Hennegau[4]) und Kennaten [?]. Daher zog der Herzog von Brabant ein Heer zusammen, um zu kämpfen, und die Holländer veran-

1) Unten nichts weiter darüber — 2) Siehe zu 144, 2 u. 3. — 3) G: achttausend. — 4) Wohl Mons.

stalteten in Brabant große Rüstungen. Die Engländer aber vermieden den Kampf wegen ihrer geringen Anzahl und hielten sich in den Städten. Indessen starb Herzog Hans von Baiern,[1] der Holland inne hatte. Daher zogen die Holländer wieder heim. Dieser Herzog hatte des Königs Sigmund Nichte[2] zur Gemahlin und er war der Herzog, der den Lüttichern in dem Streite[3] die große Niederlage beibrachte, in welcher an 26000 Menschen blieben. Außer Niederland gehörte ihm in Baiern Straubing, Kehlheim und Deggendorf. Nach diesem Ereignisse verhandelten die Engländer mit den Brabantern wegen der Heimkehr. Später fanden in Folge dessen viele brave Leute in Holland den Tod.

216. Wie die Bischöfe von Köln, Mainz und Trier, die Herzöge von Lothringen und Berg und der Markgraf von Baden nach Köln kamen.

Als die Fürsten im Jahre 1425[4] in Nürnberg gewesen waren, vereinigten sich viele von ihnen in Köln zusammen zu kommen, wenn man das ehrwürdige Heiligthum zeigt. Da kamen die Bischöfe von Mainz, Köln und Trier, die Herzöge von Lothringen und von Berg, der Markgraf von Baden mit Sohn, Tochter und Frau, die Frau des [Herzogs] von Lothringen und viele Grafen, Ritter und Knechte [in Köln zusammen]. Sie hofften den von Geldern und Jülich zu versöhnen,[5] doch erreichten sie nichts. Da beschlossen die Fürsten, Herren und Grafen nach Aachen zu gehen. Auch hier sahen sie das ehrwürdige Heiligthum und begaben sich dann wieder nach Köln. Damals starb der Graf Adolf von Nassau.[6] Da machten sie abermals einen Tag nach Boppard. Hierhin kam auch Herzog Ludwig von Heidelberg. Alle andern Fürsten waren [hier] einig, und auch die Einigung zwischen dem Herzoge von Heidelberg

1) Bruder des † 6 Wilhelm, erwählter Bischof von Lüttich, † 6 Januar 1425 zu Gist. — 2) Elisabeth von Luxemburg, Tochter von König Sigmunds Bruder, Johann von Görlitz. — 3) Näheres darüber bei Aschb. II. 359. 24. — 4) Unten Kap. 229 richtig 1426. — 5) Wohl Arnold v Egmont mit dem Herzoge von Berg — 6) Siehe Kap. 221.

und dem Bischofe Konrad war auf dem besten Wege. Da ließ der Herzog verlauten, daß der Bischof von Mainz gesagt habe: Er [der Bischof] habe vernommen, daß der Herzog gesagt habe, er [der Herzog] wolle sein [des Bischofs] Herr sein. Doch wolle er [der Bischof] den Tag nicht erleben, an dem der Herzog sein Herr würde.[1]) Hierüber beklagte sich der Herzog bei den Fürsten und wollte sich über noch mehrere Punkte beklagen. Da fragte der Bischof Konrad von Mainz, ob er auf jene Beschwerde antworten solle, und als der Herzog erwiderte, ja, er möge antworten, sprach er: „Pfalzgraf und Vetter! Wer Euch das gesagt hat, hat recht gesagt. Wenn ich ein Laie wäre, so wäret Ihr mein Herr. Da ich aber durch Gottes Gnade es erlebt habe, Bischof von Mainz zu sein, so sollt Ihr den Tag nimmer erleben, daß Ihr mein Herr seid oder werdet, denn auch meinem Stifte wäre das nicht gleichgiltig." Darauf legten sich die Fürsten ins Mittel und verschoben [den Ausgleich] auf einen späteren Termin. Dies geschah im Jahre 1426 zwischen Pfingsten und dem St. Laurentiustage [3. Juni].

217. Wie die hussitischen Ketzer mit großer Macht vor die Stadt Brüx in Meißen rückten, und wie die Christen mit ihnen in Streit geriethen und deren viertausend erschlagen wurden.

Als in der erwähnten Zeit die Fürsten in Nürnberg waren, kam sichere Kunde, daß die hussitischen oder wyclifitischen Ketzer aus Böhmen mit vieler Mannschaft vor die Stadt Brüx in Meißen gerückt seien, denn der Markgraf war zu Nürnberg und bat und rief um Hilfe. Während dessen geriethen die Christen mit den Hussiten in Streit und leider gewannen diese den Sieg und erschlugen wohl viertausend Mann, darunter acht Grafen und viele brave Leute, es mochte Gott erbarmen. Und der Markgraf beklagte sich den Fürsten gegenüber sehr und begehrte Hilfe, man sah aber wenig dazu thun. Wie die Dinge sich

1 So aufgefaßt scheint der Bericht in Ordnung zu sein. Wohl nicht ganz richtig beurtheilt D. R. A. VIII, 505.

nachher gestalteten, das findet man unten, wenn mir Gott das Leben schenkt. —

Als zu Nürnberg, wie Du oben[1]) gelesen hast, ein Anschlag gegen die Hussiten gemacht worden war, plante man einen hübschen Zug gegen Freiberg in Meißen. Daher rüsteten sich Städte und Fürsten am Rhein und schickten tausend Gleven[2]) dorthin, die so lange dort blieben, bis ihre Herren sie wieder heim kommen ließen. Ueber dieses Kriegsvolk war im Namen des Bischofs Konrad von Mainz der Landgraf von Lichtenberg Hauptmann.

In derselben Zeit war ein großer Kampf zwischen dem Herzoge von Burgund und dem Herzoge von Glocester, dem Bruder des Königs von England, festgesetzt, der im Jahre 1425 am St. Georgstage zu Paris in Frankreich vor sich gehen sollte. Doch ward dieser Kampf mit vieler Mühe beigelegt.

In demselben Jahre sandte der König zwei Briefe, um mir Eberhard zu helfen. Der eine war an den Rath zu Mainz gerichtet, der andere an die Zum Jungen in Mainz, wo ich war, wovon Du unten die Abschrift findest.[3]) Demnach wurde mir mein Leben am Zolle. Dies wurde fest am Mittwoch in der Marterwoche 1425,[4]) und ich wurde noch in jenem Jahre angestellt.

218. Wie die Kurfürsten zu Mainz waren wegen des Bischofs von Mainz und des Landgrafen von Hessen.

Als in demselben Jahre, wie Du oben gelesen hast, die Kurfürsten zu Mainz einen Tag zwischen dem Landgrafen von Hessen[5]) und dem Bischof Konrad von Mainz hielten, fand eine Einigung nicht statt, sondern es ward nur ein Waffenstillstand geschlossen bis zum Johannistage im Sommer. Der erste Tag war acht Tage nach Ostern. Damals wurde ein Tag bestimmt nach Bernheim in Franken, von wo man sich ohne Resultat

1) Kap 213. — 2) Eine Gleve etwa vier Mann. — 3) Diese Abschrift fehlt. — 4) Droysen 177 Anm. zeigt, daß des Königs Urkunden am 26. März 1426 ausgestellt wurden Vergl Kap. 220 g E. — 5) Vergl. Kap. 221, 222, 223, 225, 228. Aschb. III. 399.

trennte, so daß sich an dem Johannistage ein großer Krieg erhob. Darnach kamen sie abermals zusammen zu Kitzingen. Hier fand eine vollständige Sühne nach Bischof Konrads Willen statt. Doch wurde der Friede nicht lange gehalten, und der Bruch ging vom Landgrafen aus, der damals die Niederlage davon trug.

219. Wie der Bischof von Köln und der Herzog von Cleve mit großer Macht gegen einander kämpften.

Am Johannistage des Jahres 1425 erhob sich ein großer Krieg zwischen dem Bischofe von Köln und dem Herzoge von Cleve. Und der von Heidelberg wollte dem Bischofe von Köln gegen den Herzog von Cleve nicht beistehen, aber er sandte ihm seinen Sohn Ruprecht mit hundert Spießen zu Hilfe. — Ebenso wollte der Herzog Ludwig dem Landgrafen von Hessen nicht gegen Bischof Konrad von Mainz beistehen, aber Herzog Otto, sein Bruder, half dem Landgrafen mit rechter Treue der Fürsten: danach laß Dich nicht hungern noch dürsten; hieß es doch, der Pfennig machte die Schwankungen nach hier- und dorthin.[1])

220. Wie der Markgraf von Meißen und die Bischöfe von Trier und Magdeburg zum römischen Könige kamen.

Im Jahre 1426 beschied der römische König Sigmund nach dem Tage, den er nach Wien angeordnet hatte, einen andern nach Nürnberg[2]) und sandte seine Boten und Räthe, den Bischof von Agram, Herrn Johann von Sulzbach, genannt von Ebsch, und den Grafen Ludwig von Oettingen. Er entbot den Fürsten, er werde selbst kommen, wenn ihn Gott bei Gesundheit erhielte. Daraufhin zogen um Pfingsten der Markgraf von Meißen und die Bischöfe von Trier und Magdeburg nach Nürnberg, auch kam Herzog Heinrich von Baiern-Landshut dahin. Aber die Ankunft des römischen Königs, der da zu kommen meinte, verzögerte sich. Inzwischen reiste der Erzbischof Konrad von Mainz,

1) Der gesperrt gedruckte Satz nur in H. Derselbe ist offenbar absichtlich in C G weggelassen. 2) Vergl. Kap. 213; Aschb. III, 244.

ein geborner Rheingraf, von Mainz nach Nürnberg, wo er vierzehn Tage nach Pfingsten an einem Sonnabend eintraf. Hier wurde er von dem Kardinal von Rom, der im Auftrage Martins V. da war, sehr ehrenvoll empfangen. Es ritten ihm auch die Bischöfe von Trier, Agram, Magdeburg und Hildesheim, der Herzog Hans von Baiern, der Markgraf von Meißen und der Herzog Erich von Sachsen entgegen. Als die Fürsten morgens zur Berathung gehen wollten, kam die Nachricht, daß die hussitischen und wyclifitischen Ketzer die Stadt Michelsberg eingenommen, Frauen und Kinder getödtet und viele brave Leute gefangen hätten, und [ebenso] die Stadt Leipe in Schlesien, und daselbst großen Schaden gethan hätten. — Als am andern Tage die Fürsten zu Rathe saßen darüber, wie man den böhmischen Ketzern widerstehen solle, kam Nachricht, daß der Bischof von Basel und des Königs Kämmerer kämen. Da warteten die Fürsten, Herren und Vertreter der Städte auf die Botschaft. Diese besagte, daß der König wegen Krankheit nicht kommen könne, doch hätte [der Gesandte] ganze Vollmacht und könne seinen Rath geben. Was die Fürsten, Herren und Städte thäten, das solle volle Geltung haben. Demnach verhandelten diese unter dem Beirathe und mit der Zustimmung des Rathes des Königs, und es ward ein Kriegsplan gegen die böhmischen Ketzer aufgestellt, über das, was man unter Fürsten, Herren, Rittern und Knechten, Edeln und Unedeln, Geistlichen und Laien, Niemand ausgenommen, zu einem täglichen Kriege[1]) stellen solle, so daß die Gesammtanzahl sechstausend Gleven guter Krieger betrüge. Ich, Eberhard Windecke, war hierbei zugegen. — Mein gnädiger Herr hatte mir die Bestätigung des Lehens[2]) am Zolle zu Mainz gesandt, welches er mir verliehen hatte. Die Rechtsgebräuche erfüllte dabei Herr Eberhard, Schenk zu Erbach, Domherr und Kämmerer zu Mainz, nach Inhalt der Bestätigungs-Urkunde.

1) D. h. ein solcher, bei welchem die Söldner bis zur Niederwerfung des Gegners im Felde stehen sollten. Gegensatz ritender kriec — 2) Siehe zu 204, 2.

Gott gebe, daß ich und meine Nachkommen uns so halten, daß das Lehen bei den Erben und beim Stamme bleibe!

221. Wie der Bischof von Köln und der Bischof von Mainz gegen Waldeck zogen und das Land wegen des Sohnes des Waldeckers einnahmen.

Vielleicht hast Du oben[1]) in diesem Buche gelesen, daß im Jahre 1426 der Landgraf von Hessen das Land des Grafen von Waldeck eingenommen hatte auf den Rath der seinigen und einiger anderer und auf den Rath der Herren und Diener des Waldeckers. Dies war um Fastnacht geschehen. Das Land sollte für eine Summe Geldes verpfändet sein. Es war aber geschehen wider Willen und Wissen des Sohnes des Grafen von Waldeck und dessen Frau, die eine Schwester des Grafen Adolf von Nassau war, der Wiesbaden hatte und ohne Zweifel ein listiger Herr war. (Er starb, wie Du oben[2]) gelesen hast, in Köln. Miterbe der Pfandschaft war Bischof Konrad von Mainz, und da diesem die Pfandschaft zuvor von dem Grafen von Waldeck verheißen war, so verdroß und ärgerte die Angelegenheit den Bischof sehr und er that dem entsprechend. Indessen ging, wie Du oben gelesen hast, Bischof Konrad nach Aachen, wo sich viele Fürsten befanden, und traf mit der Frau und mit dem Sohne des Grafen von Waldeck ein Abkommen. In Folge dessen zogen die Bischöfe von Mainz und Köln mit List in das Land und nahmen dasselbe ein, und der Sohn des Grafen von Waldeck half ihnen dabei, von dem unten erzählt ist, und durch den, wie Du finden wirst, leider schwere Kriege entstanden.

222. Wie der Bischof von Mainz in Hessen zu Felde zog und dem Landgrafen anbot, ihm für das Land Waldeck sein Geld wieder zu geben.

Um Michaelis des genannten Jahres 1427 zog Bischof Konrad gegen Hessen zu Felde und bot dem Landgrafen an, er wolle ihm für das Land Waldeck sein Geld wieder geben.

1) Siehe zu 215 — 2 Kap 216.

Während er wohl drei Wochen zu Fritzlar lag, sammelte der Landgraf ein Heer, um ihm den Rückweg zu verlegen, aber er konnte dies nicht. Daher zog der Bischof gen Geismar und blieb daselbst. Da übergab der Abt von Fulda dem Landgrafen die Stadt Fulda und das Schloß Frauenberg. Dies geschah im Jahre 1427, und der Abt hieß und war einer von Merlau.[1])

223. Wie die Fürsten auf Geheiß des römischen Königs zu Frankfurt waren um der Einigkeit des Christenglaubens willen.

Darauf räumte der Bischof Konrad in der Fastenzeit 1427 das Land Hessen. Indessen hatte der römische König seinen Gesandten, Herrn Michel, Propst von Bunzlau, aus Ungarn geschickt. Die Fürsten waren in Frankfurt und wurden einig über einen Anschlag gegen die Hussiten, den Du unten wörtlich findest, aus dem aber nichts wurde, wie Du später hören wirst.

Zum ersten.[2]) Unsere Herren, die Kurfürsten, alle Fürsten, Grafen, Freien, Ritter, Knechte und Städte und alle, welche Gott zu Lob und Ehre, zum Schutze des heiligen Christenglaubens, zur Erhaltung der hlg. römischen Kirche, zum Troste aller Christen und zum Widerstande gegen die Ketzer ins Feld ziehen und die Ketzer in Böhmen und diejenigen, welche es mit ihnen halten und sie unterstützen, bekämpfen wollen, — diese sollen den Sonntag St. Peter und Paulus nach Nürnberg[3]) oder in dessen nächste Umgebung kommen.

II.[4]) Falls die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier jeglicher selbst kommen, so soll der Erzbischof von Köln Hauptmann sein; sollte der nicht kommen, so soll es der Bischof von Trier werden; sollte von diesen keiner kommen oder kommen können, so soll es der Bischof von Mainz sein, wenn er hinkommt. Welcher von ihnen aber hinkommt und Hauptmann

1] Johann I von Merlau, 1395—1440. — 2) Das Geleitschreiben der Kurfürsten zu der folgenden Verordnung (Zeichniß) folgt im nächsten Kapitel, erwähnt wird sie auch in dem kurfürstlichen Schreiben, Kap 251. Abgedruckt bei Palacky, Urkunden I. 503. Vergl. von Bezold II, 100. — 3) Bei Palacky nach Andr. Ratisbon: „gen Eger". — 4 Der folgende Artikel bildet bei Palacky, S. 509 den Schluß

wird, der soll von weltlichen Fürsten einen oder mehr, wie es nöthig sein würde, zu sich nehmen und nach Hauptmanns Pflicht mit ihm übereinkommen und derjenige, über den man sich so als [zweiten] Hauptmann geeinigt hat, der soll bei dem Hauptmann sein und bleiben und nicht dawider reden.

III. Die Fürsten, über welche man sich als Hauptleute geeinigt hat, können und sollen sechs oder acht oder, wenn es ihnen nöthig scheinen sollte, mehr redliche Leute aus anderer Fürsten Ländern, die dorthin kommen, zu sich nehmen, welche festsetzen und anordnen sollen, wie man ziehen und folgen solle, auch bestellen und befehligen, wie es nöthig ist.[1])

IV. Jeder Mann soll auf eigene Kosten und in eigener Verpflegung marschiren ohne Schädigung anderer Leute. Wo man jedoch nicht in Städten ist und im Felde steht, darf man ungefährdet einen mäßigen Bedarf von Heu oder Stroh nehmen. Wenn man auch Futter oder Speise nicht haben oder zu kaufen bekommen kann, so kann man das nehmen, wo man es erhält, doch soll man es redlich bezahlen nach dem Rathe der Hauptleute, oder wenn sie es selbst angeordnet haben sollten, nach ihrem Ermessen.

V. Jeder Fürst, Graf, Ritter, Knecht, oder jede Stadt soll käufliche Vorräthe aufspeichern, besonders diejenigen, welche an der böhmischen Grenze wohnen, und daselbst halten, damit von allem, was noth ist, Vorrath herbeigeschafft werde. Diese Zufuhren sollen vor Jedermann sicher sein und ungeschädigt bleiben. Wer aber Jemandem das Seine wider dessen Willen nimmt, oder ihn beraubt, dem soll man das Haupt abschlagen ohne Gnade; und wer da stiehlt, dem soll auch sein Recht werden, und Niemand soll das wehren oder sich dem irgendwie widersetzen, [vielmehr soll das Urtheil][2]) ohne Gnade vollzogen werden.

1) Palacky noch: „und alle, die so folgen, ziehen und kommen, Niemand ausgenommen, sollen den Fürsten oder ihrer Gewalt gehorsam und gewärtig sein, ohne alle Widerrede. — 2) Fehlt auch bei Andr. Ratisbon

VI. Kein Weib, kein Spieler,[1]) keine Büberei, wie sie auch heiße, soll mitziehen oder nachfolgen.

VII. Jeder Mann soll jede Woche mindestens einmal beichten, und die Fürsten und Hauptleute sollen die Ihrigen dazu anhalten, auch sollen sie Messe hören, welchen Tag sie sie immer haben können, wobei Gott demüthig, innig und mit Eifer gedient werden soll.

VII. Wer freventlich mit Vorsatz schwört, oder gegen andere Menschen böse Flüche ausstößt, oder sie schilt, den soll man öffentlich in den Pranger schließen, bis die Hauptleute ihn begnadigen, oder man soll ihn von Stund an[2]) mit Geißeln oder Ruthen hinwegjagen.

VIII. Wer Schwert, Messer oder Beil, oder eine andere Waffe freventlich zieht, der soll ohne Gnade eine Hand verlieren, verwundet er aber Jemand dabei, so soll man ihm das Haupt abschlagen.

IX. Wenn Auflauf, Zwietracht, Streit oder Ungehörigkeiten zwischen Fürsten, Herren, Städten oder anderen entstehen, so können die obengenannten beiden Hauptleute andere Fürsten, oder wen sie sonst wollen, zu sich nehmen[3]); oder die Hauptleute können, wenn sie das nicht ausführen können, an ihrer Stelle andere dazu bestimmen, und sollen solche Streitsachen schlichten, und bei deren Entscheidung soll es verbleiben und diese stets unverbrüchlich gehalten werden.

X. Niemand soll im Lande Böhmen mit Mannschaften nach Futter ausreiten, gehen oder fahren, außer bei den Abtheilungen, welche von den Hauptleuten dazu geschickt sind, oder auf Befehl der Hauptleute. Auch soll Niemand in demselben Lande brennen oder sengen, außer auf Befehl der Hauptleute und in Anwesenheit der dazu befehligten Abtheilungen.

1) Fehlt. — 2) Andr. Rat noch: entblößt — 3) Andr. Rat noch: „die das nicht angeht."

XII. Auch soll Niemand bei der genannten Strafe des Halses einen Menschen morden oder abthun ohne redliche Ursache, es gelte denn den rechten Ketzern und deren Helfern.

XIII. Wenn die bevollmächtigten Hauptleute ihr giltiges Geleit geben, so soll das bei der genannten Strafe von Jedermann gehalten werden.

XIV. Wenn die Hauptleute oder ihre Bevollmächtigten Wachen, Postenstehen oder irgend etwas anderes[1]) befehlen, so soll jeder bei der obengenannten Buße ohne Gefährdung gehorsam sein.

XV. Es soll auch Niemand außer den dazu gesandten Abtheilungen aufbrechen, vor oder nach [dem Hauptcorps] ziehen[2]); und wen die Hauptleute befehligen, voraus oder hinterdrein zu reiten, zu marschiren oder sonstwie zum Sturm und Kampfe zu ziehen, zu laufen oder zu stehen, der soll bei der Buße dem allem gehorsam sein.

XVI. Alle Kurfürsten, Fürsten, Herren und Städte sollen für Steinmetzen, Büchsenmeister, für Steine, Schilde, Tarasbüchsen, Leitern und für andere gute Ausrüstung sorgen.

XVII. Jeder Kurfürst soll aus seinen Städten und Ländern zweihundert Schützen zu Fuß oder zu Wagen bringen oder schicken, ausgenommen die Bischöfe von Trier und Köln, von denen jeder hundert bringen soll.

XVIII. Die Kurfürsten haben von der einen, der Herzog von Sachsen von der andern, die Fürsten und Herren aus Schlesien von der dritten, Herzog Albrecht und Friedrich von Oestreich von der vierten Seite her anzurücken, und das Alles hat auf einen Tag zu geschehen.

XIX. Die böhmischen Herren,[3]) welche noch brav sind, sind zu besenden, ob auch sie einen Feldzug machen wollen, und Verabredungen sind mit ihnen zum Besten zu treffen.

1. A. R.: „oder Ausreiten" und weiter unten: „ohne Widerrede". — 2) A. R noch „es sei denn in Anwesenheit einer dazu entsandten Abtheilung". — 3) „Und die andern".

XX. Alle andern Heere sollen auch warten, damit sie, wenn ihnen die nach Uebereinkommen gewählten Hauptleute Botschaft senden, bei ihnen zu erscheinen, zu ihnen kommen und ihnen gehorsam sind. Werden aber die Heere bedrängt, oder sollten sie die Hauptleute mit ihrem Heere nöthig haben, so sollen sie ihnen davon Nachricht geben, und die Hauptleute sollen darauf zu ihnen kommen und ihnen helfen und mit aller Macht beistehen.

XXI. Ein jeder Herr hat bei den Seinen anzuordnen, daß keiner, er sei Ritter oder Knecht, mehr als einen Knaben oder Läufer habe, sondern daß alle wehrhaft und gewappnet seien, ausgenommen bei Fürsten, Grafen und Herren.[1])

XXII. Es ist dafür zu sorgen, daß dieser Befehl einmal,[2]) oder so oft es nöthig ist, jedermann verkündigt werde, daß man [den Bestimmungen] gehorsam sei und daß sich ein jeglicher danach zu richten wisse und sich nicht widersetze.

XXIII. Jeder Herr hat zu geloben und in seinem Heere anzuordnen, daß jeder seinem Hauptmann mit Hand und Mund gelobe, alle Bestimmungen des Erlasses gänzlich in Treue und Ehren und bei der oben bestimmten Buße zu halten.

XXIV. Aller Fürsten, Grafen, Herren und Knechte und auch jeder Stadt Leute, Länder, Schlösser, Städte, Marktflecken, Gebiete, Zugehörungen und Straßen und besonders derjenigen, welche hierzu beitragen, handeln oder helfen, sollen, solange sie [die Fürsten ꝛc.] außer Landes sind, sicher sein und ungeschädigt bleiben und gelassen werden von allen, welchen Standes, welcher Würde oder welches Wesens der oder die auch sein mögen. Falls aber trotz alledem einer oder mehr beschädigt würden, so sollen wir übrigen Kurfürsten, Herren und Städte gegen den oder die Beschädigten einträchtig sein, uns helfen und rathen, so daß dem Beschädigten Entschädigung zu Theil werde. Auch wollen wir solche Uebergreifer für Verlorene halten, ihnen deshalb keinerlei Gunst erweisen, kein sicheres Geleit geben, sondern

1) Und Herren fehlt bei A. R. — 2) A. R. noch: drei oder viermal.

ihr Leben und Eigenthum angreifen als schädlicher und verlorener Leute.[1])

XXV. Kein Fürst, kein Herr und keine Stadt soll sich ausschließen, entschuldigen oder dem Zuge entziehen, um seiner selbst willen oder mit andern, um seiner Versäumniß, oder um irgend welcher Angelegenheit willen; sondern der Zug soll ungestörten Fortgang haben und bekommen.

XXVI. Auch sollen die Herren mit Hilfe der Städte, wenn sie ausziehen, dafür sorgen, daß die nächsten Burgen und Städte in Böhmen, die noch christlich sind, besetzt und zu täglichem Kriege ausgerüstet werden, dergestalt, daß den böhmischen Ketzern keine Hilfe zu Theil werde, und ihnen keinerlei Bedürfnisse zugeführt werden.

XXVII. Jeder Fürst, Herr und jede Stadt sollen in der Zeit Frieden halten und den Ihrigen, die zu Hause bleiben, befehlen, daß sie auch Frieden halten und keine Eingriffe thun.

XXVIII. Jeder Bischof hat Geistlichen und Weltlichen zu gebieten, daß sie Gott getreulich dienen um der Sache willen, damit Gott desto mehr Glück auf die bestimmten Tage gebe.[2]) Wer das nicht thun sollte, ist schwer zu bestrafen.

XXVIII. Auch soll kein Fürst oder Herr mit irgend welchen Gütern oder Marktflecken oder Dörfern oder Gebieten im Lande Böhmen verhandeln, sie vertreten, beschützen oder behüten oder den Seinen dies zu thun gestatten. Auch soll er keinen Vortheil vor den Andern in Verpflegung, Futter oder irgend etwas haben; findet aber jemand Speise oder Futter oder sonst etwas eher als ein anderer, so mag er davon seine Bedürfnisse befriedigen und danach auch einen andern davon nehmen lassen, wie das recht und billig ist.

XXX. Niemand soll irgendwie um der Lebensmittel willen ausreiten, fahren, handeln oder schicken, außer auf Befehl der Hauptleute, oder des Hauptmanns, den man von Seiten aller

1) Hier folgt bei A. R. Artikel XXVII — 2) Bei A. R. lückenhaft.

Fürsten, Herren und Städte dazu bestimmen, das sorgfältig ordnen, danach einträchtig handhaben und solche Lebensmittel nach gleicher Anzahl theilen soll.

XXXI. Werden irgend welche Schlösser, Städte, Marktflecken oder Festungen eingenommen, oder ergeben sie sich, so soll man es mit ihnen nach der Entscheidung der Hauptleute oder derer, die zu ihnen geschickt oder gegeben sind, oder der Mehrheit unter ihnen halten und es zum Guten wenden.

XXXII. Wer mit seinem Herrn auf dessen Kosten, Besoldung oder Zehrung ins Feld zieht, der soll diejenigen, welche er gefangen nimmt, Ritter oder Knechte, ohne Widerrede diesem seinem Herrn überantworten und geben; wer aber auf eigene Kosten und Verpflegung und auf Abenteuer gen Böhmen zieht und Gefangene bekommt, mag sie behalten und mit ihnen nach seinem Willen thun.

XXXIII. Wer von den Herren aus dem Heere hinwegreiten will, der soll weder Friede noch Geleit haben, wenn er nicht der Hauptleute Zeichen, redliche Kundschaft oder Briefe hat.

XXXIV. Wer eines Verbrechens oder einer Uebertretung schuldig ist und[1]) flüchtig wird, der soll in keines Herrn Land, Stadt, Marktflecken und Gebiete, nirgends Geleit haben, sondern man soll demselben überall nach Inhalt der Strafe, wie oben geschrieben ist, nachstellen.

XXXV. Von den beiden Bischöfen von Köln und Trier soll jeder vier Kammerbüchsen und vier Tarasbüchsen, 10 000 Pfeile, Steine, Pulver und das Nöthige an Ausrüstung, sowie einen Büchsenmeister liefern.

XXXVI. Der Erzbischof von Mainz soll sechs Kammerbüchsen, zweiunddreißig Handbüchsen, vier Tarasbüchsen, 10 000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, das Nöthige an Ausrüstung und drei Büchsenmeister stellen.

1) A. R.: „oder deshalb". — 2) Fehlt bei A. R., daselbst nach Pfeile noch: „zweihundert Feuerpfeile".

XXXVII. Ebensoviel als der Erzbischof von Mainz soll der Pfalzgraf bei Rheine an allen Ausrüstungsgegenständen bringen oder schicken und dazu eine große Steinbüchse, welche anderthalb Centner schießt, nebst drei Büchsenmeistern.

XXXVIII. Der Markgraf von Brandenburg hat eine große Steinbüchse, vier Tarasbüchsen, zwanzig Handbüchsen, 10000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, dazu Steine, Pulver und das Nöthige an Ausrüstung und seinen Büchsenmeister zu liefern.

XXXIX. Die Herren von Baiern im Unterland haben eine Steinbüchse, die zwei Centner schießt, vier kleine Steinbüchsen und zweiundzwanzig Handbüchsen, 10000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, dazu Steine, Pulver und das Nöthige an Ausrüstung, sowie ihren Büchsenmeister zu stellen.

XL. Herzog Hans von Baiern soll liefern eine große Steinbüchse, vier Tarasbüchsen, 10000 Pfeile, Pulver, Steine und das Nöthige von anderen Ausrüstungsgegenständen, so viel er vermag, sowie seinen Büchsenmeister.

XLI. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg sollen liefern kleine und große Büchsen mit Steinen und Pulver und das Nöthige an Ausrüstung, so viel sie können, und jeder drei Büchsenmeister.

XLII. Die Stadt Nürnberg soll eine große Steinbüchse liefern, die zwei Centner schießt, sechs kleine Steinbüchsen, zwölf Tarasbüchsen, sechzig Handbüchsen, 20000 Pfeile, 600 Feuerpfeile, dazu Steine, Pulver, das Nöthige an Ausrüstung und sechs Büchsenmeister.

XLIII. Regensburg eine gute große Büchse, vier kleine Büchsen, Pulver und Ausrüstungsgegenstände nach Vermögen.

XLIV. Die Stadt Passau[1]) eine große Steinbüchse und außerdem Pulver und Pfeile nach ihrem Vermögen.

XLV. Der Burggraf und die Bürger zu Ellenbogen sollen mit ihrer Macht kommen und eine große Steinbüchse und andere

1. Bei A. R.: „Eger".

große und kleine Büchsen, Pulver, Pfeile und Ausrüstung nach ihrem Vermögen liefern.

Als solcher Anschlag, wie Du oben lasest, gemacht war, sandten die Kurfürsten zu allen Herren und Städten, Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern das Schriftstück, dessen Abschrift Du unten findest.

224. Hier folgt ein Brief von den Bischöfen von Mainz, Köln und Trier, und vom Herzoge Ludwig von Heidelberg, dem Herzoge von Sachsen und vom Markgrafen von Brandenburg[1]).

Konrad zu Mainz, Dietrich zu Köln, Otto zu Trier, Erzbischöfe; Ludwig, Pfalzgraf bei Rheine ꝛc., Herzog zu Baiern; Friedrich, Herzog zu Sachsen und Markgraf zu Meißen; Friedrich von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, sämmtlich des hlg. Reiches Fürsten — unsern freundlichen Gruß zuvor. Weisen, Ehrsamen, Besonderen! Vormals und jetzt habt ihr wohl häufig gehört von dem großen Uebel, Muthwillen, Frevel und von den Gewaltthaten der Hussiten und Ketzer zu Böhmen wider den heiligen christlichen Glauben und wider die Christenheit durch verächtliche Behandlung[2]) christlichen Blutes, durch Verbrennung und Zerstörung von Kirchen, Klöstern und geistlichen Personen, sowie durch verächtliche und übele Behandlung des heiligen Sakramentes und durch Fernhaltung und Zerstörung[3]) des Crucifixes und anderer Bilder[4]), — und daß sie häufig Lästerungen an Gott dem Allmächtigen und unserm Herrn Jesus Christus, seiner werthen Mutter Maria und an allen himmlischen Heerschaaren zuvörderst, und danach an der heiligen Kirche, dem heiligen christlichen Glauben und der ganzen Christenheit begangen und gethan haben und von Tage zu Tage leider immer mehr zu Verderbniß ihrer Seelen begehen, so daß es stets mit Recht allen[5])

1) Vergl zu diesem Ausschreiben der Kurfürsten von Bezold II, 99; abgedruckt bei Palacky, Urkunden I, 500, aus Andreas Ratisbonensis und dem Oberlausitzer Urkundenbuche. Die Abweichungen von diesem Texte sind in den Anmerkungen unter p verzeichnet. — 2) Windecke: versmehunge, p wohl richtiger vergissunge. — 3) Fehlt p von durch an. — 4 p noch: zu hawen = durch Zerhauen. — 5) p noch: Christenfürsten.

christlichen Gläubigen am Herzen liegen soll diesem Unwesen zu widerstehen. — Obgleich wir nun auf Anregung und Wunsch des allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Sigmund, römischen Kaisers ꝛc., sowie seiner und des römischen Reiches Kurfürsten und mächtiger Glieder viele Verhandlungen unternommen und abgehalten haben und auch andere Fürsten, Herren und Grafen, Ritter, Knechte und Städte des heiligen römischen Reiches zu uns berufen und gefordert haben, so ist doch, wie wir besorgen, wegen unserer und anderer Christen Sünden noch nichts dazu gethan, daß die oben bezeichnete Ketzerei, Uebelthat und Bosheit gestraft und getilgt worden sei. Als wir daher am Datum dieses Briefes abermals zu Frankfurt versammelt waren, theils in Person, theils[1]) vertreten durch bevollmächtigte Räthe und Freunde, so haben wir im Beisein und mit Zuthun des hochgebornen Fürsten, Herrn Albrechts von Oestreich und der Räthe und Freunde der Fürsten aus Schlesien und der Städte Breslau und Eger und einiger anderer[2]) verabredet und beschlossen, einen Zug mit Heeresmacht gegen die Hussiten und Ketzer in das Land Böhmen zu machen und zu versuchen sie zu strafen dem allmächtigen Gotte, der werthen Mutter Maria, der himmlischen Königin, und allen himmlischen Heerschaaren zu Lobe, und zu Ehren der heiligen Kirche, dem heiligen christlichen Glauben, der ganzen Christenheit und unserm Herrn, dem römischen Könige, und dem römischen Reiche, zur Stärkung für Mann und Weib[3]). — Dieser Zug ist in der Weise beabsichtigt, daß man am nächsten Tage, der zwölf Apostel Petri und Pauli [29. Juni] an vier Enden und Punkten und in vier Zügen gegen die genannten Ketzer nach Böhmen hinein ziehen soll, und zwar vier Kurfürsten und andere Reichsfürsten, Grafen, Herren und Städte des Landes am Rhein und aus dem Elsaß, aus Schwaben, Franken und Baiern an der

1) p noch: die nicht selbst dahin kommen konnten. — 2) p: mit großer Ueberlegung und mit zeitigem Rathe einiger Reichsfürsten, Grafen und Herren und unserer getreuen Räthe, die daselbst bei uns gewesen sind. — 3) p statt für - Weib das Richtige: „zu Nutz und Frommen", wovon die obigen Dative abhängen.

einen Seite; Wir Friedrich Herzog zu Sachsen und Markgraf zu Meißen und die, welche zu uns stoßen werden, an einer andern Seite[1]) und der hochgeborne Fürst, Herr Albrecht, Herzog zu Oestreich, mit dem Kriegsvolke des genannten römischen Königs, unseres gnädigen Herrn, und mit dem seines Vetters, des Herzogs Friedrich von Oestreich, mit dem Bischofe von Salzburg und anderen, die dazu stoßen werden, ebenfalls von einer Seite. So hoffen wir denn zum allmächtigen Gotte, daß die genannten Ketzer so angegriffen und bestraft werden, daß man sich solcher Bosheit und Uebelthat ferner nicht von ihnen zu versehen braucht. Wenn Ihr nun einverstanden seid, daß Ihr und alle Christen zu solchen Thaten und Zügen beholfen und berathen sein sollt, so begehren, bitten und ermahnen wir Euch als gläubige Christen, daß Ihr zu dem genannten Zuge Eure Macht[2]) und zwar soviel Ihr stellen könnt, mit Büchsen, Schützen und Ausrüstung so gut Ihr könnt, versehen und bereit haltet und damit am nächsten Peter- und Paulstage [29. Juni] nach Nürnberg[3]) und in der Umgegend zu unsern übrigen und den andern Schaaren und zu andern Fürsten, Grafen, Herren und zu andern gläubigen Christen zu rechter Zeit kommet und fortan bei der Heeresmacht seid mit den Unsrigen und mit ihnen an einer Seite, wie oben erwähnt ist, um zur Vernichtung und Vertilgung der Ketzer nach Böhmen hinein zu ziehen. Wollet Euch zuvörderst Gott dem Allmächtigen, der Mutter Maria und allen himmlischen Heerschaaren zum Lobe, zur Ehre des heiligen christlichen Glaubens und zur Sicherung und zu Nutz und Frommen der ganzen Christenheit und unseres gnädigen Herrn, des römischen Königs, sowie des heiligen römischen Reiches in dem beabsichtigten Unternehmen nach Euren Kräften so zeigen[4]), wie es frommen Gläubigen geziemt, damit Eurer-

1) p noch: die Fürsten, Herren und Städte aus Schlesien an einer Seite. — 2) p: mit Eurem eigenen Leibe. — 3) Hier p nach dem Oberlausitzer Urkundenbericht: „nach Freiberg in Meissen und Umgegend zu Uns Friedrich, Herzogen zu Sachsen und Markgrafen von Meissen" (Andr. Rat. wie Windecke). — 4) p und die Handschriften des Windecke haben hiervor ein unverständliches unt.

seits keine Verzögerung oder Schädigung desselben eintrete. Dafür erhaltet Ihr[1]) vom Allmächtigen Gotte Dank und manchen Lohn, und von der ganzen Christenheit großen Ruhm und Ehre. Wir haben auch eine Verordnung[2]) ergehen lassen, wie man sich in dem genannten Felde halten soll, von der wir eine Abschrift mit senden und nach der Ihr Euch zu richten wissen sollt. Gegeben zu Frankfurt am Sonntag Misericordias Domini. A. D. 1427.

225. Wie der Bischof von Trier, ein Kardinal von England, des Königs Leute und der von Brandenburg mit Macht und großer Ausrüstung, als vielen großen Büchsen, gegen die Hussiten zogen.

Während dieses Unternehmen beabsichtigt und das Ausschreiben erlassen wurde, lagen der Landgraf von Hessen und Bischof Konrad von Mainz in einem großen Kriege mit einander wegen des Landes Waldeck, wie oben[3]) erwähnt ist. Wegen dieses Krieges kamen einige Fürsten nach Mainz und versuchten den Krieg beizulegen, damit man desto besser und vollzähliger gegen die Hussiten und Ketzer gen Böhmen zöge. Und der Markgraf von Brandenburg und der Bischof von Preßburg verhandelten lange zwischen ihnen, ebenso des römischen Königs Rath, Herr Michel, Propst zu Bunzlau, ein tüchtiger Mann und ein ehrbarer, gerechter Priester. Die Versöhnung erfolgte aber nicht, und der Zug ward etwas klein. Doch krat ihn der Bischof Otto von Trier an, auch war ein Kardinal aus England gekommen, der ein wahrhaftiger und ernster Mann sein sollte. Diese zogen mit gegen die Hussiten und als sie nach Tachau kamen, lagerten sie daselbst einige Zeit. Da ihnen aber wenig Leute von den andern Fürsten und Städten zu Hilfe kamen, so brachen sie nach dem Rath einiger tüchtiger Leute auf, weil sie anders gar sehr beschämt worden wären, denn ihre Macht war zu klein.

1) p: empfangen wir. — 2) Diese „Zeichniß" ist im vorigen Kap 229 enthalten. — 3) Siehe zu Kap. 218.

226. Wie die böhmischen Herren und Hussiten mit Wagenburgen und Wagen, welche Armbrust und Pfeile trugen, vor Tachau rückten, es eroberten, Alles, was in der Stadt war, erschlugen und Ritter und Knechte von den Christen gefangen mit sich wegführten.

In Tachau blieben viele wackere Leute, Ritter und Knechte, wie der junge Talberger, einer von Ehrenberg und viele andere, die ich nicht nennen kann. Als die Hussiten erfuhren, daß der Kardinal und der Bischof Otto von Trier hinweg gezogen waren, zogen sie gen Tachau, eroberten und verbrannten es und erschlugen die Bürger und Weiber und Kinder. Die Ritter und Knechte aber warfen sich in die Festung und als die Hussiten diese belagerten, verhandelten sie, daß man sie gefangen nahm und ihnen das Leben zusicherte. Daher lagen sie eine gute Weile gefangen.

227. Wie alle geistlichen und weltlichen Kurfürsten nach Frankfurt kamen wegen einer Forderung, die Hussiten betreffend.

Du sollst wissen, daß der Kardinal die Kurfürsten und andere Fürsten, Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Städte wieder nach Frankfurt zusammen berief, jeglichen mit ganzer Macht auf den Sonntag nach Martinstage [11. Nov.] 1427. Da kamen die Kurfürsten alle, und andere Fürsten und die Vertreter der Städte zahlreich, außer dem Herzog Ludwig von Heidelberg, welcher nicht kommen konnte, da er an den Füßen leidend war. Da wurde, wie Du unten wohl erzählt findest, ein Anschlag gemacht. Doch konnte derselbe so nicht ausgeführt werden[1]), und man mußte drei Wochen später einen neuen Tag zu Heidelberg machen. Dahin kamen viele Fürsten und [Vertreter der] Städte, und es wurde beschlossen, wie der Anschlag [festsetzte], daß ein jeder, der dem geistlichen Stande angehörte, Pfaffe, Mönch, Nonne, Begharde oder Beguine und jeder einem

1 Vielleicht eine Hindeutung darauf, daß die Bestrebungen das Reich zur Hebung des Landfriedens in vier Kreise zu theilen auf diesem Reichstage scheiterten. Vgl. v. Bezold II 125.

Orden angehörige von zwanzig Gulden einen, von zwanzig Pfennigen ebenfalls einen geben sollte, und ein jeder Jude, alt oder jung, einen Gulden; ein jeder über fünfzehn Jahr alte Christ, männlich oder weiblich, einen Böhmischen; wer aber zweihundert Gulden Werthe besitzt, der soll einen halben Gulden zahlen, und wer mehr hat, möge er auch haben, soviel er wolle, einen ganzen Gulden und nicht mehr als einen Gulden; auch sollen diese von der Abgabe des Böhmischen befreit sein; zur Erhebung dieses Geldes sollen in jeder Stadt vier oder sechs Bürger ernannt werden. Ein Graf soll fünfundzwanzig Gulden zahlen, ein Freier fünfzehn, ein Ritter fünf, ein Edelknecht drei. Für den Fall, daß man erkennte, daß einer dazu nicht im Stande sei, so soll der weniger zahlen. Dies Geld sollen auf dem Lande die Amtleute der Kurfürsten zusammenbringen, und in den Städten die Bürger und es nach Nürnberg so zeitig senden, daß es am Sonntag Reminiscere da ist. Von diesem Gelde sollen der Kardinal und der Markgraf Friedrich von Brandenburg Söldner annehmen gegen die Hussiten und böhmischen Ketzer, und wenn es so erhoben ist, und wenn die Söldner aufgestellt sind, so sollen und wollen der Kardinal und der Markgraf persönlich gegen Böhmen ziehen und zu Johanni im Hochsommer sollen sie im Felde stehen. Wie die Sache später verlief, findest Du unten[1]) erzählt.

228. Wie der Landgraf von Hessen von dem von Waldeck das für das Land gezahlte Geld wieder nahm und der Bischof von Mainz ebenfalls sein Geld wieder nahm.

Der große Krieg zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Bischofe von Mainz[2]) wurde damals beigelegt vom Kardinal und von den andern Fürsten, da dem Bischof Konrad eine große Niederlage beigebracht war, wie oben[3]) erzählt ist, und er viele tüchtige Leute verloren hatte, die von den Dienern

1 Kap. 233. — 2) Siehe zu 218. — 3) Von der Niederlage vor Fulda 10. Aug. 1427 ist oben, Kap. 222, nur andeutungsweise die Rede.

des Landgrafen gefangen worden waren. Daher wurde festgesetzt, daß Bischof Konrad von Mainz sein Geld von dem von Waldeck wieder nehmen sollte, und daß dieser mit seinem Lande thun und lassen könne, was er wolle, und daß der Landgraf das Fuldaische Land mit dem Abte und mit Bischof Konrad gleichmäßig besitzen solle, und daß alle Amtleute diesen dreien gleichmäßig, einem jeden nach seinem Rechte, schwören sollten. Auch diejenigen Schlösser und Städte, welche Bischof Konrad von der Abtei gekauft habe, als Lauterbach, den Fischberg und Fuldischberg, solle der Landgraf zur Hälfte haben, und außerdem solle der Bischof dem Landgrafen fünfundvierzigtausendvierhundert Gulden zahlen. Der Abt solle die Befugniß haben, sein Land, wenn seine Jahre abgelaufen seien, vom Bischof von Mainz wieder auszulösen. Auch sollten die beiderseitigen Gefangenen ledig und damit die Fürsten und Länder für ewig versöhnt sein. Ob dies gehalten wird, das wirst Du unten gar wohl hören, aber ich, Eberhard Windecke von Mainz, habe kein rechtes Vertrauen dazu, da ja auch vormals zwischen dem Bischofe und anderen mehr für den genannten Bischof und den Landgrafen etwas viele Verhandlungen, Versöhnungen und Friedensschlüsse zu Stande gebracht wurden, von denen doch wahrlich nichts gehalten worden ist. Deshalb halte ich auch [diesmal] nichts davon. Will mir aber der allmächtige Gott gewähren dies und noch anderes mehr zu erleben, so habe ich Muth und Hoffnung noch später zu beschreiben oder schreiben zu lassen, wie sich das Alles später gestalten und wie es ergehen wird.

229. Wie nach dem Tode des Markgrafen von Meißen, Herzogs von Sachsen, dessen ältester Sohn an Stelle seines verstorbenen Vaters vom König Sigismund die Lehen empfing und zum Fürsten gemacht wurde.

Kurz nach Neujahr 1428 starb der Markgraf Friedrich von Meißen, dem der König Sigmund das Land zu Sachsen gegeben und den er daselbst zum Herzog gemacht hatte. Dieser

Markgraf hatte den böhmischen Hussiten und Ketzern viel Leid gethan und viele gewaltige Kämpfe mit ihnen gehabt, aber auch selbst davon großen Schaden erlitten durch den Verlust vieler anderer Grafen, Ritter und Knechte und zahlreicher tüchtiger Leute. Derselbe Markgraf Friedrich hinterließ zwei Söhne. Dem ältesten, welcher nach seinem Vater Friedrich hieß, gab der König das Land Sachsen und machte ihn zum Herzog und Kurfürsten. Dieser etwa zwanzig Jahr alte junge Herr kam nach Bingen zu den Kurfürsten, welche wie Du oben[1]) gelesen hast, in diesem Jahre häufig versammelt gewesen waren, und kam mit den Fürsten überein, daß sie ihre Einwilligung dazu gaben, daß der König ihn zum Herzog und Kurfürsten gemacht hatte. — Und als die Herren Bingen verlassen hatten und nach Mainz gekommen waren, kam ihnen eine Warnung zu, daß auf und an dem Maine viel Volk gesammelt würde. Da der Bischof Konrad zu St. Victor [?] war, schickten die Kurfürsten, der Markgraf von Brandenburg und der Markgraf von Meißen hin und ließen den Bischof von Mainz solche Ansammlung hintertreiben. In Mainz aber blieben sie wohl drei Tage, und inzwischen ließ der Bischof das Land wohl besetzen und verwahren. Alsdann zogen sie über Frankfurt in die Heimath, doch hörte man sagen, daß die Fürsten beabsichtigten, nie mehr so weit herabzukommen, es sei denn, sie wüßten besser, als es diesmal der Fall gewesen, was sie thun sollten.

230. Wie die böhmischen Hussiten und Ketzer nach Schlesien vor die Stadt Brieg zogen, in der sich der rechte Herr derselben, Herzog Ludwig befand, welcher die Stadt auf einem Seitenwege verließ, als sie kamen, und sie dieselbe erobern ließ.

Im Jahre 1428 zogen die böhmischen Hussiten und Ketzer nach Schlesien vor die Stadt Brieg, in welcher sich ihr rechter Herr, der Herzog Ludwig, befand. Doch da derselbe die Stadt bei Nacht verließ, eroberten sie die Hussiten und erschlugen darin

1) Kap. 227, vergl. 230.

viele fromme Christen, konnten sie aber nicht behaupten. Daher sagte man, und es war auch glaublich, daß der Herzog es so mit den Hussiten eingefädelt habe, weil ihm vielleicht die Stadt zu mächtig geworden sei, da ihm die Bürger durchweg nicht das geben wollten, was er forderte. Denn der Herzog hatte viel Land zusammengebracht und hatte daher viele Schulden, seine Frau, eine Tochter des Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg, spielte viel, und er war sehr verschwenderisch. Da Beide nicht die Einkünfte danach hatten, so wollten ihnen die Leute nicht mehr geben als die rechtmäßige Rente, wie sie von den Eltern des Herzogs Ludwig festgesetzt war. Daher meinte man, daß es dem Herzoge lieber wäre, wenn sie mit ihm zu Grunde gingen, was ihm freilich nachher sehr leid war. —

Zu Mitfasten des obengenannten Jahres zogen die Ketzer ab und eroberten Ohlau, Goldberg und viele andere Städte, und zogen weiter über Zittau, Liegnitz, Troppau nach Neisse. Diese Stadt eroberten sie und thaten daselbst großen Schaden an Leuten und an Eigenthum und zogen dann wieder ab nach Böhmen, nachdem sie in Schlesien großen Schaden angerichtet hatten. Schuld daran war, daß die schlesischen Fürsten nicht einig und den Ketzern zugethan waren: den Fürsten geschah so großer, verderblicher Schaden, daß sie gewünscht hätten, sie hätten rechtzeitig geholfen es abzuwehren. Doch ward ihnen der Lohn; freilich büßten es ihre armen Unterthanen.

231. Wie der Bischof von Würzburg nach acht Domherren und nach acht Bürgern aus der Stadt sandte, damit sie zu ihm kämen nach Frauenberg und wie er sie alle behielt, als sie gekommen waren.

In demselben bezeichneten Jahre 1428 wurde der Bischof von Würzburg mit der Stadt Würzburg uneinig und wollte ihr große Abgaben auferlegen und von ihr einziehen. Da ihm die Bürger nichts zahlen wollten, ließ der Bischof acht Domherren

und acht Bürger zu sich auf sein Schloß Frauenberg oberhalb der Stadt kommen, wo er sie festhielt. Auch hatte er sich heimlich so gerüstet, daß er zugleich eine zahlreiche Schaar am Morgen vor die Stadt brachte und die Geistlichen und Bürger zwingen wollte. Als aber einige Herren das erfahren hatten, so legten sie sich ins Mittel und versuchten eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Diese erfolgte auch, aber der Bischof ward scharf getadelt, daß er so viele gute Leute in gutem Glauben gelassen hatte und sie mit Befleckung seiner Ehre gefangen hatte, als sie zu ihm gekommen waren.

232. Wie die Hussiten mit großer Macht aus Böhmen ausrückten und die Stadt Bärnau, den schönen Marktflecken Falkenberg und viele Dörfer und Städte eroberten, welche sie verbrannten und dabei Leute tödteten.

Am Montage vor Corpore Christi [25. Mai] 1428 waren die bösen Hussiten und Ketzer mit großer Macht aus Böhmen gekommen und eroberten die Stadt Bärnau, den Flecken Falkenberg nebst Dörfern, die Stadt Rötz[1]), den Marktflecken Wedel [?][2]), das schöne Dorf Waldthurn[3]), den Marktflecken Froß [?][4]), in dem sie vierzig Menschen erschlugen, den Marktflecken Blienstein[5]), die Stadt Mosbach[6]), einen Marktflecken, indem sie dreihundert Menschen tödteten; [ferner] verbrannten sie die Dörfer Allenstedt, Hohentann, Schönkirchen, Bleßburg, Waldenau, Wildenhausen und viele andere.

Dieses ganze Land gehörte dem Herzog Hans von Sulzbach von der Heidelberger Linie, ein Theil auch dem Burggrafen von Nürnberg. Als die Hussiten diesen Schaden angerichtet hatten, zogen sie wieder über den Böhmer Wald. Wie diese Verhältnisse sich weiter entwickelten, das findest Du vielleicht unten erzählt[7]), so Gott will. —

1) Hdschr Werz, man könnte auch an die Stadt Wörth am Regen denken. Ueber diesen Einfall in die bairische Oberpfalz vergl. Palacky, 7. Buch, Seite 465. — 2) H: bedel. — 3) C G. Walitari; H. Walter. — 4) Nur in H erhalten: fross ein mark. — 5) Heute Pilstingen? — 6) Heute Moosburg? — 7) Vergl. Kap. 248 med.

233. Wie die Fürsten außer dem Erzbischof von Mainz und dem Herzog Ludwig von Heidelberg, die krank waren, nach Frankfurt ritten. Nach Ostern, um St. Georgstag [24. April] des Jahres 1428 waren die oft genannten Reichsfürsten zu Frankfurt versammelt gewesen und hatten über einen Zug gegen die Hussiten berathschlagt [und festgesetzt], daß man das Geld, über dessen Zahlung man übereingekommen war, und welches von der Geistlichkeit erhoben und auch von den Laien gegeben war, nach Nürnberg schicken sollte. Aber aus dem Zuge wurde nichts; darauf kamen die Fürsten wieder in Koblenz zusammen und hielten abermals lange Berathungen, die zu keinem Ende führten, danach ging es [zogen sie] nach Bingen, wo sie sich lange damit beschäftigten, ohne daß sie sich einigen konnten, so daß wieder nichts daraus wurde. Hierauf versammelten sich die Fürsten nochmals in Frankfurt und beriethen, wie man das Geld, mit dem man den Krieg gegen die Hussiten bestreiten wollte, aufheben sollte. Diese Berathungen führten zuletzt dazu, daß sie meinten, man solle dieses Geld den Fürsten verabfolgen lassen. Das wollten aber die Geistlichen und Laien nicht zugeben, und so blieb das Geld bis zum Jahre 1429 in Nürnberg liegen. Wie sich das nachher noch gestaltete, findet man unten erzählt.

234. Wie der Bischof von Bamberg viele Ritter und Herren versammelte, um die Stadt Bamberg zu unterwerfen, und wie die Ritter und Knechte abzogen, als sie dies merkten, und sich weigerten, das zu thun. Gleichwie der Bischof von Würzburg, wie Du oben[1]) gelesen hast, im Jahre 1428 an seinen Geistlichen und an der ehrbaren Stadt Würzburg handelte, ebenso versuchte es der Bischof von Bamberg und bat sehr viele von seinen Herren und Freunden, ihm behilflich zu sein; wie es denn eine schlimme Gewohnheit war, daß einer dem andern zu Dienste mit gegen dessen Feinde zog ohne Kriegsankündigung und ohne seine Ehre zu behüten. Dies war aber gottlos, denn es kündigte [bei-

1) Kapitel 231.

spielsweise] einer den Krieg an, der nicht drei Pferde auszurüsten vermochte, und dann kamen gegen dreihundert mit ihm. Solche schnöde, gottlose Gewohnheiten pflogen die Fürsten, um ihre Feinde zu drücken, zuletzt aber kehrte sich das Unheil gegen sie selbst. Ebenso handelte der Bischof von Bamberg, warb ein Heer durch seine Freunde und sagte, er wolle gegen seine Feinde rücken, zog aber gegen die Stadt Bamberg, die doch nicht gegen ihn war und solches auch, wie sich fand, keineswegs verdient hatte. Doch wurde dies [Unternehmen] dem Bischof sehr vereitelt, und er konnte seinen Wunsch und bösen Willen nicht ausführen, denn als die ehrbaren Herren, Ritter und Knechte sahen, daß sie gegen Bamberg sollten, so kehrten viele von ihnen wieder um und sagten: „Bamberg ist ein schönes Stück Erde und ein berühmter Ort, den der heilige Kaiser Heinrich von Baiern für Gott und sich erhalten hat: wir wollen nun dagegen nichts thun.“ Darauf zogen sie ab. So stand es in der Christenheit mit der Geistlichkeit. Wo man Böses hörte, oder Krieg war, und wer fragte, wer thut das? so hörte man: „der Bischof, der Domprobst, der herrliche Dechant, der Geistliche.“ Wirklich wurden die Laien von den Geistlichen so sehr bedrückt, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn die Hussiten und Ketzer, so Gott es nicht selbst gehindert hätte, noch zahlreicher und mächtiger geworden wären, denn solches Frevels war überall zu viel auf Erden.

235. Hier folgt der Krieg zwischen dem Erzbischof von Straßburg, dem Markgrafen und dem von Lichtenberg einerseits und der Stadt Straßburg anderseits, und wie der Kaiser dem Herzog Ludwig schrieb, daß er einen Tag in Worms machen und den Streit schlichten solle.

In demselben Jahre 1428 traten die Stadt Straßburg und ihr Bischof, ein Herr von Dietsch aus Brabant, in Verhandlungen und geriethen in Streit mit einander. Da unternahm es der Bischof, ohne der Stadt Fehde angekündigt zu haben und

ohne seine Ehre zu wahren, der Stadt die Rheinbrücke abzugewinnen und zu besetzen. Denn Junker Ludmann von Lichtenberg hatte einen Schreiber, dieser hatte einen Bruder, welcher auf die Rheinbrücke gesetzt war um sie zu hüten und auf und zu zuschließen. Derselbe Schreiber kam zu seinem Bruder und sprach: „Bruder mach auf und laß mich durchreiten," mit ihm aber ritten noch andere Feinde der Stadt Straßburg, und sowie der Bruder aufgeschlossen hatte, stachen sie ihn nieder; ein anderer jedoch schlug den Schlag zu, den wollten sie auch tödten, er sprang aber in den Rhein. Da aber nicht fern von der Stelle wohl siebenhundert Mann an einem Graben arbeiteten, so eilten auf das Geschrei Leute herbei, so daß die Feinde nichts ausrichten konnten und die Stadt die Rheinbrücke behielt. Und erst als das Unheil geschehen war, sandten der Bischof und der Junker Ludmann von Lichtenberg ihre Fehdebriefe in die Stadt Straßburg. So wohl stand es in deutschen Landen. Später entwickelte sich ein großer Krieg, in dem die unten angeführten Fürsten, Herren, Grafen, Ritter und Knechte der Straßburger Feinde wurden. Folgende kündigten damals der Stadt Straßburg Fehde an und wurden ihr feindlich: Wilhelm von Dietsch, Bischof von Straßburg, Graf Friedrich, Junggraf zu Leiningen, Junker Heinrich von Zweibrücken, Herr zu Bitsch, Junker Hermann von Bitsch, sein Bruder, Herzog Reinbold von Urslingen, Graf Johann von Salm, sein Sohn Junker Ludmann, Herr zu Lichtenberg, Herzog Karl, Herzog zu Lothringen, Herr Dietrich von Mörs, Erzbischof zu Köln, Junker Rudolf Graf zu Leiningen, Herr zu Leiningen, Junker Thomas, Herr zu Kreppen und Wasserberg, Junker Burkhard von Vinstingen, sein Bruder Jacob von Vinstingen, Herzog Stephan, Pfalzgraf, Herr Bernhard, Markgraf von Baden, Graf Friedrich von Veldenz, Graf Johann von Sponheim, Graf Eitelfritz von Zollern. Alle diese kamen mit Rittern, Knechten und Buben gegen 1400 Mann. Nun sollst Du wissen, daß die Stadt Straßburg oft mit solchen Streitkräften ausgezogen war, daß sie jedesmal dreitausend Mann

zu Fuß im Felde hatte, gegen dreihundert Schützen und vierhundert Blutzapfer, sowie stets fünfhundert Mann zu Pferde. So zogen sie im Lande umher und sengten und brannten, plünderten und raubten, und lange Zeit wagte es keiner ihrer Feinde es ihnen zu wehren. Zu derselben Zeit waren der Bischof Wilhelm von Dietsch, der Markgraf von Baden und der Junker Ludmann von Lichtenberg vor das Städtchen Oberkirch in Rottenau, das den Straßburgern gehört, gezogen und hatten es belagert, Bollwerke davor errichtet und es mit Wällen umgeben. Daher machten die Bürger aus dem Städtchen einen Ausfall und wandten sich rückwärts in ein Thal, woselbst sie an hundert und zwanzig Stück Vieh erbeuteten, das sie mit gewaffneter Hand in das Städtchen trieben, auch machten sie an demselben Tage einige zu Gefangenen. Auch die Bürger von Ettenheim, ebenfalls einem Städtchen der Straßburger, unternahmen zu derselben Zeit einen Zug gegen Gengenbach mit sechszig Mann und erbeuteten wohl vierzig Stück Vieh. Da eilten aus Gengenbach wohl anderthalbhundert Mann den Etternheimern nach und suchten den sechszig Mann das Vieh wieder abzunehmen. Und die Straßburgischen aus Ettenheim wehrten sich, tödteten zwölf Mann von den Gengenbachern, verwundeten viele auf den Tod, nahmen sieben gefangen, die sie nach Straßburg schickten, und brachten das Vieh nach Ettenheim. Ebenso zogen die Straßburger wohl mit zweihundert und sechszig Mann am St. Nikolausabend [6. Dec.] aus gen Bennfeld, ließen ihre Pferde da stehen und wandten sich gegen Rheinau. Gegen Morgen stiegen ihrer vier in das Städtlein und halfen den andern auch hinein, so daß ihrer dreiunddreißig hinein kamen. Zwei Wächter, die es bemerkten und schreien wollten, wurden erstochen. Darauf halfen sie den übrigen auch hinein, dann trompeteten sie, fingen vierzehn Reisige, von denen sie einige in den Betten aufhoben, und eroberten mit Gottes Hilfe das Städtchen Rheinau. Auf dem Rheine aber befanden sich vierzehn Knechte, die den Fluß in den Schiffen bewachen sollten. Als diese das Trompeten

hörten, fuhren sie nach Rheinau, um zu sehen, wer hinein gekommen wäre, da wurden auch sie gefangen. So fingen die Straßburger alle, die in Rheinau waren, Weiber und Kinder, [machten sich zu Herren über] ihr Leben und Eigenthum, schickten sie nach Straßburg und besetzten das Städtchen mit ihren Bürgern. Seitdem haben sie das Städtchen, in dem sie gegen vierhundert Stück Vieh fanden, fest und sicher mit Bollwerken und andern nöthigen Bauten versehen. Ferner machten die Bundesgenossen der Straßburger in einer Anzahl von fünfundsechszig Mann einen Einfall in Junker Ludmanns Land und erbeuteten daselbst Vieh. Da wurden sie von anderthalbhundert Reisigen angegriffen und an einen Sumpf vor Straßburg gedrängt, so daß sie nicht ausweichen konnten und sich zur Wehre setzen mußten. Im Kampfe erstachen sie den Hauptmann der Reisigen, Junker Hans von Zweibrücken, und den Herrn von Bitsch, auch tödteten sie neun Hengste und verwundeten viele Leute und Pferde auf den Tod. Auch sie erlitten Schaden, doch blieb nur einer todt, und das Vieh brachten sie mit Gewalt heim. So schlimm und übel stand es in deutschen und andern Landen, so daß es Gott erbarmen konnte. Meistens entstand das von den geistlichen Fürsten, denn sie hatten kein geistliches Wesen an sich, waren zu gierig und wollten immer Recht behalten, mochten sie im Recht sein oder nicht.

236. Von dem großen Streite zwischen Engländern und Franzosen, in dem die Engländer sämmtlich erschlagen wurden.

Im Jahre 1429 war ein Kardinal aus England gebürtig mit dem Bischof von Trier gegen die Hussiten gezogen, wie Du oben[1]) gelesen hast. Dieser Kardinal zog wieder nach England um mehr Leute herbeizuholen, wie er auch that. Als er aber mit 5000 Gewappneten über See kam, entbot ihm der König von England, der in Frankreich gegen den Dauphin im Felde stand, daß er zu ihm kommen sollte gegen seinen Feind, den Dauphin. Das mußte der Kardinal thun und als es zum

1) Kapitel 225.

Kampfe kam, gewann der Dauphin die Oberhand und dem Kardinal ward all sein Volk erschlagen, so daß er zu der Zeit nicht gegen die Hussiten ziehen konnte, wie er gern gethan hätte. Wie es später mit dem Kardinale erging, das findest Du unten.[1])

237. Wie die Hussiten mit großer Macht Görlitz belagerten und wie Hans von Polenz das bemerkte und ihnen mit dem Landvolke die Wagenburg abnahm und sie alle erstach.

In demselben bezeichneten Jahre um Michaelis zogen die Hussiten nach Schlesien und wollten die Görlitzer angreifen. Das bemerkte ein Meissener Namens Hans von Polenz, Landeshauptmann von König Sigmunds Gnaden, und er bot dies und andere Länder auf und zog zwei Tagemärsche weit den Hussiten entgegen. Eines Morgens früh, da die Hussiten nichts fürchteten, überfiel er sie, nahm ihnen wohl hundertzwanzig Wagen ab — denn sie hatten die Gewohnheit die Wagen zusammen zu stellen und daraus eine Burg zu machen, in der sie lagen — und tödtete fünfhundert der Vornehmsten und nahm ebenso viel gefangen. Darauf zogen die Hussiten ab, aber diese Niederlage schmerzte sie besonders, und sie waren darüber sehr zornig. Wie sich das später entwickelte, weiß ich nicht.

238. Wie der von Weinsberg die schwäbischen Städter in Herzog Ottos Geleit zu Sinsheim niederwarf, ihnen alles was sie hatten nahm und sie um dreißigtausend Gulden brandschatzte.

In dem oben bezeichneten Jahre 1429 war der römische König nur in Ungarn, und die Zustände unter den Kurfürsten waren gar wunderlich. Denn der Bischof Konrad von Mainz war krank und dazu sehr bekümmert, weil er dem Landgrafen von Hessen wegen der Niederlage, die dieser ihm beigebracht hatte, viel Geld zahlen mußte. Denn er war ein Herr, der das Geld sehr lieb hatte. Ebenso war der Herzog von Heidelberg schwer krank an Leib und Seele, und Herzog Otto, sein Bruder, war des Landes Vormund. — In demselben Jahre wollten schwäbische

1) Kapitel 251.

Kaufleute mit ihren Gütern nach Frankfurt reisen, und Herzog Otto geleitete sie bis zur Stadt Sinsheim und sagte daselbst, er hätte sie nicht weiter als bis an das Thor zu geleiten. Hiervon wußten die ehrbaren Kaufleuten nichts und glaubten, die Stadt gehöre dem Herzog Otto, wie es früher auch der Fall gewesen war, aber [damals] hatte er sie dem von Weinsberg zum Pfande gegeben. Und als die Kaufleute mit ihren Gütern in die Stadt kamen, überfiel sie der von Weinsberg und fing sie mit Leib und Gut und sprach, sie wären in der Acht und Aberacht des römischen Reiches von der Stadt Weinsberg. Das war für die Reichsstädte ein schlimmes, schreckenerregendes Ereigniß. Daher wurde die Verabredung getroffen, daß die Güter und die gefangenen Kaufleute nach Heidelberg kommen sollten. Hier wurden von den Reichsfürsten zwei Tage gemacht, viel unterhandelt und zuletzt abgemacht, daß die Stadt Weinsberg beim Reiche bleiben solle und daß die schwäbischen Städte dem von Weinsberg tausend Gulden zahlen sollten. Auch war alles verloren, was an baarem Gelde genommen war. So betrübend stand es im römischen Reiche, es mochte Gott erbarmen. Von der Zahlung dieses Geldes hörte der römische König und verbot den Reichsstädten dem von Weinsberg etwas zu zahlen, bis zu einem Austrage vor dem römischen Könige und vor den Kurfürsten, wenn sie nach Nürnberg gekommen wären. — Im Jahre 1430 saß der König in Nürnberg zu Gerichte und klagte den von Weinsberg an, daß er die Reichsstädte beraubt habe, und begehrte einen Rechtsspruch darüber. Der von Weinsberg antwortete: er habe sie in des Reiches Acht und Aberacht gebracht und, da sie sich nicht daran gekehrt hätten, habe er sie angegriffen. Die Beraubung und das Geschehene sei ausgeglichen; er hoffe, daß es hierbei verbleiben werde. Demnach erkannten die Kurfürsten, es solle bei der Ausgleichung bleiben, und daher mußten die Reichsstädte dem von Weinsberg dreißigtausend Gulden und sechstausend Gulden Schadenersatz zahlen. —

239. Wie zu Worms von dem Herzog Ludwig, dem Bischof von Mainz, dem Markgrafen von Baden und vielen andern Herrn mit dem Bischof von Straßburg und der Stadt Straßburg ein Tag gehalten wurde.

Da die Stadt Straßburg, wie Du oben[1]) gelesen hast, in einen schweren Krieg mit dem Bischof von Straßburg, mit dem Markgrafen Bernhard von Baden, mit dem Herzoge von Lothringen, mit dem Junker Ludmann von Lichtenberg und vielen andern Herren gerathen war, so wurde wegen dieses Krieges ein Tag gen Worms auf den Sonntag Oculi in der Fastenzeit 1429 gemacht, zu dem auch viele andere Herren erschienen. Sie blieben daselbst bis zum Sonntag Laetare und begannen zu verhandeln. — Zu derselben Zeit waren an demselben Tage Bevollmächtigte und Gesandte der zweiundsiebzig Städte des Reiches und der freien Städte zu Konstanz beisammen und kamen überein, daß kein Kaufmann zur Messe nach Frankfurt kommen solle. Zwei Messen hindurch hielten sie dies, bei der dritten brachen die Oberschwaben [die Abmachung], worüber die von Nürnberg sehr zornig wurden und doch die Messe über ganz ausharrten.[2]) Dies geschah im Jahre 1429. In demselben Jahre ward abermals ein Tag gemacht, und Bischof Raban von Speier, einer von Helmstädt, trat auf Geheiß des zu Konstanz erwählten Papstes Martinus V., eines Colonna aus Rom, dazwischen, auch vom römischen Könige dazu ermahnt und beauftragt zwischen dem Bischof von Straßburg und der Stadt Straßburg Frieden zu stiften. Der Markgraf Bernhard aber blieb aus dem Frieden, wiewohl er wegen des Bischofs in Nachtheil gerieth. So blieben diese Angelegenheiten bis zum Jahre 1430. Wie es sich nachher gestaltete, das findest Du unten erzählt. —

240. Wie der König von Frankreich eine Botschaft an die Jungfrau sandte, welche damals im Lande große Wunder that[3]).

1) Kap. 235. — 2) Hdschr.: und hielten doch die selben messe gar (H: ganz) auss. Sinn zweifelhaft. 3) Zu dem folgenden nicht von Windecke herrührenden Berichte vergl.

Da in jenen Zeiten, wie Du oben vernommen haſt, der König von Frankreich und die Engländer mit einander im Kriege lagen, erhob ſich in Lothringen eine Jungfrau und that Wunder in Frankreich wider die Engländer, ſo daß dieſe ſehr geſchwächt wurden und dem Könige von Frankreich faſt wieder zu ſeinem Lande verholfen wurde, wie Du hören wirſt. Als die Jungfrau zuerſt zum Könige kam, da mußte er ihr verſprechen drei Dinge zu thun: Zum erſten, daß er ſich ſeines Königreiches begebe und darauf verzichte und das Gott wiedergebe, da er es von ihm habe; zum andern, daß er allen den Seinen vergebe, die gegen ihn geweſen ſeien und ihm je leid gethan hätten; zum dritten, daß er ſich ſo demüthige, daß er alle, Arm und Reich, die zu ihm kämen und Gnade erbäten zu Gnaden annehmen wolle, es ſei Freund oder Feind[1]).

Folgende Punkte ſind von denen aufgeſtellt worden, die der König zur Jungfrau geſandt hatte, um zu unterſuchen, ob man ihr glauben ſolle, oder nicht — dieſe waren Meiſter der heiligen Schrift und andere die man geeignet hielt die Jungfrau zu prüfen. Der König hat ſeine und des Reiches Noth verſtanden und hat die eifrige Buße und das Gebet ſeines Volkes zu Gott und aller die Friede und Gerechtigkeit lieb haben, angeſehen, deshalb ſoll er die Jungfrau, die ſich von Gott geſandt nennt, nicht verſtoßen noch verwerfen, ſondern ihr Hilfe leiſten. Da nun ihre Gelübde menſchlich ſind, ſoll er ihr nicht zu ſchnell und leicht glauben, ſondern nur in Befolgung der heiligen Schrift, wie der Apoſtel Paulus ſagt: probate spiritus, si ex deo sint. Man ſoll ihre Sitten und Thaten prüfen und ſoll mit andächtigem Gebete Gott um einige Zeichen oder göttliche Werke bitten, wodurch man erkennen könne, was von Gott kommt. Denn alſo gebot

Quicherat Revue historique XIX. p. 61. Derſelbe iſt aus derſelben Quelle, einer gleichzeitigen Relation, geſchöpft, wie die Erzählung einer von de Smedt im Recueil des Chroniques de Flandre herausgegebenen Flandriſchen Chronik. — 1 Hier folgen in den Handſchriften unvermittelt ſechszehn ſehr corrumpirte lateiniſche Hexameter auf die Virgo puellaris artus induta virili veste.

Gott dem Könige Ahab, daß er Zeichen von ihm erbäte, da er ihm verheißen hätte, daß er ihm Sieg verleihen wolle. Denn es stand geschrieben: Pete tibi signum a deo tuo. Und so gab er ihm und manchen andern nach jegliches Art ein Zeichen. Da nun der König die oben angeführten Punkte, nämlich die Prüfung der weisen Meister und das Erflehen der Zeichen von Gott durch Gebet gehalten hat, so hat er zuvörderst die Jungfrau durch weise Meister nach ihrem Leben und nach ihrer Geburt, nach Sitten, Wesen und Absichten prüfen lassen und hat die Jungfrau wohl sechs Wochen bei sich behalten und sie durch alle kundigen Leute prüfen lassen, durch Gelehrte, Geistliche, Weltliche, durch Frauen und Männer, offen und heimlich, und man hat an der Jungfrau kein Uebel gefunden, sondern nur Gutes, Demuth, Jungfräulichkeit, Christlichkeit. Und über ihre Geburt und über ihr Leben sind viele Dinge gesagt, die man für wahr hielt. Auf Ansuchen anderer forderte der König auch Zeichen über die Dinge, welche sie sich beimaß, da antwortete aber die Jungfrau dem Könige, vor der Stadt Orleans wolle sie Wunder thun und nicht eher, denn also habe Gott es angeordnet. Als nun der König die Prüfung der Jungfrau, so weit es möglich war, ausgeführt hatte, und man kein Uebel an ihr gefunden hatte, und als er hörte, daß sie vor Orleans Zeichen thun wolle, und da sie die Stätigkeit und Bestimmtheit ihres Willens bekannte und da sie ohne Unterlaß bat, daß man sie vor Orleans ziehen lassen solle, wo man die Zeichen der göttlichen Hilfe sehen würde, da wurde dem Könige gerathen, daß er sie nicht hindern möchte vor Orleans zu ziehen mit ihrer Schaar, und daß er sie würdig in Hoffnung zu Gott geleiten möge; denn sie zu vertreiben, oder zu verstoßen, ohne daß man ihr böses nachgewiesen hätte, wäre Widerstand gegen den heiligen Geist, womit man sich der göttlichen Hilfe unwerth machen könnte, wie auch Gamaliel in einem Rathe der Juden in Ansehung der Apostel sagte.

241. Wie die Jungfrau dem Könige von Frankreich einen

Brief sandte, aus dem er ersehen sollte, wie er sich in allen Angelegenheiten zu verhalten habe.

Hier steht ein Brief, den die Jungfrau dem Könige sandte: Jesus Maria. König von England und Herzog von Bedford, die Ihr Euch Pfleger des Königs von Frankreich nennet, Ihr Wilhelm von Pale[1]), Graf zu Soffe; Johann, Herr zu Talbot[2]) und Ihr Thomas, Herr des Scholes, die Ihr Euch Statthalter des Herzogs von Bedford nennet — thut Recht dem himmlischen König und seinem königlichen Blute, gebt der von Gott gesandten Jungfrau die Schlüssel von allen den Städten in Frankreich wieder, die ihr eingenommen und überwältigt habt. Sie ist bereit Frieden zu schließen unter der Bedingung, daß Ihr Frankreich nicht weiter nachstellet[3]). Und Ihr Edle und Unedle, die Ihr Orleans belagert und Krieg begehrt, ziehet hinweg in Gottes Namen in Euer Land. Thut Ihr das nicht, so vernehmet die Botschaft der Jungfrau, die da kommen wird Euch alsbald zu Eurem großen Schaden zu sehen. König von England! Thut Ihr das nicht, so werde ich, so wahr ich des Krieges Haupt bin, wo ich Euch und Eure Leute in Frankreich betrete, sie vertreiben, mag es ihnen lieb oder leid sein. Und wollen sie nicht ungehorsam sein, so will ich sie zu Gnaden annehmen. Ich bin von Gottes, des himmlischen Königs, wegen gekommen Euch alle aus Frankreich zu vertreiben und alle diejenigen, welche mit Krieg, Bosheit und Betrug oder anderm Schaden den König von Frankreich heimsuchen, und Euch, die Ihr nicht glauben könnt, daß Ihr das Königreich Frankreich durch Gott, durch Mariae, der reinen Jungfrau, Sohn behaupten könnet. Nur allein König Karl, der von Gott dessen rechter Erbe ist, soll es behalten, und derselbe himmlische Herr will, daß er es besitze und behalte, wie er es gehabt hat und wie es ihm von der Jungfrau verkündet

1) So H, C G: pollant. — 2) Hdschr. talbach. — 3) Hdschr.: also das ir Frankrich abe stellet. Stellen c. dat. ist mhd. oft nach stellen, abe stellen c. dat. könnte also bedeuten: einem nicht länger nachstellen. Dann folgt unverständlich: und bezalent dar us. Und ir es (H in iss) gehalten hant. Gehört bezalent etwa zu zal schnell, also eilen?

ist, welche bald mit guter Gesellschaft nach Paris kommen wird. Wollt Ihr aber der von Gott durch die Jungfrau gesandten Botschaft nicht glauben, so wollen wir Euch schlagen mit Streichen, an welchem Ende wir Euch finden werden, und ein Geschrei machen, so groß, wie es in tausend Jahren in Frankreich nicht gemacht ward. Und thut Ihr nicht Recht, so glaubet wahrlich, daß der König vom Himmel der Jungfrau mehr Kräfte zusendet, als Ihr mit allen Euren gewappneten Leuten Widerstand leisten könnt, und da soll man unter gewaltigen Streichen sehen, ob Gott vom Himmel oder ob Ihr mehr Recht habt. Herzog von Bedford! Die Jungfrau bittet Euch und verlangt, daß Ihr Euch nicht vertreiben lasset [?]. Wollet Ihr Recht thun, so könnt Ihr wohl noch in Ihre Gesellschaft kommen. Auch die Franzosen sollen eine so schöne That vollbringen, wie je in der Christenheit geschehen ist. Antwortet der Jungfrau! Wollt Ihr Frieden schließen und thut das nicht, so gedenket des großen Schadens, der Euch davon kommt. Geschrieben Donnerstag vor der Charwoche 1429.

Als dies Alles nun geschehen war, ritt die Jungfrau vom Könige nach Gheuse [?][1]) und zog am 21. April vor Orleans und ritt gen Blois und bat um Lebensmittel und eine Truppenmacht, die sie nach Orleans führen wollte bis Donnerstag, den 28. desselben Monats. —

Und die Jungfrau zog einher mit einem Banner aus weißer Seide, auf welchem unser Herr Gott dargestellt ist, wie er auf dem Regenbogen sitzt und seine Wunden zeigt, und auf jeder Seite ein Engel mit einer Lilie in der Hand. So zog die Jungfrau einher mit dem Banner und führte den Marschall von Boysant, den Herrn von Gakort, den Herrn von Fois und viele andere Herren und Kapitäne in der Anzahl mit sich, allerlei Leute zu Pferde und zu Fuß, wohl gegen dreitausend. Auch führte sie auf die Dauer alle Mundvorräthe mit sich: sechzig

1) So C G; H. von ghendenn.

Wagen und gegen vierhundert Stück Vieh. Am folgenden Tage, Freitags, am letzten Tage des genannten Monats, kamen sie an, und die, welche in Orleans waren, kamen auf dem Wasser heraus und holten die Mundvorräthe in Schiffen und wie es gehen wollte, so daß sich die Engländer, die Orleans belagerten, ihnen entgegenstellten. Und als die Jungfrau sah, daß man sie längs des Wassers und nicht gegen die Engländer führte, welche die Stadt belagerten, wurde sie sehr betrübt und traurig über die, welche sie geführt hatten, und begann zu weinen. Jedoch schickte sie sogleich rückwärts nach Blois, daß man die Vorräthe holen und auch nach Orleans bringen solle. Sie ritt mit geringer Begleitung in diese Stadt und sagte zu denen, die mit ihr ritten, sie sollten sich nicht fürchten, es würde ihnen kein Leid geschehen — wie es auch geschah. „Und wenn die Abtheilung mit den Mundvorräthen kommt, fuhr sie fort, so sollt Ihr auf der andern Seite hineinkommen." Als nun die aus Orleans ihr entgegenrückten und als jene die Mundvorräthe brachten, zogen die Engländer 1400 Mann zusammen, wagten aber nicht sich zu zeigen. Sobald dagegen die mit den andern Mundvorräthen herbeigekommen waren, nahm die Jungfrau ihr Banner in die Hand und stürmte das Bollwerk, in dem die Engländer waren, und welches man für uneinnehmbar hielt, und eroberte es rasch. Siebzig Engländer wurden dabei getödtet und einhundertunddreizehn gefangen genommen, außerdem wurden viele Mundvorräthe und Kriegsbedürfnisse erbeutet, die die Engländer reichlich darin gehabt hatten. Man glaubte aber, daß die Jungfrau von ihren Leuten nie mehr als zwei Mann verlöre. — Am Freitage darauf ergriff die Jungfrau ihr Banner und that, als ob sie ein Bollwerk erstürmen wolle, und als sie bemerkte, daß sich die Engländer zur Wehre setzten, zog sie sich mit den ihrigen zurück. Die Engländer aber verfolgten und gingen frisch auf die Leute los. Sobald die Jungfrau und der französische Heerführer dies bemerkten, wandten sie sich scharf

gegen die Engländer und jagten sie so sehr, daß sie mit Mühe wieder in [die Verschanzung] kamen. Von den Engländern blieben dreißig Mann, und ein starkes Bollwerk beim Augustinerkloster ward erobert, in dem viele Mundvorräthe und andere Dinge erbeutet wurden. Als die Engländer sahen, daß die Jungfrau drei Verschanzungen erobert hatte, wichen sie sämmtlich in das Bollwerk bei der Stellung an der Brücke zurück. Die Jungfrau blieb des Nachts auf derselben Seite [des Flusses] auf dem Felde. — Acht Tage darauf, am Sonnabend früh, traf die Jungfrau Anstalten das Bollwerk zu erobern, in welches die Engländer Nachts geflohen waren. Dieses war stark, uneinnehmbar und von vielen Engländern besetzt, die sich zur Vertheidigung vorbereitet hatten und wohl meinten dasselbe zu behaupten, zumal da sie viel schweres Geschütz darin hatten. Sie vertheidigten sich heftig, als die Jungfrau den ganzen Tag bis zur Vesper mit ihren Leuten stürmte. Da wurde die Jungfrau oberhalb der rechten Brust durch den Körper geschossen. Doch achtete sie die Wunde gering, legte ein wenig Baumwolle und Olivenöl darüber und nachdem sie die Rüstung wieder angelegt hatte, sprach sie zu den ihrigen: „Die Engländer haben nun keine Gewalt mehr," — sie hatte nämlich vorausgesagt, daß sie vor Orleans verwundet werden würde. Dann ging sie zur Seite, warf sich auf die Knie und betete zum himmlischen Könige. Darauf wandte sie sich wieder zu ihren Leuten und hielt eine Anrede, so daß sie getrost mit ihr zum Sturm antraten, und wies sie an, wo sie stürmen sollten. Da ihre Leute ihr in aller Treue und mit bestem Willen gehorsam waren, so eroberten sie das Bollwerk alsbald, und fünfhundert Feinde wurden gefangen oder getödtet. Auch Gassidas, ein gewaltiger Anführer, fand seinen Tod. — Darauf ritt die Jungfrau mit den ihrigen fröhlich nach Orleans und pries Gott. Von ihren Leuten wurden nur fünf getödtet und wenige verwundet. Einige wollten behaupten, man habe während des Sturmes auf ihren

Schultern zwei weiße Tauben gesehen, und die gefangenen Engländer haben fest behauptet, es habe ihnen geschienen, als sei das Kriegsvolk der Jungfrau viel stärker und zahlreicher als das ihrige, daher hätten sie keine Gegenwehr leisten können. — Dreißig Engländer waren rückwärts auf eine Brücke geflüchtet, wo sie sicher zu sein hofften. Da aber geschah ein Wunder Gottes: denn die Brücke stürzte ein, und sie fielen ins Wasser und ertranken. — Am folgenden Tage, Sonntags früh, zogen die Engländer, die an der andern Seite der Stadt lagen, hinweg und übergaben das Bollwerk, da sie sahen, daß sie auf so wunderbare Weise überwunden wurden. Diese waren dreitausend streitbare Männer. Die Leute der Jungfrau wollten ihnen nacheilen und ihnen eine Niederlage beibringen. Doch diese gestattete es nicht, da es Sonntag war, und so zogen sie unangefochten ab. Auf diese Weise ward Orleans entsetzt, das Heer zerstreut, und wurden sämmtliche Bollwerke mit allen darin gefundenen Vorräthen erobert. Die Engländer nahmen ihren Rückzug nach der Normandie und ließen Besatzungen zu Melun, Beaugency und Jargeau. Deo gratias![1]) Nach diesen Vorgängen ritt die Jungfrau nach Tours in Corne [?], wohin der König damals kommen sollte. Die Jungfrau aber kam eher hin als der König, nahm ihr Banner in die Hand und ritt ihm entgegen. Als sie zusammentrafen, beugte sich die Jungfrau vor dem Könige so tief sie konnte, und dieser hieß sie gnädig aufstehen, und man meinte, er hätte sie vor Freuden gern geküßt. Dies geschah Mittwoch vor dem Pfingsttage, und die Jungfrau blieb darnach bei ihm bis zum dreiundzwanzigsten Mai. Da ging der König zu Rathe, was er thun sollte: denn die Jungfrau wollte ihn stets nach Rheims führen, ihn krönen und zum Könige machen. Da handelte der König, ist auf dem Wege und hofft sich Melun, Jargeau und [Beaugency] zu unterwerfen. Gott gebe es!

Als dies geschehen war, schickte der Herzog von Britannien

1) Deo gratias nur in H.

seinen Beichtvater zu der Jungfrau, um zu erfahren, ob sie von Gottes wegen gekommen sei, dem Könige zu helfen. Als die Jungfrau dies bejahte, sprach der Beichtvater, indem er den Herzog seinen rechten Herrn nannte: „Da dies so ist, soll mein Herr, der Herzog, gern kommen, um dem Könige zu dienen und zu helfen. Freilich in eigener Person kann er nicht kommen, da er in schwerem Siechthum liegt, doch soll er ihm seinen ältesten Sohn mit großer Macht zusenden." Die Jungfrau erwiderte dem Beichtvater: Nicht der Herzog von Britannien, sondern der König sei sein rechter Herr. Jener sollte nicht so lange gezögert haben diesem seine Macht zu Dienst und Hilfe zu senden.

242. Wie die Jungfrau durch Frankreich ritt und die Engländer in großer Stärke herankamen, aber beim Anblick der Jungfrau ihre Bogen wegwarfen und flohen.

Eines Tages kamen die Engländer in großer Stärke heran, und als die Jungfrau dies bemerkte, hieß sie die Hauptleute sich auf ihre besten Hengste setzen und sagte zu ihren Leuten, sie wollten jagen reiten. Da sie fragten, was sie jagen sollten, sagte die Jungfrau, sie sollten die Engländer jagen. So setzten sich alle zu Pferde und ritten mit der Jungfrau und ihren Begleitern. Sobald die Engländer ihrer ansichtig wurden, ergriffen sie die Flucht, und die Bogenschützen warfen Pfeile und Bogen weg und fanden zumeist ihren Tod. Darauf machte sie sich auf, den König nach Rheims zu führen, und die Städte, welche Gegner der Jungfrau und ihrer Anhänger gewesen waren, sind ihr sämmtlich gehorsam geworden und haben zum Theil ihre Schlüssel dem König schon zweimal entgegengebracht, z. B. Troyes, Chalons[1]) und andere. So ist denn der König nach Rheims gekommen und daselbst geweiht worden. Auch gedachte die Jungfrau den König nach Paris zu führen und fürchtete

1) C G: troge, thallon; H: thanbyan.

keine Macht, weder im Lande des Herzogs von Burgund, noch [in dem] des Regenten. Denn sie hat gesagt: Unser Herr Gott habe mehr Macht als jene; der werde ihr noch helfen. Und je mehr Leute der Herzog von Burgund und der Regent gegen sie führen, desto mehr werden erschlagen und desto mehr Kriegsbedürfnisse gewinnt sie. Auch gestattet sie, sofern sie es hindern kann, nicht, daß irgend jemandem etwas genommen oder daß den armen Leuten Gewalt angethan werde. Sie haben Mundvorrath genug, und seitdem sie bei dem Heere ist, sind die Lebensmittel im Lande nicht theurer geworden.[1])

Im Jahre 1429 kam sichere Kunde von Frankreich, daß eine Jungfrau aus Lothringen zum Dauphin gekommen sei und mit ihm geredet hätte, als die Engländer mit großer Macht [in Frankreich] lagen. Diese vertrieb die Jungfrau mit Hilfe Gottes und der Jungfrau Maria, wie denn auch oben erzählt ist, wie vorausseheud sie ist, und was sie mit Gottes Hilfe gethan hat.

243. Wie der Bischof von Mainz zum König Sigmund nach Preßburg, zehn Meilen unterhalb Wien, kam und viele Herren in seiner Gesellschaft waren.

Im Jahre 1429 vor Michaelis und auch schon früher schrieb König Sigmund dem Bischof Konrad von Mainz und andern Fürsten freundlich und dringend zu ihm zu kommen nach Wien. Seine Ermahnungen waren so häufig und dringend auch gegenüber den Reichsstädten, daß sich Bischof Konrad[2]) aufmachte und zum Könige nach Wien reiste. Dieser aber litt an einer schweren Krankheit. Als nun der Bischof nach Wien kam, verweilte er acht Tage daselbst, und da der König krank war, begehrte er, daß der Bischof zu ihm nach Preßburg zehn Meilen unterhalb Wiens kommen solle. Dieser that es, und es waren wohl vier Wochen lang viele Fürsten bei ihnen und es wurden noch viele

1) Das Folgende ist ein ungeschickter Zusatz Windecke's. — 2) Es hatten sich noch andere Reichsfürsten aufgemacht, siehe Aschb. III, 308 und Kap. 246.

Dinge beschlossen, von denen Du unten hören wirst. Der Bischof Konrad kam im Jahre 1430 um Fastnacht zurück. In dieser Zeit zogen die Hussiten viel nach Meißen, wie man unten wohl finden wird.[1])

244. Wie Rath und Gemeinde der Stadt Aachen nicht wohl einig waren.

Als sich König Sigmund, wie Du oben gelesen hast, in Ungarn befand, waren der Rath und die Gemeinde zu Aachen nicht einig, denn der Rath wollte Abgaben haben und die Gemeinde wollte nicht zahlen. Als nun sechzehn Personen von den Handwerkern auftraten und wissen wollten, wo das Geld hingekommen wäre, das man vor einem Jahre erhoben hätte, so gönnte der alte Rath dies den Handwerkern nicht, und die Handwerker nahmen die Schlüssel der Thore an sich. So blieb das eine Zeit lang. Nun hatte ein Bürger des alten Rathes einen Gevatter, der ein Handwerksmann war, und sagte: „Lieber Gevatter, ich wäre gern morgen früh aus dem Thore: leihet mir die Schlüssel!“ Der sprach: „Sendet morgen früh danach, sobald Ihr wollt.“ So that er, und als er die Schlüssel erhalten hatte, nahm er einen Abdruck davon und ließ sich Schlüssel danach machen. Als es später den alten Bürgern Zeit zu sein schien, und als sie ihre Vorbereitungen getroffen hatten, wurden die Thore mit den neuen Schlüsseln aufgeschlossen, als die Handwerker schliefen und sicher zu sein wähnten, und es erging ihnen, wie Du unten in dem Gedichte[2]) vernehmen wirst, was darüber gemacht ist.

1) Kap. 244 enthält zunächst ein Schreiben Sigmunds an den Rath und die Gemeinde von Worms de d. Sonntag nach misericordias domini 1430, in welchem er ausführt, daß alle bisherigen Verhandlungen erfolglos gewesen seien, und daß daher der Krieg energisch betrieben werden müsse. Zu Johannis des nächsten Sommers gedenke er selbst im Felde zu stehen und fordere daher alle Reichsstädte zur Hilfsleistung auf. — Daran schließt sich der folgende Schluß des Kapitels, dessen Ueberschrift in der Uebersetzung hinzugefügt ist. — 2) Die metrischen und sprachlichen Härten des folgenden Volksliedes sind in der Uebersetzung absichtlich nicht getilgt.

245. Wie die Herren von Virnburg und von Heinsberg mit großer Macht heimlich vom Rathe in die Stadt Aachen gelassen wurden, und wie einem Theil der Aachener das Haupt abgeschlagen wurde.

Hört Ihr Frauen und Jungfrauen zart
Von der Aachener listigen Art;
Ihr habt ja wohl vernommen,
Wie die Herren nach Aachen gekommen:
Ob das gut ist, weiß nur Gott;
Ich sage Euch das sonder Spott.
Manchem Manne ist bekannt,
Wie die Herren haben gethan
Mit der guten Stadtgemein',
Wovon sie hatten Ehren klein;
Sie kamen nicht hin um Gottes Lohn.
Eine Versammlung war zu Bonn
Von den Herren dort gemacht,
Das büßten die Aachener in der Nacht.
Nun hört, was in derselben Zeit
Bei ihnen Alles war bereit.
Als die Versammlung beisammen war,
Nahm Herr Besel den Augenblick wahr,
Er fiel dem Virnenberger zu Fuß
Und sprach: Ew. Gnaden ich klagen muß:
Wir werden von der Gemeinde bedrückt
Und sind in Aachen nicht wohl beschickt.
Wir hatten den [guten] Vorsatz
Aufzuspeichern einen Schatz,
Damit Euch und Euresgleichen zu empfangen:
Doch daran sind wir hintergangen.
Daß sie behalten unser Silber und Gold,
Haben wir ertragen in Geduld,
Doch klagen wir Euch Herren die Noth:
Wären zwölf oder zehn von ihnen todt,
So könnten wir unsere Rechte behalten,
Drum lasset Eure Gnade walten

Und kommt uns zu Hilfe in der Nacht:
Das haben wir uns so ausgedacht.
Wir wollen es Euch so vergelten,
Daß Ihr uns nimmer sollet schelten,
Mit Silber, Gold und Edelstein,
Denn das soll zahlen die Gemein'.
Der Herr von Virneburg sprach zur Stund':
Thut das meinem Oheim von Heinsberg kund,
Da Ihr also wollet handeln,
Der kann solche Wege wandeln.
Den von Heinsberg rief man dann
Und sprach ihn folgendermaßen an:
Edler Herr, nun stebt uns bei,
Wie groß auch die Summe sei,
Die von uns wird aufgewandt,
Diese ist für uns nur Tand:
Von der Gemeinde wollen wir sie erheben
Und sie Euch dann gerne geben.
Helft uns Nachts mit Euren Thaten,
Wir werden Euch nimmer verrathen.
Der von Virnburg sprach also:
Herr von Heinsberg, was sagt Ihr dazu?
Ich denke daran, und Ihr wißt wohl,
Was zu Brüssel geschehen sein soll.
Der sprach: Ich geh' mit mir zu Rath,
Fallen wir bei solcher That,
Wird uns die ganze Welt verlachen:
Drum laßt es uns mit Listen machen.
Und wenn wir die Aachener überwinden,
Wird man viel Mannheit an uns finden.
Der Kurt von Eichhorn sprach mit Sorgen:
Freunde, laßt uns warten bis morgen,
Das ist darüber der rechte Bescheid,
Damit wir Alle sind bereit
Zu Mitternacht, wenn Alles ruht,
Euch beizusteh'n mit unserer Hut.
Doch muß Verrath uns ferne bleiben,
Damit wir keinen Schaden erleiden.
Schon Großes brachten die Aachener zu Wegen,
Herren und Fürsten sind ihnen erlegen,

Ihr Herren, dort in ihrer Stadt,
Daß man das auch zu fürchten hat.
Sie sprachen: „Bereit ist Alles da vor
Vom Markte bis zum Stadtthor.
Die Schlüssel und auf dem Herrenhaus Waffen und Wehr
Haben wir, Ihr könnt reiten hin und her.
Von uns ist Alles wohl bestellt,
Mann oder Weib, alt oder jung — es fällt.
Doch, die zu widerstehen trachten,
Soll bald des Todes Kraft umnachten." —
Drauf sammelten sich Mann für Mann
Und traten ihre Reise an.
Vor Aachen rückt die ganze Schaar,
Die wahrlich ungebeten war.
Die Thore weit geöffnet waren:
Man konnt' hineingeh'n oder fahren.
Das kam so von Verrätbers List,
Wie Ihr ja Alle wohl nun wißt.
Von ihrem Ritt nach Aachen hinein
Erlitt die Gemeinde Noth und Pein.
Nach Eichhorns Rathe fingen sie's an:
Durch die Pontpforte ging's hinan
Zum Markte, wo sie sicher waren:
Die Bürger konnten sich nicht schaaren.
Als sie nach St. Jakobi kamen,
Die Bürger doch die Waffen nahmen
Zu Sturm und Streit in Gegenwehr.
Den Platz behielt das Ritterheer.
Denn da die Sache also stand,
Man rechten Widerstand nicht fand.
Wer da gerettet wollte sein,
Nahm seine Flucht zur Kirche hinein.
Die falschen Gäste ließen drauf
Dem Rachealte seinen Lauf.
Daß sie acht Tage in Aachen lagen,
Kostete manchem Kopf und Kragen,
Der unschuldig sein Leben ließ.
Gott schenk' ihm Geduld im Paradies
Und mache die zu Himmels Erben,
Die in St. Jakobskapelle mußten sterben.

Durch Teufelsgesellen ist der Mord geschehn,
Sie mögen dem Teufel dafür nicht entgehn.
Selbst vor dem heiligen Altar
Mordete im Grimm die Schaar,
Daß man im Blute mochte baden:
Der Männer Tod bracht' den Frauen Schaden.
Die die Kirche nicht verschonet,
Denen wird vom Teufel gelohnet,
Der weiß, was solche falsche That,
Wohl für Lohn verdienet hat.
Den Kirchthurm von St. Jakob dann
Eilt' eine Bürgerschaar hinan.
Und warfen auf die Ritterschaar
Viel Stein' herab, doch der Gefahr
Entwichen die und eilten drauf
Zum Sammelplatze in schnellem Lauf.
Drauf sammelten sie die Stadtgemeinde.
Ob Alt und Jung im Jammer weinte —
Ob Reich oder Arm — ob lieb oder leid —
Sie Alle mußten schwören einen Eid
Und bei St. Stephans Blut versprechen,
Sich nimmermehr dafür zu rächen.
Meister Stephan erschien in Noth,
Den Meister Heinrich wünschten sie todt,
Der weise redete; Anthis von Missenbach
Hatte mit andern einen schlimmen Tag,
Die ich Euch nicht nennen kann.
Recht wie eine Heerde wurden dann
Alle, die in der Stadt geblieben,
Von den Rittern zusammengetrieben.
Wie könnte man schauen größere Noth,
Denn da die braven Leute blieben todt?
Der Leibrock-Sticker zu dem von Heinsberg sprach:
„Gott erbarme sich über dies Ungemach,
Daß ich unschuldig so muß sterben.
Gott tröste meine armen Erben,
Die ich allhier muß lassen!
Soll ich sterben auf dieser Straßen,
Das müsse Gott erbarmen!
Ich mache Euch ein Wams mit Harnischarmen,

Das steht Euch schön und herrlich:
Edler Herr, erbarmt Euch über mich
Und lasset mich noch heute leben!
Was ich an Gold Euch habe zu geben,
Das nehmet um der Freundschaft hin,
Durch die ich Euch verbunden bin.
Treibt mich aus Aachen nackt und bloß
Und gebt mir nur mein Leben los."
Der von Heinsberg sprach: „Du sollst nicht leben
Und hättest Du die ganze Welt zu geben."
Meister Heinrich sprach: „O Gott,
Erbarme Dich über mein unschuldig Blut
Durch Deine reine Milde und Güte
Und tröst' im Unglück mein Gemüthe."
Der von Heinsberg streckte sein Banner aus,
Und jener stürzte an der Bürger Haus.
An demselben Unglückstag
Ein Bürger zu dem andern sprach:
Wie gefällt's Euch, daß wir schlimme Gäste,
Ihr Nachbarn, haben in unserer Feste?
Herr Thilmann Falk mit seinem Sohne
Entging den Feinden doch zum Hohne,
Und auch der Bildhauer Meister Hartmann,
Der im Mönchsgewande entrann.
Als diese Wallfahrt so geschah,
Die Herren von Aachen sprachen da:
„Daß diese uns entkommen,
Bringt wahrlich wenig Frommen" —
Vor Zorn versagt den Herr'n die Sprache,
Da nicht vollkommen war die Rache.
Doch bei den Bürgern herrschte Freude,
Daß entrannen diese Leute.[1])

246. Wie der Erzbischof von Mainz und der Markgraf von Baden zum Könige nach Preßburg, zehn Meilen unterhalb Wiens, kamen.

1) Von hier an wiederholt der Dichter, der sich am Schluß Affenschmalz nennt, daß die Bürger schwören mußten, sich zu rächen, und führt aus, daß die Aachener bei größerer Besonnenheit hätten die Oberhand behalten können.

Und so verzögerte es sich so, daß der Bischof und andere Fürsten nicht kamen. Da schrieb der römische König den Kurfürsten abermals, sie sollten zu ihm kommen, um Frieden im Reiche zu machen und die Ketzer zu vertilgen in Böhmen. Dies zog sich hin bis acht Tage nach Martini des genannten Jahres, bis Bischof Konrad von Mainz etwas wohler geworden war, denn er war an Händen und Füßen lahm und konnte Speise und Trank nicht sehen, und das that ihm Gott, weil er, wie man ihn beschuldigte, in seinem Wesen und in seinen Unternehmungen etwas sehr unredlich war. Damals zog der Bischof über Aschaffenburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Passau nach Wien.[1]) Und als der Bischof nach Wien kam, befand sich der König zu Preßburg und war so krank, daß man ihn heben und tragen mußte und zwar in Folge des Podagra. Außerdem hatte er eine Geschwulst am Halse. Doch er genas aus Freude darüber, daß die Fürsten gekommen waren, nämlich der Bischof von Mainz, der Markgraf von Brandenburg, der Markgraf von Baden und viele andere Fürsten und Städte. Er wurde ganz gesund, doch mußte man ihn auf einem Wagen fahren, und er schrieb den Kurfürsten und Städten, daß sie zu ihm nach Preßburg kommen sollten. Sie befolgten dies, kamen dorthin und blieben daselbst etwa vierzehn Tage und einigten sich über vielerlei, wovon doch niemals etwas sich erfüllte, noch gehalten oder ausgeführt wurde. Denn sie setzten alsbald fest, daß alle Fürsten und Reichsstädte mit ganzer Vollmacht zu Mittfasten zu einem Tage nach Nürnberg kommen sollten. Darauf kamen alsbald im Jahre 1431 die Kurfürsten und Vertreter der Reichsstädte dorthin, der römische König Sigmund kam aber nicht dahin. — Damals war Peter zum Zuckel mit dem Bischof von Mainz in Preßburg gewesen und hatte starke Beschuldigungen gegen mich, Eberhard Windecke, vorgebracht, welche aber, wie es sich später wahrheitsgemäß herausstellte, erlogen waren. Da-

1) Vergl. Kapitel 243.

her ritt ich, Eberhard, nach Nürnberg, und da der König nicht kam, so ritt ich gen Preßburg zum römischen Könige und fand ihn zu St. Pölten, acht Meilen von Wien. Von hier ritt ich mit Sr. Gnaden nach Straubing, wo der römische König mich in Gegenwart vieler Fürsten verhörte, welche sich in dem großen Zimmer in der Festung oder in dem Schlosse zu Straubing vor ihm aufgestellt hatten, nämlich des Herzogs Hans von Baiern, des Markgrafen Hans von Brandenburg, des Bischofs von Magdeburg, der einer von Schwarzburg war, der Bischöfe von Agram und von Breslau, Peter Wackers, des Hofschreibers Kaspar Schlick, der Freunde des Rathes von Passau, von Ulm, von Augsburg, von Ravensburg, von Eßlingen, von Konstanz und von Nürnberg. Da klagte ich, Eberhard Windecke, dem römischen Könige solch großes Unrecht und die Gewalt, die mir geschehen wäre, und meine Klage lautete also: Allergnädigster lieber Herr! Ich klage Euch und Euren Königlichen Gnaden und bin genöthigt, vorzubringen solch großes Unrecht, welches Euren Gnaden und auch mir geschehen ist; denn mir ist von Ew. Gnaden gar große Gunst erwiesen. Gnädiger, lieber Herr, so ist Peter zum Juckel mit mir umgegangen. Demnach ließ Se. Gnade dieselben[1]) mit seinen königlichen Gnaden und einem Briefe vorladen, dessen Abschrift Du hier unten findest.

247. Abschrift des Königlichen Schreibens.

Wir Sigmund von Gottes Gnaden ꝛc. entbieten unsern und des Reiches Unterthanen und Getreuen, nämlich Claus Widenhoff,[2]) Münzmeister auf der Münze zu Mainz, Willin Salman, Clausman zu dem Jungen, den man Herold nennt, Wolf Schlüssel, Reinhard Widenhoff, Heinz Dulin, Claus Hilburg, Claus Riß, des Schultheißen Eidam, Diel Zimbriß, Peter Bärrolff und Otto Landeck, Bürgern zu Mainz, unsere Gnade und alles Gute. Wir haben vernommen, daß Ihr gegen die Freiheiten

1) Offenbar die außer Peter zum Juckel von Windecke beschuldigten Patricier. Vergleiche 247, 2. — 2) Zu den folgenden Namen vergleiche Droysen, p. 208, 1.

und Privilegien der Stadt Mainz, die ihr von römischen Königen und Kaisern, unsern Vorgängern, dem Reiche und von uns verliehen und bestätigt sind, freventlich gehandelt habt und verfahren seid,[1]) wodurch Ihr uns gegenüber in die Strafe und Buße, sowie in die der Stadt Mainz sicherlich verfallen und verpflichtet seid, dieselbe in unsere königliche Kämmerei zu zahlen. Daher fordern und laden wir Euch sammt und sonders vor und gebieten Euch kraft unserer römischen Königsmacht ernstlich durch dieses Schreiben, daß Ihr am vierzehnten Tage, nachdem Euch dieses Schreiben überantwortet ist, wenn dieser Tag ein Gerichtstag ist, vor uns erscheinet, wo wir auch dann im Reiche sein und zu Gerichte sitzen werden, und Euch dem Gerichte stellet und Euch wegen der Klage betreffend die erwähnte That und die Schädigung der genannten Freiheiten und Privilegien verantwortet und dem Rechte folget mit Erhaltung von unserer und des Reiches Gnade und bei Strafe der Pöne und Buße, die man Euch auf den Rath von uns und der Reichsfürsten auferlegen würde. Falls Ihr Euch ungehorsam hiergegen finden lasset, wenn Ihr kommt, oder nicht, so wollen wir in diesen Angelegenheiten thun und verfahren, wie billig ist. Gegeben zu Straubing anno 1430 nach Christi Geburt, am Abend unser lieben Frauen nativitatis.

248. Wie die Kurfürsten, der Bischof von Köln, der Bischof von Trier, Herzog Ludwig von Heidelberg, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg zu Nürnberg bei unserm Herrn, dem Könige waren.

Im Jahre 1431 kamen die geistlichen und weltlichen Fürsten und König Sigmund, wie unten erzählt ist, sowie auch die Vertreter der Reichsstädte nach Nürnberg. Denn als die Fürsten zu Preßburg waren, hatte der König zu den Fürsten, Herren

1) Droysen, p. 211, hat mit großem Scharfsinn nachzuweisen gesucht, daß dies nichts anderes sei, als die Weigerung der zwölf patricischen Rathsherren gegen Standesgenossen gerichtlich einzuschreiten, welche eine Anzahl Mainzer Bürger überfallen, gemißhandelt und gefangen gesetzt hatten.

und zu den Vertretern der Städte gesagt, er wolle dazu behilflich sein, daß man das Recht wieder aufrichte: Zu Halbfasten käme er nach Nürnberg, und wenn das Recht wieder zur Geltung käme und, so weit das römische Reich wäre, Gerechtigkeit gehalten würde und hergestellt und bestätigt sei, so wolle er dann mit aller seiner Macht dazu helfen, daß die Hussiten und Ketzer vertilgt würden. So kamen die Fürsten in dem genannten Jahre 1431 zu Pfingsten gen Nürnberg, König Sigmund erschien aber in demselben Jahre erst im Herbste am St. Gallustage [16. Okt.]. — Als solche Berathungen in Ungarn gepflogen waren, zogen die Fürsten aus Ungarn wieder heim. Diese waren: Bischof Konrad von Mainz, Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Markgraf von Meißen und Herzog zu Sachsen, Herzog Albrecht von Oestreich, die Bischöfe von Regensburg, Passau, Freisingen, Gran und Agram, der Herr von Isenburg, der Herr von Hanau, der edle Graf von Wertheim und viele andere Herren, Ritter und Knechte; ferner waren aus der Stadt Mainz daselbst die Bürger Johann Stanz und der Stadtschreiber Nikolaus Wirstat als Vertreter der Gemeinde, und für die, die sich die Alten nennen, waren da zu Preßburg Arnold zu dem Gelthuse [und] Peter zum Juckel, dessen Bruder einen braven Kaufmann von Erfurt in seinen Hof zum Juckel kommen ließ, er wolle ihm da zahlen: er war nämlich dem Kaufmanne Geld schuldig. Und als dieser in den Hof zum Juckel kam, so schlug Friele, Peters Bruder, den ehrbaren Kaufmann mit einer Axt todt, und als er ihn ermordet hatte, so schnitt er ihn in Stücke und warf ihn in einen Abort. Darauf verging lange Zeit, ehe die Sache herauskam und ehe man es in Mainz bemerkte. Derselbe Peter stand vor dem Könige und verleumdete die Stadt gar sehr und sagte viele Lügen aus über den Rath und die Bürgergemeinde zu Mainz, wovon viel zu schreiben wäre. Der Rath aber that nicht dazu, wie er billig hätte thun sollen, da die Freunde des zum Juckel und einige von der Gemeinde, die es mit ihm hielten,

die Sache vermittelten. Durch solche Zustände war die ehrbare Stadt Mainz sehr zerrüttet.

Zu derselben Zeit zogen die Hussiten in die Länder des Markgrafen und des Herzogs Hans von Baiern, genannt Herzog von Sulzbach, des Bruders des Herzogs von Heidelberg, und thaten daselbst großen Schaden unter ihren Hauptleuten Prokop und Peter Aßko. Bevor sie jedoch gegen den Markgrafen Friedrich und gegen den Herzog Hans zogen, rückten sie mit wohl hunderttausend Mann in das Land Meißen, eroberten daselbst achtzehn Städte und Marktflecken, verbrannten gegen vierzehnhundert Dörfer und thaten großen, verderblichen Schaden. Hierauf zogen sie hinweg in die Länder des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs Hans und eroberten die guten Städte Baireuth, Hof, Kulmbach und verwüsteten in diesem schönen Lande am Gebirge entlang Städte, Marktflecken und Dörfer, und thaten sehr großen Schaden durch Morden, Rauben, Brennen und zogen dann weiter nach der schönen Stadt Lurbach,[1]) die sie verbrannten und verwüsteten. In diesen Ländern und Städten machten sie unermeßliche Beute, die nicht zu beschreiben ist, und hatten das leicht, denn die Edeln und Wehrhaften ritten aus den Städten hinweg und ließen die armen Leute und die Städte im Stich, so daß sie alle verloren gingen. Niemand aber wußte, wo der ganze Adel vor großer Furcht hingekommen sei. Durch dessen große Feigheit verloren unzählig viele arme Leute ihr Leben, so daß man an der todten Mutter Brust ein vor Hunger kaum noch lebendes Kind fand. Und wären die wackeren Bürger von Nürnberg nicht gewesen mit ihrem Mundvorrath, mit Fleisch und Brot, das sie jede Woche sandten, so wären viertausend Menschen mehr umgekommen, als so schon den Tod fanden. Denn Weiber und Kinder tödteten die Hussiten nicht, aber sie brannten die Städte nieder und Niemand wehrte ihnen, so ganz und gar war das Volk verzagt. Denn die Edeln

1) H: lipbach.

ritten hinweg und Bürger und Bauern flohen in den Wald und ließen Weiber und Kinder zurück. Ferner nahmen sie mehr als dreitausend Wagen mit Gut und brachten das fort nach Böhmen. Hierauf wandten sie sich gegen Bamberg. Die Bamberger aber schickten ihnen eine Gesandtschaft entgegen und boten ihnen eine Summe von zwölftausend Gulden, von denen sie ihnen einen Theil baar zahlten, der andere Theil sollte am künftigen St. Jacobstage 1430 gezahlt werden, was auch um Fastnacht geschah. Dann zogen sie auf Nürnberg los und Markgraf Friedrich und Herzog Hans geriethen sehr in Besorgniß und ritten mit den Freunden des Nürnberger Rathes zu den Hussiten und boten ihnen vierzehntausend Gulden, daß sie nur sicher wären bis auf St. Jakobstag. So zogen die leidigen Hussiten wieder nach Böhmen.

Der römische König aber hatte einen Tag veranstaltet und festgesetzt auf St. Georgstag desselben Jahres 1430 gen Nürnberg und sandte folgendes Schreiben in alle Länder.

249. Wie König Sigmund ein Sendschreiben verfaßte und es in alle Lande, zu allen Kurfürsten und in alle Reichsstädte schickte.

Wir Sigmund von Gottes Gnaden u. s. w., entbieten allen geistlichen und weltlichen Fürsten, allen Grafen, Freiherrn, Rittern und Knechten, Bürgermeistern, Schultheißen, Schöffen und Räthen, sowie auch den Gemeinden aller Städte, Marktflecken und Dörfer, sowie allen unsern und des hl. römischen Reiches Unterthanen und Getreuen unsere Gnade und alles Gute und thun Euch mit diesem Schreiben kund, daß wir jetzt allhier mit einigen unserer Fürsten, Neffen und Oheime, Kurfürsten, Räthen der Fürsten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten und einigen Sendboten von unsern und des Reiches Städten über eine Versammlung auf den Sonntag Oculi in der kommenden Fastenzeit zu Nürnberg einig geworden sind, um daselbst einen Anschlag gegen die schnöden und verdammten böhmischen Ketzer

und einen Zug gegen Böhmen im künftigen Sommer zu beschließen, sie zu vertilgen und zu vertreiben, und auch um Friede, Gnade und Gerechtigkeit, welche leider in deutschen Landen lange Zeit unterdrückt sind, wieder aufzurichten. Auf diesem Tage wollen Wir, so Gott will, in eigener Person zugegen sein, und da nichts so sehr zu diesem Frieden und zu dieser Gnade dienen kann, als Gericht und Gerechtigkeit, so beabsichtigen wir, Unser und des hl. Reiches Hofgericht, welches jetzt lange Zeit darnieder gelegen hat, weil Wir nicht im Reiche und in deutschen Landen sein konnten, wieder zu errichten und einzusetzen, demnach in Nürnberg abzuhalten und fernerhin so zu handhaben, wie es sich von des heiligen Reiches und Rechtswegen gebührt, wonach sich Jedermann zu richten wisse, der irgend etwas an diesem Hofgerichte zu thun oder anhängig zu machen hat, oder fernerhin haben wird, und also diese Zeit abzuwarten hat. — Gegeben zu Preßburg unter Unserm und des hl. Reiches Hofgerichtes kleinem aufgedrücktem Insiegel, am Tage Thomas [21. December], des hlg. Zwölfapostels, im Jahre 1429 nach Christi Geburt, im achtunddreißigsten Jahre unserer Regierung über Ungarn, im neunzehnten der über das Reich und im zehnten der über Böhmen.

250. Wie die Hussiten Herzog Albrecht, den Schwiegersohn des Königs, angriffen und vor Hotzenplotz in Mähren lagen.

Da unser Herr, der König, nun selbst kommen wollte, so kamen die folgenden Kurfürsten, nämlich Konrad von Mainz, der Rath des Bischofs von Köln, der Bischof von Speier, der Bischof von Worms, Herzog Hans von Baiern-Sulzbach und der Markgraf von Brandenburg auch dahin.[1]) Der Bischof von Trier, ein Herr von Ziegenhain, war kurz vorher gestorben. Der römische König konnte jedoch nicht sobald kommen, denn die Hussiten waren gegen Herzog Albrecht von Oestreich, den Schwiegersohn des Königs, gezogen und belagerten Hotzenplotz in Mähren mit zehntausend Mann. So kam es, daß die Fürsten

1) Nach Nürnberg.

allein zu Nürnberg waren. Die übrigen Fürsten und Städte kamen auf den Himmelfahrtstag. Zu derselben Zeit zogen die Hussiten gen Ungarn gegen den König nach Tyrnau, sechs Meilen von Preßburg. Die Hussiten hatten zehntausend Mann, und er ließ die Seinigen in jeder Weise auf den Kampf mit ihnen vorbereiten und hoffte sie dort festzuhalten und niederzuwerfen. Dies wäre wohl auch geschehen, wenn man sich weislich vorgesehen hätte, was leider nicht geschah. Es sollte auf die eine Seite Stibor ziehen und angreifen und in die Wagenburg einbrechen, denn sie führten Wagen mit sich, welche sie mit eisernen Ketten zusammenschlossen und von denen aus sie großen Schaden anrichteten, ehe man sie erobern konnte, und auf der andern Seite ein Landherr mit Namen Marte Janus.[1]) Dann würde nicht ein einziger von ihnen davongekommen sein. Als aber Stibor wie ein tapferer Ritter und Landherr sie angriff, hielt Marte Janus an sich und zögerte, so daß es dem Stibor übel erging. Als jener das mit seinen Ungarn sah, entfloh er als ein ungetreuer Mann, und so blieben von den Hussiten zweitausend, von den Christen aber sechstausend Mann, daß es Gott erbarmen möge. Hierauf zogen die Hussiten in die Brandenburger Mark. Wie es später ging, das findet man, so Gott will, unten. Da sie hier nichts ausrichten konnten, so zogen sie nach Schlesien in das Lausitzer Land, kehrten aber doch wieder heim, ohne großen Schaden auf ihrer und der Christen Seite.[2])

251. Wie der König den versammelten Kurfürsten, nämlich den Bischöfen von Köln, Trier, dem Herzoge Ludwig von Heidelberg, dem Herzoge von Sachsen, dem Markgrafen von Brandenburg den folgenden Brief schrieb, den man auch lesen soll.

Nun sollst Du vernehmen, daß die Fürsten im Jahre 1430, wie Du vormals gehört hast, wieder einen Anschlag gegen die

1) Ungarisch Johann Matthiassy; Windecke stellt nichtdeutsche Namen in der Regel um so Merzweidan; Danweidan; Forgaz Wallas; Merzeze Nicolaus u. a. 2) Hier folgt in den Handschriften ein derbes Volkslied, betreffend die Unsittlichkeit der Geistlichen auf dem Konstanzer Konzile.

Hussiten gemacht hatten, bezüglich dessen Du nun weiter der Fürsten Rath, die Urkunden und den Anschlag [vernehmen sollst]. Freilich ward damals gar nichts daraus.[1])

252. Du sollst wissen, daß im Jahre 1429, als der römische König Sigmund, der nachher Kaiser wurde, in Ungarn war, und als die Kurfürsten und andern Fürsten gen Nürnberg beschieden waren, Niemand wegen der böhmischen Ketzer nach Nürnberg kam außer dem Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg, und außer dem Herzog von Baiern-Sulzbach und den Räthen der andern Kurfürsten. Diese machten daselbst wieder einen Anschlag vorbehaltlich der Billigung durch die Räthe der übrigen Kurfürsten, der unten folgt:

(Es ist durch die hochgeborenen Fürsten und Herren Friedrich Markgraf zu Brandenburg ꝛc. und Herzog Johann von Baiern und die Räthe der Kurfürsten vorbehaltlich der Zustimmung der andern Kurfürsten berathschlagt worden wie folgt:

Erstens sollen unsere Herren sämmtlich ihre Räthe bevollmächtigt und ihre Gesandten den nächsten St. Georgstag zu Nürnberg versammelt haben. Zu derselben Zeit sollen alle Bischöfe, Provinzen, Lande, die der Anschlag angiebt, und die Städte Köln, Straßburg und Breslau ihre bevollmächtigten Gesandtschaften

1) Hiernach läßt Windecke das Anschreiben der Kurfürsten vom Donnerstag nach St. Andreastag 1427 folgen, in dem die Reichsstände aufgefordert werden, sich Sonntag nach Martini in Frankfurt einzufinden, wo auf Grund des beigefügten Anschlags über den nächsten Hussitenzug berathen werden soll. Dieser umfangreiche, auch Kap 252 theilweise mit umfassende Anschlag setzt vor allem die Vertheilung und Aufbringung der Hussitensteuer fest: Geistliche zahlen fünf Procent ihres Jahreseinkommens, Laien bürgerlichen Standes über fünfzehn Jahre mit weniger als 200 Fl Vermögen einen Groschen, bei einem Vermögen bis 1000 Gulden einen halben Gulden. Bei noch mehr einen Gulden. Höher und zwar nach Ständen verschieden wird der Adel besteuert. Eine Kopfsteuer von je einem Gulden trifft die Juden. Diese Steuer haben sechs Einnehmer zu erheben, über deren Zusammensetzung und Thätigkeit sehr genaue Bestimmungen gegeben werden. Das eingekommene Geld ist bis Georgentag an eine der Centralsammelstellen Köln, Salzburg, Breslau, Erfurt und Nürnberg abzuliefern, denen auch längst nicht mehr zum Reiche gehörige Gebiete, wie z. B. Polen, Dänemark, Genua u. a. zugewiesen werden. In Nürnberg soll ein Ausschuß zusammen treten, der über die Verwendung des Geldes nach Stimmenmehrheit beschließt. Heerführer sollen der Kardinal von England und der Markgraf von Brandenburg sein. — Lateinisch ist der Anschlag gedruckt bei Palacky, Urkundliche Beiträge Nr 492; deutsch bei Droysen, Berichte Seite 174. Vergl. Bezold II, 127.

dort haben zum Nachweise, wie viel Geld in jeder Stadt eingekommen ist, damit dies ausgezahlt werde, wie der Anschlag ausweist. — Wer Sold nehmen will, um Ritter und Kriegsvolk anzuführen, soll an dem genannten Tage auch zu Nürnberg sein mit Heeresmacht, darauf eingerichtet, daß er mit seinen Kameraden antreten soll und thun und [sie] anführen soll, wie das unten von den Söldnern geschrieben steht, und sich vorsehen und Vorrath bestellen. Auch soll dafür gesorgt werden, daß dieses Geld in allen Bezirken, Bisthümern, Provinzen, Städten und Gebieten, wie der zu Frankfurt gemachte Anschlag angiebt, zur genannten Zeit auf St. Georgstag unverzüglich ebenfalls nach Nürnberg überantwortet werde. Mit dem eingetragenen Gelde soll man Söldner gewinnen und besolden, wie unten geschrieben steht.

Erstens soll man für einen Gewappneten und mit Pferd und Harnisch Gerüsteten alle Monate acht rheinische Gulden geben. Dies macht auf drei Gewappnete mit der angegebenen Ausrüstung monatlich vierundzwanzig Gulden. — Unserer Herren und Freunde Rathschlag wäre, daß man auf vier Pferde drei Gewappnete und einen Knappen halten soll und für diese vier Pferde soll man vierunddreißig Gulden geben. Wer mit neun andern gewappnet und angemessen und gut ausgerüstet, wie oben erwähnt ist, kommt, dem soll man alle Monate für elf Sold zahlen. Und wer als zwanzigster gewappnet kommt, wie oben geschrieben ist, dem soll man zweiundzwanzig besolden. Wer mehr brächte, dem soll man auf je zehn desgleichen thun bis zu einer Anzahl von hundert Gewappneter. Jederzeit soll man auf vier oder fünf Gewappnete einen Edeln haben. Durchweg soll auf drei Gewappnete ein gerüsteter Schütze kommen. Die Oerter und Grenzbezirke an Böhmen sollen Reiterei zum kleinen Kriege aufstellen an den Stellen wo es nöthig sein sollte und beim Zuge. Dem obersten Hauptmann soll man zwei geeignete Grafen, Herren oder sonst zwei ehrbare redliche Männer auswählen und ihm zusenden, damit sie nach ihrem besten Können und Vermögen dem obersten

Hauptmann in diesen Sachen helfen und rathen. Von den beiden obersten Hauptleuten, die dazu geschickt werden, wie oben gesagt ist, soll jeder zehn Gleven haben und zu jeder Gleve zwei Pferde und zwei Gewappnete. Jedem von diesen soll man für zwanzig Gleven monatlich Sold geben, weil sie des obersten Hauptmanns Beistand sind und sich nach seinen Befehlen richten, damit sie desto besser auskommen können. Es sollen diejenigen, die zwanzig, dreißig oder vierzig Fähnlein oder mehr Gewappneter mitbringen, wie oben erzählt ist, über die sie dann Hauptleute sind, sammt denen die sie mitbringen, Gelübde ablegen dem obersten Hauptmann und seinen Beauftragten, das heißt den beiden oben erwähnten Herren oder einem seiner Unterhauptleute, falls dieser nach irgend einem Punkte geschickt wäre, gehorsam zu sein und sich ohne Gefahr nach ihm zu richten, wie das als das beste erkannt und beschlossen wird. — Falls einem oder mehreren der genannten Söldner ein Pferd oder mehrere verloren ginge, wie das auch immer zu ginge, so soll derjenige, dem das Pferd verloren gegangen ist, eins oder mehrere, wie es sich gebührt, an der Stelle des verlorenen binnen der nächsten vierzehn Tage wieder anschaffen. Falls er es in vierzehn Tagen nicht wieder beschafft haben sollte und ferner doch im Felde bliebe, so soll ihm für das eine oder die mehreren Pferde nach der Anzahl eine Summe an seinem Solde abgezogen werden, als wenn sie geborgt wäre, bis er wieder ein Pferd anschafft oder kauft. — Jeder Hauptmann soll monatlich die Seinigen, wo sie auch immer sein mögen, einmal mustern und dies weder in guter noch in böser Absicht unterlassen und auch dem obersten Hauptmann geloben dies zu halten. Alle, denen man Sold zahlt und die um Sold reiten, seien es Hauptleute oder Söldner, Fußgänger oder Reiter, sollen auf eigene Kosten und eigenen Verlust reiten und gehen, ausgenommen, wenn man Schlösser, feste Städte oder Burgen erobert hat. Die reisigen Gefangenen, die hierbei oder sonstwie gemacht werden, sollen, wie viele ihrer auch geworden sein mögen, beim Eide und

dem erwähnten Gelöbniß dem obersten Hauptmann überantwortet werden, der dann mit ihnen verfahren soll, wie man ihm vorschreibt und nach dem, was als das beste erkannt wird. — Der oberste Hauptmann soll auch Gewalt haben, wenn die Ketzer irgend welche Leute fangen und wenn er wiederum welche gefangen hätte oder finge, einen gegen den andern auszutauschen und dadurch seine Gefangenen nach bestem Verstehen zu lösen. — Alle Quatember sollen, wie auch der Anschlag ausweist, der oberste Hauptmann, die Kurfürsten und die Städte nach Nürnberg kommen oder bevollmächtigte Boten schicken, um den Sold zu verabreden, zu bestellen und auszuzahlen und die Sache zu verhandeln und in welcher Hinsicht es nöthig sein würde zu bessern, nach bestem Wissen.

Als diese Berathschlagung geschehen war, brachte man dieselbe vor die andern Kurfürsten. Diese kamen zu Koblenz zusammen und besserten den oben mitgetheilten Anschlag in Bezug darauf, wie man das wegen der Hussiten erhobene Geld herbeibringen und überantworten und wie man damit verfahren sollte, was unten erzählt ist.

Mein Herr von Mainz, Trier und des Pfalzgrafen Freunde haben hier zu Koblenz beschlossen, daß die genannten Herren das Hussitengeld, welches in ihren Ländern erhoben ist, nach Nürnberg senden sollen, und zwar auf St. Georgentag. — Unsere genannten Herren von Mainz und von Trier sollen das genannte Geld, welches in ihren Ländern erhoben wurde, auf den nächsten Sonntag vor St. Georgentag in Heidelberg haben.

Die Herren von Mainz und Trier und der Pfalzgraf sollen daselbst zwölf Gewappnete haben, die mit dem Gelde von dannen reiten und es gen Nürnberg geleiten sollen. — Die Freunde der genannten Herren, welche dies Geld nach Nürnberg bringen, sollen jeder seines Herren Geld daselbst in ihrer Obhut behalten und es nicht übergeben, bis der genannten Herren Freunde sämmtlich darüber einig werden, was man mit dem Gelde thun

soll. Je eines Herren Freunde sollen hierbei nicht für sich besonders handeln. Was sie thun, sollen sie einmüthig thun und so handeln, wie sie glauben, daß es nach der Sachlage erforderlich sein und sich gebühren wird.

Will mein Herr von Köln auch das in seinem Lande erhobene Geld in der oben bezeichneten Weise schicken, so mag er es thun. Dann soll er es mit dem Geleit seiner Freunde, die das Geld führen, und mit den genannten Freunden unserer Herren und sie mit seinen Freunden in den erwähnten Angelegenheiten halten, wie oben geschrieben steht. Meines Herrn von Mainz Freunde beabsichtigen zu sagen, sofern es sich überhaupt gebühren wird, daß man das Geld übergiebt, oder eine Zählung vornimmt, daß alle Grafen, Herren, Ritter und Knechte in meines Herrn Lande kein Geld gezahlt haben, und daß daher alles Geld von der Geistlichkeit und zum Theil von Laien kommt. In meines Herren Landen in Hessen, Thüringen und auf dem Eichsfelde ist all das Geld erhoben und soll nach Erfurt kommen und man versieht sich dessen, daß dieses Geldes in jenen Landen mehr sein werde als dies [vorhin erwähnte] Geld. Ferner um zu erwähnen der Provisor: ihnen mit redlichen Worten zu entbieten, daß mein Herr in allen Dingen, die ihm zustehen werden, nimmer Unordnung herrschen lassen wird.

253. Wie die Hussiten ihre bevollmächtigte Gesandtschaft zu dem Könige und zu den geistlichen und weltlichen Fürsten und ihre Briefe nach Nürnberg sandten. Der Ketzerbrief lautet, wie unten folgt.

Du sollst wissen, daß im Jahre 1431 nach solchem Zuge und Anschlage der genannte König Sigmund sich von Ungarn nach Nürnberg wandte und alle Fürsten, Herren, Mannen und Vertreter der Städte dorthin entbot um einen andern Anschlag gegen die genannten böhmischen Ketzer zu machen. Denn durch den ersten Anschlag war, wie Du wohl gelesen hast und noch lesen wirst, nicht viel Gutes geschehen. In derselben Zeit aber, als

der römische König und die Fürsten zu Nürnberg waren, sandten die böhmischen Ketzer allen Fürsten, Herren, Mannen und Städten einen Brief, den Du unten lesen wirst[1]).

255. Wie die geistlichen und weltlichen Fürsten und viele Herren und Grafen, drei von Oestreich und drei von Baiern wiederum bei einander waren.

Folgende sind die Kurfürsten und die Grafen, welche zu der Zeit, als der Anschlag gemacht wurde, zu Nürnberg waren: Der Bischof Konrad, Rheingraf; Bischof Friedrich von Köln, Graf zu Mörs; der Bischof von Würzburg, ein Herr von Brün; der Bischof Peter von Augsburg, ein Herr von Schaumburg; der Bischof von Eichstedt; der Bischof von Magdeburg, ein Herr von Schwarzburg; der Bischof von Bamberg; der Bischof von Breslau; der Bischof von Agram; der Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Heidelberg; Herzog Ludwig von Ingolstadt; die Herzöge Hans, Stephan, Wilhelm, Otto und Heinrich, sämmtlich in Baiern; der Herzog von Berg und dessen Sohn Ludwig von Berg; Markgraf Friedrich von Brandenburg; Herzog Ruprecht und Herzog Adam von . . . . . [?][2]); die Räthe des Herzogs von Burgund; der Herzog von Savoyen; die Räthe des Herrn von Mailand; der Bischof von Trier; der Markgraf von Baden;

1) In Kap. 254 folgt der an „die ehrwürdigen und einsichtigen Herren zu Nürnberg" gerichtete sogenannte Ketzerbrief der Hussiten. In demselben wird zunächst zu einer Unterredung über die Glaubensstreitigkeiten aufgefordert, bei der die Autorität der h. Schrift allein maßgebend sein soll. Dann wird gezeigt, daß die Geistlichkeit entbehrlich sei, daß die Hussiten nicht ungehorsame Ketzer seien und nicht ungerechte Kriege führten. Von den hierauf folgenden vierzehn Artikeln führen die vier ersten aus, daß die katholischen Geistlichen nur aus Geiz, Neigung zum Müßiggang und Herrschsucht ihre Aemter bekleideten. Der fünfte verlangt unentgeltliches Messeleisen und freien Gottesdienst; der sechste handelt von der Hoffahrt und vom Uebermuthe; der siebente vom Geiz; der achte von der Unkeuschheit; der neunte vom Neide; der zehnte vom Müßiggange; der elfte von der Unwahrheit der Geistlichen; der zwölfte verurtheilt den katholischen Abendmahlsritus; der dreizehnte behauptet Parteilichkeit der geistlichen Gerichte; der vierzehnte brandmarkt das Sündenvergeben für Geld im Beichtstuhle. — Offenbar von Windecke rührt der Schlußsatz her: Es war ihnen [den Pfaffen] nicht zu viel, mit Jungfrauen zu scherzen. Alle Schande, die die einfältigen Laien treffen und ihnen nützen konnte, derer achteten sie nicht. Wucher war gewöhnlich unter den Geistlichen, und alle Urkunden fälschten sie. — 2) C u. G: heiner; H: bannerer.

der Herzog von Lothringen; die Grafen von Mörs, von Leinigen, Veldenz, Wertheim und Schwarzburg; zwei Landgrafen von Lützelburg, Weinsberg, Lupfen, Oettingen und Nassau und viele andere Herren, Mannen und Städte.

Als der Anschlag gemacht war, zogen sie gen Böhmen und mit Schanden wieder von dannen im Jahre 1431, wie Du unten wohl hören wirst[1]).

Zu einem Streitwagen sollen sechs Schützen und zu jeglicher Armbrust vier Schock Pfeile gehören, ferner zwei Mann mit Handbüchsen und zu jeder Büchse vier Schock Klötze und Pulver genug; vier Mann mit Hacken; vier Mann mit Dreschflegeln; zwei Hacken; zwei Schaufeln; zwei Kohlhauen oder Schaufeln mit denen man gräbt; vier starke Hengste, wenn aber Jemand nicht vier starke Hengste hat, so nehme er sechs; doch soll jeder Wagen zwei wohl gewappnete Fuhrleute haben. Die Leute, welche schaufeln, graben und hacken, sollen nicht besondere Mannschaften sein, sondern, wenn man ihrer bedarf, nimmt man sie aus der Masse, wo genug Leute sein werden. — Ein jeder starker Wagen soll ein Maaß weit sein mit hohen Leitern und unter den Leitern mit guten Brettern, die an guten Weiden oder an Ketten hangen. — Zu jedem Wagen sollen Ketten gehören, die, wenn es nöthig sein wird, binden sollen. — Zu jedem Wagen soll eine Steinbüchse gehören, und zu jeder ein Schock Steine und Pulver genug und für diese Büchse und ihre Steine muß man einen besonderen Wagen haben. Auf diesen Wagen darf man keine Mundvorräthe legen, sondern soll eine Stelle darin freilassen, wohin man der Leute Wurfsteine legt. Alle Mannschaften, die für die Bedienung der Wagen überflüssig sind, sollen sämmtlich ihre Bewaffnung haben und nach Geheiß ihres Hauptmanns thun. Viele Maßregeln, die hier nicht zu beschreiben sind, kann man, je nachdem die Leute dazu da sind, ausführen, sobald

1) Das folgende scheint eine besondere Fassung des Anschlages vom Georgitage 1428 zu sein. Vergl. von Bezold II, Seite 133 f. Bezeichnend ist die Nachahmung hussitischer Ausrüstungsweise.

man die Dinge mit eigenen Augen sieht. Ehe man ins Feld rückt, sollen alle oben genannten Stücke bereit sein. Für alle genannten Sachen sollen Leute auserkoren sein, die Alles besehen und prüfen, damit es ordentlich zugehe. Unter den Mannschaften soll eine solche Eintheilung sein, daß immer zehn Mann einen Hauptmann haben und hundert wiederum einen solchen und so fort bis zum obersten Hauptmann, denn man wird Leute genug haben, die solche Dinge wohl zu ordnen verstehen. Jeder Hauptmann soll auf den andern sehen, wie es Gewohnheit ist. Auch soll man danach trachten, daß jede Begünstigung aufhört. Jedermann soll persönlich auf dem Platze sein. Wer aber alters- oder krankheitshalber nicht selbst ziehen kann, der darf einen andern an seiner Stelle beschaffen. — Wer sich in den oben genannten Dingen ungehorsam treffen läßt, an dessen Gut und Blut soll es gehen, ohne alle Gefährdung, als eines Unterstützers und Helfers der Ketzer. Reisige soll man möglichst viel aufbringen und dem Fußvolke auch Reisige in die Wagenburg schicken.

256. Wie die oben genannten Fürsten und Herren schimpflich betrogen wurden und aus Böhmen zogen, indem sie viele Ausrüstungsgegenstände an Wagen und Büchsen zurückließen.

Nun gedenke an den Zug gegen Böhmen, der im Jahre 1431 gemacht worden war, wie Du oben beschrieben findest, und wie sie um St. Jakobstag und später gar stolz einherzogen: der Bischof von Köln, der Kardinal von Rom, gesandt vom Papste Eugen IV., dem Nachfolger Martins, der Markgraf von Meißen, die Herzöge Hans, Wilhelm, Ernst, Albrecht, Stephan zu Baiern und der Markgraf von Brandenburg und alle Rheinländer, Baiern, Franken, der von Würtemberg aber war noch nicht in das Heer gekommen. Alle diese flohen auf den Tag assumptionis Mariae 1431,[1]) und es geschah leider großer Schade, denn es gingen mehr als achttausend Wagen mit Büchsen, Pfeilen, Pulver

1) Windecke scheint die Schlacht bei Tauß, 14. August 1431, zu meinen. Ausführlicher wird diese Kap. 259 Mitte erwähnt.

und Mundvorräthen verloren und viele arme, brave Leute, wie z. B. Wagenführer, fanden ihren Tod, die andern aber kamen mit Schimpf und Schanden heim.

Als die Herren auseinander gegangen waren, ritt der römische König über Augsburg in Schwaben nach Feldkirch, und der Kardinal begab sich nach Basel zum Konzil. Der römische König aber schrieb allen Fürsten, Herren und Städten auf St. Gallustag des genannten Jahres nach Frankfurt zu einem Tage zu kommen. Darauf begaben sich der Herr von Weinsberg und Peter Wacker nach Brabant um wichtiger Angelegenheiten willen. Wie sich das gestaltete, das findest Du unten. Das alles brachten der Geistenheit die bösen Vorsätze und Ungerechtigkeiten von Laien und Pfaffen, daß man unter fünfzig Menschen nicht einen gerechten fand, noch christliche Ordnung. Zu der Zeit stand es besonders schlimm in der Welt.[1])

258. Wie der Herzog Witold, der Großfürst aus Litauen, starb und viele Herren bei dem Leichenbegängniß waren.

Im Jahre 1430 nach Christi Geburt starb der Großfürst Witold von Litauen, den der König Sigmund, wie denn ein römischer König die Macht dazu hat, zum Könige hatte machen und ihm dazu noch reiche Kleinodien hatte schenken wollen. Dies geschah um den St. Katharinentag [25. November] des genannten Jahres[2]) und um dieselbe Zeit war König Sigmund zu Nürnberg und hatte mit den römischen Kurfürsten einen großen Tag zu Nürnberg — alles wegen der Hussiten und böhmischen Ketzer. In derselben Zeit starb Papst Martinus V., der im Concilium zu Konstanz zum Papst gemacht und erwählt worden war, wie Du wohl oben[3]) gehört hast. Die Nachricht kam durch einen

1) Im folgenden Kapitel giebt Windecke ein Schreiben Sigmunds an den Pfalzgrafen Ludwig, Nürnberg, 24. August 1431, in welchem mitgetheilt wird, daß zur Unterdrückung der Hussiten am nächsten Gallustage (16 Oktober) in Nürnberg ein Reichstag abgehalten werden solle und der Pfalzgraf aufgefordert wird zum Schutze der an den Böhmerwald grenzenden Gebiete kräftig mitzuwirken. — 2) Nach andern Nachrichten am 27 Oktober. Aschbach III, 327, 32 — 3) Kap. 7.

Kardinal Namens Branda nach Nürnberg, der nachher in dem Konzil zu Basel zum Legaten gemacht wurde. Inzwischen wurde in Rom ein anderer Papst erwählt. Dieser war ein Venetianer Namens Eugenius. Dies geschah in der Fastenzeit des Jahres 1431 am Sonntage Laetare; Martinus aber war um unsrer Frauen Tag Lichtmeß gestorben. Als nun der Papst Eugenius erwählt und die Nachricht davon nach Nürnberg gelangt war, ließ der römische König Sigmund in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg ein feierliches Hochamt und ein Tedeum gar herrlich singen. Dies geschah am Sonntag Judica in der Fastenzeit.

Als nun, wie Du oben gehört hast, Herzog Witold todt war, so trat Zwidrigal[1]) von Wesenrusche auf, der der rechte Erbe des Landes Litauen zu sein meinte, und rückte ein in dasselbe. Aber der Litauer, Herzog Witolds Bruder,[2]) kam herbei und vertrieb ihn wieder.

Indessen war Herzog Ludwig von Ingolstadt, Herzog zu Baiern, beim römischen Könige zu Nürnberg und klagte gegen Herzog Heinrich von Baiern-Landshut, daß er ihn in Anwesenheit des Königs beleidigt und zu Konstanz gestochen und verwundet hätte.[3]) Und Herzog Ludwig brachte den Herzog Heinrich dazu, daß er sich ihm gegenüber vor den Kurfürsten verantworten mußte. Der römische König war Richter und saß selbst wohl fünf Tage zu Gerichte, und der Prozeß wurde geführt in der Woche, wo man in der Fastenzeit singt domine. Am Sonntage vor der Palmwoche wurde das Urtheil zwischen den beiden Fürsten, den Herzögen Ludwig von Ingolstadt und Heinrich von Landshut, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzögen in Baiern, gesprochen, die beide väterlicherseits Brudersöhne aus dem bairischen Fürstenhause und mütterlicherseits Schwestersöhne waren, denn beider Mütter waren Herrn Barlobachs[4]) von Mailand Töchter,

1) C G: wittergol; H. seyddergal. — 2) Er hieß Sigismund von Starodub, Aschbach IV, 271. — 3) Vgl. K. 71. — 4) C G: harlobachs, gemeint ist Bernabo Visconti. Ludwig VII. war der Sohn Stephan's II und der Thaddäa, einer Tochter des Visconti; Heinrich III., Sohn von Friedrich und der Magdalena Visconti.

und die doch so hart an einander gerathen waren. Die Entscheidung wurde so getroffen, daß Herzog Heinrich, weil er den Herzog Ludwig zu Konstanz im Geleite des römischen Königs und des großen Conciliums verwundet habe, eine Pilgerfahrt unternehmen lassen soll durch einen Freien oder einen Grafen mit noch zwei andern, und zwar nach Rom, zu St. Jakob, gen Einsiedeln, zu Unserer lieben Frauen nach Aachen und zum heiligen Blute nach Welzenau;[1] ferner soll Herzog Heinrich auf seine Kosten und zu seinem Schaden den Herzog Ludwig hundert[2] Spieße drei Monate lang und nicht länger gegen die Hussiten und böhmischen Ketzer im Felde stehen lassen. Was ferner Herzog Ludwig zu Konstanz verzehrt hat von der Zeit an, wo er verwundet wurde, bis zu seiner Genesung von den Verletzungen, das soll Herzog Heinrich bezahlen, sollte es aber dem Herzog Heinrich dünken, daß für Herzog Ludwig die Zehrung in dem angegebenen Zeitraume zu groß wäre, so soll der letztere die Kosten mit einem Eide bekräftigen; endlich soll Herzog Heinrich den Herzog Ludwig bitten, daß er ihm um Gottes und Unserer lieben Frauen Willen vergeben möge, was er wider ihn gethan habe, und Herzog Ludwig soll dem Herzog Heinrich vergeben und sie sollen damit versöhnt und gute Freunde sein.

259. Wie dem Könige Botschaft kam, daß der Danweydan,[3] der Herr der Walachei jenseits der ungarischen Gebirge war, gestorben sei, und wie er Merzweydan,[4] den Sohn des Pankratius, zum Herrn machte und ihm das St. Ladislaus-Banner mit zwei Kreuzen und des Königs Drachenorden mit dem Kreuze gab und vor ihm bis in die Herberge Posaunen blasen ließ.

Als der König im Jahre 1430 in Nürnberg war, wie Du oben gelesen hast, wurde abermals ein Anschlag auf die Hussiten und böhmischen Ketzer gemacht und auch ausgeführt, aber man richtete nichts aus und zog mit Schanden wieder aus Böhmen

1) Vielleicht Wilsnack. — 2) So H: C G: 200. — 3) Das ist Woywode Daniel. — 4) Das ist Woywode Myrra.

ab, wie Du unten wohl hören wirst. Inzwischen kam dem König Sigmund Botschaft aus der Wallachei jenseits der ungarischen Gebirge oder aus Serbien oder der Türkei, daß der Danweydan todt sei. Das Land sandte ihm einen Kolben, wie das Landesrecht und Gewohnheit ist, und bat E. königl. Gnade einen andern Herrn zu geben, und der König bedachte sich. Es war aber lange Zeit ein Sohn von Pankraz dem Weisen, der lange Jahre vorher Herr derselben Länder gewesen war, mit Namen Merzweydan[1]) bei ihm gewesen. Diesen Sohn von Pankraz machte er zum Herrn in dem Lande der großen und kleinen Wallachei und gab ihm das St. Ladislaus-Banner mit zwei Kreuzen und den königlichen Drachenorden mit dem Kreuze und ließ von der Burg bis in seine Herberge Posaunen vor ihm blasen, und erwies ihm große Ehre und Würde, und doch handelte jener nachher so, wie Hurenkinder gerne thun und noch schlechter an dem hochwürdigen Könige.

Als nun, wie Du oben gehört hast, ein Zug gegen die leidigen Hussiten und Ketzer zu Böhmen gemacht ward und die Fürsten, Herren und Städter gen Böhmen zogen, zog der römische König Sigmund nach Augsburg und von da nach Feldkirch und wollte nach Rom, um dort Kaiser zu werden, und später führte er dies aus, wie Du unten[2]) hören wirst. Während der König zu Augsburg lag, zogen die Fürsten ohne Noth mit Schimpf und Schande aus Böhmen wieder hinweg und waren nicht weiter gekommen als vor Tauß. Und der Abzug erfolgte am Tage Mariae Auffahrt [15. August][3]) im Jahre 1431, daß Gott die schimpfliche Flucht erbarme! Man erzählte, der König von Polen habe den Hussiten achttausend Mann zu Hilfe gesandt, vor denen den deutschen Fürsten graute, so daß sie wieder heim zogen und die Leute unglücklich machten. — Auch sollst Du wissen, daß die Herren von Preußen viele Herren und Mannschaften nach Böhmen gegen die Hussiten gesandt hatten zur

1) Vielmehr dessen Sohn, siehe K. 294, 1. — 2) K. 269. — 3) Es war am 14. August.

Unterstützung des Christenglaubens. Als diese im Begriff waren, wieder heim zu reiten, kamen die Leute des Königs von Polen über sie, da sie den Hussiten geneigt waren, überfielen sie und thaten ihnen großen Schaden. — Oben[1]) hast Du gelesen, wie Herzog Swidrigal nach dem Tode des Herzogs Witold nach Litauen zog und das Land einnehmen wollte. Da gedachte der König von Polen, es selbst in Besitz zu nehmen, Herzog Swidrigal aber hielt sich ruhig, bis der König von Polen ins Land kam und richtete es ein, daß dieser den Herzog aller Verpflichtungen und Versprechungen los und ledig sprechen mußte, zu denen er ihn vor Zeiten gebracht und gedrängt hatte. So zog der König von Polen wieder heim und mußte auf das Land verzichten. Doch ward auch Swidrigal von Herzog Witolds Bruder aus dem Lande vertrieben, wie Du hernach[2]) wohl finden wirst.

260. Wie die Venetianer eine große Niederlage erlitten und eine Menge Gefangener an den Herrn von Mailand verloren.

In demselben Jahre kam der römische König nach Mailand und Rom, wie Du wohl hören sollst, und der Herr von Mailand zog gegen die Venetianer ins Feld, denen er dem König zu Liebe feind geworden war. Und die Leute des Mailänders kamen zu ihm und standen wohl ein ganzes Jahr im Felde; doch zuletzt näherten sie sich einander wieder. Inzwischen aber fand eine Entscheidung[3]) zwischen dem Mailänder und den Venetianern statt und Gott gab dem Mailänder die Gnade, daß er die unten Bezeichneten fing.

261. Dies sind diejenigen, welche gefangen worden sind.

Folgende Venetianer wurden gegen Weihnachten 1433 gefangen, als der römische König in Siena war und gen Rom ziehen wollte[3]).

1) K. 258. — 2) Unten nichts davon. — 3) C. scheydunge; G: schraidunge; H: schidt. 4) Hier folgt eine Aufzählung der lateinischen Namen, welche beginnt mit Dominus georg. cornelio und schließt: falodia et omnes in gaudio.

262. Hier folgt der Streit zwischen dem Herzoge von Bar und dem Grafen von Vaudemont[1].

Um dieselbe Zeit, als der Zug gegen Böhmen stattfand, waren der Herr von Bar und der Graf von Vaudemont wegen Lothringens in heftigen Streit miteinander gerathen. Am Tage Mariae schidunge [15. Aug.], an welchem die deutschen Fürsten jämmerlich aus Böhmen wichen, kam es zum Kampfe, und der von Bar verlor viele brave Leute und auch den besten Adel, den der Herzog von Heidelberg irgend in seinem Lande gehabt hatte. Zum Kriege kam es, weil der Graf von Vaudemont der Brudersohn des alten Herzogs von Lothringen war und dies Land zu erhalten hoffte, während der Herzog von Bar die Tochter des Herzogs von Lothringen zur Frau hatte. Darum war er mit Einverständniß des Kaisers ihm gleich in seinen Ansprüchen[2]. Der Herzog von Heidelberg hatte dem Herzoge von Bar zu diesem Streite die besten Ritter und Knechte geliehen, die er in seinem Lande hatte. Hätte er sie gegen die Hussiten geschickt, so hätten so viel tüchtige Leute möglicherweise das Land Böhmen behauptet und man wäre nicht so schimpflich abgezogen, die Ritter und Knechte aber wären vielleicht bei Leib und Leben und Vermögen geblieben. Alles kam daher, daß der von Bar Lothringen besetzt hatte, da der von Lothringen keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter hinterlassen hatte, von denen die eine der von Bar, die andere der Sohn des Markgrafen Bernhard von Baden zur Frau hatte. Der Streit endigte so, daß der von Bar verlor, und Jedermann sprach, daß der von Vaudemont Recht hätte, denn er hatte die Oberhand. Die besten Räthe des Herzogs von Heidelberg, sowie die besten Ritter, die in den Stiften Köln, Trier und Mainz und im Herzogthum Heidelberg, in der Wetterau und anderswo sein mochten, fanden ihren Tod. Auch ward ein Lied hierüber gemacht, welches also lautet[3].

1) Fehlt in C. Zum Inhalt vergl. Kap. 257 und Aschb. IV, 174. — 2) Von darum an zweifelhaft. Hdichr: dor umb mit willen des kaiseres (G: koniges) im gleichir wiss (G: gleichner was). — 3) Das Gedicht steht in C und G an dieser Stelle, in H nach 287,

262b. Wie des Königs von Dänemark Freunde eine Niederlage erlitten[1]).

In derselben Zeit lag der König von Dänemark, des römischen Königs Vetter, im Kriege mit den Hansastädten, als da sind Rostock[2]), Wismar, Schwerin, Wolgast, Hamburg, Lübeck und anderen Städten. Diesen halfen einige Fürsten, wie die von Braunschweig, die Bischöfe von Magdeburg, Hildesheim und Halberstadt. Um Johanni erlitten des Königs von Dänemark Freunde eine Niederlage wohl mit 4000 [Mann Verlust] oder mehr[3]). Solche traurige Ereignisse machte damals, wenn ich recht verstehe, nichts anderes als daß das Unrecht unter Geistlichen und Weltlichen so groß war, daß ich mich nicht wundern würde, wenn Gottes Zorn so groß würde, daß alle Welt versänke. Denn Niemand konnte so Unrecht thun, der nicht Helfer gefunden hätte, und Leute, die seiner Bosheit durchhalfen.[4]) Unter fünfzig Menschen [gab es kaum einen, der handelte], wie von Gott verordnet ist, so daß Gott sie am Ende nicht mehr leiden wollte, und doch ward Frucht aller Art, Wein, Korn, Obst genug.

263. Wie zu Westfalen und bei Zabern am Himmel die wunderbare Erscheinung Gewappneter gesehen wurde.

Als es ins Jahr 1432 ging, hatte der Graf von Katzenellenbogen[5]) Krieg mit Junker Heinrich[6]) mit der Haube von

wo es ebenfalls hinpaßt. Dasselbe beklagt in etwas breiter, aber nicht unpoetischer und formell sorgfältig behandelter Darstellung den Tod vieler rheinischer Herren und Ritter. In H folgt an seiner Stelle das nur in dieser Handschrift erhaltene folgende Kapitel — 1) Ueberschrift in der Uebersetzung um der Gleichmäßigkeit hinzugefügt. — 2) Hdschr.: rassmar. im folgenden nach Wismar noch lackstet (?). — 3) Gemeint sind wohl die dänischen Verluste in den Fehden des Herzogs Adolf von Schleswig, der Flensburg im September 1431 eroberte. — 4) Schlußsatz in der Handschrift lückenhaft und unverständlich: und under funfzig menschen also von got geordnet ist, das in welde lieht got nit me lidenn und wart doch alle frocht genug, wine, korn, obess. Vergl. 292b g. E. — 5) Hierauf in C G: gegen den von westvolen, H: gein westvalen. Auch die letztere offenbar richtige Lesart ist schwer zu erklären. Vielleicht soll darin eine Angabe des Kriegsschauplatzes liegen. Die Herrschaft Wittgenstein der Grafschaft Katzenellenbogen grenzt an das Herzogthum Westvalen. — 6) H henng, ebenso weiter unten statt Heinicke: heng; er hieß Johann Aschb. IV, 196, 28.

Nassau, genannt Junker Heinicke, welcher eine große Niederlage erlitt. Daß er so niedergeworfen wurde, war gut. Aber auch dem jungen Grafen von Katzenellenbogen wurde eine schwere Niederlage von Junker Heinicke beigebracht, und so wandten sie sich zum Frieden. — Zu derselben Zeit sah man fürwahr in Westfalen in den Lüften ganz geharnischte Leute mit großer Ausrüstung reiten, die sich gegen die Hussiten gewandt hatten. Den Leuten schien es, als ob sie den Berg hinab ritten, und es währte wohl zwei Tage und zwei Nächte um Johannistag im Hochsommer. Das waren große Wunderzeichen. Ebenso sah man in der Nähe von Zabern bei Straßburg wohl sechstausend Mann so deutlich in der Luft reiten und gehen, daß man das Reitzeug und die Eisen an den Hufen der Pferde sah, und daß die Straßburger erschraken und Kundschaft darüber einzogen.

264. Wie der König, unser Herr, mit einer großen Heeresmacht nach Mailand kam, und wie der von Mailand sich nicht sehen lassen wollte, denn er meinte, er müsse vor Freuden sterben, wenn er den König sähe.

In demselben Jahre zog König Sigmund über Augsburg und Feldkirch nach der Lombardei und kam nach Mailand, und die Lombarden waren des Königs sehr froh. Er aber war ohne Rath und Hilfe der Kurfürsten und Städte allein auf die Zusage und Freundschaft des Herrn von Mailand dorthin gezogen. Dieser that jedoch, wie Du hernach wohl hören sollst, seiner Art Genüge. Denn als der König Sigmund zu Mailand war, waren die Wälschen ihm gar zugethan, dem Herrn von Mailand aber bangte sehr vor dem Könige und vor allen seinen Räthen. Er hatte dem Könige sehr viel schriftlich versprochen und bei den Heiligen geschworen, doch, wie er ihm nie viel hielt, so machte er [auch damals] alle Wege ausfindig, wie er ihn von Mailand nach Piacenza bringen könnte. Denn er hatte die Besorgniß, daß die Stadt Mailand sich auf die Seite des Königs schlagen möchte. Auch kam er nie zum Könige sondern sagte und gab

vor, er müsse vor großer Freude[1]) sterben, wenn er den König sähe, das war aber ein Vorwand. So zog denn der römische König Sigmund mit großen Sorgen, mit wenig Leuten und in großer Armuth nach Piacenza, hier verweilte er den Winter bis nach Fastnacht.

In derselben Zeit wurde die Stadt Würzburg mit ihrem Bischofe, einem von Brün, uneins, und es kam wegen bösen Vorsatzes zum Kriege, wie es denn damals so stand, daß alles Unglück und aller Unfriede von der Geistlichkeit ausging. Das kam daher, daß die Geistlichen so habsüchtig waren, daß sie die ganze Welt gern unter ihre Gewalt gebracht hätten, wovon auch St. Hieronymus, der heilige selige Mann, schreibt[2]).

265. Wie der Bischof Konrad von Mainz und der Markgraf Friedrich von Brandenburg zwischen der Stadt Würzburg und dem dortigen Bischof eine Versöhnung herbeiführten.

Bischof Konrad von Mainz und Markgraf Friedrich von Brandenburg machten sich auf, um einen Ausgleich zwischen der Stadt Würzburg und ihrem Bischofe herzustellen. Die Domherren und die Stadt hielten es mit einander und der Vergleich ward so geschlossen, daß die Ritterschaft und der Bischof das Stift räumen sollten. Diesem gab man auf Lebzeiten drei Schlösser und eine Summe Geldes, und einer von Wertheim wurde zum Vormunde gemacht, der deshalb seinen Tod fand, wie Du unten[3]) finden wirst. Dies geschah im Jahre 1432. Jener Graf von Wertheim war der Sohn von Graf Hans und Dechant zu Köln, Domherr zu Trier und auch zu Mainz und hatte noch nicht genug. So groß ist der Geiz in der Welt, es könnte Gott erbarmen!

In derselben Zeit war König Sigmund fortwährend in der Lombardei zu Piacenza und zog gen Lucca, wo er große Aben-

1) H: lieb. — 2) Hier folgt in den Handschriften eine Lebensbeschreibung des Hieronymus, und eine Mittheilung zweier Stellen aus Kap. 26 und 47 seiner Schriften — 3) Kapitel 331 g. E.

teuer gegen die Florentiner bestand, die sehr scharf gegen ihn waren. Hernach sollst Du wohl noch hören, wie er über Lucca nach Siena zog, daselbst länger als Jahr und Tag verweilte, dann nach Rom kam und Kaiser wurde, und wie schlimm seine Lage war, und wie er allen Kurfürsten und Städten im Reiche schrieb und sie zweimal bat und mahnte zu ihm zu kommen, wie aber Niemand zu ihm kam, worüber er auch später zu Basel Klage führte und es nicht vergaß.

266. Wie Papst Martinus starb und ein anderer Papst Namens Eugen IV. gewählt ward.

Auch sollst Du wissen, daß, wie oben[1]) geschrieben steht, Papst Martinus starb, und daß ein anderer Papst gekrönt wurde, der Eugenius quartus genannt wurde. Dieser Papst lag im Kriege mit einem Fürsten, der ein Vetter des Papstes Martinus und einer aus dem Geschlechte derer von der Säule war. Dieser hatte den Schatz des Papstes und sein ganzes Vermögen bei Seite gebracht und that dem Papste Eugen großen Schaden. Doch fügte es Gott so, daß der Papst und der Fürst ausgesöhnt wurden unter der Bedingung, daß der Papst den Fürsten zum Amtmann annahm und der Fürst von dem Gelde und den Kleinodien einen bestimmten Theil zurückgab. So lief das zum Besten ab. In derselben Zeit hielt sich der Kaiser in Feldkirch auf und das Konzil zu Basel hob an, zugleich war der Bischof von Köln, einer von Mörs, im Auftrage des römischen Königs beim Herzoge von Burgund, und mit ihm war der Herr von Weinsberg. — Als man schrieb 1431 nach Christi Geburt um Martini, zog König Sigmund von Feldkirch nach Mailand und beabsichtigte nach Rom zu ziehen ohne Hilfe und Rath aller deutschen Fürsten. Wie dies geschah, das findet man, so Gott will, auch noch hier. Und auf St. Katharinentag desselben Jahres [25. November] ward König Sigmund zu Mailand am Altare des St Ambrosius gekrönt von einem Bischofe von Mailand. Er blieb daselbst bis

1. Kap. 258; vergl Aschb IV, 135.

nach Weihnachten und zog dann, als man 1432 schrieb nach Piacenza. Hier verweilte er lange, und wie es weiter zuging, das findest Du hier unten.

267. Wie die Venetianer mit großer Macht mit Galeeren und kleineren Schiffen in See gegangen waren, und wie die Genuesen ihnen die Schiffe abnahmen, so daß man den Verlust auf eine Million Gulden schätzte.

Als sich König Sigmund im Jahre 1432 ein ganzes Jahr lang in Siena aufhielt, als die Venetianer und Florentiner ihm feindlich waren, als Papst Eugenius gegen ihn war und das Konzil welches man dann zu Basel hielt, und der größere Theil der Geistlichkeit wider den Papst war, wobei zwischen dem Könige und dem Papste viele Unterhandlungen gepflogen wurden, in der Zeit um Martini desselben Jahres lagen die Venetianer mit Galeeren und kleinen Schiffen auf dem Meere. Und die Genueser segelten ihnen entgegen und nahmen ihnen achtzehn Galeeren und andere Fahrzeuge ab, deren Herstellungskosten man auf eine Million Gulden schätzte. Die Venetianer waren damals mit dem Papste in gutem Einvernehmen und dem Könige und dem Konzil zu Basel feindlich.

268. Wie die Venetianer eine Verrätherei gegen den von Mailand angestiftet hatten.

Darnach hatten die Venetianer ein Tradement oder eine Verrätherei gegen den von Mailand ins Werk gesetzt. Denn dieser war zu der Zeit mit dem Könige Sigmund in gutem Einvernehmen, und sie wollten ihm deshalb einige Schlösser diesseits des Arlberges[1]) abgewinnen. Doch bemerkte es der von Mailand und ließ eine Brücke über den Fluß Bris[2]) schlagen. Dann kamen seine Leute vor und brachen die Brücke ab, so daß von Gottes Gnaden zum Glück für das Konzilium und für den römischen König von den Venetianern wohl tausend Mann zu

1) Hdschr.: hie disshalben dem arleberge [?]. — 2) C: prisz; G: bris; H: prusse.

Fuß und wohl dreitausend zu Rosse erschlagen und wohl 33000[1]) angesehener Bürger und Hauptleute gefangen wurden, so daß sie keine Leute mehr hatten. Wie es ihnen später erging, das findest Du unten. — Der Papst Eugenius war mit dem Könige nicht wohl einig, denn er war ein Venetianer, die Venetianer aber waren mit dem römischen Könige im Kriege, da sie gegen die Urkunden und Verträge, welche sie zur Zeit König Ludwigs von Ungarn, des Schwagers von Sigmund, mit der Krone Ungarn geschlossen hatten, an ihm sehr übel gehandelt hatten und noch handelten. Und der Papst erklärte das Baseler Konzil für ungiltig, während der römische König, andere Könige und die deutschen Fürsten dasselbe zu Basel abhalten wollten. Wie es sich hernach gestaltete, das findet man unten.

269. Wie sich wohl sechzehnhundert Bauern und einige Ritter bei Alzei erhoben, vor die Stadt Worms zogen und die Juden herausgegeben haben wollten.

Im Jahre 1431 vor Weihnachten[2]) erhoben sich bei Alzei und bei Worms sechszehnhundert Bauern und einige Ritter unter ihnen, zogen vor die Stadt Worms und wollten die Juden heraus haben. Hieraus wäre vielleicht eine schlimme Zusammenrottung entstanden. — Damals war der Bischof Konrad von Mainz zu Köln und als er herauf nach Mainz kam, einigte er sich mit der Stadt, so daß sie einander Freundschaft zusagten. Indessen stieg der Rhein so, daß das Wasser bis zum Kaufhause reichte und an der Treppe unserer Frau dem Fischthore gegenüber vor Henne Windeckes Nebenhause nach dem Schwarzwalde zu vier Stufen hoch stieg, und man mußte frische und gesalzene Fische auf dem Geflügelmarkte, vor dem Gadem und vor der Münze feil halten. Das Hochwasser that unsäglich großen Schaden den Dörfern, den Leuten, Kindern und dem Vieh. Sehr viele Kühe und Schafe kamen um. Der Winter war so hart gewesen, daß Nie-

1) H: 34000. — 2) Diese Worte stehen in den Handschriften am Ende des vorigen Kapitels

mand sich eines so langen und strengen Winters erinnerte, und dann kam noch das große Wasser nach.

270. Wie Kaiser Sigismund in der Lombardei und zu Mailand war und dann weiter nach Siena zog.

Als der römische König Sigmund, wie Du oben erzählt findest, in der Lombardei und zu Mailand gewesen war, zog er weiter nach Siena, ohne den von Mailand gesehen zu haben. Dieser hatte ihm viel versprochen, bis er ihn nach der Lombardei brachte, aber er hielt es ihm so, wie der Welt Lauf ist,[1]) — man wird es schon verstehen. Da verweilte der König den ganzen Winter über und verhandelte mit dem Papste Eugenius. Er hätte es gern gesehen, wenn der Papst auf das Konzil gekommen wäre oder es anerkannt und seine Bevollmächtigten dahin geschickt hätte. Doch war das dem Papste nicht gelegen, und sie konnten nicht einig werden. Auch die Kardinäle redeten dazwischen und viele andere große Herren, es half aber nichts; der Papst wollte nicht darauf eingehen. So blieb der römische König zu Siena oder, [wie es] in Deutschland [heißt], auf der Hohenfynne. Daher fanden viele Verhandlungen statt, denn die Geistlichkeit, die Großen und Reichen waren gegen den König, weil sie Sorge hatten, es könnte ihnen ihr Ansehen genommen werden. So verweilte der edle Herrscher im Jahre 1432 nach Christi Geburt zu Michaelis und danach noch länger bis Ostern in Siena. Zu Pfingsten zog er nach Rom, da zwischen dem Papste und den Florentinern und den Venetianern Unterhandlungen angeknüpft waren, daß er zu Pfingsten die Krone in Rom nähme.

271. Wie die Türken mit großer Macht gegen die Herren von Preußen zogen, und wie diesen die Ungarn und Herzog Swidrigal von Litthauen zu Hilfe kamen und man deren 60 000 tödtete und ertränkte.

Während der König Sigmund in der Lombardei war und

1) Vergl. 264 Anfang.

sich in Siena einen ganzen Monat und einen ganzen Sommer aufhielt, indessen zogen die Türken in die windische Mark nach Ungarn und wollten die Preußen-Herren aus dem Lande vertreiben, welches ihnen der römische König in Ungarn gegeben hatte.[1]) Daher zogen die preußischen Herren ein Heer zusammen und der Herzog Swidrigal, Fürst von Litthauen, kam ihnen zu Hilfe mit den Ungarn. Sie griffen die Türken mit Macht an und tödteten und ertränkten 60 000 und mehr von ihnen. Dabei fand man das Banner und Geld von den Venetianern, denn diese waren dem Könige sehr feindselig. Alles dies geschah, während der römische König in der Lombardei war. — Im Jahre 1432, im Hochsommer, zwischen Johanni und Michaelis, starb der König von Cypern und hinterließ zwei Brüder. Da wollten die Venetianer auch dies Land erwerben und zogen mit Kriegsmacht nach Cypern. Daher sammelten die Brüder ein Heer und gaben die eine ihrer Schwestern dem Sultan, die andere dem Herzog Swidrigal, dem Fürsten von Littauen, auf daß sie Macht und Hilfe hätten, um sich gegen die Venetianer zu behaupten. In derselben Zeit war der römische König fortwährend zu Siena und brachte auch Mannschaften auf um seines Besten und um der heiligen Kirche und um der Christenheit willen. Später findest Du [davon] neue Kunde.

272. Wie in der Stadt Gent in Flandern ein großer Krieg zwischen der Gemeinde und dem Rathe der Stadt ausbrach.

Im Jahre 1432 erhob sich in der Stadt Gent in Flandern ein großer Streit zwischen der Gemeinde und dem Rathe, so daß die Gemeinde viele Rathsherren[2]) tödtete, weil sie dem Herzoge von Burgund in zu vielen Stücken den Willen thaten. Hierbei war der Herzog von Burgund selbst nicht sicher. Denn in jenem Lande sind die Gemeinden Herren. Ein Herr oder der Rath in den Städten wagen nicht mehr zu thun, als nach dem Willen und dem Rathe der Gemeinde [recht ist]. Doch

1) Sie hatten die Festung Szörény inne. Vergl. Kap 294 — 2) H: der richen vil.

ward der Streit mit großer Mühe und Weisheit gestillt, aber wer todt lag, der war todt, und es ging in Brügge ebensowohl, und in Brabant und Brüssel und Löwen.

273. Wie die Hussiten durch eitel Verrätherei die Stadt Tyrnau bei Preßburg in Ungarn in ihre Gewalt bekamen.

In derselben Zeit ward die Stadt Tyrnau bei Preßburg in Ungarn von den leidigen Hussiten durch eitel Verrätherei gewonnen und sehr große Beute darin gemacht.[1]) Und der römische König hielt sich in der Lombardei und zu Siena auf, und der Papst Eugenius und die Florentiner und Venetianer waren ganz und gar feindlich gegen ihn. Er befand sich in großen Sorgen und ritt selbst zu Felde. Unten wirst Du hören, wie kümmerlich es ihm erging, bis einer kam, der hieß Jakob von Sircke und war Domherr zu Trier. Dieser bemerkte, daß der Papst Eugenius mit dem römischen Könige nicht einig und auf ihn sehr unwillig war, und er wirkte auf den König und wiederum auf den Papst so ein, und unterhandelte über Alles, so daß sie zum Frieden gelangten, wie Du hernach[2]) wohl finden sollst.

274. Wie die Hussiten von Böhmen einen Brief mit gar trefflichen Leuten nach Basel zum Konzil schickten.

Im Jahre 1432, als König Sigmund in der Lombardei war und Kaiser werden wollte, was er auch erreichte, und als man das Konzil zu Basel abhielt, sandten die Hussiten einen Brief gen Basel, wie Du wohl noch hören sollst. Als dies Schreiben angehört und gelesen war, beschloß man sie zu verhören und Gelehrte und Doctores nach Böhmen zu senden, wie Du in der folgenden Schrift wohl hören[3]) wirst.

1 In den Handschr. folgt noch die Angabe ihres Weges: und die hussen worent hin in gezogen fur die selein und fur die drentze (H: florentze) uud pluntze (H: pluntzin) und fur meprogens (H: mep'gres). — 2) Kap. 289. — 3) Die folgenden zehn Kapitel enthalten die wichtigsten Glaubenssätze der Calixtiner, Erläuterungen zu ihren vier Artikeln, zusammengestellt von den „Meistern und Priestern" der Alt- und Neustadt Prag. Die Kapitel-Nummern 283 und 284 sind in G übersprungen.

287. Wie sich der König zu Nürnberg befand, als der Herzog von Lothringen und der Markgraf von Baden starben.

Als der König und viele Fürsten nach Johannis 1431 zu Nürnberg waren und einen Anschlag gemacht hatten, nach Böhmen gegen die Hussiten zu ziehen, sandte der König seinen Marschall, Herrn Lorenz von Heidenreich-Thurn und seinen Hofmeister, Herrn Zweiden Lasslay, sowie fünf andere ungarische Landesherren mit drei Kämmerern und zwei Leiterwagen und danach auch den ungarischen Kanzler nach Augsburg und weiter nach Mailand, wohin er selbst zu kommen gedachte. Hierauf begab sich der römische König Sigmund nach Bamberg und machte daselbst zwischen der Geistlichkeit und der Stadt eine feste Regelung. Von hier zog er weiter nach Eger und verhandelte daselbst mit den Hussiten, schied aber, ohne in dieser Angelegenheit etwas erreicht zu haben, von dannen und begab sich wieder nach Nürnberg.

In dieser Zeit war der Herzog von Lothringen gestorben und hatte sein Land, als Erbtheil seiner Tochter, dem Herzoge von Bar[1]) gegeben; dem Sohne des Markgrafen Bernhard von Baden aber, welcher ebenfalls eine Tochter hatte, ward eine Abfindungssumme in Geld. Acht oder zehn Tage vor Pfingsten des genannten Jahres starb Markgraf Bernhard von Baden. — Als nun Jedermann von Nürnberg heimzog und Rüstungen gegen die Hussiten treffen sollte, entstand großer Streit zwischen dem Herzoge von Burgund und dem Lande Lüttich. Es war aber ein Kardinal von Rom gekommen, der viel Ablaß zu geben hatte, und hinab in das Lütticher Land gezogen. Als dieser einen Frieden zu Stande gebracht hatte, hatte sich inzwischen der Streit um das Land Lothringen mit dem von Bar erhoben. Da sandten die Kurfürsten große Streitkräfte, die man auf achttausend Mann Reisige schätzte, gegen den Widersacher des von Bar: dies war damals für den böhmischen Zug

1) Vergl. Kap. 262.

ein großer Schade. Jene achttausend wurden vom Herzog von Burgund eingeschlossen, der dem[1]) beistand, gegen welchen sie dem Herzoge von Bar zu Liebe gezogen waren, und fielen alle bis auf ein- oder zweihundert, und der Herzog von Bar und der Bischof von Mainz, der hinaus gen Böhmen sollte[2]), wurden gefangen, was für den Zug gegen die Hussiten in Böhmen ein gewaltiger Schlag war. Hierauf zogen der Bischof von Köln und andere Fürsten gen Böhmen und für den Bischof Konrad von Mainz der Graf Michel von Wertheim und der von Isenburg. Wie es ihnen erging, das findest Du unten.

Damals hatte der Herr von Mailand, den der römische König Sigmund zum Herzoge gemacht hatte, wohl zwölftausend Mann gegen die Venetianer im Felde und fügte auch den Florentinern großen Schaden zu. Auch wie sich diese Verhältnisse gestalteten, wird man unten finden, wenn mir Gott das Leben lässet. Denn in jener Zeit stand es in Mainz gar übel und mancherlei böse Pläne waren im Gange, wovon viel zu erzählen wäre; doch will ich wenigstens ein Theil davon hersetzen, damit die jungen Leute, die später leben, es erfahren können, was durch Haß, Neid und Eigennutz geschah, den einige vom Rathe, von der Kammer, von der Münze und auch von der gemeinen Menge hatten, wie mir scheint. Habe ich aber unrechte Ansicht, so verzeihe mir Gott, doch würde ich fürwahr in dem Glauben sterben [Recht zu haben].

288. Wie zu Lüttich großer Streit und Kampf sich erhob und viele Leute in der Stadt erschlagen wurden.

Zu Anfang des Jahres 1433 nach Christi Geburt war zu Lüttich, vier Meilen von Aachen, ein schlimmer Zwist entstanden und wurde auf den Bischof übertragen, als er in die Stadt kommen wollte und Leute in den Häusern verborgen hatte. Die Bürger bemerkten es und es blieben viele derselben todt, doch

1) Dem Grafen von Vaudemont. — 2) H und G: meintz das sol uns gen beheim (für der solt us g. b. . . C: lüdenhaft.

behaupteten sie die Stadt gegen den Bischof. So kläglich stand es zwischen den Geistlichen und Laien: bald war der Papst [der Schuldige], bald der Bischof, der Probst, bald der Pfaffe. Gott lenke es zum Besten!

289. Wie Herr Jakob von Sirck, Bischof von Trier, nach Siena zum Könige kam und zwischen dem Papste Eugenius IV. und dem Könige alle Zwietracht beilegte, und wie der König mit ihm nach Rom ritt.

Wie Du oben[1]) gelesen hast, war der römische, ungarische und böhmische König Sigmund ohne Hülfe, Rath und Zuthun der Fürsten und Reichsstädte nach der Lombardei gezogen, hatte dann lange Zeit in Siena verweilt und in dieser Zeit auch seinen Marschall zu den Fürsten und Städten gesandt, daß man ihm zu Hilfe käme, und Niemand kam. Alle Leute aber, wenigstens alle Geistlichen, hatten den Glauben, daß er nicht Kaiser werden und nimmer wieder nach Hause kommen würde.[2]) Doch Gott der Allmächtige fügte es, daß einer Namens von Sirck aus dem Stifte Trier in jener Zeit in Rom war. Dieser bemühte sich damals so sehr, daß der Papst Eugen IV. und König Sigmund einig wurden, wie Du auch oben gehört hast, und daß der Papst das Konzil anerkannte, wie wohl er es zuvor angegriffen hatte. Als nun der Papst und König Sigmund eins geworden waren, einigten sich auch die Florentiner und die von Siena und die Venetianer mit dem Herrn von Mailand. Darauf trat der römische König am 12. Mai, dem heil. Pankratiustage, 1433 den Zug nach Rom an, und am heiligen Pfingsttage ritt der römische König zu Rom zur Peterskirche, wo der Papst Eugen IV. unter seinem Tabernakel saß. Als der römische König Sigmund vor ihm niedergekniet war, verlieh er ihm seine kaiserliche Krone. Da begab sich der Kaiser in die Kirche vor St. Mauritius-Altar, und man machte ihn zum Kanonikus des Münsters zu Rom und setzte ihm einen bunten Hut mit

1. Kap. 273. — 2. Vergl. 311 Anfang.

Spitzen wie Hörner auf, dergleichen die Prälaten an dem Dome tragen. Hierauf gingen der Papst und der König Sigmund sich im Chore der Peterskirche, jeder unter seinen Tabernakel zu setzen, und es nahete einer, der einen Kaiser zu krönen berufen ist und fragte den Kaiser, ob er ein eheliches Kind, ein frommer Mann und Herr wäre, wie das recht und billig ist und sein soll. Da sagte der Kaiser: „Ja, aber Du bist nicht fromm und tugendhaft genug, dem Kaiser seine Krone aufzusetzen, denn Du hast einer Frau die Brüste abgeschnitten.“ Demnach ward dieser zurückgewiesen und ein anderer vom Papste und vom Kaiser bestimmt.

290. Wie der Kaiser von dem Papste Eugen IV. zu Rom in St. Peters Münster gekrönt wurde.

So gingen der Papst und der Kaiser, um sich in ihre Tabernakel zu setzen, als man das Evangelium zu lesen im Begriffe stand, denn man hatte ein feierliches Amt von der heiligen Trinität zu singen angehoben, so [herrlich] das nur möglich war. Da erschien der, welcher einem Kaiser die Krone aufzusetzen pflegt, und setzte dem Kaiser seine Krone auf, so daß sie schief zur rechten Seite hin hing. Darauf kniete der Kaiser vor dem Papste nieder und dieser hob den rechten Fuß und rückte ihm die Krone grade, wie es recht und herkömmlich ist. Hierauf ertheilte er dem Kaiser den Segen und gab[1]) einem andern des Kaisers Schwert, welches der Papst einem Kaiser zu schenken verpflichtet ist, wenn dieser das Evangelium in der Messe singt. Als nun der Kaiser das Evangelium sang und an die Worte kam: „et dabo tibi gladium“ reichte der Papst dem Kaiser das Schwert mit der Spitze in die Hand, der Marschall des Kaisers aber drehte es um und gab es ihm richtig in die Hand. Dann sang der Kaiser das Evangelium ganz fertig. — Als das Hochamt vorüber war und man nach wälschen Sitten den Kuß giebt, reichte man dem Papste das wahre Sakrament zum Kusse, und

1) Er sollte es vorläufig halten.

hierauf küßte der Papst den Kaiser auf die rechte Backe und [ebenso] der Kaiser den Papst. Hierauf nahm der Kaiser sein Schwert wieder in die Hand und der Papst sein Kreuz und ertheilte dem Kaiser den Segen. An diesem Tage verabschiedeten sie sich so herzlich, daß ich Segen davon erhoffe, und daß der allmächtige Gott und die Jungfrau Maria, alle himmlischen Heerschaaren und die ganze Christenheit davon gelobt und gebessert werden sollen: wie es sich aber hernach gestaltete, das denke ich, so Gott will, hernach wieder nach bestem [Wissen] zu zeigen.

291. Wie ein großer Streit zwischen dem von Geldern und dem Herzoge von Berg beigelegt ward.

Während im Jahre 1433 der römische König durch seine Wunderwerke, die Gott in dessen Tüchtigkeit durch ihn gethan hat, Kaiser wurde, wie Du oben gehört hast, war ein harter Streit zwischen dem von Geldern und dem Herzoge von Berg entbrannt. Als sie zu Felde zogen, sollte der Herzog von Berg erschlagen werden, da die auf seiner Seite Stehenden ihn verlassen wollten. Denn die von Geldern hatten dem von Berg sehr viele brave Leute niedergeworfen und der von Heinsberg hatte sich sehr vergessen und die Verrätherei angelegt. Der von Virneburg warnte den von Berg in allen Ehren und nannte doch Niemand. An ihm selbst fand sich's wohl, und so endete der Streit. Das sollte am Frohnleichnamstage des genannten Jahres geschehen.

Um den Johannistag desselben Jahres trat einer auf Namens Manderscheid, ein erwählter Bischof von Trier, dem der von Virneburg beistand. Das Bisthum [von Trier] aber hatte der Papst Martin dem Bischof von Speier, Raban von Helmstädt, verliehen, wofür dieser ihm viel Geld gegeben hatte. Und als der Papst das Geld genommen hatte, gab er das Bisthum [Trier] dem von Speier und dem Sohne des von Eppstein gab er das Bisthum von Speier, wodurch viel Streit entstand. Damals war das Konzil in Basel versammelt, und am

Margarethentage des genannten Jahres wollte der Herzog Ludwig von Heidelberg stets dem Bischofe von Speier zum Besitze von Trier verhelfen, denn diese Stadt verließ sich fest auf den Herzog von Heidelberg und widersetzte sich dem von Manderscheid, welchem außer ihr fast das ganze Bisthum gehuldigt hatte. Als so der Bischof Raban von Speier und der Pfalzgraf mit ihm auf den Margarethentag ankommen sollte, zogen sie aus und kamen in die Stadt Sirck, und da sich die Leute des Herzogs zu Lutter von dem Herzog getrennt hatten, so daß er kaum fünfhundert Pferde um sich behielt, wollte der von Virneburg in des Herzogs Land einen Einfall machen. Als dieser das bemerkte, eilte er wieder heim und ließ den Bischof zu Sirck mit 40 Pferden zurück, aber der von Manderscheid hatte mit dem von Virneburg 2000 Pferde und 1400 gute Gewappnete zu Fuß. Der Bischof Raban aber lag zu Sirck bis auf den Montag nach Jakobi, an welchem Tage er heimlich nach Trier kam. Was daraus folgte, findet man wohl unten.[1])

292. Wie die Venetianer dem Kaiser einen großen Schatz brachten, womit er bezahlte, was er zu Rom verzehrt hatte, und wie sie ihm nach Ferrara fünfzehn Meilen von Venedig entgegen ritten.

Als im Jahre 1433 der Kaiser Sigmund gekrönt worden war und mit den Venetianern auf fünf Jahre Frieden geschlossen hatte und sich mit dem Papste und mit den Florentinern geeinigt hatte, thaten ihm die Venetianer große Ehre an und bezahlten alle Reisekosten zu Rom und auf dem Wege nach Deutschland. Indem der Kaiser nach Ferrara[2]) zog, 15 Meilen von Venedig, erwartete man ihn im Konzil zu Basel, und während er in der Lombardei war, waren die Räthe der Hussiten zu Basel gewesen, und man hatte Meister mit ihnen gesandt, die

1) Kap. 331 u. d. M. — 2) Vergl. Aschb. IV, 128.

das Volk in Böhmen unterweisen sollten[1], woraus freilich nichts ward.

Zu derselben Zeit am Michaelistage kamen die leidigen Hussiten[2] aus Böhmen. Als Herzog Hans von Sulzbach, Markgraf Friedrich von Brandenburg und andere Herren dies merkten, sammelten sie Truppen. Die Hussiten hatten gewiß 2000 Mann zu Fuß und zu Roß und eine Wagenburg von 44 Wagen. Der Hauptmann der christlichen Fürsten war ein Böhme Namens Heinz Pflug, welcher am Vortrab 300 Mann zu Pferde und 600 Mann zu Fuß hatte. Bis die christliche Hauptmacht herankam, waren die Hussiten bereit gewesen, daher griff sie Heinz Pflug an. Da wollten sie die Wagenburg schlagen, es war aber ein Wagenknecht da und drehte[3] den ersten Wagen um, so daß in der Wagenburg eine Lücke entstand und die Christen hineinkamen. Daher erschraken die leidigen Ketzer so sehr, daß sie sich zur Flucht wandten. Es blieben da von ihnen 1177 und dreihundertunddreißig wurden schwer verwundet, und an diesem Tage ging es glücklich. Gott gebe uns Christen mehr Glück! Amen! Indessen tagte das Konzil fortwährend in Basel, und während man den römischen Kaiser erwartete, kam derselbe am Sonntage nach St. Gallustage über den Bodensee auf dem Rheine in Gnaden nach Basel.

292b. Wie ein Tag in Eltville abgehalten wurde und wie die Preußenherren eine Niederlage von den Polen erlitten.[4]

Gedenke ferner an den Weinschank der Domherren und der Laien, um dessen willen die Geistlichkeit, alle Kanonici und Vikarien zum Dome und alle Priester die Stadt Mainz verließen. In dieser Sache ward ein Tag auf den Donnerstag

1) Gemeint ist wohl die vom Basler Konzil entsandte Deputation unter dem Bischof von Coutances, welche die Wiedervereinigung der Böhmen mit der Kirche herbeiführen sollte. Vergl. Aschb. IV. 155; Kap. 309, 311. — 2) Hdschr. geben den Weg in folgenden Worten: by der widen und by kamer uss (C G und komen us). — 3) Hdschr.: kerten (plur.). — 4 Das folgende Kapitel ist nur in H erhalten, die Ueberschrift ist in der Uebersetzung hinzugefügt.

nach St. Jakobstag nach Eltville gemacht. Dahin kamen viele von der Geistlichkeit, der Bischof von Mainz, ein Rheingraf; der Bischof von Köln, einer von Mörs; der von Katzenellenbogen; die von Eppstein, von Isenburg, von Hanau, von Bamberg und viele andere tüchtige, edele Herren und Knechte, die Freunde des Rathes von Worms, Speier und Frankfurt und die Räthe des Pfalzgrafen. Doch trennten sie sich, ohne etwas erreicht zu haben. Alles das war, während Kaiser Sigmund in Rom war. Die Verhältnisse waren schlimm geworden und später wurden sie noch übeler. Das bewirkte alles der Pfaffen Uebermuth und Geiz. — In derselben Zeit, als Kaiser Sigmund nach Rom gekommen war und Kaiser werden wollte, waren die Herren von Preußen und der König von Polen in Streit gerathen und vermaßen sich, Krieg zu führen. Sie kämpften am Tage nach St. Johannistag und die Preußen verloren viele Leute, doch behaupteten sie das Schlachtfeld. So wunderlich stand es in der Welt durch böse Thaten und Vorsätze, durch eitel Geiz und Bosheit, daß es kein Wunder wäre, wenn Gott die Welt hätte untergehen lassen.[1]) Wenigstens gab es in dem Jahre viel Unwetter und großes Wasser, denn der Rhein floß mannshoch zu der eisernen Pforte herein und strömte an dem Kaufhaus vorbei zu dem Brunnen, der auf dem Bran steht, so daß man mit Nachen zu dem Brunnen fuhr.

293. Wie die Kardinäle und Bischöfe in großer Procession aus Basel zogen und den Kaiser empfingen.

Indessen waren die Freunde der Stadt Mainz wegen der Geistlichkeit und des Weinschankes, den die Stadt aufgerichtet hatte, und um gemeinen Nutzens willen nach Basel geritten. Diese waren Heinz Rebstock, Johannes zum Jungen, und der Stadtschreiber Nikolai Wirstadt.[2])

Als der Kaiser Sigmund gekommen war und als Eugenius seine Vollmacht mitgeschickt hatte, wollte das Konzil diesen ab-

1) Aehnlicher Gedanke Kap. 292. — 2 Bis hierher nur in H erhalten

setzen. Das war dem Kaiser sehr ungelegen und er bat das Konzil dringend, um seinetwillen sich acht Tage zu bedenken. Dies thaten sie und kamen überein, dem Papste abermals ein Schriftstück zuzusenden, und daß das Konzil thun könnte, was gut wäre, wenn er oder ein Bevollmächtigter von ihm nicht käme. So ward öffentlich festgesetzt am Sonnabend Abend aller Heiligen. Wie man dem Papste schrieb, das steht unten. Man gab ihm eine Frist von achtzig Tagen.

Am Donnerstage darauf verlieh der Kaiser dem jungen Markgrafen von Baden[1] sein Lehen, denn während der Kaiser in Italien war, um Kaiser zu werden, war der alte Markgraf Bernhard von Baden gestorben. Am Sonnabend, nachdem der Kaiser Sigmund dem Markgrafen sein Lehen verliehen hatte, ließ dieser ein Turnier nach Schaffhausen am Bodensee ansagen. Wie es sich nachher machte, das findest Du unten, so Gott will. Alles das geschah im Jahre 1433 zwischen St. Gallus- und Allerheiligen-Tage. Das Turnier aber kam nicht zu Stande.

294. Wie dem Kaiser Sigmund eine Botschaft kam, über die er sehr erschrak.

Zu der Zeit, als das Erzählte geschah, kam dem Kaiser Nachricht, daß die Türken den deutschen Ordensrittern eine Niederlage beigebracht hätten,[2] worüber er sehr betrübt war. Der Kaiser hatte diesen in Ungarn an der Grenze von Serbien Land gegeben. Daß die Ordensritter solchen Schaden erlitten, das bewirkte der Wallache Vicedomini, Merzweidans Sohn,[3] den der Kaiser zu Nürnberg zu einem Herrn gemacht hatte, wie Du ihn oben[4] hast nennen hören und dem er die Walachei gegeben hatte. Dieser trat auf die Seite der Türken gegen die deutschen Ordensritter. Auch der König von Polen war mit den Böhmen und Türken, und die böhmischen Ketzer hatten sich alle geeinigt und unternahmen einen Durchzug durch Ungarn.

1) Vergl. Kap. 311 Mitte. — 2) Vergl. Kap. 271. — 3) Er hieß Wlad Dratul. Vergl. Archiv. IV. 256 — 4) Kap. 259.

Daher klagte der römische Kaiser dies dem Konzil und bat, der Sache ein Ende zu machen, denn die Türken, Hussiten und Polen kräftigten sich gegenseitig, der Ketzer würden immer mehr und es wäre vorauszusehen, daß die Bewegung sich auch bis an den Rhein fortpflanze.

Wie Du oben gelesen hast, hatte der Kaiser vom Papste Eugenius Bullen und Brevia mitgebracht, welche für den Kaiser und das Konzilium sein sollten nach dem Wortlaute einer Abschrift, die ihm der Papst [vorher] gegeben hatte. Als man nun [in Basel] die Bullen las, lauteten sie anders[1]) als die Kopien. Die Ausstellung solcher gefälschter Schriftstücke war von einem Papste eine wunderliche Handlung! So stand es in der Welt. Gott wolle es zum Besten wenden! Denn alles Böse hatte seinen Ursprung von den Geistlichen, wie auch St. Hieronymus schreibt, in dem, was Du oben gelesen hast.[2])

309. Wie der römische Kaiser seine Briefe in alle Fürstenthümer in deutschen Landen sandte.

Um Weihnachten hatte das Konzilium zu Basel, wie Du oben[3]) gelesen hast, einige weise Lehrer und Bischöfe nach Böhmen geschickt, das Volk zu belehren und zum rechten Glauben zu führen, und die Hussiten, die Prager, alle Bürger zu Böhmen und einige Landherren hatten zugesagt, dem Konzilium zu Basel Folge zu leisten, sofern eine Konfirmation gemacht würde. Damals waren der Kaiser und deutsche Fürsten, Prälaten, Aebte und andere, die zum Konzil gehörten, aus deutschen Landen zu Basel. Wie aber dem Kaiser auf seiner Reise in der Lombardei von den Deutschen wenig Hilfe geleistet wurde, so waren sie auch jetzt ungehorsam, so daß er einen Brief an alle [geistlichen] Fürstenthümer in Deutschland schrieb, von dem Du eine Ab-

1 Siehe Aschb. IV, 132, 78 und IV, 124, 48. — 2) Kap. 264 Die Kapitel 295—308 enthalten Prophezeiungen der h. Hildegard, eines Bischofs Wilhelm zu Massitan in Calabrien und aus der Offenbarung Johannis. — 3) Kap. 292 Mitte.

schrift hier findest; auch welchen Erfolg es hatte, findest Du, so Gott will.[1])

311. Wie der Kaiser Sigmund alle Kurfürsten, Herren und Städte ermahnte, ihm zu helfen.

Als der römische Kaiser Sigmund, wie Du oben gelesen hast, den Fürsten und Prälaten geschrieben hatte, nach Basel zu kommen, so verzögerten sie die Sache, kamen nicht dahin und warteten auf die Nachricht, ob der Papst Eugen das Konzil bestätigen wolle. Denn wenn der Papst das Konzil nicht anerkannt hätte, so hätten einige den Kaiser nicht als Kaiser angesehen, da sie meinten, er sei ohne Rath und Hilfe der Kurfürsten und Reichsstädte nach Rom gezogen. Denn der Kaiser hatte sie [erst], als er nach Italien gekommen war und in Noth war, ermahnt, ihm zu helfen, es hatte es freilich Niemand gethan, darauf hatte er alle Kurfürsten, Herren und Städte bei ihren Eiden und Lehnspflichten ermahnt, ihm zu helfen; es kam aber Niemand und alle waren ungehorsam, denn sie glaubten, daß er nicht wieder in das Land kommen würde. Als er dann wieder kam, mußten einige aus wahrer Furcht gehorsam sein; doch schoben sie es hinaus, zu ihm zu kommen, bis sie hören würden, ob der Papst das Konzil anerkenne oder nicht. — Als der Kaiser nach Basel kam, wollte das Konzil den Papst absetzen, doch setzte der Kaiser für den Papst eine Frist von 90 Tagen durch, wie Du oben[2]) gelesen hast.

Damals waren einige Bischöfe und in der h. Schrift wohl gelehrte Doctores in Böhmen bei den leidigen Ketzern und unterwiesen die Landherren, Ritter und Knechte, die Bürger und ehrbaren Leute in den Städten, daß sie sich zu der heiligen Kirche und nach der Weisung halten sollten. Der Buben, die sich Waisen und Taboriten nannten, waren bei 24 000 und diese

1) Kap. 310 enthält die Aufforderung an alle geistlichen Fürsten, Prälaten, Aebte, in Deutschland sich auf dem Basler Konzil einzufinden und dort alle ihre Streitigkeiten vorzubringen. — 2) Oben Kap. 293 achtzig.

mußte man unvertilgt lassen. In der Zeit war Kaiser Sigmund fortwährend zu Basel im Konzil und wartete auf Botschaft vom Papst Eugenius und vom Herrn von Mailand und von andern Fürsten und Herren bis auf den Sonnabend vor Lichtmeß 1434 [5. Februar]. Da kam Botschaft vom Papst Eugen, welcher dem Kaiser Sigmund Vollmacht und Gewalt des Papstes und der heiligen Kirche überbrachte, auch die Gesandten der Venetianer kamen mit ähnlicher Vollmacht, so daß, seitdem die Christenheit bestand, die Venetianer nie so bevollmächtigt nach Deutschland kamen. Wie die Sachen weiter gingen, das findest Du unten.

Auch die Kurfürsten waren vorher versammelt gewesen in Frankfurt wegen eines abermaligen Hussitenzuges und wegen der Hilfssendung an den Kaiser nach Italien nach dessen Schreiben, aber es war nichts daraus geworden. Das geschah auf Geheiß des Kaisers am Sonntage nach Michaelis 1433, als der Kaiser in Siena war, der Papst Eugen, die Venetianer und Florentiner ihm feindlich waren und der Papst das Konzil nicht bestätigen wollte, welches zu Basel versammelt war auf Veranstaltung des Papstes Martin und des Königs Sigmund und anderer Könige. Papst Eugen aber war, wie Du oben[1]) gelesen hast, zum Papste gewählt worden, trotzdem die meisten Kardinäle zu Basel waren und es mit dem Konzile hielten. Alle Königreiche, Frankreich, England, Schottland, Irland, Spanien, Portugal, Arragonien, Cypern, Polen, Italien, Navarra, Dänemark, Schweden, Norwegen,[2]) Böhmen und Ungarn hatten ihre Gesandschaften zu Basel, außer den Deutschen, welche den kleinsten Theil [von Geistlichen dort] hatten. — Als der Kaiser kaum nach Basel gekommen war, wollte der junge dreizehnjährige Sohn des Königs von Polen nach Böhmen ziehen, um daselbst König zu werden. Als man aber hörte, daß der Kaiser nach Basel gekommen war, zog der Königssohn wieder nach Polen zurück.

1) Kap. 258. — 2) G und H hier noch peknn [?].

Man kann hiernach wohl, wenn man es anders durchliest, ermessen, ob der edle römische König nicht viel Anfechtung wegen seines Reiches und väterlichen Erbes gehabt hat. Wie es sich weiter entwickelte, das findest Du unten, so Gott will.

312.[1] Wie der König in großer Armuth nach Rom kam.

Im Jahre 1433 kam Sigmund, der Kaiser wurde und König zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien war, in großer Armuth und mit geringer Unterstützung der Leute nach Rom. Doch Gott, der allmächtige Herr des Himmels und der Erde und aller Kreaturen half ihm sonder Zweifel nach Rom und wieder zurück nach Deutschland. Und nicht, als ob ich das um irgend einer Sache willen hätte schreiben lassen, sondern mich bedünkte, da ich meine Tage über viel gehört und gesehen und dazu mancherlei Bücher gelesen hatte, daß die große Arbeit und die Wunderwerke, welche durch den edeln Kaiser Sigmund vor sich gegangen waren und alle Tage vor sich gingen, so unermeßlich großartig waren, daß sie der allmächtige Gott vollbringen mußte und nicht der Mensch noch der Teufel das thun konnten, was er ausführte, da diese weder Macht noch Weisheit haben, solches zu thun — auch wäre es nicht gut, daß Jemand solches sagte. Darum haßten ihn die Pfaffen gar sehr und sagten nicht viel Gutes von ihm und er ward durch die Geistlichkeit sehr verleumdet und geschmäht gegenüber den Laien, die einigen Pfaffen glaubten und sich zu ihnen hielten. Doch ward man es gewahr, als er für einen frommen Kaiser und Menschen erkannt ward. Auch findest Du das wohl hernach, als er mit den Böhmen einig ward und gut mit ihnen stand, wiewohl jene meinten, hätte er vor Zeiten gewollt, so würden die Hussiten und

1) In H vor diesem Kapitel eine Inhaltsübersicht über das Folgende: Nun findest Du hernach, wie das h. Grab zu Jerusalem steht mit allen seinen Kapellen, Fenstern, Altären und Staffeln, und wie viel Staffeln einige Kapellen haben, und zu wessen Ehre jede Kapelle geweiht ist; danach aber, wie es mit dem römischen Kaiser gehe und mit der Geistlichkeit und der Stadt Mainz und mit einigen Leuten, die zu Mainz zwei Zungen haben. Gott gebe uns ein gutes Ende!

Ketzer wohl vertrieben sein — womit sie ihm doch Unrecht thaten, wie Du unten wohl hören wirst.[1])

313. Wie Herzog Wilhelm von Baiern, genannt von München, an Stelle unseres Herrn, des Kaisers, das Konzil zu Basel abhielt.

Während der König in Italien war und römischer Kaiser ward und während das Konzil zu Basel gehalten ward, wie Du oben theilweise gelesen hast, hatte der König einen Fürsten ernannt, das Konzil zu Basel zu beschirmen und an seiner Stelle Statthalter zu sein. Der war ein frommer Fürst von Baiern, hieß Herzog Wilhelm von München und war Herzog Ernsts Bruder. Dieser Herzog Wilhelm hielt das Konzil zu Basel an des Kaisers Statt gar würdig und herrlich und indessen nahm er ein Weib, die [älteste] Tochter des Herzogs von Cleve[2]) aus Niederland, welche zu Basel einen Sohn bekam. — Als der Kaiser angekommen war, ließ er, wie Du oben[3]) gelesen hast, an alle Fürsten, Prälaten und Pröpste ein Schreiben richten, zu ihm in das Konzil zu Basel zu kommen zu Nutz und Frommen der ganzen Christenheit. Doch kamen wenig Fürsten dahin. Der Herzog von Heidelberg war ein kranker blinder Herr, doch sandte er Vollmacht dahin, der Bischof Konrad von Mainz wahr lahm und krank, der von Trier war nicht bestätigt, der von Köln wollte nicht dorthin. Doch kamen der von Würtemberg, der Markgraf von Brandenburg, Herzog Hans und Stephan von Baiern und viele andere Fürsten.

Der römische Kaiser Sigmund hielt zu Basel viele Gerichtssitzungen ab und sonderlich ward ein großer Prozeß geführt gegen Herzog Ludwig von Baiern, Herrn von Ingolstadt, der

1) Hierauf folgt in H: Nun sollst Du merken, wie ich Dir zu verstehen gebe: es war königlich (?) von der Geistlichkeit und den Domherren zu Mainz, die viel Unfug daselbst getrieben hatten, und [sollst merken] warum sie aus Mainz gezogen waren, aus ihrer Bequemlichkeit und aus der göttlichen Ordnung und aus schöner Wohnung und des Allmächtigen Gottes Dienste: Ihr Gesang und ihre Tagzeiten wurden beseitigt durch ihren Eigenwillen, durch Geiz und Hoffahrt. — 2) Margarethe am 11. Mai 1433. — 3) K. 310.

in den schwersten Bann gethan war und danach in des Kaisers Acht erklärt und der Ehren und Würden beraubt ward. Danach sandte Kaiser Sigmund am Donnerstag vor Pfingsten 1434 Boten in die Schweiz und ersuchte die [Schweizer], ihm gegen Herzog Ludwig zu helfen und die ganze schwäbische Ritterschaft entbot er nach Ulm und blieb da wohl zehn Wochen. Doch ward der Streit beigelegt, so daß Herzog Ludwig zu Gnaden kam. Freilich mußte er dem Reiche Schwäbischwörth[1]) wiedergeben, den Geistlichen, die er geschädigt hatte, mußte er ihr Besitzthum wieder erstatten und 12 000 Gulden dazu und den Weltlichen, denen er Schaden zugefügt hatte, mußte er ebenfalls ihre Güter wiedergeben und dazu 11 300 Gulden Schadenersatz, endlich dem Kaiser auch ein etiam, so daß dieser damit zufrieden war. Hierauf ward bewerkstelligt, daß der Kaiser über Augsburg und München nach Regensburg zog, wo die Böhmen zu ihm kamen, mit denen er sich einigte. Wie sich dieses gestaltete, das findest Du unten.

314. Wie der Kaiser mit Macht nach Regensburg ging, während dessen die Hussiten einen Zug unternommen hatten.

Während der Kaiser im Jahre 1433 auf dem Konzile zu Basel war, waren die leidigen Hussiten und böhmischen Ketzer zu Felde gezogen, und da die Deutschen dieselben nie vertreiben konnten, so viel sie auch nach Böhmen ziehen mochten, wie das oben vielfach beschrieben ist, so beabsichtigte der Kaiser mit den böhmischen Landherren und mit den Städten die Einigkeit herzustellen, damit die auf dem Wissehrad und in der Prager Neustadt vernichtet würden, die sich Waisen und Taboriten nannten. Als nun die Städte und die Landherren der Sache müde geworden waren, da es zwanzig Jahre gewährt hatte, und als der König Sigmund ohne alle Hilfe der Deutschen römischer Kaiser geworden war, in demselben Jahre wurden die leidigen Hussiten und böhmischen Ketzer ohne Zuthun und Hilfe aller deutschen

1) Jetzt Donauwörth, über den Prozeß vergl. Aschb IV, 224 und Kap. 319.

Fürsten und Länder vernichtet, getödtet oder vertrieben. Nun prüfet, was mich bedünkte, daß das Königreich Böhmen sich dadurch eine große Macht erkämpft hat; denn was alle deutschen Fürsten und Lande mit so großen Rüstungen nicht beendigen und vertilgen konnten, worauf so viel Besitzthum frommer Leute verwendet und verzehrt worden war, das haben sie selbst ohne Beihilfe aller Lande getilgt. Daraus schließe, was das Königreich für eine große Macht hat.

315. Wie die Stadt Mainz ihre treffliche Botschaft nach Heidelberg zum Herzoge schickte und mit ihm einig wurde.

In jener Zeit waren die Stadt Mainz und ihr Rath in große Schulden gerathen, wie und durch wessen Schuld, das könnte ich wohl unten erzählen, doch unterlasse ich es um Zwietracht zu vermeiden, die davon entstehen könnte. Denn die Stadt war sehr zerrüttet und wegen Armuth[1]) mußte sie ihre Kassen schließen, denn sie konnten ihre Rechnungen nicht bezahlen. Da sie nun so arm waren, baten sie wie vorher schon öfters, daß die Geistlichen, den Wein, den diese ausschenkten, in den neuen Maßen verschenken, oder den Wein, den sie verzapfen wollten, der Stadt zum Kauf überlassen möchten. Die Stadt wolle dann denselben verkaufen und gütlich bezahlen nach den Verhältnissen der Jahreszeit. Schiene es aber der Geistlichkeit, daß das nicht billig wäre, so solle sie einige Freunde abordnen, die Stadt werde auch so thun um die Weine besehen zu lassen. Wie nun die beiderseitigen Freunde entscheiden würden, daß man den Wein nehmen solle, so wolle man es halten. Doch half das Alles nichts gegen die Domherrn und gegen die Geistlichkeit. Da beschlossen die Stadt und der Rath zu Mainz mit der Gemeinde, daß Jedermann Wein ausschenken solle und daß alle Bürger in der Stadt und nirgends anders Keller halten sollten. Als die Geistlichkeit dies erfuhr, trat sie vor den Rath und redete,

1) Schon am 18. Februar 1431 hat Sigmund der Stadt ein Moratorium bewilligt, vgl. Droysen, S. 215 und 216.

was ihr von nöthen war. Der Rath antwortete, daß er am nächsten Rathstage Bescheid ertheilen werde. Das war an einem Donnerstage einige Zeit vor Fastnacht 1433. Als man an diesem Tage auf dem Hofe Wein verkaufte, sandten die Domherren einen aus Namens Sturm,[1]) den Sohn eines wucherischen Schuhmachers. Dieser ritt umher von einer Zunft zur andern, und hieß Gebote in den Zünften thun ohne Erlaubniß des Bürgermeisters und des Rathes. Daher ließen diese des Morgens alle Thore schließen und handelten wie tüchtige Leute, um zu erfahren, wie die Sache zuging. In Folge dessen unterhandelte die Geistlichkeit sehr und die Maßregel störte sie außerordentlich. Doch schrieb der Bischof von Mainz der Stadt so freundlich, daß man die Thore öffnete und Jedermann aus- und eingehen ließ. Nach einiger Zeit aber verabredeten sie sich und verließen sämmtlich Mainz. Und jedesmal wenn einer ausziehen wollte, waren sie darauf bedacht, an einem Markttage oder an einem Feiertage auszuziehen, damit das Volk ihren Abzug bemerke. Da dachte man darüber nach und sah die Sache viel ernster an als die Geistlichkeit vielleicht beabsichtigte. Man glaubte die Geistlichen hätten darauf gerechnet, daß die Gemeinde es nicht leiden würde und daß durch ihr Unternehmen Zwietracht in Mainz hervorgerufen werden sollte, durch die Mord, Unglück und Krieg entstehen solle, so daß sie ihren Willen durchsetzen könnten, was doch der allmächtige Gott verhinderte. — Die Zeit über wurden viele Tage von Fürsten, Städten und Landesherren festgesetzt, aus denen nichts wurde. Damals starb Bischof Konrad von Mainz, Rheingraf, und die Domherren wählten einen andern zum Bischof, der hieß Dietrich, Schenk von Erbach. In der Zeit thaten sie eine Anzahl Leute in den Bann, da sie gute Tage hatten. Aber sie hatten niemals eine der Personen geladen, noch auch gemahnt, wie es Bannrecht ist. So standen diese Dinge

1) Cf. Droysen, p. 216 und das Gravatorial-Libell der Domherrn an das Baseler Konzil; darin heißt er Stern.

damals, als Kaiser Sigmund von Basel über Ulm die Donau hinab nach Regensburg gezogen war. Auch bei dem neuen Bischofe legten die Mainzer der Geistlichkeit redliche Gebote auf. Diese halfen nichts und da die Bürger fanden, daß die Geistlichkeit stets die Verordnungen nicht halten wollte, trafen sie mit dem Herzog Ludwig ein Abkommen, für das die Pfaffen zehntausend gute Gulden und mehr gegeben hätten. Das Uebrige findest Du unten, so Gott mich leben und mir Verstand lässet[1]).

319. Wie viele edle Geistliche und Laien zum Kaiser nach Basel kamen und Klage über Herzog Ludwig von Ingolstadt führten.

Als der Kaiser noch zu Basel war, kam ein Mann Namens Georg Frauenberg[2]) aus Baiern und viele andere Edelleute, Pfaffen und Bürger zu ihm und führten Klage über Herzog Ludwig von Ingolstadt, welcher durch alle geistlichen Rechtskräfte aller seiner Ehren und Würden beraubt und außerdem in den Bann gethan war. Das Konzil und das geistliche Gericht hatten den Kaiser um das weltliche Schwert angerufen, und so kam er auch in des Kaisers Acht und wurde öffentlich aller fürstlichen Ehren beraubt und dazu vom heimlichen Gerichte verfehmt und verurtheilt, so daß auch alle die Urtheile über ihn ergingen und gefällt wurden, von denen nichts geschrieben steht.

Damals wollte der Kaiser das Konzil und Basel verlassen, wie er auch that. Er versammelte daher das Konzil am Sonnabend

1) Die Kap. 316—318 enthalten eine Beschreibung des h. Grabes in Jerusalem und der kirchlichen Gebräuche, welche in den dazu gehörigen Gebäuden vorzugsweise von den Barfüßer-Mönchen geübt werden. Zwischen 318 und 319 steht in H folgendes kurze Kapitel: „Oben hast Du mehrfach gelesen, wie die Geistlichkeit lange Zeit Mainz verlassen hatte und vor dem Konzil zu Basel mit der Stadt verhandelte. Damals hatten sie den Gesang in allen Kirchen der Stadt und im Burgbann unterlassen. — Das dauerte von dem Tage Unser l. Frau assumptionis 1433 bis 1435. So war der löbliche Gottesdienst durch bösen Willen jämmerlich zerstört, und ehe die Geistlichkeit eine Sentenz erhielt, begann man mit ihr zu verhandeln. Da begehrten sie das Waaren-Geleit zu haben, was sie von Alters her gehabt hätten. Alle diese Dinge geschahen, als König Sigmund aus dem Konzil von Basel nach Regensburg gezogen war und nach Ungarn wollte, wie er auch that. Inzwischen sandte das Konzil zu Basel seine Freunde in die Stadt Mainz und verhandelte mit den Geistlichen und der Stadt, ob man eine Einigung herbeiführen könne, was auch gelang, wie Du unten hören wirst." — 2) H: Frankenberger. Vergl. 313, g. E.

acht Tage vor Pfingsten 1434 sieben Uhr Vormittags bei den Predigern und hielt eine so treffliche Rede betreffend die heilige Kirche, das Konzil und die ganze Christenheit, daß ich glaube, es habe kaum jemals Einer eine solche Rede gehört. Er hob an von den zehn Geboten und verflocht das Konzilium darein, das er mit Gott verglich, und die Nationen des Konzils zu Basel, die er den zehn Geboten an die Seite stellte. Mit seiner hübschen Rede bewirkte er, daß Jedermann schwieg und Niemand ihm zu antworten vermochte. Nur zuletzt ward ihm geantwortet wegen der Krone Böhmen, wegen der Hussiten, wegen des Herzogs von Burgund und auch wegen des Herzogs Ludwig von Ingolstadt. Darauf entgegnete er so löblich, daß man nichts darauf erwidern konnte. Zuletzt verabschiedete er sich von dem Konzil und sagte, er wolle nicht länger bleiben, nur sollten sie gut handeln, handelten sie gut, so würde es ihnen auch gut ergehen. Als der Kaiser darauf heim in seine Herberge ritt, folgten ihm der Kardinal Placentinus Branda und viele andere Kardinäle und Bischöfe, welche den Kaiser baten länger in dem Konzile zu bleiben. Daher blieb er ihnen zu Liebe bis Mittwoch nach dem heiligen Pfingstfeste, wie oben gesagt ist. Dann zog er von Basel nach Baden, blieb daselbst wohl acht Tage und verabredete mit den Schweizern, daß sie ihm gegen Herzog Ludwig von Ingolstadt helfen sollten, wenn er sie auffordern würde. Hierauf wandte er sich nach Ulm, wo er wohl mit andern Fürsten 10 Wochen blieb und mit Herzog Ludwig von Ingolstadt verhandelte, so daß dieser wieder zu Gnaden und aus dem Bann und aus des Kaisers Acht kam, aber aus der Verfehmung konnte er nicht so leicht kommen. Hierauf verließ der Kaiser Ulm und reiste über Augsburg und München nach Regensburg. Hier verweilte er wohl fünf Wochen, und die Prager Böhmen kamen hier zu ihm und verhandelten mit dem Kaiser. Doch konnte er kein vollständiges Endziel erreichen und beschied sie wieder zu sich nach Preßburg in Ungarn auf den folgenden St. Martinstag.

320. Wie Bischof Konrad von Mainz, ein Rheingraf, starb und an seiner Stelle einer zum Bischof gemacht ward, der hieß Dietrich Schenk von Erbach, und wie der das Bisthum im ganzen Lande übernahm.

Damals starb Bischof Konrad von Mainz, ein Rheingraf von Geburt, am Donnerstage vor St. Justi [11. Juni] 1434 und ward den Freitag darauf nach Mainz gebracht ohne allen Sang und Klang, da die Geistlichkeit und die Stadt noch nicht ganz einig waren. Bei seinen Lebzeiten war darüber ein Entwurf gemacht worden, wie es die Stadt mit der Geistlichkeit vor hatte. Die Meinung der Stadt war: was die Bürger der Geistlichkeit unter Brief und Siegel versprochen hatten, vollständig und ohne jede Gefährdung zu halten, ebenso sollten die Geistlichen wiederum das halten, was sie ihnen in gleicher Weise versprochen hätten, wie es billig deuchte und wäre. Sollte darüber einiger Streit entstehen, so wolle die Stadt, wenn die streitige Sache geistlich wäre, sich dem Konzilium zu Basel oder einer Zahl von fünf, sieben, neun oder elf Männern unterwerfen, oder auch dem Legaten Branda, falls das Konzil sich der Sache nicht annehmen sollte; wäre aber andrerseits die streitige Sache weltlich, so wollten sie sich der Entscheidung des Kaisers oder seiner Räthe unterwerfen. Diese Vorschläge verwarfen die Geistlichen, hintergingen aber die Stadt mit ihren Unterhandlungen und Plänen. Und die Städter durchschauten ihre Pläne nicht ganz. Darauf hörten [die Geistlichen] auf einen Mächtigeren[1]) und sandten der Stadt ihre Ansichten und Vorschläge schriftlich zu, und wären die Bürger darauf eingegangen, so wären sie und die Stadt unterthäniger geworden als irgend ein Dorf im Lande. Als der Rath den Bürgern die Vorschläge der Geistlichen vorlesen ließ, wollten die Bürger und die Gemeinde keines-

1) C G: also erhorten si einen grosser und; H: also erhalten si einen grossin banner und.

wegs sie annehmen, daher ward ein anderer Entwurf gemacht, den Du wohl unten finden wirst.

321. Wie die Hussiten mit vielen Meistern aus Böhmen zum Kaiser Sigmund nach Regensburg kamen, der den Bischof von Magdeburg, einen von Schwarzburg, bei sich hatte.

Während der Kaiser Sigmund zu Regensburg war, waren die Böhmen mit vierhundert Pferden bei ihm und er verhandelte mit ihnen so heimlich, daß von allen deutschen Fürsten, deren viele da waren, keiner erfahren konnte, was oder weshalb er mit ihnen verhandelt hatte. In dieser Zeit ließ der Kaiser, da er lange zu Regensburg war, für sich wohl zwanzig schöne Schiffe bauen, und da es ihm an der Zeit zu sein schien, fuhr er am Freitage nach St. Michaelistage von Regensburg die Donau hinab nach Preßburg und wollte nicht eher unter Dach und Fach kommen, als zu Preßburg. Dies hatte er den ungarischen Herren zu Basel und Regensburg versprochen. Als er hinweg wollte, fertigte er alle, die als Gesandte bei ihm waren und alle seine Räthe die zum Reiche gehörten ab, und behielt von allem deutschen Hofgesinde nur den Bischof von Magdeburg, einen von Schwarzburg, bei sich, den er behalten mußte, da dieser nichts mehr hatte. Denn die Stadt Magdeburg hatte ihn vertrieben aus seinem Bisthum. Dies sollte noch häufiger geschehen, denn die Pfründen bewirken in allen deutschen Landen den größten Schaden und Krieg. Daher möchte ich den Hussiten in dem Punkte Recht geben, daß sie meinten, man solle den Geistlichen nichts geben, wohl aber das nehmen, was sie hätten und sie als Pfaffen erhalten, dann könnte man Frieden erlangen. In der kaiserlichen Kanzlei blieb also von den Schreibern Niemand als ein alter Diener Namens Peter Kalder. Außer ihm hatte der Kaiser einen Namens Kaspar Schlick, einen Bürgerssohn von Eger, der im Jahre 1416 zum Kaiser gekommen war. Zu der Zeit, als er noch römischer König war, war Bischof Georg von Passau, einer von Hohenlohe, Kanzler. Nach dessen Tode ward

Johann, Bischof zu Agram, Kanzler, ein Herr von Ebsch oder von Sulzbach, gebürtig aus Meisenheim bei Kreuznach. Bei diesem lernte Kaspar Schlick und wurde zuletzt Unterkanzler. Als nun der Kaiser in Siena war und mit dem Papste, mit den Venetianern und Florentinern einig wurde und nach Rom wollte, wie er auch that, machte er den Kaspar Schlick zum römischen Kanzler und Freiherrn und schlug ihn selbst zum Ritter. Danach ward dieser so mächtig, daß er ihm die Pflege zu Eger und später das Schloß und die Stadt Ellenbogen schenkte. So ritt [damals] dieser Kaspar Schlick, römischer Kanzler, vom römischen Kaiser zu Regensburg nach Eger und Ellenbogen. Wohl hörte Niemand, daß eines Bürgers Sohn in Deutschland so mächtig geworden sei.

Zu derselben Zeit, als das Konzil zu Basel war, der Kaiser von Rom gekommen war, die Venetianer ihm große Ehre erwiesen hatten und der Papst mit ihm und den Florentinern einig geworden war, und als der Herr von Mailand sehr gegen den Kaiser gehandelt hatte nach aller Treue und Liebe die dieser ihm zuvor erwiesen hatte, und als der von Mailand dem Kaiser nicht gehalten hatte, was er ihm versprochen hatte, — damals harrten drei stattliche Männer von den Venetianern zu Basel [des Kaisers]. Zweien von ihnen hatte er seinen Orden verliehen und sie gingen oft zum Kaiser und er verhandelte häufig mit ihnen. Aber es kam den Venetianern nicht vom Herzen, sie gedachten lange zu zehren von zehntausend Gulden. — Damals erhob sich einer, der sich zu Rom Prinz nannte, führte Krieg gegen den Papst und nahm ihm viel Land und Leute ab. Dieser Fürst war ein Colonna, ein Vetter des letzten Papstes Martinus. Er eroberte Rom mit Hilfe der Colonnas, eines mächtigen Geschlechtes zu Rom, das gegen die Orsini war. Diese wurden vertrieben, da sie es mit dem Papste Eugen hielten, der ein Venetianer war. Die Römer aber waren in Sorge, daß die Venetianer Rom mit Rath und Hilfe des Papstes einnehmen

würden und daher ward der Papst ganz vertrieben, so daß er nach Florenz ging. Hier hielt er sich lange auf und hatte nichts, was einem Papste zukommt. Da wollten die Venetianer zum Papste nach Florenz ziehen und brachen um St. Bartholomäustag [24. August] 1434 mit 4000 Mann und einem Theile der Vornehmsten auf. Dies bemerkte der Herr von Mailand und da er sich ganz still verhielt, so waren die Venetianer unbesorgt vor ihm. Er aber zog gegen sie, brachte ihnen eine Niederlage bei und that ihnen mehr Schaden als für 100000 Gulden und zog dann weiter. Man meinte, daß der römische Kaiser mit dem von Mailand uneinig wäre, das geschähe ganz aus Hinterlist, wie das auch wohl zu vermuthen war, denn der von Mailand vermochte oder wagte nicht sich zu unterstehen gegen den Kaiser [zu sein], denn da der von Mailand auf der einen Seite die Venetianer und den Papst bedrängte, und der Prinz auf der andern Seite, so hatte der Kaiser eine glückliche Lage, doch nutzte er sie nicht aus, denn ihm war der Geistlichen Uebermuth, Gewaltthätigkeit und Geiz nicht lieb.

322. Wie der Papst Eugenius aus Rom nach Florenz entweichen mußte, und wie die Briganten und Trabanten — das sind Fußknechte — zu Rom alle [Geistlichen] erschlugen.

Als der Papst Eugenius von Rom nach Florenz weichen mußte, erschlugen die Briganten und Fußknechte zu Rom alles, was die Tonsur trug und trieben alle Weiber und Kinder der Pfaffen aus Rom. In der Stadt war großer Jammer und es stand so schlimm, daß man nicht wohl zu St. Peters Münster kommen konnte, vielmehr vorbei gehen mußte. Auch las man wenig Messe in allen Kirchen zu Rom, und in einigen Kirchen hielt man Stroh und Heu feil. Die von der Engelsburg schossen sehr in die Stadt, und die Reißigen unter den Colonnas, den Vettern des zu Konstanz im Konzil gewählten Papstes Martin, schossen aus der Stadt nach der Engelsburg. Die Orsini zu Rom wurden alle vertrieben. Es stand so jämmer-

lich in der Welt, daß es wohl alle frommen Herzen erbarmen konnte. —

Als der Kaiser, wie Du oben gelesen hast, in Regensburg war, verhandelte er ohne Vorwissen aller Fürsten mit den Böhmen. Daher wurde ein Theil der Fürsten sehr zornig. Der Kaiser wünschte die Wohlfahrt des römischen Reiches in deutschen Landen, und er hat sich, seitdem er erwählt war, viel, aber leider ohne Erfolg um dieselbe bemüht, so lange er römischer König war. Ebenso auch, als er von Rom nach Basel in das Konzil gekommen war. Daher war es[1]), wie mich bedünkt, eine rechte Büberei. Denn sie trachteten nur nach Geld und wenig nach dem Rechte. Vielmehr war alles recht, was den Pfaffen vortheilhaft war, was aber die Laien anbetraf, das war unrecht und verworfen, so recht es sein mochte. — Als der Kaiser damals von Basel schied, berief er alle Fürsten, Herren, Mannen und Städte zu ihm zu kommen, es kamen ihrer aber wenig, ebenso als er sie nach Ulm berufen hatte. Daher zog der Kaiser nach Ungarn und schrieb an die Fürsten, Herren, Mannen und Städte einen Brief um St. Mauritiustag, dessen Abschrift Du unten findest, mit Artikeln, die gar christlich waren und aus dem seine redlichen Absichten zu ersehen sind.[2])

1) Der Zorn der geistlichen Fürsten. — 2) Im folgenden Aktenstücke (Kap. 323) d. d Regensburg, Montag nach St. Moritz im 48. Jahre der ungarischen Regierung, betheuert der Kaiser, daß er von Anbeginn bestrebt gewesen sei, Ordnung im Reiche zu stiften, deutet an, daß er von den Fürsten in diesem Streben geringe Unterstützung erhalten habe und führt aus, daß er diese auch vergeblich nach Basel und Ulm berufen habe. Er ordnet daher eine Zusammenkunft von fürstlichen Räthen auf St. Nicolaustag zu Frankfurt an, die von ihren Regierungen über die im folgenden Kapitel aufgeführten Punkte instruirt sein und sie berathen sollen. Ein neuer Reichstag und die persönliche Anwesenheit des Kaisers auf demselben wird in Aussicht gestellt. Kap. 324 und 325 geben die Punkte an, über die berathen werden soll. Es sind: Nothwendigkeit des Friedens, Gehorsam gegen die Reichsacht, Beilegung der Fehden in Trier, Jülich, Geldern, Dänemark und Magdeburg, die Angelegenheiten der Herzöge Ludwig von Ingolstadt, von Sachsen und Burgund, Entsendung kurfürstlicher Abgeordneter zum Konzil, behufs Verhinderung der geistlichen Uebergriffe in die weltlichen Angelegenheiten; gegenseitige Unterstützung von geistlichem Gerichte und weltlichem Schwerte; Vergebung der geistlichen Kurfürstenthümer nicht nach dem Willen des Konzils; Unterstützung des Papstes durch dasselbe; Ernennung einer Kommission für die Verwendung des zum Kriege gegen die Hussiten gesammelten Geldes; Maßregeln gegen den Wucher; Verbesserung des Münz- und Gerichtswesens; Verbot des sichern Geleites für Mörder, Diebe, Kirchenschänder, außer unter gewissen Bedingungen; Reformation der Fehme.

326. Wie der Amtmann zu Lützelburg in Artois bei Flandern mehr als 500 Brabanter erschlug.

Damals wurde der Herzog von Burgund in seinem Lande Burgund mit so großer Macht angegriffen, daß er vor dem Könige von Frankreich ohne großen Schaden nicht davon kommen konnte. Daher schrieb er nach Brabant und Flandern, und die Brabanter rückten mit 500 Mann aus, um nach Burgund zu ihrem Herrn [zu ziehen], der sie damals dem Reiche und dem Kaiser zum Trotz inne hatte, so daß der Kaiser im Konzil acht Tage vor Pfingsten 1434 sehr darüber klagte. Als die Brabanter nun in die Nähe von Lützelburg in Artois bei Flandern kamen, das kaiserlich war, verbot ihnen der Amtmann vom Schlosse weiter zu ziehen, und als sie doch weiter zogen, jagte sie derselbe und richtete es ein, daß die ehrbaren Leute alle erschlagen wurden. — Damals,[1]) als der Kaiser von Regensburg nach Ungarn zog, war man in Mainz fortwährend ohne Gottesdienst, und noch zwei Jahre lang ward durch der Geistlichen unflätige Hoffahrt und den verfluchten Geiz mancher löblicher Gesang und Gottesdienst schändlich beeinträchtigt, so daß ich zu Gott hoffe, er werde es an den recht Schuldigen rächen. In der Zeit sandte das Konzil zu Basel seine Gesandtschaft nach Mainz und diese verhandelte zwischen der Geistlichkeit und der Stadt, wie es ihr beliebte. Und einige vom Rathe der Stadt, die den Kaiser und die Gemeinde nicht so liebten als die Geistlichkeit und ihren Vortheil, brachte man auf deren Seite. Wiewohl aber der Gemeinde öffentlich und dringend zugeredet wurde, daß sie thäten, was man ihnen geböte, der Bischof und die Geistlichkeit sollten der Stadtgemeinde wiederum thun, was sie nicht schriftlich versprochen hatten, oder wozu sie nicht verpflichtet wären, so wurde das doch keine Stunde und keinen Tag ausgeführt oder gehalten: das kam von dem schlimmen Regimente

1) Hier folgt zunächst eine Klage über die Geistlichkeit, namentlich wird wieder hervorgehoben, daß deren Habgier an allen Kriegen schuld sei.

und den Parteien, die die Alten vor Zeiten in der Stadt Mainz unter einander gehabt hatten, wodurch die arme Stadtgemeinde in große Schulden gerathen war und nun solchen Zwang leiden mußte.

327. Vertrag zwischen der Stadt Mainz und der Geistlichkeit zu Mainz.

Das Folgende ist die Entscheidung, die zwischen der Geistlichkeit und der Stadt ausgesprochen ward[1]): der allmächtige Gott möge Abhilfe schaffen. Seine Gnade wolle, daß die Almosen, die Gott gegeben sind, die aber der Teufel jetzt gebraucht, Gott wieder werden, und daß die Teufelsgewalt, Hoffahrt und Habgier vernichtet werden. —

Wir Bürgermeister, Räthe und Bürger der Stadt Mainz bekennen und thun mit dieser Urkunde kund für uns und alle unsere Nachkommen: Die Streitigkeiten und Zwistigkeiten, welche sich zwischen der Stadt Mainz einerseits und den ehrwürdigen Geistlichen innerhalb und außerhalb der Stadt Mainz andererseits erhoben haben durch das Weinschenken und durch das Schließen der Thore, in Folge davon die geistlichen Herren vom Dome, von den Stiften und von St. Jakob ausgewandert sind, sind gütlich gesühnt, geschlichtet und beigelegt durch Vermittlung und mit Rath des in Gott ehrwürdigsten Vaters und Herrn Dietrichs, erwählten Erzbischofes zu Mainz, unseres gnädigen Herrn und des Rathes zu Frankfurt, der Freunde eines ehrbaren Rathes, unter den Bedingungen, die hier geschrieben stehen: Zum Ersten sollen und wollen wir, unsere Nachkommen und die Stadt Mainz für ewige Zeiten, daß die würdigen Herren am Dome, andere Geistliche und Leute geistlichen Standes in Mainz und außerhalb der Stadt zu St. Jakob, St. Peter, St. Victor, zum h. Kreuz, zu St. Alban, zu den Karthäusern und zu St. Gallus jedes Jahr Frucht und Wein, die von ihrem Eigenthum von väterlichem oder mütterlichem

1) Rachtung vom 7. Januar 1435, Droysen, p. 217.

und anheimgefallenem Erbe entfallen, frei und unbehindert, unverzollet und unbeschwert, ohne jedes Verbot und Hinderniß in ihren Stiften, Klöstern, Kirchen, Pfründen, Präsentien, Brüderschaften, Benefizien und Gotteslehen dieser Stifte und Klöster im ganzen und in jedem einzelnen und auch in ihren Lehen in die Stadt Mainz und heraus [führen] und ohne Beschwerde veräußern und ohne Entgelt, Verbot und Hinderung ausschenken dürfen und daß Jedermann frei und ohne alle Beeinträchtigung Wein bei ihren Fässern holen lassen darf ohne jede Gefährde. Welche Gesetze, Verbote, Satzungen wir dagegen gemacht haben, heimlich oder öffentlich, im allgemeinen oder für besondere Fälle, die sollen gänzlich aufgehoben und widerrufen sein kraft dieser Urkunde. Wir und unsere Nachkommen sollen und wollen auch nimmermehr ein Verbot erlassen, das daran in irgend einer Weise hindern könnte. Sollte uns oder unsern Nachkommen bedünken, daß die genannten Herren Geistlichen und die Klöster ihren Weinausschank nicht übten, wie sie sollten, so können wir oder unsere Nachkommen mit Recht Schritte dagegen thun vor einem Konzil oder vor einem Papste, die dann abgehalten werden oder im Amte sind. —

Was auch die genannte Geistlichkeit von ihren Einkünften, Zehnten, Gefällen und Provisionen zu Wasser oder zu Lande führen, treiben oder tragen läßt, das sollen wir und unsere Nachkommen und die Stadt Mainz zollfrei, ungehindert und unbeschwert ein- und ausführen und niemals etwas darauf erlegen lassen. —

Auch ist verabredet: Wenn die genannten Herren Geistlichen, Klöster, Leute geistlichen Standes in der Gesammtheit oder Einzelne sich Lebensmittel verschaffen, welcher Art die sind, so können sie dieselben ungefährdet gebrauchen, verkaufen, kaufen und verwalten innerhalb oder außerhalb Mainz und sie ohne Hinderniß zuführen und zubringen. Wenn sie oder die ihrigen von ihrer Seite aus uns oder unsere Rentmeister um das

Zeichen [der zollfreien Einfuhr] bitten, so sollen und wollen wir und diese Rentmeister dieselben ohne Verzug gewähren und nichts in den Weg legen. Auch sollen wir kein Entgeld fordern von geistlichen Personen, welche Waaren kaufen oder verkaufen, wenn diese an dem Gefäße deutlich mit jenem Zeichen versehen sind.[1])

Ebenso sollen und wollen wir für die Bäcker zu Mainz anordnen, daß sie den genannten Herren Geistlichen und Leuten geistlichen Standes für das Getreide, das diese ihnen in den Kasten geliefert haben, recht und billig Brod nach der Menge des Kornes, das sie ihnen verbacken, geben, jedoch mit Vorbehalt des gebührenden Lohnes. Sollten die Bäcker nachlässig werden, wie es nicht sein soll, so soll und kann sie der Rath zu Mainz deshalb strafen und den Beschädigten, die klagbar werden, behilflich sein, daß ihnen ihr Schade und ihr Verlust ersetzt werde, so oft als es nöthig sein sollte, oder man soll der Geistlichkeit die Backhäuser, die sie von Alters her gehabt haben, wieder überlassen.

Auf daß ferner die oben genannten ehrwürdigen Herren Geistlichen und Leute geistlichen Standes[2]) an den Kirchen in und außerhalb Mainz und ihre Nachkommen, ihre Gesinde und ihr Eigenthum zu ewigen Zeiten bei uns und unsern Nachkommen sicher sein, wohnen und bleiben können, haben wir sie jetzt aufgenommen und nehmen sie in unsern und unserer Stadt sicheren Schutz und Frieden, dergestalt, daß wir und unsere Nachkommen sie, ihre Nachkommen, ihr Leben und Eigenthum und Gesinde treulich und redlich schützen und schirmen wollen und sollen in der Stadt und im Burgbanne von Mainz auf ewige Zeit. Wir und unsere Nachfahren und die Stadt Mainz wollen und sollen auch solchen Schutz und Schirm ihnen, ihren Nachkommen und ihrem Gesinde weder allen noch einzelnen auf ewige Zeit jemals aufsagen, abstellen, verletzen oder verweigern

1) Der letzte Satz ist nur ungefähr dem Sinne der handschriftl. Ueberlieferung entsprechend. — 2) Die Kirchen werden hier noch einmal wie oben aufgezählt.

um keines Gebotes, Geheißes, um keiner Verheißung oder Erwartung willen irgend Jemandes in irgend einem Stande, in irgend welchen Ehren, Würden, geistlich oder weltlich, oder aus welchem Grunde immer.

Hätte oder erhielte aber die Geistlichkeit und ihre Nachkommen oder mehrere oder einer von ihnen mit uns Bürgermeistern, mit dem Rathe oder mit den Bürgern oder mit unsern Nachkommen mit allen oder einzelnen, oder hätten wir, unsere Nachkommen, oder einer oder mehrere von uns mit ihnen oder ihren Nachkommen, allen oder einzelnen, irgend etwas zu verhandeln, so könnte jede Partei an die andere Forderungen stellen und sie austragen auf dem Wege gütlicher Uebereinkunft oder des Rechtes, aber nicht anders, und zwar an den Stellen, wo es sich gebührt. Damit soll dieser Schutzfriede in keiner Weise gebrochen sein oder werden, vielmehr wollen wir sie mit Leib und Eigenthum frei, sicher und nach Gefallen aus- und einziehen, wandern, reiten, gehen oder fahren lassen, und wir und unsere Nachkommen sollen sie und das ihrige frei und ungehindert zu den angemessenen Zeiten aus- und einlassen ohne Gefährde. Auch wollen wir sie zusammen und einzeln nimmer in der Stadt einschließen oder aufhalten wider ihren Willen, es sei denn, daß einer oder mehrere von ihnen eine Uebertretung begingen oder sich vergingen, in welchem Falle der oder die aufzuhalten wären. Diesen oder diese könnten wir dann mit Recht ohne Anstoß aufhalten oder ihren Oberen zur Festnahme und Bestrafung bringen und überantworten ohne Gefährde. —

Für den Fall, daß in Zukunft von einem oder mehreren aus der Geistlichkeit oder ihrem Gesinde ein Muthwille, eine Uebertretung oder Missethat gegen uns Bürgermeister, gegen den Rath und die Bürger oder gegen unsere Nachkommen sämmtlich oder gegen einzelne begangen werden sollte, so sollen der oder die, welche dies gethan haben, nachdem über die Vergehungen verhandelt ist, von dem oder von denen, welchen es

zukommt, in einer Weise bestraft werden, daß man diese Strafe bemerkt. Dagegen sollen wir und die Unsern sie deshalb nicht beleidigen, und auch die anderen von der Geistlichkeit und ihrem Gesinde, die solche Dinge nicht begangen haben, das nicht entgelten lassen, sondern sie gleichwohl aufrichtig und friedlich schirmen und schützen ohne alle Gefährde.

Damit nun, wie schon von dem jüngst verschiedenen ehrwürdigsten Vater in Gott, Herrn Konrad, weiland Erzbischof von Mainz, vormals verhandelt und schriftlich festgesetzt ist, auch diese Sühne und dieser Friede-, Schutz- und Schirmvertrag und alle obengenannten Punkte und Artikel ewiglich von uns und unsern Nachkommen gehalten werden und im Gedächtnisse bleiben können, auf daß jeder der Unsern sich danach richten könne, so haben wir diese Rachtung und den Sühnevertrag, wie er oben geschrieben steht, zu halten gelobt und zu den Heiligen geschworen und sie von Wort zu Wort in unser Friedebuch schreiben lassen und verpflichten uns, sie ewig darin zu lassen, nichts davon zu thun und nichts zu ändern, nichts zu mindern oder hinzuzusetzen. Vielmehr wollen wir und unsere Nachkommen diese Rachtung jährlich mindestens einmal aus jenem Buche der Bürgerschaft öffentlich auf dem Hofe zu Mainz wörtlich verlesen lassen und zwar zu der Zeit, wo man unsern Bürgermeistern zu huldigen pflegt, oder, falls die Huldigung unterbliebe, am Sonntag Quasimodogeniti in Gegenwart der Herren, welche die Geistlichen jährlich dazu bestimmen werden.

Wenn diese Sühne zu Stande gekommen ist, so sollen die derzeitigen Bürgermeister und Rathsherren sie auf das Friedebuch geloben und beschwören, und sie soll auch später alsbald allen Bürgern und Beisitzern zu Mainz jedem besonders in seinen Bürgereid mit aufgenommen werden ohne Gefährde. Wir sollen und wollen auch fernerhin bei uns keinen zum Bürger oder Beisitzer annehmen oder in die Zunft aufnehmen, der diese vorstehende Rachtung und den Vertrag mit allen

Artikeln nicht gelobt und beschworen hat in der Weise, wie wir und andere Bürger zu Mainz gethan haben ohne alle Gefährde. Auch soll diese Rachtung und gütliche Uebereinkunft andere schriftliche Verträge und Sühnungen, die zwischen beiden Parteien auch früher schon von unsern Vorfahren geschlossen sind, nicht hindern und auch andere Punkte und Artikel in keiner Weise verletzen oder beeinträchtigen.

Wir Bürgermeister und Rath und sämmtliche Bürger zu Mainz, arm und reich, geloben, wie wir auch zu den Heiligen geschworen haben, für uns und unsere Nachkommen und für die Stadt Mainz, die vorstehende Rachtung und Sühne zu allen Zeiten und Tagen fest und unverbrüchlich zu halten und gänzlich auszuführen, nimmer dagegen zu reden und auf keinem Wege, mit Befugniß, Erlaubniß, Dispensation, Befreiung, Gnaden, Privilegien, geistlichen oder weltlichen Erwerbungen, die wir jetzt besitzen oder später erwerben könnten, mit keinerlei Erfindung oder Unternehmung dagegen zu wirken, damit diese Rachtung und Sühne in keinem Punkte geschwächt, verletzt oder auch gebrochen werden könne, dergestalt, als ob keine Gefährde oder Dunkelheit darin sei oder gefunden werde. —

328. Wie die ungarischen Herren zu Kaiser Sigmund nach Preßburg kamen und ihm eine große Summe in seinen kaiserlichen Schatz schenkten.

Als Kaiser Sigmund im Jahre 1434 nach Preßburg in Ungarn gekommen war, wo er bis zum Jahre 1435 blieb, kamen die ungarischen Landherren und die Vertreter seiner Städte mit großer Pracht zu ihm und schenkten ihm einen herrlichen, köstlichen Schatz in die kaiserliche Schatulle. Bis er ihn entgegennahm, dauerte es bis auf St. Jakobstag. Da kamen die böhmischen Landherren und die ketzerischen Hussiten zu ihm und verabredeten mit ihm, in Brünn in Mähren einen friedlichen Tag abzuhalten. Hierhin kamen die böhmischen Herren und die Prager mit vierhundert Pferden und kamen in Güte überein,

daß sie den Kaiser als ihren rechten Erbherren aufnehmen wollten. Dies war er auch, wiewohl sie zwanzig Jahre lang ihn nicht anerkannt hatten. Daher ließ der Kaiser seinen Kanzler Kaspar Schlick nach Prag kommen. Wie es dem daselbst erging, was er für Ansichten hatte und was er aus Prag schrieb, das findest Du in dem folgenden Briefe.

329. Wie der Kanzler des römischen Kaisers, Kaspar Schlick, zu Prag war und von da an den Kaiser einen Brief schrieb, wie sich alle Dinge gemacht hätten.[1])

Ehrsamen lieben Freunde meinen Dienst zuvor! Ich lasse Euch wissen, daß mein Herr und Bruder, Kaspar Schlick, von der Versammlung, die in Prag gewesen ist, im Auftrage unseres gnädigen Herrn des Kaisers prächtig hierher gekommen ist und nach mir gesandt hat. Ich bin daher von Prag jetzt zurückgekommen und wollte es nicht unterlassen, Euch kund zu thun, wie es daselbst gegangen ist. Herr Kaspar Schlick hat, wie er selbst sagt, wohl vierzehn Tage lang hinter einander um die Sache ernstlich geworben und verhandelt, und nach vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, die ihm von Geistlichen und Laien bereitet wurden, ist die Sache durch Gottes Gnade zuletzt gütlich beendet worden, so daß die Böhmen völlig bei den mit dem Konzil getroffenen Abmachungen bleiben. Da nun die Vornehmsten, die man alle Tage aus dem Konzile erwartete, wo unser Herr, der Kaiser, um dieser Angelegenheit willen bevollmächtigte Räthe hatte, gekommen sind, so ist nun Kaspar Schlick auf dem geraden Wege zu unserm Herrn, dem Kaiser, der unterhalb Ofens ist, und führt mit sich die Herren Meinrad von Neuhaus, Alstick von Sternberg, von Brugel, sämmtlich Bannerherren, die Waisen, Wilhelm Würfel, Johann Ringsberg, den von Smiritzko, die Ritterschaft von Prag und sechs abgeordnete Bürger, zusammen über zweihundert Pferde. Sie

1, Kap. 329 enthält eine Depesche eines Unterbeamten von Kaspar Schlick Des letzteren Bericht folgt erst Kap. 330.

sollen unsern Herrn den Kaiser von Stund an herauf an die böhmische Grenze bringen, daselbst sollen die Böhmen und die Handwerker mit Macht Sr. Gnade entgegen ziehen, ihm Huldigung schwören, ihn empfangen und einholen. Sollte sich Jemand widersetzen wollen, wie denn einige Taboriten ewigen Krieg gelobt haben, so weiß man doch nicht, ob sie auch die Macht dazu in Händen haben. In Bezug auf S. Gnade ist auch ausgemacht, daß ihm zur Stunde alle Gewalt wiedergegeben wird, und wie ich von Herrn Kaspar vernommen habe, wird er nach Budweis kommen, und Ihr dürfet glauben, daß das Volk in Böhmen so froh und geneigt ist, wie ich gesehen habe, daß, so Gott will, Niemand die Sache hindern kann. Seid sicher, daß wenn S. Gnade in's Land kommt, die Ordnung in kürzerer Zeit als man glaubt wiederhergestellt sein wird und daß alle Hände werden gereicht werden und daß es mit dem Glauben und mit andern Dingen noch einfacher wird, als das Konzil gestattet hat. Denn das Volk ist dazu geneigt und hat Widerwillen gegen das Unwesen. Herr Kaspar Schlick ist auch im ganzen Lande mit sehr großen Ehren empfangen und aufgenommen worden, und wäre er nicht so eifrig und pflichtgetreu gewesen, so wäre, wie ich von den Böhmen gehört habe, aus der Sache nichts geworden, was man auch [anfangs] fürchtete. Sie sagten ihm vielen Dank. — Was ich hinfüro vernehme, will ich Euch auch verkünden. — Als dieser Brief geschrieben war, kam mir ein Bote des Herrn Kaspar nachgeeilt mit einem Briefe, der hier folgt.

Gott sei Dank, lieber Herr Mathis, daß Ihr nicht gestorben, sondern noch am Leben seid.

330. Wie alle Angelegenheiten einträchtig und glücklich vereinbart und schriftlich festgesetzt wurden.

Alle Angelegenheiten sind hier in der Konferenz einträchtig und gütlich nach meinem Willen beschlossen worden, und so Gott will, gedenke ich spätestens Montag früh von hier zu reisen mit Herrn Meinrad, und die Boten, die ich einzeln ernannt habe,

werden, wie sie hier oben genannt sind, noch mit mir reiten. Sollten noch einer oder zwei abwendig gemacht werden, so verschlägt das nichts. Daß Herr Rockezan mit uns reiten wird, sehe ich gern. — Den Erzbischof hat man nicht proklamiret, und es ist gut so. Euer Lebtage habt Ihr in keinem Lande ein größeres Jubeln gehört, als da die Weltlichen auf den Gassen das Te Deum laudamus sangen, während alle Glocken läuteten. Es herrschte unter Arm und Reich eine solche Freude, daß Ihr Euch der Thränen nicht hättet enthalten können, wenn Ihr es gesehen hättet. Als ich die Nachricht [von der Freude des Volkes] vernahm und über die Straße ging, knieten die Leute vor mir nieder, hoben die Hände auf und riefen: „Das ist unser Engel.“ Heute soll man mir eine schriftliche Antwort geben, und unser Kaiser soll vor Weihnachten hier sein. Ich hab ihm keinen kleinen Dienst erwiesen; ich hoffe, E. Gnade wird es anerkennen. Die Herren von Sachsen haben ihre Gesandtschaft heute bei mir gehabt. Heute werden sie durch die Herren nicht gehindert. — Lieben Herren, dies schrieb ich Euch zu Gefallen. Prag, Sonntag nach der 11 000 Jungfrauentag 1435.

331. Wie das ganze Land Böhmen dem römischen Kaiser Sigmund in dem Bezirke von Iglau schwur.

Damals, als Herr Kaspar Schlick zu Prag war, war fortwährend das Konzil zu Basel, und er ritt von Prag mit den genannten Böhmen nach Ungarn zum Kaiser. Diesen fanden sie zu Wardein, 23 Meilen unterhalb Ofen und redeten mit dem Kaiser, daß er mit ihnen in das Land Böhmen zöge. Als er darauf nach Iglau gekommen war, huldigte ihm das Land Böhmen und schwur, ihn als rechten Herrn zu halten. Seinen Einzug in Prag hielt er am St. Bartholomäustage (24. Aug.) 1435 und blieb daselbst lange Zeit.

Während dessen hatte der Kaiser Frieden zwischen den Venetianern und Herrn Marsiglio von Padua vermittelt, den sie einst vertrieben hatten. Und der von Padua, seine Gemahlin

und seine Söhne sollten in sicherem Geleite zu einer gütlichen Verhandlung kommen, die der Kaiser veranstaltet und die Venetianer zugesagt hatten. Trotzdem fingen ihm die Venetianer das Weib und die Söhne, tödteten sie und beschuldigten ihn, daß die Gemeinde von Padua sie hätte angreifen wollen. Das wäre vielleicht geschehen, jedoch ohne sein Zuthun.

Zu derselben Zeit hielt sich Papst Eugenius, da er aus Rom vertrieben war, zu Florenz auf und am heiligen Ostermittwoch des Jahres 1435 wollte er eine Prozession vor die Stadt Florenz machen. Da war eine Verschwörung gemacht, daß der Papst erschlagen werden sollte mit der ganzen Gemeinde. Dies hätten die Nobili, oder die Edelleute, mit Hilfe des Herrn von Mailand und seiner Räthe thun sollen.

Der Kaiser war damals in Böhmen, und die Böhmen folgten ihm in allen Stücken, denn sie wollten der Geistlichkeit den Zehnten und was ihr um Gottes Willen geschenkt sei, lassen, aber was die Geistlichen verkauft und verpfändet hätten, das wollten sie mit nichten wieder geben.

Indessen führte der Bischof von Speier, genannt Rhaban von Helmstädt, Krieg um das Bisthum Trier. Dies hatte ein Domherr von Trier Namens Ulrich von Manderscheid inne und wollte den Rhaban von Speier nicht hineinlassen. Daher ward das Bisthum Trier sehr verwüstet, besonders in der Gegend von Wesel und Boppard, denn die Weseler hielten es mit dem Herzog von Heidelberg und mit dem von Speier, während die von Boppard es mit dem von Manderscheid hielten. So traurig stand es zwischen Geistlichkeit und Laien. Alle Bosheit, Feindschaft und alle Kriege verursachten die Pfründen. Es könnte Gott im Himmel Erbarmen über den großen Jammer haben. Weiter unten auf einem andern Blatte[1]) findest Du, wie es sich in dem Trierer Bisthum ferner gestaltete.

Gleichzeitig führte der Bischof von Würzburg mit dem

1 Kapitel 333.

Kapitel und mit der Stadt Würzburg Krieg. Die Stadt war nämlich mit einigen Domherren eng verbündet und sie zusammen hatten große Streitigkeiten und Kämpfe zu bestehen. In diesem Kriege wurde der Sohn des Grafen Hans von Wertheim zum Verweser des Würzburger Stiftes und Bisthumes gemacht, und dem Ehrbaren ward in einem Nonnenkloster in einem weichen Käse, wie man sagt, Gift beigebracht, daß er sterben mußte. Daher maßte sich der alte Bischof das Bisthum an und verwüstete das Stift und die Stadt nach bestem Willen, daß es eine Schande zu erzählen ist.

332. Wie der König von Frankreich und der Herzog von Burgund mit großem Heeresgefolge und die Kardinäle, die der Kaiser geschickt hatte, nach Tournai in der Picardie kamen.

Zu derselben Zeit war der König von Frankreich mit dem Herzoge von Burgund in schwerem Kriege, wie oben[1]) mehrfach erzählt ist, weil der Vater des Herzogs vor den Augen des Königs erschlagen worden war. Dieser Krieg hatte der edeln Krone von Frankreich vielen verderblichen Schaden gebracht und das Land war sehr verwüstet, es kamen mehr als 300000 Menschen um, unermeßlich viel Eigenthum, für mehr als 10000 Kronen war vernichtet, wie Du unten wohl finden wirst. Daher bewirkte das Konzil zu Basel und der römische Kaiser Sigmund mit Kardinälen, Bischöfen und andern weisen Leuten genug, daß eine redliche Gesandtschaft nach Tournai in der Picardie ging. Dahin kamen auch der König von Frankreich und der Herzog von Burgund mit ihrem Gefolge und wurden daselbst ganz ausgesöhnt. Der Kaiser Sigmund aber war damals in Iglau in Mähren und wollte nach Böhmen, was er auch ausführte. Als jene Fürsten so bei einander waren, wurden viele Verhandlungen gepflogen, wie wohl glaublich ist, zuletzt aber wurde um des Konziles und des Kaisers Botschaft Willen der Streit geschlichtet und ausgemacht, daß der König von Frank-

1) Kapitel 326.

reich Gesandte zum Herzoge von Burgund in dessen Wohnung schicken sollte, welche zu sagen hatten: „In Gottes Namen! Amen!“ Hierauf knieten sie nieder und sprachen: „Gnädiger Herr von Burgund! Der an Eurem Vater begangene Mord ist wider Wissen und Willen des Königs von Frankreich und unser an seiner Statt geschehen. Denn der König ist damals noch nicht erwachsen und selbständig gewesen. Was geschehen ist, haben vielmehr diejenigen zugelassen, welche damals die Gewalt hatten. Der König will aber darauf bedacht sein, daß diese für ewige Zeit vom Hofe ferne seien, und daß wir und Ihr Freunde bleibt. Auch soll Ew. Gnade nicht verpflichtet sein, Euer Lehen von der Krone zu empfangen, und es steht bei Euch, an den König zu schreiben oder nicht.“ Bei dieser Aussöhnung zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund wurden auch die Engländer mit in den Frieden einbegriffen unter der Bedingung, daß der König von England die Tochter des Königs von Frankreich heirathen und die Normandie dazu erhalten sollte. Sie sollten gute Freunde bleiben, die Engländer aber Frankreich wieder verlassen und der englische König sollte sich nicht „König von Frankreich“ nennen — woran die Sache scheiterte — und die Engländer sollten darum ein Schiedsgericht annehmen. Dies geschah im Jahre 1435. Das Weitere findest Du unten.

333. Wie der von Manderscheid der Bischof von Trier zu sein beanspruchte, und der von Virneburg mit großer Macht Schöneck, eine halbe Meile hinter Boppard, belagerte.

Inzwischen belagerte der Bischof von Trier, Ulrich von Manderscheid, mit dem von Virneburg manchen Tag Schöneck und hatte Bollwerke davor errichtet. Damals war die Stadt und Grafschaft Limburg mit Zubehör um eine große Summe Geldes dem reichen Frank von Kronenberg versetzt. Der Landgraf von Hessen aber löste sie aus, und das Geld lag zu Limburg. Daher unternahm der Bischof von Mainz, ein Schenk

von Erbach, vom Freitag bis Sonntag nach Martini in eigener Person einen Handstreich gegen Limburg, um es heimlich zu überfallen und zu erobern. Doch die Limburger wurden es drei Stunden vorher gewahr und hinderten es mit großer Mühe; jene aber mußten mit Schimpf und Schande abziehen. Auch der Landgraf hörte davon und hätte er es sechs Stunden vorher erfahren, so wären die [Mainzer] übel empfangen worden. Ob er es ungerochen läßt, davon wird man unten hören. Die Stadt Mainz war vor diesem Zuge sehr gewarnt worden, weil man meinte, daß er gegen die Mainzer gerichtet sei. Denn die Bürger zu Mainz und die Geistlichkeit waren nicht einig, woran Dietrich Knebel und Johannes Kronberger, Domherren zu Mainz, die beim Bischof viel galten, schuld waren.

Die Mainzer verlangten nicht mehr als daß man ihnen und der Stadt hielte, was des Bischofs Vorgänger und sein Stift der Stadt verbrieft und in den Urkunden bei den Heiligen beschworen hatten; sie wollten ihnen treulich halten, was die Stadt, die Bürger, und deren Vorfahren den Stiften in diesen oder jenen Urkunden verbrieft und zugesagt hatten. Auch mußten sie es halten, wie auf dem Tage ausgesprochen war, den man mit den Freunden des [Bischofs] von Mainz abgehalten hatte. Auf diesem Tage zu Kastell waren anwesend der von Isenburg, der Domdechant Peter Echter, der Doctor Ludwig, der Hofmeister Wiprecht von Helmstädt, der Küchenmeister Volmar Hausen, Vicedomini im Rheingau Adolf von Albersdorf[1]) und Johannes Mentzer. Alle [Vermittlungen] aber wurden zurückgewiesen, und einige wollten der Stadt ihre Privilegien und Urkunden am Zolle für nichtig erklären, was freilich nicht erreicht ward. So stand es im Jahre 1437, so daß Niemand eine Einigung herbeiführen konnte.

Damals war Kaiser Sigmund dauernd in Prag in Böhmen und beschied die Fürsten zu einem Tage nach Eger, nach Pfingsten

1) H. Adam von Altendorf.

1437. Daher zogen die weltlichen Fürsten vom Rheine und auch die Kurfürsten zum Kaiser nach Eger, aber von den geistlichen Fürsten kam keiner dahin, sie sandten blos ihre Räthe. Wie sich das weiter gestaltete, findest Du unten.

334. Wie die Könige von Aragonien, Spanien, Navarra und Portugal zur See den Genuesern einen Hafen abnehmen wollten, und wie sie der Herr von Mailand mit aller ihrer Heeresmacht gefangen nahm.

Zu derselben Zeit fuhren die Könige von Aragonien, Spanien, Navarra und Portugal auf dem Meere mit vielen Herren, Rittern und Knechten und gedachten der Stadt Genua einen Hafen abzugewinnen. Das erfuhr der von Mailand von den Kaufleuten, die mit ihren Gütern sich in jenen Ländern aufhielten, und da er Genua vom Reiche inne hatte, so traf er seine Anstalten zu Wasser und zu Lande so, daß die vier Könige mit vielen Herzögen, Grafen, Rittern, Knechten und vielen andern Herren gefangen wurden. Indessen verhandelte Kaiser Sigmund in Böhmen mit den Hussiten und Ketzern und schlichtete den Streit theilweise. Als nun der Herr von Mailand die genannten Könige in seiner Gewalt hatte, erwies er ihnen die größten Ehren die er nur erdenken konnte, zeigte ihnen seine Macht und ließ sie frei unter der Bedingung, daß sie sich verbindlich machten ihm sein Lebtag lang mit Leib und Eigenthum beizustehen, insbesondere mit den Florentinern und Genuesern die Venetianer für eine schöne Summe Geldes bedrängen zu helfen.

In jener Zeit traf das Bisthum Trier mit dem Herrn von Manderscheid das Abkommen, daß es der Bischof Rhaban von Speier erhielt. Denn der von Virneburg, Herr von Falkenstein, trennte sich von dem von Manderscheid und wollte ihm nicht mehr helfen, weil der von Manderscheid so schlaff war. Der Kaiser, der Papst und das Baseler Konzil meinten, alle Schuld habe der von Virneburg. So blieben diese Angelegenheiten.

In dem Baseler Konzil hatte man damals beschlossen, daß

der Kaiser von Griechenland in das Konzil nach Basel kommen und mit allen seinen Landherren und Leuten in unsere christliche Gemeinschaft eintreten solle. In Folge dieses Beschlusses sandte das Konzil ein Schriftstück in alle Welt aus, was Du unten ausführlich findest[1]).

337. Wie der Bischof von Würzburg, der von Hohenlohe und der von Weinsberg von Michel von Wertheim und seinen Helfershelfern zu Offenheim in Franken gefangen werden sollten.

Während sich so, wie Du gelesen hast, manches wunderbare ereignete, wurden Graf Michel von Wertheim und der Graf von Hohenlohe wegen des Schlosses und der Herrschaft Möckmühl einander verfeindet. In Folge davon geriethen die beiden Grafen und andere Fürsten und Herren in schweren verderblichen Krieg und schalten und schmähten einander gegenseitig, wovon Du unten die Beweise findest[2]).

338. Wie der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen und der Landgraf von Hessen mit vielen Herren zum Kaiser nach Eger kamen.

1) Das folgende ohne Unterschrift und Datum gegebene Kap. 335 enthält im Stile eines Protokolles einen Beschluß des Konzils, daß der griechische Kaiser mit den Patriarchen auf Kosten der abendländischen Kirche ins Konzil kommen solle. Dieses verspricht das Land des Kaisers gegen die Ungläubigen zu schützen. Kap 336 giebt Verkündigung von Ablaß und die Bedingungen, welche von Seiten der Sünder erfüllt werden müssen, wenn derselbe wirksam sein soll. Das Geld soll für die Griechen verwandt werden. — 2) Das Folgende giebt ein offenes Schreiben von Konrad, Herrn zu Weinsberg, d. d. Montag nach Oculi 1437 an alle Kurfürsten ꝛc., in welchem zuerst erzählt wird, wie Verfasser des Briefes in Besitz eines Schreibens von Michel von Wertheim d. d. wissen suntag 1437 gekommen sei, in dem dieser ihn (Konrad von Weinsberg) und Krafft von Hohenlohe beschuldigt, treulos und vertragsbrüchig geworden zu sein. Dann wird ausgeführt, daß vielmehr Graf Michel habe betrügen wollen. Der Anlaß ist folgender: Bischof Johannes von Würzburg war verpflichtet, dem Markgrafen Friedrich von Nürnberg „dem älteren" eine Summe Geldes zu zahlen. Bürgen sind Krafft von Hohenlohe, Konrad von Weinsberg und noch zwei Ritter, welche auch dem Johannes und Michel von Wertheim einen Schuldbrief ausstellen sollen. Letzterer sandte einen Boten und ließ den Schuldbrief von den Bürgen untersiegeln, stellte es aber nachher in Abrede. — In einem zweiten längern Schreiben führt derselbe Konrad von Weinsberg d. i. Donnerstag nach Judica 1437 aus, daß Graf Michel von dem Tage zu Offenheim, wo eine Sühne zwischen dem Bischof von Würzburg und zwischen diesem und dem Markgrafen von Brandenburg gemacht worden war, geflohen sei, daß er Sachsendorf geplündert und Frauen getödtet habe, daß er die Fehdebriefe nicht rechtzeitig gesandt, deren Datum gefälscht habe ꝛc.

Als der römische Kaiser Sigmund von Ostern bis Pfingsten 1437 in Böhmen war, hatte er für die Kurfürsten und andern Fürsten aus Deutschland einen Tag nach Eger bestimmt. Es kamen dahin auch der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und Markgraf von Meißen, der Landgraf von Hessen und viele andere weltliche Fürsten und Herren, aber von geistlichen war keiner am Johannistag des genannten Jahres da. Daher wartete der Kaiser auf die geistlichen Fürsten bis auf St. Jakobstag. Ob sie dann kamen, das wirst Du unten hören.

339. Wie zwischen dem Herzoge von Burgund und der Stadt Brügge in Flandern der Vertrag geschlossen wurde, daß der Herzog mit 1500 Pferden seinen Einzug halten und eine Stelle darein haben sollte, bis sie ihm huldigten.

In derselben Zeit fand in der Stadt Brügge in Flandern ein schlimmes, merkwürdiges Ereigniß durch den Herzog von Burgund statt, über den Du oben mehr wundersame Dinge findest. Das Land Flandern und die Stadt Brügge waren mit dem Herzoge von Burgund nicht wohl einig und hatten ihn nicht gerne zum Herrn. Doch wurde abgemacht, daß der Herzog in Brügge Einzug halten solle — wie er auch that — mit nicht mehr als 1500 Pferden. Die Bürger sollten dem Herzoge einen Platz in der Stadt einräumen und zwei Ritter des Herzogs auf demselben lassen, bis der Herzog hineingekommen wäre und bis ihm die Stadt geschworen hätte. Als nun der Herzog heranritt, gingen ihm die Bürger entgegen, wie das recht und billig war. Da ward aber eine große Niederträchtigkeit und Verrätherei begangen dadurch, daß die Leute des Herzogs von Burgund die Bürger und die ganze Gemeinde, Arm und Reich, Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder tödten wollten. Sie riefen sich auf französisch zu: „Schlag alles todt, was flämisch ist!“ Dies verstand aber ein Theil der Bürger und sie flohen, wohin sie konnten. Es erhob sich ein großes Geschrei, die Bürger und

die Gemeinde sammelten sich und waffneten sich bald, wie sie das nöthig hatten. Dann griffen sie den Herzog und sein Heer an und erschlugen ihm alle Leute bis auf sechzig, die sie gefangen nahmen. Diese waren die Angesehnsten im ganzen Lande Burgund, Artois und Nevers. Der Herzog kam mit vier andern davon, doch hatte er einen harten Verlust erlitten. Von den sechzig genannten schlugen sie alsbald zwanzig die Köpfe ab, die andern ließen sie länger bis auf eine gute Gelegenheit liegen. Wie sich das gestaltete, das findest Du unten, wenn es zu Ende kommt und ich es, so Gott will, erleben werde.

Bei solchen seltsamen, wunderbaren Ereignissen kam mir, Eberhard Windecke, der Gedanke, der mir die Welt verleidete, daß ich nie eine niedrige Handlung hörte oder sah, bei der nicht die großen Häupter der Christenheit im Unrechte gewesen wären, und zwar die Geistlichen mehr als die weltlichen. Und bei solchen Erwägungen gedachte ich, daß ich, Eberhard Windecke, fünfundfünfzig Jahre alt war und meinen Geschwistern, Schwesterkindern und andern Verwandten und Freunden Treue und Freundschaft bewiesen hatte, die leider verloren waren. Dies Werk ließ ich im Jahre 1437 nach Christi Geburt schreiben. Von der Zeit an, in welcher ich nach der Wirklichkeit auffaßte und im Gedächtnisse behalten konnte, was ich erlebte, sind es vierzig Jahre. Nicht der hundertste Theil der Ereignisse dieser vierzig Jahre ist darin erzählt. Während meines Lebens bis auf das Jahr 1437 waren sieben Päpste, vier römische Könige, ein Kaiser, fünf Erzbischöfe zu Mainz. Die Päpste waren: Alexander, Bonifacius, Gregorius zu Rimini, Benedictus zu Avignon und später zu Perpignan, Johannes zu Rom. Zu den Zeiten dieser drei Päpste war einer [derselben] nach Konstanz in das große Konzil gesandt, welches daselbst vom Jahre 1412 an vier Jahre lang gehalten wurde; sie wurden abgesetzt, wie Du oben gelesen hast, und daselbst ward Martin V. erwählt mit großer Vorsicht und göttlicher Ordnung. Er zeigte sich aber geizig und

teuflisch. Danach ward Eugenius IV. erwählt, in dessen zweitem Amtsjahre ward der ungarische und böhmische König Sigmund ohne Hilfe und Beirath aller deutschen Fürsten römischer Kaiser. —

Folgende sind die Namen der Erzbischöfe von Mainz: Adolf von Nassau, Konrad von Weinsberg, Johann von Nassau, Gottfried von Leiningen, der nicht Bischof blieb, wiewohl er rechtmäßig erwählt war, darnach der Rheingraf Konrad und Dietrich Schenk von Erbach. Die römischen Könige sind: Wenzel, König von Böhmen, der von den Kurfürsten wegen einiger Punkte, die Du vorn findest, abgesetzt ward; noch bei seinen Lebzeiten ward alsbald Ruprecht, Herzog von Heidelberg, erwählt, und nach dessen Tode von einem Theile der Kurfürsten Markgraf Jobst von Mähren, von dem andern Theile König Sigmund von Ungarn. Da aber Jobst starb, ehe er nach Deutschland kam, setzten die Kurfürsten einmüthig den genannten Sigmund, König in Ungarn, zum römischen Könige ein. Dieser ward durch seine große Weisheit römischer Kaiser, brachte die heilige Kirche zu Konstanz zur Einheit, ging mit seiner großen einsichtigen Güte zu den schlimmen, leidigen Hussiten nach Böhmen, wurde mit ihnen einig und traf in Güte die Abmachung, daß mit ihnen Friede geschlossen und er in sein väterliches Erbe eingesetzt wurde. Der Kaiser hatte dies manche Jahre lang versucht, und alle welsche Lande, Deutschland, Ungarn, Polen, Hessen hatten großen Schaden erlitten, wie auch oben erzählt ist. Da hob er an seit seinem Einzuge in Böhmen die leidigen Hussiten und Böhmen mit seiner unermeßlichen Weisheit und Güte zu überwinden, was er auch im Jahre 1435 erreichte. Dies ist im Jahre 1437 geschrieben. Die folgenden Ereignisse findest Du, so Gott will, unten.

340. Wie der Kaiser zum zweiten Male nach Prag zum Hauptmann Rohatecz und zu dem Pfarrer Rokyzana kam und abermals eine Einigung traf, ohne daß einer der Kurfürsten beim Kaiser war außer dem Trierer Bischof von Helmstädt.

Der römische König Sigmund war, wie Du oben[1]) gelesen hast, von Basel aus dem Konzile über Ulm in Schwaben, wohin nur wenige der Reichsstände kamen, die er beschieden hatte, nach Regensburg gezogen, wohin eine ziemliche Anzahl der weltlichen, aber sehr wenig geistliche Fürsten kamen, abgesehen vom Bischof von Trier, einem von Helmstädt, der Bischof von Speier gewesen und mit Hilfe des Papstes und Kaisers Bischof geworden war, er wäre sonst wohl auch nimmer gekommen. Hierauf begab sich der Kaiser im Jahre 1434 auf 35 nach Ungarn, wo er bis 1436 blieb. Dann ging er nach Böhmen, wie oben[2]) erzählt ist, und ward in guter Art einig mit den Böhmen und besonders mit dem Hauptmann zu Prag Rohatecz und mit dem Pfarrer Rokyzana daselbst, der zuletzt das Volk verleitete. Die andern [Häupter der] Hussiten aber, Ziska, Hieronymus und Prokop waren sämmtlich todt. In Prag blieb der Kaiser lange Zeit und brachte eine große Anzahl Leute von ihrem Unglauben und bösem Willen. Denn seit zwanzig Jahren waren sie in Krieg und Uebelthaten aufgewachsen und hielten noch fest an ihrer Ketzerei. Der Kaiser aber trat hervor mit seiner weisen Milde. Denn noch gab es in Böhmen vier Parteien: fromme Böhmen und Deutsche, Hussiten, Waise und Taboriten. Er hielt sich in Böhmen bis zum Jahre 1437 auf, und schrieb damals den Kurfürsten und andern Fürsten nach Pfingsten zu einem neuen Tage zu ihm nach Eger zu kommen. Da kamen die weltlichen Fürsten alle, auch der junge Herzog Ludwig von Heidelberg, dessen Vater kürzlich gestorben war. Der junge Herzog erhielt daselbst sein Lehen, aber was sie daselbst verhandelten, konnte Niemand erfahren. Der alte Herzog Ludwig war König Ruprechts von Heidelberg Sohn und war seiner Macht entsetzt worden und man hatte ihm vier Vormünder bestellt in der besten Absicht.

Während der Kaiser so zu Böhmen war, ereigneten sich am Rheine manche wundersame Abenteuer, wovon viel zu erzählen

1) Vergl. Kap. 313, 319, 321, 322. — 2) Kap. 328, 331.

wäre. Aber alle Feindseligkeit und Bosheit kamen von den geistlichen Einkünften her, die so reich und mächtig geworden waren, daß es die Geistlichen unternahmen alles unter sich zu bringen, sie führten es auch, sofern es ihnen gelingen mochte, ohne alle Furcht und Verstellung aus, so daß auch die Laien nicht besser sondern schlechter wurden. Alle Ränke, Künste und schlimme Behendigkeit lernten sie von den Pfaffen. Und alles was man diese thun und treiben sah, das drehte sich um Geld; Geld mußte sein, mochte es mit Recht oder Unrecht zugehen.

Der Kaiser Sigmund, ungarischer und böhmischer König, von dessen Thaten hier nicht die Hälfte aufgezeichnet ist, war ein sehr schöner Herr und Fürst, beredt und klug. Niemand nannte er Du, sondern alle Ihr[1]). Um seines schönen Antlitzes willen ward er an manchen Stellen gemalt, und in Mainz findest Du ihn dargestellt im Kreuzgang der Margarethenkirche als einen der heiligen drei Könige, und in der Brüderkirche im Kreuzgange als David, wie der Narr Simei[2]) zu ihm gebracht wurde.

Damals war ein schwerer Krieg zwischen dem Grafen Michel von Wertheim und dem Bischof Dietrich von Mainz ausgebrochen, worüber Du oben einige Schriftstücke findest. In diesem Kriege ward Schwemberg im Odenwalde, ein schönes Schloß des Grafen Michel, durch den Bischof von Mainz erobert. Da ging Graf Michel in sicherm Geleite nach Mainz und führte vor dem Kapitel und vor dem Rathe Klage über den Bischof Dietrich. Diese Klage, die Briefe, welche Graf Michel an die Kirchenthüren nageln ließ, damit sie Jedermann läse, die Schriftstücke, welche zu Verhandlungen führen sollten, die friedlichen Anerbietungen des Grafen Michel und deren Zurückweisung findest Du alsbald in Abschrift, dabei auch ein hübsches Lied, über dasselbe Ereigniß, welches Frauenzucht, genannt Bärenkopf gemacht hat[3]).

1) Cf. Kapitel 93. — 2) Hdschr. Synai. Dargestellt war auf dem Gemälde, was 2. Sam. 19, 18–23 erzählt wird. Vergl. 2. Sam. 16, 5–13. 1. Kön. 2, 8. 9; 42–46. — 3) Das folgende Kap. 341 giebt zunächst zwei Schreiben des Grafen Michel von Wertheim,

Zu derselben Zeit, als diese Schriftstücke herausgegeben wurden, starb Kaiser Sigmund: Ihm wolle der allmächtige Gott um seiner unendlichen Barmherzigkeit willen gnädig sein. Von seinem Hinscheiden wirst Du bald mehr hören. Montag nach Oculi 1437 kamen die Kurfürsten nach Frankfurt und wählten einmüthig einen andern König, wovon Du hernach noch vernehmen wirst. Damals ward zu Worms ein Tag zwischen dem Bischof Dietrich und Graf Michel auf St. Johannistag gemacht und es ward eine Einigung getroffen, so daß sie ihren Streit der Entscheidung von sieben Personen übertrugen auf die nächsten zwanzig Wochen nach Ansprache und Antwort. Wie entschieden wurde und wie es hergeht, das findest Du unten. Es war ein schlimmer Krieg und Hader.

Zu derselben Zeit ward das Gedicht gemacht, welches Du hier unten lesen kannst, wenn Du willst.[1])

343. Wie Kaiser Sigmund im Jahre 1437 in Prag war.

Während der römische König Sigmund im Jahre 1437 in Böhmen war, fanden in den Ländern am Rheine und zumal in Franken viele Streitigkeiten statt zwischen dem Bischof von Würzburg, der wohl Unheil anzurichten verstand, dem Markgrafen von Brandenburg, dem von Hohenlohe und dem von Weinsberg auf der einen Seite und dem Grafen Michel von Wertheim auf der andern. Hierbei wurden viele Schriftstücke

im ersten d. d. Katharinentag 1437 bittet er alle geistlichen und weltlichen Fürsten bei dem Tage zu Heilbrunn anwesend zu sein, an welchem vor dem Pfalzgrafen zwischen ihm und seinen Widersachern: Markgraf Friedrich von Brandenburg, dem von Weinsberg und dem von Hohenlohe entschieden werden solle, da ein Tag zu Mergentheim kein Resultat gehabt habe. In dem zweiten Schreiben d. d. St. Thomastag 1437 theilt Graf Michel einen Brief des Pfalzgrafen mit, durch den der Tag zu Heilbrunn ihm und seinen Widersachern wegen einer daselbst herrschenden Seuche aufgesagt wird und Vorschläge wegen Aufschubs und Verlegung an einen andern Ort gemacht werden. Dann verdächtigt Graf Michel die Friedensliebe seiner Gegner und hebt die Aufrichtigkeit seiner Bestrebungen hervor. Endlich fährt Windecke fort. — 1) Kap. 342 giebt das Lied, welches nach der Ueberschrift Graf Michel machen ließ, als sein Schloß vom Bischof Dietrich erobert worden war. Es ist sprachlich interessant, aber ohne poetischen Werth und enthält heftige Angriffe und Drohungen gegen die Geistlichkeit.

verfaßt, von denen Du einen Theil hier findest, und auch viele Tage angesetzt, theils zu Heilbronn, theils zu Wertheim, die aber alle nicht zu Stande kamen: das war aber nicht die Schuld des Grafen Michel. Zu der Zeit schrieb dieser die Schriften und ließ sie 1437 an die Domthüren zu Mainz schlagen.

Der Winter war damals sehr kalt und da auch vier strenge Winter vorangegangen waren, so kostete das Korn um Fastnacht 16 Schillinge Heidelberger Währung und um Ostern schlug es noch zwei Pfund auf, der Hafer kostete bis zur Ernte 27 Schilling und die Erbsen 26 Heller. Da große Noth um Korn herrschte und da auch anderweitige Bedrängniß eintrat, litt das Landvolk sehr, so daß die Stadt Mainz nach Straßburg, Speier und Worms sandte und 16 000 Malter Getreide kaufen ließ. Als es zu Schiffe ankam, war das Landvolk da, und man theilte es ein und verkaufte dem einen ein, dem andern zwei, dem dritten drei Malter. Aber auf dem Lande und in den Städten wurden Anstalten getroffen, daß Niemand auf Wiederverkauf kaufen konnte. Der Preis blieb auf 17 und 16 Schillinge stehen.

So trat man das Jahr 1438 an. Im Jahre 1436 hatte der Wein zwanzig, einundzwanzig und achtundzwanzig Heller gekostet, der geringste sechzehn Heller; aber im Jahre 1437 galt der feinste Wein sechzehn, vierzehn und zehn Heller. Noch vor Weihnachten und bis auf den Neujahrstag war es ganz milde, später trat Kälte ein und am Tage unserer Lieben Frauen Kerzweihe war es grimmig und das dauerte bis auf den Tag Petri Stuhlbefteigung.

334. Wie der Kaiser vor Prag drei Galgen übereinander errichten ließ; an den obersten hing man den Rohatecz, an den zweiten den Rokezan, an den dritten einen bösen Meister.

Während der römische Kaiser zu Prag war, war daselbst ein Ritter Namens Rohatecz, der viel Wundersames gegen den

Glauben und gegen den Kaiser gethan hatte, bis der Kaiser nach Prag kam und er ihm Treue schwur. Ebenso befand sich in Prag der Pfarrer Rokezan[1]), der auch viel Erstaunliches getrieben hatte. Beide duldete der Kaiser, so lange er konnte, obwohl sie gegen ihn handelten Als sie zuletzt bemerkten, daß des Kaisers Macht mit der Zeit immer stärker wurde, da die Landherren, der Adel und auch das Volk des Unwesens müde waren, so wollten sie Nachts mit ihren Helfershelfern den Kaiser ermorden. Aber ein braver Böhme, der den Kaiser warnte, verhinderte es. Und der Kaiser ließ sie den Versuch machen ihre Absicht auszuführen, hatte aber Vorsichtsmaßregeln getroffen für den Fall, daß sie ihm übel thun würden. Als nun Rohatecz und Rokezan bemerkten, daß sie nichts ausrichten konnten, flohen sie aus Prag und zogen sich auf ein festes Schloß[2]) zurück, worauf sie sich hielten, bis der Kaiser kam und es eroberte. Hierauf ließ sie der Kaiser vor sich führen. Rohatecz wollte ihn nicht ansehen und bat, daß man ihm die Augen ausstehe, er wolle lieber das dulden, als den Kaiser ansehen. Der Kaiser antwortete ihm ruhig: „Dir soll etwas anderes geschehen als das Augen-Ausstechen," und ließ drei Galgen über einander bauen. An den obersten ließ er den Rohatecz in ganz rothem Gewande hängen, an den zweiten den hussitischen Pfaffen Rokezan, an den dritten einen schlimmen Meister, einen argen Böswicht.

In derselben Zeit zogen die Taboriten am Aller Heiligen Tage, wohl dreihundert Mann stark, vor eine Stadt Namens Eichenwies[3]), und eroberten sie. Die Bürger flüchteten auf die Thürme und auf die Burg und sandten Botschaft an den Kaiser und an den von Oestreich. Daher kam man am Aller Seelen Tage der Stadt zu Hilfe, überfiel die argen Hussiten, die sich Taboriten nannten, nahm 93 derselben gefangen und tödtete

1) Es war nicht Rokyczana, den Windecke sonst Rockezan nennt, sondern ein Pfarrer Prosiczdek. — 2) In C noch: „dessen Namen ich nicht weiß". Es heißt Sion, Aschb. IV, 382. — 3) C G: „ich weiß nicht welche" statt des Namens.

einen Theil der anderen; die übrigen ertranken im Stadtgraben, da sie über die Mauer stürzten. —

Zu derselben Zeit war vom Grafen von Nassau, dem Sohn des verstorbenen Grafen Adolf, und dem von Niferz[1]) ein großer Zug gegen Limburg, das dem Herzoge von Burgund gehörte, unternommen worden. Jene erlitten eine schwere Niederlage und großen Schaden: Einige wurden getödtet, andere gefangen, noch andere retteten sich nach Aachen. Hier war damals Landgraf Ludwig von Hessen im Auftrage des Kaisers Sigmund, um das Land Brabant aufzufordern, vom Herzoge von Burgund abzufallen und sich dem Kaiser zu übergeben, was freilich damals nicht gelingen wollte: die Leute wollten es nicht, es sei denn, daß [der Herzog] mit mehr Recht überwunden sei. Als nun die Flüchtlinge von Limburg herankamen, erschraken die Bürger gar sehr und erwarteten von ihnen etwas Schlimmes. Daher nahmen die Aachener sie sämmtlich gefangen, um zu erfahren, was das zu bedeuten habe und auch, damit die Gemeinde sie nicht erschlüge. Denn es stand damals zwischen der Gemeinde und dem Rathe nicht gut. Einer von den reisigen Bürgern zeigte auf einen der zahlreichen [gefangenen] Edelleute und sagte: das wäre einer, der Rath und Gemeinde hätte erschlagen wollen. Der brave Edelmann versicherte bei seinem Eide, er wisse nichts davon, würde dazu nicht behilflich sein und es keinenfalls thun. Als sie sich so hin und her stritten, sagte der Bürger: Gott und die Jungfrau Maria sollten ihn rasend machen, wenn seine Behauptung nicht wahr wäre. Bei diesen Worten fing er so an zu toben, daß man ihn vom Flecke weg in Gewahrsam bringen mußte, wo er manchen Tag im Wahnsinn lag. Der gute Edelmann aber mußte schwören, daß er nicht in der Absicht, der Stadt Aachen und ihren Bürgern zu schaden, dahin gekommen wäre. Darauf wurde den Reisigen Friede gewährt und man ließ sie heimreiten.

1) So H, C G ryffers.

345. Vom großen Hagelwetter und Steinregen, das zu Löwen in Brabant geschah.[1])

Damals war der Herzog von Burgund mit denen in Brügge in Flandern nicht recht einig, wie auch oben[2]) erzählt ist. Deshalb wurden Tage gemacht und vielfach versucht, ob man eine Versöhnung herbeiführen könne. Da das aber nicht erreicht werden konnte, so wurden Brügge, Gent, Antwerpen und alle andern Städte einig, daß sie an den Herzog von Burgund nichts mehr zahlen wollten. Wenn er aber seinen rechten Zins nehmen, die Lande bei ihren Rechten lassen und sie sein Lebtag über nicht mehr betreten wolle, so wollten sie [die Städte] es dabei bewenden lassen. Wenn er das nicht wolle, so würden sie ihn nicht als ihren rechten Herrn ansehen und besonders durchaus das nicht mehr geben, was sie ihm zahlen müßten. So setzten sich die Städte zur Wehre und machten bekannt, welche Stadt nicht ihnen alsbald beitreten würde, die sollte nicht erwarten, daß ihr jemals mit Rath oder That beigestanden würde.

Zu gleicher Zeit unterhandelte Graf Michel von Wertheim fortwährend, und war immer Feind des Bischofs Dietrich von Mainz. Dessen Leute belagerten Brauburg, während die Söldner des Markgrafen, des Bischofs von Würzburg, des von Hohenlohe und des von Weinsberg zu Höchst, Ulm und Aschaffenburg lagerten. —

Damals war der Kaiser, während er zu Prag verweilte, krank geworden. Man glaubte, er sei vergiftet, und das Gift kam aus der großen Zehe heraus, die man abschneiden mußte. Am Martinstage 1437 zog der Kaiser nach Znaym in Mähren. Dahin sandte ich, Eberhard Windecke, zu Sr. Gnade wegen Urkunden, mein Amt am Zolle zu Mainz betreffend. Diese sandte ich Sr. kaiserlichen Gnade, und was ich auch begehrte, so that Kaspar Schlick an mir als ehrbarer, tüchtiger Herr und

1) Die Aufzählung wunderlamer Unfälle durch Unwetter im März 1437 ist in der Uebersetzung weggelassen. — 2 Kap. 272, 339.

schrieb mir einen Brief, der hier abgeschrieben[1]) steht. So schied mein Bote von dem edeln Kaiser Sigmund zu Znaym im Jahre 1437. Um Weihnachten darauf gingen in Mainz Gerüchte um, die von einigen Geistlichen ausgebracht waren, daß der edle Kaiser Sigmund am Tage conceptionis Mariae [8. Dec.] gestorben sei. Die Geistlichkeit hatte die Wahrheit gesagt, was mir, Eberhard Windecke, sehr schmerzlich war. Auch mußte ich mancherlei Reden anhören, die ich nicht gern hörte, doch schwieg ich still, bis ich den rechten Sachverhalt erfuhr. Leider wurde es bestätigt: Gott sei ihm barmherzig und allen, die ihn lieb haben!

Als der Papst Eugenius und das Basler Konzil mit einander Streit hatten und sich über die Kirchenreformation und über den Ort nicht einigen konnten, wohin das Konzil verlegt werden sollte, — denn zu Basel war es bereits vier Jahre lang gewesen — so sandten sie Botschaften nach Frankfurt am Main zu den Kurfürsten, und ebenso an den Kaiser nach Böhmen, oder wo man ihn finden mochte. Der Papst und das Konzil überließen dem Kaiser die Entscheidung: wohin der Kaiser das Konzil verlegt haben wolle, dabei solle es sein Bewenden haben. Auch [stellten sie ihm anheim], ob man mit dem Konzil dem Papste, oder ob der Papst dem Konzile folgen solle, und welche Partei die Macht erhalten oder haben sollte, die Reformation vorzunehmen, oder ob der Kaiser selbst es thun wolle. Niemals hat man gelesen, gehört oder vernommen, daß je einem Fürsten solches gewährt oder solche Gewalt gegeben wurde, daß er das geistliche Schwert mit dem weltlichen hatte oder haben konnte. Das kam daher, daß Kaiser Sigmund ein grundbiederes Herz war.[2])

In jener Zeit waren auch der Rath und die Gemeinde der Stadt Mainz in Streitigkeiten, denn im Jahre 1427[3]) war die Stadt in große Schulden gerathen, was man hernach wohl be-

1) Diese Abschrift fehlt — 2) Der Schluß dieses Kapitels, sowie Kap. 346 fehlen in G. — 3) C: 1437, gemeint sind wohl die Kosten, welche der Stadt aus den Rüstungen zum Hussitenkriege erwuchsen. Vgl. zu 315, 1.

merkte, als die [Geschlechter] aus Mainz auswanderten. Deren großer Uebermuth, Haß und Eigenwille hatten das verursacht, wie Du unten hören wirst. In dem genannten Jahre forderte der Rath von der Gemeinde zehn Personen, die dem Rathe zur Seite stehen und das Deficit mit berathen sollten. Man bat daher [die Gemeinde] zehn ehrbare, vernünftige Personen für den Rath zu bestimmen, [diese waren]: Henne Zahn, Jost Löwenberg, Henne Knopf, Eberhard Windecke und noch sechs andere. Sie schwuren mit den Zehn vom Rathe und mit zwei Stadtschreibern zu den Heiligen Gottes Lob und Ehre und der Stadt Mainz Wohl im Auge zu haben und zu berathen, wie man solchen Schaden beseitigen könnte. Als die zehn Mitglieder der Gemeinde die große Schuldenlast kennen gelernt hatten, wollten sie wissen, was für Freiheiten sie unter den Händen hätten. Was man berathschlagte, das brachte man vor einen Rath aus der Gemeinde und dann an die Gemeinde, und was dieser Rath oder die Gemeinde oder deren Mehrheit beschließen würde, das solle alles bestehen bleiben und ausgeführt werden. Dies dauerte, bis der Rath abgesetzt und ein neuer aus denselben [Mitgliedern wie früher] und aus andern eingesetzt und bestätigt wurde, und bis die Streitpunkte durch Gottes Gnade ohne Blutvergießen geschlichtet wurden. Dann wurde die unten folgende Rachtung gemacht, welche die Städte Speier, Worms und Frankfurt festsetzten, wobei sie nach dem Besten der Stadt weglassen oder zusetzen konnten. Da jedoch diese Rachtung einigen auf der Münze nicht bequem und nützlich zu sein schien, so überlegten sie Tag und Nacht und sandten viele Botschaften und heimliche Pläne zu Bischof Konrad — Gott hab ihn selig, — so daß er nach Mainz kam und es unternahm, eine neue Rachtung zu machen, die ewig unverbrüchlich gehalten werden und nicht geändert werden sollte, wie Du deutlich geschrieben findest.[1])

1) Die Grundzüge der Mainzer Rachtung vom Montag nach Lactare 18. März 1430 (Kap. 357 C 346 G) sind etwa folgende: Bischof Konrad mit Vertretern der Städte

347. Wie Kaiser Sigmund zu Znaym in Mähren auf einem großen, schönen Stuhle im Kaiserlichen Ornate starb, und wie man ihn so todt bis an den dritten Tag liegen ließ, auf daß ihn sehen könnte, wer da wollte.

Als Kaiser Sigmund, wie Du oben gehört hast, zu Prag war, um die böhmischen Ketzer zum rechten Glauben zu bringen, ward er krank, nachdem er den kleinsten Theil bekehrt hatte. In der Krankheit ließ er sich in die Stadt Znaym in Mähren bringen und blieb daselbst bis an seinen Tod. Er starb aber am Montag nach Mariae conceptionis am 9. December 1437.

348. Wie der Tod des Kaisers Sigmund eintrat.

Nun vernehmet, wie ruhig und besonnen Sigmund den Tod erwartete. An dem Tage, an welchem er sterben sollte, befahl er, ihn des Morgens als römischen Kaiser anzukleiden mit

Worms, Speier, Frankfurt trifft die Rachtung zwischen dem Rathe und der Gemeinde einerseits und den „Ehrsamen vom alten Geschlechte" andererseits in folgender Weise:

1. Der Rath setzt sich in Zukunft aus 36 Mitgliedern zusammen, von denen 24 der Gemeinde, 12 den alten Geschlechtern angehören: Für Henne Walter Heymer wird eine Stelle aus den letzteren offen gelassen. Dieser Rath der 36 soll ein einheitlicher, gemeinsamer Rath sein und heißen, der nach Stimmenmehrheit beschließt. Gesonderte Vorberathungen der einzelnen Parteien sind nicht gestattet.
2. Jährlich werden durch den Rath drei Bürgermeister gewählt, zwei aus der Gemeinde, einer aus den Geschlechtern, ebenso ist das Verhältniß bei den drei Rechenmeistern. Zu den Siegeln und zu dem „Gewölbe" der Stadt sind je drei Schlüssel für die drei Bürger- und Rechenmeister vorhanden.
3. Die Rathsherren haben sich an altes Recht und Herkommen zu halten, insbesondere die Plätze im Sitzungssaale nach Vorschrift einzunehmen. Bei sonstigen Geschäften in Mainz giebt das Alter den Platz an, bei Geschäften außerhalb führt der dazu Bestimmte das Wort.
4. Die Bürger von den alten Geschlechtern behalten ihre Münzrechte, Privilegien und Freiheiten.
5. Jeder darf ungehindert auswandern.
6. Die Schlüssel zu den Thoren der Stadt ꝛc sind gehörig aufzubewahren.
7. Die Alten dürfen nicht genöthigt werden „zünftig zu werden". Eine namentlich angeführte Anzahl Ausgewanderter muß in die Rachtung aufgenommen werden, falls sie darum nachsuchen und sich verpflichten, dieselbe zu halten.
8. Ausgeschlossen von der Sühne ist Georg Gensfleisch.
9. Frevler irgend welchen Standes werden bestraft, ohne daß jedoch ihre Standesgenossen angefeindet werden dürfen.
10. Bündnisse mit Herren oder Städten darf der Rath nur mit Bewilligung der Gemeinde schließen.

Zuletzt geloben beide Parteien die vorstehende Rachtung in allen Theilen zu halten. Vergl. Droysen, p. 210 und zu Kap 351, 3.

seiner Alba, seinem Ornate, mit dem Chorrocke,[1]) mit der Kopfbedeckung und mit der Kaiserlichen Krone. Dann hörte er eine Messe, und nach der Messe befahl er, ihn wieder auszukleiden und sprach: Nun kleidet mich an, wie man mich begraben wird. Dies geschah, und so saß er auf einem Stuhle und verschied. Ehe er verstarb, befahl er, daß man ihn zwei oder drei Tage stehen ließe, damit alle Leute sehen könnten, daß der Herr der Welt todt sei. Einen Tag vorher hatte er seinen Sohn, Herzog Albrecht von Oestreich, den er Sohn nannte, weil er des Kaisers Tochter zur Gemahlin hatte, einige ungarische und böhmische Landherren zu sich berufen und sie dringend gebeten, daß sie, so lieb sie ihn hätten, friedlich und ruhig leben und seinen Sohn, Herzog Albrecht, zum Könige erwählen und annehmen sollten. Denn es stände ohnehin schon schlimm in Ungarn, seine Tochter, Herzog Albrechts Weib, sei seine rechte Erbin für beide Königreiche, wollten sie daher ohne schweren Krieg sein, so sollten sie die Kaiserin, seine Gemahlin, [als Regentin] behalten, bis Herzog Albrecht in das Land käme. Würden sie aber den König von Polen wählen und in das Land ziehen, so würde das Land nie ohne Kampf und Krieg sein. So wäre es auch gekommen, wenn man es nicht durch seinen weisen Rath verhindert hätte.

Als er verschieden war, hielt man die Kaiserin auf, daß sie nirgends hin reiten durfte, bis daß die Ungarn und das ganze Land den Herzog Albrecht zum Könige wählten. Zum ungarischen König ward er am h. drei König-Tage 1438 gekrönt; gleichzeitig ritten die böhmischen Herren zu ihm und wollten mit ihm verabreden, wann sie ihn krönen, und wann er zu ihnen kommen solle. Darauf hielt er seinen Umzug in Ungarn und befestigte das Land im Frieden.

349. Wie die Kurfürsten zu Frankfurt in der Bartholomäuskirche waren, um einen andern König an Kaiser Sigmunds

1) Eigentlich: Mit seinem Episteln- und mit seinem Evangelienrocke, d. h. mit Gewändern, wie die Geistlichen sie beim Vortrage der Epistel und des Evangeliums tragen.

Stelle zu erwählen. Ihre Aufstellung soll folgende sein. Zur Rechten steht der Bischof von Mainz in seinem Stuhle obenan, auf der andern Seite, links, der Pfalzgraf, dann der Bischof von Köln, der von Sachsen, der von Brandenburg, zwischen diesen beiden ein leerer Sitz, der Bischof von Trier. Alle Fürsten schwuren.

Danach kamen die Kurfürsten sämmtlich nach Frankfurt. Bischof Dietrich von Mainz, ein Schenk von Erbach; Bischof Dietrich von Köln, ein Graf von Mörs; Bischof Rhaban von Trier; Herzog Otto von Heidelberg als Vertreter für Herzog Ludwig, denn dieser, Herzog Ludwigs Sohn, war zu jung, und da der Vater kürzlich gestorben war, so mußte jener[1]) an seiner Stelle wählen und da sein. Ferner der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg mit drei stattlichen Landherren, der Landgraf von Hessen, Herzog Ludwig von Braunschweig und der schlimme Bischof von Würzburg. Sie kamen am Montage nach Oculi 1438 nach Frankfurt und blieben 14 Tage ununterbrochen daselbst. In der Pfarrkirche St. Bartholomäus zu Frankfurt waren für sie, wo man zum hohen Chore geht, Sitzplätze aus guten Balken errichtet. Rechts obenan befand sich der Stuhl des Bischofs von Mainz, über welchem das Wort Mainz stand, wie auch jedem Fürsten sein Platz so bezeichnet war. Danach kam der Platz des Königs von Böhmen, den es nicht gab, da noch keiner in Böhmen gekrönt war, dann auf der andern Seite[2]) der Pfalzgraf, der Bischof von Köln, der von Sachsen, dann der Markgraf von Brandenburg, und ein Stuhl zwischen [diesen] zwei Fürsten stand leer. Als die Fürsten schwören [sollten], konnten sie sich nicht einigen und sie schoben daher die Eidesleistung acht Tage auf, denn der Herzog von Sachsen machte Schwierigkeiten und hoffte, die Krone zu erlangen. Es konnte aber nicht sein, er hätte denn diese

1) H: der vetter. — 2) Diese Ortsangabe in H erst vor: „der Bischof von Köln".

[Fürsten] mit Recht überredet. — Als die Fürsten acht Tage darauf im Chore zu Frankfurt zusammen kamen, stand der Bischof von Würzburg am Pulte mitten im Chore, wo sein Name angeschrieben stand, und er begann die Fürsten zu mahnen, daß sie Gott und das gemeinsame Wohl ansehen und einen König wählen sollten, der Gott Lob und der Christenheit Nutzen brächte. Darauf hub der Erzbischof Dietrich von Mainz an und fragte den Erzbischof von Köln, wen er wähle. Dieser antwortete: den König von Ungarn; dann fragte er auch an dem Platze des Königs von Böhmen, auf dem Niemand saß; weiter den von Sachsen und den Bischof von Trier [auch sie sagten]: den König von Ungarn. Das war Herzog Albrecht von Oestreich. Da nun die Fürsten ausgemacht hatten, daß das geschehen solle, was die Mehrheit wolle und daß die andern in keiner Weise dagegen sein und handeln sollten, so gaben der Pfalzgraf und der Markgraf ihre Stimme ebenfalls dem Könige, wiewohl vielfach gesagt wurde, daß der Markgraf oder einer seiner Söhne es sein oder werden solle. Auch dachten sie [der Pfalzgraf und der Markgraf] nicht anders und waren, wie man sagte, deshalb anwesend. In allen Landen aber war von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich die Mehrzahl froh, und es herrschte Verlangen nach dem Könige von Ungarn. Das verlieh ihm Gott durch seine Gnade. Der wolle ihm helfen alle Dinge zum Besten zu bringen. — Nun hat des Kaiser Sigmunds Buch und [die Erzählung] eines Theiles von dem, was bei seinen Lebzeiten geschehen ist, ein Ende. Der allmächtige Gott alles Böse und Uebel von uns wende! Amen! Amen!

Unten findest Du alle Könige und Herzöge, die zu Ungarn jemals regiert haben, und wie lange.

Den Kaiser [Sigmund] legte man auf einen Wagen und fuhr ihn durch Mähren nach Ungarn über Preßburg, Komorn, Gran, Wendenburg, Waitzen nach Ofen. Hier liegt er begraben an der Seite der Königin Maria, seiner ersten Gemahlin, in

der Kirche des lieben St. Ladislaus, den dieser Kaiser stets liebte, und dem er gerne diente.[1])

351. Wie Herzog Albrecht von Oestreich, der zum römischen Könige erwählt war, nach Böhmen und Prag zog.

König Albrecht, Kaiser Sigmunds Schwiegersohn, der zum ungarischen, böhmischen und römischen Könige erwählt war, wie Du oben gelesen hast, zog mit 3000 Pferden oder mehr nach Böhmen und Prag und ward am Tage Petri und Pauli [29. Juni] 1438 auf dem Schlosse St. Wenzeslaus zum böhmischen Könige gekrönt. In derselben Zeit hatte er Botschaft zu den rheinischen Kurfürsten und Städten gesandt, daß deren Räthe auf St. Margarethentag desselben Jahres zu ihm nach Nürnberg kommen sollten zu einer Besprechung und Einigung über einen allgemeinen Frieden im Reiche, über ein einheitliches Korn aller Gold- und Silbermünzen und die Verbesserung der Rechtspflege, daß Jedermann nach Recht und Billigkeit geschehe.[2])

352. Wie die Kurfürsten dem römischen Könige Albrecht nach Wien schrieben, er möge zu ihnen nach Frankfurt kommen.

Als Herzog Albrecht von Oestreich, wie Du oben gelesen hast, in der Fastenzeit 1438 zu Frankfurt zum römischen Könige erwählt worden war, sandten die Kurfürsten ihre bevollmächtigte Gesandtschaft zu ihm nach Wien und ließen ihn bitten, daß er sich des Reichs annehmen möge. Das wollte er nicht gerne thun, da er selbst Land und Leute zu beschirmen hatte. Die Fürsten gaben ihm darauf zwei Jahre Frist heraus, ins Reich zu kommen. Da damals die Türken den König in Ungarn angriffen, so rüstete er sich und zog nach Ungarn hinab mit 24 000 Mann. Die Türken aber hatten 130 000 Mann, und als es zum Streite kommen sollte, sandten um Michaelis die

1) Kap. 350 giebt eine Aufzählung der ungarischen Könige und Herzöge (theils lateinisch, theils deutsch) von Achila (H: Achtila) bis auf Sigmund. — 2 Hier folgt in H ein kurzes Kapitel, in dem sich Windecke beklagt, daß in Mainz „die sich von den Alten nennen" trotz zweier früherer Achtungen eine neue zu machen suchen, diese dritte Achtung steht (in H allein) am Ende des folgenden Kapitels, s. S. 299 zu 3.

Türken eine Gesandtschaft zum Könige Albrecht und ließen ihn verständigen und ihm mittheilen, daß er mit ihnen nicht kämpfen möge, da sie immer acht auf einen hätten und da ihn außerdem einige seiner Landherren verrathen und verkauft hätten. Hierüber ließen sie ihn Briefe sehen und lesen. Da ergab sich die Wahrheit, und der König Albrecht verlor dabei sechs seiner Landherren, die des Nachts die Flucht ergriffen. Am Morgen zog auch der König ab, denn die Türken hatten ihm geschrieben, sie hätten hören sagen, was für ein biederer Herr er wäre, das wollten sie ihm zum Vortheil gereichen lassen, auch seien seine Landherren verrätherisch an ihm geworden. So zog der König gen Ofen und ließ die Türken da stehen, die die große Walachei und das kleine Wurzelland und Siebenbürgen bis um die Umgegend von Temesvar[1]) verwüstet und verheert hatten, ausgenommen Kronstadt, Hermannstadt und einige Schlösser. Damals kamen die Räthe des Königs von Polen zu König Albrecht nach Ofen und verhandelten mit ihm wegen des böhmischen Reiches und wegen des Besitzthums der alten Kaiserin, das ihr auf des Königs Geheiß genommen worden war. Doch konnten sie kein endgiltiges Abkommen treffen und so schieden sie von einander. Da ward denn die Tücke ausfindig gemacht, daß eine Suppe stand, die sie essen sollten.[2]) Sie aßen, so daß König Albrecht wohl fühlte, daß er nicht länger leben könne und daß er genug hätte. Da machte er sich auf und ritt gen Ofen und als er nach Langendorf, eine Meile oberhalb Ofens kam, mußte er sterben. Er verstarb am Montag nach Crispini- und Crispiniani-Tag [25. Oktober] am Montag vor Simon und Judä [27. Oktober] im Jahre 1439. Zu derselben Zeit nach Allerheiligentag waren zu Frankfurt versammelt die Bischöfe Dietrich von Mainz, Dietrich von Köln, Jakob[3]) von Trier, die bevollmächtigten

1) H: demesburg, G: domesburg, C: comesburg. — 2) C G: ein suppen stonde das si obssen; H: ein suppen essen stende, si assens Albrechts Tod auch Kap. 87 erwähnt — 3 Jacob von Sirk seit Mai 1439 Nachfolger Raban's

Räthe aller Kurfürsten, und der Bischof von Augsburg und der von Weinsberg als Abgesandte des Königs Albrecht. Als nun die Nachricht von seinem Tode zu den Kurfürsten gelangte, gingen sie auseinander, und der König ward von Hoch und Niedrig, von Reich und Arm so sehr beklagt, wie kein Fürst seit Christi Geburt. Der Verdacht wegen seines Todes traf die alte Kaiserin Est maia mulier et tota proterva[1]), weil es sich nun machen wird mit dem neuen Könige.

In jener Zeit tagte das Konzil zu Basel fortwährend und es war mit dem Papste Eugen nicht einig, da er dem Konzil widerstrebte wegen der Verpflichtungen, die er über sich eingegangen war. Deshalb und wegen einiger anderer Punkte, die oben in diesem Buche geschrieben sind, ward er des Papstthums entsetzt. Darauf faßte das Konzil einen Beschluß und wählte am Mittwoch vor Allerheiligentag zu Basel als Papst den Herzog Amadeus von Savoyen, welcher Felix III. genannt wurde. Er war ein Laie und mit der Schwester des Herzogs von Burgund vermählt gewesen, und von seinen vielen Kindern lebten damals noch fünf. Die eine seiner Töchter hatte den König von Kastilien, die andere den König von Sicilien, die dritte den Herzog von Mailand, den Sohn des Herrn von Borlebas.[2])

So herrschte Unfriede in der Welt; daran war Schuld, daß Papst Eugen den Venetianern folgte und dem Konzile nicht gehorsam war und wie er sich verpflichtet hatte. Das Alles kam daher, daß der Papst Eugen selbst ein Venetianer war.[3])

1) H: purena. — 2) Bernabo Visconti Siehe zu 258 § 227, 3 — 3) Hier folgt in H (p. 221 B bis 228 B) eine dritte Rachtung, das Wichtigste daraus ist: Bürgermeister und Rath von Worms, Speier, Frankfurt und Oppenheim haben mit Henne von Erbach Abgeordnete nach Mainz geschickt Durch eine Kommission des dortigen Rathes wird ihnen und dem Henne von Erbach Einsicht in die Verhältnisse von Mainz gewährt Darauf bestimmen sie: Der Rath von Mainz besteht fortan aus 28 Mitgliedern, 14 von den Alten, 14 von der Gemeinde, die ganz gleich stehen Die Amtsdauer beträgt mindestens zwei Jahre Die von den Alten dürfen nicht gezwungen werden, zünftig zu werden. Die früheren Bestimmungen bezüglich der Thorschlüssel bleiben unverändert. Auf der letzten Seite (p. 229)

352b. Wie der König Treverus mit großer Macht die Stadt Trier erbaute, welche dreihundert Jahre älter ist als Rom und so mächtig war, daß ihr alle Städte jährlich Zins entrichten mußten.[1])

Wie wir erzählen, war nach Erschaffung der Erde ein König in Asien jenseit des Untermeeres, genannt Pylis. Dieser hatte einen Sohn Treverus. Der sprach: Er wolle sehen, was jenseits des Meeres wäre, und fuhr nach Europa, das ist dies Land, und brachte viel Vieh mit sich. Das Vieh wandelte grade nach den Wäldern hin, wo Trier liegt. Und da das Land dem Könige wohl gefiel, erbaute er eine Stadt. Dies war die erste Stadt nach der Sintfluth, die in Europa gemacht ward. In diesem Lande war damals Niemand als der König Treverus und seine Leute, die mit ihm gekommen waren. Die Stadt, welche damals gegründet ward, ist Trier, so genannt nach dem edeln Könige. Nach meiner Berechnung ist sie im Jahre 1303 vor Christi Geburt am letzten Tage des Hornung, am St. Matthias-Tage, am Freitage vor dem April gegründet. Und in dem Jahre, als König Treverus angekommen war, zählte und rechnete man in dem Lande den St. Valentinustag, wie er später im Christenglauben festgesetzt ward. Fünfhundert und sechszig Jahre danach, den dritten Tag nach St. Gregoriustag, im Monat April, gab es zwölf Meister. Von diesen waren vier Rechtmeister. Diese gründeten nach ihrer Kunst eine Stadt, genannt Mainz, und wer von ihnen lernen wollte, sollte dahin zur Schule kommen. Sechshundert und acht Jahre darauf ward Rom erbaut von einem wilden, aus Allemannia durch Bosheit

folgt in H ein Verzeichniß derjenigen Adligen, die aus Mainz ausgewandert sind und im Rheingau zu Oppenheim, Weissenau, Niederulm bei Mainz, Frankfurt und Worms wohnen. Unter den ersteren befindet sich der schon mehrfach (246 und 248) erwähnte Peter zum Judel, bei dessen Namen wiederholt wird, was Kap. 248 erzählt ist. — 1) Ueberschrift in C: „Wie Kaiser Sigmund wissen wollte, weshalb Trier 1300 Jahre älter sei als Rom Diese Legende ist deshalb in das Buch aufgenommen worden, weil Kaiser Sigmund dies und anderes wissen wollte, als der von Manderscheid mit Gewalt gegen den Papst, den Kaiser und gegen das Konzil Bischof sein wollte".

und Schalkheit vertriebenen Volke. Daselbst ward ein Kaiser Trusus. Dieser war ein deutscher Mann und von mütterlicher Seite stammte er aus dem Mohrenlande, doch war er an seinem Leibe weiß und wohnte mit seinem Hause zu Mainz. Dieser sagte: Er wolle nur in der schönen Stadt Mainz begraben liegen, wo seine besten Freunde bestattet seien. Derselbe Kaiser hatte eine Frau, welche in ihrem Gebeine kein Mark hatte. Er gab der Stadt Mainz einen Brief mit seinem Insiegel. Er starb in Mainz und die Mainzer bestatteten ihn, wie sie einen Herrn billig bestatten sollen, am St. Thomastage in der Weihnachtszeit zwölfhundert Jahre nach König Treverus. Alle seine Freunde, Verwandten und sein Gesinde kamen mit ihren Schilden und Tartschen auf den Berg, der zu Ehren des erwähnten Kaisers Trusenloch genannt war und nahmen nahe bei Oppenheim zehn Fuß Lehm von dem Berge und machten denselben oben dreispitzig und errichteten zwischen den drei Spitzen eine kupferne Säule, welche 114 Fuß hoch und oben mit einem vergoldeten Knopfe versehen war. Den Leichnam des Kaisers verbrannten sie zu Asche, die sie in die vergoldete Kugel thaten, die man von ferne leuchten sah, da sie hoch oben auf der kupfernen Säule stand. Hiervon hieß die Stadt „golden Mainz" und ward frei, da Kaiser Trusus hier begraben lag, wie man noch in andern alten Urkunden der Stadt geschrieben findet. — Später, 1311 Jahre nach König Treverus, Mittwoch nach St. Lucientag, fuhr der König Ateolus, der Orelus und Straßburg, genannt Argens, erbaut hatte, [dahin] und starb zu Ewingen, was jetzt Würzburg heißt. Diesen begruben die Mainzer als einen König und halfen seinen Rittern, Freunden und seinem Gesinde, so daß diese zuvor nie größere Ehre erfahren haben. Sie ließen eine Säule errichten, genannt der Eygelstein, verbrannten seinen Leichnam und legten die Asche in den vergoldeten Knopf auf der Säule. Dieser König hatte den Gesundbrunnen in Mainz angelegt, da in dieser Stadt großer

Mangel an Trinkwasser herrschte. — Von ihm sagen uns die Geschichten, daß er vor seiner Thüre erschossen worden sei. Die Burg hatte er ausgegraben, später ward sie ausgebaut, und man errichtete seinen Pfeiler von Steinen, die man aus Sidon den Rhein herab nach Mainz geschafft hatte. Er hatte zu Mainz eine Tränke gemacht, welche nun Ketzergrube heißt. Sein Vetter Agrippus erbaute Agrippa, was jetzt Köln heißt. — Trier und Mainz waren vor allen andern Städten die Krone in Folge der Begräbnisse der Fürsten. Dieses erreichten die Bürger von Trier, als König Pisius zu Wittlich bei Trier starb, welcher zu Mainz bestattet sein wollte. Trotzdem nahmen die Trierer seinen Leichnam mit Gewalt, begruben ihn und errichteten über seinem Grabe eine steinerne Säule. Daher forderten die Mainzer sie vor [den Kaiser] Constantin und zwangen sie, zu geloben, daß sie nimmermehr Fürsten im Umkreise von zwei Meilen von Trier bestatten würden, es sei denn mit Bewilligung von Mainz und auf Wunsch der Fürsten, welche daselbst ruhen wollten. König Pisius aber blieb zu Trier liegen, wovon Trier noch frei ist. In Folge dieser Ereignisse ward Kaiser Julius von diesen und von andern Fürsten abgesetzt. Spitus[1]) hatte der Stadt Mainz große Gnaden erwiesen. — Kaiser Julius war so gewaltig, daß ihm Niemand beikommen konnte. Einige Römer aber, die ihn haßten, forderten ihn auf, zu ihnen zu kommen. Da er muthig war, kam er zu ihnen in die Rathsversammlung. Doch zwei von ihnen sprangen auf und erstachen ihn. Dieser Kaiser hatte einen Schwestersohn Namens Augustus, der die Herrschaft übernahm und den Mördern nachjagte, bis er sie erschlug. Dies sagt uns die Ueberlieferung der Stadt Mainz ausdrücklich. Von ihm erfuhr die Stadt Mainz viele Ehre und erhielt eine goldene Bulle, die eingeschmolzen ward, als König Etzel die Stadt erobert hatte. Die Freiheiten, welche darin standen, sind in einen Stein gemeißelt an der hohen Rathsmauer.

1) So beide Handschriften, vielleicht S. Pisius zu lesen.

353. Von der Christenheit.

Dies ist die Heidenschaft gewesen. Nunmehr soll man von der Christenheit hören. Nachdem Christus geboren war, kamen die Christen und predigten den Glauben. Ueber dem Meere aber war ein König, der hieß Etzel. Dieser vermaß sich, daß er in Europa gewaltiger sein und werden wolle, als Alexander war. Er war in Asien, wählte die größten Leute aus, die er fand und wollte die Christenheit wieder ausrotten. So kam er nach Distamien, eroberte und unterwarf Rom. Darauf zogen die Distamier ein Heer zusammen, ebenso die Könige von Lamparten und von Frankreich. [Frankreich] war ein Königreich, Distamien ein Herzogthum. Diese zogen gegen [Etzel] zu Felde in Lamparten, eine lampartische Meile seitwärts von Florenz. Nun hatte er [mit seinem Heere] nichts zu essen, und als jene drei Könige ins Feld rückten, zog er in ihr Lager, griff sie im Rücken an und nahm ihnen ihre Vorräthe. Mancher kämpfte mit der einen und aß mit der andern Hand. Da fand König Johann von Lamparten seinen Tod. Er hatte drei Söhne, die eilten sämmtlich nach Hause, damit wer zuerst käme, die Herrschaft erlangte. [Auch die andern] flohen sämmtlich, und seit der Zeit wagte keiner [dem Etzel] Stand zu halten; man sagte, er hätte drei Könige erschlagen. Er aber ritt durch Lamparten mit Gewalt und unterwarf es. Da sammelte der deutsche König alle Fürsten und Herren und berieth, wie sie ihm die Wege und großen Straßen über das Gebirge verlegen könnten. Er erbaute Heinrichsberg — er hieß nämlich Heinrich — Saiten und Franzois und viele andere Festen gegen ihn. Als er herankam, gelobte er den Landherren so viel, daß Graf Köln vom Rhein und alle Bischöfe und Patriarchen, welche heidnisch gewesen waren, und deren Freunde ihn mit Gewalt über den Gotthardt holten. Da flohen die Christen, denn wohin er kam, wurden die meisten wieder Heiden, wie sie gewesen waren — oder sie mußten die Flucht ergreifen. [Dies ging so], bis er nach Mainz kam. Die

[Bürger dieser Stadt] wehrten sich, und er belagerte sie. Als er vier Wochen vor der Stadt gelegen hatte, fuhren die Leute auf Schiffen den Rhein hinab über den Eiffelberg, der wie das Land rings eitel Wald war. Diesen hegten sie ein und wollten ihr Leben darauf vertheidigen. Danach lag er noch vierzehn Wochen vor der Stadt und wagte nicht hinein zu reiten. Als sie zuletzt hineinritten, nahmen sie, was man hinwegführen konnte, zerstörten die Stadt gänzlich und rissen die Stadtmauer nieder. — Darauf eilte [Etzel] weiter nach Agrippus, das ist heute Köln, die Bewohner wehrten sich hier viel kräftiger. Darauf kamen die 11000 Jungfrauen[1]), und da die Bürger von Agrippen, das nun Köln ist, wähnten, sie wollten die Stadt angreifen, so tödteten sie sie alle. Davon sind noch heute 11000 Jungfrauen in Köln begraben und bestattet. Wohin Etzel später zog und von wannen er war, sagt Zeitus. — Hierauf kämpfte die Christenheit wiederum und stritt gegen die, welche dem König Etzel gegen die Christenheit beigestanden hatten. Denn diese hatte er alle reicher und mächtiger gemacht, als sie gewesen waren, und wer ihm Hilfe leistete, dem gab er, was er bedurfte. Graf Köln vom Rheine, die Herzöge von Lothringen und von Braunschweig geleiteten ihn nach Köln, damit er mit ihnen die Beute theilte. Daher fand man in Köln viele Grafen und Freien. Auch die Herren im Lande hatten ihm geholfen. Die heidnischen Bischöfe, Patriarchen und Priester mußten darauf wieder ausgerottet werden. Danach kam König Dagobert. Dieser baute Mainz wieder, wo es heute steht: Von dem Grundesthurm an bis zur Henne Schmiede und von der Steinbrücke bis zur Gangbrücke. Er hatte eine Burg erbaut an der Stelle gegenüber dem Jakobsberg, wo noch kein Kloster stand. Die Burg hieß Dagoberts Wichhaus und lag außerhalb der Stadt. Auch unterhalb derselben lag eine Burg, die vor Alters einem heidnischen Bischof von Mainz ge-

1) Hier folgt in den Handschriften noch offenbar lückenhaft: Der was vil in jungfrowen und wiben.

hört hatte. Gegenüber diesen beiden Burgen war die Stadt ohne Mauern und Graben. Eines Tages kamen nun die Burgritter und baten Dagobert, daß er ihnen die Stadt gäbe. Er weigerte sich dessen, und danach zogen die Ritter in die Stadt und hielten einen Rath. Auch soll man wissen, daß König Friedrich die Freiheit der Stadt Mainz bestätigt hat, wie die goldene Bulle von König Dagobert besagt. Der Graf von dem Rheingau, in dessen Obhut Mainz stand, war ein Burggraf zu Mainz auf König Dagoberts Wichhaus. Viele Kaiser und Könige haben die Privilegien der Stadt bestätigt, ehe ein Bischof irgend ein Recht in Mainz hatte.

354. Wie die Stadt Mainz den Rittern übergeben und empfohlen ward.

Während der König einen Zug gegen den Herzog von Böhmen unternahm, der nun ein König ist, leistete ihm die Stadt Mainz einen so großen Dienst, daß er den Rittern die Stadt befahl und ihnen Freiheiten ertheilte, daß sie frei sein sollten von Beden[1]), Geschoß, Herrendiensten und daß sie keinen Herrn über ihren Herrn haben sollten. Hierüber stellte er zu mehrerer Sicherheit der Stadt seinen offenen Brief mit einer goldenen Kapsel an seidener Schnur aus. Darnach behaupteten die Bürger und Handwerker in der Stadt, die Ritter verriethen sie. Sie wollten auch, daß die Bürger von der Stadt wegen sich am Rathe betheiligten. Darauf brachen sie König Dagoberts Wichhaus, so daß sich die Ritter darin nicht halten konnten, und mauerten die Stadt an den Enden zu. Ferner setzten sie fest und machten aus, daß ebenso viel Bürger in den Rath gehen sollten, als Ritter [darin] waren. Da es nun 22 Ritter und Rittergenossen waren, so gingen eben so viel der besten Bürger und Handwerker in den Rath. Und wenn ein Biedermann, der Mitglied des Rathes gewesen war, starb, so sollte man an seiner Statt einen

1) Hdschr.: vor bette, vor geschutze, vor hettent ton (G: hetten tan), vor herren dienste.

andern wählen und einführen und das mit Urkunden bekräftigen. Damals waren Kastel, der Rheingau, Oppenheim, die Juden, Bingen und das Land ringsum Eigenthum des Reiches. Auch das Gericht zu Mainz gehörte dem Könige. Der König hatte daselbst nichts mehr als die Gerichte, die Juden und einige Zinse auf den Erben. Den Saal, den Hof und den Marstall hatte der König dem Bischof gegeben, wie Ihr nachher hören werdet. Damals führte eine Brücke von Kastel nach der Mühlenpforte, über welche die Marktleute in die Stadt kamen, und eine grade Straße, genannt Marktgasse, führte von dieser bis auf den Dietmarkt. Als nun die von Kastel die Stadt zu sehr bei ihrem Antheile des Brückenzolles übervortheilen wollten, unterstützte der Erzbischof die Stadt und die Mainzer zogen mit ihm gegen Kastel, zerstörten es und brachen die Mauern ab. Die Steine schafften sie herüber und kauften dem Bischof den Grunderthurm ab. Daselbst lag eine Burg, diese brachen sie ab und schlossen ihre Stadtmauern mit den Steinen von Kastel. Darauf wurden Kastel, der Rheingau, das Gericht zu Mainz, der Saal und der Hof und die Juden dem Erzbischof von Mainz von einem Kaiser übergeben. Dies findet man genau in einem Buche des Stiftes. — Später erbaute man den großen Dom, denn vorher war St. Johannis Münster der Dom gewesen. Bei der Erbauung des Thurmes über dem Chore, in welchem die Glocken hängen, kam ein Sturmwind und führte eines Nachts das Holzgerüste von dem Unterbau[2]) auf den Strand gen Hochheim, kurz darauf führte der Wind das Gebälke vom St. Christophorusthurme über den Rhein. — Danach ward einer Erzbischof zu Mainz, welcher Konrad hieß. Dieser stammte von den Rittern in der Stadt und hatte die Ehe mit einer Frau gebrochen. Als dies dem Papste mitgetheilt worden war, nahm ihm dieser das Bisthum. Nun hatte der Bischof einen Schreiber Namens Arnold. Diesem gab er viel Geld, daß er zum Papste ritte und ihm das Geld

1 Hdschr.: von der ziborgen

für einen günstigeren Bescheid übergäbe. Als Arnold zum Papste kam, gab er ihm das Geld, so daß dieser ihm das Bisthum gab. Das Bisthum nahm [Arnold] aber seinem Herrn, kam zurück und wollte Bischof sein. Er entbot der Stadt Mainz, daß sie ihn aufnähme. Da er nun von den Handwerkern, den Bürgern, die sich zuvor der Ritterschaft widersetzt hatten, abstammte, so wollten sie ihn aufnehmen. Da kam Bischof Konrad mit seinen Freunden[1]) und lagerte sich auf dem Marteler Berge, der jetzt Albansberg heißt. Nun war eine reine Jungfrau Namens Hildegard auf dem St. Ruprechtsberge. Diese entbot dem Bischofe Arnold, er wäre in das Bisthum wie ein Fuchs gekommen und werde wie ein Hund wieder herauskommen. Dem Bischof Arnold aber erging es folgendermaßen. Bischof Konrad und seine Anhänger behaupteten sich gegen Bischof Arnold und gegen die Pfaffen. Denn diese sagten, sie dürften nicht gegen den Papst handeln. Es kam zum Kampfe und Bischof Konrad siegte und verjagte die Pfaffen. Darauf ward Friede geschlossen auf ein Jahr und einen Tag. In dieser Zeit suchten sie sich zu befestigen. Bischof Konrad und seine Anhänger bewirkten, daß St. Henne Ruhmeskirche eine Burg wurde, ein Ritter Namens Widerschelle, dem Ehrenfels und Isenstein gehörte, machte . . . .[2]), der Vicedomini des Bischofs Konrad, ein Ritter aus Bingen im Rheingau und ein Verwandter des Bischofs, erbaute das Haus zu dem Vitzthum, und viele andere Ritter, Verwandte und Freunde erbauten viele Häuser. Dagegen errichteten der Bischof Arnold und seine Verwandten und Freunde das Haus zum Stein und viel Gerüste. Als nun der Friede zu Ende ging, machte man ein Gesetz, daß an drei Tagen in der Woche Friede sein sollte, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. So kamen fremde Leute, kauften und verkauften und versahen sich mit Vorräthen an den drei Tagen, und am Sonntage gingen die Leute in die Kirche

1) In C folgt hier noch: und hetten einen grossen pungus. — 2) Object zu machte fehlt in beiden Handschriften.

und bereiteten sich vor. An den andern drei Tagen aber sah man Jammer und Leid. Das währte von Ostern über ein Jahr und danach bis zum Johannistage vor der Ernte. Bischof Arnold und die Pfaffen und ihre Anhänger hatten den Dom erbaut. Unten stand er voll Krippen, die er voll Pferde und Vieh hielt, das sie aßen, und oben war er mit Zinnen befestigt und war wie ein Burgbau. Auf dem Dome waren Bischof Arnold und seine fröhlichen Helfershelfer, denn die anderen hatten ihre Häuser und Gebäude und die ganze Oberstadt erobert, außer der Burg zum Steine, auf der sich Bischof Arnold selbst befand. In dem Stifte war ein heiliger Schatz, den sie mit Kriegführen vergeudeten. Zwei Kelche von Gold, die so schwer waren, wie ein Steinmörser; wenn der Priester in der Messe einen derselben aufheben mußte, so mußten zwei, an jeder Seite einer, heben. Diese hatte Wilgise geschenkt, der St. Stephan erbaute[1]).

Auch war da ein Karfunkel [und ein Gewand] von blauem Sammet mit goldnen Sternen so beschwert, daß zwei neben dem Priester stehen und halten mußten, wenn er aufstehen wollte. Ferner war da ein Crucifix in Christi Lebensgröße, dreißig Centner Silber schwer, das setzte man bei den Festen aus den einzelnen Stücken zusammen. Es hatte Augen aus Rubinen, die Nachts leuchteten. Ferner zwei silberne Kraniche, die die Schnäbel offen hatten. Dieselben stellte man an den Altar, auf jeder Seite einen. Wenn dann Weihrauch in ihren Rücken gethan und angezündet wurde, so verbreitete sich der Duft und Rauch aus ihren Schnäbeln über den Altar. Ferner zwei Smaragde, hell und groß,[2]) diese füllte man bei den Festen mit Wasser und that Fische hinein, welche darin herum schwammen. Ebenso befand sich da ein Gefäß für die Monstranz von schwerem Seidenstoff, welches unschätzbar war.

Als nun Bischof Arnold und seine Helfer dies alles ver-

1) In den Handschr folgt noch: und transtuliert sant victor umb sant stephan us dem tume vertriben was. — 2) In den Handschr folgt noch: wie zwen pedinserke.

zehrt hatten und nichts mehr besaßen als den Dom und das Haus zum Stein, in dem sie sich behaupteten, baten sie um Frieden. Den gewährte man unter der Bedingung, daß der Friede zu Ende sein solle, wenn eine der beiden Parteien die Glocken läuten würde. Man hielt das am Johannistage in der Ernte vom Morgen bis zum Mittag. Die Handelsleute und das gewöhnliche Volk aber schrieen laut über ihn,[1]) daß die Ritter keine Sühne annehmen wollten. Bischof Arnold saß im Hause in einem Fenster und hatte die Ellbogen aufgestützt, um zu ruhen. Da läuteten die Metzger die Glocken, und der Bischof schlug sich in das Kloster auf St. Jakobs Berge durch. Die Leute liefen vor das Kloster und forderten seine Auslieferung, und als die Mönche ihn verleugneten, zündeten die Mainzer das Kloster an. Da baten die Mönche, daß man sie aus dem Feuer gehen ließe, und kamen in einer Procession mit den Kreuzen und Heiligenbildern. Bischof Arnold aber hatte eine Mönchskutte an und ging mitten unter ihnen. Da sah ihn ein Metzger, rief: „Hier kommt Arnold" und zog vom Leder. Darauf floh der Bischof wieder nach dem brennenden Kloster, und als er zu der Pforte bei St. Jakob kam, wo zwei aus Stein gehauene Löwen standen, wurde er bei dem einen Löwen erstochen, linker Hand, wenn man zur Thür hineingeht. Man verbot ihn zu bestatten, und so lag er bis an den dritten Tag, und die Höker und gewöhnlichen Leute kamen, stießen Feuerbrände in seinen Mund und zerrten den Leichnam hin und her. Da baten die Herren an Unser Frauenkirche, daß sie ihn auf ihrem Grasplatze im Kreuzgange begraben dürften. Hier ist er bestattet. — Damals waren alle Straßen [von Mainz] mit Gras bewachsen, und die Pfaffen unterhandelten mit der Stadt, unterwarfen sich auf deren Gnade und gelobten zu halten, was ihnen die Stadt auferlegen würde. Die Stadt befahl ihnen, daß sie sich um keines Bischofs willen jemals der Stadt widersetzen

1) Hdschr.: uber in, vielleicht un ler in unter sich.

sollten. Bischof Konrad aber blieb Bischof, dieser liegt auf dem Chore des alten Stiftes begraben. In der Sühne ward auch ausgemacht, wenn zu Mainz ein Bischof gewählt werden sollte, so sollten die vier besten und edelsten [Bürger] von der Stadt wegen in das Kapitel zu den Geistlichen gehen und ebenso gut Berechtigung haben, den Bischof mit zu wählen, wie die andern im Kapitel. Darüber stellten sie der Stadt eine offene Urkunde aus. — Später kamen diese vier Bürger einmal in das Kapitel und konnten sich [mit den Geistlichen] nicht einigen. Die Laien wählten einen Bischof, den man Bischof Linenhose nannte, und der aus der Ritterschaft von Mainz stammte, die Pfaffen aber wählten einen Namens Helbling, welcher stets zu Bingen war. Als man Helbling zurückwies, beriefen sich die beiden auf die Entscheidung des Papstes. Da half ein Pfaff dem andern, denn der Papst entschied, daß der Bischof der Pfaffen bleiben solle. — Später kam Bischof Siegfried. Diesem leistete die Stadt Mainz so gute Dienste, daß er der Stadt laut einer offenen Urkunde die Juden schenkte. Derselbe Bischof Siegfried gab den Bürgern von Mainz ein außerordentliches Privilegium, daß Niemand als die Bürger wollenes Gewand zerschneiden dürfte und auch an keiner andern Stelle in der Stadt als in dem Scheerenhause, was jetzt ein Wohnhaus sein soll. Welcher Mainzer Bürger darin ein Haus hat, der kann wollenes Tuch schneiden. Derselbe Bischof richtete das Linnen-Haus ein, daß keiner [außerhalb desselben] Linnen verschneiden sollte. — Die Cordnan- und Lohgerber haben Freiheiten und die Handwerker haben Zünfte von ihm.

355. Wie die Kurfürsten ihre bevollmächtigten Räthe zum König Friedrich von Oestreich schickten.

In Halbfasten des Jahres 1440 sandten, wie Du oben geschrieben findest, die Kurfürsten: Erzbischof von Mainz, Köln und Trier und demnach alle übrigen ihre Räthe dem König Friedrich, dem Sohne Herzog Ernsts von Oestreich. Im fol-

genden Jahre danach, acht Tage nach Pfingsten 1442, kam König Friedrich von Oestreich nach Frankfurt und mit ihm kamen der Herzog von Sachsen und der Markgraf Friedrich von Brandenburg. Er beschied die übrigen Fürsten auch zu ihm zu kommen: daher kamen die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, Markgraf Jakob von Baden und seine Söhne. Sie blieben daselbst wohl acht Tage, darauf kehrte der Markgraf von Baden wieder heim, und der König zog mit den Kurfürsten den Main hinab nach Mainz. Hier war Herzog Ludwig von Heidelberg, der dem Könige mit seinem Gefolge an dem Rhein entgegenging. Er hatte nämlich vierundzwanzig Grafen und die Domherren von Mainz um sich. Auch die Bürger von Mainz empfingen den König gar prächtig, führten ihn in das Münster und wiesen ihm seinen Platz vor dem Altare an. Dann fuhr der König mit allen Kurfürsten den Rhein hinab nach Bacharach. Daselbst ward er schön und prächtig empfangen, und ihm von Herzog Ludwig große Ehre erwiesen. Inzwischen war Herzog Albrecht von Oestreich, des Königs Bruder, mit diesem uneinig geworden, da ihm der König nichts als Eigenthum geben wollte und auch wegen der Juden, denen er sehr feindlich gesinnt war, während sie der König sehr begünstigte. Der Herzog belagerte Städte und Schlösser des Königs in Oestreich und Steiermark und eroberte sie, so daß der König nach seiner Heimkehr große Mühe hatte, bis er sie wieder unterwarf, besonders [widersetzte sich] die Stadt Bruck in Steiermark. Hierauf fuhr der König mit den Herren von Bacharach den Rhein hinab nach Boppard, und zu Rense, wo des Königs Stuhl steht, war derselbe mit golddurchwirkten seidenen Tüchern aufs Herrlichste geschmückt. Auf denselben ward nach altem Herkommen der König von den Kurfürsten gesetzt. Dann fuhr der König mit den Kurfürsten weiter rheinabwärts nach Bonn, wo der König vom Erzbischof Dietrich von Köln prächtig empfangen wurde und wo er zwei Tage blieb, bis die Pferde

auf dem Landwege nachkamen. Dann ritten sie über Thum mit 11 000 Pferden auf das Allerprächtigste und Köstlichste ausgerüstet nach Aachen.

356. Wie die Herzöge von Berg und Geldern, der Bischof von Lüttich und der Junker von Cleve mit vielen Grafen und Herren aus der Stadt dem Könige entgegen ritten und ihn mit den Kurfürsten empfingen.

Als sich der König Aachen näherte, kamen ihm aus der Stadt die Herzöge von Berg und Geldern, der Bischof von Lüttich und der Junker von Cleve entgegen und empfingen ihn mit großer Herrlichkeit und führten ihn mit großem Gefolge in die Stadt. Es hielten wohl 17 000 Mann zu Pferde mit dem Könige ihren Einzug, so daß man glaubte, es sei seit langer Zeit nie eine solche Pracht gesehen worden. Denn es war lange kein König feierlich gekrönt worden.[1])

Der feierliche Einzug in Aachen fand statt am Freitage nach St. Veitstage 1442. Am Abend dieses Tages wurde auf dem Rathhause zu Ehren des Königs ein großes Ballfest veranstaltet, bei welchem viele schöne Frauen und Jungfrauen, wohl zehn Herzoginnen, viele Gräfinnen und Freifrauen und besonders viele schöne Französinnen waren. — Am folgenden Tage, Sonnabend, ritten die Herren, Knappen und Knechte die Pferde in die Tränke und dabei geriethen die Leute des Pfalzgrafen und Herzogs Ludwig in Zank mit den Knappen des Königs und schlugen auf einander los, so daß einer von den Knappen vom Pferde ins Wasser fiel und zwischen den Pferden ertrank. Dadurch erhob sich großer Streit, denn des Königs Leute wollten den Knappen rächen und machten großes Geschrei. Da glaubten einige, es ginge über die Stadt her, und der König hätte die Stadt verrathen, so daß dieser in Aachen nicht sicher war, denn er wußte gar nichts davon. Einige behaupteten, der König wolle über den Herzog Ludwig, andere,

1. Dies Kapitel fehlt in C, in G folgt hier noch: und eitel junkherrn uff fursten woren.

der Herzog wolle über ihn herfallen. Viel wildes Geschrei ertönte in der Stadt und einige ritten in voller Rüstung und mit blanker Waffe in Aachen umher und wollten theils den König, theils den Pfalzgrafen angreifen, und beide Herren wußten nichts davon. Darüber erschraken die Bürger sehr, meinten, der Lärm gelte ihnen, und die Stadt sei verrathen, und rüsteten sich daher und zogen auf das Rathhaus. Dahin kam zu ihnen der Herzog von Berg mit 1400 Mann, um ihnen beizustehen, denn die Stadt stand in seiner Obhut. Zugleich setzten sich der Herzog von Berg und einige Bürger zu Pferde, ritten in der Stadt umher und riefen aus, es wäre Friede und der Streit völlig geschlichtet und beigelegt, ohne daß sie wußten, um was es sich handelte. Indessen war es auch dem Herzog Ludwig berichtet worden, daß solche wundersame Gerüchte in der Stadt umgingen. Da erschrak er sehr und ritt mit den Worten: „Das wolle Gott nicht, daß wir uns so etwas unterstehen!“ zum König in dessen Quartier und sagte zu ihm: „Gnädiger Herr! Es gehen wunderliche Gerüchte in der Stadt um, daß ich mich gegen Euch auflehne. Daran ist nichts! Ich will mit Euch leben und sterben!“

357. Wie der römische König die Finger auf das Evangelium legte und den Kurfürsten schwur, das römische Reich in Ehren zu halten.

Am Sonntage darauf, Morgens früh fünf Uhr, ritten die Kurfürsten in ihrer Pracht vor Unser Frauen Münster in Aachen und wollten den König krönen. Als der König zu ihnen kam, ging er mit ihnen in die Kirche, und man brachte ihm ein Buch und las ihm vor, was er schwören sollte. Er leistete den Eid den geistlichem Fürsten auf das Evangelium und den weltlichen auf das Schwert, welches dem Kaiser Karl vom Himmel kam. Dann ward er von einem Abte gekrönt, der das im Auftrage des Papstes zu thun hatte. Hierauf ging er in seinem kaiserlichen Ornate aus der Kirche und mit ihm in ihren Festgewändern

die Kurfürsten, von denen jeder trug, was er von Amts wegen tragen mußte. Nicht weit vom Münster war ein Brunnen gemacht, der guten Wein gab, dabei lag Brot genug und man briet einen ganzen Ochsen sammt Hörnern und Klauen, nur war er abgehäutet und ausgeweidet. Und der König ging zu dem Brote und nahm davon und ging zu dem Ochsen und schnitt davon ab und trank aus dem Brunnen, wie es altes Herkommen bei der Krönung eines römischen Königs ist.[1]) —

359. Wie des Reiches Erbtruchseß und Erbamtleute all das goldene und silberne Geschirr, das man den Herren auf dem Rathhause zu Aachen auf die Tafel gestellt hatte, an sich nahmen, wie es ihre Gewohnheit und ihr Recht ist, und wie des Königs Leute deshalb mit ihnen uneinig wurden, und wie sie auf einander losschlugen, so daß sie Wunden davon trugen.

Danach begab sich der König mit den Kurfürsten und mit allen anderen Fürsten, Herren, Rittern und Knechten auf das Rathhaus, wo er allen zu Aachen anwesenden Fürsten und Herren ein köstliches Mahl gab. Denn es ist im römischen Reiche Gewohnheit, daß am Tage der Königskrönung zu Mittag alle Herren mit dem Könige essen und was man einem jeden an goldenem oder silbernem Geschirre zur Benutzung bei dem Mahle vorsetzt, es sei Trinkgeschirr, Schüssel oder Gießer, das ist sein Eigenthum, und er darf es nehmen. Besonders nahmen des Reiches Erbamtleute die goldenen oder silbernen Leuchter, Flaschen und Gießer. Hiervon wußte der König nichts und hatte einen großen Schatz von goldenem und silbernem Geschirre, das er mit aus Oestreich gebracht hatte, und das ihm in Frankfurt am Main geschenkt war, auftragen lassen. Darüber wurden jene gar froh, aßen und tranken und ließen sichs wohl sein und

1) Hier endigt die Hdschr C. Vom folgenden Kap. 358 steht in G nur die Ueberschrift: „Wie der römische König Friedrich von Oesterreich mit seinen Kurfürsten, mit den Herzögen von Berg und Geldern, mit dem Bischofe von Lüttich und mit dem Junker von Cleve auf dem Rathhause zu Aachen zu Tische saß." Die Raumeintheilung der Handschrift deutet darauf hin, daß zu dieser Ueberschrift überhaupt kein Text, sondern nur ein Bild gehören sollte.

jeglicher nahm, was ihm gebührte: Die Schenken nahmen die goldenen und silbernen Flaschen, die Truchsessen die silbernen und goldenen Gefäße, Becken, Brotkörbe und silbernen Schüsseln. Als des Königs Leute das sahen, gedachten sie es im Ernste zu hindern, da sie von solcher Gewohnheit nichts wußten, und es entstand ein so heftiger Streit, daß man vom Leder zog und sie auf einander losschlugen und einige verwundet wurden. Da redeten die Kurfürsten mit dem Könige und theilten ihm mit, daß es ein altes Herkommen sei, daß einem jedem das gehöre, was ihm vorgesetzt würde. Da sprach der König: Von diesem Herkommen und von diesem Rechte haben wir nichts gewußt, doch würde es uns zu hart treffen. Wir wollen gerne eine Summe Geldes dafür geben." So wurde der Streit geschlichtet, und der König erhielt sein Geschirr für eine Summe Geldes wieder.

360. Wie die Herzöge von Heidelberg und von Berg, der Markgraf von Brandenburg, der Bischof von Lüttich und viele andere Herzöge und Herren vor dem Rathhause zu Aachen von dem Könige Friedrich ihr Lehen erhielten.[1])

Am Montage nach der Krönung empfingen vor dem Rathhause in Aachen der Herzog Ludwig von Heidelberg Vormittags und der Herzog von Berg Nachmittags sein Lehen vom Könige Friedrich von Oestreich. Am Dienstag danach erhielt der Markgraf Friedrich von Brandenburg Vormittags und der Herzog von Geldern Nachmittags sein Lehen, am Mittwoch erhielten die Räthe des Herzogs von Burgund an dessen Statt dessen Lehen. Am Donnerstag ward dem Könige und den Fürsten das ehrwürdige Heiligthum gezeigt, das man in Aachen hat. Am Freitage zog der König mit dem ganzen Gefolge nach Köln. Auch hier erhielten einige ihre Lehen, und der König blieb fünf Tage daselbst, worauf er den Rhein wieder aufwärts nach

1) In der Handschrift heißt es in der Ueberschrift weiter als Instruktion für den Maler: der andern herren schilt mach die andern seiten vir oder fünff und die do zu.

Koblenz ging. Hier empfing ihn der Erzbischof von Trier sehr feierlich. Dann zog er nach Frankfurt, wo er sechs Wochen blieb und allen Kurfürsten, Fürsten und Städten vorschrieb, zu ihm nach Frankfurt zu kommen. Doch wartete er es nicht ab, sondern zog weiter den Rhein hinauf nach Straßburg im Elsaß und weiter nach Zürich. Hier verhandelte er mit der Stadt Zürich, daß sie für ewig zu dem Hause Oestreich schwören sollte, woraus später schwere Kriege und großes Blutvergießen zwischen den Schweizern und Zürich entstand. Dann zog der König an die Etsch und weiter in die Heimath. —

Register.

Aachen. 5. 44. 211. 216. 221. 244. 344. 356. 360.
Abbéville. 59.
Adolf, Graf von Nassau, s. Nassau.
Adolf, Herzog v. Berg, s. Berg
Agram, Bischof Johann von, einer von Ebsch, oder von Sulzbach, römischer Kanzler. 189. 204. 205. 220. 246. 248. 255. 321.
Abab. 240.
Airennes. 59.
Air. 57. 92.
Albène. 57.
Albersdorf, Adolf von, Viztum im Rheingau. 333 g. E.
Albrecht III., Herzog von Baiern, siehe Baiern.
Albrecht, Herzog von Oesterreich, siehe Oesterreich.
Albrecht, Herzog von Sachsen, s. Sachsen.
Alt-Ofen. 19. 203.
Altkirch. 39. 56. 89.
Alzei. 269.
Amadeus, Herzog v. Savoyen, s. Savoyen.
Amberg, Herzog Hans von. 64.
Anna von Brabant, s. Brabant.
Anßko, Herr von. 147.
Anton von Brabant, s. Brabant.
Antwerpen. 66.
Aragonien, Sohn des Königs von. 57; König von. 334.
Archenheim, der. 191.
Arlon. 5.
Armagnac, Graf von. 60. 82. 146.
Armagnacs, die. 59. 197.
Arm Nicolai. 139.
Arnheim. 158. u. d. M. 178b.
Arnold, s. Egmont.
Artois. 339.
Aschaffenburg. 210. 246. 345.
Aßko, Peter. 248.
Aßron [?]. 209.
Asti. 44. der von. 85; s. Orleans.
Augsburg. 246.
Augsburg, Bischof von, ein Herr von Schaumburg. 255.
Avigliana. 92.
Avignon. 4. 57. 59. 339.

Bacharach. 355.
Baden, Markgraf Bernhard I. von. 83. 93. 95. 104. 159. 174. 184. 189. 198. 204. 205. 213. 216. 235. 239. 246. 255. 287. — Dessen

Rath. 23; Räthe. 91. 184. Jacob I., des vorigen Sohn. 287. 293. 355.
Baden, Stadt. 56. 90.
Baiern:
Albrecht III., Herzog von, Ernsts Sohn. 159. 256.
Ernst von B. München. 95. 129. 159. 256.; vergl. 313.
Günzel [??]. 87. g. E.
Haus, Herzog von Baiern-Holland (eigentl. Johann VI., Bischof v. Lüttich, später Herzog von Luxenburg). 5. 144. 189. 215.
Heinrich III. v. B. Landsbut. 28. 33. 71. 129. 139. 158. 159. 189. 191. 220. 255. 258.
Heinrich v. Baiern, Kaiser. 234.
Isabeau, Königin von Frankreich. 5.
Ludwig, Kaiser. 61.
Ludwig VII., Herzog von B. Ingolstadt. 28. 64. 71. 129. 145. 186. 189. 258. 313. 319.
Wilhelm III. von München. 28. 129. 139. 186. 189. 191. 256. 313.
Wilhelm v. Baiern-Holland, siehe Holland.
Baireuth. 248.
Bamberg. 4. 234. 248. 287.
Bamberg, Bischof von. 159. 223. 234. 255.
Bar, Herzog von. 59. 262. 287.
Barbara, Gräfin Cilly, Sigmunds Gemahlin, s. Luxenburg.
Bärwolff. 247.
Basel. 44. 57. 73. 92; Bischof v. 220.
Basler Konzil. 266. 268. 292. 293. 294. 311. 313. 345. 352.
Beaumont. 59.
Beauvais. 59.
Bechel. 139.
Beelitz. 22.
Beier, Heinrich (v. Boppard, Herr zu Castel). 104.
Beier, Konrad 104.
Benedictus, Papst. 4. 43. 54. 57.
Benedictus, Graf Dispot. 158. 339.
Bennefeld. 235.
Bensheim, Johann. 23.
Benzelin, Franz. 4.
Beraun. 140.
Berg, Herzog (Adolf) von; 61. 104. 158. 203. 205 fin. 213 fin. 216. 255; Herzog Ludwig. 291. 356. 360.
Bergen, (Mons, Dropsen. 156, 4.) 5. 215.
Bern. 44. 64. 92.
Bern-Verona. 151.
Berner, s. Scala.
Bernhard, Markgraf, s. Baden.
Bernheim. 218.
Bertolde, Conte von Rom. 60.
Bickenbach, Konrad von. 23.
Bingen. 229. 233.
Bitsch, Herren von. 182. 235.
Bitzelin (Visconti), Johann Karl von. 60.
Blindenbaum, Johannes. 93.
Blindenburg. 13. 23. 181. 124. 193. 194. 203.
Boguslaw, s. Pommern.
Bolche (?) Herren von. 104.
Bologna. 92.
Bonifacius, Papst. 4. 339 med.
Bonn. 44.
Boppard. 91. 216. 355.

Berre, Sigmunds Narr. 103.
Bosnien, König Worel (Twartko) von. 7. 19b.
Bettendorf, Herr Hartnit von. 22b.
Boulogne. 59. 82.
Bourbon, Herzog von. 77.
Bourg. 92.
Böhmen, König von, s. Luxenburg.
Böhmischbrod. 99. 109.
Brabant, Anna (Johanna) von. 5.
Brabant, Herzog [Anton] von. 44. 77. 215.
Brabant, Land. 272.
Branda, Kardinal, s. Placentinus.
Brandenburg, Mark. 23; Markgraf Friedrich von; Burggraf von Nürnberg. 9. 22. 22b. 44. 56. 63. 80. 91. 93. 95. 129. 145. 157. 158. 174. 191. 198. 223. 229. 231. 246. 248. 250. 252. 255. 256. 264. 292. 313. 337. 338. 341. 349. 355. 360. — Dessen Tochter. 146. 230. — Dessen Räthe. 91. 158. — Dessen Sohn. 191. 193.
Braunschweig, Herzogin [Anna] von. 89.
Braunschweig, Herzog Ludwig v. 349.
Breisach. 56. (246?)
Breisgau. 56.
Bremen, Bischof von. 214.
Breslau, Stadt 32. 33. 252.
Breslau, Bischof von 246, 255.
Brieg, Ludwig von, s. Schlesien.
Brixen, Stadt. 42. 43; Bischof von. 43.
Bromberg. 31.
Bruburg [?] 345.
Bruck (Steiermark). 355.
Brugel, v. Bannerherr. 329.
Brügge. 59. 66. 67. 68. 69. 215. 272. 339. 345.
Brün, der von, s. Würzburg.
Brünn. 103. 108 183.
Brüssel. 59.
Brür. 139. 217.
Brunwart (oder Bruwart), Reinhard Windecke's Diener, s. z. 349 g. E., Einleitung S. XIV.
Bubena, Herr. 140.
Budweis. 147.
Bunzlau, Propst von, s. Franz und Michel.
Burgel, s. Brugel.
Burgund, Herzog von. 60. 61. 64. 66. 78. 143. 146. 217. 266. 272. 287. 326. 332. 339. 344. 345. 360 — Der alte Herzog von. 77. — Dessen Räthe 255.
Burgund, Land. 339 fin.
Buseldorf. 27.

Calais. 59. 60. 66. 67. 82.
Cane, Facino. 84.
Canterbury. 209.
Cappeln, der von. 87.
Carmegel, Conte. 84.
Casamalta. 27.
Cassa, Balthasar. 43.; s. Johann XXIII.
Castel nuovo. 27.
Chambery. 57. 59. 92.;
Château Cambresis. 5.
Château neuf du pape. 57.
Charité. 59.
Chur. 43.
Cilly, Graf von. 96; Friedrich von. 13. 20. 201; Barbara, Gräfin von, s. Luxenburg.
Cirma, Herzog von. 189.

Clemens, Papst. 4.
Cleve, Herzog [Adolf] von. 104. 219; dessen Tochter [Margaretbe]. 313; Junker von. 356.
Clux, Hartung. 76.
Cobile, Herr. 140.
Coblenz. 233. 360.
Colonna, Otto de. 70; s. Martin V.; Paris de. 321; die C. 322.
Comersee. 43.
Compiègne. 5.
Conegliano. 85b.
Connetable. 77.
Cordignano. 27.
Cremona. 43.
Csepel. 178b. 203. 205.
Cypern. 274; König von. 213. 271.
Cyprianer (?). 27.
Czaslau. 99. 105.

Dachau, s. Tachau.
Dalberger von Ebrenberg. 226.
Dan, Danweidan (Woiwode Daniel v. d. Walachei). 206. 259.
Danzig. 21.
Dänemark, König [Erich] von. 100. 180. 183. 191. 193 200. 201. 262b.
Darraskron [?]. 209.
Dattenried. 56. 89.
Dauphin. 143. 150. 197.
Deggendorf. 215.
Delmin. 27.
Dendremonde. 59.
Deringer, der 191.
Despot, s. Serbien.
Deutschbrod. 109.
Diebolsheim. 56. 89.
Dietsch, von, s. Straßburg.
Dietrich, Erzbischof, s. Köln.
Dietrich, Schreiber, 158.
Dispot (?), Graf. 158.
Dobov. 19b.
Dordrecht. 66. 68. 144.
Dornick (Tournai). 332.
Dover. 59.
Drachenorden. 136. 259.
Drewenz. 31.
Droſtberg von der Echſe. 139.
Dube, Wenzel (Waßla) von. 105. 137. 139. 190.
Dulin, Heinz, 247.
Dünkirchen. 79.

Ebersbach, Herr. 196.
Ebſch, Herr von, s. Agram und Fünfkirchen.
Echſe, Droſtberg von. 139.
Echter, Peter. 333.
Echtzeller, der zu. 157.
Eckardt. 191.
Eger. 321 M.; 333 E.
Egmont, Arnold von. 158; dessen Sohn [Adolf]. 158; Johann [II.] von. 158; die von. 178b. 203. 205.
Ehrenberg, s. Dalberger.
Ehrenfels, Meister Heinrich. 182.
Eichhorn, Kun von. 245.
Eichstädt, Bischof von, einer von Heidecke. 159. 255.
Eiſeneck, Konrad, Windecke's Vetter. 69.
Elbing. 21.
Ellenbogen. 4. 223. 321 Mitte.
Elisabeth, Königin von Böhmen, Wenzel's Gemahlin, s. Luxenburg.
Elisabeth, Sigmunds Tochter. siehe Luxenburg.
Eltville. 158. 292b.
Emmerich. 179.
Endeslant. 87 g. E.

Endingen. 56.
England, König Heinrich V. von. 59. 60. 66. 67. 76. 77. 146. 150. 240. 241. 332; seine Brüder 59; s. Br. Thomas 146; vgl. Gloucester.
Engländer. 197. 332.
Englisch-französischer Krieg. 60. 77. 82. 147. 150. 236. 332.
Ensisheim. 56. 89.
Eppstein, Herr von. 174; die von. 291.
Erbach, Eberhard, Schenk von, Domherr und Kämmerer zu Mainz. 194. 220; Dietrich, Erzbischof von Mainz, siehe Mainz. 6; Konrad, Schenk von. 174.
Erfurt. 4.
Erich, Herzog von Sachsen, siehe Sachsen.
Erlau (Erlach), Thomas Ludau, Bischof von. 19.
Ernst, Herzog von, s. Oesterreich.
Erfel. 139.
Erpach, s. Erbach.
Eßlingen. 90. 246.
Ettenheim. 235.
Eugen IV., Papst. 258. 266. 268. 270. 288 290. 293. 311. 321. 322. 331. 339. 345.

Falkenberg, Christian. 33.
Felix III., Papst. 352 fin.
Feltri. 27. 86.
Ferrara. 292.
Fischberg, Schloß. 228.
Flandern. 66.
Flandersberg. 188.
Flasche, Ritter. 13.
Florentiner, die. 273. 287. 288.
Florenz. 322. 331.
Forchtel, Ulrich. 6.
Forgacz, Blasius. 10. 11.
Frank von Krenenberg. 333.
Frankfurt am Main. 4. 223. 227. 229. 233. 239. 360.
Franke, Krunge. 187; Symon. 187.
Frankreich, König von. 4. 150. 240. 332; dessen Tochter 150; Sohn 150; dessen Räthe 59.
Franz, Propst. 203.
Franzosen, die. 197.
Frauenberg 222. 231.
Frauenberg, Georg 319.
Frauenhäuser, der. 191.
Frauenmarkt. 142; cf Gelitze.
Freiberg in Meißen. 213. 217.
Freiburg im Breisgau. 56.
Freiburg im Uechtlande. 44. 92.
Freising, Bischof von, einer von Berne. 159. 184.
Friaul, Patriarch v. 104; Land. 17.
Friedrich, Bischof von Köln, siehe Köln.
Friedrich, Graf v. Cilly, s. Cilly.
Friedrich, Burggraf von Nürnberg Markgraf von Brandenburg, siehe Brandenburg.
Friedrich IV., Herzog von Oesterreich, s. Oesterreich.
Friedrich V. von Oesterreich, siehe Oesterreich.
Friedrich I, Markgraf von Meißen Herzog von Sachsen, s. Meißen.
Friedrich II. der Sanftmüthige: s. Meißen.
Friesland. 214.
Fritzlar. 222.
Frohn, der. 92.
Fulda, Stadt. 222.
Fulda, Abt von. 222. 228.

Fuldischberg. 228.
Fünfkirchen, Bischof von. 189. cf. Agram.

Gaffurt (?). 248
Gaisbeck, Johann. 202.
Gamaliel. 240.
Gara, Johann. 157.
Gara, Nikolaus 10. 13. 20. 21. 60. 96 fin.
Garanwe. 13.
Geismar. 222.
Geldern, Herzog Rainald (IV.) von. 5. 93. 158. Der von. 216. 291. 356. 360. Vergl. Egmont, Berg u. Jülich.
Geldern. 158. 201.
Geldernsche Streit: 158. 178b. 201. 203. 205. 216.
Gelitze. 142.
Geltbuse, Arnold zu dem. 248.
Gemlitz. 147.
Gemona. 27.
Genf. 57. 59. 64. 92.
Gengenbach. 235.
Gent. 66. 272.
Genua. 24.
Genuefer. 45. 74. 146. 267. 334.
Geroldseck, Walther von. 191.
Gesetz, Abt von. 129.
Glocester, Herzog von. 215. 217.
Goldberg. 230.
Gonzaber, Herr v. Lodi. 85.
Gordona. 27.
Gorian, Schloß. 10.
Gottlieben. 64.
Goucelin. 57.
Görlitz. 2. 237.
Gralantz, Laurenz. 6.
Gran, Johann Kanysa, Erzbischof von. 19; ein anderer. 189. 248. (cf. 178b fin).
Graz. 195.
Gregor (XII.), Papst. 43. 339.
Griechenland, Kaiser von. 186. 189. 194. 207. 334.
Günther, Graf. 73. (von Schwarzburg?)
Gutte, oder Guttiche, Windecke's Base. 69.

Hagenau. 83. 90. 94.
Hamburg. 262b.
Hanau, Herren von 104 158. 248.
Hans. cf. Johann.
Hans v. Luxenburg-Lausitz, s. Luxenburg. 2.
Hans, Burggraf v. Nürnberg, Bruder des Markgrafen Friedrich von Brandenburg. 93 246.
Hans, Herzog von Baiern, siehe Baiern und Pfalz.
Hans, Herzog von Sachsen siehe Sachsen.
Hans von Meißen, s. Meißen.
Harfleur. 76 146.
Hase, Wilhelm. 140 146.
Hasen, „die frommen." 96. 137. 146. 190.
Hausen, Volmar, Küchenmeister. 333.
Hawer, Heinrich. 60.
[Hedwig] Tochter des Polenkönigs. 180. 183.
Heidelberg, Herzog von, s. Pfalz.
Heidelberg, Tag daselbst. 227.
Heilbronn. 341.
Heiligkreuz. 56.
Heiligthum, das römische, siehe Reichskleinodien.

Heinicke, s. Nassau.
Heinrich, Herzog von Sachsen (richtig Erich), s. Sachsen.
Heinrich v. Baiern, Kaiser. 234.
Heinrich, Herzog von Baiern, siehe Baiern.
Heinrich mit der Haube, s. Nassau.
Heinrich, Meister. 245.
Heinrich von Nürnberg, Windecke's Diener. 1.
Heinsberg, Herrn von. 104. 245. 291. (Handschr. stets Hengsberg).
Helmstädt, Rhaban von, s. Speier; Wiprecht von 333 fin.
Hempel, Marschall von Ungarn. 205.
Henneberg, Herren von. 104.
Hermannstadt, Joh. v. 179. 189.
Hervova, Woiwode. 20; genannt Nervv.
Hessen, Landgraf von. 104. 214. 218. 219. 221. 222. 225. 228. 235. 333. 338; Landgraf Ludwig von. 334 p. m. 349.
Herzpruck, Karl von. 139. g. E.
Hieronymus von Prag. 96. 254. 340.
Hieronymus, s. St. H.
Hildesheim, Bischof von. 220.
Hochheim. 158. 178b.
Hof. 248.
Hofheim. 178b. vergl. Hochheim.
Hohenlohe, Graf [Ulrich] von. 157; Georg von, s. Passau; Graf Kraft von. 337. 341. 345.
Hohenjynne, s. Siena.
Holland, Herzog v. H. und Brabant; dessen Räthe. 104. — Jacobäa von. 144. 215. — Margarethe von. 144.
Holland, Herzog Hans von, siehe Baiern.
Wilhelm VI., Herzog von Baiern-Straubing, Graf von Holland. 61. 144; dessen Witwe u. Tochter. 144.
Hornstein, Großgraf von. 178b.
Horwath, Johann von. 10.
Hotzenplotz. 208. 250.
Höchst. 345.
Hradisch. 109. 178a.
Hus, Meister Johann. 96. 106. 130. 131. 254.
Hussiten. 97. 98. 99. 105—128. 130—134. 141. 152—156. 176. 179. 195. 206. 213. 217. 220. 314. 313. 319. 321. 189 sq. Lehre und Grundsätze derselben: 130 bis 134. 274 sq.

Jaispitz, Schloß. 105.
Janus, Marte, (Johann Matti). 250.
Jemitz, Nikolaus von. 139. 87; Mischko von. 105. 190.
Jenitz, Hernitsch von. 139 E.
Iglau. 99. 199. 331.
Imche [?]. 69.
Ingelheim. 73.
Intelnheim. 73.
Jobst, Markgraf von Mähren, s. Luxenburg.
Johann XXIII., Papst, Balthasar de Cassa. 29. 43. 54. 63. 67. 339.
Johann, Erzbischof von Mainz, s. Mainz.
Johann (Hans), Herzog von Görlitz, s. Luxenburg.
Johann, Markgraf v. Niederau. 159.
Johann, Herzog von Baiern, s. Baiern.

Johann von Herrmannstadt. 179. 189.
Johann, Herr. 190.
Johannes, der Truchseß, 183.
Irlische. 139.
Isenburg, s. Ysenburg.
Juckel, Peter zum. 246. 248. 352; Friele zum 248.
Jungen, Clausmann zum, 24. 7. der zum. 55. 217; die zum 73 g. E.
Jungfrau v. Orleans. 240. 241. 242.
Jungherr, Nickol und Rüdiger. 4.
Jülich. 158; Herren von, vergl. Egmont und Berg.

Kaaden. 139. 140. 141.
Kaisersberg. 90.
Kaiserslautern. 73.
Kaiserstuhl. 64
Kalter, Peter. 321.
Kaltern, der von. 188.
Kardinal [Heinrich] von England. 225. 236. 251.
Kardinal von Rom, s. Legat.
Karl IV., Kaiser. 2. 3.
Karl, König von Neapel. 11; fälschlich statt Ladislaus genannt. 19. 29.
Karl, Herzog von Lothringen, siehe Lothringen.
Kastel. 333.
Kastilien, König von. 57.
Katharine, zu dem Flusse (a. L. Schlosse). 69.
Katzenellenbogen, Graf von. 93. 104; zwei von 158 fin.; 264.
Kaurim. 99. 105.
Kämmerer, Dietrich, Rath des Erzbischofs von Mainz. 183.
Kehlheim. 215.
Kemnaten [?]. 215.
Kenntner, Herzog von Schlesien, s. Schlesien.
Kenzingen. 56.
Ketzer, s. Hussiten.
Ketzerbrief, der. 254.
Kirchheim, Hans, Kanzler. 64. 129.
Kitzingen. 218.
Klosterneuburg. 87.
Knebel, Dietrich. 333.
Knopf, Henne. 345.
Knöringen, Wilhelm von. 58.
Koburg. 4.
Kolditz, Albrecht von. 203.
Kolobrat. 190.
Kollin. 99. 105.
Kolmar. 90.
Konrad, Erzbischof von Mainz, s. Mainz.
Konrad, Graf. 57.
Konradstein. 88.
Konstantinopel, Kaiser von, siehe Griechenland.
Konstanz. 43. 61. 63. 96. 239. 246.
Konzil zu Konstanz. 43. 44.
Korvy [Woywode Herwoya]. 19b. 20.
Köln, Stadt. 5. 91. 216. 252.
Köln, Erzbischof von, Dietrich, Graf von Mörs. 6. 7. 44. 61. 91. 95. 102. 104. 159. 189. 213. 214. 216. 219. 221. 223. 224. 235. 248. 255. 256 266. 287. 349. 355. 360; dessen Räthe. 158. 250.
Königingrätz (Hdschr. Graz). 97.
Königsberg. 21.
Königssaal, Kloster. 139.
Krakau, König von, siehe Polen; Bischof von. 19.

Krakau, Stadt. 176. 180. 183.
Kreppen, s. Thomas.
Kreyber, Heinrich der. 147.
Kreuberger, Johannes. 333.
Krenenberg, Frank von. 333; die Frommen von. 158.
Krufeln, Rüdiger. 202.
Kulmbach. 248.
Kuttenberg. 97. 99. 105. 109. 206.
Kyfte, Hussitenführer. 147.

Laa. 214.
La Chambre. 92.
Ladislaus, König von Neapel, siehe Neapel.
Ladislaus, König von Polen, siehe Polen.
Lafflai, Sweiden, ungarischer Hofmeister. 287.
Lancaster, Herzog von. 217.
Landeck, Otto. 247.
Landsberg. 90.
Langendorf bei Ofen. 87. 352.
Lansle. 92
Lanzenbeck, Heinrich. 73.
Lanzelet. 85.
Lanzelot. 45.
Laufenberg. 56.
Lausanne, Bischof von. 59; Stadt. 57. 64. 92.
Lauterbach. 228.
Lazze von Mähren. 96.
Legat, der päpstliche. 104. 159. 220.
Leiningen, der von. 93; die von. 104. 174; Emmerich von. 23; Friedrich von. 158. 203. 235. 255; Rudolf von. 235; Siegfried von (vielmehr Gotfried), Erzbischof von Mainz, s. Mainz.
Leipe. 220.
Leutomirz. 139 fin.
Leiter s. Scala.
Lichtenberg, Junker Ludmann von. 83. 174. 235. 239; Landgrafen von. 159. 216. 217; die Alte zu. 69.
Lichtenstein, Herr Christoffel von. 22b.
Liegnitz. 230.
Lieftal. 92.
Limburg. 178b. 333. 344.
Limel, Mathes. 73.
Limpach, Herzog von. 178b.
Littauen. 1) Großfürst Witold [Alexander]. 13. 14. 21. 30. 31. 34. 103. 158. 191. 193. 258. 259; s. Bruder. 258. 259; s. Gemahlin. 15. 16. — 2) Herzog Sigmund [Korybut], Schweiterjohn Witolds. 103. 104. 176. 177. 178a. 208. 3) Swidrigal. 258. 259. 271.
Lobith. 158. 178b.
Lodi, Herren von. 85, vgl. Gonzaber; Stadt. 43.
Loffel. 139.
London. 60.
Lothringen, Herzog [Karl] von. 216. 235. 239. 255. 287.
Louvre. 82.
Löwen. 5. 59. 272. 345.
Löwenberg, Jost, 345.
Lubech s. Lobith.
Lucca. 265.
Ludmann s. Lichtenberg.
Ludwig, König von Ungarn. 3.
Ludwig III., Kurf., Herzog von Heidelberg s. Pfalz.
Ludwig, Herzog von Baiern-Ingolstadt, s. Baiern.
Ludwig, Herzog von Brieg, siehe Schlesien.

Ludwig, Herzog von Berg, s. Berg.
Ludwig, Landgraf von Hessen, s. Hessen.
Ludwig der Doktor. 333.
Luna, Petrus de, s. Benedictus.
Lundenburg. 214.
Lupfen, Graf Hans von, Hofmeister. 205; Herren von. 255
Lurbach. 248.
Lutter. 291.
Luxenburg:
Johann (Hans) v. Mähren, Karls IV. Bruder. 2.
Johann (Hans), Herzog von Luxenburg und Lausitz. 2.
Jobst von Mähren. 2. 6. 13. 18. 52. 339.
Karl IV., 2. 3.
Peter von, Kardinal. 209.
Prokop von Mähren. 2. 13. 18.
Sigmund, Sohn Karls IV. ungarischer, böhmischer, deutscher König, Kaiser erhält Brandenburg 3; nach Ungarn gebracht. 3; verlobt. 3; zum Könige gewählt. 6; rüstet gegen Jobst. 6. 7; zieht nach Ofen und Friaul. 7; zum römischen Könige gekrönt. 9. 44; zum ungarischen Könige gekrönt. 12; gefangen und befreit. 13; Zusammenkunft mit Witold. 13; geht nach Böhmen (1401). 18; nach Ungarn (1409). 19; nach Bosnien (1406). 19b; nach Serbien (1408). 20; heirathet Barbara, Gräfin Cilly. 20; bleibt in Ungarn bis 1410. 21; vermittelt zwischen Polen und dem Orden. 21. 22. 30; zwischen den österreichischen Herzögen (1413). 28; geht nach Breslau. 32. 33. 135; mit Friedrich von Oesterreich in Innsbruck und in Brixen. 42; über Chur nach Lodi und Cremona. 43; in der Lombardei. 85; über Asti, Bern ꝛc. nach Aachen, gekrönt. 44; nach Konstanz. 44; söhnt sich mit dem Herzoge von Mailand aus. 45; beschließt die Reise nach Katalonien. 54. 82; klagt über des Papstes Flucht und Friedrich von Oesterreich. 54; zieht nach Narbonne und Perpignan. 57; daselbst Vergiftungs-Versuch. 58; nach Calais, Boulogne. 82; Dover, London. 59; zurück nach Calais. 60; zurück über Nimwegen, Aachen, Straßburg nach Konstanz. 61; unterhandelt mit Friedrich von Oesterreich und nimmt dessen Unterwerfung an. 63 u. 64; reist nach Mömpelgart. 64; läßt die englischen Geschenke versetzen. 67; und auslösen. 68; Mitglied einer Brüderschaft in Dordrecht. 68; Anzeige eines Mordversuchs. 83; unterhandelt mit den Venetianern. 86. 87; vor Znaym vergiftet. 88; schenkt Friedrichs v. Oesterreich Gemahlin Städte. 89; kommt nach Hagenau. 90. 94; reist nach Passau. 90; uneinig mit Herzog Ludwig von Heidelberg. 93. 94; beschickt den Hus. 96; verlobt in Wien seine Tochter mit Albrecht von Oesterreich. 96; zieht nach Ungarn und Böhmen. 97; belagert Prag. 98; kehrt gekrönt nach Ungarn zurück. 98; kommt nach Deutschland, nicht aber nach Nürnberg. 104; gegen Mähren. 105; nach Böhmen. 109; erobert und verliert Kuttenberg. 109; richtet über

Ludwig von Baiern-Ingolstadt. 129; sucht Czenke zu gewinnen. 136; vor Prag. 138. 139; giebt die Belagerung auf. 139; nach Ungarn. 139; Schlacht am Wissehrad; 139; zornig darüber. 140; verbannt und begnadigt, s. Gemahlin. 142; sendet Ausschreiben wegen der Hussiten. 148; zweiter Zug nach Böhmen. 152; kommt nach Regensburg und Nürnberg. 157; belehnt Friedrich mit Meissen. 157; söhnt sich mit dem Polenkönige aus. 158; macht Bischof Konrad zum Reichsvicar. 174; rüstet in Ungarn gegen die Türken. 174; vermittelt zwischen Polen und dem Orden. 176; benachrichtigt Herzog Albrecht von Sigmund Koributs Ankunft. 178a; unterhandelt mit den Hussiten. 179; schickt die Reichs-Kleinodien nach Nürnberg. 181; belehnt die Kinder des von Bitisch 182; söhnt sich in Krakau mit dem Polenkönige aus. 180 u. 183; hört in Ofen die Botschaft der Kurfürsten. 183; gebietet dem Pfalzgrafen Frieden. 184. 189; unterwirft den Sallaga. 187; errichtet ein Domstift 188; hält in Ofen eine Versammlung. 189; empfängt den türkischen Gesandten. 191; verabschiedet sich von den Gesandten und Fürsten und geht nach Blindenburg. 194; geht zum Reichstage nach Wien. 198. 210. 213; Aufruf an die Reichsstände. 199; geleitet den Dänenkönig. 200; schreitet ein gegen Friedrich von Cilly. 201; befragt den Windecke. 204; unterredet sich mit den böhmischen Landherren. 206; Procession in Ofen 207; wird der Ketzerei beschuldigt. 213, vgl. 194; sendet den von Rosenberg nach Prag. 214; bescheidet einen Tag nach Nürnberg. 220; erkrankt und kommt nicht dahin. 206. 243. 246; schreitet ein gegen den von Weinsberg. 238; schreibt 1430 an die Stadt Worms von Preßburg aus. 244; verhört den Windecke in Straubing 246; ladet Mainzer Bürger vor. 247; ist in Nürnberg. 248; ladet von Preßburg (1429) zur Versammlung daselbst ein. 249; reitet von Augsburg nach Feldkirch. 256. 264; schreibt den Fürsten nach Frankfurt zu kommen. 256; schreibt von Nürnberg an Pfalzgraf Ludwig. 257; will nach Rom. 259; zieht nach Mailand. 260. 264; daselbst gekrönt. 266; nach Piacenza. 264. 266; nach Lucca. 265; nach Siena. 265. 270; in Siena 267. 288. 271. 273. 309. 311. 321; nach Rom 270. 289; gekrönt. 290. 312; begiebt sich von Nürnberg nach Bamberg und Eger und zurück. 287; unterhandelt mit den Hussiten. 287; mit Eugen in Siena. 288; in Ferrara 292; nach Basel. 292; auf dem Basler Konzil. 293. 311; belehnt den jungen Markgrafen von Baden. 293; schützt Papst Eugen, nimmt dessen und mehrerer italienischer Staaten Botschaften entgegen. 311; wird von der Geistlichkeit gehaßt. 312; fordert auf zur Beschickung des Konzils. 313; hält Gericht über Herzog Lud-

wig in Basel. 313; unterhandelt mit den Venetianern. 321 med.; hält eine Rede im Konzil und verläßt dasselbe; unterhandelt in Baden mit den Schweizern, in Ulm mit Herzog Ludwig von Baiern, geht von da über Augsburg u. München nach Regensburg, wo er mit den Hussiten unterhandelt. 313. 319. 321. 322. 340; fährt auf der Donau nach Preßburg, entläßt seinen deutschen Hof. 321; erläßt ein Schreiben an die Reichsstände, in dem er zu einem Tage in Frankfurt auffordert. 323—325; nimmt Geschenke der Ungarn entgegen. 328; unterhandelt in Brünn mit den Böhmen. 328; empfängt in Wardein den Kaspar Schlick mit den Böhmen, geht nach Iglau und Prag. 331 (1435); vermittelt zwischen Venedig und Padua. 331; zwischen dem König von Frankreich und dem Herzoge von Burgund. 332 (von Iglau aus); in Prag kündigt er einen Reichstag an nach Eger. 333. 340; wartet auf die geistlichen Fürsten 338; (Uebersicht über seine Thaten. 339;) unterhandelt in Prag mit Glück mit den Hussiten. 340; hohe körperliche Schönheit und Bildnisse. 340 m.; erkrankt in Prag. 345; stirbt in Znaym. 340. 345. 347. 348; letztwillige Verfügungen. 348; wird nach Ofen gebracht und dort bestattet. 349.

Wenceslaus (Wenzel), Karls IV. Bruder. 2.

Wenceslaus (Wenzel), römischer König. 2. 4. 5. 18. 24. 32. 46 ff. 96. 97. 101. 111. 112. 130. 139. 339.

Barbara, Sigmund's Gemahlin, geb. Gräfin Cilly. 19. 20. 124. 145. 183 207. 348 g. E.

Elisabeth, Sigmund's Tochter. 142. 348.

Elisabeth, Sigmund's Nichte. 215.

Elisabeth, Wenzel's Gemahlin. 96.

Margarethe, Sigmund's Schwester. 93.

Sophie, Wenzel's Wittwe. 105.

Luxenburg, Stadt. 5. 61.

Luzern. 92.

Lübeck. 68 100. 262 b.

Lüttich, Bischof; Johannes VI. bis 1418, s. Baiern. 4; Johannes VII. bis 1419; Johannes VIII. bis 1455. 144. 158. 288. 356.

Lüttich, die Stadt. 61. 287. 288.

Lütticher, die. 215.

Lützelburg, Herren von. 255.

Lützelburg. 326.

Lyon. 59.

Maasmünster. 56. 89.

Macra, Benedikt de. 19.

Magdeburg, Bischof von, ein Herr von Schwarzburg. 129. 194. 220. 246. 255; Graf von. 24.

Mailand, Bischof von. 139. 105; Herzog von. 24. 45. 72. 84. 92. 151. 255. 260. 264. 268. 287. 288. 321 u. d. Mitte. 334; dessen Räthe. 255.

Mailand. 92.

Mainz, Erzbischöfe von:
Adolf von Nassau. 339.
Konrad von Weinsberg. 339.
Gottfried von Leiningen. 339.

Johann von Nassau. 6. 7. 23. 44. 91. 93. 95. 104. 143. 339; sein Rath 23.

Konrad, Rheingraf [v. Daubu]. 157. 158. 159. 174. 175. 182. 202. 210. 216—224. 228. 229. 235. 243. 246. 250. 255. 264. 269. 287. 313. 315. 320. 339.

Dietrich Schenk von Erbach. 315. 320. 333. 339. 340. 345. 349. 355; deren Räthe. 183. 220.

Stadt. 4. 5. 73. 91. 95. 143. 217. 218. 229. 248. 315. 320. 326. 327. 333 u. d. Mitte. 345; Sagenhafte Gründung. 353. 354.

Manderscheid, einer von. 291; Ulrich von. 331, s. Trier.

Mannheim. 67.

Marczaly, Nikolaus. 17.

Maria v. Ungarn, s. Ungarn.

Marienburg. 21.

Marsiglio. 17. 331.

Marte Janus, s. Janus.

Martin V., Papst. 64. 70. 75. 84. 85. 92. 144. 176. 220. 239. 258. 266. 291. 322. 339; Mitte.

Matterien, Z. 30.

Mastricht. 5.

Mecheln. 59.

Medeburg (?) Graf von. 22b.

Meier (Meiner, Moger) Ulrich. 184. 191.

Meinrad, s. Neubaus.

Meisenheim. 321.

Meißen, Bischof von. 105. 109. 139. 189; der von. 88; Hans von. 22b. 105. 198; Markgraf von, [Friedrich I.] 157. 159. 217. 220. 224; Friedrich (II.) von. 229. 248. 256; zwei M. v. 33. 139. 198. 338; vergl. Sachsen. 349? 355?

Melun. 59.

Mentzer, Johannes. 333 E.

Mergentheim. 341.

Merlau. 222, s. Fulda.

Merzweidau. 259. 294.

Michel [v. Prieft], Propst v. Bunzlau, des Königs Rath. 203. 223. 225.

Michelsberg, die von. 96; Stadt; 220.

Mischke. 195.

Mißenbach, Antbis von. 245.

Moggio. 27.

Moirans. 57.

Monfalchone. 27.

Mont Cenis. 92.

Montdragon. 57.

Montferrat, Markgraf von. 44. 45. 74. 92.

Montmeillan. 92.

Montpellier. 57. 209.

Montreuil. 59.

Morer, Georg 139.

Morges. 57.

Morgine. 92.

Motta. 27.

Möckmühl. 337.

Mömpelgart. 64 146 E.

Mörs, Friederich, Graf v. s. Köln, Herren von. 104. 255.

Mülhausen i. E. 90.

Müllheim. 73.

Münster, Bischof [Heinrich II., Graf von Mörs]. 214.

Narbonne, Bischof von. 57.

Narbonne, Stadt. 57.

Nassau, Graf Adolf von. 23. 104.

157. 182 216. 221. 339; dessen Sohn. 344; Junker Heinr. (Heinke) von, eigentlich Johann II. mit der Haube. 263; Graf Philipp von. 23. 64. 83. 86. 93. 104. 157. 182; Landgraf von. 107; Grafen von. 174. 182. 255.
Navarra, König von. 334.
Neapel, König Karl II. von. 19. 29; K. Ladislaus von. 19. 29.
Nemis, Ritter. 139 g. E.
Nevers, Graf von. 77; Land 59. 339.
Neuenburg, Welsch-N 57. 105.
Neuhaus, der von. 96. 147; Meinrad von. 329. 330.
Neustadt. 4.
Neusz. 178b.
Niederehnheim. 90.
Nijmegen. 61. 158. 178b.
Nimburg. 99.
Nismes. 57.
Nivelles. 5.
Normandie. 332 g. E.
Noyon. 5.
Nürnberg. 4. 102 104. 157. 181. 192. 210. 217. 220. 223. 252.
Nürnberg, Markgraf Friedrich d. Ae. von. 337.
Nyon. 57.

Oberehnheim. 90.
Oberkirch. 235.
Oderheim. 73.
Oderzo. 27.
Oesterreich, Herzog Albrecht (IV.) von. 87; Herzog Albrecht (V.) v. 7. 17. 22b. 24. 52. 87. 96. 98. 99. 104. 105. 142. 139. 178. 189. 191. 199. 209 g. E. 214. 224. 248. 250. 348. 349. 351. 352; Herzog Albrecht (VI.) 355; Herzog Ernst von. 7. 22b. 24. 28. 159. 355; Herzog Friedrich (IV.) von. 7. 22. 28. 42. 54. 56. 58. 62. 63. 64 90. 188. 191. 224; dessen Gemahlin. 89; Herzog Friedrich (V.) von, Ernsts Sohn, Albrechts Nachfolger. 355. 356. 359. 360; Herzog Heinrich von. 28; Herzog Wilhelm von. 18.
Ofen. 142.
Ohlau. 230.
Olmütz. 103.
Opatowitz. 196.
Oppenheim. 73. 377 (?).
Oppetzin, Herr Johann von. 196.
Orange. 57.
Orden, der deutsche, s. Preußenherren.
Orleans, der von. 5; die von. 78; Herr von Asti. 85; Herzog [Ludwig] von. 78; Jungfrau von, s. Jungfrau, Jungherren v. 77; Stadt. 209. 240.
Orsini. 321. Mitte. vgl. Bertolde.
Ortenburg, Graf von. 17. 27.
Ortlieb, Ulrich. 194.
Otto, Pfalzgraf, s. Pfalz.
Otto, Erzbischof v. Trier, s. Trier.
Oettingen, Herren von. 225. 255: Graf Ludwig von, Sigmunds Hofmeister, 63. 64. 72. 83. 104. 142. 213. 220

Padua, der Alte von. 72.
Pane [?]. 76.
Pankratius. 259.
Paris, Stadt. 42. 59. 209.
Paris, s. Colonna.
Passau, Bischof Georg von, ein

Herr von Hohenlohe, Sigmunds Kanzler. 71. 72 83. 104. 139 u. d. M. 172. 158. 178b. 248.
Passau, Stadt, 90. 91. 223.
Patriarch, der, Herzog von Teck. 104. 189. 191.
Pavia. 92.
Perpignan. 57. 58. 59. 339.
Pers. 27.
Pfalz, Johann (Hans), Pfalzgraf von Neumarkt, von W. genannt Hans von Baiern-Sulzbach) oder Hans von Amberg. 33. 64. 95. 104. 129. 139. 159. 191. 220. 223. 231. 246. 248 u. d. M. 250. 252. 255. 256. 292. 313; Ludwig (III. Kurfürst von der,) Herzog v. Heidelberg. 6. 44. 56. 58. 67. 91. 93. 94. 95. 96. 104. 157. 158 Ende; 176. 184. 193. 204. 205. 213. 216. 219. 223. 224. 227. 238. 248. 255. 256. 262. 313. 340. 349; Ludwig (IV., des vorigen Sohn). 219. 337. 340. 349. 355. 356. 360; Otto (I., Pfalzgraf zu Mosbach und Neumarkt). 95. 104. 219. 238. 255. 349; Ruprecht, röm. König. 5. 6. 24. 339. 340 Mitte; Ruprecht, Ludwigs III. Sohn. 158. 159. 219; Stephan (Pfalzgraf zu Zweibrücken). 5. 6. 56. 95. 104. 235. 255. 256.
Pfintzig, Sebold. 192.
Pfirt. 56. 89.
Pflug, Heinz. 292.
Pforzheim. 90.
Philipp von Nassau, s. Nassau.
Piacenza. 264.
Pierre-Latte. 57.
Pilsen. 4. 139.
Pipo (d. h. Philipp) Span. (von Ozora, Graf v. Temesvar). 7. 27. 109.
Placentinus (Legat Branda von Placentia, Kardinal von San Clemente) 159. 176. 179. 180. 183. 189. 191. 207. 258. 319.
Polen, Wladislaw [II. Jagiello] König von. 7. 20—21. 24. 30. 31. 80. 101 158. 176. 180. 193. 194; dessen Sohn. 311; dessen Tochter. 180. 183.
Polenz, Hans von. 237.
Pommern, Herzog von. 180; Boguslaw, Herzog von. 180. 183.
Point S. Esprit. 57.
Pontestura. 92.
Portobufolette. 27.
Portogruaro. 27
Potugal, König von. 334; dessen Sohn. 213.
Prag, Erzbischof [Zbinko] von. 23; Neustadt. 314; Stadt. 4. 97. 98. 138. 139.
Prager, die. 138. 152. 156. 191. 195. 206. 214. vgl. Hussiten.
Prampergo. 27.
Premariaco. 27.
Preßburg 243. 246.
Preußen, Land. 21.
Preußenherren, die. 20. 21. 24. 30 34. 159. 176. 271. 294.
Prokop von Mähren, s. Lurenburg.
Prokop. 248. 340.

Raban, s. Speier.
Rainald, s. Geldern.
Raizen, (Rascien) die. 109; Land. 20. 21.
Rappoltsweiler. 56.

Ravensburg. 56.
Regensburg, Bischof von, [Johann II. von Streitberg und] Aufsess. 129. 159; Stadt. 102. 157. 246. 248. 313. 319. 321.
Reibnitz, Nickel von, Sigmunds Rath. 76. 82.
Reichskleinodien. 181. 192. 209 g. E.
Reich-Hase. 190.
Reinecke, Graf von. 174.
Reuse. 5. 355.
Rheims, Bischof von. 59; Stadt. 4. 5.
Rheinau. 235.
Rheinfelden. 56. 90.
Rheingrafen, zwei. 174. 220 vgl. Erzbischof v. Köln.
Rhodus, Großmeister von. 82.
Riserz, der von. 344.
Riffon, Peter. 83.
Riga, Bischof von. 64. 129.
Rigeler, Anton. 69.
Rimini. 339.
Ringsberg, Johann. 329.
Riß, Claus. 247.
Rivoli. 92.
Roanne. 59.
Roaz. 340. 344.
Rochester. 59.
Rokezan. 330. 340. 344.
Rolle. 57.
Romanel. 57.
Romans. 57.
Rommel, Claus. 69.
Rompold, s. Schlesien.
Rosazzo. 27.
Rosenberg, der von 147. 206. 214; Ulrich v. 190.
Rostock. 262b.
Rouen. 146. 150.
Rudolf [von Betze], Reichsvicar. 140.
Rumilly. 12. 57.
Rummel, Jakob. 69.
Rumreich. 101. 189.
Ruprecht, s. Pfalz.
Ruprecht, Herzog von Baiern [?]. 255.
Ryffers, der von, s. Riserz.

Saarmund. 22.
Sachsen, Herzog Albrecht (III) von, Kurfürst. 6. 22. 80. 157; Friedrich, s. Meißen; Erich V. Herzog von Sachsen-Lauenburg. 157. 159. 220; Kurfürst Rudolf von. 22; dessen Tochter ebenda; Herzog Hans von., s. Meißen.
Sachsendorf. 337.
Sacile. 27.
Safumbergo. 27.
Sallenôves. 57.
Salm, Herren von. 94. 104; Johann, Graf von. 235.
Salman, Willin. 247.
Salzburg, Bischof von. 28. 224.
Samaiten. 31.
Sambolth. 27.
Sandwich. 59.
Säulen, einer von der. 266. vgl. Colonna.
Savona. 45.
Savoyen, Graf von. 59. 82; Herzog von. 92 255; dessen Gesandter. 104; Amadeus von. 352.
Sayn, der von. 93. 104. 158.
Scala, Brunoro della. 17. 60. 72. 151.

Scala, Stadt. 27.
Schaffhausen. 56. 64. 90.
Schakeschir. 87.
Schalawicz, Buscha von. 179. 189.
Schallaga, Nikolaus von. 187.
Scharfenstein, Kune von, Bitzthum. 23.
Schaumburg, Graf von. 191 vgl. Augsburg.
Schenk von Senda. 139. 158. 203
Schenkenberg, Katharine zu. 69.
Scheppern, Schepplein, s. Cisepel.
Schlesien, Kenntner, Herzog v. [Konrad V. Kantbner zu Oels]. 105. 159. 191; Ludwig [II.], Herzog von Brieg. 146. 230; Rempelt [Heinrich X. R.], Herzog zu Glogau. 105. 159. 191; Zimpinke, Herzog v. Treppau, (sonst Premke genannt). 189. 194.
Schlettstadt. 90.
Schlick, Kasper, Kanzler. 1. 246. 321. 328 g. E; 329. 330. 331.
Schlüssel, Wolf. 247.
Schöneck. 333.
Schürstab, Paulus. 194.
Schwabenbrück. 73.
Schwanberg, der von. 147.
Schwarzburg, s. Magdeburg.
Schwäbischwörth. 313.
Schweidnitz. 136.
Schweizer, die. 56.
Schwemberg. 340 u. d. M.
Schwerin. 262b.
Sclusa. 27.
Sebecke, Herr Nickel. 191.
Sebisch, Schwarz. 190.
Seeland. 61. 64. 66.
Seligenstadt. 4.
Selz. 94.
Semaßke, Fürst von Massovien. 34.
Sendel. 19b. 20.
Sentis. 5.
Serbien, Despot von. 20. 186. 189. 191. 194.
Serravalle. 85b.
Siebenbirter. 19.
Siena. 265. 270. 273. 288.
Sigmund, König, Kaiser, s. Luxenburg.
Sigmund [Korybut], s. Littauen.
Sigmund, der Heilige. 188.
Siner, Stephan. 82.
Sinsheim. 238.
Sircke, Jakob von. 273. 289.
Sirk, Stadt. 291.
Slandersberg, Heinrich. 139. cf. 188.
Smiritzke, Herr von. 329.
Solms, Graf von. 83. 158.
Solothurn. 61. 92.
Somer (?). 191.
Sophie, Wenzels Gemahlin, siehe Luxenburg.
Span, s. Pippo.
Spanien, König von. 57. 334.
Speier. 73.
Speier, Bischof Rhaban von, einer von Helmstedt, 158 fin. 159. 183. 193. 239. 250. 291. 331.
Spenheim, Herren von. 93. 104; Graf v. 158; Graf Johann Markgraf von. 174. 235.
Stang, Johann. 248.
Starkenberger, der. 159. 188.
St. Daniel. 27.
St. Denis. 59. 209.

Stein. 56.
St. Emmerich. 179.
Stephan, der Heilige, König von Ungarn. 179.
Stephan, Meister. 245.
Sternberg, Alstick, Alfick, Alstopf von. 97. 139. 105; der älteste von. 99; Lazze von 99. 329; Herr v. 190.
St. Gottbardt. 91.
St. Hieronymus. 264.
Stibor. 19. 250.
St. Jean de Maurienne. 92.
St. Julien. 57.
St. Just. 59.
St. Marcellin. 57.
St. Pölten 246.
St. Quentin. 5.
Stramer, Sigmund. 191
Straßburg, Stadt in Preußen. 21.
Straßburg, Stadt im Elsaß. 61. 90. 235. 239. 360.
Straßburg, Bischof von, ein Herr von Dietsch. 56. 90. 235. 239.
Straubing. 215.
Straubinger. 246.
Strengennich, Peter von. 99.
Strosenitz, Stephan von. 108.
St. Thomas. 59.
St. Trond. 5.
Stubenberger, der. 191.
Sturm. 315.
St. Victor. 229.
St. Wenzeslaus. 98.
Subar. 19.
Suffeln, Andres. 190.
Sulzbach, Johann von, s. Agram.
Susa. 92.
Sußmann. 19.
Swewawe (?) Johann von. 190.
Swidrigal, Herzog von Litauen, s. Litauen.

Taboriten, die 314. 340.
Tachau. 139 fin. 225. 226.
Tartaren. 21. 24. 31.
Tauß (Dauzko). 259.
Teck, Herzog von, s. Patriarch.
Teinitz, 99.
Teschen, Herzog von. 103.
Tettnang, Graf Wilhelm v. 159.
Teuffel, Jakob. 69.
Thierstein, Graf Hans von. 159.
Thomas, s. England.
Thomas, Junker, Herr zu Kreppen und Wasserberg. 235.
Thorn. 21.
Thum. 355 fin.
Tischbot, s. Serbien.
Tolmezzo 27.
Totes. 9. 205.
Toulouse. 209.
Tournai, s. Dornick.
Traen. 139.
Treuenbriezen. 22.
Tricesimo. 27.
Trient, Bischof von. 62. 64.
Trier, Stadt, Gründung. 352 und 353
Trier, Erzbischof von:
[Werner]. 44.
[Otto], ein Graf von Ziegenhain. 33. 91. 95. 104. 143. 158. 159. 210. 216. 220. 223. 224 II. 225. 226. 248. 250. 255.
Bestritten von Rhaban von Helmstedt und Ulrich von Manderscheid. 331. 333. 334.
Rhaban. 334. 349. 355. 360.
Dessen Räthe. 183.

Troppau, Herzog von, s. Schlesien.
Türken. 104. 186. 191. 271. 294. 351.
Tyrnau. 250. 273

Udine. 27.
Ulm. 90. 313. 345.
Ulrich, Herr. 58.
Ungarn, Könige von, 350 aufgezählt. König Karl von, Maria von, König Ludwig von. 27.
Ungrischbrod. 81. 98
Urslingen, Reinbold von. 235.

Valche s. Flasche.
Valenciennes. 5.
Valences. 57.
Varennes. 59.
Vaudemont, Graf von. 262.
Veldenz, der von. 93. 104. 158. 174; Graf Friedrich von. 235; die Grafen von. 255.
Venetianer, die. 27. 43. 72. 74. 75. 85b. 86. 87. 104. 260. 267. 268. 271. 287. 288. 292. 311. 321 p. m. 331.
Villingen. 61.
Vinstingen, Junker Burkhard von 235; Junker Jakob von. 235.
Virneburg, der von. 93. 245. 291. 333; „Herr von Falkenstein". 334 fin.
Visconti, Gian Carlo. 60.
Vito. 27.
Viztbum s. Scharfenstein.
Viztbum, Apel. 157.

Waag. 81.
Wacker, Peter. 205. 246. 256.
Waczen. 203.
Waisen, die. 314. 340.
Waldeck, Graf von 158. 221; der junge Graf von 221. 228.
Waldeck'scher Streit 218. 221. 222. 223. 225. 228. 235.
Waldshut. 56.
Wallachei. 206. 259. 294.
Walse, Reinprecht von. 22b. 87; von Windecke Ruprecht genannt.
Wardein. 142. 331.
Wartenberg Schenke (Zinko) von 96. 136. 137. 138. 195.
Warwick, Graf von. 67.
Wasserberg, s. Thomas.
Weil, die Stadt. 90.
Weinsberg, Stadt. 238.
Weinsberg, Konrad zu, Kammermeister, 199. 337; der von. 235. 238. 341; Herren von. 255; Herr von. 256. 266.
Weissenburg i E. 90.
Weissenburg (Stuhl-W.). 179.
Weißstadt. 4.
Wenceslaus, St., Schloß. 98. 137. 138.
Wenzel, Karls IV. Bruder, siehe Luxenburg.
Wenzel, römischer König, s. Luxenburg.
Wertheim, Graf von, Dechant zu Köln, Domherr zu Mainz und Trier ꝛc. 265. 248. 255; Sohn des Grafen Hans von W. 331 g. E.; Michel, Graf von. 158. 182. 287. 337. 340. 341. 345; — Wilhelm Graf von. 182; zwei von 158. 174.
Wertheim, Stadt. 4.
Westerburg, Herren von. 104. 158. 174.

Westfalen, der von, 263.
Westmünster. 61.
Widenhoff, Claus. 247; Reinhard. 247.
Wien. 246. 2.
Wiesbaden. 221.
Wilburg, Claus. 247.
Wildbad. 178b.
Wilhelm, Herzog von Baiern, s. Baiern.
Wilhelm, Herzog von Holland, s. Holland.
Wilhelm, Herzog von Oestreich. s. Oestreich.
Windecke, Eberhard, Familien-Verhältnisse und Versorgung. 1; Reise nach Erfurt, Eger und Prag. 3; nach Paris (1396). 5; zweite Reise dahin (1400). 5; nach Ingelstadt (1402), Wien (1406), Ofen, zurück nach Mainz und wieder nach Ofen (bis 1408), Venedig, Nürnberg, Ungarn (1410). Nürnberg, Ofen (1412). 6; trennt sich von Sigmund. 8; gefangen in Preßburg, freigelassen reist er nach Cremona zum Kaiser. 8; reist nach Totis. 9.; nach Berlin (1414/15). 9; ist in Breslau bei Sigmund (1419). 33; kehrt aus der Mark nach Mainz zurück. 9. 54; von Lyon nach Genf geschickt. 59; nach Lyon zurück, nach Paris, in die Niederlande, nach St. Denis. 59; durch Frankreich nach England. 59; versetzt in Brügge die englischen Geschenke. 67; löst sie aus. 68; bringt sie nach Konstanz. 69; ist Gesandter in Mainz. 73; in Dünkirchen. 79; in Hagenau beim Könige. 83; mit ihm in Passau, dann nach Pavia geschickt. 92; zurück nach Mainz. 92; bei Sigmund vor Prag (1420). 147; erhält sein Lehen. 157. (cf. 1. 204. 217. 220); kommt an den Rhein und zum Erzbischof von Mainz. 158; in dessen Diensten. 157 fin. reist nach Geldern und Nijmegen. 158 p. m. 178b; reist (Herbst 1423) nach Frankfurt, Mainz, Wildbad und Ungarn. 193. 201; räth dem Könige. 204; Rückblick auf sein Leben. 209; in Nürnberg. 220; beschuldigt und verhört. 246; verwickelt in Mainzer Händel. 287. 312; sendet Urkunden an den Kaiser. 345; betrübt sich über dessen Tod. 345; Mitglied der Mainzer Kommission. 345; schließt sein Werk ab. 349.
Windische Mark in Ungarn. 271.
Winterheim. 73.
Winterthur. 56.
Wirstat, Nikolaus. 248.
Wismar. 262b.
Wissehrad. 139. 140. 195; die auf dem. 314.
Wissenbracht, Ulrich. 86.
Witold [Alexander], Herzog von Litauen, s. Littauen
Wolgast. 262b.
Wolkensteiner, der. 139 g. E.
Worms. 73. 174. 239. 250. 269; Bischof von. 158.
Worel, s. Bosnien.
Wurzelland. 206. 213. 351.
Würtemberg, Graf von. 57; der junge Graf von. 158; der von. 313.
Würzburg, Bischof Johannes von,

einer von Brün. 158. 159. 183. 184. 193. 223 231. 234. 255. 264. 331. 337. 345. 349; Stadt. 4. 231. 246. 264.
Wyena (?). 209.

Ysenburg, Herren von. 86. 104. 158. 174. 248; der von. 287. 333 g. E.

Zabern. 90. 263.
Zadale. 139.
Zahn, Henne. 345.
Zara. 19.
Zaus. 142.
Zederich, Herr. 190.
Zell. 39. 56. 90.
Zellenberg. 27.
Zenge (de Signa, d. R.-A. VIII, 446), der junge Graf Hans von. 201; Gräfin von. 201; Nikolaus, Graf. 201.
Ziegenhain, zwei Herren von. 158; vergl. Trier.
Zimbritz, Diel. 247.
Zinke, s. Wartenberg.
Zips. 183.
Ziska. 85. 179. 206. 207. 340.
Zittau. 230.
Znaym. 70. 87. 345. 347. 348.
Zollern, Eitelfritz Graf von. 235.
Zorn, Claus. 184. 191.
Zum Jungen, s. Jungen.
Zürich. 360.
Zweibrücken, Junker Heinrich von. 235.

Berichtigungen umstehend.

Berichtigungen.

Seite 79, Zeile 17 von oben lies: Lansle.
„ 87, „ 14 „ „ „ Kaurim statt Tyrnan.
„ 95, „ 2 „ unten „ Meiſſen „ Neiſſe.
„ 95 Anmerkung 4 zu tilgen.
„ 96, Zeile 10 von oben lies: traten
„ 122, Anmerkung 4 muß hinzugefügt werden: G : disbold.
„ 124, Zeile 23 von oben lies: Yſenburg.
„ 171, „ 3 „ „ iſt die Zahl VII zu tilgen,
„ 194, „ 22 „ „ lies: Martinus.
„ 204, Anmerkung 2 lies: Volksliedes
„ 211, Zeile 3 von unten lies: Bärwolff.
„ 242, „ 18 „ oben „ einen.
„ 247, „ 11 „ „ „ herangekommen wäre, wären die Huſſiten bereit geweſen. Daher griff ſie H. P. an, als ſie die Wagenburg ſchlagen wollten. Es war aber ꝛc.
„ 256, Zeile 11 von oben lies: große.
„ 275, Seitenüberſchrift lies: 330 u. 331.
„ 278, Zeile 22 von oben lies: Yſenburg.
„ 283, „ 5 „ unten „ unten
„ 287, „ 5 „ „ „ 344.
„ 291, „ 1 „ oben „ Brief.
„ 299, Anmerkung 1 fehlt: CG.: pritena (proterva iſt Conjectur).

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III
von
Aeneas Silvius.

Uebersetzt
von
Dr. Th. Ilgen.

Erste Hälfte.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Einleitung.

Ueber dem Geschichtswerk des Aeneas Silvius, des späteren Papstes Pius II, in welchem er vornehmlich seine Erlebnisse während seines Aufenthaltes am Hofe Kaiser Friedrichs III schildert[1], hat ein eigenthümlicher Unstern gewaltet. Obwohl Aeneas seinen ersten Entwurf später vollständig umgearbeitet und erweitert hat[2], obwohl er auch diese zweite Bearbeitung, wie wir noch zeigen werden, einer theilweisen Umgestaltung unterzogen hat, ist keine dieser drei Redactionen zum völligen Abschluß gelangt. Daraus und aus den verschiedenen Zwecken, die Aeneas bei der Niederschrift der einzelnen Bearbeitungen vorschwebten, erklärt es sich auch, daß das Werk in der handschriftlichen Ueberlieferung keinen einheitlichen Titel trägt. Bayer handelt über die Titulirung S. 35 ff. in seiner eingehenden Weise. Da ihm aber die Kenntniß des Codex Chisianus J. VII 248[3] abging, und ihm

[1]) Vergl. Victor Bayer, Die Historia Friderici III Imperatoris des Enea Silvio de' Piccolomini. Eine kritische Studie zur Geschichte Kaiser Friedrichs III. Prag 1872. Den fleißigen Untersuchungen Bayers verdanken wir die erste genauere Kenntniß von der Entstehung u. s. w. des Geschichtswerkes des Aeneas. Auf ihn verweise ich auch bezüglich der Würdigung der Ausgaben (S. 4 f.) und aller für die Uebersetzung nicht unmittelbar in Betracht kommenden Fragen. Diese selbst ist nach der Ausgabe von Kollar, Aeneae Silvii . . historia rerum Friderici III imperatoris in den Analecta monumentorum Vindobonensia. Vindobonae 1762. Tom. II. Fol. 1-476 angefertigt. Ueber die Einrichtung derselben vergl. den Schluß der Einleitung.

[2]) S. Bayer, S. 15 ff.

[3]) S. Cugnoni, Aeneae Silvii Opera inedita. Roma 1883. S. 14.

in Folge dessen verborgen bleiben mußte, daß Aeneas auch noch zum dritten Mal unter einem neuen Gesichtspunkt sein Geschichtswerk umgestaltet hat, konnte er eine völlig klare Einsicht in diese Frage nicht gewinnen. Von den veränderten Absichten, welche Aeneas mit seinen verschiedenen Redactionen verband, abgesehen, wird die von dem Biographen des Aeneas zur Charakterisirung des Inhalts des Werkes gewählte Bezeichnung „Enea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode“ [1], trotz der neuen Anschauungen, die wir inzwischen von der Entstehung desselben gewonnen haben, für sämmtliche Bearbeitungen immer noch als die zutreffendste anzuerkennen sein, wenngleich an eine praktische Einführung derselben nicht gedacht werden kann. Die beiden ersten Redactionen haben in den uns erhaltenen eigenhändigen Niederschriften des Aeneas überhaupt keine Titel. Diejenigen, welche ihnen in späteren Abschriften beigelegt sind, sind nicht original, sondern aus den Vorreden abstrahirt. Dagegen hat die Handschrift, durch welche uns, wie wir noch nachzuweisen versuchen werden, die dritte Redaction in authentischer Form überliefert ist, die Ueberschrift: A. S. Piccolomini Senensis sanctae Sabinae cardinalis Australis Historia. Daß auch Aeneas diesen Titel schließlich als den maßgebenden gelten lassen wollte, dafür spricht der Eingang des 16. Capitel seiner Europa [2].

Indem wir aber als die für die Sammlung der Geschichtschreiber vorzugsweise zu berücksichtigende die zweite Redaction betrachten, weil sie ursprünglich vom Autor dazu bestimmt war,

---

[1]) Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II und sein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856 ff. Bd. II, S. 325. Erwähnt sei, daß auch der von einem gewissen Joan. Sambuci geschriebene Codex Nr. 3365 der Hofbibliothek zu Wien den Titel Commentarii A. S. de Friderico III rebusque Austriacis führt. Vergl. Bayer, S. 37.

[2]) Aeneae Silvii Opera. Bas. Ausg. von 1571. S. 412. „Oesterreich zu beschreiben, halten wir an dieser Stelle nicht für nothwendig, da wir über dasselbe eine eigne Geschichte veröffentlicht haben.“ Vergl. auch Bayer S. 36.

dem Kaiser Friedrich III überreicht zu werden und weil sie zugleich die umfangreichste und am vollständigsten gedruckt ist, halten wir es nach dem Beispiel Bayers (S. 38) für angemessen, den durch die Tradition für diese Form des Werkes eingebürgerten Titel: „Die Geschichte Kaiser Friedrichs III" in die Uebersetzung aufzunehmen.

Ehe wir jedoch zu einer Darstellung des Verhältnisses der verschiedenen Redactionen untereinander und zu einer Würdigung des Werkes selbst übergehen, schicken wir eine kurze Charakteristik der Geschichtschreibung unseres Autors voraus, weil wir der Ueberzeugung sind, daß, wenn je bei einem Geschichtschreiber, es bei Aeneas nöthig ist, die Beurtheilung eines Werkes nicht auf dieses allein, sondern unter thunlichster Berücksichtigung der Eigenarten der Persönlichkeit auf die schriftstellerische Manier desselben überhaupt zu gründen. Freilich hat in dieser Hinsicht, wie Lorenz[1] sehr mit Recht hervorhebt, bereits Georg Voigt[2] „die allgemeinen literarischen Gesichtspunkte mit solcher feinsinnigen Mäßigung gefunden, daß auch die Betrachtung einzelner Schriften des Humanisten nachträgliche Ausbeute für die Erkenntniß des Charakters seiner Geschichtschreibung bieten konnte". Die vortreffliche Arbeit von Bayer hat für diesen Satz den glänzendsten Beweis geliefert. Vielleicht, daß auch die eingehendere Beachtung einiger mehr äußerlichen Momente und kleinerer Züge der Schriftstellermanier des Aeneas unsere Einsicht nach dieser Richtung hin noch zu fördern vermag.

Bei der Beurtheilung des Charakters der Geschichtschreibung des Aeneas wird man sich in erster Linie dessen umfassende allgemeine literarische Thätigkeit vor Augen halten

[1] Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 3. Aufl. Bd. II. S. 309.

[2] Vgl. besonders Enea Silvio II, S. 248 resp. S. 302 ff. und „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums." 2. Aufl. Bd. II. S. 506 ff.

müssen, und daß sie die Frucht der Muße ist, die ihm bei seiner amtlichen Beschäftigung, anfänglich als Secretär Papst Felix V, seit 1442 als Secretär und Rath König Friedrichs III übrig blieb. Man erwäge nur, daß uns von 1442 an, dem Zeitpunkt, von dem an er seine Briefe zu sammeln begann, bis zur Besteigung des päpstlichen Stuhles 1458 allein in die 600 derselben erhalten sind[1]. Und unter diesen ist eine große Zahl solcher, die zu förmlichen Abhandlungen angewachsen sind, viele enthalten längere historische Mittheilungen oder schöngeistige literarische Betrachtungen, die immerhin ein gewisses Maß von Gedankenarbeit erfordern. Dazu kommen aus Aeneas vorpäpstlicher Zeit[2] seine kirchlichen und politischen Denkschriften, seine antiquarisch gelehrten und philosophischen Tractate, über das elende Leben der Höflinge, über Fürstenerziehung, seine Dialoge, der Pentalogus, der über einen erdichteten Traum, endlich von Abhandlungen von geringerem Umfang noch seine erotischen Schriften. Zeigt sich hierin besonders seine encyklopädische Natur, die alles sie Interessirende in den Bereich ihrer Betrachtung zieht und ohne ein tieferes Erfassen anzustreben, über jeden Gegenstand zu reden oder zu schreiben es unternimmt, auch mit seiner Geschichtschreibung steht er vollständig auf dem humanistischen Boden seiner Zeitgenossen, ja überragt sie darin, daß er es wie kein anderer verstanden hat, seine historischen Darstellungen durch eingestreute geographische Bilder und ethnographische Studien anschaulicher zu machen und zu beleben. Seine weiten Reisen, seine reichen Erlebnisse kamen ihm dabei in ganz besonderem

[1]) Vergl. G. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl im Archiv für Oesterr. Gesch. 16, 321 ff. Ueber die verlornen Briefe aus der Zeit des Baseler Aufenthaltes s. S. 324 f. Eine ganze Anzahl bisher ungedruckter Briefe bringt Cugnoni, Aeneae Silvii . . opera inedita, Roma 1883. S. 63 ff.

[2]) S. G. Voigt, E. S. II, S. 283 ff.

Maße zu Statten. Anfänglich gab er seine Eindrücke, frisch und mannigfach wie sie bei seiner vielseitigen Begabung auf ihn eingewirkt, in Briefen an seine Freunde wieder. Sie häuften sich und forderten zum Zusammenfassen und Nebeneinanderstellen auf. Als Aeneas, angeregt durch das Treiben auf dem Baseler Concil, anfing Geschichte zu schreiben, da war es das erste, daß er als Einleitung eine topographische und culturgeschichtliche Schilderung der Stadt Basel vorausschickte. Diesen Commentarien folgte, als es galt, den Umschwung in seiner Gesinnung dem Concile gegenüber zu motiviren, eine zweite Schrift mit demselben Titel aber erweitertem Inhalt. Daneben setzte er sein biographisches Sammelwerk über berühmte Zeitgenossen fort. Dann reizte es ihn, seine Erlebnisse am Hofe Friedrichs III erstmalig niederzuschreiben. Er brach mitten in der Darstellung derselben ab, schilderte für sich besonders die Geschichte des Reichstages von Regensburg vom Jahre 1454 und begann nun seine Denkwürdigkeiten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland unter einem neuen Gesichtspunkt umzuarbeiten[1]. Und dabei war er beständig in Geschäften thätig, seit dem Ende der vierziger Jahre wiederholt monatelang auf Gesandtschaftsreisen, über deren Resultate er dann längere Berichte erstattete[2], abwesend, an unfruchtbaren Reichs- und Deputationstagen, an nutzlosen Commissionsverhandlungen und Gerichtstagen fortwährend betheiligt und glänzte hier noch durch prunkvolle Reden[3]. Es zeugt von einer erstaunlichen geistigen Regsamkeit, daß er daneben noch die Zeit zu einer so großartigen literarischen Fruchtbarkeit fand.

[1]) S. unten.

[2]) So den Bericht über seine Reise nach Rom 1446/47 zur Obedienzerklärung bei Muratori, Scriptores III 2, S. 878 ff., und ferner den über die erste Gesandtschaft nach Mailand 1447 bei Chmel, Materialien zur österr. Geschichte I. Nr. 111 b; vergl. dazu Bauer S. 82 Note 4.

[3]) Aeneas Reden sind zusammengestellt und herausgegeben von Mansi, Pii II Orationes. Pars I—III. Lucae 1755 ff.

Aeneas sagt einmal selbst von sich: „Ich quäle mich nicht ab, wenn ich schreibe, weil ich nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge berühre; ich gebe, was ich gelernt habe“[1]. Hat er bei diesen Worten zunächst auch nur an seine damals edirte Briefsammlung gedacht, man darf sie ruhig auf seine schriftstellerische Thätigkeit überhaupt und somit auch auf seine Geschichtschreibung anwenden. Sind doch seine Briefe vielfach historische Abhandlungen von größerem oder geringerem Umfange und hat er umgekehrt mehrere seiner geschichtlichen Tractate nicht bloß äußerlich durch eine an die Spitze gestellte Adresse als an eine bestimmte Person gerichtet bezeichnet, sondern auch in der Schrift De ritu, situ etc Theutoniae durchgehends den Briefstil festgehalten, während er in der Relation über den Regensburger Reichstag, indem er mitten in die Darstellung die Anrede des Adressaten einfügt, an anderen Stellen aber von sich in der dritten Person redet, außerdem wie in ein größeres Geschichtswerk einen Excurs über den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte einschiebt, die geschichtliche Erzählung mit der Manier des Briefschreibers aufs engste verschmolzen hat. Zwar ist diese Vermischung verschiedener Literaturgattungen durchaus nicht Aeneas eigenthümlich; für die Beurtheilung desselben als Geschichtschreiber wird sie jedoch von beachtenswerther Bedeutung.

Muß man einerseits von vornherein annehmen, daß ein Schriftsteller, welcher es liebt seine Gedanken über geschichtliche Begebenheiten und eigne Erlebnisse in solch flüchtige Form zu kleiden, nur zu leicht geneigt ist, sein subjektives Urtheil den geschilderten Vorgängen und Personen gegenüber allzu stark zu betonen, um so den berechtigten Erwartungen des Adressaten Genüge zu thun, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß

[1]) Brief d. d. 1453 October 27. an den Cardinal-Bischof von Krakau. Ed. Basil. Nr. 402.

die Gefahr einer mehr oberflächlichen, nur bestimmte Seiten anschlagenden Art der Behandlung des Gegenstandes besonders groß wird, mag dabei nun der Wunsch zu belehren und zu unterhalten oder — handelt es sich um persönliche Antheilnahme an dem Geschehenen — das Bestreben sein Verhalten zu rechtfertigen, maßgebend sein. Etwas von dieser leichteren schriftstellerischen, zum Theil publicistischen Manier hat Aeneas in seine Geschichtschreibung hinübergetragen. Zwar als er daran ging, seine Erlebnisse auf dem Baseler Concil und am kaiserlichen Hofe aufzuzeichnen, da redet er sowohl in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil, wie in den beiden Vorreden zur Geschichte Friedrichs III mit pomphaften Worten von der Wahrheitsliebe als der höchsten Tugend des Geschichtschreibers. Doch sie in ernsthafter Selbstprüfung zu bethätigen, ist ihm in seinen Werken eigentlich nirgends gelungen, jedenfalls hat er seinen stark subjektiven Standpunkt den geschilderten Ereignissen gegenüber nicht zurückzudrängen vermocht. Aeneas gehört eben zu jenen Menschen, welche die Geschehnisse gern unter dem Gesichtspunkt ihrer persönlichen Antheilnahme an denselben betrachten und diese mit besonderer Vorliebe in den Vordergrund rücken, mag ihr auch in Wirklichkeit ein so bevorzugter Platz nicht zukommen. So beanlagte Persönlichkeiten werden mit der Zeit gewöhnlich dazu geführt Memoiren zu schreiben. Für die frühere schriftstellerische Periode des Aeneas vertreten dessen Briefe gewissermaßen die Stelle von Denkwürdigkeiten.

Solche Briefsammlungen nun, deren uns von Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts zahlreiche erhalten sind, wird man, soweit sie Zeitgeschichte enthalten, ihrem Werthe nach noch am ehesten mit unseren heutigen Zeitungscorrespondenzen vergleichen können. In besonders bevorzugten Fällen mag man ihnen auch den Charakter von diplomatischen Correspondenzen

zuerkennen dürfen. Immerhin sind die einzelnen Briefe bezüglich ihrer Zuverlässigkeit je nach dem Verhältniß des Schreibers zu dem behandelten Gegenstand sehr wesentlich verschieden. Als Ausflüsse unmittelbarer Eindrücke von Zeitgenossen verdienen sie jedoch unter allen Umständen Beachtung. Wachsen diese brieflichen Mittheilungen, wie wir bei Aeneas schon bemerken konnten, unter der Hand des Schreibers zu förmlichen Aufsätzen und Tractaten an, so ähneln sie politischen Leitartikeln, biographischen Essays und historischen Feuilletons. Es ist keine Frage, daß gerade hierfür Aeneas in ganz hervorragendem Maße begabt gewesen ist. Bei dem lebhaften Geist, der ihm eigen, wurde es ihm schwer, seine Gedanken auf einen bestimmt abgegrenzten Gegenstand dauernd zu concentriren und nur diesen im Auge habend in der Darstellung fortzuschreiten. Zu mühsamen Forschungen auf unbekannten Gebieten fehlten ihm offenbar Zeit und Ausdauer. Erst allmählich gelangt er dahin, seine Erlebnisse unter einheitlicheren Gesichtspunkten zusammenzufassen, was ja naturgemäß auch von deren Umfang und Bedeutung abhängig war. Nun holt er auch zeitlich weiter aus und wenn seine Geschichtschreibung sich gleich noch nicht zu der Höhe erhebt, daß sie aus der geschichtlichen Vergangenheit die Gegenwart zu begreifen sucht, es macht sich doch ein gewisser Pragmatismus in ihr geltend. Trotzdem bleibt vom Feuilletonisten genug übrig. Denn vom beschränkteren zum weiteren geschichtlichen Thema übergehend, immer aufs neue wieder weiß Aeneas den Gesammtvorrath seines Wissens zu verwerthen, kaum jemals läßt er sich in seinen späteren Werken die Gelegenheit entgehen, Personen und Ereignisse, über die er bereits an anderer Stelle gehandelt hat, abermals in seine Darstellung einzubeziehen, selbst wenn sie zu dem Hauptgegenstande nur in loserem Zusammenhange stehen. So bieten auch seine größeren Werke abwechselungsreiche Bilder, in die system-

los allerhand Erzählungen zusammengedrängt sind; daher ferner die zahlreichen Wiederholungen von Charakteristiken und interessanten Episoden von bisweilen geradezu novellistischer Färbung in seinen verschiedenen Schriften. Wir führen ein paar Beispiele unter Bezugnahme auf unsere Geschichte Friedrichs III an: Die Charakteristiken des Niccolò Piccinino, der Sforza Vater und Sohn, des Fortebraccio, welche Aeneas bereits in den Viri Illustres[1] gegeben hatte, erscheinen wieder in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 152—157), die des Fortebraccio auch in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil[2]. Die Liebestragödie des Francesco Sforza erzählt Aeneas in unserer Geschichte (Kollar 157) und etwas kürzer in der Europa (Cap. 59), desgleichen kehrt die Charakteristik des älteren Grafen Cilli (Kollar 215) wieder in der Europa (Cap. 21). Ueber den Einfall der Armagnaken in das Elsaß berichtet er in den Commentarien über das Baseler Concil (bei Fea 86) wie in unserem Werke (Kollar 117). An beiden Stellen weiß er auch seine Thätigkeit bei den kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre in das rechte Licht zu setzen. Des Bernardino von Siena, den Aeneas in seiner Jugend persönlich kennen gelernt hatte, gedenkt er sowohl in den Viri Illust. (S. 24 f.) wie bei Kollar 173 f. Von Barbara, der Witwe Kaiser Sigismunds, giebt er in mancher Beziehung abweichende Charakteristiken in Viri Illust. (S. 46) in einem Briefe aus dem Jahr 1451 (Ed. Basil. Nr. 130) in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 181) und in der böhmischen Geschichte (Cap. 59).

Die Zahl solcher Wiederholungen ließe sich mit Hinzunahme seiner Commentarien aus der päpstlichen Zeit in beliebiger Menge vermehren. Das Charakteristische daran aber ist,

[1]) S. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. I.
[2]) Bei Fea, Pius II a calumniis vindicatus. Romae 1823. S. 34.

daß die Erzählungen, mögen sie auch noch so oft wiederkehren, nie mit denselben Worten und in derselben Darstellung aufs neue zum Vorschein kommen. Es ist nicht ein Selbstausschreiben seiner älteren Werke, was Aeneas thut, der Gegenstand erfährt stets eine neue bisweilen eigenartige Behandlung. Daher schwankt auch sein Urtheil über einzelne Personen mitunter recht bedeutend — man vergleiche nur die verschiedenen Charakteristiken Capistranos in unserer Geschichte (Kollar 179 und 463.) —; ja es kommt vor, daß er in entscheidenden Punkten an zweiter Stelle das Gegentheil von dem sagt, was er an einer früheren vorgebracht, wie die entgegengesetzt lautenden Bemerkungen beweisen, welche er in den Commentarien über das Baseler Concil (Fea S. 91) und in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 122) bezüglich seiner Aeußerungen gegenüber dem mit ihm 1446 im Juli gemeinsam nach Rom reisenden Thomas von Bologna macht[1].

Wir sehen hier von einer sachlichen Beurtheilung der abweichenden Darstellungen ab und lassen uns daran genügen festzustellen, daß sich Aeneas in späteren Fällen um seine früheren Aufzeichnungen gar nicht bekümmert hat. Das läßt sich aber, wie wir schon andeuteten, mit größerer oder geringerer Sicherheit von der Mehrzahl der Wiederholungen behaupten. Also hat doch Aeneas in solchen Fällen offenbar aus lebendiger eigner Erinnerung geschöpft. Höchstens mag er gelegentlich sein Gedächtniß durch eine flüchtige Durchsicht des früher Geschriebenen aufgefrischt haben. Dazu werden ihm unter Umständen auch seine Briefe gedient haben, die ja eine Fülle von geschichtlichen Nachrichten über Tagesereignisse enthielten. Der Nachweis einer directen Benutzung wird sich hier aber nur selten bringen lassen. Sprachliche und inhaltliche Verschiedenheiten kommen überall zum Vorschein, selbst wenn sich beide

[1]) Vergl. dazu Bayer S. 57 und die Übersetzung.

Darstellungen zeitlich näher stehen und ihrem Charakter nach insofern ähneln, als sie beide für sich eine kleine Geschichtserzählung bilden. Das einzige größere Beispiel für ein derartiges Verhältniß ist unseres Wissens vielleicht der Bericht über die Anschläge des Erziehers des jungen Königs Ladislaus zur Befreiung desselben, der sich ähnlich, wie er in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 323—326) wiederkehrt, schon in dem Brief an den Cardinal Domenico von Fermo vom 12. November 1453 (Ed. Basil. Nr. 409) findet. In der Geschichte Friedrichs III erwähnt Aeneas aber, um nur Eines herauszuheben, den doch wichtigen Umstand nicht, daß er nicht in Erfahrung habe bringen können, ob der Brief, den Ladislaus aus Bologna an den Papst habe schreiben müssen, wirklich in dessen Hände gelangt sei. Eine sichere Entscheidung über das Verhältniß beider Berichte wird sich in diesem Fall deshalb schwer treffen lassen, weil dem Aeneas dauernd die Prozeßacten zur Verfügung standen, in welchen die Aussagen des Erziehers Caspar protocollirt waren[1].

Einen höchst eigenartigen Ausdruck hat nun aber die Schreibseligkeit unseres Autors bei der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten am Hofe Friedrichs III erfahren. Bayer (S. 15 ff.) hat auf Grund der Autographa des Aeneas festgestellt, daß dieser seinen Gegenstand zunächst zweimal zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Gesichtspunkten selbstständig bearbeitet hat. Sehr richtig vermuthet er dann weiter (S. 27), daß die zweite Redaction, die zur Ueberreichung an den Kaiser Friedrich bestimmt war, ebensowenig wie die erste zur Veröffentlichung gelangt ist, denn Aeneas hat auch noch zum dritten Mal Hand an sein Werk gelegt, und ihm, wenn auch nur durch theilweise Neugestaltung, eine veränderte Form gegeben.

Die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III wird ein-

[1]) Vergl. Voigt, E. S. II, S. 56 f.

geleitet durch die Vorrede, welche Bayer (S. 206—208) zum ersten Mal aus dem Autographon[1] abgedruckt hat. Danach lag es in der Absicht des Aeneas, die Erhebung der Oesterreicher gegen Friedrich und die Belagerung von Wiener-Neustadt 1452 in ihrem Ursprung und Verlauf zu schildern. Er beginnt zu diesem Zwecke mit der Vorgeschichte Friedrichs, erzählt, wie die Regentschaft in Oesterreich nach König Albrechts II Tod auf jenen übergegangen ist und diesem zugleich die Vormundschaft über den jungen Ladislaus von Ungarn anvertraut wurde. Daran schließt er den Bericht über die Verhandlungen, welche zur Aufgabe der kirchlichen Neutralität führten, ferner eine Darstellung der Geschichte Mailands nach dem Tode Filippo Maria Viscontis ꝛc. Einen Theil dieses Werkes hat Kollar (112—168) seiner Ausgabe der Geschichte Friedrichs III, welche im übrigen die zweite Redaction am vollständigsten zum Abdruck bringt, einverleibt. Aber diese erste Redaction reicht noch weiter, wie Bayer auf Grund des Autographs dargelegt hat, und zwar stimmt der weitere Theil inhaltlich im Ganzen mit der zweiten Redaction (Kollar 168—367) überein. Sie bricht ab mitten in dem Briefe des Johann Ungnad an Ulrich Eizinger (Kollar 367, vergl. Bayer 16), unmittelbar vor der Schilderung des Zuges der Wiener gegen Neustadt. Ueber die sachlichen Verschiedenheiten, welche die entsprechenden Partieen der ersten und zweiten Redaction zeigen, hat Bayer (S. 16 f.) mehrfache Bemerkungen gemacht. Die freieren Aeußerungen des Aeneas besonders über Angehörige des Hauses Habsburg und andere fürstliche Persönlichkeiten in der ersten Redaction sind dem veränderten Zweck der zweiten naturgemäß zum Opfer gefallen. Aber auch die Darstellung und die Anordnung in der Reihenfolge der Erzählungen sind abweichend, wie schon die wenigen von Bayer angeführten Proben erkennen lassen.

[1] Codex M. S. Nr. 3364 der Wiener Hofbibliothek.

Das Verhältniß wird in diesem Falle um so interessanter, als der zeitliche Unterschied zwischen der Abfassung der ersten und zweiten Redaction kein bedeutender ist. Wir können nämlich den Zeitraum, innerhalb dessen die erste Redaction, wenigstens der bei Kollar 112—168 gedruckte Theil, niedergeschrieben sein muß, ungefähr auf die Dauer eines Jahres einschränken. Der terminus ad quem ist Kollar 163 gegeben, an welcher Stelle Aeneas erzählt, daß Francesco Sforza in hanc usque diem sich gegen die Venetianer, trotzdem sie die Mächtigeren, im Kriege zu behaupten wisse. Dieser Satz muß geschrieben sein vor dem Bekanntwerden des Friedens zwischen Sforza und Venedig, welcher 1454 April 9. zu Lodi geschlossen wurde. Wenige Zeilen vorher scheint sich eine Anspielung auf eine Niederlage der Venetianer zu finden, die diese 1453 erlitten haben (s. die Uebersetzung). Eine ganz sichere Handhabe zur Zeitbestimmung haben wir noch Kollar 136. Hier berichtet Aeneas, daß Stefano Porcaro nach dem Mißlingen seines Anschlages gegen Papst Nicolaus V auf dem Castell S. Angeli durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht sei, und das geschah am 9. Januar 1453. Anspielungen auf spätere als die im jeweiligen Zusammenhange geschilderten Ereignisse finden sich in starker Anzahl, doch weist keine, soweit wir festzustellen vermochten, über das Jahr 1453 hinaus. In dieses Jahr also, nicht in die letzten Monate von 1452, wie Bayer (S. 33) will, haben wir mit Rücksicht auf die Notiz von der Hinrichtung des Stefano Porcaro die Abfassung der ersten Redaction zu setzen. Sie ist offenbar in einem Zuge 1453[1] oder anfangs

[1] Bemerkt sei wenigstens, daß sich in dem Brief des Aeneas vom 27. October 1453 an den Cardinalbischof von Krakau (Ed. Basil. Nr. 402), in welchem er auf dessen Bemerkungen über seine Briefsammlung antwortet und in dem er seine Auffassung über das Königthum Wladislaws von Polen in Ungarn äußert, keine Andeutung findet, daß er sich bereits in einem größeren Geschichtswerk darüber ausgelassen habe. (Vgl. Kollar 116.)

1454 geschrieben, zu einer Zeit, als Aeneas von Geschäften frei war. Dagegen spricht unserer Ansicht nach auch nicht die Wiederholung der Traumerzählungen, die Kaiser und Papst in Rom ausgetauscht haben sollen. Bayer (S. 30 Note 2) nimmt zur Erklärung eine stückweise Abfassung des Werkes an; aber der unfertige Zustand desselben genügt dazu schon, zumal wenn man Aeneas' flüchtige Art zu schreiben in Rechnung zieht.

Ueber der Arbeit an dieser ersten Redaction mag nun der Kaiser von dem Vorhaben unseres Autors, die Geschichte des österreichischen Aufstandes aufzuzeichnen, gehört, und daran die Aufforderung geknüpft haben, sie ihm einzureichen. Das wäre denn, vorausgesetzt, daß Aeneas nicht doch aus sich selbst heraus[1] zu dem Entschluß gekommen, das Werk eventuell dem Kaiser zu widmen, der Anlaß zu einer gänzlichen Neubearbeitung des Gegenstandes geworden[2]. Manche Partieen waren freilich derart, daß sie in einem dem Kaiser zu überreichenden Exemplare nicht Platz finden konnten. Aber man fragt sich denn doch verwundert, warum er nun die ganze bisherige Schrift bei Seite legte, während er zweifellos größere Stücke aus derselben auch für seinen neuen Zweck einfach verwenden, andere mit Leichtigkeit dazu umgestalten konnte. Die Erklärung hierfür wird man eben in seiner hervorragenden schriftstellerischen Veranlagung zu suchen haben, die ihn bestimmte, lieber ein ganz neues Werk zu schaffen, als das schon vorhandene umzuändern und durchzucorrigieren.

Ueber die Abfassung dieser zweiten Redaction handelt Bayer S. 33 ff. Nach seinen Ausführungen sind die Geschichte Oesterreichs unter den Staufern (Kollar 25—112), ferner der Abschnitt von Kollar 386 ff. erst in Italien zur Zeit des Car-

[1]) Vergl. Lorenz II, S. 310. Zu beachten in Bezug hierauf ist auch die Thatsache der 3. Redaktion.

[2]) Vergl. hierzu Bayer S. 26 ff. Auch hiervon ist das Autographon des Aeneas erhalten. Bayer S. 19 f.

dinalates von Aeneas geschrieben worden, und zwar höchst wahrscheinlich in der eben gegebenen Reihenfolge, wofür spricht, daß er (Kollar 87) sagt, er wolle später den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte noch behandeln, was jedoch nicht geschehen ist. Aeußerlich macht sich schon ein Unterschied zwischen der letzten Partie des Werkes (Kollar 386 ff.) und dem unmittelbar Vorhergehenden darin bemerkbar, daß unser Autor in jener sichtbarlich nicht mehr so viel offizielles Material zur Verfügung gehabt hat, wie in diesem.

Was nun die Zeit der Niederschrift des in Oesterreich verfaßten Theiles anlangt, so beweist zunächst die Anspielung auf den geschlossenen Frieden von Lodi 1454 April 9. (Kollar 338), daß dieser Passus nach dem genannten Termin eingetragen sein muß. Kollar 293 berührt Aeneas auch wieder den vereitelten Anschlag des Stefano Porcaro, und bemerkt bei dieser Gelegenheit von Papst Nicolaus V: „Durch Gottes Gnade wurde Nicolaus gerettet und regierte noch einige Jahre danach glücklich." Wie schon erwähnt, fällt dieser Aufstandsversuch in Rom in den Januar 1453. Also nicht gut vor dem Ende des Jahres1454 kann Aeneas die obigen Worte geschrieben haben, ja sie lassen unter Umständen den Schluß zu, daß damals der Tod des Papstes — Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf 25. März 1455 — bereits eingetreten war. Und Andeutungen, aus denen man Ähnliches herauslesen kann, hat Aeneas bereits an einer früheren Stelle gemacht. Kollar 188 bringt er die mannigfachen Erwägungen und Befürchtungen vor, die von Nicolaus V und dessen Umgebung bezüglich des bevorstehenden Römerzuges Friedrichs III gehegt worden seien. Den Papst läßt er von sich selbst sagen: „er sei krank und könne nicht mehr lange leben", deshalb müsse er den Wunsch hegen, daß die Kaiserkrönung bald stattfinde. Kurz zuvor gedenkt er einer angeblichen Prophezeiung, daß Papst Nicolaus vor dem

20. März 1452 sterben oder in Gefangenschaft gerathen solle. Nun ist es ja gewiß sehr gut möglich, daß im Anschluß an das Datum des 19. Märzes, den Krönungstag Papst Nicolaus V, eine solche Weissagung vorher fabrizirt worden war, immerhin möchten wir mit Rücksicht darauf, daß Nicolaus wirklich sehr bald nach dem 20. März, freilich erst 1455, gestorben ist, die Annahme einer a posteriori gemachten Prophezeiung nicht so ganz von der Hand weisen. Auch das Schreiben des Aeneas an Nicolaus V in der Krönungsangelegenheit (Kollar 189 ff.) giebt zu denken. Daß er in dem Originalbriefe einen solch schulmeisterlichen Ton dem Papst gegenüber nicht angeschlagen hat, ist sicher. War dieser todt, als Aeneas das Schreiben wieder neu concipirte, so wird die Freiheit, die er sich darin herausnimmt, schon begreiflicher. Uebrigens dürfen wir bei diesen Auseinandersetzungen doch auch nicht vergessen, daß Nicolaus V bereits seit dem August 1453 bedenklich kränkelte und fast beständig an das Krankenbett gefesselt war[1]. Sei dem daher wie ihm wolle, soviel können wir aus dem Obigen wohl als sicher annehmen, daß die Abfassung der zweiten Redaction der Geschichte Friedrichs III nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1454 begonnen haben kann. Beachten wir aber dann noch Folgendes: Drei Monate nach dem Regensburger Reichstag, also im August oder September 1454, schrieb Aeneas, wie wir aus seinen eigenen Aeußerungen[2] wissen, die Geschichte dieses Tages. Während des Monats October und auch noch einen Theil des November hindurch war er auf dem Frankfurter Tage thätig[3]. Daß er hier an seiner Geschichte Friedrichs III

---

[1]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste I, S. 485.

[2]) Vergl. die Relation De Ratisponensi dieta bei Mansi, Appendix ad Orationes Pii II. Pars III p. 1.

[3]) Vgl. Aeneas Brief vom 25. Novbr. 1454 aus Neustadt an Francesco Ptolomeo in Siena bei Cugnoni, A. S. opera inedita S. 113 n. 47. „Nos ex Frankfordia novissime reversi sumus.“

gearbeitet habe, möchten wir ernstlich in Zweifel ziehen. Dagegen schreibt er Ende November 1454 aus Neustadt an Procop von Rabstein[1]: „... Der Haufen von Geschäften, der mich in Frankfurt fast erdrückte, wird hier andere in Anspruch nehmen. Jetzt, wo wir freier aufathmen können, wollen wir wieder einmal unsere Bücher .... aufschlagen." So werden wir für die Abfassung der zweiten Redaction, soweit sie in Deutschland erfolgte, immer mehr auf das Jahr 1455 hingeführt und kommen dem Termin der Abreise des Aeneas nach Italien, Mai 1455, um so näher, als dieser nach Bayer (S. 33) in der Einleitung zu seiner neuen Bearbeitung mit Kollar 25 plötzlich abgebrochen und die Niederschrift von Kollar 168—386 begonnen hat, wahrscheinlich doch, um noch die Aktenstücke der kaiserlichen Kanzlei für seine Zwecke möglichst vollständig benutzen zu können. Kollar 25—112 und 386—405 resp. bis 476 hat dann Aeneas, wie bereits bemerkt wurde, 1457, theilweise wohl auch erst 1458 zur Zeit seines Cardinalates in Italien hinzugefügt.[2]

Aber damit ist hier seine Thätigkeit an diesem Geschichtswerk noch nicht abgeschlossen. Aeneas hatte Ende Mai 1455 Deutschland verlassen, sofort wohl mit dem im Stillen gefaßten Vorsatz, nicht wieder an den Hof Kaiser Friedrichs III zurückzukehren. Zwar traf er zunächst noch als kaiserlicher Bevollmächtigter an der Curie ein, aber als er sich der Aufträge seines bisherigen Herrn entledigt hatte, da nahm er allerhand Vorwände, um in Rom zurückzubleiben und seine eignen Geschäfte, seine Erhebung zum Cardinal zu betreiben. Daher fühlte er sich auch mit seinen Interessen dem Neustädter Hofe offenbar ferner gerückt. War ihm während seines Aufenthaltes daselbst der Gedanke gekommen, seinem Werke über österreichische Geschichte durch die Widmung an den Kaiser eine vielver-

[1]) Cugnoni, 118. n. 51. — [2]) Vergl. Bayer S. 34 f.

sprechende Empfehlung auszuwirken und zugleich den Dank seines Herrn in irgend einer Form direct herauszufordern, jetzt in seiner neuen Stellung verzichtet er auf einmal darauf, sei es, daß er guten Grund hatte, an der Erkenntlichkeit Friedrichs III zu zweifeln, sei es, daß ihm Bedenken aufgestiegen waren, der Inhalt seiner Geschichte und die Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes möchten doch nicht die Billigung des Kaisers erhalten. Kurz und gut, er hat in Italien seinem Werke abermals eine neue Form gegeben, in der zunächst eine Vorrede ganz fehlt und damit auch die Widmung an den Kaiser vollständig fortgefallen ist. Diese Neubearbeitung liegt uns vor in dem Codex Chisianus J. VII 248[1]. Die Handschrift stammt aus der Zeit des Aeneas, wie denn auch der mit den Wappen der Rovere und Chigi verzierte, später ausgebesserte Einband dem 15. Jahrhundert angehört. Sie umfaßt 202 Blätter, von denen 67[b], 68 und 69 unbeschrieben sind. Auf dem ersten Blatt ist auf der Vorderseite unter der Schrift innerhalb einer den linken Rand theilweise ausfüllenden Verzierung das Wappen der Piccolomini, überhöht von der päpstlichen Tiara, angebracht. Auf der Rückseite findet sich dasselbe Wappen, hier jedoch ins Viereck gesetzt mit den Wappen von Castilien, Aragon u. a., und mit der Unterschrift: Ja. Pic. De Castella, Aragoniaque. Ex Beneficentia Posuit[2]. Ueber die Person dieses Ja. Pic., wahrscheinlich des Schreibers oder Wappenmalers, vermag ich keinen Aufschluß zu geben. Beachtenswerth aber erscheint es mir, daß Aeneas' Familienwappen an zwei Stellen angebracht ist. Sollte die Darstellung, bei

[1]) Eine Beschreibung des Codex und alle im Folgenden über denselben gegebenen Notizen verdanke ich dem Bibliothekar der Vittorio Emanuele in Rom, Herrn Raffaele Ambrosi de Magistris, den Herr Prof. Schottmüller auf meine Bitten auch veranlaßte, einige Particen der Handschrift mit dem Druck bei Kollar zu vergleichen. Beiden Herren möchte ich an dieser Stelle auch öffentlich meinen ergebensten Dank aussprechen. — [2]) Vergl. Cugnoni, S. 14.

der die Tiara hinzugefügt ist, später eingetragen sein, so wäre das ein stricter Beweis dafür, daß die Handschrift zu der Zeit geschrieben, als Aeneas den päpstlichen Stuhl noch nicht bestiegen hatte. Die Ueberschrift lautet: Aeneae Silvii Piccolomini Senensis sancte Sabinae cardinalis Australis Historia; liber primus incipit. Also das Werk ist von ihm als Cardinal geschrieben. Nach der Ueberschrift beginnt der Codex unter Weglassung auch der Stelle Kollar S. 6. Friderici tertii Romanorum imperatoris, qui fuit Ernesti .. filius bis magis aperta reddatur sofort mit den Worten: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco dicta est . . . und es folgt eine Beschreibung Oesterreichs, seiner Lage und Grenzen, die sehr wesentlich von der bei Kollar S. 6—7 gegebenen abweicht. Von Kollar S. 7 ab: ut cuique libitum fuerit, ita sentiat. Austria vero nostro tempore ab orienti sole habet Hungariam .... bis Kollar 112 tritt mehr wörtliche Uebereinstimmung ein, nur bisweilen sollen auch sachliche Verschiedenheiten sich zeigen. Es fehlt dann der aus der ersten Redaction von Kollar 112—168 herübergenommene Abschnitt, doch sind nach den Worten nunc ad ipsos Australes redeundum auf Fol. 67[a] die Seiten bez. Blätter 67[b], 68 und 69 frei geblieben. Fol. 70 bis 202 enthält das, was bei Kollar 168—405 gedruckt ist, und zwar endigt die Handschrift mit den Worten Kollar 405: sit locum ejus occupaturus. Eingetheilt ist das Ganze in sieben Bücher und diese wieder mit Ausnahme des ersten in Capitel[1]. Vom siebenten Buch, das Kollar 404 His apud Viennam

[1]) Wir führen die Bucheintheilung hier an:
Buch I reicht bis Kollar 112: Nunc ad ipsos Australes redeundum.
Buch II von Kollar 168—228: fraternae coronationis adesse solemnibus.
Buch III bis Kollar 265: . . . et aliquando forsitan dicetur amplius.
Buch IV bis Kollar 297: . . . diu de natura somniorum disputavimus.
Buch V bis Kollar 353: . . . eo graviorem infligit.
Buch VI bis Kollar 404: . . . me autem non semper habebis.
Buch VII Kollar 404—405.

gestis anfängt, ist nur der Anfang bis Kollar 405 sit locum ejus occupaturus in der Handschrift vorhanden. Gerade so weit reicht nun aber auch der Cod. M. S. Nr. 785 des K. K. Staatsarchives in Wien[1], der aus dem Besitz Hinderbachs stammt, und von diesem zum Theil mit Noten versehen ist. Ferner stimmt der Eingang unserer Handschrift: Austria non ut plerique arbitrantur, ideirco .. mit den im Cod. M. S. Nr. 3366 der Wiener Hofbibliothek erhaltenen Fragmenten überein, in denen Bayer (S. 25) vorbereitende Notizen von Aeneas' eigner Hand für die zweite Redaction erkennen wollte. Sie würden vielmehr, vorausgesetzt, daß sich noch weitere Uebereinstimmung feststellen ließe, als solche für die von uns vermuthete dritte Redaction anzusehen sein. Eine genaue Vergleichung der Handschriften kann allein hier zu sicheren Resultaten führen. Soviel aber scheint mir jetzt schon sicher, daß wir in dem Codex Chisianus die letzte von dem Autor selbst besorgte Redaction vor uns haben. Daß die Einrichtung dieser Handschrift, sei es direct, sei es indirect, auf Aeneas selbst zurückgeht, dafür spricht vor allem die auf Fol. 67a hinter den Worten Nunc ad ipsos Australes redeundum gelassene Lücke. Offenbar wollte doch Aeneas hier einen Abschnitt wahrscheinlich wohl zum Theil aus der ersten Redaction einschalten, um die Ueberleitung zur Geschichte Friedrichs III zu bewerkstelligen. Ein fremder Schreiber konnte ja gewiß auch erkennen, daß hier eine Lücke in dem Werke sei, aber das Nächstliegende ist doch die Annahme, daß sie auf Aeneas eigene Angabe hin gekennzeichnet wurde. Von ihm rühren die starken Textänderungen her, von ihm stammt demnach wenigstens für diese Bearbeitung der Titel: „Oesterreichische Geschichte"[2]. Danach ist nun auch die Stelle im Eingang des

[1]) Vergl. Bayer, S. 19. Note 2. — [2]) Wie die böhmische Geschichte mit „Bohemia", so beginnt er die österreichische mit „Austria". Auch Hinderbachs Fortsetzung der Geschichte des Aeneas hat den Titel Hist. Austr. S. u. S. XXVII, Note 2.

16. Cap. der Europa wörtlich zu nehmen.[1] Es läßt sich aber weiter daraus folgern, daß diese Redaction der Commentarien des Aeneas aus seiner deutschen Aufenthaltszeit vor der Abfassung der Europa (März 1458) vollendet gewesen sein muß. Wie es gekommen sein mag, daß die Handschrift unvollständig geblieben ist, darüber lassen sich verschiedene Vermuthungen aufstellen. Was man bei Kollar 405 resp. 404—476 findet, entspricht ungefähr dem Umfang eines Buches; also lag vielleicht bei Niederschrift des Codex Chisianus das bis zum Tode des Königs Ladislaus (1457 November 23.) geführte Concept schon vor.

Wir besitzen nun aber noch eine frühere Schrift unseres Autors, in welcher die Geschichte Friedrichs III im Brouillon ebenfalls schon vorliegt, nämlich die „Rede gegen die Oesterreicher“ [2]. Bereits Voigt (II, 43 Note 2) hat darauf hingewiesen, daß die Rede, welche Aeneas Friedrich III, als in Rom im März 1452 dem Papst gegenüber gehalten, in den Mund legt (Kollar 282—286), auch in der Rede gegen die Oesterreicher zu finden ist. Diese giebt eine kurze Geschichte des Ursprungs und Verlaufs des österreichischen Aufstandes, woran sich eine Erörterung über das Testament Albrechts II und die Zeit der Vormundschaft Friedrichs über den jungen Ladislaus, resp. dessen Regentschaft in Oesterreich, anschließt.[3] Mansi 213 ff. erzählt Aeneas die Vorgeschichte Friedrichs III vor der Kaiserkrönung, erwähnt dessen Zug nach Jerusalem, die Königswahl und die Verhandlungen behufs Aufgabe der kirchlichen Neutralität. Dann ergeht er sich in Lobsprüchen über den glänzenden Erfolg des Römerzuges, über die Huldigungen, welche dem Kaiser auf seiner Krönungsfahrt von den italienischen Städten dargebracht seien.

Eine kurze Disposition der Rede und Erörterungen über die Veranlassung zu derselben bringt Voigt (II, 83 ff.). Aeneas

[1] S. ob. S. II. — [2] Gedr. bei Mansi, Pii II. Orat. I, 184—246. — [3] Mansi 202.

hatte sie ausgearbeitet, um sie während der Verhandlungen, welche in Wien über den Ausgleich zwischen dem Kaiser und den Aufständischen nach den vergeblichen Versuchen im vorhergehenden Jahre im Januar 1453 wieder aufgenommen waren, zu halten. Aber die Oesterreicher ließen ihn zu seinem Glück nicht zu Worte kommen. Denn als er die Rede im April 1453 dem Cardinal von S. Angelo zur Begutachtung schickte, gab ihm dieser den Rath, sie überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er in Deutschland weile. Er hielt sie denn auch, wie wir aus einem Briefe[1] an den Cardinal Peter von Augsburg erfahren, zurück. Da kam ihm offenbar der Gedanke, den Gegenstand in einem größeren historischen Werke ausführlich zu behandeln, und so entstand die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III. Ob er auch sie wieder zum Theil deshalb bei Seite legte, weil sie wegen ihres leidenschaftlichen Tones, den er bisweilen darin angeschlagen, sich nicht zur Herausgabe zu eignen schien? Doch die Vorrede zur zweiten Redaction, in welcher er den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, die Geschichte des österreichischen Aufruhrs dargestellt zu sehen, vorbringt, kann genügen, die Neubearbeitung des Gegenstandes erklärlich zu finden.

Nach einer besonderen Veranlassung zur Abfassung des Werkes, insbesondere der ersten Redaction, brauchte man auch eigentlich bei einem schreibseligen Manne, wie Aeneas einer war, kaum zu suchen. Und Bayer (S. 38) läßt daher dessen Entstehung in dem freien Entschlusse unseres Autors liegen. Fand er doch Gelegenheit, darin seine persönlichen Verdienste gebührend hervorzuheben. Ueberdies lag der Beweggrund, seinen kaiserlichen Herrn in dessen Verhalten gegen die Aufständischen zu rechtfertigen, besonders nahe, und ist schon in der Rede gegen die Oesterreicher zum Ausdruck gebracht. Aber Aeneas

[1]) Vom 18. November 1453. Vergl. Voigt, II, 86. Note 1.

war nicht dazu gelangt, sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Sollte er nicht doch auch ein rein persönliches Interesse daran gehabt haben, seinen Antheil an gewissen Vorgängen, welche mit dem österreichischen Aufruhr in unmittelbarem Zusammenhange gestanden, klar zu legen, oder vielmehr deren erfolgreiche Bedeutung nachdrücklich zu betonen, um sich, wenn auch nur indirect, gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ihm wahrscheinlich gemacht worden waren? Denn es ist doch auffällig, daß er zu wiederholten Malen einen Anlauf dazu nimmt, den für die Darstellung nicht unverfänglichen Gegenstand zu behandeln. Hat man es ihm speciell zur Last gelegt, daß er Friedrich III in seinem Eigensinn bestärkt hat, den Römerzug zu einer Zeit auszuführen, wie sie ungünstiger kaum gewählt werden konnte? Bei Thomas Ebendorffer von Haselbach[1] lesen wir bezüglich des letzteren Punktes: Et licet omnium sensatorum de patria etiam secretariorum sibi (Friderico) fidorum concors haberet sententia et digestum concilium, quod praefatum iter nulla ratione arripiendum foret, nisi Austriae de suorum consensu opportuna provisio major quam usque facta dinoscitur quantocyus praecederet, praevaluit tamen praefati regis intentio. Damit vergleiche man nun die Darstellung der Vorbereitungen zum Empfang der Kaiserkrone bei Aeneas. Das Ausschreiben des Königs zum Zuge nach Italien habe zwar bei Manchem Zweifel an der Ausführung desselben hervorgerufen, weil der Termin zu demselben schon zweimal verschoben; immerhin hätten viele ihre Dienste angeboten, da ja Böhmen beruhigt, Ungarn durch einen Waffenstillstand gebunden sei und Oesterreich in tiefem Frieden sich befände. Ganz unvermuthet sei dann eine Sturmwolke am Horizont aufgezogen, die das Unwetter, welches die Ursache alles späteren Unglücks geworden, herbeigeführt habe (Kollar 183). Ganz so überraschend kam nun die auf-

[1]) Pez. Scriptores rer. Austr. II, 869.

ständische Bewegung für die davon Betroffenen sicher nicht[1]. Zwar erwähnt Aeneas, daß, als im December 1451 in Graz immer ungünstiger lautende Nachrichten aus Oesterreich eintrafen, als auch Heinrich von Senftleben aus Rom erschien, um im Namen des Papstes den Aufschub des Zuges anzurathen, da die Mehrzahl der Räthe dafür gewesen wäre, zunächst den Aufruhr in Oesterreich nieder zu werfen. Erstícke man ihn nicht im Keime, so sei es für Friedrich um das Land geschehen. Dieser aber habe auf seinem Vorsatz bestanden und sollte es zu seinem eignen größten Nachtheil sein. Daneben nun halte man, wie sich Aeneas rühmt, durch sein Schreiben an Papst Nicolaus V (Kollar 189 ff.) dessen Bedenken gegen die sofortige Reise des Königs nach Italien beseitigt zu haben. Und auch an Friedrich III will er die Mahnung gerichtet haben (Kollar 193), er solle sich überzeugt halten, daß wenn er im bevorstehenden Winter den Zug nicht noch unternähme, er auf lange Zeit hinaus nicht dazu kommen werde. Und weiter, mit welchem Nachdruck betont Aeneas schon in der Rede gegen die Oesterreicher die Nothwendigkeit und die praktischen Vortheile des Römerzuges. In noch auffälligerer Weise thut er das in dem offenbar von ihm fabrizirten berüchtigten Briefe Eizingers an Johann Ungnad (Kollar 357 ff.), indem er diesem von ersterem den Vorhalt machen läßt, daß alle politischen Geschäfte der letzten Jahre, bei denen er seine Hand im Spiele gehabt habe, fehlgeschlagen seien. Aber wenn der Kaiser „der Kirche den Frieden wiedergegeben, wenn er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, wenn er in Rom glücklich gekrönt worden ist, wenn er einen Herzog von Modena ernannt hat, wenn er in Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, so sind diese Angelegenheiten deshalb gut abgelaufen, weil sie nicht nach Deinem (Johann Ungnad's) Rathe geführt werden konnten",

[1]) Vergl. Bayer 101.

sondern — so dürfen wir mit gutem Grunde den Gedankengang vervollständigen — nach dem des Aeneas Silvius. Schon der Umstand, daß unser Autor in die Versuchung gekommen ist, einen solchen Schmähbrief, wenngleich auf Kosten eines anderen, gegen seinen Collegen im kaiserlichen Rathe zu schmieden, beweist, daß er mit diesem nicht gerade im besten Einvernehmen gestanden haben kann, und seine dem Schreiben voraufgehenden Aeußerungen (Kollar 354) über die drei bevorzugteren Räthe, die beiden Johann Ungnad und Neiperg und Walther Zebinger, lassen darüber gar keinen Zweifel. Durch die Meinungsverschiedenheit bezüglich des Römerzuges mag der Gegensatz zwischen den deutschen Räthen und dem italienischen noch mehr verschärft sein. Denn soviel darf man doch wohl nach den eignen Ausführungen des Aeneas als sicher annehmen, daß er zu den wenigen Räthen gehört hat, daß er höchst wahrscheinlich der einzige gewesen ist, der den Kaiser in seiner Absicht, sich gerade damals die Kaiserkrone in Rom auf das Haupt setzen zu lassen, befestigt hat. Welche Hoffnungen Aeneas für sich an diesen Vorgang knüpfte, daß er ihm für seine Verdienste den Purpur des Cardinalates einbringen sollte, darauf hat Voigt (II 35) bereits hingewiesen. Freilich mit dem zweifelhaften Erfolge des Unternehmens konnte selbst er sich hinterher nicht recht einverstanden erklären. Aber wenn er meint, daß, wenn es dem Kaiser gelungen wäre, Italien den Frieden wiederzugeben, dies ein schönerer Ruhmestitel für ihn geworden sein würde, als ihn ihm der Empfang der Kaiserkrone zu geben vermocht hätte, ja, wenn er den Grafen Cilli über den Römerzug abfällige Aeußerungen thun läßt, die wir wohl als seine eigne Meinung ansehen dürfen (Voigt II 61), so zeigt das höchstens, daß seine Erwartungen auch nach anderer Seite hin — der Cardinalshut blieb ja ebenfalls einstweilen aus — getäuscht worden sind. Gewiß wäre es dem Italiener lieber

gewesen, wenn er seinen kaiserlichen Herrn zugleich auch als den Friedensbringer Italiens hätte preisen können, wenn dieser das unruhige Mailand mit kräftiger Hand niedergehalten, die lombardischen Staaten untereinander geeinigt und den Besitz des Kirchenstaates in Mittelitalien befestigt und erweitert hätte. Die glänzenden Kriegsthaten, wie sie Otto von Freising von Friedrich I hatte schildern können, mögen ihm zugleich auch in seinem Interesse als ein für seinen gleichnamigen Helden erstrebenswerthes Ziel vorgeschwebt haben, um so mehr, als er der Ueberzeugung gewesen zu sein scheint, daß Friedrich III darin seinem hochberühmten Vorfahren schon gleichgekommen war, daß er wie dieser zu geeigneter Zeit mit der Kirche seinen Frieden gemacht hatte.

Bayer (S. 42 f.) hat die sehr zu beachtende Vermuthung ausgesprochen, daß dem Aeneas bei der Abfassung seiner Geschichte Friedrichs III — damit ist natürlich an die zweite Redaction zu denken — der Biograph Friedrichs I, Otto von Freising, als Vorbild vor Augen gestanden habe. Otto ist nahezu der einzige Schriftsteller des Mittelalters, den unser Autor der Beachtung für werth hält, den er mit Vorliebe benutzt und citirt. Schon um 1443, als er den Pentalogus schrieb, muß er die Schriften des Freisinger Bischofs gekannt haben[1]. Was in späterer Zeit den Aeneas für Otto besonders eingenommen, ist, daß dieser in dem Streite Friedrichs I mit der Curie stets sich eine versöhnliche Haltung zu wahren gewußt hat. Das stellt er in der Charakteristik Ottos (Kollar 29—30) als dessen größten Vorzug hin. In dieser Beziehung vor allem fühlte sich Aeneas Otto gleichgesonnen. Sah er sich doch als den Wiederhersteller des Friedens zwischen Papst Eugen IV und Friedrich III an. Unter solchen Umständen gewinnt es mehr als ein bloß literarisches Interesse, zu sehen,

[1]) S. Voigt II, 312. Note 1.

wie Aeneas auf Grund der Nachrichten Ottos von Freising den Kirchenstreit zur Zeit Friedrichs I dargestellt hat, eben weil er das Bild des gewaltigen Staufers als historische Persönlichkeit wesentlich von diesem Gesichtspunkt aus, aber zum Theil, wie wir gleich vorausschicken wollen, in einem gewissen Gegensatz zu seiner Vorlage auffaßt.

Ueber Aeneas Silvius als gelehrten Geschichtsforscher und kritischen Historiker hat ebenfalls Voigt (II 311 ff.) aus seiner eindringenden Kenntniß der Persönlichkeit und der Werke unseres Schriftstellers mit feinfühligem Takte das Urtheil festgestellt. Für den Begründer moderngeschichtlicher Kritik kann man den Aeneas freilich nicht erklären, aber man muß doch anerkennen, daß er sie auf verschiedenen Gebieten geübt hat, wenngleich nicht überall in origineller und ebensowenig in methodischer Weise. Naturgemäß war, daß sie in ihren Anfängen gelegentlich auf Abwege gerathen mußte. Dahin rechnen wir die maßlose Polemik, welche (Kollar 15—26) gegen die sagenhafte Urgeschichte Oesterreichs von Gregor Hagen[1], deren Bekanntschaft der nicht deutsch verstehende Italiener dem Johann Hinderbach[2] verdankte, eingeflochten ist. Sobald Aeneas einem so zuverlässigen Führer, wie Otto von Freising folgen kann, schließt er sich ihm gern und willig an. Als ihn dieser und dann dessen Fortsetzer Rahewin im Stiche lassen, da nimmt er, was man, soviel ich sehe, bisher noch nicht bemerkt hat, seine Zuflucht zu dem großen compilatorischen Geschichtswerk seines Zeitgenossen, den Dekaden des Flavio Biondo, die er ja später noch zum größten Theile vollständig überarbeitet hat. Otto und Biondo sind für die Zeit vom Beginn des staufischen Geschlechtes bis zu dessen Untergang des Aeneas einzige Quelle.

---

[1] Vergl. hierüber die Nachweise zu der betreffenden Stelle in der Uebersetzung.

[2] Vergl. des Johann Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Silvii bei Kollar II, 551 f.

In der Ueberſetzung ſind die correſpondirenden Stellen am Rande angezogen, woraus denn zugleich erſichtlich wird, daß Aeneas ſowohl die „Chronik", wie „Die Thaten Friedrichs I" von Otto von Freiſing für ſeine Zwecke benutzt hat. Hier mögen daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen Platz finden.

Von einem Manne, in welchem der Schriftſteller den Geſchichtſchreiber ſo ſehr überragt, daß er faſt niemals bei Wiederholungen in ſeinen ſpäteren Geſchichtswerken auf ſeine eigne frühere Faſſung zurückgreift, kann man von vornherein vorausſetzen, daß er ſeine Vorlagen nicht wörtlich ausſchreibt; er arbeitet das dargebotene Material zu neuer Darſtellung um. Und zwar geht er darin ſo weit, daß er ſogar die von Otto von Freiſing eingefügten Reden und Briefe in eine dem verfeinerten humaniſtiſchen Sprachgefühl beſſer entſprechende Form gießt, wie man aus einer Vergleichung verſchiedener Stellen ſofort ſieht. Zur leichteren Ueberſicht ſtellen wir ein paar Abſchnitte direct gegenüber. Zunächſt die Rede, welche Otto von Freiſing dem Staufer Friedrich gegenüber Herzog Heinrich von Baiern in den Mund legt:

Otto von Freiſing.
Geſta Friderici[1] I, 20:

Contra fas, bone dux, fecisti, qui me in pace vocatum, pacis non ferens signa, inimicum te potius quam amicum ostendisti; nec te ab hoc facto propriae famae revocavit honestas nec carnis qua conjungimur affinitas. Ne autem malum pro malo reddere videar, te tamquam amicum fideliter ammoneo, ne

Aeneas Silvius bei Kollar 45:

Ego tuam, Henrice, secutus fidem huc veni. Tu mihi ex affine hostem te objecisti, neque fas neque bonum sectatus; indignus es, qui claris parentibus nasceris. Haec te dies honore exuit, perjurum deinceps omnis Germania devitabit. Digna tuis sceleribus reddere praemia poteram, si voluissem. Adest enim

[1] Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I imperatoris ed. alt. rec. G. Waitz in den SS. rer. Germ. in usum scholarum recusi. Hannoverae 1884.

fideles meos, quos undique adventare cerno, exspectes.

miles meus, qui proditionis ex te poenas exigat. Sed potius ab eo servatum te scito, quem dolis captum necare putavisti.

Otto, ohne den Abzug Heinrichs noch ausdrücklich zu erwähnen, knüpft unmittelbar an das Obige folgende Bemerkungen:

Excusatur tamen a quibusdam hoc factum ducis non solum ex hoc, quod eo in tempore inimici fuerunt, juxta illud:

Dolus an virtus quis in hoste requirat? sed ex eo, quod pro fidelitate regni et reipublicae quiete principi eum tradere pacemque imperio instaurare volens, hoc fecerit.

Aeneas aber, indem er es für seine Pflicht hält, den Leser darüber aufzuklären, daß nun auch Heinrich wirklich abgezogen, sagt:

Quibus auditis Henricus nil amplius morandum ratus, trepidus a monasterio fugit; inglorius deinde apud Theotones habitus, quamvis nonnulli eum defendere conati sunt, quibus imperii majestas etiam dolis ac fraude retinenda videtur, Virgilianumque illud apprime placet:

Dolus an virtus quis in hoste requiret! Sed verius dixerimus etiam hosti servandam fidem.

Was die Benutzung seiner Vorlage im Allgemeinen anlangt, so hält Aeneas an der von Otto gegebenen chronologischen Folge im Ganzen fest, weiß aber seiner Darstellung, wie schon aus der oben gegebenen Probe zu ersehen ist, durch eine engere sachliche Verknüpfung der Begebenheiten und detaillirtere Schilderung ein einheitlicheres und abgerundeteres Gepräge zu geben. Zu diesem Zweck hat er auch den Bericht über das Kirchenschisma aus der politischen und Kriegsgeschichte Friedrichs I herausgehoben und in einem eignen selbstständigen Abschnitt behandelt. Nachdem er nämlich die kriegerischen Großthaten des Staufers bis zur Schlacht von Legnano nach Otto, Rahewin und theilweise noch Flavio Biondo erzählt hat, holt er mit

der Vorbemerkung: „Was wir aber nun weiter anfügen, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth" die Darstellung der Kämpfe Friedrichs I mit der Curie vom Tage von Besançon ab, nach. Wie er diese gestaltet hat, das läßt sich schon aus den das Grundthema anschlagenden Ueberleitungsworten erkennen. Uebrigens hat er diese seine Auffassung sofort bei der Einführung Friedrichs angedeutet, indem er Kollar 56 von ihm sagt: „Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzu wenig folgsam gewesen ist." Zwar war Aeneas auch eine Zeit lang im Gegensatz zu Papst Eugen IV gestanden. Aber nachdem die Baseler Sturm- und Drangperiode überwunden, hatte gerade er am eifrigsten dabei mitgewirkt, die Neutralität der deutschen Fürsten gegenüber Papst und Concil durch allerhand diplomatische Kniffe aufzuheben. Und nun, da sein Haupt endlich der rothe Hut zierte, und er gar die Hoffnung hegen durfte, vielleicht auch noch einmal Petri Stuhl zu besteigen, da setzte er seine ganze Kraft für die Aufrechterhaltung der Autorität des Papstthums ein und verurtheilte natürlich auch jede frühere weltliche Opposition gegen den rechtmäßigen Statthalter Christi. Bemerkenswerth ist dabei, daß er Friedrich I dadurch rein zu waschen sucht, daß er die Verantwortung für die Maßnahmen des Kaisers gegenüber Alexander III hauptsächlich auf des ersteren Rathgeber, die schismatischen deutschen und italienischen Kirchenfürsten, abzuwälzen sucht. Aeneas mag sich hierbei den heftigen Widerstand, den Erzbischof Dietrich von Köln und Jacob von Trier einem unvortheilhaften Ausgleich des neutralen Deutschlands mit Eugen IV entgegensetzten und durch den sein Einigungswerk so wesentlich erschwert worden war, lebhaft vergegenwärtigt haben. Daß dann Friedrich I seinen Frieden mit der Curie geschlossen hat, läßt seine Persönlichkeit auch bei Aeneas wieder in hellerem Lichte erscheinen, und er

kommt schließlich zu dem Resultat: „Was er Uebles gethan hat, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten leitete ihn sein eignes Genie!“

Die Leidenschafts- und Parteilosigkeit, welche Aeneas als den größten Vorzug seines Gewährsmannes gepriesen hat, hat er selbst aber nicht einmal den längst vergangenen Ereignissen gegenüber sich zu wahren gewußt, ja er hat seinen eignen einseitigen Standpunkt seiner Quelle zum Trotz in seine Darstellung hineingetragen. Mit einer kaum abzuweisenden Absichtlichkeit hat er die ruhiger gehaltenen Aeußerungen Ottos von Freising in das Gegentheil verkehrt, selbst den Wortlaut der von diesem mitgetheilten Actenstücke verschärft, nur um dadurch die Schuld auf der kaiserlichen Seite höher zu schrauben und die Haltung der Curie von vornherein um so fester und gesicherter erscheinen zu lassen. Man vergleiche beispielsweise Gesta III 10 mit des Aeneas Darstellung (Kollar 71.) Letzterer behauptet, Friedrich habe die päpstlichen Legaten entlassen, „nicht nur ohne ihnen die üblichen Ehren zu erweisen, sondern er habe sie auch noch mit Beleidigungen überhäuft“, wogegen Otto ausdrücklich bemerkt, daß gerade Friedrich die Legaten vor dem Wuthausbruch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geschützt habe. An derselben Stelle berichtet Aeneas von dem die Huldigung Lothars dem Papste gegenüber darstellenden Bilde in Rom, daß es von den Anhängern des Kaisers zerstört sei, während es nach Rahewin der Papst war, der freilich auf vorhergegangene Vorstellungen hin die Beseitigung des anstößigen Gemäldes selbst anordnete. Aehnliche Uebertreibungen und Entstellungen hat sich Aeneas zu Schulden kommen lassen bei Kollar 73 verglichen mit Otto Gesta IV 18 ff. und an anderen Orten.

Von den Actenstücken, welche Otto von Freising in sein Werk aufgenommen zu haben vorgiebt, bringt Aeneas allein wörtlich eine Stelle aus dem Briefe Hadrians an Friedrich I

(Kollar 70 = Otto Gesta III 9. Debes enim gloriosissime fili etc.), hat wenigstens nur kleine stilistische Aenderungen — für „et quam“ „quamque“, für „alio anno“ „superiore anno“ — angebracht. In der Regel beschränkt er sich darauf, den Sinn im Allgemeinen wiederzugeben, derart aber, daß er nicht selten die darin zum Ausdruck kommenden Differenzpunkte der beiden Parteien so formulirt, wie man sich gehütet hat, sie zur Zeit auszusprechen. Wir verweisen zum Beleg hierfür auf Otto Gesta IV 34 ff., welcher Abschnitt bei Kollar 74 ff. verarbeitet ist.

Sehr bezeichnend ist noch für Aeneas das Raisonnement, welches er auf Grund von Otto Gesta III 22 (Kollar 72) über das von der römischen Curie Friedrich I gegenüber eingehaltene diplomatische Verfahren anstellt. „Die klugen Männer“, sagt er, „wußten nämlich, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene demüthiger Unterwürfigkeit aufsetze und den Schein tiefster Herablassung annähme; auch sei der nicht zu tadeln, welcher sich der Zeiten Wechsel gemäß wechselnder Rede bediene.“ Wer wollte nicht in diesen mit naiver Offenheit vorgetragenen Anschauungen die Grundsätze des praktisch geschulten italienischen Diplomaten des 15. Jahrhunderts erkennen?

Bei den Abweichungen des Aeneas von seiner Quelle wird man nun freilich öfters auch lediglich seine schriftstellerische Tendenz in Anschlag zu bringen haben. Liebt er es doch, bei jeder Gelegenheit, sein Erzählertalent glänzen zu lassen. Und wie hübsch hat er beispielsweise das von Otto (Gesta I 14 = Kollar 41) nur angedeutete Geschichtchen von den Limburger Mönchen, welche bei der Belagerung anfänglich ihre Vorräthe nicht gutwillig herausgeben wollten, auszugestalten gewußt. Solche inhaltliche Ausschmückungen finden sich noch häufiger, so unter anderen Kollar 42 (zu vergleichen mit Gesta I 17), wo er die Gräuelthaten der im Gefolge der Böhmen kämpfenden

Heiden schildert, oder Kollar 43, indem er die Kämpfe zwischen den staufischen Brüdern und dem Erzbischof von Mainz gegenüber dem kurzen Bericht bei Otto (Gesta I 18) lebendiger ausmalt. Bisweilen fließen auch Flüchtigkeitsfehler und Versehen mit unter. Kollar 43 nennt er fälschlich den Vater Heinrichs des Stolzen als denjenigen, welcher Lothar bei der Belagerung von Nürnberg geholfen, während es dieser an der Stelle selbst ist (vergl. Gest. I 19), und Kollar 47 bezeichnet er Frankfurt als den Ort, an welchem die staufisch Gesinnten 1138 vor der Wahl zusammenkamen, während Otto (Chronik VII 22) Coblenz hat.

Aber trotz dieser und ähnlicher Verschiedenheiten bleibt Otto von Freising des Aeneas einzige Quelle für diesen Abschnitt seiner Geschichte. Neue thatsächliche Angaben bringt er nirgends, alle Abweichungen haben ausschließlich ihren Grund entweder in seiner von der Quelle verschiedenen Auffassung von den Vorgängen, oder aber in seiner Schriftstellermanier überhaupt. Wahrscheinlich hat sich Aeneas ein Exemplar von den Schriften des Freisinger Bischofs zu verschaffen gewußt und dessen Chronik und Gesten lagen ihm direct vor, als er sie für seine Geschichte Friedrichs III excerpirte. Dadurch ist er vielleicht auch veranlaßt worden, häufiger, als sonst seine Gewohnheit ist, die von Otto gebrachten Daten aufzunehmen.

Die Fortsetzung der Geschichte Friedrichs I nun ungefähr vom Jahre 1160 bis zum Ausgang des staufischen Geschlechts hat Aeneas, wie bereits angedeutet wurde, den Dekaden des Flavio Biondo[1] entnommen, aber ohne auch nur ein einziges Mal seine Quelle anzuführen oder nähere Andeutungen bezüglich derselben fallen zu lassen. Wohl spricht er an einer Stelle (Kollar 78) davon: „Die Gewährsmänner überliefern nicht"

[1]) Blondi Flavii Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI (dec. III). Basel (Froben) 1559. S. 1 ff.

in welchem Flusse Friedrich I in Kleinasien ertrunken sei; aber er schöpft auch hier nur aus Biondo, wie eine nachherige Nebeneinanderstellung erkennen läßt. Hinzugethan hat Aeneas, abgesehen von den mehrfach beigesetzten neueren geographischen Bezeichnungen, ganz kurze moralische Betrachtungen ohne jeden neuen thatsächlichen Inhalt. Dann hat er den kleinen Abschnitt über den deutschen Orden (Kollar 86 f.) selbstständig behandelt. Durch Antheilnahme an dem Prozeß desselben wider die preußischen Städte, der anfangs der fünfziger Jahre am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, hatte er Gelegenheit gehabt, verschiedene auf die Geschichte des Ordens bezügliche Urkunden kennen zu lernen, die goldne Bulle Friedrichs II sogar im Original einsehen können. Auch der Passus über den Einfall der Tataren in Oesterreich, die Erledigung dieses Herzogthums und die mehrjährige vormundschaftliche Regierung Friedrichs II daselbst (Kollar 95) scheint auf eine andere Vorlage, als die Dekaden des Biondo, zurückzugehen; vielleicht, daß hier wieder die specifisch österreichische Quelle zu Worte kam. Endlich habe ich den Schluß der Geschichte der Staufer (Kollar 110 f.) in dieser Weise bei Biondo nicht finden können. Die Weissagung auf das Haus Aragon, welche Conradin auf dem Schaffot aussprechen muß, deutet wohl auf aragonesischen Ursprung.

Daß Biondo die Quelle, und ferner die Art und Weise, wie ihn Aeneas benutzt hat, mag man aus der folgenden Gegenüberstellung einzelner Abschnitte entnehmen, denen wir die Parallelstellen aus des Aeneas Auszug aus den Dekaden des Flavio Biondo[1] gleich anschließen, um zu zeigen, daß wir es mit einer doppelten Bearbeitung des Biondo zu thun haben.

---

1) A. S. supra Decades Blondi Epitome. Baseler Gesammtausgabe der Werke des Aeneas Silvius von 1551. S. 144 ff.

Flavio Biondo 263. D.

Fredericus quoque Romanus imperator cum amplissimo exercitu eodem tempore ex Alemannia est profectus undecimque castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Quem ut Bosphorum quam celerrime transmitteret Isaac imperator eo diligentius juvit, quo magis potentatum illius diu antea formidaverat. Primam vero de Turcis Philomeniam urbem Fredericus cepit . . .

. . Armeniam inde minorem ingressus, omnia quae sunt adita in suam compulit potestatem, adeo ut nec prius nec post suo unquam exterminio magis timuerit Saladinus. Sed tantam Christianorum spem infelix hora succidit, quum amnem rapidum sudoris lavandi caumatisque mitigandi avidior temere et inexplorato ingressus tantorum exercituum imperator enectus est.

Historia Friderici bei Rotlar 78.

Compositis in Italia rebus (Fridericus) . . . amplissimum exercitum coegit; in Austriamque profectus undecimis castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Nec diu moratus transacto Bosporo Philomelum Turchorum urbem vi cepit . . .

. . Armeniam deinde minorem ingressus . . . omnia quae adiit loca in suam compulit potestatem, tantumque rebus Christianis favorem, tantum Saracenis metum intulit, ut tunc primum timuisse suis rebus Saladinum . . memoriae proditum sit. Sed tantam Christianorum spem infoelix hora succidit. Nam rapidum Fridericus amnem dum sudoris lavandi caumatisque mitigandi causa temere et inexplorato ingreditur, tantorum exercituum imperator enectus est . . . Non tradunt auctores, quo in fluvio id acciderit.

Epitome Blondi 229.

Durante obsidione Acconis Fridericus imperator ex Alemannia cum amplissimo exercitu profectus per Ungariam Thraciamque Constantinopolim petiit, quem Isach imperator quam primum potuit Bosphorum transire hortatus est, ejus potentiam reformidans. Fridericus Philomeniam urbem cepit de Turcis . . .

. . . Armeniam minorem ingressus omnia in potestatem suam redegit; sed dum lavandi causa rapidum amnem inexplorato ingreditur submersus est.

c*

Ein methodischer Unterschied in der Benutzung der Dekaden des Biondo und in der der Werke Ottos von Freising seitens des Aeneas wird sich schwerlich constatiren lassen. Bald hat er seine Vorlage ziemlich wörtlich ausgeschrieben, bald nur die Gedanken derselben in seine Darstellung aufgenommen, wie eine Vergleichung verschiedener Stellen an der Hand der von uns zur Übersetzung gegebenen Nachweise sofort lehren wird. In die Versuchung, Kritik zu üben, ist er kaum gekommen, wo er Verbesserungen hat anbringen wollen, ist er unglücklich gewesen. Im Ganzen fand er Biondo gegenüber, da er aus ihm weniger Verhandlungen als Thatsachen entnehmen konnte, nicht so reichliche Gelegenheit sein stilistisches Talent an Reden und Briefen zu üben. Wo es jedoch einigermaßen anging, hat er die indirecte Rede seiner Quelle in die directe verwandelt und selbstverständlich ausgeschmückt, so bezüglich des angeblichen Ausspruches Friedrichs II über den neugewählten Papst Innocenz IV.

Biondo 292.

Is (Fridericus) autem mentis suae conscius fertur ex composito respondisse: bonum se amicum cardinalem in acerrimum hostem Romanum pontificem permutasse.

Kollar 91.

Atqui ego, inquit Fridericus, nihil intelligo, cur laetari possim, cum cardinalis nobis amicissimus eam sit dignitatem adeptus, quae illum hostem acerrimum reddet.

oder aber wenn er Papst Clemens IV in Viterbo den Untergang des vorbeiziehenden Conradin weissagen läßt:

Biondo 317.

Tradunt . . . . . Clementem pontificem sanctitatis suae divulgatam opinionem eo in Conradini negocio confirmasse; qui spiritu ut videtur prophetico contra ac omnes opinabantur, adolescentem tanto comitatum exercitu praedixit tamquam victimam ad exterminium cedemque deduci.

Kollar 107.

Quem (Conradinum) cum pontifex Clemens . . . quadrato agmine incedentem ex palatio suo contemplatus esset, spiritu quodam afflatus prophetico . . . Videns, inquit, splendidas acies et juvenem animis fidentem misereor nobili sanguini, quem pro majorum suorum delictis poenas daturum intueor. Hic etenim sicut agnus ad victimam caedemque ducitur.

Höchstens läßt sich das eine sagen, daß er bei der Benutzung des Biondo noch flüchtiger verfahren ist, als bei der Ottos. Des ersteren Sammelwerk war eben bei der Fülle des Materiales, das es bot, schwieriger zu excerpiren als die übersichtlichen, stofflich begrenzten „Thaten Friedrichs". So läßt Aeneas (Kollar 76) den Gegenpapst Octavian in Pisa sterben, während er Epitome Blondi (S. 222) nach diesem richtig Lucca angiebt. Nach der Ermordung König Philipps wird ein „anderer Otto aus der sächsischen Familie" auf den Königsthron gewählt (Kollar 82); es ist ihm entgangen, daß es derselbe Otto (Sohn Herzog Heinrichs von Sachsen) ist, den er kurz zuvor als Gegenkönig Philipps geschildert hat. Derselbe Irrthum findet sich in der Epitome 232. Kollar 82 erzählt Aeneas ferner, Innocenz III habe Friedrich II zum Kaiser gekrönt, noch ehe dieser die deutsche Königskrone empfangen hätte; Biondo hingegen berichtet, daß Friedrich II ein derartiges Ansinnen an den Papst zwar gestellt habe, damit jedoch abgewiesen sei, wie denn auch unser Autor nachher in der Epitome 233 den Sachverhalt darstellt. Ihm zufolge (Kollar 83—84) wäre Innocenz III auf Honorius III, auf Innocenz Gregor IX gefolgt, wohingegen die richtige Reihenfolge Innocenz, Honorius, Gregor ist. Auch diese Ungenauigkeit beruht nur auf oberflächlicher Einsichtnahme seiner Quelle. Heillos geradezu ist die Verwirrung, welche Aeneas unter den Frauen und Söhnen Friedrichs II angerichtet hat. Kollar 84 bezeichnet er als die erste Gemahlin, — er spricht gleich nachher von der zweiten — die Tochter des Königs von Jerusalem und als deren Sohn Friedrich, welchen er zum König von Tuscien designirt werden, aber zehnjährig sterben läßt. (Kollar 104). Heinrich wird (Kollar 84) als Sohn der zweiten Gemahlin aufgeführt und Kollar 97 und 104 als seine Mutter richtig Constanze von Castilien angegeben. Aber indem Aeneas

(Kollar 87) den Tod der Jole (Jolanthe) von Jerusalem nach Biondo erzählt, dieser aber Friedrich II sich nunmehr mit der Schwester des Königs von England vermählen läßt, glaubt er diesen berichtigen zu müssen und setzt statt jener ein, Constanze, die Schwester des Königs von Castilien, die in Wirklichkeit die erste Gemahlin Friedrichs gewesen ist.

Doch dies mag genügen, die flüchtige Manier des Aeneas kurz zu skizzieren. Erwähnt sei nur noch, daß sich der entschieden päpstliche Parteistandpunkt des Aeneas in seiner Darstellung selbst gegenüber den Äußerungen des doch ebenfalls streng kirchlich gesinnten Biondo hier und da bemerkbar macht. Das auffallendste in dieser ganzen Benutzungsfrage bleibt für uns das gänzliche Stillschweigen des Aeneas über seine Quelle. Nach der Ansicht der Humanisten machte offenbar hauptsächlich die Darstellung einer Geschichte, nicht die Gruppirung, Sichtung und kritische Verarbeitung des derselben zu Grunde liegenden Materials das geistige Eigenthum des Autors aus [1].

Untersuchen wir nun des Aeneas Geschichte seiner Zeit, durch welche er sich ja in erster Linie das Anrecht auf Berücksichtigung erworben hat, auf ihre Grundlagen, so lehrt ein flüchtiger Blick, daß die Fülle der persönlichen Erlebnisse der reichste Schatz ist, aus welchem er seine Darstellung geschöpft hat. In allen seinen Geschichtswerken nimmt die Schilderung der Ereignisse, bei denen der Autor selbst eine Rolle gespielt hat, den breitesten Raum ein. Daher verschweigt Aeneas nicht selten einen Vorgang, der zum vollen Verständniß der Sachlage nothwendig ist, eben weil derselbe seiner persönlichen An-

[1]) Uebrigens nennt Aeneas auch Otto von Freising an keiner Stelle direct las seine Quelle für die Geschichte de. Staufer. Vgl. Kollar 36. Es ist nicht recht ersichtlich, ob man hier Otto ebenfalls unter den „lateinischen Autoren" zu begreifen hat.

theilnahme entrückt war, andere freilich noch aus schwerer wiegenden Rücksichten und Motiven. Hier eine fortgesetzte Controlle eintreten zu lassen, ist ganz besonders schwierig, um so schwieriger, als Aeneas vielfach für den Hergang unsere einzige Quelle bleibt.

Wir erwähnten schon, wie gern er in Briefen an Freunde und Bekannte von seinen Erlebnissen berichtet. Von diesen Briefen behielt er in der Regel das Concept oder eine Abschrift zurück. Er mochte sie nachher gelegentlich wieder hervorholen, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Seinerseits empfing Aeneas wieder briefliche Nachrichten von seinen Freunden, die verwerthet wurden; auch nahm er aus mündlichen Erzählungen Anderer, wie er selbst angiebt[1], Mancherlei in seine Darstellung auf. Voigt (II 316) läßt ihn Einzelheiten alsbald auf lose Blätter niederschreiben und diese dann in seine Sammlungen einordnen, ja er meint, Aeneas habe offenbar ein Tagebuch geführt, „wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen". Diesen Gedanken Voigts nun auf die Geschichte Friedrichs III anwendend, spricht sich Lorenz[2] über deren Niederschrift folgendermaßen aus:

„Die Geschichte Friedrichs III muß als Eneas Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnet werden. Die Verhandlungen, welche mit Friedrichs Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann Friedrichs Verlöbniß und der Krönungszug, letzterer tagebuchartig, sind wahrscheinlich in fast gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben. Die stückweise Abfassung des ganzen Werkes sichert demselben den Charakter von Memoiren, bei welchen nur die Frage über die Quellen solcher Partieen, die Enea nicht selbst erlebte, erst noch näherer Untersuchung bedarf".

---

[1]) S. Kollar 153. — [2]) Geschichtsquellen II, 311.

Die erste Redaction, darauf deutet die an verschiedenen Stellen nachweisbare Erwähnung später eingetretener Vorgänge bei früheren Gelegenheiten hin, kann zum bei Weitem größten Theil nicht gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben sein. Aeneas müßte denn seine älteren Aufzeichnungen im Jahre 1453 mit Nachträgen versehen haben. Richtig ist, daß von der zweiten Redaction der Abschnitt (Kollar 168—386) um 1455 in Wien geschrieben ist, während die Bearbeitung des Schlusses in die Zeit fällt, in der Aeneas schon als Cardinal in Italien weilte. Für diesen muß er in der That sich Materialien aus Deutschland mitgebracht haben, denn er hat auch darin noch Aktenstücke deutschen Ursprungs benutzt, deren Kenntniß, wie bereits erwähnt, ihm sein eifriger Interpret Johannes Hinderbach vermittelte. Daß er jedoch über den österreichischen Krieg und die daran sich anschließenden unfruchtbaren Friedensverhandlungen ein Tagebuch geführt, oder auch nur gleichzeitig Notizen aufgezeichnet habe, diesen Eindruck wird man aus einer vorurtheilslosen Betrachtung der Darstellung des Aeneas kaum erhalten. Aber Lorenz Vermuthung, daß sich Aeneas tagebuchartige Aufzeichnungen gemacht, bezieht sich ja vornehmlich auf den Krönungszug. Sehen wir uns daher diesen und die demselben angeschlossenen Erzählungen einmal näher an.

Aeneas hatte die Reise von Neustadt nach Siena im Winter 1451/2 nicht im Zuge Friedrichs mitgemacht, er war vielmehr vorausgeschickt, um die portugiesische Braut im Hafen von Telamone Namens seines königlichen Herrn zu empfangen. Deren Ankunft, welche im November 1451 hatte stattfinden sollen, verzögerte sich; Leonor traf erst am 2. Februar 1452 in Livorno ein. Friedrich war inzwischen durch das Gebiet von Venedig und über Bologna nach Florenz gezogen und hatte in diese Stadt am 30. Januar, nicht wie Aeneas (Kollar 250) angiebt am 21. Januar, seinen Einzug gehalten. Auf die

Kunde von der Landung der portugiesischen Flotille in Livorno hatte sich die königliche Gesandtschaft, Aeneas an der Spitze, von Telamone nach Pisa begeben zur Begrüßung der Braut. Von hier setzte sich dann der gesammte Brautzug, — von Florenz waren auch noch besondere Abgesandte Friedrichs eingetroffen, — auf Siena hin in Bewegung. Am Aschermittwoch (1452 Februar 23.) las Aeneas in Castel-Fiorentino die erste Fastenmesse. Daß ihm ein solcher Tag auch noch nach Verlauf von 2—3 Jahren in lebendiger Erinnerung haften konnte, ist doch gewiß keine Bedenken erregende Annahme, ebensowenig, daß er die Feierlichkeiten, welche in Siena, seiner Vater- und Bischofsstadt, zu Ehren Friedrichs und dessen Braut stattfanden, sich auch noch später aufs lebhafteste zu vergegenwärtigen wußte. Es folgt darauf der Zug über Viterbo nach Rom. Aeneas läßt Friedrich „gegen die Iden des März" von Sutri aus vor Rom anlangen; es geschah aber am 8. März. Daß des Aeneas Angaben über den Einzug Friedrichs in die Krönungsstadt nicht überall mit den erhaltenen offiziellen Ordnungen für denselben übereinstimmen, hat bereits Bayer (S. 141) bemerkt. Am Tage danach wird Aeneas zufolge dann der Zeitpunkt der Krönung festgesetzt, und zwar auf den Jahrestag der Inthronisation des Papstes Nicolaus V, den 19. März; die dazwischen liegende Frist ist auf 10 Tage angegeben. Diese letzteren Bestimmungen sind zutreffend, höchstens handelt es sich um den Unterschied eines Tages, sie sind aber nicht in Einklang zu bringen mit den vorher und nachher von Aeneas eingesetzten Tagesdaten. Denn die Krönung mit der mailändischen Krone und die kirchliche Trauung Friedrichs mit Leonor fand nicht am 15. sondern am 16. März, die Kaiserkrönung nicht am darauffolgenden Tage, also nach Aeneas am 16., vielmehr, wie erwähnt, am 19. März statt. Erst bei dieser Gelegenheit soll Friedrich auch unter die Chorherrn von

S. Peter aufgenommen worden sein, was nach anderen, im Einzelnen zuverlässigeren Berichten gleich nach dem Einzug in Rom geschehen ist[1]. Nach der Krönung in S. Peter ritten Kaiser und Papst zusammen nicht nach Santa Maria in Cosmedin, sondern nach Santa Maria Traspontina[2]. Dergleichen kleiner Unrichtigkeiten sind es eine ganze Zahl.

Über den Aufenthalt des nunmehrigen Kaisers in Neapel berichtet Aeneas (Kollar 299), daß er die heilige Woche und die Woche nach Ostern — dieses fiel auf den 9. April — dort zubrachte, während er in Wirklichkeit erst am 22. April von dort wieder nach Rom zurückkehrte; das war, darin ist des Aeneas Angabe richtig, an einem Sonnabend.

Dürfen wir annehmen, daß Jemand, der zeitweilig ein Tagebuch geführt hat, sich eine solche Unsicherheit im Einzelnen, eine solche Verwirrung in den Daten zu Schulden kommen lassen wird? Doch wohl kaum! Diese Partieen sind auch nicht in gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben, ebensowenig wie die übrigen. Vielmehr zum guten Theil aus dem Gedächtniß, worin wir Bayer (S. 146) vollständig beistimmen, hat sie Aeneas aufgezeichnet. Denn was er erlebte, verarbeitete er entweder sofort zu selbstständigen Berichten, von denen wir ja die verschiedensten Formen schon erwähnt haben, oder er legte es zu dem Vorrath seiner Erinnerungen, welche dann mit der Zeit mehr und mehr verblaßten, sehr häufig auch durch andere Einflüsse umgestaltet wurden. Daher kommt es denn, daß, wo Aeneas von wichtigen Verhandlungen berichtet, er uns gewöhnlich weit ausführlicher über die dabei vorgefallenen Äußerlichkeiten, — diese hafteten fester im Gedächtniß, — unterhält als den einfachen Verlauf von jenen sachgemäß darstellt, trotzdem er persönlich hervorragenden Antheil daran gehabt hat.

[1]) Vergl. Bayer, S. 142.

[2]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I. S. 380. Note 3.

Das gilt von seiner Schilderung des Frankfurter Tages von 1446[1], in welcher dem unangenehmen Auftritt bei der Eröffnungsmesse ein sehr breiter Raum angewiesen ist, das trifft ferner zu auf die Mittheilung von den Unterhandlungen, welche der Obedienzerklärung 1447 vorausgingen[2], es läßt sich endlich auch nach mancher Hinsicht bezüglich der Darstellung des Ursprungs des österreichischen Aufstandes und anderer Vorgänge behaupten. Indessen dadurch, daß die Aufzeichnungen den Ereignissen nicht unmittelbar gefolgt sind, verlieren sie doch ihren memoirenhaften Charakter nicht. Mag es noch öfter vorgekommen sein, als wir heutzutage aus seinen verschiedenen Schriften nachweisen können, daß sein Urtheil über Vorgänge und Personen unter neuen Eindrücken mannigfach gewechselt hat, wir haben doch in seinen zeitgeschichtlichen Werken hauptsächlich Mittheilungen über Selbsterlebtes, denen zu keiner Zeit und in keinem Falle die eigenartige subjektive Färbung fehlt.

Aeneas muß bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit in ganz hervorragendem Maße durch ein vorzügliches Gedächtniß unterstützt worden sein. Die Mannigfaltigkeit der Nachrichten auch in seinen größeren geschichtlichen Werken, das wiederholte Hereinziehen von Personen und kleinen Geschichtchen und die stetig wechselnde Form solcher Charakteristiken und Episoden beweist das doch zur Genüge. Hätte er bei jedem neuen Gegenstande seine darauf bezüglichen Notizen hervorkramen wollen, so wäre es ein mühevolles Arbeiten gewesen und es würde sicher dann auch eine größere Gleichmäßigkeit in den einander entsprechenden Stellen in den verschiedenen Schriften zum Vorschein gekommen sein. Die Manier der Zettelarbeit ist offenbar

[1]) Die Darstellung desselben ist übrigens in den zweiten Commentarien bei Fea, die Aeneas früher verfaßte, im Einzelnen auch zuverlässiger als in der Geschichte Friedrichs III.

[2]) Vergl. Bayer, S. 67; auch hierfür ist des Aeneas Gesandtschaftsbericht eine weit bessere Quelle.

dem Geschichtschreiber des 15. Jahrhunderts noch nicht geläufig gewesen. Sind doch auch die historischen Nachrichten in den Briefen des Aeneas in der Regel zuverlässiger und sachgemäßer, als die in seinen größeren Geschichtswerken. Gelegentlich gesteht er wohl seine Unsicherheit selbst zu und giebt zu erkennen, daß ihn sein Gedächtniß im Stich läßt. So nennt er den, welcher im Februar 1450 den Aufstand zu Gunsten des Francesco Sforza in Mailand angezettelt hat, Bartolomaeus de Vicomercato (Kollar 162), aber mit dem Zusatz „wenn anders dessen Name so richtig ist" — er hieß Gaspare da Vimercate —, und wenige Zeilen später berichtet er, daß die aufgeregten Mailänder den venetianischen Gesandten „Leonardo Donato oder einen Andern" — es war Leonardo Venier Donato — getödtet hätten. In der Europa (Kap. 49) giebt er den vollen Namen an ohne die obige Einschränkung; aber sie schrieb er in Italien, da mögen Umgebung, unterrichtete Persönlichkeiten oder zuverlässigere Gewährsmänner sein Gedächtniß unterstützt haben.

Also erst nachdem die Begebenheiten zu einem gewissen Abschluß gelangt waren, regten sie Aeneas zur Darstellung an. Weist man der Rede gegen die Österreicher den ihr unserer Überzeugung nach gebührenden Platz in der Entstehungsgeschichte der Geschichte Friedrichs III an, so wird man gar nicht in Versuchung kommen, für die darin enthaltenen Nachrichten tagebuchartige Aufzeichnungen vorauszusetzen. Das in ersterer von Aeneas selbst aufgestellte Gerippe ward von ihm nachher unter Zuhülfenahme von offiziellen Actenstücken, mündlichen und schriftlichen Berichten Anderer, die ihm gewiß am Hofe in großer Zahl zur Verfügung standen, mit Fleisch und Blut umumgeben. Im Großen und Ganzen wird bezüglich der Art und Weise, in welcher das geschehen ist, die zweite Redaction von der ersten keine erhebliche Verschiedenheit aufweisen; die

dritte ist ja im Wesentlichen als Überarbeitung der zweiten anzusehen.

Wie nun Aeneas für sein zeitgeschichtliches Werk die kaiserliche Kanzlei, wie er deutsche Correspondenzen mit Unterstützung Johann Hinderbachs[1] benutzt hat, ist von Bayer im Einzelnen so ausführlich dargelegt worden, daß wir nur wenig nachzutragen im Stande sind. Lorenz a. a. O. bedauert freilich, daß in dieser Beziehung den Fingerzeigen Voigts nicht weiter nachgegangen sei, daß namentlich für die Partieen, welche Aeneas während seines Aufenthaltes in Italien schrieb, die Correspondenzen noch wichtige Aufschlüsse zu geben vermöchten. Aber Bayer hat auch hier das Material, soweit es für ihn erreichbar war und in Betracht kam, zusammen getragen. Daß in solchen Stücken nicht ein einziger Satz von Aeneas, sondern Alles Copie der Berichterstattungen sein soll, ist eine Bemerkung, die freilich nicht „aus der sterilen Methode dürftiger Vergleichungen" entspringt. Wie es in Wirklichkeit damit steht, mag ein analoger Fall, den Bayer noch nicht besprechen konnte, darthun. Über den oft erwähnten Anschlag des Stefano Porcaro auf das Leben Nicolaus V erhielt Aeneas von Stefano Caccia unter dem 3. Februar 1453 aus Rom einen ausführlichen Bericht, den er, um den verschiedenen darüber in Umlauf gesetzten falschen Gerüchten entgegen zu treten, seinerseits wieder an den Kanzler von Savoyen Jacopo Valperga di Masino schickte[2]. Aeneas giebt eine kurze Schilderung des Vorfalls bei Kollar 135—136 und bezeichnet hierin, freilich mit einem „wie man sagt", als den Entdecker der Verschwörung den Cardinal Johann von S. Angelo, während Caccia ganz bestimmt als solche den Patriarchen von Aquilegia, Lodovico Scarampo, und den Cardinal von Fermo, Capranica, nennt. Man wird nun einwenden, daß Aeneas demnach seinen Bericht vor Kennt-

[1] S. oben S. XXVII. — [2] Cugnoni, S. 94 ff.

niß des Briefes des Caccia abgefaßt haben müsse, oder aber daß er guten Grund gehabt habe, die von jenem gegebene Schilderung stillschweigend zu berichtigen. Beides ist nicht sehr wahrscheinlich. Aeneas müßte sofort, wie er die Nachricht erhalten, seine Darstellung niedergeschrieben haben, aber warum hätte er denn nicht wenigstens nachträglich seine falsche Angabe geändert? Gegen die Annahme des zweiten Falles spricht, daß keine einzige unserer verschiedenen Quellen den Namen Carvajals in diesem Zusammenhang überhaupt nennt[1]; und überdies führt man doch solche Berichtigungen dann nicht mit einem bloßen „wie man sagt", ein. Also liegt wohl ein Gedächtnißfehler unseres Autors vor, wenn wir nicht soweit gehen wollen, zu glauben, daß er dem ihm befreundeten Cardinal zu Liebe diesem eine Rolle in einer Sache angedichtet hat, bei der er gar nicht betheiligt gewesen ist. Auf jeden Fall ist soviel sicher, daß Aeneas gute Nachrichten, die ihm zu Gebote standen, nicht benutzt hat und zwar bei einem Gegenstand, über welchen er nicht sehr lange, nachdem sich dieser abgespielt hat, geschrieben hat.

Das bestätigt nur, was wir durch Bayers sorgfältige Untersuchungen über die Benutzung der schriftlichen Quellen zur Zeitgeschichte von Seiten des Aeneas bereits wissen. Mit ganz der gleichen Willkür, ja stellenweise mit noch viel größerer als die ist, mit welcher er seine Vorlagen zur Geschichte der Staufer umstilisirt und inhaltlich ausgeschmückt hat, ist er gegenüber den offiziellen Aktenstücken, die er für seine Geschichte Friedrichs III zu Rathe zog, und demnach ganz gewiß auch gegenüber seinen übrigen Gewährsmännern in Wort und Schrift verfahren. Zwar verschanzt er sich bisweilen hinter deren Autorität und spielt den Kritiker gegenüber widersprechenden oder von einander abweichenden Nachrichten; aber das sind nicht

[1]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I, 428 f.

immer Fälle von hervorragender Bedeutung, an denen er seine Kunst übt[1]. Bei solchen läßt er sich vielmehr nur zu häufig von Rücksichten der verschiedensten Art leiten und schreibt mehr, als er mit gutem Gewissen verantworten kann. Und oft ist es nur seine schriftstellerische Tendenz, welche ihn hierzu verführt. Nicht die Thatsache, die er erzählen will, ist ihm Selbstzweck, höher noch steht ihm deren Darstellung und daß diese in der Form, in welcher er sie bringt, das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch zu nehmen im Stande ist. Daher auch seine Vorliebe für anecdotenhafte und besonders für pikante Erzählungen, daher der Umstand, daß er Personen Reden in den Mund legt, die diese überhaupt nicht gehalten haben[2], oder aber Anderen geschriebene oder gesprochene Worte unterschiebt, welche das Verhältniß zwischen Schreiber und Adressaten oder Redner und Angeredeten in einem ganz anderen, gewöhnlich stark ins Grelle gefärbten Lichte erscheinen lassen, als es den uns erhaltenen Documenten zufolge in Wirklichkeit gewesen ist. Verschiedenheit des Parteistandpunktes, persönliche Zu- und Abneigung fallen dabei stark ins Gewicht und wechseln häufig nach Zeit und Umständen.

Ein höchst lehrreiches Beispiel, wie sehr sich Aeneas bei der Darstellung von seiner persönlichen Animosität beeinflußen ließ, liefert der von ihm in dieser Form unfraglich erdichtete Briefwechsel Eizingers und Johann Ungnads[3]. Mögen sich beide in ihren Originalschreiben, deren Folge Aeneas überdies wahrscheinlich willkürlich umgedreht hat, auch nicht besonders glimpflich behandelt haben, solche Schmähbriefe, wie sie uns hier vorgeführt werden, haben sich die Männer sicher nicht geschrieben. Aber Aeneas erreichte damit seinen Zweck, seinem

---

[1]) S. die von Bayer S. 12 f. aufgezählten.

[2]) So Friedrich in Rom Kollar 282. Vergl. Bayer 143.

[3]) Kollar 357 ff. Vergl. Bayer 173 und die spätere Uebersetzung.

verhaßten Collegen Johann Ungnad ebenfalls eins anzuhängen[1].

Zu den politischen Gegnern des Aeneas gehörte auch Gregor Heimburg. Dieser war das Haupt der Gesandtschaft, welche im Sommer 1446 von Seiten der neutralen Fürsten nach Rom geschickt war, um Eugen die Beschlüsse des Frankfurter Tages kund zu thun, während gleichzeitig Aeneas im Auftrage seines königlichen Herrn über ein Sonderabkommen mit der Curie behufs Aufgabe der Neutralität verhandelte. Indem nun Aeneas bei Schilderung dieser Gesandtschaftsreise (Kollar 123) zunächst eine Charaktristik Gregors vorausschickt, in welcher er diesen als einen schönen und stattlichen Mann hinstellt, fühlt er sich gemüßigt, mit um so größerem Nachdruck auf dessen „unfläthiges Benehmen" hinzuweisen und läßt ihn vor dem Papste eine „von Anmaßung strotzende" Rede halten. Wir besitzen diese Rede und können danach feststellen, daß Aeneas ihren Hauptinhalt, freilich nur mit ein paar Worten, richtig wiedergegeben hat. Sie ist energisch gehalten, aber daß sie von Anmaßung gestrotzt habe, ist eine starke Übertreibung. Die kurfürstlichen Gesandten kehrten mit leeren Händen nach Deutschland zurück. Ihre Aufnahme in Rom war keine besonders freundliche gewesen, das spiegelte sich auch in dem Bericht über die Gesandtschaft wieder, den ebenfalls Gregor auf der wieder in Frankfurt zusammengetretenen Versammlung ablegte. Aeneas bezeichnet auch diesen als durchaus tendenziös; ja er behauptet von Gregor (Kollar 127), dieser habe in öffentlicher Versammlung heftig auf die Cardinäle geschimpft und jedem einen Spitznamen beigelegt. Aeneas will ihm darauf ins Wort gefallen sein, seine Zornesergüsse unterbrochen und ihn förmlich zurecht gewiesen haben. Dagegen giebt er in den zweiten

[1] S. darüber oben S. XXIV f.

Commentarien zum Baseler Concil[1] zu, daß er zunächst die Rede Gregors gar nicht habe verstehen können, weil sie natürlich deutsch gehalten worden und daß er erst hinterher, nachdem ihm von Anderen deren Inhalt mitgetheilt, dazu gekommen sei, sie in mehrfacher Hinsicht zu berichtigen. Und soviel darf man ohne Weiteres mit Sicherheit behaupten, derart hat sich Gregor in seiner Erbitterung nicht hinreißen lassen, daß er die Cardinäle in dem Fürstenconvent förmlich verhöhnt habe. Im vertrauteren Gespräch mag er sich wohl den Scherz erlaubt haben, den Cardinal Bessarion mit einem Ziegenbock zu vergleichen. Doch diese Bemerkung braucht nicht einmal direct von Gregor herzurühren. Aeneas schnappte sie anderswoher auf und wies ihr sofort die geeignete Stelle an, daß sie die Unbedachtsamkeit seiner politischen Gegner recht scharf beleuchten sollte. Hat er doch gerade in der Schilderung des Frankfurter Tages vom Herbst 1446 an Verdrehungen und Übertreibungen Erstaunliches geleistet. Hier und da mag das harte Urtheil Pückerts[2], der über des Aeneas Darstellung vollständig den Stab bricht, eingeschränkt werden müssen, wenn das actenmäßige Material einmal in größerer Fülle vorliegt[3]; die Auffassung, daß Aeneas von seinem einseitig kirchlichen, streng eugenianischen Standpunkt aus ein sehr unzuverlässiger, durch und durch parteiischer Gewährsmann für die damaligen Vorgänge ist, wird um so mehr bestehen bleiben, als er dabei durchweg noch das Bestreben zeigt, seine eignen Verdienste über Gebühr herauszustreichen.

Doch kehren wir zu Gregor zurück. Aeneas erzählt uns in der Geschichte Friedrichs III noch bei anderer Gelegenheit

---

[1] Bei Fea S. 97.

[2] Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858. S. 276 ff.

[3] Eine größere Abhandlung hierüber stellt A. Bachmann in Aussicht. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie 26 S. 219.

von ihm, als dieser nämlich im Winter 1452 in Wiener-Neustadt als Anwalt der Nürnberger gegen den Markgrafen Albrecht Achilles auftrat. (Kollar 428 ff.) Wie ganz anders wird uns da gleich im Eingang der betreffenden Stelle der Mann vorgeführt, dessen ungehobeltes Benehmen Aeneas früher nicht scharf genug hatte tadeln können. Gregor „ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den Dreien, deren Gelehrsamkeit Deutschland, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, wie wir bemerken konnten, bewunderte". Und dann läßt er ihn eine in edler Begeisterung aufflammende Rede für Recht und Gesetz halten, die wir, wie sie Aeneas giebt, freilich auch wieder als sein Machwerk anzusehen haben, wenn gleich mancher Gedanke von Gregor herrühren mag. Nunmehr wirkte Gregor, zwar nur indirect mit Aeneas in gleichem Sinne an der Wahrung der kaiserlichen Autorität, trat mit ihm für die Aufrechterhaltung der Verträge gegenüber dem eigenwilligen Gebaren des stolzen Markgrafen auf, der, das dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, in seiner aufbrausenden Art den Aeneas bei dieser Gelegenheit vor den Kopf gestoßen hatte. Da hat er kein Wort des Tadels für den Mann, dessen geistige Bedeutung er im ersten Falle wohl auch anerkannt hat, dessen persönliches Verhalten er jedoch bei seinem früheren Auftreten als rücksichtslos schildert, den er als jeden diplomatischen Taktes baar hinstellt. Den schmeichlerischen Liebeswerbungen des Aeneas scheint Gregor kein Gehör geschenkt zu haben[1]; jedenfalls hat dieser ihm, als Aeneas als Pius II auf Petri Stuhl saß, die früheren boshaften Bemerkungen arg heimgezahlt[2]. Um eine einigermaßen gesicherte Handhabe für die Würdigung der verschiedenartigen Charakteristiken des Aeneas zu gewinnen, müßte man eigentlich eingehende Studien über

[1]) S. Voigt II, 350. — [2]) Ebenda III, S. 96 ff.

dessen jeweiliges Verhältniß zu den geschilderten Persönlichkeiten anstellen können und daran unter Berücksichtigung der individuellen Eigenart unseres Schriftstellers die nöthigen psychologischen Betrachtungen zu knüpfen suchen.

Daß auch der offiziöse Charakter der zweiten Redaction[1] auf die Darstellung unsers Autors stark eingewirkt hat, ist eine um so bemerkenswerthere Thatsache, als dieser in seiner Vorrede auch nur den Gedanken an eine solche Abhängigkeit weit von sich weist und gern Otto von Freising als sein Vorbild in der Unparteilichkeit hinstellt. Wir wählen zur Erläuterung dieser Eigenschaft der Geschichte Friedrichs III einen Fall aus, bei dem wenigstens jede persönliche Antheilnahme des Autors an dem Vorgange ausgeschlossen ist, wenngleich dabei die Schwierigkeit vorliegt, daß wir über seine Quelle keinen vollständig sicheren Aufschluß geben können.

Aeneas hat es sich nicht nehmen lassen, auch die Seefahrt der Braut Friedrichs III von Lissabon nach Livorno zu schildern. Wir besitzen in dem Bericht des Priesters Nicolaus Lanckmann von Falckenstein[2], eines der zur Einholung der Braut nach Lissabon gesandten Vertreter Friedrichs III, welcher die Fahrt selbst mitgemacht und diese später auf Grund tagebuchartiger Notizen in schlichter und durchaus zuverlässiger Weise beschrieben hat, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Controlle des Aeneas. Dessen Darstellung geht offenbar auf die Erzählung irgend eines Theilnehmers an der Seefahrt zurück, denn im Allgemeinen zeigt er sich leidlich orientirt. Er traf ja in Pisa sofort nach der Landung Leonors mit deren Gefolge zusammen und setzte mit diesem von da die Reise nach Siena gemeinsam fort. Da wird er sich schon damals von den Aben-

[1] Vergl. Bauer S. 18 f. und 35 f.

[2] Historia desponsationis et coronationis Friderici III bei Pez, SS. rer. Austr. II, 599 ff.

teuern während der mehrmonatlichen Fahrt auf der See haben erzählen lassen. Wenn, wie Bayer (S. 127) vermuthet, Nicolaus Lanckmann sein Hauptgewährsmann ist, — und bei diesem konnte er sich auch nachher noch am kaiserlichen Hofe in Neustadt Auskunft holen — so erhalten wir für unsere nachfolgenden Bemerkungen einen um so sichereren Boden.

Wir sehen hier von anderen kleinen Unrichtigkeiten, die bei Aeneas mit unter geflossen sind, ab; was Bayer noch nicht angemerkt hat, bringen wir in den Noten zu der Übersetzung. Charakteristisch für des Aeneas höfische Auffassung ist zunächst, daß er erzählt, Leonor habe sich drei Tage vor Ceuta aufgehalten, ohne das Schiff zu verlassen[1]. Lanckmann[2] berichtet uns gerade das Gegentheil und schildert ausführlich den Empfang, welcher der Prinzessin von Seiten der Bevölkerung bei ihrem Einzug in Ceuta zu Theil geworden; sie machte hier drei Tage Rast, „weil sie sich von der Seefahrt sehr angegriffen fühlte". Aeneas kommt später[3] noch einmal auf diesen Punkt zurück und behauptet von Leonor, indem er erwähnt, daß sie im Ganzen 104 Tage — nach Lanckmanns genauen Tagesangaben kommen jedoch für die Zeit der Fahrt von Lissabon bis Livorno nur etwa 87 Tage heraus — zu Schiff gewesen sei, sie habe in keinem anderen Hafen als dem von Ceuta angelegt, auch das Schiff kein Mal verlassen und nirgends während der ganzen Zeit den Fuß ans Land gesetzt. Am 29. November 1451 ging die Flotille von Ceuta wieder in See und fuhr an der Ostküste Spaniens her nach dem Golf von Lyon. Hier überraschte sie am 6. Dezember ein fürchterlicher Seesturm. Lanckmann giebt ruhig zu: „Jedermann wurde von der Seekrankheit mitgenommen, am meisten aber unsere Herrin, die Kaiserin, mit ihren erlesenen zarten Jungfrauen". Man ging darauf im Hafen von Marseille vor Anker, „dem

[1]) Kollar 245. — [2]) a. a. O. 588. — [3]) Kollar 254.

zweiten Hafen seit der Abfahrt aus dem Königreich Portugal" und blieb hier zwei Tage[1]. Dagegen höre man nun die Schilderung des Aeneas[2]. Mit lebendigen Farben malt er die Schrecken des Sturmes aus, alle ergreift Entsetzen. „Leonor behielt in solcher Noth allein festen Muth: sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen die Ruder zu ergreifen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie in sich bergen könnte". Man braucht wohl gegenüber dem einfachen wahrheitsgemäßen Bericht eines Augenzeugen nicht ernsthaft gegen eine solche Darstellung zu polemisiren und auch der Gedanke wird einem bei Aeneas nicht leicht kommen, daß er mit seiner übertriebenen Schilderung lediglich das Opfer einer Mystification seines Gewährsmannes geworden sei. Daß er ausdrücklich zweimal hervorhebt, die Kaiserin sei während der ganzen Fahrt überhaupt nicht ans Land gestiegen, möchten wir als directen Beleg dafür ansehen, daß er die richtige Lesart gekannt hat. Aber es galt seiner Herrin einige Schmeicheleien zu sagen, so wurde sie zur zweiten Artemisia gestempelt. Liebt es doch Aeneas überhaupt bei der Behandlung der weiblichen Figuren seiner Darstellung eine romanhafte Färbung zu geben. Man kann sich höchstens wundern, daß er Leonor in dem Kampf mit den Seeräubern nicht auch noch eine hervorragende Rolle zugetheilt hat.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, zu zeigen, wie die verschiedenartigsten Motive, die mannigfachste Rücksichtnahme auf einen überdies so eigengearteten Schriftsteller wie Aeneas eingewirkt haben. Für die Details der Geschichte Friedrichs III findet man bei Bayer (S. 52 ff.) fast überall die sachgemäßesten Erläuterungen. Die Gesammtcharakteristik der Geschicht-

[1] Landmann 590—591. — [2] Kollar 246.

schreibung des Aeneas hat keiner besser und eindringender geliefert, als Georg Voigt[1], so daß wir uns nicht versagen können, sie hier theilweise einzurücken:

„Wahres und Unwahres ging", so sagt er von Aeneas, „während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an. . . . Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Übertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer . . . . Wie gewissenlos er mitunter die Thatsachen verdreht, sehen wir da am Klarsten, wo uns leidenschaftslose Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen solche Materien, die er nur vom Hörensagen kennen konnte . . . . Daß zu jeder Zeit sein liebes Ich eine Hauptrolle spielt und sich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer bescheidenen Ecke stehen durfte, oder der Bischof einer unter vielen war, das wollen wir nicht sehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So sind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als seine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir seiner Feder verdanken, eine lebendige und individuelle Auffassung, die selbst neben den gründlichsten Acten ihren Werth hat".

[1] II, 316 f.

Wir müssen besonders das von uns adoptirte Schlußurtheil Voigts gegenüber den resümirenden Bemerkungen Bayers (S. 184 f.) über den Werth der Geschichte Friedrichs III noch etwas näher begründen. Indem dieser durch Vergleichung des vorhandenen anderweitigen Quellenmaterials für den von Aeneas geschilderten Zeitabschnitt naturgemäß zu dem Resultat gelangt ist, daß wir ihm eine Fülle der verschiedensten Nachrichten verdanken, ist er nur zu leicht dazu geführt worden, deren zweifelhafte Beschaffenheit im Einzelnen zwar nicht zu übersehen, wohl aber ihre Unzuverlässigkeit in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Das Bedenkliche an des Aeneas Geschichtschreibung bleibt doch vor allem das, daß er nicht einmal seine lautersten Quellen rein und unverfälscht in seiner Darstellung zu verwerthen vermocht hat. Und wenn wir, wo uns die Gelegenheit zur Controlle gegeben ist, feststellen müssen, daß er sich stetig willkürliche Veränderungen und geradezu Entstellungen zu Schulden kommen läßt, so zwingt uns eben eine methodische Kritik dazu, ihn erst recht da mit mißtrauischen Augen zu betrachten, wo er unsere einzige Quelle ist. Wir sprechen seinem Werke den Werth für den sogenannten österreichischen Krieg durchaus nicht ab, können nur den Satz nicht als vollberechtigt ansehen, daß jener um so größer sei, als des Aeneas Bericht alle übrigen Quellen an Ausführlichkeit weit übertreffe[1]. Darin liegt im Gegentheil für unsere Auffassung von den Vorgängen eine große Gefahr, der man unserer Überzeugung nach nicht nachdrücklich genug entgegen wirken kann. Unzweifelhaft ist des Aeneas Darstellung durch seinen einseitigen Parteistandpunkt aufs stärkste beeinflußt. Dazu kommt, daß ihm als Italiener die Einsicht in die eigentlich treibenden Kräfte dieser revolutionären Bewegung so ziemlich vollständig abgeht und daß er nicht gewissenhaft genug ist, diese Lücken

[1] S. Bayer S. 184 f.

durch ernsthafte Studien auszufüllen, trotzdem ihm dazu Gelegenheit geboten war. Deshalb bewegt er sich in seiner Schilderung beständig an der Oberfläche und beschränkt sich bezüglich des Ursprungs des Aufstandes auf die Angabe einiger äußerer Anlässe. Und wie hat er die Gegensätze zwischen den auftretenden Personen verschärft, wie durch pointirtes Herausheben einzelner Begebenheiten das Gesammtbild verzeichnet. Nicht selten darf man billig zweifeln, ob der Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen, wie er ihn construirt, vorhanden gewesen ist.

Auf diese mannigfachen Bedenken gegen die Geschichtschreibung des Aeneas muß beständig mit aller Entschiedenheit hingewiesen werden, weil eben die von ihm gebotene innerliche Verknüpfung der Begebenheiten, seine pragmatisirende Art, sowie der Fluß der Darstellung uns nur schwer der Versuchung widerstehen lassen, sich ihm bei dem Mangel einer anderen ausführlichen Quelle bezüglich des Gesammtverlaufs der Ereignisse anzuvertrauen. Für ganze Partieen auch der Zeitgeschichte muß man seinem Werke den Charakter einer Quelle entschieden absprechen; es ist Bearbeitung und zwar flüchtige, tendenziöse. Das bezieht sich zunächst auf die Schilderung der Vorgänge, welche der Autor nicht persönlich mit erlebt, oder nicht aus offiziellen Acten hat schöpfen können. Sie fußt in vielen Fällen auf mündlicher Erzählung, jedoch einen guten Theil hat Aeneas aus eigner Erfindung hinzugethan. Wir haben das oben an dem Bericht über die Seefahrt Leonors nachzuweisen gesucht. Von anderer Seite ist man bezüglich des Krieges des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger zu ähnlichen Resultaten gekommen[1]. Aber auch die Aktenstücke, die

[1] S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Monatsberichten der Berliner Akademie. 1867. S. 549—571.

Aeneas vorgelegen haben, hat er in seinem Sinne umgearbeitet, ihnen jedoch trotzdem die scheinbar authentische Form belassen. Es ist förmlich naiv, daß er daran gedacht hat, ein Geschichtswerk in die Öffentlichkeit zu bringen, das so voll nachweisbarer Entstellungen war. Wir begreifen diese Manier aber leichter, wenn wir sehen, wie wenig genau er es selbst bei wichtigen Angaben mit früher von ihm gethanen Äußerungen nimmt; sogar seine eignen Briefe hat er umgeschrieben, damit sie seinen tendenziösen Zwecken besser zu dienen vermöchten. Von den Reden, welche er anderen in den Mund legt, wissen wir, daß einige höchst wahrscheinlich niemals, die anderen sicher anders gehalten worden, als er erzählt. Auf Aeneas trifft auch zu, was Ranke von dessen wenig jüngerem Landsmann Guicciardini[1] schreibt, daß nämlich „die Gelehrten damaliger Zeit sich so sehr in die antike Manier vertieft hatten, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in seine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegen kam."

So wird man bei der Benutzung des Aeneas überall den Quellen und Berichten nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Den durch Vergleichung seiner Darstellung mit jenen gewonnenen Maßstab für seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit muß man dann an die Partieen legen, für welche unser Autor einzige Quelle ist. Dessen Anwendung wird freilich eine um so schwierigere Aufgabe sein, als Aeneas als Geschichtschreiber in seinen Vorzügen wie Fehlern gleich vielseitig ist. Im Allgemeinen darf man wohl als Grundsatz aufstellen, daß sein Geschichtswerk nicht sowohl für den Gesammtverlauf der Ereignisse und deren Verknüpfung untereinander, auch nicht für die Feststellung der einzelnen historischen Thatsache in erster Linie zu Rathe zu ziehen ist, es wird hauptsächlich dazu dienen,

[1] Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 2. Aufl. S. 24.

unseren anderweitig überlieferten Berichten durch individuelle Züge frischeres Leben einzuhauchen. Des Aeneas Charakteristiken mögen einseitig, parteiisch gefärbt sein, aber indem uns eine Seite einer Persönlichkeit stark ausgeprägt vorgeführt wird, gewinnen wir doch einen Ausgangspunkt für eine tiefere Auffassung von derselben. Eben dadurch erhebt sich Aeneas hoch über die Historiographen des Mittelalters und ragt schon in die neuere Geschichtschreibung hinein.

Die Übersetzung hat unter dem Fehlen einer einigermaßen kritischen und correcten Ausgabe[1] der Geschichte Friedrichs III nach verschiedenen Richtungen hin nothwendig leiden müssen. Zunächst konnte an eine eingehendere Berücksichtigung der einzelnen Redactionen schon deshalb gar nicht gedacht werden, weil sie nur theilweise im Druck vorliegen. Meinem ausgesprochenen Wunsch, mir die Wiener Autographa der ersten und zweite Redaction zugänglich zu machen, glaubte Herr Geheimrath Dr. Wattenbach seiner Zeit keine Aussicht auf Erfolg zusichern zu können. Ich habe mich daher darauf beschränken müssen, die Vorrede zur ersten Redaction nach Bayers Druck in die Übersetzung aufzunehmen. Und um den durch die Verhandlungen behufs Aufgabe der Neutralität und die Beziehungen Friedrichs III zu Mailand interessanten Abschnitt (Kollar 112—168 resp. 164) nicht missen zu müssen, ist trotz des lebhaften Widerspruchs Bayers (S. 30) gegen ein solches Verfahren von Seiten Kollars dieser Theil in die sonst vornehmlich die zweite Redaction darstellende Übersetzung eingeschoben; nur der Abschnitt (Kollar 164—168 über die Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger ist ausgelassen, weil er Kollar 418—425 in ganz ähnlicher Weise wiederkehrt. Bayer (S. 22) giebt selbst

[1] Vergl. Bayer S. 4 und 30 ff.

zu, daß es in der Absicht des Aeneas gelegen haben werde, nach dem Excurs über die Staufer in die zweite Redaction die in der ersten enthaltene Vorgeschichte Friedrichs III einzuschalten. In der im Codex Chisianus an der betreffenden Stelle vorhandenen Lücke dürfte man einen directen Beleg für diese Voraussetzung zu erkennen haben. Trotzdem bleibt das Verfahren, wie zuzugestehen ist, ein unkritisches, aber praktische Rücksichten überwogen demgegenüber. Auch die Lücke Kollar 456 aus der böhmischen Geschichte des Aeneas Cap. 61—62 zu ergänzen[1], habe ich keinen Anstand genommen. Decken sich doch die böhmische Geschichte und die Geschichte Friedrichs III von hier an bis zum Schluß nicht nur inhaltlich vollständig, sondern stimmen auch im Wortlaut meistens überein.

Nach der sprachlichen Seite sucht die Übersetzung dem Original möglichst nahezukommen, aber auch diesem Bestreben stellten sich allerhand Schwierigkeiten entgegen bei einem Werke, das nicht nur in einem mangelhaften Druck veröffentlicht ist, dem auch die letzte Feile von der Hand des Autors selbst abgeht. Nur für wenige Stellen lagen Textverbesserungen von Bayer vor, an anderen konnte durch ein Zurückgehen auf die Quellen des Aeneas oder durch Heranziehen von Parallelstellen aus anderen Werken desselben die wahrscheinliche Lesart festgestellt werden. Bisweilen mußte auch versucht werden, durch Conjectur den Sinn eines Satzes deutlich zu machen. Die häufig in derselben Form wiederkehrenden unbestimmten Temporalverbindungen waren für die Übersetzung noch unbequemer, als sie es im lateinischen Original sind. Schwierig war auch die Auswahl bei den den Text erläuternden Anmerkungen. Es ging unmöglich an, alle Versehen, Irrthümer und Entstellungen, die sich Aeneas hat zu Schulden kommen lassen, im Einzelnen anzumerken. Für die eigentliche Geschichte Friedrichs III hat

[1] Vergl. Bayer S. 24.

ja Bayer auch bereits die Hauptarbeit gethan. Manches konnte in der Einleitung bei der Charakterisirung der Geschichtschreibung des Aeneas im Allgemeinen berührt werden. Bei der Geschichte der Staufer hielt ich es für nöthig, wichtigere Abweichungen des Aeneas von seinen Vorlagen zu notiren, weil sie vielfach die Tendenz seiner Geschichtschreibung und die flüchtige Art der Quellenbenutzung offenbaren. Zur besseren Orientirung sind in diesen Partieen auch häufiger, als es sonst üblich sein mag, Jahreszahlen an den Rand gedruckt. Die Eigennamen, geographische wie Personennamen, sind in der Regel in der geläufigen modernen Form gegeben, schon deshalb, weil es nicht angezeigt erschien, die zahlreichen offenbaren Fehler im Druck bei Kollar durch die Übersetzung noch weiter zu schleppen. Meist nur in zweifelhaften Fällen, oder da, wo die lateinische Namensform nicht allgemein bekannt und verständlich ist, wurde dieselbe beibehalten und die heutige in einer Anmerkung hinzugefügt.

Bei dem bedeutenden Umfang der Geschichte Friedrichs III empfahl es sich, die Übersetzung derselben auf zwei Hefte zu vertheilen. Das erste Heft bringt das Werk bis Kollar 228: rursus Italiam ingredi et fraternae coronationis adesse solemnibus, womit im Codex Chisianus das zweite Buch abschließt[1]. Damit ist insofern auch inhaltlich ein Abschnitt gegeben, als mit Kollar 228: Ut autem decretum est, sequendum iter die Schilderung des Römerzugs Friedrichs III von dem Zeitpunkt ab beginnt, in welchem dieser den Boden Italiens betrat, während die Vorbereitungen zu demselben und die Anfänge des österreichischen Aufstandes vollständig in dem ersten Hefte zum Abdruck kommen.

[1]) S. oben S. XIX, Note 1.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Vorrede zur ersten Redaction.[1]

Daß Geschichtschreiber, wenn sie wahrheitsliebend sind, für den Staat vom größten Vortheil sein können, wird kein verständiger Mensch leugnen. Denn wer möchte behaupten, es sei unnütz, daß der Vorfahren Thaten die Nachkommen kennen lernen? Weshalb sonst pflegen wir den Rathschlägen der Greise Beifall zu spenden, als weil wir ihnen, von denen wir wissen, daß sie viel gesehen haben, mehr vertrauen? Denn Klugheit erwirbt man sich durch die Erfahrung, während man von den Jünglingen sagt, sie seien noch nicht im Stande, sich dieselbe anzueignen, weil sie nicht viel erfahren oder sehen konnten. Aber da nun einmal das Leben der Sterblichen selten über hundert Jahre hinauskommt[2], so ist es gar nicht viel, wovon die Menschen Kenntniß erhalten können, wenn sie nicht die Geschichtswerke lesen, die uns die Vorgänge nicht von hundert Jahren allein, von tausend, ja aller Zeitalter überhaupt, so lange die Welt besteht, vor Augen halten. Daher berichten uns die Bücher Mosis von der Weltschöpfung, von der Erschaffung des Menschen, von der Sintfluth, dem Leben der Patriarchen, der Gefangenschaft oder vielmehr der Knechtschaft des Volkes Israel und seiner Befreiung, von der Lebensweise in der Wüste und der Darreichung der Tafeln des göttlichen Gesetzes: nachher lernen wir die Thaten der Richter, die Ge-

[1] Gedruckt bei Bauer, Die Historia Friderici III S. 206—208.

[2] Vergl. Horaz, Epist. II, 1, 39.

schichte der Könige theils aus deren eignen Büchern, theils aus denen der Propheten kennen. Ich übergehe die Bücher Josuas, der Ruth und Salomons; in Esther, Judith und Esra, oder in den Machabäern und Hiob, welch' eine Reihe von bedeutsamen Beispielen sind uns in ihnen erhalten, und in Tobiä! Was ist das Evangelium anders als Geschichte? Daraus lernen wir, daß der Heiland geboren und getauft worden ist, daß er gepredigt und Wunder gethan hat, daß er nachher gefangen, gegeißelt und dem Tode überliefert, hierauf von den Todten auferstanden ist, seinen Jüngern den rechten Muth eingeflößt hat, und dann gen Himmel gefahren ist. Was sollen wir von der Apostelgeschichte sagen? Sie überliefert uns die Himmelfahrt des Herrn, die Sendung des heiligen Geistes, den Märtyrertod des Stephanus, das Leben Petri, die Bekehrung Pauli und dessen Predigerthätigkeit. Ja sogar in die Briefe Pauli sind häufig geschichtliche Nachrichten verwebt. Welche Fülle von Nutzen entspringt daraus, und wer würde alles das ohne Geschichtswerke kennen? Wären wir nicht blind, und würde nicht der Eine dies, der Andere jenes glauben? Indessen um auch auf die Profangeschichte zu kommen! Ueber den trojanischen Krieg, Alexanders des Großen Siege, über die Umwälzungen bei den Assyriern, der Aegypter Dynastien, der griechischen Helden Lebensabrisse, der Carthager Kämpfe, der Römer Triumphe, und wie der Erdkreis bestimmten Gesetzen unterworfen, berichten uns die Geschichtswerke; sie führen uns das gesammte Alterthum vor Augen. Und wie lasterhafte und treulose Menschen einen schlimmen Ausgang nehmen, den Guten es dagegen wohl ergeht, zeigen sie uns, und geben uns ein Vorbild, daß wir die Laster fliehen und die Tugend erstreben sollen, sie lehren uns, wie wir im Kriege, wie wir im Frieden regieren, wie wir herrschen, wie wir gehorchen sollten, wie wir uns den Eltern, wie dem Vaterlande, wie den Freunden, wie

den Mitbürgern, wie der Gattin, wie den Kindern gegenüber verhalten müssen, wie man die Ueberfülle des Reichthums ertragen, wie man die Armuth aushalten, und was die neue Münze für einen Vortheil bietet [1], wie man die Religion und die Frömmigkeit pflegen muß. Mit Recht empfiehlt daher der Redner [2] die Geschichte, indem er sagt: „Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Künderin des Alterthums." Der also müht sich nicht unnütz und vergebens ab, der sich der Geschichtschreibung widmet. So haben auch wir uns ihr mit ernstem Fleiße zugewendet, um nach Kräften der Nachwelt zu nützen, da wir doch einmal nicht bloß um unseretwillen, sondern der Gesammtheit des Erdkreises halber geboren sind.

Und da jetzt nun gegen Kaiser Friedrich Einige aus Oesterreich zu den Waffen gegriffen und Neustadt belagert haben, obwohl dieß nicht das erste Mal ist, daß Unterthanen gegen ihre Herren (besonders gerechte) [3] Krieg führen — denn auch die Genter standen in diesem Jahre [4] gegen den Herzog von Burgund auf, wobei es zu blutigen Kämpfen kam —, indeß weil die Vorgänge mannigfacher Art und die Bewegung zu gewaltiger Höhe angefacht wurde, und namentlich die Ereignisse selbst theils den Kaiser, theils den König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, nahe angehen, schien es mir angezeigt, hierüber ein Geschichtswerk zu schreiben, damit unsere Nachwelt aus dessen Lectüre sowohl zu der Einsicht komme, daß der Sterblichen Glück zerbrechlich und hinfällig, als auch lernen möge, für den Fall, daß die Anstifter des Krieges die Strafe für ihre Verirrung erlitten haben werden, daß der Sünder nicht ungestraft ausgehe. 1452 August

[1]) Persius III, 69. — [2]) Cicero, De orat. 2, 9.
[3]) Diese Worte sind im Autograph nachträglich wieder gestrichen.
[4]) Nämlich 1452, dem Jahr des österreichischen Aufstandes.

Vorrede zur zweiten Redaction.

Für Friedrich von Gottes Gnaden römischen Kaiser, Mehrer des Reichs, erfleht Aeneas, Bischof von Siena, wahres Heil.

Daß beredte und wahrheitsliebende Geschichtschreiber nicht nur eine Zierde, sondern auch eine Stütze für einen Staat sind, wird kein verständiger Mensch leugnen wollen. Denn wer möchte behaupten, es sei nicht nützlich und wohlangemessen, die Lenker der Städte, der Vorfahren leuchtende Beispiele im Gedächtniß zu bewahren, und was vor vielen Jahrhunderten geschehen ist, gleichsam gegenwärtig vor Augen zu haben? Weshalb sonst giebt man dem Rathe der Greise den Vorzug, als weil man der Meinung ist, daß sie durch vielfache Erfahrung sich eine Einsicht erworben haben, deren man die Jugend nicht für fähig hält? Da nun aber das Leben der Sterblichen kurz ist, und zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre beschlossen wird (denn wenn es darüber hinauskommt, schwindet es nach dem Zeugniß des königlichen Propheten[1] unter Mühen und Schmerzen dahin), ist es nur zu wenig, was man durch praktische Erfahrung sich aneignen, ist es nur zu wenig, was man durch eigne Anschauung lernen kann, es sei denn, daß einer aus dem Vorrath der Ueberlieferung seine Wissenschaft bereichert hat. Ihn unterweist die Geschichte am einfachsten, welche uns nicht über die Ereignisse weniger Jahre, sondern aller Jahr-

[1]) Psalm 90, 10.

hunderte, so lange die Welt steht, genau belehrt. Es gedenken daher die Bücher des alten Testaments der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen, der Sintfluth, des Lebens der Patriarchen, der Knechtschaft Israels, der Härte Pharao's, der Plagen der Aegypter, ferner daß das Meer für die Fliehenden ausgetrocknet, wie die Tafeln des göttlichen Gesetzes dargereicht wurden, der Besiegung der Heiden, der Thaten der Richter und Könige. Wie kann man das Evangelium anders als die heilige Geschichte bezeichnen? Aus ihr lernen wir, daß die jungfräuliche Magd, erfüllt vom heiligen Geiste, zur Kindbetterin geworden ist, daß der Heiland geboren und getauft ist, daß er fastete, predigte, Wunder that; daß er darnach gefangen, verspottet und gegeißelt wurde, daß er gestorben und begraben, hierauf auferstanden von den Todten, seinen Jüngern erschienen und gen Himmel gefahren ist. Sieh', wie herrlich die Erleuchtung ist, die uns die heilige Geschichte bringt! Und den Glauben haben wir von ihr überkommen, ohne welchen es keinem Menschen beschieden ist, Gott zu gefallen.

Aber, um auch der Profangeschichte zu gedenken, woher anders ward uns Nachricht von dem Reiche der Assyrier, von dem trojanischen Kriege, von dem Ringen der Athener und Spartaner, von des Macedoniers Alexander Ruhm, von den Kämpfen der Carthager, den Triumphen der Cäsaren und der Unterwerfung des Erdkreises unter römische Gesetze, als durch des Geschichtschreibers mühevolle Arbeit? Daher lernen wir des Krieges Künste, daher die Pflichten, die der Frieden uns auferlegt, kennen, hierdurch werden wir ermahnt, die Laster zu fliehen, der Tugend nachzustreben, wenn wir lesen, daß die Bösen jämmerlich zu Grunde gehen, der Gerechte jedoch in keinem Falle verlassen dasteht oder sein Samen nach Brod geht[1]. Wie wahr und durchaus zutreffend ist doch der Ausspruch des Redners[2]:

[1]) Psalm 37, 25. — [2]) Cicero, De orat. 2, 9.

„Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Künderin des Alterthums!“ Loben muß man daher die Könige der alten Zeiten, die es sich vor Allem angelegen sein ließen, daß die Thaten ihres Lebens genau aufgezeichnet würden, aus denen die ganze Nachwelt fruchtbringende Lehren schöpft. Indessen haben doch jene nicht sowohl deshalb die Geschichtschreibung gern gepflegt, um ihren Nachkommen zu nützen, als vielmehr um ihr Andenken möglichst lange zu erhalten.

Du aber, Kaiser, in Deiner unbeschreiblichen Tugend verlangst sogar zum Schaden Deines Nachruhmes für die Nachwelt zu sorgen. Hast Du doch in früheren Tagen, als Du in vertrautem Kreise des Krieges gedachtest, den die Oesterreicher gegen Dich zu führen sich erkühnten, Dich zu mir wendend, mich geheißen, eben diesen Krieg, wie er entstanden, unter welchen Bedingungen er geendet, zu beschreiben; und zwar betontest Du da, es verlohne sich, diese Ereignisse dem Andenken zu überliefern, obwohl Dir selbst kein Ruhm daraus erwachsen würde. Fürwahr ein freimüthiger Ausspruch und eines römischen Fürsten würdig. Ja, höheren Werth haben diese Worte, als wenn Du von den besiegten Feinden reiche Beute heimgebracht hättest!

Höre nun, was ich aus Deinen Worten entnehmen zu müssen glaube. Du willst, daß ich eine Geschichte des nicht glücklichen Krieges schreibe, daß ich zeige, wie Fortuna ihr Antlitz von Dir gewandt hat. Wozu das? Ohne Frage, damit Deine Nachkommen einen Einblick in des irdischen Lebens Beschaffenheit gewinnen, daß des Glückes Wechsel mannigfach, daß des Ruhmes Thron schwankend, auf daß sie sich die Ueberzeugung aneignen, daß nichts fest begründet, als was auf die Tugend gebaut ist, daß sie vor allen Dingen sich der Rechtschaffenheit befleißigen. Da nun aber des öfteren die Geschicht-

schreiber als nur zu wenig gewissenhaft erfunden werden, indem sie mehr schmeichlerischen Gelüsten, als der Wahrheit dienen, so hast Du mich ausdrücklich ermahnt, ich sollte nichts Falsches, alles vielmehr der Wahrheit gemäß berichten; auch brauchte ich nicht zu besorgen, daß ich Dir etwa wehe thun könnte, wenn ich der Wahrheit Pfad beträte, weil Du bei dieser Erzählung nicht Deinen Ruhm, sondern der kommenden Generationen Nutzen verfolgtest.

Indem ich nun zu diesem Zwecke Deinem Wunsche gern willfahren will, stimme ich mit Dir darin zwar überein, daß man des Ruhmes schillernden Glanz eher verachten, als allzu heftig erstreben soll — denn mehr durch des Volkes Stimme, als durch Würdigung des wahren Sachverhalts erworben, stellt er häufig treffliche Männer in Schatten, verherrlicht dagegen Bösewichter —: keineswegs aber bin ich der Ansicht, daß ich nun eine Schilderung dieses Krieges als für Deinen Ruf bedenklich hielte. Bietet sich doch in ihr Gelegenheit, vieles von Deiner Einsicht, von Deiner weisen Mäßigung zu sagen. Wenn ich Dich also auch nicht als wilden Kriegshelden, der sich mitten in das Getümmel der Schlacht stürzt und Haufen von Leichnamen vor sich aufthürmt, schildern werde, das darf ich wohl ohne Widerrede von Dir berichten, daß Du des Rathes Zügellosigkeit mäßigtest, daß Du den zornigen Uebermuth bändigtest.

Dabei aber schreckt mich nun jener Ausspruch ab, den wir bei Flaccus[1] finden:

„Wahrlich es lohnet der Mühe zu prüfen, welcherlei Geistes
Sind, die künden das Lob der daheim und im Kriege bewährten
Mannestugend, die kein unwürdiger Dichter entweihn darf."

Ich weiß, daß einer solchen Aufgabe nur gewachsen ist der,

„Dem lebendiger Geist, dem göttlicher Sinn und Organ ward,
Großes zu kündigen laut . . . ." [2]

[1] Horaz, Epist. II, 1, v. 229—231. — [2] Horaz, Sat. I, 4, 43—44.

Es verbot[1] Alexander durch einen Erlaß, daß Niemand außer Apelles ihn malen, daß kein anderer, denn nur Lysippus sein Bildniß in Erz gießen dürfe. Sehr verständig, daß er nur von den besten Malern und Erzgießern dargestellt sein wollte. Jedoch griff gerade er darin fehl, daß er einem Dichter wie Choerilus ohne alle Feinheit und Schmuck seine Thaten zu verherrlichen auftrug, und eben darin ließ er sich täuschen, worin er möglichst vorsichtig hätte sein müssen, da sich doch eben so gut in der schriftlichen Ueberlieferung der Charakter und die Denkungsart der Menschen wiederspiegeln, wie in den Gemälden und Erzbüsten die zum Ausdruck gebrachten Gesichtszüge. Das Dich nur nicht ein ähnlicher Tadel trifft! Wenn Du es auch nicht auf Verbreitung Deines Ruhmes abgesehen hast, so hättest Du Dir doch einen Schriftsteller aussuchen sollen, der den Thaten eine ihrer würdige Darstellung zu verleihen vermochte. Denn wie soll ich dieser Aufgabe genügen, dessen Geistesader nur schwach und allzu gehaltlos ist, dem die Ausübung der apostolischen Gesandtschaft[2] nur ganz geringe Muße gewährt, der ich durch die Geschäfte in Deiner Kanzlei beständig in Anspruch genommen bin; es ist schwierig, im Lärm der ununterbrochenen Geschäfte den Spuren der Thaten großer Männer zu folgen. Wie jener Dichter[3] sagt:

„Liebt doch der Dichter Gesammtchor den Hain [und fliehet die Städte]
Echte Verehrer des Bacchus, die gerne im Schatten der Ruh' pfleg'n."

Doch wer bin ich, daß ich Deinen Willen meistern dürfte? Du bist König, Du bist Kaiser! Nach Weiterem habe ich nichts zu fragen; ich werde gehorchen. Und da es mir nun beliebt,

---

[1]) Das Folgende ist fast wörtlich herübergenommen aus Horaz, Epist. II, 1, 239—241. — [2]) Aeneas war am 18. April 1452 in Rom von Papst Nicolaus V zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien ꝛc. ernannt worden. Vergl. Voigt II, 55. — [3]) Horaz, Epist. II, 2, 77—78.

über meine specielle Aufgabe hinaus zu gehen und sie bedeutend weiter zu fassen, so will ich nicht nur diesen österreichischen Krieg, sondern auch so viel als möglich andere Ereignisse aus Deinem Leben, ferner zugleich den Ursprung Deines Hauses und was wir von bemerkenswerthen Vorgängen in Europa in unseren Tagen erfahren haben, in ein Geschichtswerk zusammenfassen. Deine Gnade wird daraus, was Ihren Beifall gefunden, annehmen und gutheißen.

Indem ich nun die Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III, der ein Sohn des verstorbenen Herzogs Ernst von Oesterreich ist, schreiben will, scheint es mir nicht unangemessen, über die Lage Oesterreichs, über des Volkes Sitten, über die vornehme Abstammung seiner Vorfahren wenige Bemerkungen vorauszuschicken, durch welche die Geschichte mehr und mehr an Klarheit gewinnen dürfte.

Oesterreich ist nicht, wie die meisten meinen, daher so benannt, weil es von Böhmen und Mähren im Süden gelegen ist, vielmehr ist der Name von dem deutschen Worte abgeleitet, welches „östliche Gegend" bezeichnet. Denn nachdem die Franken, aus Scythien vorrückend, Germanien unterjocht, darauf Gallien eingenommen hatten, haben sie zwei Francien nach sich benannt, das eine als das östliche, das andere als das westliche; auch ein gedoppeltes Reich haben sie aufgerichtet, das sie durch den Rheinstrom als Grenze schieden. Und zwar dehnte sich das östliche vom Rhein bis nach Pannonien hin aus; das westliche Reich aber reichte ohne Unterbrechung von demselben Flusse bis zum Pyrenäengebirge und von der Rhone bis zum Ocean.

Als sich dann aber die Franken in mehrere Familien theilten, und die einen Gallien, die anderen Germanien in Besitz nahmen, haben die, welche Deutschland erhielten und in Schwaben und Baiern sich niederließen, das Land, das von ihnen zumeist nach Sonnenaufgang lag, nach ihrem Brauch Oesterreich benannt. Einige behaupten, es sei dies früher der östliche Theil

von Noricum gewesen, andere das westliche Stück von Pannonien[1]. Doch läßt sich für die erstere Ansicht die Sprache des Volkes und der Name der Gegend geltend machen: für die zweite Meinung könnten scheinbar die heimischen Sitten als Stütze dienen, die denen der Pannonier mehr angepaßt sind, als denen der Bewohner Noricums. Ferner ist die Grenze zwischen den Ungarn und Oesterreichern zu wenig gekennzeichnet; durch keinen bedeutenden Fluß, auch nicht durch hohe Berge noch Wälder werden die Gebiete geschieden. Dadurch wird es mir sehr wahrscheinlich, daß Pannonien einst bis zum Wiener Wald gereicht habe. Doch darüber mag Jeder denken, wie es ihm beliebt.

Heutzutage hat Oesterreich im Osten Ungarn, im Westen Baiern liegen; im Norden schließt es sich an Böhmen und Mähren an, während im Süden die steierischen Berge seine Grenze bilden, welche in langem Zuge von den Alpen auslaufen und Italien von Deutschland scheiden. Seiner Breite nach kann man es in einem dreitägigen Marsche durchmessen, die Länge wird um das Doppelte größer geschätzt. Ein treffliches Land, wohlbewässert, mit Wein bepflanzt, reich an Holz; auf dem fruchtbaren Ackerlande erntet man alle die Früchte, die Deutschland überhaupt hervorbringt. Gold- und Silberadern hat es nicht. Salz gewinnt man zum Theil im eignen Lande, zum Theil bedient man sich des eingeführten. Oel, Feigen, Mandeln, Rosinen erhält das Land aus Venedig. Dagegen versorgt es selbst mit Wein die Baiern, Böhmen, Mähren und Schlesier, und daher eben rührt der große Reichthum der Oesterreicher. Seinen Bedarf an Fleisch liefert ihm Ungarn. Mitten durch das Land fließt die Donau, der größte aller Flüsse Europas. Dieser entspringt in Schwaben auf dem Schwarz-

[1]) Dieser Satz und einzelne Worte weiter unten sind ergänzt aus Bayer, S. 32. Wir fügen dessen Verbesserungen im Folgenden ohne weitere Bemerkungen ein.

walde, durchschneidet Baiern, Oesterreich und Ungarn, und ergießt sich durch Rascien[1] und Bulgarien in sechzig schiffbaren Armen in das schwarze Meer. An vielen und bemerkenswerthen Städten fließt die Donau vorbei. Unter ihnen aber ist meiner Meinung nach keine reicher, keine bevölkerter, keine ehrwürdiger, als Wien, die Hauptstadt unter den österreichischen Städten und des ganzen Landes. Sie führte noch einen anderen Namen, „Flavianum“[2], wie wir in den alten Privilegien der Herzoge überliefert finden. Ich halte aber dafür, daß irgend ein Römer mit Namen Flavius, der zugleich Befehlshaber des Landes war, die Stadt gegründet und den Ort nach sich benannt hat. Manche freilich behaupten, daß dort flavianische Altäre gestanden hätten, daß irgend einer der Imperatoren mit Namen Flavius bis zur Donau vorgedrungen und hier als Grenzmarken des römischen Reiches Altäre errichtet habe, die nach seinem Namen flavianische genannt seien. Schließlich hätte denn die daselbst gegründete Stadt von den Altären ihren Namen erhalten[3]. Da nun aber die Deutschen „Flavianum“ „Flabien“ aussprechen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Verlaufe einer längeren Zeit die erste Silbe des Wortes geschwunden ist — was ja bekanntlich sehr viel geschieht — und „Vien“ übrig geblieben und sie danach „Vienna“ genannt worden ist. Denn wenn einige zu wenig bedachtsame Historiker unserer Zeit versichern, „Vienna“ sei gleichsam für „Bienna“ gesagt — weil die Stadt zwei Jahre lange dem Ansturme des Julius Cäsar Stand gehalten habe —, so dürfte das Jedem, der die Geschichte der Cäsaren gelesen, nicht nur als eine falsche, sondern

---

[1]) Das heutige Serbien.

[2]) Vgl. hierüber jedoch Fr. Blumberger, Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana im Archiv für österr. Gesch. III, 353 ff.

[3]) Für die letztere Auslegung entscheidet er sich unter Berufung auf Ptolomaeus in der Schrift De ritu, situ etc. Theutonie. Aeneae S. Opera ed. Basil. von 1571 S. 1053.

geradezu thörichte Behauptung erscheinen. Denn es steht fest, daß Julius Cäsar dies Land niemals mit einem Heere betreten hat. Diese Deutung ist der analog, wenn man „Holomunc“ [1] in Mähren in Folge der lautlichen Verwandtschaft als „Julii Mons“ bezeichnet und nun behauptet, jene Stadt sei eine Schöpfung des Julius. Nur zu zwanglos bedient man sich der Freiheit in der Wortdeutung in Bezug auf das, was man herauszudeuten wünscht.

Uebrigens giebt es in Wien einen kleinen Fluß, der innerhalb der Vorstädte fließt, mit Namen „Wien“; nach ihm, glaubt man, sei die Stadt benannt. Aber ob nun der Fluß von der Stadt, oder die Stadt von dem Flusse den Namen entlehnt hat, das weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Indessen ist es doch wahrscheinlicher, daß der bedeutendere Gegenstand dem geringeren den Namen gegeben hat. Und da nun die Wien, von welcher die Rede ist, nicht sowohl ein Fluß, als vielmehr ein Gießbach ist, so ist sie dessen nicht würdig, daß von ihr die berühmte Stadt den Namen hätte annehmen können. Ueberhaupt aber ist die ganze Untersuchung über den Namen vollständig nutzlos, da die Sache selbst durchaus feststeht.

Wien also wird von einem Mauerringe, der zwei Tausend Schritte lang ist, eingeschlossen [2]; sie hat bedeutende Vorstädte, die ihrerseits von breiten Gräben und Wällen umgeben sind. Aber auch die Stadt selbst hat einen mächtigen Graben, und davor einen sehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Thürmen und Vorwerken, wie sie für die Vertheidigung geeignet sind. Die Häuser der Bürger sind geräumig und mit reicher Ornamentik versehen, dabei aber doch in ihrer Anlage solide und fest.

[1] Olmütz.

[2] Von hier an ist des Aeneas Schilderung Wiens bereits übersetzt von Hormayr, Wien seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten III, 3, 130 ff., der auch bereits auf die verschiedentlichen Uebertreibungen des Aeneas aufmerksam gemacht hat.

Ueberall findet man gewölbte Thorgänge und breite Höfe. Aber an Stelle der Triclinien hat man hier heizbare Zimmer, welche von ihnen „Stuben" genannt werden; denn nur auf diese Weise bewältigt man des Winters Strenge. Fenster von Glas lassen von allen Seiten das Licht durch, die Thore sind meist von Eisen. In ihnen hängen sehr viel Singvögel. Das Geräthe in den Häusern ist reichlich und proper. Für Pferde und Lastvieh aller Art hat man geräumige Ställe. Die hohe Front der Häuser gewährt einen prächtigen Anblick. Nur das macht einen unschönen Eindruck, daß man die Dächer meist mit Holz deckt, nur wenige mit Ziegeln. Im übrigen bestehen die Häuser aus Steinmauern. Innen und außen erglänzen die Häuser von weißem Anstrich. Tritt man in ein beliebiges Haus, so glaubt man in den Palast eines Fürsten gekommen zu sein. Des Adels und der Geistlichkeit Häuser sind frei und es stehen den Behörden der Stadt über diese Gerechtsame nicht zu. Die Weinkeller sind so tief und geräumig, daß man sagen könnte, es gäbe in Wien unter der Erde ebenso gut Gebäude, wie über der Erde. Der Plan der Straßen ist mit festen Steinen gepflastert, so daß er nicht leicht durch die Räder der Fuhrwerke eingefurcht wird. Den Heiligen im Himmel und dem höchsten Gott selbst sind geräumige, prachtvolle Kirchen geweiht, erbaut aus behauenen Steinen, hochgewölbt, durch ihre Säulenreihen bewundernswerth. Heiligenreliquien hat man sehr zahlreiche und kostbare, in Silber, Gold und Edelsteine gefaßt. Der Kirchen Schmuck ist großartig, reich das Geräth. Die Priesterschaften sind zum Ueberfluß mit Gütern dotirt. Der Propst am St. Stephansdom untersteht ausschließlich dem römischen Papst[1]. Die Stadt gehört zum Sprengel Passau; die Tochter- größer als die Mutterkirche. Sehr viele Häuser in der Stadt haben geweihte Kapellen und eigne Priester. Die

[1]) Statt principi ist zu lesen pontifici. S. Bayer, S. 32.

vier Bettelorden sind von Armuth weit entfernt; die Schotten und die regulirten Chorherrn des heiligen Augustin[1] werden für sehr reich gehalten, desgleichen die frommen Nonnen und die heiligen Jungfrauen. Auch giebt es dort ein Kloster, zum heiligen Hieronymus genannt, in das reuige Dirnen aufgenommen werden[2]; sie singen Tag und Nacht Hymnen in deutscher Sprache. Fällt von ihnen eine in das frühere Laster zurück und wird dabei ertappt, so wird sie in die Donau gestürzt. Uebrigens führen sie dort ein keusches und frommes Leben; selten hört man von ihnen üble Nachrede.

Ferner ist in Wien auch eine Hochschule der freien Künste, der Theologie und des kanonischen Rechts[3]. Doch ist sie erst in neuerer Zeit mit Zustimmung des Papstes gegründet[4]. Eine große Anzahl Studenten strömt dahin aus Ungarn und Oberdeutschland zusammen. Zwei vortreffliche Theologen haben sich hier, wie ich berichtet werde, besonders hervorgethan: Heinrich von Hessen, der, zu Paris gebildet, gleich nach der Gründung der Universität[5] hierher eilte und zuerst den Lehrstuhl aufrichtete und sehr viele bemerkenswerthe Werke geschrieben hat. Der andere ist der Schwabe Nikolaus Dinkelsbühl[6] gewesen, berühmt durch sein frommes Leben und seine tiefe Gelehrsamkeit, dessen Predigten noch heute von Gelehrten begierig gelesen werden. Dann ist heutigen Tags noch dort Thomas Haselbach[7], ein nicht unberühmter Theologe, der auch ganz nutzbringende Geschichtswerke schreiben soll; ich würde seine Gelehr-

[1] Zu St. Dorotheen. S. Hormayr, Wiens Geschichte und Denkwürdigkeiten III, 3, S. 89. — [2] Das Kloster der Büßerinnen in der Singerstraße, im 14. Jahrh. gestiftet. S. Hormayr, III, 3, S. 33.

[3] Vgl. J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. Wien, 1865 ff. Bd. 1—3.

[4] Durch Bulle Papst Urban V vom 18. Juni 1365. S. Aschbach I, S. 18 f. Die theologische Facultät kam jedoch erst später hinzu: sie wurde durch Papst Urban VI in der Bulle vom 20. Februar 1384 bestätigt. Die eigentliche Eröffnung der mit vier Facultäten eingerichteten Hochschule fällt erst in das Jahr 1385. Aschbach I, 36. 109.

[5] 1383. Vergl. Aschbach I, 377 ff. — [6] Ueber ihn vergl. Aschbach I, 430 ff.

[7] Aschbach I, 493 ff.

samkeit lobend anerkennen, wenn er nicht zweiundzwanzig Jahre lang über das erste Capitel des Jesaias gelesen hätte, und bis zur Stunde noch nicht zum Abschluß gekommen wäre. Der größte Fehler aber dieser Hochschule ist, daß man allzu ausgedehnte Sorgfalt auf die Dialektik verwendet, nur zu viel Zeit mit einer Sache hinbringt, von der man sehr geringen Vortheil hat[1]. Die mit dem Titel: „Lehrer der freien Künste" ausgezeichnet werden, werden hauptsächlich nur in diesem Fache geprüft. Im übrigen bekümmern sie sich weder um Musik, noch um Rhetorik, noch gar um Metrik, obgleich man den, der Magister werden will, dazu veranlaßt, einige Verse und Briefe, die von anderen verfaßt sind, ohne Vorbereitung vorzutragen. Rede- und Dichtkunst sind bei ihnen, deren ganzes Studium in Titeln und eitlen Sophistereien aufgeht, fast vollständig unbekannt; von ernsthaften Studien merkt man wenig. Solche, die des Aristoteles und anderer Philosophen Schriften in Besitz haben, wird man nur selten finden; meistentheils bedient man sich der Commentarien. Die Studenten selbst übrigens fröhnen dem Vergnügen; nach Wein und Speise sind sie lüstern. Wenige gehen als Gelehrte aus ihnen hervor. Freilich stehen sie auch unter keiner Censur; Tag und Nacht streifen sie umher und verursachen den Bürgern großen Verdruß. Dazu lenkt noch der Weiber Lüsternheit ihren Sinn ab[2].

Die Bevölkerung der Stadt schätzt man auf fünfzig Tausend Communicanten. Man wählt einen Rath von achtzehn Männern, ferner einen Richter als Vorsitzenden des Gerichtshofes, endlich einen Bürgermeister, dem die Sorge für die Stadt obliegt[3]. Diese letzteren ernennt der Landesfürst, und

[1]) Vergl. Aschbach I, bes. S. 89. — [2]) Aeneas trägt wohl hier etwas stark auf. Vergl. den Abschnitt III bei Aschbach, Bd. I.

[3]) Vergl. hierzu „Die Geschichtsquellen der Stadt Wien" Wien 1877 ff. Bd. I u. II, besonders den Anhang in Bd. II „Die obersten Rathspersonen der Stadt Wien" von K. Weiß. Unter den 18 Rathsmännern zusammen mit Bürgermeister und Richter

zwar nimmt er dazu diejenigen, die er für die Getreuesten in der Stadt hält, und läßt sich von diesen den Eid leisten[1]. Andere Beamte giebt es nicht, außer denen, welche den Weinzoll erheben. Vor diese, deren Amtsdauer eine jährige ist[2], wird alles gebracht.

Es ist kaum zu glauben, wie viel Lebensmittel Tag für Tag in die Stadt geschafft werden. Mit Eiern und Krebsen langen viele Wagen voll an. Mehl, Brod, Fleisch, Fische, Geflügel werden in gewaltigen Mengen zugeführt; und doch, sobald der Abend anbricht, bekommt man von diesen Sachen nichts mehr zu kaufen. Die Zeit der Weinlese dehnt sich hier bis in die vierzig Tage aus; aber kein Tag vergeht, an dem nicht 300 mit Wein beladene Wagen zwei- ja dreimal einfahren. 1200 Pferde spannt man täglich an, um die Weinernte einzubringen. Außerdem hat jeder bis zum Martinifest die Berechtigung, von seinen Landgütern Wein in die Stadt zu schaffen[3]. Es ist nicht zu sagen, welche ungeheure Masse Wein eingefahren wird, der theils in Wien selbst getrunken, theils ins Ausland die Donau aufwärts unter großen Anstrengungen versandt wird. Von dem Wein, der in Wien einzeln verkauft wird, gehört der zehnte Pfennig dem Kaiser.

---

wird man wohl den inneren Rath von 20 Mitgliedern, die sogenannten „Genannten" zu verstehen haben. Weiß, S. 246 ff.

[1] Anders sind die Worte des Aeneas wohl kaum zu verstehen. Die Ernennung des Stadtrichters erfolgte in der That durch den Landesfürsten. Weiß a. a. O. S. 239 f. Bezügl. der Bürgermeisterwahl vergl. jedoch das Privileg vom 24. Febr. 1396. Weiß a. a. O. S. 242.

[2] Für den Stadtrichter trifft diese Angabe auch nicht zu. Vergl. Weiß a. a. O.

[3] Dieser Berechtigung geschieht auch Erwähnung in einer Urkunde Herzog Rudolfs IV vom 3. Nov. 1358 (Geschichtsquellen der Stadt Wien No. LVII), in der er einen Streit zwischen Wien und Wiener-Neustadt bezüglich des Schankrechtes ꝛc. schlichtet . . . . daz sie (die von der Neunstat) auch chain iren wein durch niderlegung und verchaufens willen gen Wienn furen sullen, an allain zwischent sand Michelstag und sand Merteinstag, so mugen sie wol ir wein furen gen Wienn auf den Hof, alz ander unser lantleut tünd in derselben zeit und alz ez von alter herchomen ist . . . . .

Diese Steuer führt der Kammer jährlich 12000 Goldgulden zu. Im übrigen lasten auf den Bürgern nur wenig Abgaben[1].

In einer so großen und so bedeutenden Stadt passiren aber nun auch viele Unregelmäßigkeiten; bei Tag und Nacht kommt es zu Reibereien, die förmlichen Treffen gleichen. Bald ergreifen die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofbedienten gegen die Handwerker, bald die einen Arbeiter gegen die anderen die Waffen. Selten geht eine Festlichkeit ohne Todtschlag hin, Morde werden häufig begangen. Sobald es Streit giebt, ist Niemand da, der die Hadernden trennte; weder die städtischen Behörden, noch die Fürsten thun etwas, wie es billig wäre, zur Verhütung so großer Uebelstände.

Wein im Hause zu verkaufen gilt nicht für herabwürdigend. Fast alle Bürger halten Weinkneipen, heizen Stuben, richten eine Küche ein und ziehen Zecher und Dirnen heran, denen sie etwas gekochtes Essen umsonst verabreichen, damit sie um so mehr trinken; doch geben sie diesen ein kleineres Maaß. Das gewöhnliche Volk fröhnt dem Bauch, ist gefräßig; was es in der Woche mit seiner Hände Arbeit verdient hat, verjubelt es am Sonntag bis auf den letzten Heller. Ein zerlumptes, plumpes Pack. Dirnen giebt es in sehr großer Zahl; selten begnügt sich ein Weib mit einem Mann. Sobald adlige Herren zu den Bürgern kommen, nehmen sie deren Frauen zu einer Unterredung unter vier Augen bei Seite; die Männer bringen Wein herbei, verlassen das Haus und machen den Adligen Platz. Die meisten Mädchen wählen sich ihre Männer ohne Vorwissen ihrer Väter. Wittwen heirathen noch während der Trauerzeit ganz nach ihrem Belieben. Wenige Leute leben in der Stadt, deren Voreltern die Nachbarschaft kennt; alte Familien sind selten, sie sind fast sämmtlich Ein-

[1] S. Geschichtsquellen der Stadt Wien Bd. I. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. S. LXV.

gewanderte oder Fremdbürtige[1]. Reiche, aber vom Alter gebeugte Kaufleute heirathen junge Mädchen und lassen sie sehr bald als Wittwen zurück. Diese nehmen dann zu Männern Jünglinge aus dem Kreise der Hausgenossen, mit denen sie schon oft ehebrecherischen Umgang gehabt haben. Auf diese Weise entpuppt sich der, welcher gestern noch arm war, heute als reicher Mann. Dagegen nehmen diese nun wieder, wenn sie ihre Frauen überleben, andere, und so geht die Sache im Kreise fort; nur selten folgt der Sohn auf den Vater. Bei ihnen gilt ein Gesetz, welches dem überlebenden Ehegatten die Hälfte der Güter des verstorbenen Gemahls zuspricht. Das Recht, Testamente zu machen, ist uneingeschränkt, daher verschreiben denn auch Männer ihren Frauen, Frauen ihren Männern ihr Vermögen. Der Erbschleicher sind viele, welche dadurch, daß sie den alten Herren schön thun, es zu bewirken wissen, daß sie zu Erben eingesetzt werden. Es soll auch sehr viele Weiber geben, die die Männer, welche ihren Frauen zur Last sind, durch Gift bei Seite schaffen. Fest steht, daß nicht selten von den Adligen Bürger getödtet worden sind, welche ihre Frauen mit Worten hart angelassen, weil sie Buhlen am Hofe gehabt.

Im übrigen leben die Wiener ohne jedes geschriebene Gesetz[2]: sie sagen, sie hielten sich an ganz alte Satzungen, die sie aber häufig nur in ihrem Sinne heranziehen oder auslegen. Das Recht ist ganz und gar käuflich; die, welche

[1]) Ueber die Bedeutung, welche die zugezogenen Kaufleute für die Stadt Wien im Mittelalter gehabt haben, siehe: Geschichtsquellen der Stadt Wien. I. Einleitung S. X. Doch übertreibt Aeneas auch hierbei.

[2]) Vergl. hierüber jedoch Schuster, Das Wiener Stadtrechts- oder Weichbildbuch. Wien 1873. Seinen Ausführungen nach (S. 27 ff.) ist die Abfassung des Stadtrechtsbuchs noch in das Ende des 13. Jahrh. zu setzen. Haben wir darin zunächst auch nur eine Privatarbeit zu erkennen, auf jeden Fall hat das Stadtrechtsbuch allmählich offizielle Bedeutung erlangt, und sicher ist es für die Mitte des 15. Jahrh. nicht gerechtfertigt, wenn Aeneas von den Wienern behauptet, sie lebten ohne jedes geschriebene Gesetz.

dazu die Mittel haben, sündigen ohne Strafe, die Armen und von Gönnern Entblößten trifft der Gerichte Härte. Eidschwüre, die vor Zeugen gethan sind, hält man mit großer Strenge ein; kann man aber ableugnen, daß man geschworen hat, so ist das Abkommen hinfällig. Die Leute borgen auf bestimmte Zeit; erwächst ihnen dadurch jedoch auch nur der geringste Verlust, so geben sie, ist der Termin verflossen, die Summe beliebig hoch an und beschwören deren Richtigkeit, wodurch sie dem Schuldner den größten Schaden zufügen. Bringen Unterpfänder, die gegen ein Darlehn gegeben werden, irgend etwas ein, so rechnet man dieses nicht als Zinsen an. Die Excommunication fürchten die Wiener nur insofern, als sie dem Ruf schädlich oder von zeitlichem Nachtheil begleitet ist. Gestohlene Sachen, die bei dem Diebe gefunden werden, gehören dem Richter. Außerdem halten sie die kirchlichen Feiertage gar nicht streng ein. Fleischwaaren werden an jedem Fasttage feilgeboten. Die Fuhrleute feiern keinen Tag.

Im übrigen Oesterreich giebt es noch viele Städte, aber keine von bedeutendem Namen. Der mächtigen und edlen Barone sind es viele. Unter ihnen nehmen an Ansehn den ersten Platz ein die Grafen von Schaumberg und Maidburg; an Reichthum jedoch sollen über ihnen stehen die von Wallsee, die von Lichtenstein und Buchaim. Auch der Name der Pottendorf, Starhemberg, Ebersdorf, Eckersau, Hohenberg, Folkenstorf und vieler anderer hat keinen schlechten Klang. Die Eizinger, obwohl sie erst ganz neuen Ursprungs sind, werden doch heutzutage an Macht und Ansehn zu den Ersten gezählt.

Große und reiche Klöster giebt es sehr viele. Außerdem haben die Cathedral-Kirchen von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising weit ausgedehnte Besitzungen, eine ganze Anzahl von Burgen und herrlichen Palästen in Oesterreich. Letztere bewohnen sie, wenn die Fürsten Oesterreichs an den Hof be-

fohlen werden. Sie sind nämlich sämmtlich Räthe der Herzoge von Oesterreich und verehren in ihnen gleichsam ihre Herren. Mögen die Herzoge von Oesterreich Krieg führen oder festlich Hof halten wollen, so haben sie wie die Könige Prälaten und Edle in ihrem Gefolge.

Wer den Boden Oesterreichs urbar gemacht hat, darüber sind meine Nachforschungen ohne gesichertes Resultat geblieben. Ich habe zwar eine sogenannte österreichische Geschichte in den Händen gehabt, die deutsch geschrieben war[1]; das ist jedoch ein thörichtes Werk, voller Lügen, von einem Menschen verfaßt, von dem schwer zu urtheilen ist, ob bei ihm die Lügenhaftigkeit oder die Thorheit vorwiegt. Jeder, der die gänzlich zusammenhangslosen Geschichten liest, muß sagen, daß der Mensch nicht bei Verstand gewesen, der sich eingebildet hat, daß man ihm so handgreifliche Lügen glauben würde. Wenn man dann wieder aus zuverlässigen Kaiser- und Papstgeschichten Einschiebsel findet, so offenbart sich darin die plumpe Lügenhaftigkeit des Mannes, der dadurch, daß er dem Leser mit einigen richtigen Angaben unter die Augen springt, dessen Sinn so zu fesseln hofft, daß er alles Uebrige auf Treu und Glauben hinnehmen wird. Und in der That hat er sich darin auch bei den Oesterreichern nicht getäuscht. Diese verehren das Werk wie eine heilige Geschichte, weil sie sich darin bezüglich ihrer altehrwürdigen Abstammung gepriesen wähnen. Aber jener hat keineswegs die Oesterreicher herausstreichen wollen. Versichert er

[1]) Es ist das die zur Zeit Herzog Albrechts III geschriebene, unter dem Namen des Gregor Hagen gehende Oesterreichische Landeschronik. Sie ist mit Hinweglassung der fabelhaften Urgeschichte gedruckt bei Pez. SS. rer. Austr. I. 1043 ff. unter dem Titel Matthaei cujusdam vel Gregorii Hageni Germanicum Austriae Chronicon. Vergl. über dieselbe die Untersuchungen von Mayer im Archiv für österr. Gesch. 60, 293—342. Dieser sucht als ihren Verfasser den Wiener Dechanten Johann Seßner zu erweisen und setzt die Abfassungszeit der ursprünglichen Chronik um 1394—1395 an. Vergl. auch Lorenz, Geschichtsquellen 3⁰ I. 263 f.

doch, daß die Vorfahren derselben zuerst Heiden, dann Juden gewesen, also daß sie Abkömmlinge dieses treulosen Volkes wären. Und nicht eine hervorragende That berichtet er aus jener grauen Vorzeit, dagegen aber eine Anzahl Schand- und Verbrechergeschichten. Als ob es ihm darum zu thun gewesen wäre, zu zeigen, daß die österreichische Nation, die zu seiner Zeit wohl dem Laster ergeben war, darin ihren Vorfahren ähnlich sei. Aber der Mensch hat offenbar nicht gewußt, daß man beim Lügen weit mehr auf der Hut sein muß, als wenn man die Wahrheit berichtet. Weder hat er die zeitliche, noch die örtliche Reihenfolge gewahrt; er hat erdichtet, ohne zu verstehen, wie man erdichtet. Das muß doch ein arger Dummkopf sein, der schließlich durch seine eignen Lügereien getäuscht wird. Der geistlose Mensch erzählt nun aber:

Jenseits des Meeres, im Wunderland, habe ein Graf der Alighemer gelebt, mit Namen Sathau, und unter ihm ein Mann aus dem Ritterstande, Abraham von Theomanaria, der Susanne, die Tochter des Herrn von Terremantia aus dem Reiche der Samamer, zur Gattin gehabt und mit ihr Söhne gezeugt habe. Jene hätten sich 810 Jahre nach der Sintfluth einander bekriegt. Abraham sei unterlegen und hätte, aller seiner Habe beraubt, aus dem Vaterlande fliehen müssen; nachdem er lange flüchtig umhergestreift, sei er endlich in die Gegend gekommen, die heute Oesterreich heißt, damals aber den Namen Judaeisapta gehabt habe. So hatte nämlich irgend ein Jude das Land benannt, obwohl er es weder betreten, noch überhaupt jemals gesehen hatte. Durch die Anmuth der Oertlichkeit angezogen, habe Abraham ein Haus an dem Orte errichtet, wo später die Stadt Stocharaum[1] erbaut ist, und sich den Titel eines Markgrafen von Judaeisapta beigelegt. Seine nächsten Anwohner wären 350 Millien von ihm entfernt ge-

[1] Stockerau, nordwestlich von Wien.

wesen. Nach einiger Zeit wäre er jedoch wieder übers Meer in seine Heimat gefahren, hätte dort seine Gattin und seinen ältesten Sohn geholt und sei nach Athais zurückgekehrt, worauf er dann dreißig Jahre im Lande Oesterreich geherrscht habe. Und weil er Heide gewesen, hätte er Götzenbilder angebetet. Nach seinem Tode sei ihm sein Sohn in der Regierung gefolgt und diesem dessen Schwiegersohn Raban, ein böhmischer Baron. Darnach sei in einer mannigfach wechselnden Reihe von nachfolgenden Generationen, die bald in Böhmen, bald in Ungarn Ehebündnisse geschlossen, 1100 und mehr Jahre bis auf den Herzog Peimau die Herrschaft bei den Abkömmlingen jener geblieben, die alle nach Heidenart Götzenbilder verehrt hätten. Erst Peimau habe den Heidencultus aufgegeben und mit den gesammten Eingeborenen den jüdischen Glauben angenommen. Das Land aber sei mit verschiedenen Namen belegt worden; bald habe man es Sauris, bald Fannae, dann wieder Pannae, gelegentlich auch Tantamo, je nachdem es den Fürsten gefallen, genannt. Das Herzogthum aber habe zuerst aus der Markgrafschaft Vinther errichtet, der als der Sechste von Abraham ab, so beliebt es der Erzlügengeschichte, das Land Oesterreich in Besitz gehabt habe.

Von welch' großen Irrthümern alle diese Angaben strotzen, sieht man sofort ein. Was sind das für Gegenden, die dieser zweibeinige Esel als das Wunderland, als die Reiche der Aligemer und Samamer bezeichnet? Wo hat er das Theomanaria und Terramantia aufgefischt, ungewöhnliche und unbekannte Namen, die er sich selbst thörichter Weise gebildet hat? Welche Erdbeschreibung, wer sonst von Geschichtschreibern thut dieser Gegenden Erwähnung? „Jenseits des Meeres", sagt er, seien sie gelegen. Aber das „Jenseits des Meeres" ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch alles Asien, alles Afrika; und doch ist sowohl nach Asien wie nach Afrika, wenn die Bar-

barenvölker es gestatten, ohne daß man das Meer zu überschiffen brauchte, der Zugang möglich. Also eine treffliche Beschreibung der Oertlichkeit. Jenseits des Meeres, sagt er, ist das Wunderland: etwa in Asien, oder in Libyen, diesseits oder jenseits des Nils? Welche Berge, welche Ströme schließen dies Land ein? Das zu schreiben, hat er sich gehütet, damit man ihn nicht fassen kann. Aber gerade dann wird man erst recht ertappt, wenn man ertappt zu werden fürchtet. Er giebt an, die Menschen seien Heiden gewesen, und doch bringt er jüdische Namen vor. Wer hat außer bei jüdischen und christlichen Völkern Sathau, oder Abraham, oder Susanna nennen hören? Was soll man dazu sagen, daß er versichert, Sathau sei ein Graf, Abraham ein Markgraf gewesen? Ja, er hat ihnen eigenthümliche Abzeichen, oder, wie wir heute sagen, Wappen gegeben, die doch das ältere Geschlecht der Sterblichen weder in Gebrauch gehabt hat, noch überhaupt gekannt hat. Zudem steht fest, daß die Würden der Grafschaft und Markgrafschaft in jener grauen Vorzeit, in der, wie dieser gänzlich thörichte Autor schreibt, Abraham gelebt hat, noch gar nicht erfunden waren. Die Grafen nämlich sind zur Zeit der römischen Cäsaren eingesetzt, und zwar nachdem das Reich nach Griechenland verpflanzt war. Damals nämlich wurden Grafen des Orients und Afrikas eingesetzt. Die Markgrafen aber haben erst durch die deutschen Kaiser ihren Ursprung genommen, wie schon das Wort bekundet, das aus dem gewöhnlichen Deutsch geschöpft ist. Keine Geschichte des Alterthums findet sich, in der der Name Markgraf vorkäme, und dieser Tropf will uns weiß machen, daß 840 Jahre nach der Sintfluth der Name Markgraf in Oesterreich aufgekommen sei, von dem er versichert, es habe damals Judaeisapta geheißen. Und dieser Name soll von einem jüdischen Manne gegeben sein, der die Gegend niemals gesehen hat. Danach weiß ich in der That

nicht, was man noch Thörichteres sagen könnte. Dazu erwäge man, daß er überliefert, die Gegend sei im Umkreis von 350 000 Schritt unbebaut gewesen: weiter unten aber flicht er dann ein, die Enkelin Abrahams habe einen Mann aus Böhmen geheirathet, Raban, der ein mächtiger Baron gewesen sei. Recht bezeichnend: Böhmen, das unmittelbar an Oesterreich angrenzt, soll in jener Zeit bewohnt gewesen sein: nun aber giebt es in ganz Böhmen keinen Winkel, der von der Stadt Stockerau, dem Punkte, wo er erwähnt, daß Abraham sich zuerst angesiedelt habe, 70 deutsche Meilen entfernt ist. Aber das sind ja auch alles Lügen und altes Weibergewäsch. Es hat nämlich jenes Zeitalter, auf das er anspielt, auch gar nicht die Bezeichnung Baron. Ebensowenig waren damals die Worte Böhmen und Ungarn in Gebrauch, deren dies Rindvieh öfters Erwähnung thut. Ferner hat man nicht vernommen, daß vor Julius Cäsar und ebensowenig viele Jahre nach ihm Böhmen oder Ungarn aufgeführt würden. Denn was man jetzt Ungarn nennt, hieß einst Pannonien. Der thörichte Geschichtsschreiber hat ebensowenig den Namen Ungarn und anderer Gebiete jener Zeit, wie den von Oesterreich vorgefunden. Das aber übersteigt noch allen Blödsinn und zeigt so recht des Schreibers ganz offenkundige Thorheit, daß er die Errichtung des Herzogthums in eine Zeit verlegt, wo überhaupt Niemand ein Herzogthum in der Weise, wie wir es jetzt verstehen und er es selbst meint, auch nicht eine Herrschaft und ein Fürstenthum kannte. Zergliedern wir aber die Geschichte weiter:

Vierunddreißig Fürstengenerationen, sagt er, seien es in Oesterreich von Abraham bis auf den Herzog Peimau innerhalb ungefähr 1200 oder etwas mehr Jahren gewesen. Sie alle haben mit Ausnahme von Wenigen, die im dritten oder zweiten Jahre ihrer Regierung ermordet wurden, über 30 Jahre geherrscht, ein großer Theil hat es bis zu 50 Jahren hinauf ge-

bracht. Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit eine solche Rechnung für sich hat, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheile des scharfsinnigen Lesers. Er behauptet ferner, die Herzoge jener Zeit hätten entweder aus Böhmen oder aus Ungarn ihre Frauen heimgeführt, keine aus einem anderen Volke, mit Ausnahme einer einzigen aus Kärnthen, während es doch ausgemacht ist, daß der Name dieser Provinz überhaupt noch nicht existirt hat. Gleichsam als ob es Gesetz gewesen wäre, daß die österreichischen Fürsten nicht auch aus Baiern, Franken, Mähren, Schlesien, Polen, Steiermark oder Sachsen eine Frau hätten heimführen dürfen. Denn wenn auch diese Namen, Sachsen ausgenommen, neu sind, so war es ihm doch erlaubt, das, was er in Bezug auf Böhmen und Ungarn gelogen hatte, auch rücksichtlich jener zu erdichten. Jedoch er möchte gern diese Gegenden zu den damals unbewohnten zählen. Aber hätte er dann denn nicht erst den Nachweis bringen müssen, daß Böhmen angebaut, wenn er Baiern als noch nicht angebaut hinstellen wollte, da doch dessen Städte für weit älter gehalten werden, als die Böhmens.

Er schreibt dann auch, Peimau habe vor seinem Tode mit seinen Kindern, seiner Gattin und seinem gesammten Fürstenthume dem Götzendienst und Heidencult entsagt und sich zum Judenthum bekehrt, und nach ihm sei durch zweiundzwanzig Fürstengenerationen bis auf Monthan, ungefähr 800 Jahre lang, die Beschneidung im Lande eingehalten worden. Wie viel daran wahres ist, das vermögen die zu beurtheilen, die die Geschichte der Vorzeit studirt haben. Wir wenigstens haben nicht gelesen, daß Juden in Gegenden außerhalb des Landes der Verheißung Fürstenthümer besessen hätten; auch haben wir nicht gehört, daß in Europa Provinzen in ihrer Gesammtheit den jüdischen Glauben angenommen; auch kann ich mir gar nicht vorstellen, woher dieser Aufschneider den Grundstoff für

sein Lügengewebe genommen haben könnte. Freilich ist es ja Thorenart abzuwägen, nicht was sie sagen, sondern wie viel sie sagen. Es scheint ihm aber dann doch auch selbst befremdlich vorgekommen zu sein, daß das jüdische Fürstenthum in Europa lange von Bestand gewesen sei. Daher fügt er gleich an, es seien heidnische Völker nach Ungarn und Oesterreich, von dem er erwähnt, daß es damals Corrodantia geheißen habe, gekommen, die den Hebräercult beseitigt, und Monthan, des Volkes Herzog, zum Verlassen der jüdischen Lehre gezwungen hätten, indem sie das Greuel des früheren Götzendienstes wieder eingeführt hätten. Der Urenkel Monthans aber, mit Namen Rathan, sei, so versichert er, ohne Kinder gestorben. Da hätten dann die Römer einen Herzog aus Ungarn, mit Namen Roland, über die Oesterreicher gesetzt, der 51 Jahre geherrscht habe. Dieser habe eine Frau aus Böhmen gehabt, von der ihm ein Sohn Namens Sathau geboren, der ebenfalls, so behauptet er, ohne Kinder gestorben sei. Und da erst hätte das österreichische Volk die seligmachende Religion Jesu Christi angenommen. Er berichtet nämlich, die Römer hätten in Corrodantia, so soll damals Oesterreich genannt worden sein, einen edlen Grafen mit Namen Annias aus der Verwandtschaft des heiligen Alexius eingesetzt, der durch die Wunder seines Verwandten ins geheim zum christlichen Glauben übergetreten sei. Dieser nun, nachdem er in die Provinz gekommen und seine Gattin Helene, eine Christin und gottselige Frau, mitgebracht hätte, habe das Land statt Corrodantia Avara genannt und den größeren Theil des Volkes zum heilbringenden Glauben und der Anbetung Christi bekehrt. Hierüber erbittert, hätten ihm die Römer den Tod gegeben. Er soll dann mit seiner Gattin in Rom in Sanct Peter begraben sein, nachdem er 53 Jahre in Oesterreich geherrscht. Drei Söhne soll er hinterlassen haben, Johannes, Albert und Theodorich, die ihrem

Vater in der Regierung folgend, das Landesherzogthum in drei Theile getheilt, aber nun das Land aus Avara in Osterland umgenannt hätten. Bei dieser Erzählung kann man sich der Erwägung nicht entschlagen, ob die Römer überhaupt die Gewohnheit gehabt haben, ihren Mitbürgern Provinzen rechtlich zu dauerndem Besitz zu übertragen, ob es wahrscheinlich ist, daß ein schon bejahrter Mann 53 Jahre die Herrschaft innegehabt, und daß, nachdem man den Vater wegen Verlassens seiner Religion verurtheilt, den Söhnen die Nachfolge gestattet worden sei? Doch fahren wir weiter in der Geschichte fort.

Johannes, wie jener glaubt, ist es, der, nachdem er eine Frau aus Rom heimgeführt hatte, die Sanct Stephanskirche in Wien erbaut hat[1]. Möge diese ehrwürdige und prächtige Kirche, die heute zum größten Theil verfallen ist, in majestätischerer und herrlicherer Gestalt wiedererstehen!

Als nun aber Johannes und Theodorich ohne Kinder gestorben waren, bemächtigte sich Albert der Herrschaft von ganz Oesterreich. Diesem folgte sein Sohn Eberhard, der eine Frau aus Baiern heirathete, mit Namen Osanna; und damals zuerst begannen eheliche Verbindungen zwischen Oesterreichern und Baiern einzutreten. Aber dabei war kein Segen, denn die Söhne aus dieser Ehe, Albert und Jacob, starben eines frühzeitigen Todes. In herbem Gram hierüber wollten die Gatten

[1]) Hier hat Kollar aus Manuscr. Nr. 3366 der Hofbibliothek zu Wien die nachfolgende, wahrscheinlich der letzten Redaction (s. die Einleitung) angehörige Notiz über das Alter des Stephansdomes eingeschaltet. Vergl. Bayer S. 30. Der Zusatz lautet: „Auch das scheint mir kaum wahrscheinlich. Denn wenn wir eine Zeitberechnung anstellen, bekommen wir von Abraham bis auf Annias, der der Vater des Johannes war, ungefähr 2200 Jahre heraus; und danach, da von Abraham, der, wie wir oben berichtet haben, 942 Jahre nach der Sintfluth geboren ist, dem Zeugniß des Eusebius zu Folge bis auf Christus 2044 Jahre verstrichen sind, so wird sich ergeben, daß die Wiener Sanct Stephanskirche ungefähr 100 Jahre nach Christi Geburt erbaut sein müßte, und somit es früher zu Wien als zu Rom erlaubt gewesen wäre, zu Ehren der Heiligen Christi Basiliken zu errichten, während doch Rom erst unter Constantin die Freiheit dazu erhielt."

sich nicht mehr des herzoglichen Titels bedienen und wandelten das Landesherzogthum in eine Markgrafschaft um. Ein gänzlich unerhörter Vorgang, in Folge von Mangel an Söhnen den Titel eines Landes zu ändern! Aber es kommen Geschichten, die noch lächerlicher sein dürften.

Es schreibt nämlich der gänzlich bornirte Autor, daß, nachdem der Schwiegervater Eberhards ohne männliche Nachkommen gestorben, das Herzogthum Baiern kraft des Anrechtes seiner Gemahlin auf jenen übergegangen sei, der sich nun Markgraf von Oesterreich und Herzog von Baiern genannt habe, danach aber nicht mehr von Österland, sondern von Oesterreich geredet wissen wollte. Welcher Zusammenhang zwischen all diesen Dingen besteht, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit sie für sich haben, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheil des verständigen Lesers, da wir uns geradezu schämen, so offenbare Thorheiten zurückzuweisen.

Hierauf, als in Folge des Todes Eberhards die Markgrafschaft an das Reich gefallen, ist Herzog Heinrich von Böhmen in sie aufgerückt, natürlich weil er bis dahin zum Reich in gar keinem Abhängigkeitsverhältniß gestanden. Aber auch er hatte keine Kinder, welche die Markgrafschaft hätten übernehmen können. Daher denn der damalige Kaiser — Namen setzt der vorsichtige Geschichtschreiber nicht bei — einem gewissen Otto, Herzog in Ungarn, die Markgrafschaft überließ. Von ihm stammte Conrad, der später zum römischen König erhoben wurde. Dieser errichtete aus der Markgrafschaft wieder ein Herzogthum, das seine Nachkommenschaft länger als zweihundert Jahre inne gehabt hat, bis auf die edle Frau Elisabeth. Sie regierte nach ihrem Bruder Peter noch drei Monate, ließ aber dann, da sie ohne Gatten und Kinder starb, das Fürstenthum aufs neue dem Reiche auf. Dieser Heimfall geschah unter Kaiser Heinrich II, den die

Bamberger als ihren Heiligen betrachten und nächst Gott am fleißigsten verehren. Er war ein enthaltsamer Mann und Pfleger der Gerechtigkeit; er hat den herrlichen und überaus reichen Dom in Bamberg erbaut. Dieser schenkte das Herzogthum Oesterreich unter dem Titel einer Markgrafschaft einem Albert[1]. Ueber dessen Abstammung oder Nationalität wird nichts berichtet. Er nun hatte einen Sohn mit Namen Ernst. Dieser ein beherzter Mann, war stets auf militärische Unternehmungen bedacht und brannte von allzu heftigen Kriegsfeuer; er fand bei den Sachsen seinen Tod, hinterließ jedoch zwei Söhne Leopold und Albrecht. Diese[2] theilten die Markgrafschaft unter sich und soll der eine in Pernegk, der andere in Gars seinen Wohnsitz genommen haben, im Jahre nach
1052 Christi des Erlösers Geburt 1052. Von ihnen berichtet unser Historiker folgende Fabelei:

Leopold, so erzählt er nämlich, ein Mann von gewaltiger Statur und großer Körperschönheit, sei tapferen und freigebigen Sinnes gewesen. — Einstmals habe er beim Mahle einen Citherſänger mit Vergnügen angehört und diesen dafür mit reichen Geschenken belohnt. Dieser besuchte darauf, wie das Sitte derartiger Künstlerschaft ist, verschiedene Höfe mit seinem Citherspiel und kam endlich auch nach Rom; und in den Palast des Kaisers gelangt, suchte er während der Tafel bald durch Citherspiel den Fürsten einzunehmen und sang viel von der Trefflichkeit Leopolds. Der Kaiser, der aufmerksam zugehört hatte, bekam große Lust Leopold zu sehen. Er ließ daher eine Versammlung in wichtigen Angelegenheiten zu Rom ansagen und befahl, daß die Fürsten des Reiches sämmtlich zu ihm kämen. Als sie nun alle dem Befehl Folge geleistet, ward Leopold im Palast selbst aufgenommen und vor allen ausge-

[1] Von hier an ist des Aeneas Quelle bei Pez, a. a. O. I. 1056 abgedruckt.
[2] Pez, 1057.

zeichnet; denn der Kaiser fand an ihm nicht nur seine majestätische Gestalt, sondern auch seine ungewöhnliche geistige Klugheit bewundernswerth. Nun hatte der Kaiser eine unverheirathete Tochter von außerordentlicher Schönheit. Weil er sie überaus zärtlich liebte, hatte er ihr fest versprochen, daß er ihr nur den zum Manne geben würde, den sie selbst wolle. Da er Leopold durch Sittenreinheit und Körperschönheit ausgezeichnet sah, glaubte er, wofür auch der Augenschein sprach, daß ein solcher Mann seiner Tochter gefallen würde, und ließ sie daher zu sich kommen. Nachdem er sich des Längeren mit ihr nach Väter Art in scherzhaften Anspielungen ergangen und ihr Leopold geschildert hatte, ihr zugleich auch von der Tüchtigkeit eines so trefflichen Gastes viel Rühmens gemacht hatte, fragte er schließlich, ob sie einen solchen Mann heirathen wolle, wenn er ihr verlobt würde? Als ihm darauf die Jungfrau mehr durch Geberden zu erkennen gegeben, als geantwortet hatte, sie werde thun, was der Vater befehle — denn zu sagen, was ihr Herz begehrte, verhinderte sie die jungfräuliche Schamhaftigkeit — ward Leopold ohne Verzug des Kaisers Schwiegersohn und es fand zu Rom mit gewaltigen Pompe die Hochzeit statt. Darauf kehrte Leopold, hochangesehen durch die vornehme eheliche Verbindung und reich mit Gold beschenkt, mit seiner jungen Gattin nach Hause zurück.

Als das Albert vernommen hatte, ließ er ihm sagen, er werde an einem bestimmten Tage zu ihm kommen, um seine Gemahlin zu besuchen. Leopold, um seinen Bruder desto ehrenvoller zu empfangen, zieht mit seinem gesammten Gefolge auf die Jagd, nur wenige Diener zum Schutze seiner Gattin zu Hause zurücklassend. Inzwischen kommt Albert nach Gars, ohne Leopold getroffen zu haben und sobald er dessen durch Schönheit ausgezeichnete Gemahlin erblickt hat, wird er von Begierde zu ihr ergriffen und schmiedet mit den Seinigen

einen Plan, wie er sich der Frau bemächtigen könne. Denn wenn er das nicht zu Wege bringe, könne er nicht mehr leben. So mächtig hatte die blinde Leidenschaft den Menschen bereits erfaßt. Einer seiner bejahrteren Räthe hielt ihm vor: „Wie kannst Du so reden, Markgraf! Hast Du den Verstand verloren, daß Du auf ein so schändliches Verbrechen sinnst; erwägst Du nicht, daß Du, um einem augenblicklichen Gelüste zu fröhnen, ewige Schmach und Schande auf Dich ladest?" Aber die jungen Männer in seiner Begleitung lobten den Vorsatz. Da sei nichts Gefährliches daran, sagten sie und sie riethen ihm erst recht, seinen Gelüsten zu folgen. So von Leidenschaft überwältigt und durch seine Rathgeber verführt, that er der Frau Gewalt an; dann die von Gram Zerrissene bald verlassend, begab er sich mit den Seinigen wieder nach Hause. Nachdem Leopold mit einem erlegten Hirsche von der Jagd zurückgekehrt und von denen, welche zu Haus geblieben waren, erfuhr, daß sein Bruder dagewesen[1], aber nach kurzem Aufenthalt wieder abgezogen sei, ging er zu seiner Frau und fand sie tieftraurig auf ihrem Lager ruhend. Als Leopold die Unthat erfuhr, entbrannte er von unversöhnlichem Haß gegen seinen Bruder, und um Schmach mit Schmach zu vergelten, überfiel er bald darauf Alberts Frau, die aus Polen kommend durch Mähren zog, mit einer Schaar handfester Ritter, metzelte ihr Gefolge nieder, nahm sie selbst gefangen, gebrauchte sie eine Zeitlang und schickte sie schließlich dann ihrem Manne zurück. Daraus entstand ein erbitterter Krieg[2]. Weggetrieben wurde alles Vieh, das in Oesterreich war; die Aecker wurden verwüstet, die Dörfer angezündet und selbst die Städte mit großen Verlusten an Menschenleben geplündert. Da haben die Oesterreicher die Wahrheit jenes Ausspruches des Propheten[3] empfunden:

[1]) Pez, 1058. — [2]) Pez, 1059. — [3]) Psalm 10, 2.

„Wenn der Gottlose Uebermuth treibt, wird der Arme gebrandschatzt", und zugleich jenes von den Griechen stammenden Spruches[1]:

„Was auch Fürsten im Wahnwitz begehen, es büßen's die Völker".

Denn nicht eher legte man die Waffen nieder, als bis die beiderseitigen Kräfte völlig erschöpft waren, da erst unterwarfen sich beide Parteien dem Spruch des kaiserlichen Gerichts.

Diese eben erwähnte Gemahlin Leopolds aber dürfte die Chron. VII, 7. sein, die Jutha hieß, und nach dem Zeugniß Ottos[2] mit Erzbischof Thiemo von Salzburg, welcher nachher zum Märtyrer Christi ward, ferner mit dem Welf dem Herzog der Noriker und vielen anderen Baronen zum Schutz der christlichen Religion nach Jerusalem ziehen wollte, aber, während sie durch griechisches Gebiet wanderte, durch die Hinterlist des Alexius von Konstan- 1101
tinopel gefangen wurde und mit ihrem ganzen Gefolge umkam. Leopolds Sohn nun war Leopold III[3], ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Freigebigkeit. Er hat zwei berühmte Klöster in Oesterreich gegründet, das eine der Canoniker des heiligen Augustinus, am Ufer der Donau an einem Ort, der Klosterneuburg[4] heißt, beim achten Meilenstein von der Stadt Wien, das andere vom Orden des heiligen Bernhard zu Ehren des Erlösung spendenden Kreuzes Christi, in einem abgelegenen waldigen Thal, von Wien zwölf Millien entfernt[5]. In beiden Klöstern leben viele Mönche, die Tag und Nacht den Preis

---

[1] Horaz, Epist. 1, 2, 14.

[2] Otto von Freising, der von nun an fast ausschließlich des Aeneas Quelle ist, und zwar sowohl die „Chronik" wie die „Thaten Friedrichs I". Vergl. die betr. Bände der Geschichtschreiber des XII. Jahrh. Wir setzen im Folgenden die entsprechenden Stellen an den Rand und bedienen uns der Abkürzungen „Chron." und „Gest."

[3] Regierte von 1096—1136. Diese Notiz und das Folgende stammt zum Theil noch aus Gregor Hagen. Pez, 1059.

[4] Siehe den Stiftungsbrief vom 29. September 1136 bei Meiller, Regesten der Babenberger; urkundlich kommt das Kloster bereits 1108 vor; s. das.

[5] Das Cistercienserkloster Heiligenkreuz am Sattelbach, gestiftet 1136; s. Meiller a. a. O.

des alleinwahren Gottes singen. Es unterstehen aber die Augustiner-Canoniker einem Propst, die Bernharditen einem Abte, denen jener bedeutende jährliche Einkünfte ausgesetzt hat. Denn jedes von beiden Klöstern unterhält in der Regel über 50 Mönche. Die meisten Fürsten Oesterreichs sind hier begraben. Uebrigens hatte dieser Leopold zur Gemahlin Agnes, die Tochter des römischen Kaisers Heinrich IV, die Schwester Heinrichs V, eine Frau, die zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Als sie zuerst mit Herzog Friedrich von Schwaben verheirathet war, gebar sie diesem Friedrich und Conrad; dann nach dem Tode ihres ersten Gatten mit Leopold verheirathet, schenkte sie achtzehn Kindern das Leben, von denen vier männliche und drei weibliche das Alter der Reife erreichten[1], Leopold IV, Heinrich, Conrad, Otto, Gertrud, Bertha und Jutha. Deren Schicksale wollen wir ganz kurz erzählen und zwar werden wir uns Heinrich, den Aelteren, bis zuletzt aufsparen.

Chron. VII, 23. Leopold (IV) kam auf folgende Weise zum Herzogthum Baiern. Als nämlich sein Stiefbruder Conrad die Regierung übernommen hatte, wurde Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, der des Kaisers Lothar Schwiegersohn gewesen war, weil er versuchte, das Ansehen des Reiches zu vernichten, für einen Feind des Staates erklärt, im Kampfe überwunden und
1139 aus Baiern vertrieben; das Herzogthum selbst wurde darauf Leopold übertragen. Dieser Vorgang war die Ursache von
Chron. VII, 25. mancherlei Kämpfen. Denn als Leopold, nachdem er den Trotz der Regensburger gebeugt und fast ganz Baiern in seine Gewalt gebracht hatte, gegen zwei Brüder, welche allein von den Genossen Heinrichs geflüchtet und diesem treu geblieben waren, bei der Burg Vallei ein Lager hielt, wurde er unversehens
1140 Aug. 13. von Heinrichs Bruder Welf angegriffen und vermochte kaum selbst nach dem Verlust des größten Theiles seines Gefolges

[1]) Es sind deren aber 11: 6 Söhne und 5 Töchter.

sich durch die Flucht zu retten. Und auch aus Regensburg, 1141
wo ein Aufstand ausbrach und an mehreren Punkten der Stadt Feuer angelegt wurde, sah er sich genöthigt, mit Schimpf und Schande zu entweichen. Von Zorn entbrannt hierüber, sammelte er ein gewaltiges Heer und zog gegen die Regensburger. Nachdem er das Land rings um die Stadt verwüstet hatte, unterwarfen sich ihm die Bürger, denen er eine bedeutende Contribution auferlegte. Dann die Donau überschreitend, und sich gegen Welf wendend, rückte er bis zum Lechfluß vor. Alle Flecken und Dörfer im Umkreise ließ er plündern und anzünden und die Befestigungen der Feinde auf weite Strecken hin zerstören; siegreich und mit Beute beladen kehrte er nach Hause zurück, aber wenige Tage danach starb er im Gebiet von Passau[1]. Sein Leichnam wurde nach Oesterreich gebracht und sein Grabmal im Kloster Heiligenkreuz, das, wie erwähnt, von seinem Vater gestiftet worden war, errichtet.

Conrad aber, der den Bischofsstuhl der Passauer Kirche bestieg, alterte, bei Clerus und Volk beliebt, in dem ihm anvertrauten Wirkungskreis[2].

Otto jedoch, dessen von uns schon oft im Vorausgehenden Erwähnung geschehen ist[3] und weiter unten noch geschehen wird, fand bereits als Knabe an mönchischen Studien Gefallen[4]. Sobald er die lateinische Sprache erlernt, ward er Cisterzienser Mönch, legte im Kloster Morimund das Gelübde ab[5] und lebte nach der Ordensregel. Bald darauf wurde er nach Paris geschickt und studierte auf dieser trefflichen über den ganzen Erdkreis berühmten Universität die freien Künste und vornehmlich die Philosophie, die Lehrmeisterin des ganzen

[1] Zu Nieder-Altaich 1141, October 18.

[2] 1164 ward er jedoch auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben.

[3] Siehe S. 35. — [4] Er war schon frühzeitig zum Propst des von seinem Vater gegründeten Chorherrenstiftes Klosterneuburg bestimmt.

[5] Otto trat erst nach seiner Studienzeit in Paris in das Kloster Morimund ein.

Lebens; schließlich widmete er sich ganz und gar der Ergründung der Geheimnisse der höchsten Gottesgelahrtheit[1]. Und da er hierin sogar selbst seine gelehrtesten Zeitgenossen zu übertreffen schien, verdiente er es, daß er unter den Mönchen, deren Schüler er vorher gewesen war, die Stelle eines Lehrmeisters einnahm. Er wurde im Kloster Morimund zum Abt erwählt und hinterließ hier manche Spuren seines überaus segensreichen Wirkens. Schließlich ward er an die Kirche von Freising berufen und bewährte sich als vortrefflicher Bischof. Die entfremdeten Güter zog er ein, stellte die verfallenen Gebäulichkeiten wieder her und richtete den Gottesdienst, der gänzlich vernachlässigt worden, wieder in der früheren Weise ein. So segensreich wurde seine Thätigkeit für jene Kirche, daß er mehr als der Gründer, denn als der Wiederhersteller derselben gelten könnte.

Von den beiden Kaisern, die zu seiner Zeit regierten, war
1147 aber Otto des einen Bruder, des anderen Oheim. Mit seinem Bruder Conrad zog er nach Griechenland und Syrien, nahm an allen Kämpfen Theil, welche mit den Türken und Sarazenen geführt wurden, mochten sie glücklich oder unglücklich ausfallen und förderte die Sache der Christenheit mit Rath That. Er sah Jerusalem und das heilige Grab des Leichnams des Herrn und wurde selbst gewürdigt, sich im Jordan baden zu dürfen. Und trotz solcher Sorgen und Mühen vergaß er seine wissenschaftlichen Studien nicht; in der Zeit der Muße suchte er Beschäftigung und in der Beschäftigung fand er Muße. Er hat nämlich eine sehr brauchbare Geschichte von der Entstehung der Welt bis auf seine Zeiten herab geschrieben und in acht Bücher eingetheilt[2]. Sieben davon schildern die

[1]) Vergl. hierzu und zu der folgenden Charakteristik Otto's überhaupt Rahewini Gesta IV, 14 nebst der Praefatio von Waitz zu der Ausgabe der Gesta SS. rer. Germ. in usum scholarum Hannoverae 1884; ferner Geschichtschreiber XII. Jahrh., Rahewins Thaten Friedrichs.

[2]) S. Geschichtschreiber des XII. Jahrhunderts, Otto's Chronik.

Thaten der Sterblichen und liefern uns eine treffliche Kenntniß der deutschen Geschichte; das achte stellt den Gottesstaat Christi in herrlicher und kunstgemäßer Weise dar. Auch einige auf die Dialectik und die Philosophie bezügliche Schriften hat er veröffentlicht und als der erste die der aristotelischen Doctrin entlehnte Methode scharfsinniger Erörterungen den Baiern und Oesterreichern vermittelt. Im Kirchenstreit hat er die Unterhandlungen geführt. Mündel, Wittwen und überhaupt alle Bedrängten jeder Art hat er an dem kaiserlichen Gericht unermüdlich vertheidigt. Schließlich hat er die Thaten Kaiser Friedrichs zu schreiben begonnen, aber nicht vermocht, das Werk zu Ende zu führen. Sein Schüler Radewich, Propst der Freisinger Kirche, unternahm es dann, die letzte Hand an das Werk[1] zu legen, aber auch er segnete vor Friedrich das Zeitliche. Das aber verdient vor allem an Otto lobend hervorgehoben zu werden: Er, der die Geschichte seines Bruders und Neffen, die beide Feinde der römischen Päpste waren, geschrieben hat, verstand doch das oberste Gesetz der Geschichtschreibung derart zu wahren, daß weder die Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit der Verwandtschaft Eintrag zu thun vermochte. Als er während des zweiten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien von diesem zur Berathung berufen wurde, entschuldigte er sich mit seinem hohen Alter. Wäre er doch seinem Neffen gefolgt, er hätte zweifellos dem Streit, der nachher zwischen jenem und dem Papste ausbrach, entgegentreten können!

Otto begab sich dann aber zu einer Versammlung des Cisterzienser Ordens, die in Morimund abgehalten wurde. Als ihn hier eine heftige Krankheit befallen hatte, berief er die Mönche an sein Bett, und sprach vor ihnen des Längeren in

[1] S. Geschichtschreiber XII. Jahrh., Rahewin.

eindringlicher und höchst verständiger Rede über das Gut der Religion, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafe der Verdammten und den Ruhm einer jeden geretteten Seele. Schließlich legte er den Vätern die Verbesserung der von ihm geschriebenen Werke ans Herz. Hierauf empfing er das Sacrament des heiligen Abendmahles und mit dem heiligen Oele gesalbt
1158 Sept. 21. befahl er seine Seele ihrem Schöpfer. Für seinen Leichnam wurde neben dem Hochaltar ein Grabmal errichtet, das von den Brüdern jenes Ordens hoch in Ehren gehalten wird.

Von den Schwestern Ottos, den Töchtern Leopolds III, heirathete die Gertrud den Herzog von Böhmen[1]; Bertha vermählte sich mit einem polnischen Fürsten[2]. Jutha wurde dem Markgrafen von Montferrat[3] ehelich verbunden. Der Schicksalslauf Heinrichs aber, der dem Vater in Oesterreich gefolgt war, war folgender:

1139 Oct. 20. Als in Sachsen Heinrich von Baiern, ehedem der Schwiegersohn Lothars starb und einen jungen Sohn seines Namens zurück ließ, legte er die Fürsorge für denselben den Sachsen angelegentlichst ans Herz. Diese erbarmten sich des Knaben, des Sprößlings der Tochter des Kaisers und ihres angestammten Herrschers und ergriffen gegen Kaiser (!) Conrad, der Heinrich Baiern entzogen und es den Oesterreichern gegeben hatte, die Waffen. Mancherlei Kämpfe mit wechselndem Ausgang wurden mit demselben geführt. Schließlich kam man im Frieden dahin überein: Gertrud, die Tochter Lothars und Mutter des jungen Heinrichs, räth ihrem Sohne, daß er lieber dem Herzogthum Baiern entsagen, als des Kaisers Ungnade erproben möchte. Hierauf heirathet sie selbst den Mark-

Chron. VII, 26.

---

1) Wladislaw II.

2) Vielmehr mit Burggraf Heinrich von Regensburg. Vergl. Rahewini Gesta IV, 14. (S. Geschichtschreiber 107 Note 4.) Die Gemahlin des Herzogs Wladislaw (II) von Polen ebenfalls eine Tochter Leopolds III, hieß Agnes.

3) Wilhelm IV, mit dem Beinamen „der Alte".

grafen Heinrich von Oesterreich[1]. Dieser Umstand sicherte ihrem Gemahl das Herzogthum Baiern aufs neue zu.

Indessen Welf, der sich nach dem Tode seines Bruders Heinrich als den rechtmäßigen Erben in Baiern ansah, beruhigte sich dabei nicht, drang mit Waffengewalt in das Land ein und richtete mit Feuer und Schwert arge Verheerungen unter der Bevölkerung und den Wohnstätten an. Heinrich aber, durch diese Schmach gereizt, eilte auf die Kunde davon, daß in Freising sich eine Anzahl dem Welf anhängender Bürger befände, schleunigst mit einem Heere herbei, verwüstete die 1143
Besitzungen seiner Altvordern und der heiligen Kirche und zerstörte sogar die Befestigungswerke der Stadt Freising selbst. Unmittelbar danach griff er die Stadt des Grafen Conrad[2], der zu den Welfen hielt, an, nahm sie, durch kaiserliche Hülfsvölker unterstützt, ein und zündete sie an. Nachdem dann Gest. I, 45.
später Heinrich[3], der Enkel Lothars von der Tochter her und unseres Heinrichs Stiefsohn, herangewachsen war, trat er doch noch allzu jung und verführt durch die Schmeicheleien der Mutter, ohne selbst bei seiner Jugend zu wissen, was er that, als Conrad in Frankfurt mit den versammelten Fürsten wegen des Krieges gegen die Türken und Sarazenen verhandelte, auf und erklärte, daß weder seinem Vater das Herzogthum Baiern rechtmäßig abgesprochen sei, noch auch sein Verzicht darauf gelten könne. Er forderte daher das väterliche Erbe mit trotzigem Muthe zurück. Conrad jedoch schützte den Zug nach Asien vor, ermahnte den Jüngling, daß er nicht einem so nothwendigen Unternehmen hindernd in den Weg träte; er möge nicht unwillig darüber sein, daß er sich noch ein Weilchen getrösten müsse, habe er doch schon länger gewartet. Nach

[1]) Die Heirath (1142 Mai) fällt vor die Verzichtleistung (1143 Anfang). Aeneas folgt seiner Quelle nicht genau. — [2]) von Dachau.
[3]) Es ist Heinrich der Löwe. Der Tag zu Frankfurt fand 1147 im März statt.

der Rückkehr stehe der Untersuchung der Sache nichts mehr im Wege. Zugleich machte er die besten Hoffnungen auf eine gütliche Auseinandersetzung. Conrad starb jedoch sehr bald nach seiner Rückkehr aus Asien und vermochte nicht den Streit endgültig zu schlichten. Sein Nachfolger Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, legte denselben indes bei. Als er mit der Krone geschmückt[1] aus Italien heimgekehrt war, berief er schließlich, nachdem bereits an verschiedenen Orten mehrmals erfolglose Zusammenkünfte in dieser Angelegenheit stattgefunden hatten, einen Fürstentag nach Regensburg, der ersten Stadt Baierns. Es war eine zahlreiche Versammlung. Zugegen waren beide Heinriche, um sich den Besitz des Fürstenthums Baiern streitig zu machen. Die Sache wurde dem Herzog Boleslaw von Böhmen zur Untersuchung übertragen. Die in der Rechtswissenschaft erfahrensten Advocaten treten auf; die Anwälte ziehen ihrer Gewohnheit gemäß den Streit in die Länge. Die einen behaupten, daß dem Prinzen ein Recht auf Baiern zustehe, die anderen bestreiten das; und natürlich fehlt es dem einen so wenig wie dem anderen an Argumenten, Rechtssätzen und gelehrten Gutachten. Denn das ist das Wesen der Gesetze, daß sie, an und für sich stumm, nach des Auslegers Gutdünken sprechen; und gar erst dann erhalten sie die verschiedenartigste Deutung, wenn der Streit um eine reiche Herrschaft geht. Selten noch haben die Gerichte den Zwistigkeiten der Machthaber ein Ziel gesetzt. Entweder der Freunde Vermittlung oder das Schwert schlichtet die Streitigkeiten der Fürsten. Daher berief Friedrich, sobald er merkte, daß die

1152 Februar 15

Gest. II, 43 ff.

[1]) 1155 October, 1156 Juni und besonders September. Der Ausfall gegen die Advokaten und die Gesetzesauslegung überhaupt ist völlig Aeneas Eigenthum. Die verschiedenen Verhandlungen zu Regensburg zieht unser Autor zusammen. Benutzt ist auch von ihm das sogenannte Privilegium Majus für Herzog Heinrich d. d. 1156 September 17. Vergl. W. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe im Archiv für österr. Gesch. VIII, S. 77 ff. Der Wortlaut des Privilegs S. 112—114.

Verhandlungen durch der Advocaten Kniffe nur länger hinausgezogen würden, die streitenden Parteien persönlich zu sich, und endete den Proceß nach Recht und Billigkeit in folgender Weise:

Baiern erstreckte sich damals vom Lechfluß bis zur Enns. Die Enns aber ist ein Fluß, der von den steierischen Alpen kommt und sich bei Lorch, einer jetzt wüsten Stadt, in die Donau ergießt, in einer Entfernung von etwa zwei Tagereisen vom Inn, der einst Noricums Grenze bildete. Dieses Land nun zwischen Inn und Enns riß Kaiser Friedrich damals von Baiern los, schlug es zu Oesterreich und übergab es Markgraf Heinrich zu dauerndem Besitz. Das übrige Baiern, vom Inn bis zum Lech sich erstreckend, gab er Heinrich, dem Enkel Lothars zurück. Und damit es nicht schiene, als ob einer der Streitenden vor dem anderen einen Vorzug erhielte, schaffte er die Bezeichnung „Markgrafschaft" ab und erhob das Gebiet von Oesterreich zu dem höheren Rang eines Herzogthums; und das Land selbst stattete er in bevorzugter Weise mit bedeutenden Privilegien aus. Es dürfe angemessen sein, sie an dieser Stelle einzureihen; es sind folgende[1]:

So oft ein römischer Kaiser einen Kriegszug gegen die Ungarn ausschreibt, soll ihm der Herzog von Oesterreich zwölf Ritter, welche einen Monat im Feldlager dienen, zuschicken; von allen übrigen Lasten soll er frei sein. Zum Lehensempfang braucht er nicht aus dem Lande Oesterreich hinaus zu gehen, es sei denn, daß er es aus freien Stücken thue. Wenn der Kaiser auf dreimalige schriftliche Muthung hin die Be-

[1]) Freiere, wenngleich inhaltlich richtige Wiedergabe des Privilegium Majus. S. Wattenbach a. a. O., wo man auch die Frage der Echtheit dieses und der folgenden von Aeneas aufgeführten Privilegien erörtert findet. Ueber die Zeit der Fälschung der Privilegien handelt Huber in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1860. Aeneas ist Zeuge der Bestätigungsurkunden Kaiser Friedrichs III vom 6. Jan. 1453 gewesen.

lehnung verweigert, soll er auch so als rechtmäßiger Reichsfürst gelten. Wird er aus irgend einer Ursache vor ein kaiserliches Gericht geladen, so soll er durchaus nicht zur Folge verpflichtet sein. In Oesterreich soll der Kaiser keine Lehen haben[1]. Wenn irgend ein anderer daselbst Lehen besitzt, so soll er diese von dem Landesherzog nehmen. Wer dem entgegen handelt, soll derselben verlustig gehen, und wenn sie nicht Eigenthum der Kirche sind, sollen sie dem Herzog anheimfallen. Kommt es vor, daß irgend welche Prozesse gegen den Herzog von Oesterreich angestrengt werden, so soll ein von ihm aus seinen Vasallen Ausgewählter Richter sein. Zum Zweikampf herausgefordert, darf der Fürst von Oesterreich an seiner Statt bestellen, wen er will, ausgenommen jedoch einen Ehrlosen. Was ein Solcher in seinem Herrschaftsgebiet eingerichtet oder angeordnet hat, kann weder der König noch der Kaiser umstoßen. Stirbt einer von ihnen ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, so erhält die älteste Tochter das Herzogthum. Für den Fall jedoch, daß mehrere Söhne am Leben sind, sollen die Uebrigen dem Aeltesten Gehorsam leisten und dessen erstgeborner Sohn soll wieder das Erbe überkommen. So lange noch directe Nachkommen Heinrichs vorhanden sind, soll das Fürstenthum unter keinen Umständen an ein anderes Geschlecht übergehen und nie soll es eine Theilung erleiden. Wer dem Herzog Nachstellungen bereitet, soll wie ein Majestätsverbrecher bestraft werden. Gegen alle, welche ihm Schaden zugefügt haben, müssen die jeweiligen Kaiser Krieg führen, solange, bis jene Genugthuung geleistet haben. So oft der Herzog von Oesterreich vom Kaiser sein Lehen empfängt, muß er den Mantel, wie er Fürsten zukommt, tragen, ferner den Fürstenhut mit der Zinkenkrone; zu Pferde hat er den Fürstenstab in der Hand. Für die von ihm Verurtheilten giebt es

[1]) Statt „simito" bei Kollar ist „sunto" zu lesen.

keine höhere Instanz. Juden und Wucherer dürfen soviele, als es dem Herzog beliebt, in Oesterreich wohnen. Sobald der österreichische Fürst an den Hof des Kaisers kommt, erhält er seinen Sitz unter den erzherzoglichen Palatinen. Auf jeden Fall aber muß er zunächst nach des Reiches Kurfürsten rechts vom Kaiser den ersten Platz einnehmen. Stirbt er ohne Kinder oder legitime Erben, so soll das Fürstenthum der in seinem Testamente eingesetzte Erbe erhalten.

So bedeutende Privilegien übertrug Kaiser Friedrich, der Erste dieses Namens, auf die Herzöge von Oesterreich[1] und später hat sie dessen Enkel Friedrich II bestätigt und noch vermehrt[2]. Vor diesen hat auch Kaiser Heinrich IV, der Sohn Heinrichs III, dem Markgrafen Ernst von Oesterreich, der, wie wir berichtet, bei den Sachsen umgekommen ist[3], Urkunden ausgestellt[4], in denen die Privilegien des Julius Cäsar und Claudius Nero ungefähr in folgender Weise wiedergegeben werden. Julius hat nämlich seinem Oheim, den er nicht nennt, das Osterland zu Lehen aufgetragen und dabei bestimmt, daß dieser und seine Nachfolger im Rathe des Kaisers die Bedeutung haben sollen, daß ohne sie nichts erledigt werden könnte, was nun freilich doch als eine unbequeme und lästige Bestimmung erscheinen dürfte. Darauf beschenkt Nero das Osterland mit dauernder Unabhängigkeit, und verhängt über alle Bedränger desselben den Bann des römischen Reiches. Indeß ist es erwiesen, daß diese Urkunden erdichtet und erlogen sind, ausgeheckt von einem weniger gelehrten, als vielmehr böswilligen Kopf. Es ist eine Kleinigkeit, seine Angaben zu widerlegen[5]. Denn wer hat das Wort „Lehen" oder „Bann" bei jenen

[1]) Angeblich 1156 Septbr. 17. — [2]) 1245 im Juni. Wattenbach a. a. O. S. 117.
[3]) S. oben S. 32. — [4]) 1058 October 14. Wattenbach S. 108—110.
[5]) Und doch war, wie Wattenbach a. a. O. S. 82 bemerkt, Aeneas Zeuge, als Kaiser Friedrich 1453 Januar 6. die obenerwähnte Urkunde Heinrichs IV, in welcher die Privilegien Julius Cäsars und Neros enthalten sind, bestätigte. Wahrscheinlich

Kaisern der grauen Vorzeit nennen hören? Wer unter den Römern hat das als das „Osterland" bezeichnet, welches jetzt Oesterreich genannt wird? Für die Römer liegt diese Gegend im Norden und bei den Alten hatte sie nicht den Namen Oesterreich, sondern galt als ein Theil von Panonnien und Noricum, wie oben angeführt ist[1]. Ueberdieß sagt Heinrich, die Privilegien der Kaiser seien in der Sprache der Heiden abgefaßt gewesen und er selbst habe sie erst in die lateinische Sprache übersetzen lassen. Zweifellos eine wunderbare und höchst glaubwürdige Geschichte! Briefe römischer Cäsaren sollen deutsche Kaiser erst ins Lateinische haben übertragen lassen. Als ob die Lateiner barbarisch, die Barbaren aber lateinisch sprächen! Und was soll man dazu sagen, daß er versichert, Julius habe jenes Privileg im ersten Jahre seiner Herrschaft ertheilt? Ist es doch allgemein bekannt, daß Julius Cäsar sich nie des königlichen Titels bedient hat; dieser war den Römern verhaßt! Aus diesen Gründen möchte ich daher glauben, daß die Briefe Heinrichs entweder geradezu verfälscht sind, oder dieser Fürst durch seines Kanzlers Leichtfertigkeit getäuscht wurde. Die Friedriche und die Uebrigen, die nach Jenem regiert haben, thun, wenn sie die Freiheitsbriefe für Oesterreich ausstellen, dieser Urkunden mit keinem Worte Erwähnung.

Heinrich nun, der diese Privilegien erworben hat, gründete, sobald er sich des Friedens erfreuen durfte, das berühmte sogenannte Schottenkloster bei Wien[2] und räumte demselben bedeutende Güter ein. In diesem wurde die Observanz der Klosterregel lange Zeit mit großer Strenge eingehalten. Eine ganze Anzahl Mönche hat sich hier durch gottgefälligen Wandel und hervorragende Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Aber

hat er es damals nicht gewagt, seine Bedenken offen zum Ausdruck zu bringen. Diese Partie unseres Geschichtswerkes schrieb er als Cardinal in Italien, da mochte er sich unabhängiger von kaiserlicher Gunst fühlen. — [1]) S. oben S. 12 f.

[2]) 1158 resp. 1161. S. Meiller, Regesten der Babenberger unter den betr. Jahren.

wie in allen übrigen Dingen, so überkam auch schließlich die Menschen bezüglich des religiösen Eifers ein gewisser Ueberdruß. Findet man doch überhaupt keine Religion, die die Satzungen der ersten Gründungszeit ohne Veränderung treu bewahrte. Als daher bei den Schotten der Eifer für ein gottseliges Leben erkaltet war, warfen sich die Mönche dem Luxus in die Arme und in Kurzem waren die reichen Schätze des Klosters aufgezehrt. Und bis zu einem solchen Grade stieg hier die Armut, daß kaum acht Mönche, den Abt eingeschlossen, in dem Kloster ihren Unterhalt finden konnten, in dem früher sechzig reichlich Nahrung gefunden hatten. Ja, es kam soweit, daß, nachdem alle übrigen Güter zum Pfand gegeben waren, schließlich auch die große Glocke im Thurm unter der Bedingung einem jüdischen Wucherer verpfändet wurde, daß, wenn sie einmal der Abt an Festtagen läuten lassen wollte, er für jeden Schlag dem Gläubiger eine Silbermünze, die man böhmische Groschen nennt, zahlen mußte. Aber auch dazu fehlte den üppig Lebenden das Geld, weshalb denn selbst am Osterfest, an dem es sonst Brauch war, die Glocke nicht geläutet wurde und das Kloster gleichsam stumm erschien. Als die Bürgerschaft fragte, was das Schweigen zu bedeuten hätte, da kam dann schließlich das Abkommen zwischen dem Juden und dem Abte an den Tag. Nun wurde die Sache an die Oberen gebracht, der Abt entfernt und ein anderer eingeführt[1]. Das Kloster selbst wurde allmählich reformirt. Unter Albert endlich, dem Vater des Ladislaus, von dem noch seiner Zeit berichtet werden wird[2], gelangte es wieder zu seinem früheren Zustand.

---

[1]) Diese Notiz bezieht sich offenbar auf den Auszug des Abtes Thomas mit den Mönchen von irländischer Nationalität im August 1418 aus dem Kloster, durch deren Mißwirthschaft dasselbe sehr verarmt war. Es wurde nunmehr mit deutschen Ordensbrüdern besetzt und sein Wohlstand hob sich mit der Zeit wieder. Vergl. Hormayr, Wien und seine Geschicke III, 3, S. 90.

[2]) Dazu ist Aeneas nicht mehr gekommen, er erzählt nur Albrechts Tod; s. unten.

Heinrich aber schied hochbetagt, mit Hinterlassung eines Sohnes Leopold, des Fünften dieses Namens unter den österreichischen Fürsten, in ein besseres Jenseits.

Da nun einmal die Rede auf die Friedriche gekommen ist, deren Ruhm fast bei allen Nationen ein bedeutender ist und deren Name einen hellen Klang hat, wird es nicht unangemessen sein, über die Herkunft derselben an dieser Stelle, wo wir die Geschichte der Herzoge von Oesterreich schreiben, die doch mütterlicherseits von jenen abstammen, zu berichten. Die lateinischen Schriftsteller nämlich, welche über die Friedriche schreiben, berühren deren Abstammung nicht. Uns aber scheint es der Mühe wert zu sein, den Ursprung einer so bedeutenden Familie zu überliefern.

Gest. I, 8. Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs III (IV) [1] gelangte Friedrich von der Burg Stauphen, die in Schwaben gelegen ist, ein wackerer und in den Waffen geübter Mann, zuerst aus diesem Geschlechte zu einer rühmlichen Stellung, wenngleich auch seine Vorfahren schon die Grafenwürde bekleidet hatten. Als er an den kaiserlichen Hof kam, stand er in den besten Jahren und es ging ihm bereits ein Ruf voraus. Nachdem er bedeutende Heldenthaten im Kriegshandwerk verrichtet hatte, ward er vornehmlich von Heinrich gern herangezogen, mochte es sich um ein kriegerisches Unternehmen oder Friedensvermittelungen handeln. Eben damals bestand heftige Feindschaft zwischen dem römischen Bi-
Gest. I, 1 f. schof Gregor VII und Heinrich. Denn Gregor versuchte, Heinrich, den er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, auch der Würde als Reichsoberhaupt zu entsetzen. Dagegen

[1]) Aeneas legt von hier an wieder Otto von Freising seiner Darstellung zu Grunde und zwar „Die Thaten Friedrichs" (Gesta) I Kap. 1 ff.

hatte nun Heinrich aus Italien, Deutschland und Frankreich eine große Zahl von Bischöfen und Fürsten zusammenberufen, die Wahl Gregors umzustoßen, da sie gegen den Befehl des Kaisers geschehen wäre und es schließlich durchgesetzt, daß Erzbischof Guibert von Ravenna in Haft zum römischen Bischof erhoben wurde und den Namen Clemens sich beilegte[1]. Herzog Rudolf von Schwaben aber, der auf Gregors Machtspruch hin die Kaiserwürde angenommen hatte, war bereits in einem Treffen, das er den Anhängern Heinrichs geliefert hatte, gefallen[2], und Schwaben hatte dessen Schwiegersohn Berthold[3], der ebenfalls unter den Edlen Alemanniens berühmt war, in Besitz genommen. Dieser ergriff muthig die Partei seines, wenngleich gestorbenen, Schwiegervaters gegen Heinrich. Ihn nun zu unterwerfen, dazu erschien Friedrich dem Kaiser unter Allen allein im Stande, da er eine hervorragende Erfahrung im Kriegshandwerk hatte und überdies in Schwaben mächtige Freunde zählte. Er räth ihm daher in einer Versammlung seiner vertrautesten Rathgeber zu einem Einfall in Schwaben. Und damit er diesen mit um so größerem Muthe und Zuversicht unternähme, verlobte er ihm seine einzige Tochter mit Namen Agnes und bewilligte ihm als Mitgift das dem Lehnrecht nach dem Reich heimgefallene Herzogthum in Schwaben. Er zog denn auch sofort mit Heeresmacht gegen den Feind, schlug Berthold in mehreren Treffen und nöthigte ihn innerhalb weniger Tagen, um Frieden zu bitten[4]. Diesen erhielt er unter der Bedingung, daß er ganz Schwaben bis auf die berühmte Stadt Thuregum (Zürich) Friedrich überließ. Einige meinen, daß Thuregum für Duregum zu nehmen sei, weil es

Gest. I, 7.

Gest. I, 8.

---

[1]) Clemens III 1080 Juni auf der Synode zu Brixen.
[2]) 1080 October 15. in der Schlacht bei Hohenmölsen.
[3]) Berthold I von Zähringen.
[4]) Berthold schloß Frieden mit dem Kaiser zu Anfang 1098.

einst als Grenzstadt zweier Reiche von zwei Königen regiert sei, von dem von Arelat und dem von Deutschland.

Die herrliche Stadt liegt an einem anmuthigen See. Den aus diesem austretenden Fluß nennt man heutzutage die Limmat, einige ältere Schriftsteller bezeichnen ihn als Lemannus und meinen, daß von ihm Alemannien den Namen führe. Diesen stimmt Otto von Freising zu, indem er die Verse des Lucan[1] hierher zieht:

„Sie verließen die Zelte, errichtet am tiefen Lemannus."

Andere glauben, daß der Genfer See, den die Rhone durchfließt, Lemannus genannt worden sei. Ihnen schließt sich Giovanni Boccacio an, dem auch wir beistimmen, wie gleichfalls Julius Cäsars Commentarien[2] dafür sprechen, in denen die Grenzen der Helvetier folgendermaßen beschrieben sind: „Von der einen Seite durch den breiten und tiefen Rhein, der das Gebiet der Helvetier von dem der Germanen scheidet, auf der anderen Seite durch das hohe Juragebirge, das sich auf der Grenze zwischen dem Gebiete der Sequaner und Helvetier hinzieht; auf der dritten Seite durch den Lacus Lemannus und den Rhonefluß, welcher unsere Provinz von Helvetien trennt."

Friedrich aber, nachdem er die ausgedehnte und reiche Herrschaft Schwaben erlangt, bewältigte ringsumher die benachbarten Stämme, und schenkte damit der ihm untergebenen Bevölkerung die erwünschte und sichere Ruhe. Und nachdem er dann noch mit Agnes zwei Söhne, Friedrich und Conrad, gezeugt hatte,
Gest. I, 9. segnete er das Zeitliche[3].

Die verwittwete Agnes aber heirathete den Markgrafen Leo-
Gest. I, 10. pold von Oesterreich, dem sie, wie erwähnt[4], eine zahlreiche und edle Nachkommenschaft gebar. Ihr Sohn Friedrich stand, als der Vater begraben wurde, im fünfzehnten Jahre,

[1]) Phars. I, 396. — [2]) De bello Gallico I, 2. — [3]) Er starb 1105.
[4]) Siehe oben S. 36.

Conrad war zwei Jahre jünger. Damals war gerade Heinrich III (IV) in Lüttich, einer Stadt Belgiens, gestorben[1] und sein Sohn Heinrich IV (V) hatte die Kaiserwürde übernommen, der, von Herrschsucht entflammt, sogar mit dem Vater um die Kaiserkrone gestritten hatte. Dieser hatte nun zwar, so lange sein Vater noch am Leben war, mit der Kirche im Einverständniß gelebt und sich den religiösen Vorschriften gefügt, als jener jedoch gestorben und er nun allein an der Spitze des Reiches stand, da lenkte auch er in die väterlichen Spuren ein. Denn es ist das durchaus keine nothwendige Folge, daß eine durch schlechte Mittel erlangte Herrschaft nun von guten Grundsätzen aus geleitet wird. Heinrich lehnte sich gegen die Kirche auf; er, der an seinem Vater in der schändlichsten Weise gehandelt hatte, wollte auch nicht als ein guter Sohn gegen seine Mutter erscheinen. Er wurde daher vom römischen Bischof excommunicirt[2] und gerieth, da die Großen des Reiches ihn im Stich ließen, in Mißachtung; und nicht eher vermochte er sein kaiserliches Ansehen wieder herzustellen, als bis er sich vor einer Versammlung der Fürsten in Worms mit der Kirche ausgesöhnt und die Investitur der Bischöfe, um die sich der Streit handelte, dem Papste Calixt II zugestanden hatte[3]. Als Legat war an ihn abgeordnet gewesen der Cardinal der römischen Kirche Lambert, der Calixt später folgte und Honorius genannt wurde. Chron. VII, 13 ff.

Aber bevor sich noch Papst und Kaiser über das Concordat geeinigt hatten, zu der Zeit, wo alle Uebrigen den Kaiser im Stiche gelassen, hatte Friedrich in unerschütterlicher Treue bei seinem Oheim ausgehalten. Da er Erfahrung im Kriegshandwerk hatte, und allgemein für einen sehr verständigen Mann galt, überdies auch mit dem Geld nicht zu geizen schien, so hatte er bald die Blüthe der gesammten deutschen Ritterschaft Ges. I, 12

[1] 1106 August 7. — [2] 1119 von Calixt II.
[3] Im Wormser Concordat 1122 September. Vergl. Chron. VII, 16.

um sich gesammelt, und nachdem er gegen die Feinde des Kaisers mehrere glückliche Treffen geliefert, hatte er die ganze Gegend, welche zwischen Mainz und Basel zu beiden Seiten des Rheins liegt und in der vorzüglich die Stärke des deutschen Reiches beruhte, dem Oheim wieder unterworfen. Und an so viel geeigneten Punkten hatte er zum Schutz des Reiches Burgen erbaut, daß es unter der Bevölkerung jener Gegend zum Sprichwort wurde: „Wo auch Friedrich hinziehe, im Schweif seines Rosses führe er eine Burg mit[1].“

Gest. I, 13. Darnach überzog er den Erzbischof Albert von Mainz mit
1117 Krieg. Denn auch dieser hatte sich, wie billig, mit der römischen Kirche gegen den Kaiser erklärt[2]. Friedrich verwüstete zunächst die Ländereien im Umkreise, dann schloß er die Stadt Mainz selbst mit seinem Belagerungsheer ein. Der Erzbischof aber, ein Schlaukopf und Meister im Trugspiel, bittet, da er sich immer heftiger bedrängt sieht und dem Volke nicht recht traut, um Waffenstillstand zur Beilegung der Streitigkeiten und bestimmt Tag und Ort, an dem er sich dem Kaiser stellen werde. Man kommt unter dieser Bedingung überein, die Belagerung wird aufgehoben, Friedrich entläßt sein Heer und begiebt sich mit wenigen Getreuen, nichts Böses ahnend, auf den Heimweg. Aber wer wird seinem Feinde Treue halten? Der Erzbischof sammelt eine Schaar von Rittern, rückt eilends vor und fällt Friedrich unversehens feindlich an. Dieser dagegen in der Erkenntniß, daß seine Rettung ausschließlich auf seiner Kühnheit beruhe, ermahnt seine Begleiter, der Kürze der Zeit entsprechend, mit wenigen Worten und wendet sich in heftigem Angriff und mit noch größerem Zorn gegen die Feinde. Lange kämpfte man mit Heftigkeit. Auf beiden Seiten fielen

[1]) Selbst diese gefügelten Worte hat Aeneas verändert. Otto von Freising: Dux Fridericus in cauda equi semper trahit castrum. Aeneas dagegen: Fridericum quocunque iret in cauda equi castellum portare.

[2]) Ein Zusatz des Aeneas.

die rüstigsten Kämpen; unter ihnen fand auch der berühmte Graf Emicho[1] den Tod. Aber schließlich wankte die Schaar der Mainzer und ergriff die Flucht. Friedrich setzte den Fliehenden bis an die Thore der Stadt nach, immer die Hintersten niederhauend, und nachdem er so eine ganze Anzahl gefangen und getödtet hatte, kehrte er nach Hause zurück. Die Mainzer aber konnten nur mit Mühe an der Ermordung Erzbischof Alberts, durch dessen Treulosigkeit sie in die größte Gefahr gekommen waren, verhindert werden.

Nicht lange danach jedoch unternahm es der Mainzer Erzbischof wieder[2], mit Zuziehung des Herzogs Lothar von Sachsen, des späteren Kaisers, und mit Unterstützung vieler anderer Fürsten, die Stadt Limburg im Gebiet von Speier[3], die zu Kaiser Heinrich hielt, zu erobern. In dieser Stadt war ein angesehenes und reiches Kloster, und in demselben unterirdische Gänge und ganz verborgene Schlupfwinkel, in welchen die Mönche eine große Menge Nahrungsmittel verborgen hielten, aus Furcht, es möchte sich die Belagerung allzu lange hinziehen, und dann die Bewohner der Stadt, nachdem sie ihre Vorräthe aufgezehrt, zu ihnen kommen. Und was sie ängstlich besorgt hatten, traf ein. Ulrich von Horningen nämlich, ein schneidiger Kopf, der der Stadt und zugleich der Besatzung vorstand, als er merkte, daß die Städter arg von Hunger gequält wurden, ermahnte die Mönche zunächst mit den eindringlichsten Bitten, sie möchten Nahrungsmittel herausgeben. Als er dann aber sehen mußte, daß man seiner nicht achtete, indem jene vorgaben, sie hätten nichts für sich zu essen, da erklärte er: „Wir unsererseits sind nicht gewillt, durch Hunger oder das feindliche Schwert umzukommen, so lange ihr Mönche noch vor- Gest. I, 14. 1116

[1] von Leiningen, Bannerträger von Mainz.
[2] S. hierzu die Einleitung zur Uebersetzung. S. XXXII.
[3] Limburg in der Hardt, bei Dürkheim.

handen seid, die wir essen können. Liefert also zunächst einmal den Feistesten unter Euch aus, so nämlich werdet Ihr durch Euer Martyrium den Himmel gewinnen, und wir, mit Eurem Fleische genährt, werden leicht Hülfe abwarten können." Durch solche Rede auf den Tod erschrocken, öffnete der Mönche Schaar die Speisebehälter. Dadurch fand die Kriegsmannschaft für eine ganze Anzahl von Tagen Unterhalt und konnte die Stadt vertheidigen. Friedrich hatte nämlich inzwischen ein starkes Heer zusammengezogen und kam nun zur Stelle, griff die Belagerer an, tödtete eine große Zahl der Feinde oder machte sie zu Gefangenen, bemächtigte sich des Lagers und befreite die Belagerten. Dieser Sieg verhalf nicht nur Kaiser Heinrich zu einem erträglicheren Abkommen mit der römischen Kirche [1], sondern war auch die Hauptursache des Wiederaufblühens der Kaisermacht. Hein-
1125 rich selbst jedoch erkrankte nicht lange danach in Utrecht, einer
Mai 23. Stadt Frieslands, und starb.

Best. I, 16. Auf die Kunde davon kamen die deutschen Fürsten nach
1125 Mainz zusammen und wählten auf Anrathen Erzbischof Alberts
August 30. Herzog Lothar von Sachsen zum Kaiser. Dieser war zwar auch ein hochherziger Mann und der Kaiserkrone würdig, nur hörte er allzuviel auf die Einflüsterungen Alberts. Auf dessen Anstiften verfolgte er die Brüder Friedrich und Conrad mit unversöhnlichem Hasse und führte gegen sie mit wechselndem Glück einen zehnjährigen Krieg. Die Stadt der Noriker, die heute Nürnberg heißt, eine reiche und stark bevölkerte Stadt, war in den Händen Friedrichs und seines Bruders. Lothar schloß sie mit einem großen Heere ein, verwüstete das Gebiet rings herum mit Feuer und Schwert, und da er sie im Sturm nicht nehmen konnte, zog er die Belagerungskette völlig
1127 dicht, in der Absicht, die Einwohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In seinem Heere befand sich Herzog Hein-

[1]) Zusatz des Aeneas.

rich[1] von Baiern, der Böhmen-Fürst Ulrich und außerdem viele Grafen und Edle des Reiches. Da jedoch dem Herzog von Böhmen auch eine große Schaar Barbaren gefolgt war, und diese, noch unbekannt mit der christlichen Religion, die geweihten Kirchen anzündeten, ja selbst die Reliquien der Heiligen mit Füßen traten, so wurden die böhmischen Hülfsvölker zurückgeschickt.

Sobald dies die Brüder Friedrich und Conrad erfahren Gest. I, 18.
hatten, boten sie sofort Kriegsvolk auf, ermunterten zugleich durch Schreiben die Nürnberger und eilten, während Lothar gänzlich ohne Besorgniß war, daß jene den belagerten Bürgern Entsatz bringen könnten, in Eilmärschen vor die Stadt; und nachdem sie sich durch Zeichen mit den Nürnbergern verständigt hatten, brachen sie von der einen, jene von der anderen Seite in wildem Ungestüm in das Lager der Feinde ein. In kurzer Zeit hatten sie dasselbe gänzlich zerstört und verfolgten nun den fliehenden Kaiser bis vor Würzburg. Unter den Mauern dieser Stadt lieferten sie den Anhängern Lothars einige ernste Treffen. Hierauf zogen sie über den Rhein und wurden in Speier mit offenen Armen aufgenommen. Denn diese Stadt, 1128
das Andenken der Kaiser, die in ihr begraben liegen, hochhaltend, zeigte sich immer allen denen Freund, welche den Kaisern mit Namen Heinrich unerschütterliche Treue bewahrten. Friedrich und Conrad wurden dann in dieser Stadt wieder vom Erzbischof von Mainz beunruhigt und schließlich sogar förmlich belagert. Doch von den häufigeren Ausfällen, die sie machten, kehrten sie niemals ohne Beute heim und zwangen schließlich den Feind mit Hinterlassung seines Lagergeräthes zu schimpflicher Flucht und gänzlicher Aufgabe der Belagerung[2].

Herzog Heinrich von Baiern, der, wie berichtet, mit Lo- Gest. I, 19.

[1] Der Stolze. — [2] Ueber die stilistische Ausschmückung des Berichtes seiner Quelle vergl. die Einleitung. S. XXXII.

thar vor Nürnberg in die Flucht geschlagen wurde[1], hatte zwei Kinder, einen Sohn, nach ihm Heinrich benannt, und ein Mädchen mit Namen Judith. Heinrich führte Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars, als Gemahlin heim, Judith aber heirathete eben unseren Herzog Friedrich von Schwaben. Heinrich jedoch, sei es nun, daß ihn sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiser zur Ueberhebung veranlaßte oder daß ihn die Lust anwandelte, die Scharte, die sein Vater auf dem Schlachtfelde vor Nürnberg davongetragen, auszuwetzen, sammelte das Auf-
1127 Herbst gebot von ganz Baiern, zog sonst noch überall her Hülfstruppen an sich und fiel mit einem mächtigen Heer in Schwaben ein. Und schon hatte er die Wernitz, die sich in die Donau ergießt, überschritten, als ihm gemeldet wurde, daß Friedrich mit einem gleichstarken Heere heranrücke. Von beiden Seiten griffen die Mannschaften zu den Waffen und rüsteten sich kampfbereit zur Schlacht. Aber Heinrich, voll trotzigen Muthes, solange er den Feind noch nicht zu Gesicht bekommen, hatte, als er jetzt die flatternden Fähnlein Friedrichs erkannte, in voller Bestürzung nichts eiligeres zu thun, als sein Heil in der Flucht zu suchen. In eiligem Laufe kehrte er daher zum Fluß zurück, und da es ihm zu lange dünkte, wenn die Truppen sämmtlich über die Brücke zögen, befahl er, daß die Reiter durchschwimmen sollten; aber die Wernitz, die durch die letzten starken Regengüsse angeschwollen war, riß den größten Theil derjenigen, die sich in ihre reißenden Fluthen gestürzt hatten, mit sich fort[2]. Friedrich ließ es sich daran genügen, den Feind in die Flucht geschlagen zu haben und führte sein Heer zurück.

Gest. I, 20. Da nahm nun Heinrich, nachdem er gesehen, daß er mit den Waffen im offenen Kampfe nichts ausrichten konnte, zu

---

[1]) Ein Irrthum des Aeneas; es ist das nicht Heinrich IX, sondern Heinrich X der Stolze gewesen, eben der Gemahl der Gertrud, der Tochter Lothars.

[2]) Uebertreibung des Aeneas; seine Quelle sagt davon nichts.

Hinterhalt und List seine Zuflucht. Er war alemannischen Ursprungs, aus der altberühmten Familie der Welfen. Daher besaß er eine Anzahl Städte in jenen Gegenden, wo die Höhen der italienischen Alpen an Alemannien angrenzen. Heinrich be- 1129
gab sich also hierhin, und ermahnte Friedrich mit dringenden Worten, nicht ferner mehr dem Kaiser Feind zu sein. Es sei jedem Fürsten und selbst dem mächtigsten, so führte er aus, schwer, es mit des Reiches Macht aufzunehmen und gegenüber einer so gewaltigen Kriegsmacht Stand zu halten. Ungern sehe er den Untergang eines Mannes, der seine Schwester zur Frau habe, der, aus edlem Blute entsprossen, durch seine Thaten seinen Ruhm noch erhöht habe; er werde ihm die Gunst Lothars auswirken, wenn er zur Unterredung in das Kloster, Zwifalten genannt, kommen wolle. Friedrich vertraut darauf, daß seiner Gattin Bruder der Eidschwur heilig sei und begiebt sich ohne die geringste Besorgniß vor irgend einem Hinterhalt an der Spitze von nur wenigen Begleitern an den verabredeten Ort· den Uebrigen hatte er befohlen, ihm erst am nächsten Tage zu folgen. Tief in der Nacht aber, als Friedrich bereits schlief, kommt plötzlich Heinrich mit einer auserlesenen Schaar von Rittern an, dringt in feindseliger Absicht in das Kloster ein und stürmt in voller Hast auf Friedrichs Schlafgemach zu. Bestürzt · springen die Mönche auf, wecken Friedrichs Begleiter und fordern sie zum Tode erschrocken auf, daß sie ihren Herrn retten möchten. Es giebt einen ungeheuren Tumult; die ersten, die von Friedrichs Gefährten in Heinrichs Hände fallen, werden niedergemetzelt. Friedrich, aus dem Schlafe aufgeschreckt, erkennt sofort die Größe der Gefahr denn der Feind hielt bereits die Thüre zum Gemach besetzt. Während er jedoch umhertappt, ungewiß, was er thun, wohin er sich wenden soll, findet er schließlich einen ganz geheimen Zugang, durch den er in die Kirche gelangt; von da

steigt er oben auf den Glockenthurm hinauf, in der Hoffnung, daß er hier bis zum Sonnenaufgang sein Leben vertheidigen könne, da der Aufstieg steil war und nur Raum für einen Mann bot. Heinrich dagegen, nachdem er in das Gemach eingedrungen und Friedrich nicht gefunden hatte, ließ alle Zellen und Gelasse der Mönche erbrechen und drohte den weinend dastehenden Mönchen mit gezücktem Schwerte mit dem Tode, wenn sie nicht ihren Gast auslieferten. Inzwischen aber, als der Tag bereits graute, näherte sich Friedrichs Reiterschaar, der er ihm zu folgen befohlen hatte, dem Kloster. Als diese Friedrich vom Thurme aus erblickt hatte, da rief er Heinrich von der Luke aus an und sprach zu ihm folgende Worte:

„Im Vertrauen auf Deine Zuverlässigkeit, Heinrich, bin ich hierher gekommen. Statt als Schwager, bist Du mir als Feind entgegengetreten, und gegen Recht und gute Sitte handelnd, hast Du Dich der Abstammung von Deinen berühmten Eltern unwürdig gezeigt. Dieser Tag hat Dich um Deinen ehrlichen Namen gebracht; ganz Deutschland wird Dich von nun an als einen Eidbrüchigen meiden. Ich könnte Dir den verdienten Lohn für Deine verbrecherischen Absichten heimzahlen, wenn ich wollte. Denn dort sind meine Ritter, die die Strafe für Deine Verrätherei an dir vollziehen könnten. Aber es ist besser, daß Du ewig daran denkst, daß du durch den gerettet bist, den Du listiger Weise tödten zu können geglaubt hast." Als er das gehört, war des Bleibens für Heinrich nicht mehr und er entfloh erschreckt aus dem Kloster. Von da ab war sein Ruhm bei den Deutschen dahin, wenn auch noch einige ihn zu vertheidigen wagten, die der Meinung waren, daß des Reiches Majestät auch durch Lug und Trug gewahrt werden müsse und denen jener Ausspruch Virgils[1] vortrefflich paßte: „— ∪ ∪ Trug oder Tugend, wer forscht da noch lange beim Feinde?"

[1]) Vergils Aen. II, 390.

Richtiger jedoch dürfte es sein, den Satz aufzustellen, daß man auch dem Feinde den Eid halten muß.

Doch kehren wir wieder zu Friedrich und Conrad zurück. Letzterer, welcher bereits von einigen Fürsten zum König von Deutschland designirt, nach Italien gezogen und dort vom Erzbischof Anselm[1], der dieserhalb seiner Würde entsetzt wurde, gekrönt war, hatte von dort, ohne viel ausrichten zu können, zurückkehren müssen. Beide waren dann von Honorius, weil sie sich wider Kaiser Lothar aufgelehnt hatten, excommunicirt worden. Nachdem sie jedoch theils dadurch, daß sie selbst schwere Niederlagen erlitten, theils dadurch, daß sie solche ihren Gegnern beigebracht hatten, das römische Reich bedeutend geschwächt hatten, wurden sie schließlich durch die Intervention des heiligen und überaus gelehrten Mannes Bernhard, des Abtes des Klosters Clairvaux[2], der damals die christlichen Könige gegen die Schaaren der Türken und Saracenen zur Befreiung des heiligen Landes unter die Waffen zu bringen versuchte[3], mit dem Kaiser ausgesöhnt und erhielten vom Papste die Absolution. Chron. VII, 17. 1128 Juni 29. Chron. VII, 19.

Hierauf zog Lothar, der nicht lange zuvor aus Italien zurückgekehrt war, wiederum dahin und führte Conrad mit sich, desgleichen seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich von Baiern. Mit deren Hülfe unterwarf er sich nicht nur die Longobarden, sondern besiegte auch Roger von Sicilien, gegen den er auf Bitten des Papstes ins Feld gezogen, in einer Schlacht, jagte ihn in die Flucht und nahm demselben mehrere Städte in Campanien und Apulien fort. Heinrich, wie sehr er sich auch in diesem Feldzuge durch glänzende Kriegsthaten auszeichnete — er war es, der Benevent im Sturm nahm und es dem römischen Bischof restituirte — vermochte trotzdem, da er 1136 Chron. VII, 20.

[1] Von Mailand. — [2] Die Aussöhnung erfolgte auf dem Reichstag zu Bamberg resp. Mühlhausen in Thüringen 1135.

[3] Chronologisch unrichtiger Zusatz des Aeneas.

sich überdies in stolzem Hochmuth allzu sehr zu überheben schien, den alten Haß der deutschen Fürsten gegen sich nicht zu beseitigen. Lothar starb auf dem Heimwege in Trient[1] schon ziemlich bejahrt, von einer Krankheit dahingerafft. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht und in dem von ihm erbauten Kloster Lutter in glänzender Weise beigesetzt; dort wurden auch seine Thaten auf Bleitafeln aufgezeichnet.

Chron. VII, 22. Da er jedoch keine männlichen Nachkommen hatte, denen des Reiches Steuer hätte anvertraut werden können, wurde eine Fürstenversammlung in Mainz angesagt, auf der wegen des künftigen Kaisers verhandelt werden sollte. Als dies Friedrich erfahren hatte, kam er in der Besorgniß, es möchte Heinrich der Baier dort durch Bestechung oder Drohungen — er war reich und sehr mächtig — die Fürsten einschüchtern, mit der Mehrzahl der Magnaten des Reiches, die er für sich gewonnen hatte, vor der zur Versammlung bestimmten Zeit in Frankfurt[2] zusammen und hier veranlaßte er, daß unter dem Vorsitz des Legaten des päpstlichen Stuhles, des Cardinalbischofs Theodewinus, der die Zustimmung des römischen Volkes
1138 März 7. und der Städte Italiens in sichere Aussicht stellte, sein jüngerer Bruder Conrad auf den kaiserlichen Thron gewählt wurde; ihn salbte und krönte zum König bald darauf eben jener Legat in Aachen, weil der Erzbischof von Köln, dem sonst dieses Amt zukam, erst in den Tagen ordinirt war und des
1137 Juni 23. Palliums noch entbehrte. Damals starb auch gerade der Erzbischof Albert von Mainz. Conrad begab sich daher dorthin und setzte daselbst auf Verlangen des Clerus und des Volkes Albert, den Brudersſohn des verstorbenen Albert, als Erz-

[1] In Breitenwang in Tirol am 4. Dezember 1137.

[2] Otto von Freising hat Coblenz. Sollte Aeneas geglaubt haben, auf Grund des neueren Gebrauchs seine Quelle verbessern zu müssen?

bischof ein. Er war der Bruder der zweiten Gemahlin[1] Friedrichs. Dieser jedoch, solcher Wohlthat gänzlich uneingedenk, zeigte sich gegen die Friedriche nicht minder feindlich als sein Oheim. Die Wahl Conrads aber fochten die Sachsen arglistiger Weise an, vornehmlich Heinrich, der Schwiegersohn Lothars, der nach des Schwiegervaters Tode Sachsen behauptete. Es wurde ihnen in Folge dessen ein Tag zu Bamberg angesetzt. Während aber zu demselben die Kaiserin Witwe Richiza (Richenza) und die Edlen Sachsens erschienen und sich aus freien Stücken Conrad unterwarfen, floh Heinrich mit den königlichen Insignien, die er in Trient bei dem Tode Lothars an sich gerissen hatte und nun herauszugeben verweigerte, nach Baiern. Auf eine zweite Vorladung nach Regensburg hin lieferte er zwar die königlichen Insignien aus, ward aber vor des Kaisers Angesicht nicht vorgelassen. Da er Verzeihung nicht erlangen konnte, wurde er zu Würzburg in der Fürstenversammlung für einen Feind erklärt und seine Besitzungen ihm abgesprochen. Nach Verkündigung dieses Urtheilsspruches wurden alle, die Heinrich noch Freund schienen, anderen Sinnes; sie fielen von ihm ab und ergaben sich dem Kaiser. Er selbst aber, da er nicht wagte, Conrad, der mit einem Heer heranrückte, zu erwarten, machte sich mit nur vier Begleitern, aus seinem väterlichen Reiche verstoßen, in ängstlicher Hast nach Sachsen auf. Und nicht lange danach gab er seinen unseligen Geist auf und ward neben seinem Schwiegervater begraben. Ein warnendes Beispiel des menschlichen Geschickes. Denn er, der fast über das ganze Gebiet zwischen dem adriatischen Meer, Dänemark und dem baltischen Meere herrschte, der sich freuen durfte, daß er als des Kaisers Schwiegersohn bezeichnet wurde, daß man wegen seines Glückes gleichsam mit Fingern auf ihn hinwies,

Chron. VII, 23.

1138 Mai 22.

1135 Juni 29.

1138 Juli

1139 October 20.

Chron. VII, 24. 25.

[1]) Der Judith, der Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken. Aeneas zieht hier die Notiz aus Gesta I, 23 herein.

stürzte durch einen einzigen Gegenstoß des Geschickes dermaßen von seiner Höhe herab, kam so in Verachtung, daß er die menschliche Gesellschaft freiwillig mied und schließlich darin das einzige Mittel gegen sein Elend zu finden glaubte, daß er sich vor keinem, der ihn früher gekannt hatte, sehen ließ. Conrad aber gab das unterworfene Baiern, wie oben erwähnt[1], seinem
Chron. VII, 25. leiblichen Bruder, dem Markgrafen Leopold von Oesterreich. Ihm folgte Markgraf Heinrich von Oesterreich, der mit seinem Stiefsohn Heinrich die oben beschriebene[2] Einigung schloß. Er brachte es bei Kaiser Friedrich dahin, daß er zum Herzog von Oesterreich erhoben wurde.

Gest. I, 14. Friedrich hingegen, der ältere Bruder Conrads, hatte von seiner Frau Judith, der Schwester jenes Heinrichs, der ihm bei Zwifalten nachgestellt hatte, zwei Kinder, Friedrich, der nach Conrad zur Herrschaft kam, und Judith, welche den Herzog von Lothringen[3] heirathete. Nachdem diese seine Gemahlin
Gest. I, 22. jedoch gestorben, ging er eine zweite Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen von Saarbrücken, des Bruders des Erzbischofs Albert von Mainz, dessen vorher Erwähnung geschehen ist[4], ein. Von ihr ward ihm Conrad geschenkt, der später, als er sich zu einem tüchtigen Mann entwickelt hatte, zum Pfalzgrafen bei Rhein erhoben wurde. Er nahm Claritia, die Tochter des Grafen Ludwigs (II) von Thüringen, zur Frau.

Friedrich der Jüngere nun empfing, sobald er mannbar
Gest. I, 26. geworden, nach väterlichem Brauche den Ritterschlag. Ein Jüngling voll trotzigen Muthes und Kampfesfeuer, wie er war, währte es nicht lange, daß er Heinrich von Wolfratshausen[5],

---

[1]) S. oben S. 36. — [2]) S. oben S. 40.

[3]) Matthaeus, den Sohn Simons von Oberlothringen. — [4]) S. 60.

[5]) Otto von Freising hat an der angeführten Stelle Wolfrathusen, was Aeneas oder einer seiner deutschen Gewährsmänner als Wohlratshausen gelesen oder gedeutet haben muß; denn auf diese Weise entstand offenbar die lateinische Uebersetzung des Aeneas: „de domo boni consilii".

einem bedeutenden und mächtigen Grafen in Baiern, weil dieser seinem Vater Friedrich einst feindselig gegenüber getreten war[1], Fehde ansagte, und eiligst Truppen vor dessen Veste zum Kampf führte. Aber schon hatte auch der Feind recht ansehnliche Hülfstruppen zusammengezogen und rückte mit diesen ins Treffen. Eine Zeit lang leistete er heftigen Widerstand, schließlich vermochte er aber den Anprall Friedrichs doch nicht auszuhalten und hinter die Mauern zurückgeschlagen entfloh er den Händen des Siegers. In dieser Schlacht fiel Conrad von Dachau, ein edler Graf, der später das Herzogthum Dalmatien und Croa- Vor 1154
tien erhielt, während er mehr tapfer als vorsichtig focht, in Friedrichs Gewalt. Conrad verfügte über bedeutende Schätze und es unterlag keinem Zweifel, daß er eine gewichtige Summe Geldes für seine Freilassung zahlen werde. Als mehrere riethen, dem Gefangenen eine solche abzupressen, erklärte Friedrich: „Mir ist das Geld nicht wichtiger als die Ehre und Ihr vermögt mich heute nicht dazu zu bringen, daß ich einen Mann, den ich tapfer kämpfend gefangen genommen habe, auf eine unwürdige Weise freigeben soll;" er ertheilte Befehl, den Grafen frei abziehen zu lassen.

Hierauf überzog er Conrad, den Sohn weiland Herzog Gest. I, 27.
Bertholds[2], mit Krieg und nahm diesem die Stadt Zürich, die, wie berichtet[3], dessen Vater vertragsmäßig überlassen war, weg. Nachdem er eine Besatzung dorthin gelegt hatte, ging er an die Eroberung der übrigen Castelle und Burgen des Feindes, die durch Natur und Kunst aufs stärkste befestigt waren und brachte sie, von denen man meinte, daß sie überhaupt nicht, weder durch Gewalt noch durch List, genommen werden könnten, in Kurzem in seine Gewalt. Durch solche Niederlagen gänzlich entmuthigt, kam Conrad demüthig bittend zum Kaiser und er-

[1]) Die Fehde fällt wahrscheinlich in das Jahr 1146.
[2]) Von Zähringen. — [3]) S. oben S. 49.

hielt Frieden, jedoch wurden ihm nur ein paar unbedeutende feste Plätze, von denen, welche seine Vorfahren besessen, belassen.

Gest. I, 40. Nicht lange nach diesem Zeitpunkt, als in Folge des Verlustes von Edessa, einer Stadt in Mesopotamien, in der sich die Christen schon vor geraumer Zeit angesiedelt hatten, Kaiser Conrad und der Frankenkönig Ludwig auf Anmahnen des römischen Kirchenfürsten Eugens III und eifriges Zureden des Abtes Bernhard, den wir kurz vorher genannt haben[1], nach Asien zu ziehen beschlossen hatten und die Fürsten Deutschlands
1146 zu diesem Zweck eine Versammlung in der Stadt Speier hielWeihnachten ten, erklärte Friedrich der Jüngere mit seinem kaiserlichen Oheim und der Mehrzahl der Uebrigen sich bereit, den Krieg für den christlichen Glauben auf sich zu nehmen und empfing, gleichsam als Unterpfand seines gegebenen Wortes, das Zeichen des seligmachenden Kreuzes.

Als der Vater die Nachricht davon erhielt, ward sie für diesen die Ursache einer schweren Krankheit und vorzeitigen Todes; er war heftig gegen den Bruder aufgebracht, weil dieser zugelassen hatte, daß der edle Jüngling, der zu des Königs und Kaiserreiches Hoffnung geboren war, bevor er in die Jahre gekommen, sich zum Zug übers Meer verpflichtete. Auch fehlte es nicht an solchen, die versicherten, Conrad habe auf solche Weise nur für seinen Sohn Heinrich sorgen wollen[2], der damals zwar noch eine Knabe war, den er aber sehr bald auf
Gest. I, 45. 1147 der Fürstenversammlung in Frankfurt zu seinem Genossen auf
März 19. dem Königsthron bestimmte und darauf in Aachen alter Sitte gemäß die Krone empfangen ließ. Aber dieser wurde von einer Krankheit ergriffen und gerade während der Heimfahrt des Vaters aus Asien raffte ihn ein schmerzvoller und frühzeitiger
1150 Tod dahin.

[1]) Bernhard von Clairvaux. S. oben S. 59. — [2]) Zusatz des Aeneas.

Conrad nun, nachdem alle nöthigen Vorbereitungen zum Gest. I, 46.
Aufbruch getroffen schienen, fuhr zu Schiff von Regensburg ab 1147 Mai
und kam nach Ungarn; hierauf zog er durch Bulgarien und
setzte nach Asien über. Seine Begleiter waren: Sein leiblicher Gest. I, 62.
Bruder Herzog Heinrich von Baiern, der später in Folge gütlicher Uebereinkunft das Herzogthum seinem Stiefsohn überließ, sein junger Neffe Friedrich, der Schwabe Welf und außer diesen eine große Zahl von Bischöfen und den Edelsten des Reiches. König Ludwig von Frankreich jedoch nahm seinen Weg über Italien; von hier in See gehend, erreichte er Asien beim Hafen St. Simeon. Ihr Zug war ein sehr wenig glücklicher. Denn Conrad hatte, getäuscht durch Kaiser Manuels Hinterlist, zunächst vor Iconium, der ersten sehr stark befestigten Stadt Lycaoniens, wo überdieß Zufuhr nicht leicht zu beschaffen war, sein Lager aufgeschlagen; nachdem er eine Zeit lang die Belagerung dieser Stadt unterhalten hatte, sah er sich schließlich genöthigt, mit Schande von dort abzuziehen[1]. Und in ähnlicher Weise mußte er von der Belagerung von Damascus abstehen. Trotzdem war seine Ankunft in Asien nicht durchaus ohne Erfolg. Das Gerücht von den gewaltigen Truppenmassen Conrads und seiner unwiderstehlichen Tapferkeit gab wenigstens König Balduin IV (III) von Jerusalem neuen Muth und minderte dementsprechend die Kühnheit der Feinde. Balduin eroberte nämlich Ascalon, das durch die lange Belagerung arg mitgenommen war. 5000 Türken, welche die Bewohner von Jericho bedrängten, metzelte er nieder und jagte die Uebrigen in die Flucht. Nureeddin, den Fürsten von Damascus, der

[1]) Die Notiz stammt nicht aus Otto von Freising, der über den Zug in Kleinasien nichts bringt. Sie ist insofern falsch, als das Heer Conrads gar nicht bis nach Iconium gelangt ist, sondern unterwegs wieder umkehrte. Auch die Angaben über die Siege König Balduins III von Jerusalem muß Aeneas anderswoher entlehnt haben.

plündernd in das Gebiet von Jerusalem eingefallen war, griff er in offener Schlacht an, besiegte ihn und verfolgte den Fliehenden bis vor die Thore von Damascus, unter dem feindlichen Nachtrab ein heftiges Blutbad anrichtend.

Uebrigens fehlte es Conrad weder an Muth, den Kampf mit Vortheil zu führen, noch an Erfahrung im Kriegswesen. Aber Gottes unerforschlicher Richterspruch, dessen Gründe aufzudecken keinem Sterblichen beschieden ist, ließ ihn ruhmlos aus
Gest. I, 64. 1148 Asien zurückkehren. Als er zu Schiff nach Achaia gefahren, verweilte er dort bei seinem Verwandten, dem griechischen Kaiser Manuel einige Tage, um seinem Kriegsheer Erholung zu gönnen, schickte aber Friedrich voraus, damit dieser in Deutschland nach dem Rechten sehen sollte. Er folgte ihm bald nach.
Gest. I, 70. Während er aber die Angelegenheiten im Reiche ordnete und mit den nach Bamberg berufenen Fürsten über einen Zug nach Italien, um die Kaiserkrone zu empfangen, unterhandelte, starb
1152 Febr. 16. er, wie man vermuthet hat, an Gift. Als seine Anhänger, seinem letzten Willen zu Folge, seinen Leichnam nach dem Kloster Lorch bringen wollten, um ihn dort neben dem des Vaters zu bestatten, verhinderte dies die Bamberger Kirche, die darin eine Nichtachtung ihrerseits erkannte; sie wies ihm vielmehr sein Grabmal neben dem Heinrichs II an, der gerade
1146 um diese Zeit durch den Spruch des Römischen Stuhles unter die Heiligen erhoben wurde.

Allgemeine Trauer aber rief Conrads Tod hervor, der, wenn er auch in seinen kriegerischen Unternehmen wenig vom Glück begünstigt gewesen, im übrigen doch ein maaßvolles und gerechtes Regiment geführt hatte und sich nicht nur die Herzen seiner untergebenen Edlen, sondern auch die der Könige gewonnen hatte. Selbst der Papst Eugen (III) trug zu Conrad eine seltene Zuneigung. Als er erfahren hatte, daß jener aus Asien zurückgekehrt war, richtete er in der Besorgniß, es möchte der

hochherzige Fürst seinem Schmerze über sein Mißgeschicke liegen, folgendes Trostschreiben[1] an ihn: Gest. I, 66.

„Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem in Christo geliebtesten Sohne, dem durch die Gnade Gottes erleuchteten König der Römer, Conrad, Heil und apostolischen Segen.

Was die irdische Welt verheißt, unterliegt Alles dem Wechsel und der Veränderung ins Schlechtere. Es läßt sich auf dieser Erde nichts Gewisses erreichen. Deshalb dürfen wir uns auch nicht durch glückliche Vorgänge zur Ueberhebung verleiten, noch durch unglückliche entmuthigen lassen, sondern gerade wenn wir in Noth und Aengsten sind, dann vor allem müssen wir auf das göttliche Erbarmen vertrauen, weil Gottes und der Menschen Mittler Jesus Christus, in wunderbarer Weise abwägend, den Menschen stets um so gewisser zu den ewigen und unwandelbaren Gütern beruft, je häufiger er ihn durch Schicksalsschläge niederbeugt. Wir zweifeln nicht, daß wir und Du, theuerster Sohn, das an uns erfahren haben. Denn wenn auch Deinen Unternehmungen in Asien Gottes Rechte gefehlt hat, die Dir die Barbaren hätte unterwerfen können, obgleich es uns auch nicht beschieden war, Dich als heimkehrenden Sieger aus dem Orient in der Kirche des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, zu krönen und mit Dir des erhofften Triumphes theilhaftig zu werden, so wird doch Dein frommer Wille ebensowenig wie unser löbliches Verlangen des verdienten Lohnes verlustig gehen.“ Diese und ähnliche Gedanken enthielt das Schreiben, woraus erhellt, daß Kaiser[2] Conrad dem obersten Bischof besonders theuer gewesen ist.

Indem er seine letztwilligen Verfügungen traf, übergab er Gest. I, 70.
seinem Neffen Friedrich die kaiserlichen Insignien; zugleich em-

[1] Der bei Otto gegebene Wortlaut ist vollständig verändert; nur die im Eingang sich findenden allgemeinen Gedanken hat Aeneas herüber genommen.

[2] Eben hat aber Aeneas selbst gesagt, daß Conrad noch nicht zum Kaiser gekrönt war.

pfahl er ihm seinen Sohn mit dem gleichen Namen Friedrich, der ihn allein überlebte, mit den inständigsten Bitten, wohl wissend, daß die Herrschaft nunmehr an seinen Neffen fallen
Gest. II, 1. würde. Nicht lange nachher wurde ein deutscher Reichstag zu Frankfurt abgehalten. Als man hier über die Nachfolgeschaft Conrads verhandelte, erfolgte mit kaum glaublicher Uebereinstimmung die Wahl Friedrichs in feierlichster Weise.
1152 März 4.

Gest. II, 2. Zwei Geschlechter waren es damals in Deutschland[1], die durch Abstammung, Reichthum und Macht die ausgezeichnetsten, das eine der Heinriche von Ghibelinga, das andere der Guelfen aus Altorf. Dieses hat sehr bedeutende Herzöge, jenes Könige und Kaiser hervorgebracht. Dieses hat die römische Kirche oft in schwerer Bedrängniß gestützt, jenes hat das beinahe am Abgrund schwebende Kaiserthum prächtig wieder hergestellt. Dieses verehrten Baiern und Sachsen als ihre Zier; jenem war Schwaben und Franken in unauslöschlicher Liebe verknüpft. Beider Geburtsland war jedoch Schwaben, beide begründeten ihre Berühmtheit durch ihre Kriegsfertigkeit, beide erwarben sich einen Namen durch den Ruf ihrer Freigebigkeit. Aber da Macht und Alter des Geschlechtes bei beiden Familien nahezu gleich schien, erzeugte eben diese Gleichheit unter den bedeutenden und ruhmbegierigen Männern eine gewaltige Eifersucht, Streit, Haß und schließlich offenen Krieg, durch den ganz Deutschland erschüttert wurde. Da Deutschlands Edle und Fürsten die einen diesem, die anderen jenem Geschlechte anhingen, so wurde ganz Deutschland in zwei Parteien gespalten, deren eine die der Ghibellinen genannt wurde, nach dem Namen des Ortes, von dem das Geschlecht der Heinriche seinen Ursprung herleitete; die andere führte den Namen die Guelfische, nicht vom Orte

[1]) Die sich hieran anschließenden längeren Ausführungen über Guelfen und Ghibellinen sind offenbar hauptsächlich des Aeneas eigne Erwägungen, in denen wir wohl die im 15. Jahrh. geläufige Auffassung von dem Ursprung u. s. w. der Parteien zu erkennen haben. S. unten.

ihrer Abstammung (denn, wie erwähnt, dieser hatte den Namen, „Altorf") sondern weil meistentheils diejenigen Guelfen genannt wurden, die die Führerschaft dieses Geschlechtes übernahmen. Zu diesen wurde auch Guelf gezählt, der gegen Kaiser Heinrich, den Vierten dieses Namens, den erklärten Feind der Kirche, Krieg führte, und bei dieser Gelegenheit Freising in Baiern, Augsburg im Gebiet der Vindelicier, bedeutende Städte, dem Erdboden gleich machte. Es wurde aber zwischen diesen Familien viele Jahre hindurch mit gewaltigen Anstrengungen Krieg geführt, und durch häufige Niederlagen ward Deutschland empfindlich geschädigt, indem das eine Geschlecht das andere zu unterdrücken suchte. So oft es sich auch traf, daß sie in Schlachtordnung einander gegenüber zu stehen kamen, wurden sie handgemein; und sofort beim Beginn des Kampfes ließen sie ihr „Hie Guelfen!", „Hie Ghibellinen!" ertönen, und nach Soldatenart sich dadurch ermunternd, gingen sie ins Treffen. Daher haben jene verderbenbringenden und fluchwürdigen Namen der Guelfen und Ghibellinen ihren Ursprung, durch diese Parteien wird das unglückliche Italien bis auf den heutigen Tag in grausamer Weise geradezu zerfleischt. Denn als die Heinriche und Friedriche mit ihren Heeren häufig nach Italien zogen und in langem Kriege zunächst nicht erreichen konnten, was sie wünschten, nannten sie alle, welche im Interesse der römischen Kirche oder aus anderer Ursache ihren Unternehmungen entgegentraten, nach jenen, mit denen sie in Deutschland im Streite lagen, Guelfen. Die aber ihren Fahnen folgten und sich treu zu ihnen hielten, hießen sie gleichsam als ihre Vaterlandsgenossen Ghibellinen. Ein späteres Zeitalter nannte sie, wie dies zu geschehen pflegt, mit einem verstümmelten Worte „Ghillinen". Diese wahnsinnige Parteiwuth, ob sie gleich in gewisser Beziehung sämmtliche Staaten Italiens ergriff und durch bedeutende Niederlagen schwer schädigte, hat doch vor-

nehmlich die Longobarden und unter ihnen die Bewohner von Brescia und Bergamo in wilde Erregung gebracht. Bei ihnen war es von der höchsten Bedeutung, wie man sich kleidete, welche Farbe man trug, welchen Finger man zum Schwur erhob, ob den Daumen oder den Zeigefinger, welche Früchte man aß, ja sogar, was nun die reinen Possen waren, wie man die Eier aß, auf welche Weise man den Knoblauch anschnitt. Es steht fest, daß häufig Gästen übel mitgespielt ist, die beim Besuch bei Guelfen oder Ghibellinen den Knoblauch oder die Zwiebel anders zu zertheilen schienen, als es bei dem einen oder andern Brauch war. Und so weit stieg die Raserei dieser giftigen Seuche, daß weder der Sohn des Vaters, noch der Vater des Sohnes schonte, so oft eine Partei der anderen feindlich gegenüber stand. Diese unsinnige Wuth drängte dem Bruder gegen den Bruder die Waffen in die Hand, und oft öffnete das Schwert den Leib schwangerer Weiber, um den Sprößling der Gegenpartei zu vernichten, ehe er geboren würde.

Vgl. II, 2. 1152 Die Deutschen aber, die eine gleiche unsinnige Parteiwuth schon allzulange erschüttert hatte, waren, als sie in Frankfurt, wie erwähnt, die feierliche Wahl des Kaisers vornahmen, vor allem darauf bedacht, dem den Staat anzuvertrauen, der aus der Guelfen und Ghibellinen Blute entsprossen, Deutschland den Frieden zu geben vermöchte. Indem man daher von Friedrich, dem Sohne Conrads, weil er noch ein Knabe war, Abstand nahm, wurde dessen Neffe, der andere Friedrich, mit vollkommenster freudiger Einmüthigkeit Aller zum Kaiser erkoren. Dessen Vater war, wie oben berichtet wurde[1], Friedrich aus dem Geschlechte der Heinriche, seine Mutter Judith aus dem der Guelfen. Das ist Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, mit dem Beinamen Barbarossa, unter allen waffenfähigen Männern seiner Zeit der berühmteste, der seinen

[1]) S. oben S. 62.

Vorgängern auf dem Kaiserthrone, und selbst den hervorragendsten, nicht mit Unrecht an die Seite gestellt zu werden verdienen dürfte, sei es nun, daß man die geistige Beanlagung, oder die Vorzüge der leiblichen Gestalt in Anschlag bringt. Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzuwenig folgsam gewesen ist. Doch auch er ist schließlich zur Einsicht gekommen, wie wir weiter unten ausführen werden, und hat als ein christlicher Fürst den Nacken vor der Kirche gebeugt.

Es ist nicht unsere Absicht, an dieser Stelle seine Geschichte ausführlich zu schildern, wir wollen sie nur kurz skizziren. Denn wer es sich zur Aufgabe stellt, die glänzenden Thaten eines so gewaltigen Kaisers, sei es im Kriege oder Frieden, zu verzeichnen, der dürfte damit einen gewaltigen Band füllen.

Nach der Wahl hat ihn der Cölner Metropolit Arnold zu Aachen gemäß dem althergebrachten Brauche gekrönt. Zu dieser Feierlichkeit kamen die mächtigsten Fürsten von Deutschland und Frankreich zusammen. Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich zuerst die ganze Unbeugsamkeit seiner späteren Strenge: Als sich ihm hier ein Edler zu Füßen warf und bat, daß ihm aus Anlaß der Feier des Krönungstages die Strafe, die Friedrich früher wegen eines Verbrechens über ihn verhängt hatte, erlassen werde, da sagte dieser: „Ich habe Dich nicht aus Haß, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit verurtheilt; habe ich also, ehe ich gekrönt wurde, beharrlich auf dem Rechte bestanden, so ist es thöricht zu glauben, daß ich nunmehr die Pflicht der Gerechtigkeit hintansetzen würde, zumal wo ich diejenige Würde erlangt habe, in der es meine Hauptaufgabe ist, jedem das ihm zukommende Recht zu Theil werden zu lassen.“ Er gab daher Befehl, den Menschen ihm gänzlich aus den Augen zu schaffen und in Strafe zu nehmen, so sehr auch eine große Anzahl jenes Bitten zu unterstützen bemüht waren. Gest. II. 3. 1152 März 9.

Hierauf bestätigte er in Utrecht, einer Stadt Friesiens, den Gest. II. 4.

1152 Bischof Hermann, und strafte die Bürger, die sich ihm wider-
Gest. II, 5. setzten, um eine bedeutende Geldsumme. In Merseburg, einer sächsischen Stadt, söhnte er Peter, Guido[1] und Waldemar aus, die um den dänischen Königsthron stritten, indem er Guido und Waldemar gewisse Provinzen zuwies, während er Peter, der seiner Nationalität nach ein Sueve[2] war und sich als Vasallen des römischen Reiches bekannte, Titel und Ehren des Königsthrones vorbehielt.

Gest. II, 6-10. Als in der Magdeburger Kirche, die wir Virginipolitana nennen können, nach dem Tode des Erzbischofs eine zwiespältige Wahl erfolgt war, setzte er als Dritten Wichmann, aus vornehmem Geschlechte, der aber bereits an eine Kirche gebunden war, als Erzbischof ein. Deswegen zuerst entstand zwischen dem römischen Papste Eugen III und ihm ein heftiger Streit. Und obwohl es von Eugen bekannt war, daß er eidlich versichert hatte, niemals Wichmann das Pallium verleihen zu wollen, weil er die Zeitzer Kirche verlassen und ohne Befehl des römischen Papstes in die Magdeburger übergetreten sei, so hat doch sein Nachfolger Anastasius bestätigt, was der Kaiser angeordnet hatte. Dieser Vorgang, so sehr er das kaiserliche Ansehn gehoben, so gewaltig hat er der Würde des apostolischen Stuhles Eintrag gethan. Denn je heftiger die Menschen den Kampf führen, um so schlimmer büßen sie, wenn sie
Gest. II, 11. besiegt sind. Darin jedoch zeigte sich Friedrich der Kirche willfährig, daß er zuließ, daß die ihm blutsverwandte Gattin, obgleich er sie liebte, von ihm geschieden wurde.

1154 Danach zog er über Brixinon, das jetzt Brixen genannt wird, und Trient mit einem Heere nach Italien. Im Gebiet von Verona beim Gardasee schlug er sein Lager auf. Hier

[1]) Knud (Kanut).

[2]) Daß der Beiname Peters „Sven" (qui et Suevus [scl. nominatur] heißt es bei Otto von Freising) die Nationalität andeuten solle, ist offenbar eine Erklärung des Aeneas.

trieb er von den Soldaten Kopf für Kopf eine Geldsteuer ein, und schickte die so gewonnene nicht unbedeutende Summe den Bischöfen von Trient und Brixen, um sie unter die Kirchen zu vertheilen, welche die Soldaten aus Noth beim Durchmarsche ausgeplündert hatten; fromm und gottesfürchtig erwägend, daß Gott dem nie zur Seite stehen werde, der an heiligen Stätten Unrecht verübt hätte. Nachdem so das Sacrileg gesühnt, schlug er auf dem roncalischen Felde am Ufer des Po ein Lager auf. Den königlichen Schild ließ er alter Gewohnheit gemäß hoch an einem Baume aufhängen. Hierauf wurden denjenigen die Lehen abgesprochen, welche zur Gefolgeschaft entboten, zu Hause geblieben waren. Unter ihnen verloren die Bischöfe Hartwig von Bremen und Ulrich von Halberstadt die Regalien; jedoch ward den Kirchen für die anderen Kirchenfürsten, die nachfolgen würden, ihr Recht gewahrt. Dort empfing er auch die Geschenke der Genuesen, seltene Löwen, Strauße und viele andere unserer Zone unbekannte Thiere. Diese hatten jene aus den Städten Almeria und Lissabon, die gerade damals den Händen der Sarazenen entrissen und in die Gewalt der Christen zurückgeführt waren, mitgebracht. Gest. II, 12. Gest. II, 16.

Hierhin kamen Gesandtschaften von fast allen Städten Italiens zusammen, und daneben eine Anzahl Fürsten, unter denen Markgraf Wilhelm von Montferrat der angesehenste war; er allein unter den Fürsten hatte denn auch einigermaßen den drohenden Angriffen der Städte zu entgehen vermocht. Als der Kaiser dies vernommen, führte er sein Heer gegen die Mailänder. Sie hatten nämlich, als sie ihre alten Behörden der Sitte gemäß abgedankt, weder neue vom Kaiser erbeten, noch ihm beim Vorübermarsche mit den Truppen den Markt für die nothwendigen Bedürfnisse geöffnet, noch endlich den Cumanern und Lodesen, wie ihnen geheißen war, deren Schä- Gest. II, 17.

den ersetzt. So rückt er denn in ihr Gebiet ein, nimmt eine ganze Anzahl von Burgen und Städten mit Gewalt, zerstört
Gest. II, 18. sie und zündet sie an. Eine von diesen, Rosate, die von 500 Rittern vertheidigt wurde, eroberte er beim ersten Ansturm und machte sie dem Erdboden gleich. Die in den Gefechten besiegten Führer der Feinde zwang er, in die Stadt zu fliehen. Die Brücken über den Tessin, die vom Feinde befestigt waren, nahm er mit einer tapferen Schaar und zerstörte sie, nachdem er seine Ritter übergesetzt, durch Feuer. Im Gebiet von Novara gewann er mit Waffengewalt Torre di Momo, Galliate und Trecate, sämmtlich stark befestigte Ortschaften, und zerstörte sie.

Gest. II, 20. Hierauf überschritt er bei Turin den Po und rückte gegen
1155 die Bewohner von Asti und Chieri, die dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat unbequem waren. Aber er fand die Städte, weil jene, ihren Kräften mißtrauend, in die Berge geflohen waren, leer, worauf er sie sämmtlich durch Feuer ver-
Gest. II, 21. wüstete. Tortona, das es mit den Mailändern gehalten hatte, bedrängte er mehrere Tage lang durch eine enggeschlossene Belagerungskette. Als er es dann, indem sich die Städter ergaben, in seine Gewalt bekam, ließ er es plündern und anzünden; den Gefangenen bewilligte er nur das Leben und von Kleidungsstücken, was sie anhatten. In der Stadt am Ticino[1] empfing er die Krone des longobardischen Königreiches, in Monza die des italischen nicht lange nach dem Feste der Auferstehung des Herrn[2]. Hierauf zog er nach Tuscien und befahl den Pisanern, gegen Wilhelm, den Tyrannen von Sicilien,

[1]) Das ist Pavia.

[2]) Nach Otto von Fr. (Gesta II, 27) fand die Krönung in Pavia am 17. April (richtiger jedoch wahrscheinlich nach Waitz, Note zu der betr. Stelle am 24. April) 1155 statt. Die Scheidung, die hier Aeneas zwischen der Krone von der Lombardei und Italien vornimmt, ist wohl eine Erfindung von ihm. Die Krönung in Monza gründet sich wahrscheinlich auf Gesta III, 50. Vergl. dazu die Note von Waitz. In dem Excurs über die Kronen bei Kollar 287 f. ist von einer italischen nicht die Rede.

eine Flotte zu rüsten. Auf dem Wege nach Rom kam ihm in Sutri der Papst entgegen. Nachdem er diesen ehrfurchtsvoll begrüßt, eilte er mit ihm zur Stadt. Die ihm auf dem Ritt unterwegs begegnenden Gesandten der Römer, die die Bestätigung der Machtvollkommenheit des Senats verlangen sollten, entließ er mit leeren Händen und ohne ihrer weiter zu achten. In der Basilica des heiligen Petrus wurde er am vierzehnten Tage vor den Kalenden des Juli im vierten Jahre seines Königthums von eben jenem römischen Kirchenfürsten mit großartiger Ehrenbezeugung gekrönt. Mit den Römern kam es an demselben Tage bei dem Grabmal Hadrians zum Kampfe. Indem er in die Tausend derselben niedermetzelte, eine Unzahl gefangen nahm, die Uebrigen in die Flucht schlug, befreite er Christi Stellvertreter und das heilige Collegium der Cardinäle von den Gefahren, die diesen von den Volksmassen drohten.

Ges. II. 28. Ges. II. 32. 1155 Juni 18. Ges. II. 33.

Da ihm die Römer jedoch den Unterhalt verweigerten, begab er sich, den Tiber überschreitend, durch das Gebiet der Sabiner nach Latium auf den Berg mit Namen Soracte, der als Schlupfwinkel Sylvesters[1] berühmt ist; und indem er sich der benachbarten Städte ringsumher bemächtigte, ließ er den Römern außerhalb der Mauern keinen Fuß breit Landes mehr im Besitz. Dann wandte er die Waffen gegen die Spoletaner, die den Grafen Guido, mit Beinamen Guerra, unter den etrurischen Vornehmen den Edelsten, als er nach einer im kaiserlichen Auftrag ausgeführten Gesandtschaftsreise aus Apulien zurückkehrte, gefangen genommen und trotz des gegebenen Befehles nicht entlassen hatten. Trotzigen Sinnes zogen sie zum Kampfe heraus, aber mit noch kühnerem Muthe und tapferer Schaar besiegte er sie und zwang sie, zu fliehen: dann den Enteilenden nachsetzend drang er mit diesen gleichzeitig in die Stadt ein und richtete in den Gassen und Straßen ein fürchter-

Ges. II. 34. Ges. II. 35.

[1] Des Heiligen: s. die Legende desselben.

1155 liches Blutbad an. In kaum zwei Stunden hatte er in der
Juli 27. Schlacht gesiegt, die Stadt geplündert und dieselbe durch Feuer
Gest. II, 37. zerstört. Eine große Anzahl Städte in Apulien bekam er durch seine Legaten in seine Gewalt, und sicher hätte er jenes gesammte Küstengebiet Italiens, das die Alten Groß-Griechenland nannten, auf Grund seines mit Kaiser Manuel von Constantinopel geschlossenen Bundes erobert, wenn er nicht auf Bitten seiner deutschen Genossen, denen die Hitze Italiens unerträglich wurde, nach Deutschland seinen Weg zurückgelenkt
Gest. II, 39. hätte. Im Gebiete von Verona ließ er 500 Räuber, die hoch von den Bergen Steine und Geschosse schleudernd, die Klause zu verschließen suchten, nachdem er mit gewaltigen Anstrengungen listiger Weise sich ihrer bemächtigt hatte, an Stricken aufhängen. Ich finde, daß bei diesem Kriegszuge Friedrichs folgende Fürsten seine Begleiter gewesen sind:

Gest. II, 38. Peregrinus, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischof von Bamberg, Conrad, des Kaisers eigner Bruder[1], Pfalzgraf Otto, Bertholf, Herzog der Burgundionen[2], und Heinrich von Kärnthen, ferner Odoacer (Ottokar), Markgraf von Steiermark. Jedoch gesellten sich dazu aus Italien bedeutende Streitkräfte von Seiten der Fürsten, die des Reiches Sache schützten, unter denen, wie feststeht, der bedeutendste Markgraf Wilhelm von Montferrat war. Unter den Städtern galten als die treuesten
Gest. II, 42. die Paveser. Glorreich aber war die Rückkehr Friedrichs nach Deutschland, da ihr der Ruf von den wunderbaren Thaten lautzeugend vorangegangen war. Dieser trieb die großen Fürsten an, ihm entgegen zu eilen. Unter ihnen waren die hervorragendsten Labislaus (Wladislaw II), Herzog von Böhmen,

[1]) Dieser ist an dieser Stelle bei Otto von Freising nicht erwähnt, ebenso nicht Herzog Berthold von Burgund und Pfalzgraf Otto; doch ist letzterer beim Kampf in der Veroneser Klause aufgeführt.

[2]) Berthold von Zähringen. Der bei Otto von Fr. genannte comes Berhtolfus ist Berthold von Andechs.

Albert, Markgraf von Sachsen, und Heinrich[1], Pfalzgraf bei Rhein, die noch am Fuße der Alpen dem rückkehrenden Kaiser ihre Glückwünsche darbrachten; sie sprachen sich jedoch darüber nicht bestimmt aus, ob mehr die erprobte Tapferkeit des Mannes, oder dessen Glück zu bewundern sei, der in kaum acht Monaten so Großes vollbracht, indem er die Völker besiegte, welche einst Alle besiegt hatten.

Hierauf zog er nach Baiern und beglich, wie wir oben erwähnt haben[2], die Streitigkeiten unter den Heinrichen. In Würzburg vollzog er seine Ehe mit Beatrice, der Tochter des Grafen Rainald von Burgund, welche noch als der einzige weibliche Sproß aus dem Geschlechte der burgundischen Könige übrig war. Hiermit empfing er Burgund und die Provinz Arelat als Mitgift, da es ein altes Herkommen in jenen Gebieten war, daß beim Mangel von männlichen Nachkommen die Herrschaft auf die Frauen überging. In der Cölner Kirche führte er die über die Wahl des Erzbischofs uneinigen Canoniker zur Einigkeit zurück, indem er Friedrich, den Sohn des Grafen Adolf[3], nachdem er ihm die Regalien überliefert, zum römischen Bischof, um die Weihe zu empfangen, entließ. Gest. II, 43. 1155 Octbr. Gest. II, 48. 1156 Juni

Nachdem so Deutschland beruhigt, überschritt er die Elbe, Oder und Weichsel, und veranlaßte im Gebiete der Sarmaten die Polen, Pommern und Ruthenen (Russen) schon durch die bloße Kunde von seiner Ankunft, die Flucht zu ergreifen, und nachdem er die Gegend bis nach Posen hin weit und breit verwüstet hatte, zwang er die Brüder Boleslav (IV) und Casimir, welche den älteren Boleslav[4] aus dem Reiche vertrieben hatten, in demüthiger Bitte zu seinen Füßen hingestreckt um Frieden zu betteln; er legte ihnen einen Tribut von jährlich Gest. III, 1. 1157 Gest. III, 2 ff.

[1]) Bei Otto von Fr. a. a. O. Hermann (von Stahleck).

[2]) S. oben S. 42. — [3]) von Berg. — [4]) Vielmehr Wladislaw II.

500 Mark Goldes[1], den zu leisten sie schon lange unterlassen hatten, ferner die Gestellung von Hülfsvölkern zum Zuge gegen die Mailänder auf. Bezüglich des Streites unter den Brüdern behielt er sich einen Urtheilsspruch noch vor; er empfing jedoch den Eidschwur der Treue und rechtmäßige Geißeln, unter diesen den jüngeren Bruder Casimir, als Bürgschaft für die Einhaltung der Bestimmungen.

Gest. III, 6. Nach Würzburg zurückgekehrt, fand er Gesandte des Kaisers
1157 Septbr. von Constantinopel vor, die ihm die Ehe mit einer Prinzessin, die ihm bereits feierlichst versprochen war, anbieten sollten[2]. Auf deren Drängen — des Jünglings Tante, die Kaiserin der Griechen[3] hegte den dringenden Wunsch — umgürtete er seinen Neffen Friedrich, den Sohn Conrads als Herzog von Schwa-
Gest. III, 7. ben nach väterlicher Sitte mit dem Ritter-Wehrgehenk. Dann ertheilte er den Gesandten des Königs Heinrich von England Audienz, die ein purpurnes Zelt von gewaltigem Umfange, das mit Gold und Edelsteinen durchwirkt war, zum Geschenke
Gest. III, 8. 1157 October brachten. In Besançon, der Hauptstadt der Burgunder, traf er zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche, Sprecher des obersten Bischofs Hadrian, ferner Gesandtschaften aus Rom, Apulien, Tuscien, Venedig und Spanien[4] vor, die seiner
Gest. III, 12. warteten. Dem Erzbischof Stephan von Vienne, Kanzler des burgundischen Reiches, dem Erzbischof und Primas von Lyon, Heraclius, den Bischöfen Odo von Valence und Gamfred (Gaufrid) von Avignon, ferner dem Fürsten Silvio von Clerieux nahm er den Eid der Treue ab. Vom Metropoliten von Arelate und anderen Prälaten und Fürsten der Provence, die nicht

[1]) Das war der bisherige Tribut. Nach Gesta III, 5 mußte Boleslav eine bedeutende einmalige Contribution erlegen.

[2]) Die darauf bezüglichen Verhandlungen fallen in eine frühere Zeit.

[3]) Bertha von Sulzbach, die Gemahlin Kaiser Manuels. Sie war die Schwester Gertruds, der Gemahlin Conrads III.

[4]) „Italien, Frankreich und England", die sich bei Otto von Fr. genannt finden, hat Aeneas weggelassen.

dorthin hatten kommen können, nahm er schriftlich oder durch Boten die Huldigung entgegen, und brachte innerhalb weniger Tage die gesammte Provence in seine Gewalt. Danach zog er Gest. III, 13.
nach Sachsen und unterdrückte die erneuten Empörungen, die 1158
hier im Entstehen waren. Hierauf begab er sich nach Baiern Gest. III, 14.
und schmückte in Regensburg den Herzog Ladislaus[1] von Böhmen, weil er während des polnischen Krieges treffliche Proben von dessen Tapferkeit erhalten und dieser sich zugleich verpflichtet hatte, gegen die Mailänder zu ziehen, mit dem königlichen Diadem. Von da zuerst beginnt Böhmen Königen unterthan zu sein, nachdem seit Christi des Heilands Geburt 1153 Jahre[2] verflossen waren. Den Herzog Heinrich von Oesterreich, der dem Bischof Otto von Freising feind war und nicht unbedeutende Güter der Kirche sich angeeignet hatte, söhnte er mit jenem aus, und befahl ihm, das Weggenommene zurückzuerstatten. In Augsburg am Lechfluß, während er sich an- Gest. III, 18.
schickte, die Heere nach Italien hinüber zu führen, ertheilte er 1158 Juni
den Legaten Hadrians, Cardinälen des obersten Bischofsitzes, aufs Neue Audienz, und bestätigte zugleich den zum König der Dänen erwählten Heinrich[3], nachdem er durch einen Be- Gest. III, 25.
vollmächtigten den Huldigungseid empfangen. Auf daß Gott den Zug nach Italien zu einem glücklichen und gesegneten Gest. III, 15a
mache, beschenkte er Kirchen und Klöster mit reichen Gaben und brachte der göttlichen Majestät prächtige Opfer dar. Den Gest. III, 26.
Herzögen Heinrich von Oesterreich und Kärnthen, den ungarischen Bogenschützen und steierischem Fußvolk befahl er, über die kärnthischen Alpen, auf dem Wege, der den Namen Canale führt, nach dem Forum Julii[4] hinabzusteigen. Den Herzog Berthold von Burgund, ferner die Lothringer und alle Hülfsvölker aus dem westlichen Francien wies er an, den Jupiters-

[1]) Wladislaw II. S. oben S. 77. — [2]) Es muß 1158 heißen.
[3]) Vielmehr Waldemar. — [4]) Cividale.

berg[1] zu überschreiten. Den Schweizern, Ripariolern und Rheinländern schrieb er den Weg über Chiavenna und den Comersee vor, er selbst nahm seine Route über Trient und das Gebiet von Verona. In seinem Gefolge sah man den König Boleslav[2] von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben, den Sohn des Königs Conrad, seinen Bruder Pfalzgraf Conrad bei Rhein, die Erzbischöfe Friedrich von Cöln, Arnold von Mainz und Hillin von Trier, die Bischöfe Gerhard von Eichstädt[3], Daniel von Prag, Hermann von Verden und Gerhard von Würzburg, außerdem führte er in großer Anzahl Aebte königlicher Klöster, Markgrafen, Grafen und Edle aus Deutschland nach Italien.

Aus Italien eilten die Vornehmsten herbei und vereinigten ihre Waffen mit den seinigen; und mit diesen zugleich empfing er den Herzog Conrad von Dalmatien, dessen wir oben gedachten[4], der nicht geringe Hülfsvölker mitbrachte, überaus wohl-
Gest. III, 27. wollend. Brescia, dessen Einwohner sich als die ersten von den Italiern ihm entgegenstellten, eroberte er mit den böhmischen Mannschaften, und bestrafte sie durch eine bedeutende Last
Gest. III, 30. Geldes. Hierauf zog er zornentbrannt gegen die Mailänder, welche Tortona wieder aufgebaut und alle seine Befehle ver-
Gest. III, 31. achtet hatten. Tausend Ritter, welche das Ufer der Adda bewachten, schlug er mit seinen Mannschaften, die den Fluß durchschwammen, in die Flucht. Das durch Natur und mensch-
Gest. III, 32. liche Arbeit überaus feste Castell Trezzo[5] ergab sich. Mailand selbst, dessen Umfang zu damaliger Zeit nicht weniger als 100 Stadien betragen haben soll, schloß er am achten Tage
Gest. III, 35 f. vor den Kalenden des August[6] mit 100000 Bewaffneten ein. Eine sehr große Anzahl glücklicher Treffen lieferte er unter den

---

[1]) Der große St. Bernhard. — [2]) Wladislaw II. — [3]) Vielmehr Conrad.
[4]) S. oben S. 41 u. 63. — [5]) Oestlich von Monza.
[6]) Juli 25. Die Belagerung ward jedoch erst am 6. August eröffnet.

Mauern der Stadt. Endlich, am sechsten Tage vor den Iden des September[1], zwang er das durch das Schwert und Hunger gequälte Volk zur Unterwerfung. Staunenswerth erschien jenem Zeitalter die Bekämpfung der Mailänder und die Uebergabe einer so bedeutenden Stadt, die, nachdem sie kaum $1\frac{1}{2}$ Monate die Schrecken der Belagerung zu ertragen vermocht hatte, der deutsche Ungestüm eroberte. Deshalb dürfte es unserer Ansicht nach nicht überflüssig erscheinen, an dieser Stelle die Bedingungen zu verzeichnen, unter denen sich die Mailänder ergaben. Diese waren folgende:

Alle Mailänder vom siebzigsten bis zum vierzehnten Jahr herab sollen in Friedrichs Namen, als ihres wahren Herrn, Treue schwören. Mitten in der Stadt sollen sie ihm eine geräumige und prächtige Pfalz erbauen, wegen der Empörung 9000 Mark reines Silber innerhalb vier Monaten an den kaiserlichen Fiscus entrichten. Sie sollen gestatten, daß Como und Lodi wieder aufgebaut werden, und diese im Besitz ihrer Freiheit lassen. Die Consuln, welche der Stadt vorstehen, sollen bis zu den Kalenden des Februar das ihnen durch kaiserliche Gunst verlängerte Amt führen; hierauf wählt das Volk die Nachfolger, der Kaiser bestätigt sie. Die neuen designirten Consuln geloben dem Kaiser eidlich Treue. Für den Fall, daß der Kaiser sich in Italien befindet, begiebt sich die Hälfte der Consuln zu ihm und schwört in ihrem eignen und der andern Hälfte Namen; wenn er sich jedoch anderswo aufhält, so brauchen nur zwei zu ihm zu reisen und den Eidschwur abzulegen. Die Gesandten des Kaisers sollen, so oft sie nach Mailand kommen, in der kaiserlichen Pfalz Aufnahme finden und dort ihre Entscheidungen in den ihnen vorgetragenen Fällen

Gest. III, 47.

[1]) September 8. Die Unterwerfung Mailands erfolgte durch den Vertrag vom 7. September. Aeneas hat das obige Datum aus Gesta III, 49 vorauf genommen. S. seine unten folgende Darstellung.

abgeben. Die Papesen, Cremenser, Novaresen, Cumaner, Lodesen, Vercellesen, die von den Mailändern gefangen gehalten wurden, sollen mit der Bestimmung in die Gewalt des Königs von Böhmen gegeben werden, daß sie frei sein sollen, wenn zwischen den Mailändern, Cremonesen und Insulanern[1] und ihren Städten innerhalb eines bestimmten Termines ein Friede zu Stande kommt; im anderen Falle kehren sie in die Gefangenschaft, in der sie sich befunden, zurück. Die übrigen Gefangenen sollen von beiden Seiten freigegeben werden. Münzen sollen die Mailänder fernerhin nicht mehr schlagen, ferner kein Wegegeld, Zoll und Brückengeld erheben, vielmehr diese und die anderen sogenannten Regalien dem Kaiser überlassen; wer sich ihrer zu bemächtigen suche, gegen den sollen die Mailänder mit Strafen einschreiten. Behufs Zahlung der Contribution und Errichtung der Pfalz überliefern sie dem Kaiser 300 Geiseln, von denen jedoch nicht mehr als 50 nach Deutschland übergeführt werden dürfen; die übrigen sollen in Italien in Gewahrsam gehalten werden. Der König von Böhmen und drei Fürsten außer ihm geben ihre Hand darauf, daß sie den Mailändern, wenn diese ihrer Verpflichtung Genüge geleistet haben, getreulich wieder ausgeliefert werden sollen. Der Kaiser Friedrich wird am dritten Tage, nachdem er die Geiseln empfangen, die Belagerung aufheben.

Gest. III, 48—49. Nachdem diese Bedingungen von beiden Seiten durch feierlichen Eidschwur bekräftigt waren, zogen am sechsten Tage vor Septbr. 8. den Iden des September der Klerus der Stadt mit dem Erzbischof in ärmlicher Kleidung, unter Vorantragung der Bildnisse und Reliquien[2] der Heiligen, zu denen man das meiste Vertrauen hegte, ferner die Consuln und Angesehensten der Bürger in grauschwarzen Gewändern und mit nackten Füßen,

[1] Bewohner von Isola im Comer See.

[2] Otto von Fr. gedenkt nur der Vortragung von Kreuzen.

die entblößten Schwerter am Halse tragend, zuletzt die ungeheure Schaar des Volkes, weinend und an die Brust sich schlagend, zum Kaiser in das Lager. Als sie sich vor seinem Throne niederwarfen und mit flehenden Stimmen um Mitleid baten, da gewährte ihnen Friedrich Verzeihung, indem er erklärte, daß er nicht sowohl durch Kampf, als vielmehr durch Gehorsam überwunden werden könne, und zugleich die Ermahnung aussprach, sie möchten sich für die Zukunft beeifern, ihren bei dem Aufstande bewiesenen Trotz durch gewissenhafte Befolgung ihres Treuschwures wett zu machen.

Nachdem hier der Friede gesichert und auch von allen übrigen Städten die geforderten Geiseln gestellt waren, schickte er einen Theil des Heeres nach Deutschland zurück, zog darauf wiederum nach Roncalia und ließ zwei Lager, eins für die Deutschen und eins für die Italiener am rechten und linken Ufer des Po's aufschlagen und dieselben durch eine Brücke verbinden. In denselben hielten sich außer den weltlichen Fürsten zwölf Bischöfe[1] von jenseit der Alpen auf, von diesseits ein Cardinal, Guido von Crema, Legat des apostolischen Stuhles, ein Patriarch, Peregrinus von Aquileja, und 21 Bischöfe. In dieser Versammlung verkündete Friedrich nach allgemeiner Uebereinkunft eine Anzahl Gesetze. Er ließ das Lehnrecht in erweiterter Fassung fixiren, setzte Strafen gegen diejenigen fest, welche den Frieden verletzten, bestellte für je eine Diöcese immer zwei Richter, nahm für den Fiscus eine große Anzahl Gerechtsame in Anspruch. Den Placentinern, welche den Cremonesern[2] Unrecht zugefügt hatten, befahl er, die Thürme einzureißen und die erst kürzlich um die Mauern angelegten Gräben wieder mit Erdreich auszufüllen. Zur rechtlichen Begründung und Fixirung

Gest. III, 4 1158

Gest. IV, 1—11.

[1] Rahewin IV, 3 führt nur 7 auf, demnach wird wohl die Zahl 12 durch ein Versehen entstanden sein, indem statt der V eine X gesetzt ist. Die Zahl der italischen Bischöfe „21" ist richtig.

[2] Statt Cremensibus ist Cremonensibus zu lesen.

Gest. IV, 6. dieser Bestimmungen hatte er vier Ausleger des Rechtes aus der Bologneser Schule kommen lassen, den Jacobus, Martinus, Hugo und Bulgarus, der sich bis auf unsere Zeit einen bedeutenden Namen bewahrt hat.

Gest. IV, 12. Nachdem er die Versammlung entlassen, rückte er gegen die Genuesen, welche die bedeutenden Inseln Corsica und Sardinien, als sie sich in das Abhängigkeitsverhältniß zum Reiche wieder zurückbegeben wollten, durch trügerische Mittel abwendig zu machen versucht hatten, zu Felde, überschritt in wenigen Tagen den Kamm des Apenninengebirges, und zwang jene um Frieden zu bitten; er gewährte ihnen diesen[1] jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die Mauer niederlegten, die sie erst vor Kurzem errichtet hatten, und strafte sie überdies noch mit
Gest. IV, 13 u. 24. einer bedeutenden Summe Geldes. Im Winterlager in Alba[2],
1159 einer Stadt Liguriens, nahm er von den Gesandten des Kaisers von Constantinopel, desgleichen denen des Königs von Ungarn und der beiden untereinander hadernden Könige, Ludwigs von Frankreich und Heinrichs von England, solcher mächtigen Fürsten würdige Geschenke entgegen. Denn so gewaltig war die Achtung, die man Friedrich zollte, daß, wo er sich auch befinden mochte, ihn Gesandtschaften der mächtigsten Könige und Völker aufsuchten.

Gest. IV, 23. Um diese Zeit empörten sich die Mailänder wieder; sie ver-
1159 letzten die zur Reformirung der Stadtverfassung abgeschickten Gesandten des Kaisers, indem das erregte Volk gegen jene be-
Gest. IV, 32 ff. leidigende Worte und Steine schleuderte. Friedrich rückte daher in das Gebiet von Bologna, und nachdem er sie dreimal hatte vor sich fordern lassen und sie keine Genugthuung leisteten, erklärte er sie für Feinde des Reichs, ihre Güter der Plünderung, ihre Leiber der Knechtschaft preisgebend. Bei der Sprechung dieses Urtheils waren Beisitzer gewesen außer den

[1]) Im Vertrag von Busco. — [2]) Am Tanaro.

Herzogen und weltlichen Fürsten, den Gesandten der Römer und vieler anderen Städte, von geistlichen Herren aus Deutschland die Bischöfe der Kirchen von Bamberg, Freising, Verden, Geſt. IV, 25
Eichstädt und Prag; aus Italien die von Pavia, Vercelli, Asti,
Tortona[1], Piacenza, Cremona und Novara. Da aber der Geſt. IV, 41 ff
Kaiser wußte, welche gewaltige Kriegslast er auf sich nehmen würde — denn den Mailändern leisteten viele Städte Hülfe — so wies er seine Gemahlin an, in Deutschland neue Truppenaushebungen vorzunehmen und eilends zu ihm nach Italien zu kommen. Und bald rückte er denn auch in das Gebiet von Mailand und brachte 40 Tage mit Plünderungen in demselben zu. Sämmtliche Castelle mit Ausnahme von zweien nahm er den Mailändern weg. So oft sie zum Kampfe ausrückten, ward er mit ihnen handgemein.

Inzwischen führte er das Heer gegen die Cremenser, welche Geſt. IV, 48 ff
die Waffen der Mailänder unterstützten, und belagerte ihre Stadt 1159 Juli
mit nicht geringeren Truppen, als zuvor Mailand. Unter den Mauern kam es zu überaus heftigen und blutigen Schlachten. Schließlich bekam er die Stadt, die durch die langwierige Be- Geſt. IV, 72
lagerung erschöpft war, in seine Gewalt, den armen Bürgern 1160 Jan. 26.
nichts, als das Leben und was sie auf ihren Schultern mit forttragen konnten, übriglassend. Die Stadt zerstörte er durch Feuer und jagte 20 000 Menschen in die Verbannung.

Darauf zog er zum vierten Male gegen die Mailänder, nahm, als die Bürger zum Kampfe herausrückten, deren 600 gefangen, tödtete 150 mit dem Schwerte und trieb eine große Anzahl in die nahegelegenen Sümpfe. Das wieder aufgebaute Tortona, das sich den Mailändern zum Kampfe angeschlossen hatte, griff er zum zweiten Male an, nahm es ein und zerstörte es. Schließlich, als über Mailand das Schicksal hereinbrechen sollte, führte er alle seine Streitkräfte gegen diese Stadt,

[1] Statt Ferdonensis ist Terdonensis zu lesen. S. Otto v. Fr. Gesta IV, 23.

und obwohl sie von einer zahllosen Volksmenge vertheidigt wurde, und durch die Hülfsvölker vieler Städte unterstützt wurde, nahm er sie doch mit den Waffen ein, plünderte sie und zerstörte sie von Grund aus[1]. Die Bevölkerung derselben, die nach Anzahl der Thore in sechs Tribus getheilt war, zwang er, sich an sechs[2] verschiedenen Punkten ihres Gebietes, die von dem Grund und Boden, auf dem früher die Stadt gestanden hatte, zehn Millien entfernt waren, anzusiedeln. Diese Strafe mußte das rebellische Volk für den Bruch der eidlich gelobten Treue erleiden. Auch wären die Veronesen, Paduaner und Vicentiner, welche auf
1164 Veranlassung des Senates von Venedig vom Kaiser abgefallen waren, der Rache für ihren Treubruch nicht entgangen, wenn nicht gewisse neu entstehende Unruhen Friedrich nach Deutschland
Biondo 249. zurückgerufen hätten. Übrigens kamen die Veroneser doch noch zur Besinnung, indem sie, als er mit sehr bedeutenden Truppen
1167 aus Deutschland wieder zurückkehrte, in Gemeinschaft mit den Brescianern und Cremonesen, ihm entgegeneilten, sich ihm zu Füßen warfen und so Verzeihung erlangten. Hierauf schickte er einen Theil seines Kriegsvolks nach Etrurien, er selbst rückte in das Gebiet von Piceno, und schädigte dies Gebiet sowohl wie Ancona, die damals den Griechen unterthan waren, nicht unbedeutend. Nachdem er dann noch im Gebiete von Rom seinen Gegnern zahlreiche Niederlagen beigebracht hatte, zog er sich, da das Heer unter der Pest zu leiden hatte, nach
Biondo 252/53. Deutschland zurück. Aber nach nicht langem Aufenthalte kehrte
1174 er über den Mont Cenis wieder zurück, eroberte Susa, das sich die Auflagen zu leisten weigerte, im Sturme, plünderte und verbrannte es. Asti, durch Furcht eingeschüchtert, bekam

[1]) Die Unterwerfung der Stadt erfolgte am 1. März 1162. Für das Folgende benutzt Aeneas auch die Dekaden des Flavio Biondo. Basel. Ausg. v. 1559. S. 246 ff.

[2]) Nach Otto von St. Blasien Cap. 16 wurde die Mailändische Bevölkerung nach Zerstörung der Stadt auf vier Flecken vertheilt. Vergl. hierzu Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 5, 1. S. 303.

er, indem die Bürger sich ergaben, in seine Gewalt. Darauf griff er Alessandria feindlich an und bedrängte es vier Monate lang durch eine auf's Engste geschlossene Belagerungskette. Den Venetianern gewährte er auf ihre Bitten Frieden. Biondo 254.

Nun aber war die Stadt Mailand aus Haß und Verachtung gegen ihn auf's neue mit Mauern umgeben worden, und die Mailänder, Veronesen, Brescianer, Novaresen und Vercellesen hatten sämmtlich ihre Waffen gegen ihn vereinigt. Als es darauf zum letzten Male bei Barilianum (?)[1] mit ihnen zum Kampfe kam, 1176
richtete er, bald in seiner Eigenschaft als Heerführer, bald als ritterlicher Kämpe sich hervorthuend, ein solches Gemetzel unter den Feinden an, wie es der Ueberlieferung zu Folge in gleicher Weise wohl selten ein Kaiser gethan hat. Denn während er dem gefährdeten Fahnenträger zu Hülfe eilte und damit die ganze Wucht der Schlacht gegen sich lenkte, und nun allein gegen sehr viele stand, durchbohrte er diesen, streckte er jenen nieder und richtete ein unglaubliches Blutbad an. Da des Helden Tapferkeit nicht überwunden werden konnte, wurde sein Pferd unter ihm durchbohrt. Aber auch so konnte man ihn nicht gefangen nehmen oder tödten, vielmehr erneuerte er den Kampf zu Fuß unter den Leichnamen, die er selbst zu seiner Rechten und Linken in Haufen aufgethürmt hatte[2]. So entging er zwar den feindlichen Händen, mußte jedoch den Mailändern den Sieg lassen, da man glaubte, er sei, wie er vom Pferde stürzte, zu Tode getroffen.

Fürwahr, des Andenkens und Preises würdig ist, was bisher von Friedrich berichtet wurde. Was wir aber nun weiter anfügen werden, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth.

Damals, als er zu Besançon weilte[3], hatten sich bei ihm 1157 Octbr. Gest. III, 8.

[1]) Legnano. — [2]) Letzteres ist wieder ein ausschmückender Zusatz des Aeneas.
[3]) S. oben S. 78. Statt des adjuverunt bei Kollar ist adierunt zu lesen.

eingefunden Roland vom Titel des hl. Marcus, Bernhard vom Titel des hl. Clemens, Cardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche und Legaten des apostolischen Stuhles, die wegen der Gefangennahme des Erzbischofs von Lund[1] Klage führen sollten. Diesen hatten nämlich, als er, vom römischen Stuhle entlassen, nach Hause reiste, einige Edle in Deutschland gefangen genommen und ihn schon längere Zeit gefesselt in Gewahrsam gehalten, ohne daß der Kaiser gegen diese mit Strafen eingeschritten. Als Papst Hadrian dies gehört und deswegen Legaten geschickt hatte, hatte er folgende Worte dem Schreiben an den Kaiser[2] eingeflochten:

„Du mußt Dir doch, glorreichster Sohn, vor Augen halten, mit welcher Freude und welchem Wohlgefallen Dich im vorigen[3] Jahre Deine Mutter, die geheiligte römische Kirche aufgenommen hat, mit wie großer herzlicher Zuneigung sie Dir begegnet ist, welche Fülle der Würde und Ehre sie auf Dich übertragen, und wie sie bestrebt gewesen ist, dadurch, daß sie Dir mit Freuden den Glanz der kaiserlichen Krone aufsetzte, in ihrem überaus gütigen Schooße den Gipfelpunkt Deiner Hoheit zu hegen!"

Gest. III, 10. An diesen Worten erschien das vor allem anstößig, kränkend und unerträglich, daß dadurch der Schein erweckt wurde, als hätten die deutschen Kaiser das italische Reich, ja das Kaiserthum selbst als ein Geschenk der Päpste. Man erinnerte sich daher sofort dessen, was sich im Jahre zuvor in Rom zugetragen hatte. Im Palast auf dem Lateran hatte ein ausgezeichneter Künstler ein Bild des Kaisers Lothar gemalt. Am Kopf desselben befand sich folgende Aufschrift: „Der König von Deutschland, als er vor die Thore von Rom kommt, leistet den Eidschwur als Lehnsmann des Papstes, und empfängt darauf als ein

[1]) Eskil. — [2]) Vgl. hierzu die Einleitung. S. XXXI f. — [3]) Es war aber 1155.

Geschenk von jenem die kaiserliche Inful[1]." Als darauf die Freunde[2] des Kaisers voller Entrüstung dieses Bild vernichteten und sehr viele dieses übel aufnahmen, billigte Hadrian das Geschehene, indem er sich äußerte, das Bild mit der Aufschrift sei mit Recht zerstört, da es für die angesehensten Persönlichkeiten auf dem Erdkreis nur Zündstoff zu Streitigkeiten biete. Da nun aber wieder sein Brief gerade das, was zuvor verurtheilt war, zu enthalten schien, und auch die Legaten auf's standhafteste versicherten, das römische Imperium sei durch die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles auf die Deutschen übertragen, der Kaiser verdanke dem obersten Bischof Alles, da zuerst zog Friedrich, weil er die Wahrheit nicht vertragen konnte, den Tyrannen an, und befahl den Legaten, denen er nicht nur die ihnen gebührenden Ehren nicht zu Theil werden ließ, die er sogar noch mit Beleidigungen überhäufte[3], abzureisen. Und es fehlte nicht viel, so hätte der Pfalzgraf[4] den einen derselben, der allzu freimüthig sprach, mit dem blanken Schwerte durchbohrt. Das war, wie ich gefunden habe, der Anfang der Streitigkeiten zwischen dem römischen Bischof einer- und Friedrich andererseits.

Als dann Friedrich auf's neue nach Italien zurückzukehren Gest. III, 18.
beschlossen und schon gewaltige Truppenmassen zusammengebracht 1158
hatte, da gerieth Hadrian in Besorgniß, das so gewaltige Unternehmen möchte auf ihn abzielen, und er befahl daher den Cardinälen Heinrich, Presbyter vom hl. Nereus und Achilleus, und Hyacinth, Diaconus in der griechischen Schule von Sta. Maria, nach Deutschland zu eilen, um jenen zu versöhnen. Diese trafen Friedrich am Lechfluß nicht weit von Augsburg im Zelt-

---

[1]) Die von Rahewin Gest. III, 10 angeführten Hexameter waren Aeneas offenbar zu schlecht, weshalb er sie in seine classische Prosa umsetzte.

[2]) S. hierüber die Einleitung. S. XXXI. — [3]) S. die Einleitung a. a. O.

[4]) Otto von Wittelsbach.

lager. Zur Audienz vorgelassen, sollen sie sich folgender Ansprache bedient haben:

Gest. III, 22. „Hadrian, Bischof der heiligen römischen Kirche, Deiner Hoheit ergebenster Vater in Christo, grüßt Dich als den theuersten geistigen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen Deine Durchlaucht, unsern verehrungswürdigen Bruder, Deine Geistlichen, die gesammten Cardinäle als den Herrn und Kaiser Roms und des Erdkreises."

Es hatten nämlich die klugen Männer erkannt, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene tiefster Herablassung und den Schein der Unterwürfigkeit annähme; auch sei der nicht zu tadeln, der sich, der Zeiten Wechsel gemäß, wechselnder Rede bediene, bald sich überhebe und anspruchsvolle Ehrentitel zur Schau trage, bald seine eigne Würde herabsetzend eine kleinmüthige Sprache führe[1]. Indem die Gesandten zu solchen Künsten ihre Zuflucht nahmen, wurden sie vom Kaiser gern
Gest. III, 24. empfangen und freigebig beschenkt, worauf sie frohen Muthes nach Rom und zum römischen Bischof zurückkehrten.

Aber nur kurze Zeit, wie der Dichter sagt, hielt die zwieträchtige Eintracht an[2]. Denn zwischen den höchsten Gewalten besteht entweder überhaupt niemals ein gutes Einvernehmen, oder, wenn es doch einmal zu Stande kommt, ist es nur schwer
Gest. IV, 18. aufrecht zu erhalten. So begannen denn aus folgenden Gründen
1159 zwischen Hadrian und Friedrich die Irrungen, die zum großen Schaden Italiens Königthum und Priesterthum scheiden sollten, auf's neue. Es zwang nämlich der Kaiser die Bischöfe und Aebte Italiens, für die Regalien, welche die Kirchen und Klöster vom Reiche inne hatten, ihm den Lehenseid zu leisten;

---

1) Aeneas Raisonnement. S. hierzu die Einleitung. S. XXXII.

2) Ein von Aeneas zu Uebergängen gern benutztes Citat (Lucan Phars. I, 98). Die folgende ebenfalls eine der beliebten Sentenzen unseres Autors.

gleichzeitig entbot er sie ebenso wie die übrigen weltlichen Fürsten zu den Kriegszügen. Das schien Hadrian bedenklich und nicht zu dulden. Er schrieb daher Briefe voller Beschwerden an Friedrich, der damals in Alba in Ligurien überwinterte. Der Briefbote aber, der den Brief überbrachte, verschwand, nachdem er ihn abgegeben hatte, ganz plötzlich. Das Schreiben Gest. IV, 20.
enthielt mancherlei, was Friedrichs so wie so schon erregten Sinn völlig in Harnisch bringen mußte. Und doch hätte vielleicht auch diese Wunde noch geheilt werden können, wenn nicht bald ein neuer Streitfall eine zweite angeschlagen hätte. Während der Belagerung von Mailand war nämlich Erzbischof Gest. IV, 17 ff.
Anselm von Ravenna gestorben. Trotzdem nun Clerus und 1158 Aug. 12.
Volk den Subdiacon der römischen Kirche Guido, den Sohn des Grafen Guido von Blandrate, zu ihrem Kirchenfürsten erwählt hatten, trotzdem gerade ihn Friedrich zur Leitung des Volkes dortselbst besonders wünschte — denn den Vater desselben schätzte er wie wenige, weil dieser ihn mit den Mailändern ausgesöhnt hatte —, verweigerte Hadrian rundweg seine Zustimmung dazu. Da durchbrach denn auch Friedrich alle Schranken der Mäßigung völlig. Er erging sich in allerhand Schmähungen gegen den obersten Bischof, die man gar nicht wiedergeben kann[1], berief seinen Kanzler, und hieß ihn einen Gest. IV, 21.
groben Brief an den Papst zurückschreiben, in dem er ausdrücklich befahl, seinen Namen voran zu stellen und den Hadrians erst an zweiter Stelle zu setzen, ferner von ihm selbst im Plural zu schreiben, jenen aber im Singular anzureden. Der Grund dieser Verirrung war vorzüglich der, weil man dem Kaiser eingeflüstert hatte, die Mailänder wären durch Hadrians Briefe zum Abfall aufgewiegelt worden. Und dabei blieb es noch nicht. Als der Kaiser, wie erwähnt[2], sich im Gebiete von Bo- Gest. IV, 34.
logna aufhielt, kamen vier Cardinäle der heiligen römischen

[1] Uebertreibung des Aeneas. — [2] S. oben S. 84.

Kirche zu ihm, die Presbyter Octavian vom Titel der hl. Cäcilia und Heinrich vom Titel der hll. Nereus und Achilleus, und die Diaconen Wilhelm von Pavia und Guido von Crema, die folgende Ansprache an ihn gehalten haben sollen: „Da die Regalien der Stadt Rom St. Peter eigen sind, darfst Du weder dort Behörden einsetzen, noch Gesandte ohne Erlaubniß des römischen Bischofs dahin schicken. Du forderst mit Unrecht von den Bischöfen Italiens den Lehenseid; es ist unwürdig, daß Du den Befehl ausgiebst, Deine Boten sollten in den Palästen der Bischöfe Aufnahme finden, gottlos, daß Du Ferrara, das Land der Gräfin Mathilde und das Herzogthum Spoleto, desgleichen die Inseln Corsica und Sardinien zwingen willst, die Abgaben, die doch der römischen Kirche gehören, Dir zu zahlen. Hadrian befiehlt, daß Du hierin Wandel schaffst. Thust Du es nicht, so wirst Du es empfinden, daß der apostolische Stuhl sein und des heiligen Petrus Recht keineswegs zu vernachlässigen gewillt ist." Hierauf antwortete, wie ich
Gest. IV, 35. überliefert finde, Friedrich folgendermaßen: „Wenn uns an Rom kein Recht zusteht, so müssen wir über eures Kirchenfürsten Weisheit staunen, der sonst zu verkünden pflegt, daß er uns mit dem römischen Reiche beschenkt habe. Die Oberherrlichkeit über die Bischöfe würden wir gerne missen, wenn diese ihrerseits nur auch unsere Regalien missen möchten. Daß unsere Boten in deren Palästen wohnen, werden wir niemals zulassen, wenn diese nicht auf unserem Boden erbaut sind. Wenn also der römische Papst dem Bischof sagt: was geht Dich der König an?, so werden wir ihm sagen: wozu brauchst Du Besitz? Wegen der Abgaben aber, die wir, wie ihr sagt, mit Unrecht eintreiben, sind wir ebenso wie bezüglich aller übrigen Streitpunkte, welche zwischen uns und dem Papste bestehen, bereit,
Gest. IV, 36. uns einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Der Papst braucht nur seinerseits sechs Cardinäle auszuwählen, damit sie mit sechs

von uns ernannten Bischöfen unserer Zwietracht ein Ziel setzen." Hadrian verweigerte die Annahme eines Schiedsgerichtes, weil ihm des Cardinals Octavian Treue verdächtig erschien und er dessen Macht fürchtete. Und doch würde sich auch wohl für diese Krankheit ein Heilmittel haben finden lassen, wenn nicht, nachdem Hadrian in Anagni gestorben, dessen Leichnam nach Rom überbracht und begraben worden war, die Wahl eines Nachfolgers[1] neue Zwietracht heraufbeschworen hätte. Denn obwohl Roland, Cardinalpresbyter vom Titel des hl. Marcus, aus Siena in Etrurien gebürtig, ein durch Gelehrsamkeit und kluge Berechnung gleich ausgezeichneter Mann, von der Mehrheit der Cardinäle gewählt worden war und den Namen Alexander III angenommen hatte, warf sich ihm trotzdem Octavian entgegen, der nur von einer Minderheit ernannt war, legte sich den apostolischen Mantel um und ließ sich Victor heißen. Der Kaiser aber, von beiden Parteien bestürmt, trat nicht, was doch seine Pflicht gewesen wäre, auf Seiten des rechtmäßig gewählten Alexander, sondern ergriff vielmehr die Partei Victors. Da er es aber für schimpflich hielt, diesem ohne Zustimmung des Clerus beizustehen, sagte er eine Versammlung der Bischöfe nach Pavia an; und hierhin entbot er die über das oberste Priesteramt Streitenden, indem er behauptete, er sei dazu befugt, sobald wegen des Oberhauptes der Kirche Streit entstünde. Octavian folgte der Ladung im Vollgefühl der Freundschaft des Kaisers. Alexander aber, der sich für den Papst und wahren Statthalter Christi hielt, weigerte sich, sich einem so bedenklichen Urtheilsspruche zu unterwerfen. Lagen doch die Absichten Octavians und Friedrichs, bezüglich deren sich beide bereits zum Verderben Hadrians vereinigt hatten, klar auf der Hand. In der Versammlung zu Pavia ward nun aber Alexander verworfen und Victor zum Bischof der römischen Kirche erklärt,

Gest. IV, 52. 1159 Sept. 1.

Gest. IV, 64 f.

Gest. IV, 74 ff. 1160

[1]) Statt successoribus ist successoris zu lesen.

der, durch solche Gunst gehoben, Alexander aus Rom vertrieb.
Biondo 246. Dieser hingegen traf von Anagni aus Friedrich und Octavian
1160 mit dem Schwerte des Bannes. Hierauf reiste er nach Gallien
März 24.
1162 zu König Philipp von Frankreich, der das tyrannische Vorgehen des Kaisers verabscheute und den flüchtigen Papst wohlwollend
Biondo 247. aufnahm. Ohne Zögern aber unternahm es Friedrich seinerseits auch Philipp zu seiner Ansicht zu bekehren, und wagte es, mit dem Vorschlage hervorzutreten, eine Versammlung in Dijon[1] zu halten und hier der Kirche den Frieden wiederzugeben. Es kamen zu dem festgesetzten Tage auch die Könige von Böhmen und England; zugleich führte er Octavian selbst mit. Philipp aber brachte Alexander in einem Kloster unter und kam mit dem Könige von Schottland nach Dijon. Da man sich über den Frieden der Kirche nicht einigen konnte, löste sich die Versammlung ohne Resultat auf. Octavian kehrte nach Italien, Friedrich nach Deutschland zurück. Aber selbst als Octavian in Pisa[2] gestorben war, ließ Friedrich in seinem Trotz und seiner starren Härte nicht nach. Er befahl vielmehr,
Biondo 249. daß für jenen Guido von Crema erhoben und als Paschalis (III)
1167 ausgerufen werde, und zugleich gab er ihm zur Unterstützung nicht unbedeutende Streitkräfte, mit deren Hülfe bekanntlich die Partei Alexanders in Etrurien und in Rom durch schwere Niederlagen geschädigt wurde, indem Guido sowohl die St. Peters-
Biondo 251. kirche wie die päpstliche Residenz[3] behauptete. Hier starb er
Sept. 20. vor der Zeit und erhielt als Nachfolger in seiner wahnwitzigen
1168 Unbedachtsamkeit den Johann von Sirmia[4], Calixt III geheißen.

So lange Friedrich sich zu solchen Handlungen hinreißen ließ, finden wir ihn weder in dem voraufgegangenen noch in dem nachgefolgten Lebensabschnitt lobenswerth. Das entsetz-

---

[1]) Statt in divisione bei Kollar ist in Divione zu lesen.
[2]) Er starb in Lucca 1164 April. Aeneas Quelle giebt den Ort richtig an.
[3]) Den Lateran. — [4]) Abt Johannes von Strumi.

lichste und verabscheuungswürdigste von allen aber war das, was wir über das Schisma der Kirche und die Verfolgung des trefflichsten Kirchenfürsten Alexander berichtet haben. Doch ein Umstand liegt vor, der sein Vorgehen in milderem Lichte erscheinen läßt, das Ansehen der Prälaten, die ihn zu solchen Maßnahmen verleiteten. Steht es doch fest, daß auf dem Concil zu Pavia der Patriarch Peregrinus von Aquileja, die Erzbischöfe Arnold von Mainz, Hartwig von Bremen, Rainald von Köln, Wichmann von Magdeburg mitgetagt haben, zugleich mit dem Erwählten von Ravenna und ungefähr 50 anderen Bischöfen. Daß nur jener Wahrspruch ja nicht zu Schanden werden durfte, der da besagt, „es geschehe kein noch so großes Uebel in der Kirche, das nicht von den Geistlichen seinen Ausgang nähme!“ Indessen mag sich auch Friedrich solche Thaten zu Schulden haben kommen lassen, verführt, wie ich glaube, durch falsche Rathschläge, lobenswerth ist doch seine Bekehrung und sein darauffolgendes Leben, so daß man wohl mit Recht sagen kann, was er Uebles vollbracht, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten wurde er von seinem eignen Genie geleitet. Kam doch der gewaltige Kaiser so vieler Reiche, der Herr so vieler Provinzen, der Besitzer so großer Reichthümer und der Leiter so vieler Völker nach Venedig und entblödete sich nicht die Füße des aus Rom flüchtigen Papstes zu küssen und wegen seiner Verirrung um Verzeihung zu bitten. Es könnte freilich Jemand behaupten, Friedrich habe nur, nachdem er im Kriege gegen Mailand besiegt, nachdem er aller Hülfsmittel beraubt, gebrochenen Muthes und durch die Noth gezwungen zu dem Mitleid des Papstes seine Zuflucht genommen. Doch wer so denkt, täuscht sich in dieser Hinsicht. Friedrichs Sinn war nämlich nicht derart, daß er durch eine Niederlage gebrochen wäre. Unversehrt hatte er sich aus der Schlacht nach Pavia zurückgezogen; noch hatte er beträchtliche Streit-

Gest. IV, 80—81.

Biondo 256. 1177 Juli

kräfte zur Verfügung, noch gehorchte ihm Allemannien, die Provinz Arelat, Burgund und alles was man gemeinhin Deutschland heißt. Und selbst in Italien war keine Stadt infolge jener Niederlage von ihm abgefallen. Er hätte gewiß den Kampf wieder aufnehmen, hätte mit höherem Muthe zur Schlacht wieder umkehrend die Scharte auswetzen können. Aber er sah ein, daß er nicht mit Sterblichen, nein mit Gott selbst rang, solange er den Statthalter Christi verfolgte, und ihn vermochte er doch nicht zu überwinden. So lenkte er denn seinen Schritt ab von dem ungerechten Kriegspfad und söhnte sich mit dem römischen Bischof aus. Und hatte er sich bisher schlecht verdient gemacht, indem er Christenblut vergoß, so beschloß er das jetzt im Kampfe gegen Christi Feinde um so vollständiger zu sühnen.

Nachdem die Verhältnisse in Italien geordnet, der Kirche der Friede wiedergegeben war, kehrte er nach Deutschland zurück,
Biondo 263. und bot ein Heer, wie man es gewaltiger noch nicht gesehen,
1189 auf. Dann zog er nach Oesterreich, von da in elf Tagemärschen unaufhaltsam durch Ungarn, Bulgarien und Thracien und machte zuerst vor Constantinopel Halt. Aber auch hier verweilte er nicht lange, setzte über den Bosporus und nahm Philomelium, eine Stadt der Türken mit Gewalt. Vor Iconium angekommen verwüstete er dessen Gebiet und die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwert in der entsetzlichsten Weise. Hierauf zog er nach Kleinarmenien, das einst Cilicien, jetzt aber Caramanien genannt wird[1]. Alle Orte, die er berührte, unterwarf er sich, und so herrlich förderte er die Sache der Christenheit, so gewaltige Furcht flößte er den Saracenen ein, daß damals zuerst, wie die Ueberlieferung besagt, Saladin, der Herr von Aegypten und Syrien für seine Sache gezittert haben soll. Aber die kühnsten Hoffnungen der Christen schnitt eine

[1]) Erläuterung des Aeneas, wie er sie häufig zu geben liebt.

unglückliche Stunde ab. Denn als Friedrich, um sich von dem Schweiß zu reinigen und bei der drückenden Hitze sich abzukühlen, unvorsichtiger Weise sich in einen reißenden Fluß, dessen Untiefen er nicht kannte, gestürzt hatte, da ertrank er, der Herrscher so gewaltiger Heerschaaren, mit Hinterlassung seiner Söhne Heinrich und Philipp. Die Gewährsmänner[1] überliefern nicht, in welchem Flusse sich das zugetragen. Wahrscheinlich war es der Cydnus, der den dem Macedonier Alexander zugedachten Tod bis auf Friedrich aufsparte. 1190 Juni 10

Es war aber Friedrich Barbarossa von schönen Körperformen und schlanker Statur, nicht zu groß und nicht zu klein; sein Haupthaar war blond und vorn vor der Stirn etwas gelockt. Die Ohren wurden durch das herabfallende Haar fast ganz bedeckt. Die Nase war edel, die Augen leuchtend; der Bart, seinem Beinamen entsprechend, röthlich. Zwischen zaren und wie Korallen gerötheten Lippen, blickten weiße gleichmäßige Zähne hervor. Seine Wangen waren anmuthig geröthet, sein Antlitz fröhlich und heiter; Hals und Nacken nicht zu dick und nicht zu hager. Die etwas vorstehenden Schultern saßen auf einer breiten Brust, der sich ein schlanker Leib anschloß. Schenkel und Waden waren männlich kräftig. Hell und klar war seine Stimme, gravitätisch und fest sein Gang; seine Bewegungen durchaus gemessen. Im Allgemeinen erfreute er sich einer glücklichen Gesundheit, nur war er dem sogenannten Quartanfieber in hohem Maße ausgesetzt. Im Rathe zeichnete er sich durch scharfen Blick aus; im Kriege war er tapfer und schlagfertig; allen Nachstellungen wußte er geschickt zu entgehen. In Speise und Trank befleißigte er sich ebenso der Mäßigung wie im Genuß des Schlafes. Ein wildes Pferd zu tummeln war sein größtes Vergnügen, aber nicht minder vortrefflich verstand er sich auf's Wettlaufen, Tanzen, Speerschleudern und Pfeil- Gest. IV, 86.

[1] S. hierüber die Einleitung S. XXXIII ff.

schießen. Die Kirche verfolgte er nicht deshalb, weil er der Religion feind gewesen wäre — hat er doch jeden Tag der Messe beigewohnt und die die Geistlichkeit geringschätzig behandelnden Longobarden, die Bischöfe zu ehren und sich den Geistlichen folgsam zu erweisen, gelehrt — sondern er glaubte, Octavian, der sich Victor nannte, sei der wahre Papst. Hat er diesem doch auch zu Pavia vor allem Volke als Reitknecht den Dienst geleistet. Der Empörer und aller derer, welche sich schwerer vergangen, schonte er nicht leicht; milde dagegen erwies er sich denen, die wieder zu Gnaden aufgenommen waren. Leicht war es bei ihm Zutritt zu erhalten; im Gespräch bekundete er eine einschmeichelnde Liebenswürdigkeit. Im Geben war er nichts weniger als karg; alljährlich vertheilte er den Zehnten seiner Einkünfte an Kirchen und Klöster. Mit wahrer Leidenschaft las er wieder und wieder die Thaten der früheren Könige. In seiner Muttersprache war er wohl beredt; das Lateinische verstand er ganz gut, vermochte sich aber nicht ohne Mühe darin auszudrücken. In seiner Kleidung entfaltete er weniger Luxus, als man es so erhabener Majestät angemessen erachten möchte, er liebte weit mehr den Glanz der Waffen[1], als die Pracht der Gewänder. Mit großem Eifer ließ er sich den Bau von Kirchen und königlichen Pfalzen angelegen sein, sei es nun, daß er sie von Grund aus neu erbaute, sei es, daß er ältere, in Verfall gerathene, wieder herstellte.

Kurz in Friedrichs ganzem Wesen wie in seiner äußeren Gestalt zeigte sich eine solche Erhabenheit, daß er, selbst wenn er von solchen, die ihn gar nicht kannten, allein auf der Jagd angetroffen wurde, häufig sofort als Kaiser erkannt und angeredet wurde. Und so gewaltiges Ansehen genoß Friedrich, daß die Könige von Spanien, Frankreich, England, Ungarn, Böhmen, Dänemark und Schottland, so oft sie an ihn schrieben,

[1] Hinter armorum ist magis zu ergänzen.

das Bekenntniß miteinfließen ließen, „bei ihm stehe des Herrschers Macht, ihnen komme es zu den guten Willen zum Gehorsam zu bethätigen.“ Manuel hingegen, der sich früher Kaiser der Römer nannte, stand auf Friedrichs Vorstellungen davon ab, und begnügte sich von nun an mit dem Titel von Neu-Rom, während er den römischen Königs- und Kaisertitel deutschem Geblüt und Volk überließ. Doch es dürfte hier mit der Schilderung Friedrichs I genug sein.

Wir gehen nunmehr zu den übrigen fürstlichen Gliedern der Familie desselben über.

Sobald die Kurfürsten des Reiches Kunde vom Tode Friedrich's erhielten, bestimmten sie dessen Sohn Heinrich VI zum Kaiser. Dieser zog darauf nach Italien. Cölestin III, der Bischof der römischen Kirche, bestätigte ihn unter der Bedingung, daß er seinerseits das Königreich Sicilien diesseits und jenseits des Faro[1] auf seine Kosten wiedereroberte, dann aber der Kirche den Zins zahlte, und zugleich ihm selbst die Städte und das ganze Land, soweit die Kirche darauf ein Anrecht hätte, restituirte. An der Spitze des Königreiches Sicilien stand damals Tancred, von Geburt ein Gallier, aus dem Geschlechte des Normannen Guiscard, und hielt die Insel mit mächtiger Hand unter seiner Botmäßigkeit. Constanze aber, die Tochter König Rogers, wurde in einem Kloster zu Palermo eingeschlossen gehalten. Sie ließ Papst Cölestin schlauer Weise von dort entführen und gab sie Heinrich, trotzdem sie schon älter an Jahren war, als daß man hätte erwarten können, sie würde noch Kinder gebären, zur Gemahlin. Heinrich, um dem Papst zu Willen zu sein, übergab ihm die Stadt Tusculum. Dann brach er mit seinem Heere zur Belagerung von Neapel auf. Aber durch die Pest gezwungen, gab er diese wieder auf und kehrte mit Constanze nach Deutschland zurück. Und er

Biondo 261.

1191 April 15.

Biondo 267

[1]) Die Meerenge von Messina.

empfing von ihr wieder aller Erwarten einen Sohn Friedrich, der, als er später zur Herrschaft kam, die Kirche verfolgte; ein gottloser Sohn frommer Eltern. Und nicht lange nachher wandte sich Heinrich wieder, von Cölestin zurückgerufen, mit gewaltigem Heere nach Italien; Constanze und seinen vierjährigen Sohn Friedrich führte er mit sich. In ganz kurzer Zeit gelang es ihm, sich des Königreichs Sicilien zu bemächtigen, nicht bloß des Festlandes sondern auch der Inseln, da inzwischen Tancred und dessen Sohn Roger gestorben waren. Darauf eilte er nach Rom und begann mit dem Papste wegen Aussendung einer Flotte von Sicilien nach dem Orient zu verhandeln; dem Mainzer Kirchenfürsten aber und dem Herzog von Sachsen ließ er den Befehl zukommen, die deutschen Schaaren nach Asien überzusetzen. Indes während er zu Messina die
Biondo 268. Ausrüstung der Expedition betrieb, ward er plötzlich durch eine
1197 tödtliche Krankheit dahingerafft. Sein Tod entzog den gewal-
Sept. 28. tigen Unternehmungen die Kraft, die ihnen die Richtung gegeben haben würde. Seine Gattin und seinen Sohn hatte er nach Rom bringen und sie Innocenz III, der Cölestin gefolgt war, mit angelegentlichen Bitten empfehlen lassen.

1198 Es war aber der Herzog von Etrurien[1], dem er in seinem letzten Willen aufgetragen hatte, das Königreich Sicilien zugleich mit dem Reich, bis sein Sohn Friedrich herangewachsen wäre, als Vormund zu verwalten. Aber seine letztwillige Bestimmung wurde hinfällig. Denn das Königreich regierte Constanze; im Reiche trat eine Spaltung ein. Der Erzbischof von Mainz nämlich und Herzog Heinrich von Sachsen kehrten, sobald sie Kunde von Heinrichs Tod erhielten, schleunigst aus Asien zurück, und als daraufhin wegen Heinrichs Nachfolger Unterhandlungen gepflogen wurden, wählte die eine Partei der

[1]) Herzog Philipp von Schwaben, der Bruder Heinrichs.

Kurfürsten den Herzog Otto von Sachsen[1], den Bruder Heinrichs, die andere Philipp[2]. Otto stand der König von England zur Seite, Philipp schickte der König von Frankreich Hülfsvölker. Innocenz III bestätigte Otto, der zu Aachen gekrönt wurde, und auch einen großen Theil von Deutschland auf seine Seite brachte. Philipp gehorchte in Italien Etrurien, in Deutschland Schwaben. Und indem nun damals wieder Guelfen und Ghibellinen gegen einander wütheten, schlugen sie den Provinzen des Reiches schwere Wunden. Sobald nämlich Philipp nach Deutschland kam, besiegte er Otto in mehreren Treffen und schlug ihn in die Flucht; und als sich dieser darauf in Köln einschloß, bedrängte er ihn in harter Belagerung, schlug ihn, da dieser von den Kölnern zum Kampf gezwungen wurde, auf's neue auf's Haupt und bemächtigte sich Kölns. Indessen er sollte sich in dem mit Waffengewalt eroberten Reiche der Ruhe nicht erfreuen. Der Landgraf von Hessen[3] und der Pfalzgraf bei Rhein stellten ihm nach, wußten ihn in einem Hinterhalt zu fassen und tödeten ihn[4]. An seine Stelle ward ein anderer Otto, aus dem Sachsenhaus, an die Spitze des Reiches gewählt und von Innocenz zu Rom gekrönt[5]. Aber uneingedenk der empfangenen Wohlthat brach dieser seinen Eid und nahm der römischen Kirche das ganze Gebiet zwischen Radicofano und Montefiascone weg; darauf schickte er sich auch noch an in Romandiola und das neapolitanische Königreich einzufallen. Innocenz jedoch, hierüber aufs höchste erzürnt, traf ihn, da er trotz aller Ermahnungen nicht in sich kehren wollte, mit dem Bannstrahle und sprach ihm die Königs- und Kaiserkrone ab.

Biondo 269

1198 Juli 12.

Biondo 273.

1206 Novbr. 11.

1209 Octbr. 4.

Biondo 274.

1210

1210 Novbr. 18.

[1]) Zu Andernach 1198 Ende März. — [2]) Zu Arnstadt i. Th. 1198 März 6.

[3]) Biondo hat nur Lancheravius.

[4]) Philipp wurde am 21. Juni 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet.

[5]) Nach dem Wortlaut bei Aeneas hätten wir also hier eine neue Persönlichkeit gleichen Namens und gleicher Abstammung mit Otto IV vor uns. S. die Einleitung S. XXXVII.

Sobald das der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich, der Landgraf von Thüringen und der Erzbischof von Mainz erfuhren, fielen sie von ihm ab. Die Kurfürsten aber bestimmten auf den Rath König Philipps von Frankreich den zwanzigjährigen Friedrich, den Sohn Heinrichs VI und Enkel
1211 im Septbr. Friedrichs I, zum Kaiser[1]. Seine Anlagen ließen erwarten, daß er ein bedeutender Mann und energischer Kaiser werden würde und so krönte ihn denn Innocenz III in Rom, ehe er noch die deutsche Königskrone empfangen hatte[2]. Erst als er darauf nach Deutschland kam, setzte ihm der Mainzer Erzbischof
1212 Decbr. 9. die deutsche Krone auf[3]. Otto ließ seine Eroberungen in Italien fahren und beschloß, in Deutschland gegen Friedrich
Biondo 275. Krieg zu führen. Es unterstützten ihn aber fast sämtliche Sachsen und König Johann von England, dessen Neffe, seiner Schwester Kind, er war. Friedrich führte König Philipp von Frankreich Hülfsvölker zu. Denn wer sich der Freundschaft eines dieser beiden Könige rühmen durfte, dem war die Feindschaft des anderen sicher. Beide Heere trafen aufeinander im Gebiet von Tournay; und hier kam es zur Schlacht, in der
1214 Juli 27. Otto nach gewaltigem Ringen unterlag[4]. Mit Verlust von 2000 seiner Ritter und unter Preisgebung der Fahnen mit den Adlern, suchte er sein Heil in schimpflicher Flucht. Und nicht lange darauf zog er, von Kummer und Krankheit tief
1218 Mai 19. gebeugt in Sachsen den irdischen Menschen aus[5], ohne ein ruhmwürdiges Andenken zu hinterlassen. Friedrich aber belagerte nach diesem Siege die Hauptstadt des deutschen Reiches Aachen, das ihm seine Thore verschlossen hatte, und als er es

---

[1]) Friedrich II ist geboren am 26. Dezember 1194.

[2]) Aeneas hat hier seine Quelle flüchtig benutzt. Biondo a. a. O. sagt, daß Friedrich die Krone vom Papste verlangt, dieser sie ihm aber noch verweigert habe. In der Epitome (Ed. Bas. d. a. 1551 p. 233) hat Aeneas diesen Irrthum vermieden.

[3]) Zu Mainz. — [4]) Bei Bouvines. — [5]) Auf der Harzburg.

durch harte Umzingelung mürbe gemacht hatte, bekam er es schließlich durch Capitulation in seine Hände. Hier ward er dann aufs neue gekrönt und, sich den Anschein eines frommen Fürsten gebend, machte er den Comitat von Fundi[1], da er von früher her als ein Theil des neapolitanischen Königreiches galt, dem heiligen Apostel Petrus und der römischen Kirche zum Geschenk. Auch gelobte er einen Zug nach Asien zur Ausbreitung des Namens Christi und empfing das Zeichen des heilbringenden Kreuzes. Aber als er aus Deutschland zurückgekehrt nach Rom kam und hier erfuhr, daß seine Mutter Constanze[2], die heiligmäßige Frau, den Weg alles Fleisches gegangen, da ward er ein Anderer; aus dem Vertheidiger der Kirche, wurde ein Verfolger derselben. Denn wenn er früher den tugendsamen Prinzen gespielt hatte, so hatte das nur die Ehrfurcht vor seiner Mutter, nicht die Kraft seiner eignen Gesinnung bewirkt. Nunmehr raubte er die Güter der Kirchen, behandelte die Geistlichen geringschätzig und stürzte göttliche und menschliche Satzungen in gleicher Gottlosigkeit über den Haufen. Erzürnt hierüber verkündete daher Innocenz III[3], der oberste Kirchenfürst der Stadt Rom, der Honorius gefolgt war, das Anathema über ihn[4]. Aber allzu wenig achtete er, der selbst nicht einmal Gottes Urtheil zu scheuen schien, der Sentenz des römischen Papstes. Und trotzdem er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen war, besuchte ihn doch, während er

1215 Juli 25.

Biondo 279.

Biondo 280.

---

[1]) Comitatum de regno Siciliae hat Biondo. In der Epitome 233 setzt Aeneas dafür ebenfalls Fundanum comitatum.

[2]) Hier liegt offenbar auch Seitens des Biondo eine Verwechselung der Mutter und der ersten Gemahlin Friedrichs II vor. Constanze, die Witwe Heinrichs IV, starb bereits 1198 Nov. 28., Constanze, Friedrichs II Gemahlin, aber 1222 Juni 23. zu Palermo.

[3]) Ein Irrthum des Aeneas; es ist Gregor IX. Umgekehrt folgte Honorius III auf Innocenz III. In seiner Quelle ist der Name des Papstes an der betreffenden Stelle nicht angegeben.

[4]) Es erfolgte nur im Vertrag vom Juli 1225 die Androhung der Excommunication.

sich zu Pisa aufhielt, König Johann von Jerusalem, Tyrus und Ptolemais, ja dieser gab ihm sogar seine einzige Tochter, die
1225 Novbr. 9. er mit seiner Gattin Jole gezeugt hatte, in die Ehe[1]. Als Mitgift überließ er ihm alle Rechte, die seiner Tochter als mütterliches Erbe an dem Königreich Jerusalem zustanden. Daher wurde den Königen von Sicilien auch noch der Titel „Könige von Jerusalem" zugelegt. Diese Gemahlin gebar ihm einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Aber ihm, der zum Könige von Tuscien ausersehen war, löschte ein vorzeitiger Tod das Lebenslicht aus[2]. Doch erzielte er auch mit seiner zweiten
1220 April 23. Gattin Söhne[3], Heinrich, den er mit 10 Jahren als König über Deutschland setzte, und Conrad, den er zum Herzog von Schwaben bestimmte. Blanca aber, die Markgräfin von Lucca, entsprossen aus der edlen Familie der Montferrats, gebar ihm außer der Ehe den Enzio[4]. Von einer zweiten Maitresse empfing er den Manfred.

Als nun aber Innocenz das Zeitliche gesegnet hatte[5], schrieb Gregor IX sofort, nachdem er des heiligen Petrus Stuhl bestiegen hatte, einen Brief an Friedrich und versicherte den Bann seines Vorgängers erneuern zu wollen, wenn jener nicht den beschworenen Zug nach Asien ausführen würde. Der Kaiser hierdurch in Furcht gesetzt, antwortete, daß er sich folg-

---

1) Jolanthe zu Brindisi.

2) Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung Seitens des Aeneas mit dem Enkel Friedrichs II, dem Sohne Heinrichs VII vor, der im Beginne der fünfziger Jahre des 13. Jahrh. gestorben ist. Vergl. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen. S. 88. Oder sollte der dem Namen nach nicht bekannte erste Sohn der Isabella von England in diesem zu erkennen sein? S. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 558 ff.

3) Jolanthe von Jerusalem ist eben die zweite Gemahlin Friedrichs II. Heinrich ist ja bekanntlich der Erstgeborne und Sohn der Constanze, der ersten Gemahlin. Der Sohn der Jolanthe ist der nachher genannte Conrad IV.

4) Enzio soll eigentlich von einer Deutschen stammen; es scheint eine Verwechselung mit Manfreds Mutter Bianca Lancia vorzuliegen.

5) Es ist Honorius III; er starb 1227.

sam erweisen werde. Und wirklich setzte er auch den Tag der Abreise auf die Kalenden des April an und bestimmte als Hafen, von dem aus man die Anker lichten sollte, Brindisi. Hoch erfreut über diese Nachricht, berief der Papst die Kreuzfahrer aus der ganzen christlichen Welt zu dem bestimmten Termin. So kamen denn sehr viele gewaltige Herren aus Deutschland und den übrigen Provinzen jenseits der Berge und unter ihnen auch der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Elisabeth, der Tochter des Königs von Ungarn, dem damals auch Hessen unterthan war, mit einem stattlichen Gefolge. Aber als der Termin herangekommen war, hielt sich Friedrich, von dem das Gerücht ging, er stehe mit dem Sultan von Aegypten in gefahrdrohenden Unterhandlungen, indem er Krankheit vorschützte, ruhig in Sicilien, um erst seine Unterhändler abzuwarten. Daher starb denn eine gewaltige Anzahl der Kreuzfahrer, während sie in Brindisi auf den Kaiser warteten, an Seuchen. Außer anderen beschloß auch der Landgraf sein Leben[1], ein trefflicher Mann, seiner heiligen Gattin ebenbürtig. Dessen kostbaren Reiseapparat rissen die von Friedrich geschickten Boten an sich. Doch kam auch der Kaiser endlich, da er es nicht wagte, sein heuchlerisches Spiel noch fortzusetzen und er überdies durch häufige Befehle des apostolischen Stuhles gedrängt wurde. Am dritten Tag vor den Iden des August[2] löste er von Brindisi aus die Anker. Während indes die übrigen nach Accon weitersegelten, drückte er sich in einer stürmischen Nacht mit seinem Dreiruderer abseits und kehrte nach Brindisi[3] zurück, trotzdem ihn die Seinigen aufforderten, ihnen zu folgen. So gelangten die Übrigen ohne Führer nach Accon. Als dem Papste davon Kunde ward, beschloß er aufs neue gegen Friedrich Bann und Interdict zu

1227 April 1.

1227 Septbr. 11.

Biondo 281.

August 11.

1227 Sept. 27.

[1] Zu Otranto. — [2] Die Einschiffung erfolgte am 8. September.
[3] Friedrich II landete bei Otranto.

verkünden. Und da auch die Christen, welche Ptolemais, das heißt Accon — es führt beide Bezeichnungen — erreicht hatten, sich beklagten, daß sie vom Kaiser im Stiche gelassen seien und seine Hülfe ein über das andere Mal anriefen, da eröffnete ihnen Friedrich aus Furcht vor dem Makel so großer Schande Hoffnung auf seine Ankunft. Aber erst nachdem er sie ein
1228 Juni 28. Jahr lang hingehalten, fuhr er endlich zur See nach Cypern, schickte jedoch den Meister der Ritterschaft, den man Marschall nennt, voraus, um erst über die Heeresmacht des Sultans und die Streitkräfte der Christen Erkundigungen einzuziehen. Rainald, einem Deutschen[1], dem Verweser des Königreichs Sicilien, befahl er inzwischen dem römischen Bischof und den Kirchen überhaupt jede erdenkliche Schmach anzuthun. Dieser führte die Befehle auch aus, fiel in die Mark ein und nahm Montelmo mit Gewalt, bemächtigte sich Maceratas und schwächte die Perusiner durch empfindliche Niederlagen; auch die Fulginaten ließ er nicht unverschont[2]. Inzwischen hatte der Marschall mit dem Sultan eine heimliche Unterredung und man glaubte bestimmt, daß er mit diesem ein verderbliches Bündniß
1229 Febr. 18. geschlossen. Als daher Friedrich nach Ptolemais kam[3] und Lossprechung vom Bann vom römischen Bischof erbat, konnte er weder Verzeihung erlangen, noch brachte er es jenen gegenüber, denen er mittlerweile auch verdächtig geworden war, zu irgend einem Resultat. Ergrimmt kehrte er daher nach Italien zurück[4] und erging sich nun in den entsetzlichsten Drohungen gegen den Papst und die römische Kirche. Da er aber
Biondo 282. auch hier seine Heerführer und die Saracenen, die jene aus Africa zu Hülfe geholt hatten, bereits überall zurückgeschlagen

[1]) Gemeint ist Raynald von Spoleto.

[2]) Foligno ward Aeneas Quelle zufolge von Conradus Guiscardi eingenommen; er hat bei der Kürzung des Biondo das wohl wieder übersehen.

[3]) Nach dem Aufenthalt in Jerusalem.

[4]) Landung in Brindisi. 1229 Juni 10.

fand, — denn dem Papst war aus Gallien Hülfe gekommen und selbst der Schwiegervater Friedrichs, der König Johann von Jerusalem, hatte ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht und, unwillig über seinen Schwiegersohn, Partei zum Schutze der Kirche ergriffen — da sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten[1], den er nur unter der Bedingung erhielt, daß er 120 000 Goldunzen in den Kirchensäckel legte[2]: dafür bekam er dann bei Italienern und Deutschen seinen Titel als König und Kaiser wieder; was er jedoch in dem Königreich Neapel eingebüßt hatte, erhielt er erst infolge förmlicher Neubelehnung wieder. Nachdem ihm so die Friedensbedingungen vorgeschrieben waren, kam er zum Papst nach Anagni, wurde von diesem freundlich aufgenommen und speiste mit ihm. 1230 Septbr. 1.

Es führte aber Friedrich aus Asien mit die Brüder vom deutschen Hause der heiligen Jungfrau Maria, denen er, damit sie nicht ein müßiges Leben führten, Pommern und Preußen[3], um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, zum Geschenk gab. Wenn sie es aber erobert hätten, so bestimmte er, sollte es von ihnen unter den gleichen Bedingungen besessen werden, unter denen die angesehneren Fürsten des heiligen Reiches ihre Fürstenthümer inne hätten. Und darüber gab er ihnen eine mit einer Goldbulle versehene Urkunde, die ich selbst gesehen habe, als sie dem Kaiser Friedrich producirt wurde bei Gelegenheit des Prozesses, der zwischen eben jenen Brüdern und den Städten Preußens geführt wurde, wovon wir an seiner Stelle noch weiter unten reden werden[4].

---

[1]) Friede von San Germano 1230 Juli.

[2]) Vergl. hierzu Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. II. S. 227—228.

[3]) Curland, Litthauen und Semgallen. Das Privileg datirt vom Juni 1245.

[4]) Den Passus über den deutschen Orden hat Aeneas hier in die Auszüge aus seiner Quelle eingeschoben. Die Darstellung des Prozesses der Brüder mit den preußischen Städten findet sich in seiner im August oder September 1454 abgefaßten Relation: de Ratisponensi diaeta bei Mansi Orat. Pii II Appendix. Pars III. S. 27—44. Ueber den Antheil des Aeneas an dem obigen Prozeß s. Voigt, II, 100.

Biondo 283. Inzwischen standen die Römer gegen Gregor auf und zogen gegen die Bewohner von Viterbo zu Felde. Als Friedrich das erfuhr, kam er zum Papst, der sich in Rieti aufhielt, und bot ihm Hülfe gegen die Römer und seinen Sohn Enzio als
1234 Juni Geisel an[1]. Gregor befahl ihm, er möge sich mit seinem Legaten in Verbindung setzen, der damals in Montefiascone weilte. Und hierhin zog denn auch Friedrich seine Truppen aus Tuscien heran. Aber Heldenthaten wurden dort nicht ausgeführt. Denn da Römer und Deutsche sich beiderseits in Unterhandlungen einließen, ward der Kaiser verdächtig und begab sich daraufhin nach Pisa[2]. Von hier eilte er nach
Biondo 284. 1235 Mai Deutschland, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß sich sein Sohn Heinrich in Verschwörungen gegen ihn eingelassen hatte und überdies mit den lombardischen Städten, die ihm, dem Vater, feindlich gesinnt waren, ein Bündniß geschlossen hatte. Zugleich erbat er vom Papst Briefe, durch welche den Fürsten Deutschlands anbefohlen wurde, ihm gegen seinen Sohn sich folgsam zu erweisen. Und die apostolische Güte verweigerte sie auch nicht, obwohl man des Kaisers treulosen Sinn zur Genüge kannte. Heinrich aber ward vom Vater vorgeladen und erschien auch
1235 Juli vor ihm[3], da ihm sicheres Geleit zugesagt wurde. Als er in seiner Gewalt war, wurde er doch wegen Verraths zum Tode verurtheilt und nur auf Fürbitte der Fürsten erlangte er, daß ihm vorläufig das Leben gelassen wurde. Aber als er nach Apulien geschickt war, um in festem Gewahrsam gehalten zu
1242 Febr. werden, ward er hier auf Befehl des Vaters erdrosselt. Da damals auch gerade Friedrichs erste Gemahlin Jole gestorben
1228 Mai war, so beschloß er, sich mit Constanze, der Schwester des Kö-

---

[1] Nicht Enzio, sondern Conrad (IV) bietet er als Geisel an.

[2] Des Sieges, der mit Hülfe der Deutschen über die Römer erfochten wurde und dessen auch Biondo gedenkt, thut Aeneas nicht Erwähnung.

[3] In Wimpfen resp. Worms.

nigs von Castilien, zu vermählen[1]. Doch das ließ sich nicht Biondo 285.
so ohne Weiteres bewerkstelligen, da beiderseitige allzu nahe
Verwandtschaft der Verbindung entgegen stand; erst auf Grund
apostolischer Dispens erreichte er die Verwirklichung seines
Wunsches. Bald darauf kehrte er nach Italien zurück und be- 1237 September
kam die Paduaner wieder in seine Gewalt. Es war das das
Werk Ezzelinos, eines Deutschen von Geburt, der damals in
Gallia Transpadana gewaltigen Einfluß hatte. Als darauf
vier Cardinäle an ihn abgeschickt wurden und ihm mit inständigen Bitten anlagen, er möge den von seinem Großvater den
lombardischen Städten wiedergegebenen Frieden respectiren, entließ er sie ohne ihrer Vorstellungen zu achten mit leeren Händen. Vielmehr eroberte er im Gebiet von Brescia einige Burgen
mit Gewalt, ließ sie plündern und anzünden. Dann nahm er
den Kampf gegen die Mailänder und die übrigen gegen ihn
verschworenen Städte, die sich ihm mit bewaffneter Macht entgegengestellt hatten, auf, warf sie in einer bedeutenden Schlacht
vollständig nieder und schlug sie in die Flucht; ein gewaltiger
Sieg war es, der ihm reiche Beute einbrachte[2]. In dieser
Schlacht nahm er auch den Petrus Teupolus (Pier Tiepolo),
den Sohn des Dogen von Venedig, der damals Prätor[3] von
Mailand war, gefangen, schickte ihn nach Apulien und ließ ihn
hier im Gefängniß tödten. Azzo von Este, den er fälschlich
des Verrathes bezichtigte, vertrieb er aus seinen Besitzungen. Biondo 286.
Nach solchen Thaten ward er vom römischen Bischof aufs neue
excommunicirt und alle, die ihm durch Eidschwur verpflichtet 1239 März 20./24.
waren, wurden ihrer Verbindlichkeit enthoben. Als ihm das nach
Padua gemeldet war, berief er seine Edlen zu einer Versamm- Biondo 287.

[1] Biondo nennt richtig die Schwester des Königs von England. Aeneas glaubt hier offenbar seinen Gewährsmann verbessern zu müssen. Oben S. 104 hat er schon den gleichen Irrthum sich zu Schulden kommen lassen. Die Vermählung mit Isabelle von England fand am 15. Juli 1235 zu Worms statt.

[2] Schlacht bei Cortenuova 1237 Novbr. 27. — [3] Podestà.

lung, in der er seinem Kanzler Petrus de Vinea eine Rede halten ließ, worin dieser auseinandersetzen mußte, daß Gregor unbillig handle, der ihn, ohne daß er eine solche Strafe verdient hätte, mit dem Bann belegt habe. Darauf zog er durch das Gebiet von Mantua und Parma nach Tuscien, besuchte Lucca und kehrte schließlich nach Pisa zurück.

Unterdessen bemächtigte sich Ezzelino der Mark von Treviso
1240 Juni mit Waffengewalt und unterwarf Friedrich Ferrara. Dies blieb jedoch nur kurze Zeit in der Gewalt des Kaisers. Denn der apostolische Legat[1] bot die Hülfsvölker Venedigs und der übrigen zu den verbündeten zählenden Städte auf, und nachdem er die Stadt ringsherum mit einem Belagerungsheer eingeschlossen hatte, forderte er hierauf Salinguerra, den Sohn der Schwester Ezzelinos, der sich mit einer Besatzung darin be-
Biondo 288. fand, zu einer Unterredung auf, brach ihm jedoch das zugesagte sichere Geleit und nahm ihn gefangen. Daraufhin unterwarf sich ihm auch die Stadt, die an der Hoffnung auf Entsatz verzweifelte, deren Verwaltung er nun im Namen der römischen Kirche Azzo von Este übertrug. Friedrich aber, der sich fortwährend in Pisa aufhielt, brachte in fast allen Städten Tusciens Parteiungen zu Stande. Damals hauptsächlich entbrannte in ganz Italien der Haß der Guelfen und Ghibellinen untereinander[2]. Die Florentiner Edlen, die zu Friedrich hinzuneigen schienen, wurden vom Volke aus der Stadt verdrängt. Aus Pistoja, das eine Besatzung Friedrichs erhalten hatte, vertrieben die Cancellarii die Panziatici. Die Sienesen aber und die Aretiner befolgten aus Haß gegen die Perusiner die Be-
Biondo 289. fehle Friedrichs ohne Widerrede. Enzio, der inzwischen zum König von Sardinien erhoben war, zwang die Tifernaten,

[1] Gregorio da Montelongo.

[2] Vgl. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 507 ff. Beilage II. Ueber den Mißbrauch der italienischen Beinamen Guelfen und Ghibellinen für die Zeit Friedrichs II.

Eugubiner und Nuceriner sich zu unterwerfen. Hierauf verwüstete er das Gebiet von Perugia, Assisi, Tremannum[1], Tudertum[2] und Spoleto mit Feuer und Schwert. Alsdann führte Friedrich zornentbrannt gegen Papst Gregor und die Kirche sein Heer nach Rom. Von den Römern, die, mit dem Kreuze geschmückt, gegen ihn ausgezogen waren, um für die Biondo 290.
Kirche zu kämpfen, ließ der Kaiser alle, die er zu Gefangenen machte, entweder durch vierfache Wunden in Form eines Kreuzes niederstechen oder ihnen die Köpfe kreuzweise in vier Theile spalten. Nachdem er die Campagna verwüstet, ward das Kloster Montecassino geplündert. Dann nahm er Benevento, 1240
ließ es ausplündern und der Mauern berauben. Hierauf rückte er gegen die Picener und verwüstete das Gebiet von Ascoli. Biondo 291.
Ravenna, das ihm vorher lange Widerstand geleistet hatte, griff 1240
er unversehens an und eroberte es. Sora, einst eine Stadt Aug. 22.
der Samniter, an den Quellen des Liris gelegen, zerstörte er Biondo 290.
durch Feuer. Aus Luceria, einer Stadt Apuliens, vertrieb er die einheimische christliche Bevölkerung und übergab die Stadt den Saracenen als Wohnort; ihnen räumte er sogar auch die obrigkeitliche Gewalt über die Christen ein. Die Güter der Tempelritter und Johanniter in Italien plünderte er. Die Bischöfe Siciliens schlug er in Fesseln, ja gab mehreren derselben den Tod. Den Bruder des Königs von Tunis, der nach Palermo gekommen war, um die Taufe zu empfangen, hielt er davon ab, daß er sich taufen ließ. Den Saracenen sicherte er durch ein Gesetz Straflosigkeit zu, für den Fall daß sie sich an einem Christen vergriffen. Dagegen wenn ein Christ einen Saracenen auch nur beleidigt hatte, so stempelte er das feierlichst zu einem Kapitalverbrechen. Schöngestaltete Frauenzimmer, Jungfrauen und Verheirathete, entführte er gewaltsam;

[1]) Terni. Statt des Tremannum (Teramum) steht bei Biondo Trevianos, also Trevi, nördlich von Spoleto. — [2]) Todi.

und damit seine Genossen das zuließen, gestattete er es allge-
Biondo 291. mein. Das Concil, das Gregor im Lateran angesetzt hatte, versuchte er auf alle Weise zu verhindern, indem er die Straßen zu Wasser und zu Lande verlegte. Die Cardinäle, die von Genua nach Rom fahren wollten, ließ er durch die Pisaner[1] und seinen Sohn Enzio gefangen nehmen und hielt sie in schärfster Haft verborgen. In den Besitz von Faenza, das er ein Jahr lang durch Belagerung bedrängt hatte, gelangte er
1241 durch Capitulation. Das Gebiet von Bologna, Modena und
April 14. Reggio verwüstete er weithin. Bologna brachte er auch um
Biondo 292. den Vorzug, Hauptsitz der General-Studien zu sein; er übertrug ihn nach Padua. Nachdem er in Parma Aufnahme gefunden, verdrängte er die ihm entgegenstehende Partei aus der Stadt; diese wanderte geschlossen nach Piacenza aus. Und zu all diesem Unglück, von dem Italien schwer getroffen wurde, gesellte sich noch eine furchtbare beklagenswerthe Hungersnoth, die vielen Sterblichen das Lebenslicht ausblies.

Biondo 291—292. 1241 Aug. 21. Mittlerweile starb Gregor IX und Cölestin IV ward an seine Stelle gewählt. Indem er aber nur 17 Tage in seinem Pontificat erlebte, machte er Innocenz IV, einem Genueser von Geburt aus dem Geschlechte der Fieschi[2], der vor seiner Ernennung zum Papste zu des Kaisers Freunden zählte, Platz. Uebrigens blieb der apostolische Stuhl zunächst 18 Monate
1243 Juni 25. verwaist. Als Friedrich die Wahl Innocenz IV gemeldet wurde, und alle meinten, sie werde ihm genehm sein, und man über diese neue Nachricht frohlockte, da sagte Friedrich aber: „Ich sehe wahrlich nicht ein, warum ich mich freuen sollte, da mein bester Freund unter den Cardinälen zu der Würde gelangt ist, die ihn in meinen erbittertsten Feind umwandeln wird."

---

[1]) Der Sieg über die genuesische Flotte erfolgte südöstl. von Elba, 3. Mai 1241.
[2]) Kollar hat „Flisca".

Es wurde nun zwischen ihnen vier Monate[1] lang über den Frieden unterhandelt. Als man damit aber gar nicht zu Stande kommen konnte, und es auch dem Papste schon nicht mehr sicher genug schien, in Rom zu bleiben, reiste er nach Genua ab[2] und begab sich von hier nach Lyon, da er sich der Freundschaft König Philipps von Frankreich erfreute. Dann sagte er eine Generalsynode nach Lyon an und entbot auch Friedrich dahin, damit er sich wegen der Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben waren, verantworte, da er es mit der christlichen Religion übel im Sinne zu haben schien. Dieser jedoch Biondo 293. schickte einen Rechtsgelehrten Thaddäus von Suessa dahin, der Aufschub des Verfahrens einzuleiten versuchte, indem er versicherte, der Kaiser werde noch kommen und seine Sache öffentlich vertreten. Aber die List gelang nicht. Denn da verlautete, daß sich Friedrich inzwischen zum Einfall in das Gebiet von Brescia anschickte, ward die Absetzung auf dem Concil über ihn ausgesprochen und den Kurfürsten befohlen, einen 1245 Juli 17. Nachfolger für ihn zu wählen. Sobald das Friedrich erfuhr, zerstörte er die Paläste der Freunde Innocenz', die aus Parma geflohen waren, und beschloß zum Concil zu eilen. Vertrauend auf die Unterstützung des Herzogs von Burgund und durch dessen Einflüsterungen verleitet, brach er von Parma auf, gefolgt von einer Schaar von Rittern und Anwälten, wie sie stattlicher und zahlreicher kein Kaiser wieder, seitdem die römische Macht in Verfall zu gerathen begonnen, weder auf Reisen noch in seiner Residenz um sich gehabt haben dürfte. In Parma jedoch ließ er Enzio zurück, theils um diese Stadt zu schützen, theils um auf die Vorgänge in Italien überhaupt sein Augenmerk zu richten. Dieser beschloß, sobald der Vater fort war, Quinzano, eine Stadt im Gebiet von Brescia an-

[1] Die Verhandlungen zogen sich mit Unterbrechungen vom Juni 1243 bis Juni 1244 hin. — [2] 1244 Juni 28. von Sutri aus.

zugreifen. Als er aber hierhin abgezogen war, machten sofort die Vertriebenen einen Einfall in das Gebiet von Parma, verwickelten die Anhänger des Kaisers, die aus der Stadt herausgerückt waren, in eine Schlacht und bemächtigten sich unver-
1247 Juni 16. züglich ihrer Vaterstadt wieder. Auf die Kunde hiervon änderte Friedrich, der bereits auf seinem Zuge über Turin hinausgekommen war, seinen Plan und kehrte zurück zur Belagerung von Parma[1]. Von allen Seiten zog er neue Truppen an sich heran, so daß er 60 000 Bewaffnete gegen die aufrührerische Stadt in's Feld führen konnte. Er ließ in großem Umfange ein Lager abstecken, das sämmtliche Truppen fassen konnte, umgab es mit Wall und Graben und beschloß an dieser Stelle, wenn Parma mit der Götter Willen überwältigt und zerstört, eine Stadt zu gründen, die den Namen Victoria führen sollte. Und er wartete nicht erst den Ausgang des Krieges ab, sondern nannte schon das Lager selbst Victoria und bezeichnete den Platz, auf dem die Cathedralkirche erbaut werden sollte. Zum Patron derselben erwählte er nach christlichem Brauche den heiligen Victor und auch die Münzen, die hier geschlagen wurden, nannte er Victoriner. Aber die Belagerung zog sich zwei Jahre lang hin; ein erbitterter Kampf, voll wechselnder Erfolge und verderblich für das gesammte Italien, da den Belagerten die Guelfen, den Belagerern aber die Ghibellinen aus ganz Italien Hülfe schickten.

Es war aber Victoria eine Stadt, wohin die verschiedensten Völkerschaften in Menge zusammenströmten und Handel mit
Riccob. 294. den seltensten Waaren getrieben wurde. Aus Asien, Aegypten und Afrika kamen täglich Menschen, wie man sie hier bisher noch nicht gekannt, in seltsamer Kleidung, die ungewöhnliche Sitten pflegten. Und auch Thiere sah die Stadt Victoria, wie man sie seit der Blüthe der Römermacht und den Circus-

[1] Beginn der Belagerung am 2. Juli.

spielen nicht mehr gesehen: Elephanten, Dromedare, Panther, Löwen, Pardel, Luchse und weiße Bären: Hunde von schrecklichem Aussehen, bald von unglaublicher Größe, bald von äußerster Kleinheit, ferner unbekannte Raubvögel, bebärtete Uhus, weiße Falken: weiter weibliche Gefangene von hervorragender Schönheit, die als Geschenke übersandt, Concubinen und Schaaren von Eunuchen: ihnen standen Lustgärten, Wein- und andere Gärten und Anpflanzungen in herrlichster Pracht offen.

Inzwischen wählten die Kurfürsten des Reiches den Landgrafen von Thüringen zum König der Deutschen und Römer[1]. Ihn aber hielt Conrad, Friedrichs Sohn, der zum Verweser von Deutschland bestellt war, von der Besitzergreifung des deutschen Reiches mit Waffengewalt ab. Doch wuchs die Zahl seiner Anhänger ganz bedeutend, als Innocenz angeordnet hatte, daß gegen Conrad und dessen Vater das Kreuz gepredigt würde. Indessen schon hochbetagt und den Anstrengungen des Krieges nicht mehr gewachsen, starb er sehr bald und trat dies Amt an Graf Wil- 1247
helm von Holland ab, der an seine Stelle gewählt wurde[2]. Febr. 16.

Unterdessen aber wurden die Parmenser hart bedrängt, die Biondo 295
Belagerungskette ward von Tag zu Tag immer fester und enger geschlossen. Innocenz' Legat[3] vertheidigte die Stadt mit aller Anstrengung. Friedrich aber ließ alle Leute von Reggio, Modena, Piacenza, Bologna und auch die von Etrurien, soviele deren zum Kampfe ausfielen und in seine Hände geriethen, vor den Thoren der Stadt köpfen und viertheilen; einzelne ließ er auch mit den größeren Wurfgeschützen, die man Briccolen nennt, noch halb lebend in die Stadt schleudern. In gleicher Weise wurden die Weiber gemartert, wenn von ihnen welche in seine Gewalt geriethen. Aber da nun bereits die Parmenser Niemand mehr Furcht einflößten und die Belagerer sich nachlässiger zeig-

[1] 1246 Mai 22. zu Hochheim.
[2] 1247 October 3. zu Worringen. — [3] Gregorio da Montelongo.

ten, Friedrich aber gerade in seinen lauschigen Gartenanlagen und Wäldern der Liebe pflegte, ward auf Geheiß des Legaten
1248 Febr. 18. ein Ausfall gemacht. Nachdem niedergemetzelt war, was sich zuerst entgegen stellte, gelangte man bis zu den Pforten von Victoria. Und hier machten die Parmenser nicht etwa Halt, sondern während die Feinde zu ihren Zelten eilten, um ihre Waffen zu ergreifen, drangen sie durch die Thore des Lagers ein, zerstörten Alles und steckten es in Brand. Dort wurden des Kaisers Krone, goldene und silberne Schmuckgegenstände von hohem Werthe, die noch kostbarer waren als der kaiserliche Schatz, erbeutet. Die Stadt Victoria, die unter wenig glücklichen Anzeichen begonnen, ward fast noch eher zerstört, als sie gegründet war. Friedrich suchte sein Heil in der Flucht und zog in das Gebiet von Cremona[1] ab; aber trotzdem er dazu eingeladen war, betrat er die Stadt nicht. Er fürchtete, das Volk möchte ihn zur Rechenschaft ziehen, weil die Cremoneser junge Mannschaft vor Parma niedergemetzelt worden und durch seine Schuld ihr Carroccio eingebüßt hatte, und rückte daher sehr bald in das Gebiet von Piacenza vor. Gleichzeitig zerstörte er das Kloster zur heiligen Taube außerhalb der Stadt Donino. Und nach Etrurien übergehend, zog er gegen die Florentiner, über sie seinen Zorn ausschüttend, weil sie fast als die einzigen aus ganz Tuscien seine Herrschaft abgelehnt
1249 April hatten. Als er hier vor die Thore der Stadt gekommen war, wurde ihm zwar der Eintritt verweigert, doch das erreichte er,
Biondo 296. daß die ghibellinische Partei die Guelfen aus der Stadt vertrieb und sich der Herrschaft in Florenz bemächtigte. Ein Theil von jenen gerieth, als er ins Exil wanderte, in Friedrichs Hände und ward aufs grausamste gefoltert; ein anderer flüch-

---

[1]) Statt des Cremensem muß es nach Biondo und dem folgenden juventus Cremonensis heißen Cremonensem. Friedrich blieb 3 Tage im Gebiet von Cremona.

tete zum Grafen Rudolf Ursinus[1], indem er sich Rainer anschloß, der aus der Familie, die man Gutenberge[2] nennt, stammte. Aber selbst dort fanden sie keine sichere Zufluchtsstätte. Denn Friedrich verfolgte sie auch hierhin, eroberte die Burg Ursaria[3] mit Gewalt und ertränkte den Rudolf; Rainer und die Angesehneren, die es mit ihm hielten, ließ er blenden. Inzwischen aber wurde Enzio, der von Faenza ausgeschickt war, um die Bolognesen mit Krieg zu überziehen, von diesen gefangen[4] und ins Gefängniß geworfen, wo er nach langen Martern starb. 1272 März 14.

Ueber Friedrichs Tod giebt es eine zweifache Version. Die einen überliefern, er sei in Palermo ruhig gestorben, nachdem er 32 Jahre geherrscht hatte; andere versichern, er sei, nachdem er zuvor in Ferensula oder Fiorentino[5] in Apulien lange an einer heftigen und gefährlichen Krankheit darniedergelegen, sich aber davon bereits wieder erholt hatte, von dem jungen Manfred, dem Sohn einer Kebsfrau, erstickt worden, indem dieser ihm, während er zur Ruhe ausgestreckt dalag, durch ein Kissen den Mund zugedämmt habe. Das zu glauben, ist immer ein starkes Stück; ausgenommen, daß es nicht befremdlich sein kann, daß der durch Vatermord umkommt, der selbst dergleichen Frevel begangen hat[6]. Wie dem auch sein mag, soviel steht fest, daß Friedrich kurz vor seinem Tode Manfred zum Fürsten von Tarent[7] eingesetzt und dieses Fürstenthum bei weitem größer gemacht hat, als es vorher gewesen war. [Es starb aber der Kaiser][8] im Jahre nach Christi unsers Herrn und Heilandes Geburt 1251. 1250 Dezbr. 13.

---

[1]) Biondo hat statt des „comitem Rudolfum Ursinum" des Aeneas, comitem Rodulphum de Ursaria. — [2]) „Bonos montes". Biondo hat „Rainerium Bondelmontem", es ist Rinieri Zingani dei Bondelmonti.

[3]) Nach unseren übrigen Quellenangaben war es die Burg Capraia am Arno.

[4]) Bei Fossalta zwischen Modena und Bologna 1249 Mai 26.

[5]) Nordwestlich von Foggia. Erklärender Zusatz des Aeneas.

[6]) Diese moralische Anmerkung rührt von Aeneas her.

[7]) Statt Varentinorum ist Tarentinorum zu lesen. — [8]) Dies ist zu ergänzen.

Friedrich[1] war ein Mann der großen That; strahlend im Ruhme der Waffen, ausgezeichnet durch Freigebigkeit, hervorragend durch Leutseligkeit und Seelengröße. Aeußerlich machte er einen imponirenden Eindruck, aber im Geheimen huldigte er schlüpfrigen Sitten und liebte die Religion wenig. Hat er doch die Kirche heftig verfolgt und steht in dem Glauben die Tartaren gegen[2] die Ungarn herbeigerufen zu haben, weil König Bela von Ungarn sich weigerte, ihm Gehorsam zu leisten. Denn während dessen Regierung fielen die Tartaren, die man auch als Scythen bezeichnen kann, in Ungarn ein und tödteten Colomann[3], den Bruder des Königs, worauf sie nach Polen weiter vorrückten und den Herzog Heinrich von Schlesien niedermetzelten[4]. Und beide Länder nahmen sie derart mit, daß hier bis auf den heutigen Tag die Spuren dieser Verwüstung zu sehen sind. Bald nach dieser Niederlage fiel das Herzogthum Oesterreich als erledigt an das Reich[5], wovon später gehörigen Orts die Rede sein soll[6]. Dies ließ Friedrich ungefähr fünf Jahre durch seine Gesandten verwalten.

Blondo 296. Als Friedrich starb, waren von seinen Söhnen nur noch am Leben Conrad, den ihm Jole, die Königin von Jerusalem, seine erste Gattin geboren hatte[7], der die väterliche Herrschaft in Deutschland vertheidigte, und Manfred, der Sohn einer Kebsfrau, ein Jüngling von entschiedenem Talent, der sich ebenso sehr durch Körperschönheit, wie durch geistige Begabung und Kenntnisse auszeichnete. Dieser rückte, bald nachdem der
1251 Vater zur Ruhe bestattet, gegen die Neapolitaner vor und bedrängte sie feindlich, da sie ihm bei seiner Ankunft die Thore

[1]) Das Folgende stammt aus einer anderen Quelle.

[2]) „contra" ist zu ergänzen. — [3]) 1241 auf der Moher Haide.

[4]) Schlacht bei Wahlstatt am 9. April 1241.

[5]) Herzog Friedrich II fiel in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn unweit Neustadt am 15. Juni 1246. — [6]) Dies ist jedoch nicht geschehen.

[7]) S. oben S. 104. Uebrigens lebte auch noch außer Enzio bis 1253 Heinrich, der Sohn der Isabella von England.

schlossen. Es war aber deren Absicht, das Reich dem rechtmäßigen Erben vorzubehalten; und sie meinten, es unterläge keinem Zweifel, daß Manfred, wenn er sich erst Neapels bemächtigt, seinen Bruder ausschließen würde. Fehlte es ihm doch auch ebensowenig an Volksgunst wie an Muth, sich in die Herrschaft einzudrängen. Aber diese edle That fand nachher schlechten Dank. Denn als Conrad nach Italien gekommen 1251 Dezember
und im Vertrauen auf die Unterstützung des Ezzelino Romano, dessen Macht damals in den transpadanischen Gegenden Italiens in höchster Blüthe stand, gewaltige Truppenmassen auf dem adriatischen Meer herangebracht, und diese schließlich durch Apulien und Campanien, das man jetzt Terra di Lavoro[1] nennt, vorgeführt hatte, belagerte er Neapel. Und durch keine Bitten ließ er sich davon abbringen, daß die Bürger nicht als Majestätsverbrecher bestraft werden müßten. Nach acht Monaten Biondo 297.
nahm er die durch Krieg erschöpfte und unter der Hungersnoth leidende Stadt ein. Die Mauern legte er zum größten Theil 1253 Oktbr. 10.
nieder und zerstörte die Häuser der Nobili. Zehn der ersten Bürger ließ er aufhängen, über andere verhängte er schwere Geldstrafen. Capua, welches mit den Neapolitanern eines Sinnes gewesen war, beraubte er in gleicher Weise seiner Mauern[2]. Aquino eroberte er mit Gewalt, ließ es plündern und einäschern.

Dieser Vorgang hat jenes herrliche Talent und den so zu Biondo 313.
sagen göttlichen Geist des heiligsten Mannes Thomas von Aquino an das Tageslicht treten lassen, dessen Anlagen unter anderen Umständen vielleicht in Reichthum und Wohlleben dahingewelkt wären. Denn seine Eltern, die von edler Herkunft waren, und zu den ersten und reichsten Bürgern der Stadt

[1]) Von Aeneas erläuternd hinzugefügt.

[2]) Nach Böhmer-Ficker, Regesten des Kaiserreichs, capitulirte Capua um den Januar 1253, ebenso unterwarf sich Aquino 1252.

zählten, vertrauten, nachdem sie, ihrer Habe beraubt, auch noch ihre Heimath verloren hatten, diesen ihren Knaben dem Kloster Montecasino an. Hier sog er, während er den ersten Jugendunterricht empfing, den heiligen Eifer für das Klosterleben ein und that schließlich den Profeß für den Orden des Dominicus. Er hat dann solche Werke veröffentlicht, die die heutigen Philosophen und Theologen fast alle bewundern und in erster Linie zu erlernen bestrebt sind. So nöthigt die Güte des großen Gottes nicht selten dem größten Uebel das höchste Gute ab. Denn Aquino, wenn es fortbestanden hätte, würde der christlichen Religion niemals so großen Vortheil gebracht haben, wie es ihr durch seinen Untergang genützt hat.

Biondo 297. Conrad aber, um zu ihm zurückzukehren, stand seinem Vater an rücksichtslosem Ehrgeiz nichts nach, an Frevelmuth übertraf er ihn bei weitem. Und doch gelang es ihm durch ein wunderbares Spiel des Zufalls und der Götter Willen im zweiten Jahre, nachdem er angekommen, sich ganz Trinacrias [1] und des gesammten Königreichs Sicilien diesseits vom Faro zu bemächtigen. Aber ebenso leicht, wie er auf den Gipfel seiner Macht stieg, ebenso plötzlich stürzte er herab. Denn durch den Tod wurde er bald aus diesem Leben fortgerissen [2], nicht ohne daß dabei auf Manfred ein Makel gefallen wäre, der in dem Glauben stand, die Aerzte mit Gold bestochen zu haben, damit sie seinem Bruder Gift eingäben. Unselige Herrschbegierde, die selbst nicht einmal der Bruder- und Vaterliebe weichend, die Pietät auf den Weg des Verbrechens führt! Uebrigens hatte Conrad, ehe er aus dem Leben schied, ein Testament aufgesetzt, und Conradin, den Sohn seines Bruders zum Erben bestimmt. Conradins Vater war Heinrich, der Sohn der Constanze, der Schwester

---

1) Die Insel Sicilien.

2) Im Lager bei Lavello 1254 Mai 21.

des Königs von Castilien, den Friedrich, wie oben bemerkt[1], in Apulien umbringen ließ. Manfred aber, nachdem er den einen Nebenbuhler bezüglich der Königskrone beseitigt, spann Ränke gegen den zweiten. Denn er unterdrückte das Testament und vergiftete alle, die darum wußten. Indeß als Innocenz IV aus Lyon zurückgekehrt, sich nach Neapel, das seine Mauern Biondo 298.
bereits wieder aufgerichtet, begeben hatte, und nun die Angesehensten des Königreiches, um ihn zu begrüßen, sich versammelten[2], erschien auch Manfred unter ihnen, und bezeigte dem Papst gleichsam als Herrn des Königreiches seine Verehrung. Und ohne Zweifel hätte der Papst die Oberherrlichkeit über ganz Sicilien wiedererlangt, wenn nicht der Tod 1254 Dezbr. 7.
seinen glücklichen Erfolgen neidisch entgegengetreten wäre. Denn nach kurzem Aufenthalt in Neapel beschloß Innocenz sein Leben, der trefflichste Papst, der sich nicht scheute, einen so gewaltigen Kaiser, wie es Friedrich war, seiner Würde zu entsetzen, er der zuerst den Cardinälen das Tragen des rothen Hutes gestattete, ein Förderer der Wissenschaften und hervorragender Rechtsgelehrter[3].

Während die Cardinäle nun an seine Stelle Alexander IV 1254 Dezbr. 12.
wählten, brach Manfred mit seiner Empörung, die er schon längst geplant hatte, hervor, zog die Saracenen, die Lucera inne hatten, an sich heran, vernichtete die päpstlichen Truppen[4], 1254 Dezbr. 2.
die bei Foggia im Standlager waren, beim ersten Ansturm und sich als Vormund Conradins geberdend, um unter dessen Namen die Gunst des Volkes zu erhaschen, fiel er über andere Städte Apuliens her. Alexander, der beim Abzug von Neapel Biondo 299.

[1]) S. 108. Conradin war der Sohn König Conrads IV und der Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Baiern. Aeneas bezeichnet hier wenigstens Heinrich (VII) richtig als den Sohn der Constanze von Castilien. S. die Einleitung S. XXXVII.

[2]) In Ceperano 1254 October 11.

[3]) Letztere Bemerkungen sind von Aeneas hinzugethan.

[4]) Unter dem Befehl des Markgrafen Otto von Hohenburg.

den Cardinallegaten Ottaviano Ubaldini dort zurückgelassen hatte, eilte nach Anagni, erklärte in der ersten öffentlichen Versammlung des Consistoriums Manfred für einen Feind der Kirche und schloß ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus[1]. Aber jener, den Spuren seines Vaters folgend und die Kirche verachtend zog sofort in das Gebiet von Neapel und schloß den Legaten, der die Stadt besetzt hielt, darin ein[2]. Dann schickte er Boten nach Tuscien und in die Lombardei, die die ghibellinische Partei zu neuen Hoffnungen erwecken sollten. Denn die Guelfen hatten sich, sobald sie Kunde von Friedrichs Tod erhalten, mit frischem Muth auf die Ghibellinen gestürzt. Die Florentiner zwar hatten die Guelfen, die vor längerer Zeit aus ihrer Vaterstadt vertrieben waren[3], mit Zustimmung der Ghibellinen in die Stadt zurückgeführt und einen Stadtkörper aus den beiden Parteien gebildet. Und damals hatten sie auch zuerst die Anzianen, ein Amt, das sich nachher lange hielt, gewählt. Aber nur kurze Zeit blieben sie einträchtig, dann vertrieben sie die Uberti, die Häupter der ghibellinischen Partei, und deren Gesinnungsgenossen aus der Stadt und brachten den Ubaldinern, Edlen aus Valle Mugelli, schwere Niederlagen bei. Nach Pistoja, Lucca und Arezzo führten sie die Guelfen zurück. Den Pisanern brachten sie beim Flusse Era eine gewaltige Niederlage bei; und auch die Bürger von Volterra besiegten sie mit Waffengewalt und unterwarfen sie sich. Dann kehrten sie die Waffen gegen die Sienesen, die ihre Vertriebenen freundlich aufgenommen hatten, und schlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf.

Biondo 301. Biondo 299. 1251 Jan. 7. 1258 Juli Biondo 300.

Biondo 301. Bereits aber hatte Manfred, übermüthig gemacht durch seine Erfolge, Leute angestiftet, die angeblich aus Deutschland

---

[1]) Manfred wurde bereits am 25. März 1255 von Neapel aus excommunicirt.

[2]) Das wird wohl auf die Belagerung von Foggia zu beziehen sein. 1255 August.

[3]) S. oben S. 116.

kommend ausſprengen mußten, Conradin ſei eines vorzeitigen Todes geſtorben. Auf ihre gefälſchten Schreiben hin und durch Anlegung von Trauerkleidern ſollten ſie Glauben zu erwecken ſuchen. Daraufhin hatte er befohlen, daß man ihn als König von Sicilien anrede[1]. Zugleich hatte er die Truppen des Legaten durch Geld beſtochen und ſie beredet von jenem abzufallen[2].

Als nun die Sieneſen von den Florentinern hart bedrängt wurden, ſchickten ſie Farinata, einen von den Florentiner Verbannten, als Geſandten zu ihm und erbaten Hülfe von ihm. Manfred ſchickte aber mit Farinata nur ein Fähnlein römiſcher Ritter. Dieſe Hand voll Soldaten wurde, als ſie zum Kampfe ausgezogen war, ſehr bald vor den Thoren von Siena von den Florentinern überwältigt und auf grauſame Weiſe niedergemetzelt und auch das Banner des Königs wurde erbeutet und in den Koth gezogen. Weiteres wagten jedoch die Florentiner nicht zu unternehmen; ſie kehrten, als ſie den Sieneſen genug Schaden zugefügt zu haben glaubten, nach Hauſe zurück. Aber Manfred, durch dieſe Schmach aufgebracht, ſchickte den Johann[3], einen Anführer von gewaltigem Muthe und großer Klugheit mit 5000 Reitern[4] den Sieneſen zu Hülfe. Hierauf boten die Florentiner wieder von allen Seiten die Guelfen auf und rückten aufs neue mit gewaltigen Truppenmaſſen in das Gebiet von Siena. Am Fluſſe Arbia, am vierten Meilenſtein von der Stadt, kam es zu einem ernſtlichen Zuſammenſtoß, der den Kampf entſchied; die Florentiner erlitten eine furcht-

Biondo 302.

1260 Mai 18.

Biondo 303.

Biondo 304.

[1]) 1258 Auguſt 10. zu Palermo.

[2]) Dieſer Satz findet ſich bei Biondo nicht; zu verſtehen ſind darunter offenbar die Truppen des Ottaviano Ubaldini.

[3]) Bei Biondo „Jordanes“ (Giordano d'Anglano Graf von San Severino), ſpäter nennt ihn auch Aeneas ebenſo.

[4]) Die Quelle hat nur 1500 Reiter. Nach anderen Angaben belief ſich die geſammte Streitmacht der Sieneſen, mit Einſchluß der Verbündeten aus Piſa und anderen Orten, nur auf 1800 Mann.

bare Niederlage[1], 3000 von ihnen wurden getödtet, 4000 gefangen genommen, die zugleich mit dem Carroccio und den
Biondo 303. Feldzeichen in die Stadt gebracht wurden. Dieser glorreiche Erfolg ward zumeist Provenzano Salvani, einem Edlen aus Siena, verdankt. Dieser verleitete durch eine von ihm ersonnene List die Florentiner zum Kampf, indem er Kaufleute[2] nach Florenz sandte, welche zur Eile rathen mußten; es sei sonst zu befürchten, daß die Bürger, durch einen längeren Krieg geschwächt, die Stadt übergeben würden. Wenn er das nicht so eingefädelt hätte, so wären die Sienesen, da Giordano den Befehl hatte nur fünf Monate zu bleiben, nach dessen Rückkehr in das Königreich wieder ohne Unterstützung der Gewalt
Biondo 304. der Florentiner preisgegeben gewesen. Da nun aber die Florentiner in dem Kampfe besiegt waren, verließen die Guelfen in hellen Haufen wieder die Stadt und wanderten nach Bologna aus. Giordano bemächtigte sich in Manfreds Namen der Regierungsgewalt in Florenz. Es war aber der Tag des Kampfes der 16. September, das Jahr nach Christi des Heilandes Geburt das 1260[3].

Biondo 306. Während dessen war der Kaiser Wilhelm, während er ausgezogen war, um den Trotz der Friesen zu brechen, von diesen
1256 Jan. 28. in einem Treffen getödtet worden. Die Kurfürsten waren hinsichtlich des zu bestellenden Nachfolgers uneins; die einen wählten König Alfons von Castilien, die anderen den Grafen Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von Eng-
Biondo 309—310. land. Und Alexander starb, während er die Genuesen und
1261 Mai 25. Venetianer auszusöhnen bemüht war, zu Viterbo. Zum Nachfolger ward ihm Urban IV gegeben, seiner Nationalität nach ein Franzose aus der Stadt Troyes. Er ist es, welcher die

---

[1]) Bei Montaperto am 4. September 1260.

[2]) Nach anderen zwei Minoriten; auch soll der Anschlag von Farinata Uberti ausgegangen sein. — [3]) S. Note 1 d. S.

jährliche Feier des Festes des heiligsten Leichnams Christi eingerichtet hat[1]. Während er auf des heiligen Petrus Stuhl saß, nahm, nachdem Giordano aus Florenz zu Manfred zurückgekehrt war, Guido Novello dessen Platz ein[2]. Dieser, mit den ihm übertragenen Grenzen seines Machtgebietes nicht zufrieden, bekam auch Arezzo, Pistoja und Lucca in seine Gewalt, nachdem er die Guelfen daraus vertrieben hatte. So war denn fast ganz Etrurien entweder Manfred unterthan oder ihm so freundlich gesinnt, daß es von dessen Willen durch nichts abzubringen war. Biondo 311.

Und auch Ezzelino[3] und Oberto Pelavicini[4] hatten Manfreds Partei ergriffen und sich Italien zwischen den Alpen und dem Apennin zum größten Theil mit Waffengewalt unterworfen. Hierdurch in arge Besorgniß versetzt, schickte Papst Urban, da er der Kirche anders nicht zu helfen vermochte, einen Legaten in das transalpine Gallien, der denen die Belohnungen des heilbringenden Kreuzes in Aussicht stellen sollte, die gegen Manfred und dessen Partei die Waffen ergriffen. Biondo 312. 1262

Auch machte er Carl, dem Vetter und Schwiegersohn des Königs von Frankreich[5] und Grafen der Provence Hoffnung auf das Königreich Sicilien, wenn er mit Truppenmacht nach Italien käme. Da aber Carl zu einem so weitaussehenden Unternehmen nicht geringer Vorbereitungszeit bedurfte[6], drangen inzwischen Bischof Guido von Auxerre und Robert, der Sohn des Grafen von Francien[7], ferner Graf Richard von Vindocia[8] Biondo 313. 1265

---

[1]) Von Aeneas eingeschobene Bemerkung.

[2]) Er ward von Giordano im Namen Manfred's als Podestà eingesetzt.

[3]) Seit 1255 kämpfte er mit wechselndem Erfolge. — [4]) Tyrann von Brescia.

[5]) Er war der Bruder König Ludwigs IX von Frankreich.

[6]) Karl war bereits vor dem Aufbruch des Landheeres zur See nach Rom gefahren und hatte am 23. Mai 1265 seinen Einzug in die Stadt gehalten; s. unten S. 127. Diese chronologische Verwirrung fällt theilweise Biondo zur Last.

[7]) Statt Franciae steht bei Biondo Flandrensis; es ist Robert von Bethune, Sohn des Gui de Dampierre, Grafen von Flandern. — [8]) Bocard, Graf von Vendôme.

Biondo 307 308. mit einem eiligst zusammengerafften Heere in Italien vor. Und
1259 da bereits Ezzelino, im Kampfe gegen Mailand an der Adda
Octbr. 7. verwundet, in Soncino gestorben war, Obertos Truppenmacht
Biondo 312. aber in Gallien diesseits der Alpen niedergeworfen war[1], gelangten die Kreuzfahrer zum Papst, der sich damals in Viterbo aufhielt[2]. Sie wurden von ihm nach Campanien beordert und schlugen auch die Saracenen, die Manfred hierhin verpflanzt hatte, ohne große Anstrengungen dahinaus. Indes das waren nicht die Streitkräfte, die Manfred vom Königsthron
Biondo 312. 1265 zu stoßen vermocht hätten. Und inzwischen verwüstete Guido Novello[3] das Patrimonium des heiligen Petrus in Tuscien,
Biondo 313. darüberherfahrend wie das fürchterlichste Unwetter. Deshalb schien es angezeigt, Carl immer aufs neue wieder mit großartigen Versprechungen herbeizurufen. Während er sich aber nun zum Aufbruch rüstet, erhält er die Nachricht vom Tode Urbans[4], und läßt sich dadurch wieder in seinem Vaterlande zurückhalten.

1265 Als Nachfolger Urbans wurde darauf Clemens IV gewählt.
Febr. 5. Dieser führte vorher den Namen Guido, des Fulcodius Sohn[5]. Er war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und galt im königlichen[6] Parlament als der erste Sachwalter. Er hatte ein Weib genommen und auch Kinder mit ihr erzielt, bekannte sich dann aber zum Cölibat, trat in den Dienst der Kirche und erhielt das Bisthum Puy. Da er sich als ausgezeichneter Kirchenfürst erwies, ward er für würdig befunden, in das Erzbisthum von Narbonne transferirt zu werden. Hierauf wurde er zum Cardinal erwählt und von Urban als Legat des apo-

[1]) Zu einer entscheidenden Schlacht war es indessen nicht gekommen.

[2]) Das französische Heer kam erst nach Italien, als Urban IV bereits gestorben war. Sein Nachfolger Clemens IV hielt sich damals in Perugia auf.

[3]) S. oben S. 125; er war auch zum Generalvicar von Toscana von Manfred ernannt worden. — [4]) Starb 1264 October 2.

[5]) Guido Le Gros von St. Gilles in Languedoc.

[6]) Des Königs von Frankreich.

stolischen Stuhles nach England geschickt, um König Heinrich 1264—1265
von England mit Graf Simon von Montfort auszusöhnen. Von dieser Gesandtschaft berief ihn seine Wahl zum obersten Bischof ab. Da er aber Manfreds Macht und böse Absichten fürchtete, kam er heimlich als Mönch verkleidet mit nur wenigen Begleitern nach Perugia: dort zuerst gab er sich zu erkennen. Die Cardinäle eilten darauf zu ihm und holten ihn in feierlichem Aufzuge nach Viterbo ein. Carl segelte bald, nachdem er das erfahren, mit 30 Dreirudern von Marseille ab und fuhr mit glücklichem Winde in den Tiber ein; und zum Senator von Rom erwählt, versah er dies Amt ein Jahr lang, indem er auf seine Truppen wartete [1], denen er auf dem Landweg zu folgen, befohlen hatte. Inzwischen ward er im Lateran von Clemens Hand [2] mit der Krone der Königreiche von Jerusalem und Sicilien geschmückt, zugleich mit seiner Gemahlin Beatrix, der Tochter des Königs von Frankreich [3]. Das Königreich ward ihm aber nur unter der Bedingung übertragen, daß er selbst ebensowenig wie seine [Nachkommen] [4] weder nach der römischen Kaiserkrone streben, noch sie auch annehmen würden, für den Fall, daß sie ihnen angeboten würde. Als Abgabe sollten sie jährlich 48 000 Goldgulden an die apostolische Kammer zahlen [5].

Während diese Abmachungen getroffen wurden, hatte auch bereits das Heer Carls in voller Bereitschaft und vorzüglich ausgerüstet die Alpen überschritten und war nach Italien hinabgestiegen, hatte bei Modena die vertriebenen Florentiner [6],

---

[1]) S. oben S. 125. — [2]) Karl ward am 6. Januar 1266 durch vom Papst bevollmächtigte Cardinäle gekrönt. Biondo 313 hat diese Nachricht, bezweifelt sie aber, weil er keinen Grund sieht, daß der Papst nicht selbst nach Rom gekommen sein sollte. Aeneas hat sich daraufhin seine eigne Version fabriziert.

[3]) Das ist ein Irrthum: sie war die Erbin der Provence. Biondo nennt sie nur die Königin. — [4]) Ergänzt.

[5]) Der jährliche Zins ward auf 8000 Mark festgesetzt, dagegen sollte Karl nach Einnahme des Königreichs einmal die Summe von 50 000 Mark Sterling erlegen.

[6]) Der guelfischen Partei; ihre Zahl wird auf 400 angegeben.

die sich zum Eintritt freiwillig angeboten, unter seine Schaaren aufgenommen und war dann in Eilmärschen, wie es Carl an-
Biondo 314. geordnet, durch das Gebiet der Sabiner nach Campanien vorgedrungen[1]. Nachdem man hier auf die Kreuzfahrer gestoßen, bezog man ein gemeinsames Lager und rastete daselbst. Nach wenigen Tagen reiste auch Carl mit der römischen jungen Mannschaft, die sich freiwillig zum Kriegsdienste gemeldet hatte, voll froher Hoffnung zu ihnen ab.

Manfred hatte sich auf die Kunde hiervon nach San Germano begeben, um die Waldschluchten daselbst mit Waffengewalt zu vertheidigen, damit der Feind sie nicht forciren könnte. Dann aber änderte er seinen Plan, zog wieder in das offene Terrain zurück und beschloß bei Benevent das Kriegsglück zu erproben. Carl folgte ihm, überschritt den Liris, den man jetzt Garigliano nennt[2], und zog ebenfalls in das Gebiet von Benevent. Hier machten beide Heere Halt, sobald sie einander ansichtig wurden; und voll Besorgniß angesichts des offenbar bevorstehenden Entscheidungskampfes zog sich den Anführern beim Anblick der beiderseitigen Waffen, Feldzeichen und Schlachtreihen das Blut um die Brust kalt zusammen. Erst durch die Schmähreden der Soldaten und den Klang der Trompeten wurden auch sie zu Kampfesmuth erwärmt und gaben das Zeichen zur Schlacht. Mit höchster Anspannung aller Kräfte wurde in diesem hitzigen Treffen[3] gekämpft und dabei trat die Tapferkeit der Anführer, den gesammten Schaaren sichtbar, ganz besonders hervor. Denn indem sie in langem Ringen mitten im dichtesten Kampfgewühl fochten, veranlaßten sie es, daß sich der Sieg bald hierhin, bald dorthin neigte, bis Carl, als er einer bedrängten Schaar der Seinigen zu

---

[1]) Die Provençalen waren in den ersten Tagen des Januar 1266 in Rom erschienen; von hier erfolgte am 20. Januar unter Karls Führung der Ausmarsch nach dem Süden. — [2]) Zusatz des Aeneas. — [3]) Bei Benevent 1266 Febr. 26.

Hülfe kommen wollte, aus dem Sattel gehoben wurde und für todt galt. Dieser Umstand verleitete Manfred, der darüber in voreiliger Freude frohlockte, außer aller Ordnung zu kämpfen. Er richtete ein furchtbares Blutbad an, bis Carl gegen Erwarten plötzlich wieder auftauchte. Da ereignete es sich, daß Manfred selbst, von Feinden umzingelt, getödtet wurde[1]. Carl, der einen vollständigen Sieg errungen und mit reicher Beute beladen abziehen konnte, bemächtigte sich in kurzer Zeit des gesammten Königreiches Sicilien, mit Ausnahme des saracenischen Luceria. Dies brachte er erst, nachdem er es lange bedrängt hatte, schließlich mit aller Noth nach Conradins Tod, worüber wir gleich einen Bericht folgen lassen werden, in seine Gewalt.

In dieser Schlacht ward unter Deutschen und Saracenen ein entsetzliches Gemetzel angestellt. Giordano, dessen wir oben[2] gedachten und Pietro Uberto[3], ein aus Florenz Vertriebener und andere Nobili wurden in großer Zahl zu Gefangenen gemacht. Und wunderbar![4] die fünf Söhne Friedrichs — wir haben nirgends gelesen, daß er noch mehr gehabt — raffte ein gewaltsamer Tod dahin. Der erste Friedrich[5], der bestimmt war, des Vaters Namen fortzupflanzen, und bereits zum König von Tuscien gewählt war, soll zehnjährig umgekommen sein. Heinrich ließ der Vater selbst tödten. Conrad fand, wie man glaubt, durch Gift, das ihm durch die Ränke seines Bruders eingegeben war, seinen Untergang. Manfred fiel durch das Schwert seiner Feinde. Enzio von den Bolognesen gefangen gehalten, siechte im Kerker langsam hin; als er den Tod seines Vaters, seiner Brüder und seines Neffen Conradin

[1]) Aeneas hat in der ihm eignen Weise seine Quelle ausgeschmückt.

[2]) S. 123 ff.

[3]) Pietro Asino degli Uberti. — [4]) Aeneas' eigne Betrachtungen.

[5]) S. darüber oben S. 104 Note 2. Friedrich II hatte übrigens auch von der Isabella von England drei Söhne, welche sämmtlich jung gestorben sind.

1272 März 14. erfuhr, hauchte auch er betrübt seine Seele aus. Das war Gottes furchtbares Strafgericht! Denn oft wird die Grausamkeit der Väter an den Söhnen gerächt.

Biondo 315. Nachdem Manfred, wie wir mitgetheilt, getödtet war, berathschlagte Conradin, der Sohn eben jenes Heinrich, von dem wir anführten[1], daß er vom Vater umgebracht worden, ein Jüngling von vorzüglichen Anlagen, der in Schwaben erzogen war und nunmehr wegen seiner väterlichen Erbschaft ernste Besorgnisse hegte, mit seinen Verwandten und Freunden, wie er sich in den Besitz des Königreichs Sicilien setzen sollte. Als geeigneter Helfer dazu bot sich ihm Heinrich, der Bruder des Königs von Castilien, dessen Schwester Constanze Friedrich eben Heinrich, seinen Vater, geboren hatte. Damals waren es in dem jenseitigen Spanien, das man heutzutage Castilien nennt, der Brüder drei: Alfonso, der die Regierung des Königreiches in Händen hatte, und wie wir früher berichtet haben[2], zum Kaiser gewählt war, ferner Heinrich und Friedrich. Diese hatte Alfonso als seine Nebenbuhler, die auf Umsturz sannen, aus dem Vaterlande vertrieben. Sie nahmen ihre Zuflucht bei fremden Mächten, indem Friedrich nach Africa hinüberging, Heinrich nach Frankreich. Heinrich aber segelte, nachdem er den König von Frankreich ohne Erfolg zum Kampf gegen seinen Bruder aufgefordert hatte — jener war nämlich beiden verwandt und befürwortete mehr den Frieden als den Krieg — nach England hinüber, in der Hoffnung, daß er vielleicht Richard, den Mitbewerber um die Kaiserkrone, gegen Alfonso zum Krieg treiben könnte. Als indes auch hier seine Bemühungen vergeblich waren, begab er sich nach Deutschland zu seinem Großneffen Conradin. Da er diesen seinen Wünschen geneigt fand, schloß er heimlich ein Bündniß mit ihm und eilte, nachdem der Plan über die zu ergreifenden Maßregeln im Allge-

[1]) S. oben S. 108 und vergl. S. 121 Note 1. — [2]) S. oben S. 124.

meinen beredet, nach Genua und von hier zu Schiff nach Pisa. Dort gewann er die Vornehmsten für die mit Conradin vereinbarten Anschläge und reiste darauf zum Papst, der sich zu Viterbo[1] aufhielt. Bei diesem beklagte er sich über den Stolz und den Ehrgeiz seines Bruders und empfahl sich, den Flüchtling, dem apostolischen Wohlwollen. Von da ging er nach Rom unter dem Vorwand religiöse Andachten 1268
zu verrichten, brachte aber die angesehensten Parteiführer der Bürgerschaft durch Bestechung auf seine Seite. Nach kurzem Aufenthalt dortselbst kam er zum Papst zurück und versicherte mit heuchlerischen Worten, wie er denn in der Verstellungskunst ein Meister war, daß er es unter keinen Umständen fertig bringen könne, unter den Römern, diesen trotzigen und verwilderten Menschen, zu leben. Aber Carl, der damals gerade in Viterbo eingetroffen war, setzte es schließlich beim Papste mit aller Gewalt durch, daß er diesem Edelmann, seinem Verwandten, der aus königlichem Blute entsprossen, die Würde des Senators anvertraute und sie ihm trotz dessen Biondo 31[e]
Widerstreben förmlich aufnöthigte. Heinrich trat daher zum Schein gegen seinen Willen sein Amt an[2], und da nun bereits der Grund zu dem Ränkespiel gelegt war, ermahnte er Conradin schriftlich, sich zu beeilen. Zugleich forderte er die Pi- 1268
saner auf, sich mit der Flotte von 30 Dreirudern, die sie zum Septbr
Kriege gegen die Genuesen ausgerüstet hatten, im römischen Hafen einzufinden. Dies geschah, und nachdem sie hier den Neapolitaner Capece, der im Königreich Sicilien diesseits vom Faro ebenso beliebt wie angesehen war, aufgenommen hatten, segelten sie, wie ihnen befohlen war, nach Africa. Zu ihnen gesellte sich sofort Friedrich, der Bruder des Senators, mit

[1]) In Perugia.

[2]) Die in vielfacher Beziehung schiefe Darstellung des Aeneas resp. Biondo's zu berichtigen, ist nicht unsere Sache. Wir verweisen auf Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen 359 ff.

einer nicht unbedeutenden Schaar gedungener Saracenen, die sofort eingeschifft wurden. Dieser landete darauf an der Küste Siciliens und die Sache seines Großneffen Conradin, von dem er versicherte, er werde bald da sein, auf seine Fahnen schreibend, brachte er die Insel in gewaltige Erregung.

1267 Octbr. 21. Conradin aber war bereits in Verona eingetroffen. Eine große Anzahl Fürsten aus Deutschland hatten sich ihm angeschlossen, unter denen die bedeutendsten waren der Pfalzgraf bei Rhein[1] und der Markgraf von Baden[2], dessen Mutter[3] eine Oesterreicherin war. Aber während Conradin länger als gut war in Verona unthätig verweilte, kehrten der Pfalzgraf und viele von den Uebrigen[4] aus Furcht vor dem apostolischen Bann oder auch weil sie keine Lust hatten, sich auf einen längeren Feldzug einzulassen, nach Deutschland zurück. Trotzdem aber wich man dieserhalb nicht von dem eingeschlagenen Weg ab. Denn da die Sienesen, Pisaner und die übrigen Ghibellinen aus Etrurien, ferner der Senator der Stadt Rom Conradin durch häufige Botschaften zu sich entboten hatten und melden ließen, bereits sei Sicilien außer Palermo, Syracus und Messina in ihrer Gewalt, die Saracenen in Luceria bedrängten durch Ausfälle die Franzosen, die ganze Küste zwischen Gaeta und Salerno werde durch die Flotte von Friedrich in Athem gehalten, da kam auch das deutsche Heer über Pavia und den Apennin, in der Gegend, wo die Edlen de Carreto[5] herrschen, an das ligurische Meer, ward hier von der pisanischen Flotte aufgenommen[6] und gelangte unversehrt nach Etrurien.

1268 April 7. In Pisa wurden ihm großartige Ehrenbezeugungen dargebracht; viele Häupter der ghibellinischen Parteien kamen, um ihn zu

---

[1]) Es ist Herzog Ludwig von Baiern. — [2]) Friedrich. — [3]) Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Bruders des letzten babenbergischen Herzogs.

[4]) Aeneas Quelle nennt nur den Comes Tyralli = Graf Meinhard von Tirol.

[5]) Die Markgrafen von Savona.

[6]) In Vado bei Savona am 29. März 1268.

begrüßen. Als aber der Vormarsch weiter über Arezzo ging, stieß er auf den Marschall König Carls[1] der ihm mit seinen Schaaren, unterstützt durch guelfische Truppen, den Weg verlegen wollte. Es kam mit ihm zum Kampfe[2], und er jagte beim ersten Ansturm die Schlachtreihen der Guelfen in die Flucht, tödtete sehr viele derselben, darunter auch den Marschall selbst, und hätte zweifelsohne das gesammte Tuscien unterworfen, wenn er sich nur etwas länger aufhalten und die Reste der Guelfen hätte verfolgen wollen. Es hatten sich nämlich dem jungen Fürsten die Ghibellinen nicht blos aus Etrurien, sondern auch aus der Lombardei und der Romagna angeschlossen, deren Anführer Guido von Montefeltro[3] war, der unversöhnliche Feind der Guelfen. Aber den unglückseligen Jüngling trieb sein Geschick unaufhaltsam vorwärts und während er meinte, zur sicheren Besitzergreifung eines Königreiches auszuziehen, ward er doch nur zur Schlachtbank fortgerissen. Er mußte auch nahe bei Viterbo vorbeiziehen. Als ihn Papst Clemens hier von seinem Palaste aus erblickte, wie er in stolzer Selbstüberhebung mit seinen geschlossenen Schaaren vorbeiritt, da wandte er sich in einem Anflug prophetischer Begabung an die Umstehenden und sagte[4]: „Schaut dort die glänzenden Heerschaaren und den Jüngling, der auf deren Muth baut; mich dauert das edle Blut, das ich schon im Geiste für die Vergehen seiner Vorfahren mit dem Tode büßen sehe. Denn dieser wird wie ein Lamm zum Opfer auf die Schlachtbank geführt". Aber Conradin zog seines Weges, und als er an den Ponte Molle kam, ehrten ihn der Senator und die ersten Bürger von Rom und die gesammten Behörden nicht anders, als ob er ihr Kaiser wäre. Denn vor sich die Volksmenge

Biondo 317.

1268 Juli 24.

[1] Johann de Braisilva, Marschall von Lucca.

[2] Im Arnothal bei Ponte a Valle zwischen Montevarchi und Laterina am 25. Juni 1268. — [3] Statt des Foreranus bei Aeneas steht bei Biondo Feretranus.

[4] S. darüber die Einleitung S. XXXVI.

in langem Zuge, wurde er, während die Vornehmsten sein Pferd am Zügel führend neben ihm herschritten, in feierlichem Aufzuge zum Capitol geleitet. Heinrich, der Senator, aber hatte eine beträchtliche Schaar von Spaniern um Lohn gedungen und sehr viele von den Römern theils durch Belohnungen theils durch die Hoffnung auf Beute dazu gebracht, sich Conradin anzuschließen.

Nach solchen Zurüstungen führten Conradin und Heinrich unter Zurücklassung von Guido von Montefeltro, der mit einer Besatzung das Capitol schützen sollte, das Heer[1], das ebenso zahlreich als vortrefflich in den Waffen ausgebildet war, über Tibur und die Berge der Equicoler und Marser in die Ebene, die die palentinische[2] genannt ward, auf der einen Seite vom Fucinersee, auf der anderen von hohen Bergen begrenzt. Als sie hier durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hatten, daß Carl sich in der Nähe aufhalte, befahlen sie, als ob es sofort zum Kampfe gehen sollte, nachdem die Treffen abgetheilt, in geschlossenen Zügen zu marschiren.[3] Carl hatte jedoch seine Truppen in ein abgelegenes Thal zusammengedrängt, in das den Augen Conradins den Einblick ein Höhenzug von ungefähr 10 Stadien Länge wehrte. Und während das deutsche Heer 4000 Schritt angesichts des Feindes im offenen Felde vorging, ließ Carl erst 10 Stadien von da an den Ausgängen eines tiefen Thales die vorderste Schlachtreihe der Seinigen auftauchen. Sein Heer war bei weitem schwächer als das deutsche, denn er war genöthigt worden, seine Truppen zu theilen, hatte einen Theil Friedrich in Sicilien, den anderen den Saracenen in Apulien entgegenwerfen müssen und nur einen Rest für sich zurückbehalten. Da er also nicht durch über-

[1]) Der Ausmarsch aus Rom erfolgte am 18. August.

[2]) Kollar hat fälschlich „Palatini campi".

[3]) Schlacht zwischen Tagliacozzo und Alba unweit Scurcola am rechten Ufer des Salto 1268 August 23.

legene Truppenstärke zu siegen hoffen konnte, nahm er zu List und Schlauheit seine Zuflucht. Und dabei stand ihm Alardo, ein neapolitanischer Graf [1] zur Seite, der von Kindheit auf bis in sein höchstes Alter unter deutschen Königen Kriegsdienste geleistet hatte und sich auf die Kriegskunst und die anzuwendenden Listen vortrefflich verstand. Dieser rieth Carl, er möge einen Theil seiner Truppen in dem Thal zurückhalten, die übrigen in Schlachtreihen geordnet unter seines Marschalls [2] Befehl, der die königlichen Abzeichen anlegen mußte, in den Kampf schicken; er selbst solle, in den Mantel eines gewöhnlichen Soldaten gehüllt, von einem bestimmten Hügel aus, gleichsam wie von einer Warte den Ausgang des Kampfes abwarten. Wenn es Zeit sei, wenn er die Seinigen weichen sähe, dann möge er Unterstützung schicken. Und es geschah, wie Alardo gerathen hatte. Conradin aber stellte die Spanier und Italiener ins erste Treffen und behielt 3000 deutsche Ritter mit den Feldzeichen in Reserve. Den Senator Heinrich theilte er keinem Treffen zu; er sollte aufmerksam dem Gang der Dinge folgen, das Nöthige anordnen und eintretenden Falles den Bedrängten zu Hülfe kommen. Nachdem in dieser Weise von beiden Seiten die Anordnungen getroffen waren, begann der Marschall, der in der königlichen Rüstung die Aufmerksamkeit allgemein auf sich lenkte und damit ebensowohl seine Soldaten, wie den Feind täuschte, die Schlacht. Mit wildem Muthe wurde auf beiden Seiten gekämpft und obwohl nur wenige Franzosen gegen eine Ueberzahl im Kampfe standen, zog sich doch das Treffen durch die Tapferkeit des Marschalls lange ohne Entscheidung hin. Aber da die Spanier und Italiener meinten, der Marschall sei der König, richteten sie ihren Angriff insgesammt gegen ihn, umzingelten und tödteten ihn Biondo 318. schließlich. Da brach in den Reihen der Deutschen plötzlich

[1] Erardo di Valleri. — [2] Heinrich von Cousence.

heller Jubel aus, in denen der Franzosen Trauer; letztere wandten sich zu wilder Flucht und gaben Alles nach dem Fall ihres Königs für verloren. Die Deutschen aber, in dem Glauben, nun nachdem der Feind vollständig geschlagen, sei nichts anderes mehr zu thun, als Beute zu sammeln, verfolgten ohne alle Ordnung die Fliehenden und ließen Conradin mit der jungen Mannschaft und den Kampfunfähigen bei den Feldzeichen zurück. Da brach Carl auf ein Zeichen Alardo's aus seinem Hinterhalt hervor und stürzte sich mit fürchterlichem Ungestüm auf den Feind, warf alles, was sich ihm entgegenstellte, nieder oder versprengte es, und kehrte so des Glückes Antlitz um, so daß er, der besiegt schien, einen glänzenden Sieg über seine Feinde davon trug.

Conradin nun und der Markgraf von Baden, die beiden an Alter und Unglück gleichen Jünglinge entwichen, als sie ihr Heer geschlagen sahen und Hoffnung auf Rettung für sie nur noch in der Flucht lag, angethan mit Kapuzenmänteln von Reitknechten über das unwirthliche Gebirge[1]. Nach acht Tagen[2] gelangten sie endlich nach Astura[3]. Hier trieben sie einen Fischer auf, den sie durch großartige Versprechungen dahin brachten, daß er sie in einem Fischerkahn entweder an die pisanische Küste oder die von Siena fahre. Da sie aber kein Geld hatten, gab Conradin dem Fischer seinen Ring als Unterpfand. Dieser ging unter dem Vorgeben, Lebensmittel in den Kahn bringen zu wollen, zu seinen Nachbarn, zeigte den Ring und erkundigte sich bei Kennern über den Werth desselben. Indem ein Wort das andere gab, entdeckte er, daß Jünglinge von edlem Aussehen aber in schlechter Kleidung zu ihm gekommen seien, und offen erzählte er, was für ein Ansinnen

---

[1]) Am 28. August war Conradin in Rom, verließ dasselbe aber wieder, da er die Stimmung zu seinen Ungunsten verändert fand.

[2]) In den ersten Tagen des September. — [3]) Südöstlich von Rom.

diese an ihn gestellt und was er versprochen habe. Hierdurch wurden die Städter zu dem Verdachte geleitet, daß der eine von ihnen Conradin sei. Da sein Leichnam unter denen der Gefallenen nicht aufgefunden war, so hatte Carl befohlen mit allem Fleiße auf ihn zu fahnden. Jene folgten daher dem Fischer, nahmen die unglücklichen Jünglinge gefangen[1] und führten sie gefesselt zu Carl. Und auch der Senator Heinrich, der in Rieti von der Flucht zurückgehalten war, kam in die Gewalt Carls[2]. In der Schlacht selbst waren der Graf Gerardo von Pisa[3] und andere deutsche und italienische Edle neun an der Zahl gefangen, deren Geschlecht für hochangesehen und deren Reichthümer für glänzend galten. Sie wurden ein Jahr lang in Neapel im Gefängniß gehalten. Als man nun darüber Berathung hielt[4], was mit den Gefangenen geschehen solle, war der Graf von Flandern, der Schwiegersohn und Verwandte des Königs der Meinung, Sprößlingen aus so erlauchtem Blute das Leben zu schenken und sich Conradin durch ein Ehebündniß zu verbinden. Und dasselbe riethen Alle, deren Sinn nicht von leidenschaftlichem Hasse befangen war. Die Anderen aber, und das war die Mehrzahl, meinten, an den Friedensstörern des Reiches müsse ein öffentliches Strafgericht vorgenommen werden. Bei dem grausamen König drang die härtere Ansicht durch. Es ward daher ein Gerichtstag angesetzt auf dem Marktplatz der Stadt[5], der an der Porta Carmelitana liegt und von großer Ausdehnung ist, wo man später eine marmorne Säule aufgerichtet hat. Purpurne und seidene

1268 Octbr. 29.

---

[1]) Giovanni Frangipane holte das Fahrzeug, auf dem sich die Flüchtigen befanden, mit einem Schnellruderer ein.

[2]) Ein Ritter Sinibaldo Aquilone hatte ihn gefangen genommen.

[3]) Gerardo Donoratico. Dieser ward jedoch erst in Rom, wo er sich versteckt hielt, von den Guelfen gefangen genommen und an Carl ausgeliefert.

[4]) Für das Folgende scheint Aeneas eine andere Quelle, vielleicht aragonesischen Ursprungs benutzt zu haben. Auf jeden Fall enthält sie eine Reihe sagenhafter, unrichtiger Momente. — [5]) Neapel.

Tücher waren auf der Erde ausgebreitet; dahin wurden die Gefangenen geführt, ein jammervolles Schauspiel. Die Bevölkerung der Stadt stand umher das traurige Schicksal eines so edlen Hauses beweinend; zu dem gleichen Zweck waren auch die Bewohner der benachbarten Städte schaarenweise zusammengeströmt. Niemand konnte ohne Thränen in den Augen die wohlgestalteten Jünglinge ansehen, deren Vorfahren die Kaiserkrone getragen hatten, und die nun so früh sterben mußten; und so bejammernswerth erschien der Untergang derselben, daß er sogar denen Thränen auspreßte, die die Urheber dieses schreienden Unrechtes waren. Zuerst[1] bot der Markgraf von Baden, nachdem er zuvor nach christlicher Sitte das Sacrament der Kirche empfangen hatte, seinen weißen Nacken dem Schwert des Henkers. Sein abgeschlagenes Haupt, dessen Lippen noch das „O Maria, Maria" flüsterten, hob Conradin von der Erde auf und küßte es, zog es wiederholt an sich und brach unter jammervollem Wehklagen in folgende Worte aus: „Ach edler Jüngling, theurer Bruder, zu einem solchen Loose habe ich Dich aus Deinem Vaterhause, aus den Armen Deiner Mutter gerissen! Darf ich noch meinen Blick zu Dir erheben, der Du das Leben verlierst, indem Du mir ein Königreich erobern wolltest? O du herrlicher Freundschaftsbund, wie traurig bist du zu nichte geworden. O geliebtester Genosse, wo ist Deine Stimme, Deine Empfindung hin! warum antwortest Du nicht, warum schweigst Du? Schon Unglücklicher bist Du in das Jenseits hinübergeeilt, rasch werde ich Dir, der ich noch weit unglücklicher bin, folgen. Dir und mir hat das Erbe meiner Väter den Tod gebracht. O über solche Urtheilssprüche, solche Rechtssatzungen einer gottlosen Nation! Doch

[1]) Conradin wurde vielmehr zuerst hingerichtet, dann erst Herzog Friedrich von Oesterreich, der, als sein Freund den Todesstreich empfing, laut aufgeschrieen haben soll. Danach werden auch die Lamentationen, welche Aeneas dem Conradin in den Mund legt, hinfällig.

die Götter mögen darüber richten, und wenn wir gerechte Strafe leiden, dann mögen sie das Reich der Franzosen erhalten hier bis in alle Ewigkeit. Ist aber die Ursache unseres Todes ein Unrecht, dann mögen sie diese Krone auf die Aragonesen übertragen und an der verbrecherischen Nation Rache nehmen. Denn ich meinerseits hinterlasse alle Anrechte, die ich an das Königreich Sicilien habe, letztwillig Peter von Aragon". Damit warf er seinen Siegelring vor sich, gleichsam zum Zeichen der Uebergabe des Königreiches[1]. Jenen hob nachher irgend ein Soldat auf und überlieferte ihn dem König von Aragon. Bald darauf wurden Conradin, hiernach Gerardo[2] und schließlich die übrigen[3] enthauptet. Und damit der Henkersknecht sich nicht einmal damit brüsten könnte, so erlauchtes Blut vergossen zu haben, ward er selbst von der Hand eines zweiten Henkers geköpft.

Auf diese Weise sank Conradin, der letzte aus dem Geschlechte der Friedriche dahin und damit erreichte dieser hochedle Stamm überhaupt sein Ende. Ich möchte glauben, daß es so bei der himmlischen Allmacht beschlossen gewesen sei, der Verfolger der Kirche nicht angenehm sein können; auch steht es fest, daß häufig die Verbrechen der Vorfahren an den Enkeln gerächt werden. Doch auch Carls Grausamkeit blieb nicht ungestraft; denn kaum waren nach Conradins Ermordung 13 Jahre vergangen, da griffen die Sicilianer, die den französischen Uebermuth nicht mehr ertragen wollten, zu den Waffen, und metzelten alle Franzosen auf der Insel zu einer und derselben Vesperstunde nieder. Die Insel kam in die Gewalt Peters von Aragon[4]. Und nicht lange danach ward Carl II, der

1282 März 30.

[1]) Alles dies ist spätere Erfindung.
[2]) Graf von Pisa.
[3]) Conradin nebst zehn anderen Edlen.
[4]) Peters III, des Schwiegersohnes Manfreds.

Sohn des Ersten, in einer Seeschlacht gefangen[1] und nach Catalonien geführt.

Und um nicht bei den früheren Zeiten stehen zu bleiben, zu unseren Lebzeiten fiel Alles an die Aragonesen und deren vom Glück begünstigten und durch Weisheit ausgezeichneten König Alfonso[2]. Als ob es Gottes vornehmste Sorge gewesen wäre, die obigen Gräuel zu ahnden!

Und hiermit mag es denn des Berichtes über die Friedriche genug sein. Wir haben ihn deswegen gebracht, weil der schwäbische und österreichische Stamm untereinander verwandt und häufig Ehebündnisse zwischen diesen beiden Häusern gefeiert wurden. Nunmehr kehren wir wieder speziell zu den Oesterreichern zurück.

Kaiser Friedrich, der Sohn Herzog Ernsts von Oesterreich, hatte zur Mutter eine Polin aus dem Hause Masovien[3]. Nach des Vaters Tode[4] übernahm die Vormundschaft über ihn und seinen Bruder Albert, die beide noch unmündig waren, ihr
1435 Mai Oheim Friedrich. Von diesem endlich zur Herrschaft zugelassen, ordnete er die Regierung der Lande, und begab sich, begünstigt durch eine glückliche Seefahrt, nach Jerusalem[5]. Von dort
1436 Ende zurückgekehrt, bekam er, da der Oheim inzwischen verstorben war[6], seinen Vetter Sigismund in Vormundschaft, und nicht lange nachher gab auch Albert, der dem Kaiser Sigismund

[1]) Auf hoher See vor Neapel durch den Flottenführer Roger von Loria 1283 Juni 23.

[2]) 1443 Juli 15. ward Alfonso von Papst Eugen IV als rechtmäßiger König anerkannt und empfing die Belehnung. Am 26. Februar desselben Jahres hatte er seinen feierlichen Einzug in Neapel gehalten.

[3]) Der Text hier verbessert nach Bayer S. 32. Der Name der Mutter: „Cimburg die Starke". Friedrich ist geboren 1415 September 21. zu Innsbruck.

[4]) Gestorben 1424 Juni 10. zu Bruck an der Mur.

[5]) Von Triest aus am 8. August 1436.

[6]) Herzog Friedrich IV. starb 24. Juni 1439.

in Böhmen und Ungarn in der Regierung gefolgt war, durch eine fieberhafte Ruhr fürchterlich mitgenommen, in Ungarn seinen Geist auf[1], mit Hinterlassung seiner schwangeren Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Kaisers[2]. Die Ungarn schickten daher sofort Gesandte zu König Wladislaw von Polen und boten ihm das Reich an, wenn er zu ihnen eilen wollte. Während sich aber jener zur Reise rüstete, gebar die Königin einen Sohn, 1440 Febr. 22. dem sie sofort, als er in dem Quell heiligen Wassers wiedergeboren wurde, den Namen Ladislaus geben ließ. Und unmittelbar darauf krönte ihn Erzbischof Dionysius von Gran in Stuhlweißenburg, während ihn der Woiwode Nicolaus[3] mit 1440 Mai 15. dem ritterlichen Wehrgehänge umgürtete. Als dann die Ankunft des Polenkönigs gemeldet wurde[4], schickte Elisabeth sofort ihr kleines Söhnchen und des Reiches Krone zu Friedrich, in 1440 August der sicheren Voraussicht, daß es im Reiche zu Unruhen kommen würde.

Inzwischen aber waren die Oesterreicher in Wien[5] zusammengetreten, da Friedrich erklärte, wenn die Königin ein Mädchen gebären würde, müsse ihm das Land, wenn aber ein Knäblein, die Vormundschaft zufallen. Zwar sei, so erklärte er, ein Testament Alberts aufgesetzt[6], und darin vorgesehen, daß, falls ihm ein Knäblein geboren würde, dieses in Preßburg erzogen und ihm acht Vormünder gegeben werden sollten, näm-

[1]) König Albrecht II. starb 1439 Octbr. 27. zu Neszmely zwischen Gran und Raab. — [2]) Sigismunds.

[3]) Niklas von Ujlak, Ban von Machow.

[4]) Am 21. Mai hielt Wladislaw seinen Einzug in Ofen.

[5]) In Perchtoldsdorf bei Wien 1439 November.

[6]) Voigt II, 8, Note will in dem Satz cum testamentum Alberti factum diceret statt „factum" falsum lesen; das verbietet aber doch eigentlich das unmittelbar sich anschließende „et quo cautum esset". Jedoch auch so liegt in den unbestimmt gehaltenen Worten eine Anerkennung der Echtheit des Testamentes nicht. Vergl. über diese Frage Huber, Gesch. Oesterreichs III, 17, Note 1. Nach dem von Fr. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, 239 ff. mitgetheilten Wortlaut des Testamentes sollte übrigens ein Rath von neun Personen eingesetzt werden; drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und dessen Nachbarländern, eine aus der Stadt Prag und zwei aus Oesterreich.

lich zwei aus Ungarn, zwei aus Böhmen und ebensoviel je aus Oesterreich und Mähren. In der Erwägung indeß, daß ein solches Testament gegen das Herkommen des Hauses Oesterreich sei, und daß es durchaus nicht gerathen erscheine, das Mündel in Ungarn aufziehen zu lassen, weil hier ein neuer König eingeholt werden würde, kamen sie mit Friedrich zu dem Entschluß, daß er die Vormundschaft über das Mündel übernehmen solle, möge nun ein Knäblein oder ein Mädchen geboren werden. Würde es ein Mädchen, so solle er es dem Brauche des Hauses Oesterreich gemäß wie die anderen bereits geborenen Prinzessinnen erziehen lassen und später verheirathen, das Land aber nach seinem Gutdünken wie der angestammte Herr regieren. Wenn dagegen ein Knabe das Licht der Welt erblicke, so solle er die Vormundschaft darüber bekommen und das Land unter dem Beirathe von zwölf Männern, die damals sofort ernannt wurden, regieren[1]; und ihm als dem Vormund sollten alle Landeseingesessenen huldigen. Sowie aber der Knabe mannbar geworden, solle Friedrich ihn aus der Vormundschaft entlassen und ihn in seine Herrschaft einsetzen. Würde Friedrich ihn noch länger in Abhängigkeit halten wollen, dann sollten alle Landeseingesessenen von jeder Zusage, Treuschwur und Huldigungseid ledig und frei gelten und sein.

So nahmen die Oesterreicher Friedrich als Verwalter der vormundschaftlichen Regierung an, leisteten ihm Huldigungseid und Treuschwur, und empfingen beide Clerus und Laienstand die Lehen von ihm, nachdem zuvor zwölf Männer gewählt waren, die den Rath bilden sollten.

---

[1]) Von diesen letzteren Bestimmungen findet sich in dem Beschluß der Stände vom 15. Novbr. 1439 (Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV I, 243 ff.) und in dem Revers Friedrichs vom 1. Dezbr. 1439 (ebenda 247 ff.) noch nichts. Die Ernennung eines Rathes von zwölf Personen aus den vier Ständen der Prälaten, Herren, Ritter und Städte erfolgte erst 1441 Juli durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier. Siehe Kollar, Anal. II, 954 u. 977 ff.

Und nicht lange danach kamen die Kurfürsten auf die Kunde von Alberts Tode in Frankfurt zusammen und wählten Friedrich einstimmig zum römischen König. Damals aber war die Kirche zwiespältig[1], indem zwei um den obersten Bischofssitz stritten, Eugen (IV), der auf Martin gefolgt war, und Felix (V), den die Mehrzahl der Väter, die unter dem Namen des Concils versammelt war, nachdem er sich aus einem Herzog von Savoyen in einen Eremiten oder Anachoreten verwandelt hatte, auf den obersten Bischofssitz berufen hatte. Und diesem schlossen sich das Savoyerland, die Schweizer, Baseler und Straßburger an. Die Deutschen dagegen bewahrten Neutralität. Eugen gehorsamte die übrige Christenheit. Streitigkeiten hatte auch damals Friedrich mit seinem Bruder Albert, der einen Theil des Erbes beanspruchte; und es unterstützten diesen die Grafen von Cilli. Friedrich aber traf Vorkehrungen für die Ordnung in seinen Landen, bestellte Kriegsoberste und begab sich nach Frankfurt und darauf nach Aachen, wo er in Gegenwart von siebzehn Fürsten gekrönt wurde. Dann kehrte er nach Frankfurt zurück, und wie sehr man sich auch hier von vielen Seiten bemühte, seine Gedanken bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten zu erforschen, so vermochte doch Niemand seine geheimen Absichten, die er in der Tiefe seines Inneren barg, auch nur zu errathen. Er kam aber rheinaufwärts nach Basel, betrat jedoch die Stadt nicht, sondern ging nach Burgund, um hier den mächtigen Herzog zu besuchen, und darauf nach Savoyen und besah sich die verwittwete Tochter Amadeos, die ihm dieser zugleich mit einer bedeutenden Mitgift in die Ehe versprach,

1440 Febr. 2.

1439 Novbr. 5.

1442 Juni 17.

---

[1]) Vergl. über die kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre auch des Aeneas zweite Commentarien über das Baseler Concil bei C. Fea, Pius II a calumniis vindicatus, Romae 1823. S. 31—115. Von neueren Bearbeitungen ist zu erwähnen Pückert, Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858.

für den Fall, daß er ihm als Papst Gehorsam leisten wollte[1].

Auf der Rückreise durch die Schweiz kam er wieder nach Basel, stattete aber auch jetzt der Versammlung der Väter keinen Besuch ab, sondern kam nur insgeheim zu Felix[2]. Darauf reiste er weiter nach Constanz, und nachdem er die Züricher von den Schweizern getrennt hatte[3], begab er sich nach Tirol und kehrte von da nach Hause zurück.

Da die Seinigen in der Zwischenzeit seinem Bruder Albert und den Grafen Cilli arg zugesetzt hatten — sie wurden bei
1442 Juni der Belagerung von Laibach mit blutigen Köpfen abgewiesen —, söhnte er sich mit seinem Bruder wieder aus[4]. Mit den Grafen Cilli aber kam er auf folgende Bedingungen überein: Sie sollten Reichsfürsten bleiben; würden sie aber ohne Hinterlassung von männlichen Erben, die aus ihren eignen Lenden gezeugt, sterben, so sollte ihr gesammtes Fürstenthum an Friedrich und dessen Erben kommen; auch mußten sich die Grafen ihrerseits durch einen auf immerwährende Dauer geschlossenen Bund verpflichten, niemals gegen Friedrich oder dessen Erben die Waffen zu ergreifen. Und jene Grafen gelobten denn auch Friedrich eidlich Treue[5].

In der Zwischenzeit war Wladislaw in Ungarn eingezogen, als König aufgenommen und gekrönt worden[6]. Die Königin hatte er, da auch fast alle Barone des Königreiches von dieser abgefallen waren, schwer geschädigt. Dann war der Cardinal

---

[1]) Amadeos Tochter Margarethe, die Wittwe Ludwigs von Anjou, sah Friedrich in Genf; erst von hier aus nahm er Ende October 1442 seinen Weg an den Hof Herzog Philipps des Guten von Burgund nach Besançon.

[2]) In Basel weilte er vom 13.—18. November.

[3]) Vergl. darüber Chmel, Geschichte Friedrichs IV Bd. II, 188 ff.

[4]) 1443 März 30. zu Neustadt.

[5]) 1443 August 16. Friedrich verlieh den Cilliern übrigens die Fürstenwürde aufs neue. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 225 ff.

[6]) 1440 Juli 17. in Stuhlweißenburg.

Julian von S. Angelo, damals schon zum Cardinal von S. Sabina erhoben[1], auf Befehl Eugens in das Königreich gekommen, um Frieden im Königreiche zu stiften. Er betrieb eine eheliche Verbindung zwischen Wladislaw und der Königin, obwohl die Königin weit älter war, als der König[2]. Aber in dieser Beziehung sind selbst Könige unglücklich daran, daß sie die Gattin nicht nach eigner Wahl, sondern im Interesse des Reiches zu nehmen gezwungen werden; sie wissen jedoch die Folgen dieses Mißgeschickes abzuwenden, indem sie sich Beischläferinnen halten und Ehebruch treiben.

Indeß die Königin starb des Todes, ehe noch der Ehebund geschlossen werden konnte. Wladislaws Macht wuchs; und damit es nicht schiene, als ob er die Herrschaft, die er auf ungesetzliche Weise erworben, ohne jeden Vortheil des Landes festhalte, ließ er durch den Woiwoden Johann die Türken bekämpfen, der auch einige siegreiche Treffen lieferte. Trotzdem war ihm eine mächtige Partei im Königreiche entgegen, der Erzbischof von Gran, der Böhme Giskra[3] und einige andere Barone, die sich für König Ladislaus erklärten und demgemäß zurückhielten. Als diese Hülfe vom Kaiser[4] erbaten, ward sie verweigert, weil die Treue der Ungarn dem Kaiser immer verdächtig erschien; doch berief er sie nach Preßburg. Er selbst kam nach Haimburg und pflog dort mit ihnen einige Unterhandlungen. Damals kam auch Julian zu ihm. Die Polen nahmen derartige Verhandlungen übel auf. Darauf kamen der Cardinal und zugleich Gesandte des Königs von Polen nach

1442 Dezbr. 19.

[1]) Julian Cesarini. In einem Brief vom Dezember 1443 bei Cugnoni, Aeneae Silvii opera inedita S. 85, als Julian schon in Ungarn weilte, wird ihm von König Friedrich III noch der Titel Cardinal von S. Angelo beigelegt.

[2]) Es handelte sich damals nicht mehr um eine Vermählung der Elisabeth selbst, sondern einer Tochter derselben mit Wladislaw; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 25.

[3]) Giskra von Brandeis.

[4]) Aeneas legt auch schon für diese Zeit Friedrich III beständig den Titel „Caesar" oder „Imperator" bei.

Wien, reisten aber auch wieder unverrichteter Dinge ab. Als dann jedoch das Königreich Ungarn durch beständige Einfälle bedrängt wurde und auch Oesterreich und Steiermark von den Wirren nicht verschont blieben, da wurde zwischen Kaiser Friedrich und dem König von Polen, der sich damals auch König von Ungarn nannte, und den auch die Ungarn als ihren König anerkannten, auf folgender Basis ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen[1]: Es sollte Frieden zwischen beiden Ländern sein und sicherer Verkehr auf den Straßen für die Kaufleute und überhaupt für Jedermann. Sobald einer aus Oesterreich oder Steiermark einen räuberischen Einfall in Ungarn mache und dort Schaden anrichte, oder aus Ungarn einer in Oesterreich oder Steiermark, so sollten beide Theile ihn niederwerfen; doch sollte es auch jedem einzelnen gestattet sein, mit den ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln oder durch Truppenmacht den Räuber in Schranken zu halten. Und dieser auf zwei Jahre geschlossene Waffenstillstand wurde öfters mit dem Königreiche verlängert[2].

Um eben diese Zeit begab sich Friedrich nach Nürnberg zur Zusammenkunft mit den Kurfürsten, um über den kirch-
1444 Aug. / Sept. lichen Frieden zu berathen. Aber man konnte in keiner Weise zu einem Resultate kommen, da bereits drei Kurfürsten zur Partei des Felix hinneigten[3].

Damals befehdeten auch die Schweizer unter Aufbietung aller möglichen Mittel die Bewohner von Zürich, einer dem Hause Oesterreich befreundeten Stadt, weil sie das Bündniß gebrochen haben sollten, das sie mit ihnen geschlossen hatten.

---

[1]) Im Sommer 1443; er ist freilich erst am 21. Mai 1444 von Friedrich III und seinem Bruder Albrecht ratifiziert worden: s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 27, Note.

[2]) Zum ersten Male 1447 Juni 1. zu Radkersburg (Huber III, 70), zum zweiten Male 1450 October 22. zu Preßburg (Bayer S. 97).

[3]) Die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier und Herzog Friedrich von Sachsen. Vgl. Aeneas, Com. de rebus Bas. gest. bei Fea 84. f.

Da Friedrich diesen entgegentreten wollte, hatte er an König Carl von Frankreich geschrieben[1], er wolle dem Vorgehen der Schweizer ein Ziel setzen, die den Adel Deutschlands niederzuwerfen suchten, und bewaffnete Schaaren von ihm zu leihen begehrten. Zugleich bat er, jener möge, für den Fall, daß er ihn um Soldaten anginge, diesen gestatten zu kommen, um in seinem Solde zu dienen. Zufällig war nun damals, als der Brief dem König überbracht wurde, Frieden zwischen Franzosen und Engländern geschlossen[2] und daher in Frankreich viele Soldaten vorhanden, die dem Lande mehr eine Last waren, als daß man ihrer bedurft hätte. Die Zeit schien gekommen und die Gelegenheit günstig, das Königreich von dieser Last zu befreien, und daher führte denn Ludwig, der Erstgeborene des Königs, der Dauphin von Vienne genannt wird, ein im Kriege wohlgeübter und unter den Waffen auferzogener Jüngling, sofort das gesammte Kriegsvolk nach Deutschland. Den einen 1444
gegenüber äußerte er damals, er sei vom Kaiser zur Unterstützung des Hauses Oesterreich berufen worden, anderen, er sei gekommen, um den Adel gegen das Volk zu vertheidigen, wieder anderen gegenüber sprach er sich dahin aus, alles Land jenseits[3] des Rheines gehöre zu Frankreich, unterstehe also seiner Herrschaft, und das wolle er sich jetzt aneignen. Die Unterthanen des Hauses Oesterreich im Elsaß nun, da sie Niemand hatten, der sie vor der Wuth der Schweizer schützte, nahmen den Dauphin mit Freuden auf und öffneten ihm Burgen und Städte. Aber das Ungestüm der verwilderten Soldateska schädigte die, welche sie aufnahmen, weit empfindlicher, als es die Schweizer gethan, indem jene alles mit Raub und Mord und

[1]) Vergl. Tueten, Les écorcheurs sous Charles VII. Montbéliard 1874. Vol. I, 143. Dieser Brief d. d. 1443 August 22. war von Aeneas selbst aufgesetzt.

[2]) Ein förmlicher Friede ist damals nicht geschlossen worden. Nach Aeneas im Com. de rebus Bas. gest. Fea 86 erhielt Friedrich zunächst keine Antwort auf seinen Brief. — [3]) Von Deutschland aus gedacht, also das linksrheinische Land.

Schändung des weiblichen Geschlechtes erfüllte. Doch war das den Anhängern der Oesterreicher genehm, daß der Dauphin 4000 Schweizer, die ihm nicht weit von Basel entgegengetreten waren, vernichtete[1]. Es war ein fürchterlich hitziger Kampf gewesen, in dem die Schweizer zu Fuß, die Franzosen zu Pferde kämpften, und immer je vier Franzosen gegen nur einen Schweizer fochten. Daher denn diese mehr durch ihre eigene Tollkühnheit, als die Tapferkeit der Feinde fielen.

Als diese Vorgänge in Nürnberg ruchbar wurden, erschienen sie allen Fürsten unerträglich; es wäre gefährlich, meinte man, wenn auswärtiges Volk das Reich beträte und die tapfersten Völkerschaaren Alemanniens vernichte; es sei zu besorgen, daß die Franzosen Deutschland eroberten. Da beschloß der Kaiser, gegen den Dauphin ein Heer aufzubieten, ließ Aushebungen ausschreiben und wählte den Pfalzgrafen Ludwig zum
1444 Octbr. 2. Kriegsobersten, der die Feldzeichen führen sollte; er seinerseits jedoch kehrte nach Oesterreich zurück, das durch Einfälle der Nachbarn verwüstet wurde. Der Dauphin aber, als er die gährende Bewegung in Deutschland erkannte, kehrte, nachdem er zuvor noch diejenigen, die sich ihm vertrauensvoll angeschlossen hatten, ausgeplündert hatte, über die Berge, die Burgund vom Elsaß trennen, nach Frankreich zurück; nur der äußerste Nachtrab seines Heeres erlitt durch den Ansturm der Eingeborenen Verluste[2].

Nachdem nun Friedrich bereits eine ganze Anzahl von

---

[1]) Bei S. Jacob an der Birs 1444 August 26. Die Angaben über die Anzahl der Schweizer schwanken zwischen 6000 und 2000. Tuetey I, S. 225 entscheidet sich auf Grund einer gleichzeitigen schweizerischen Relation für die Zahl 2000; die Zahl der Armagnacs giebt er auf 8000 an (S. 221). In der Europa Cap. 42 läßt Aeneas den Baselern 4000 Schweizer zu Hülfe kommen und diese mit jenen vereint gegen 30 000 Reiter kämpfen. Im Com. de reb. Basil. gest. bei Fea 86 f. giebt er als die umlaufenden Maximal- und Minimalzahlen der gefallenen Schweizer 5000 und 1800 an und scheint sich für die letztere zu entscheiden.

[2]) Bei Ste. Croix-aux-mines 1445 März 18.

Jahren als Vormund in Oesterreich regiert hatte, und zwar zunächst mit dem Beirathe der Zwölfmänner, wie er gelobt hatte, da trug er, als jene sich der Last der Regierungsgeschäfte entzogen, dafür Sorge, daß die 24 Vornehmsten des Landes delegirt würden[1]. Dann als auch diese nicht in ihrem Amte bleiben wollten, übernahm er die Regierung allein, und alle leisteten ihm Gehorsam, keiner widersetzte sich; er ausschließlich trat als Vormund auf, vergab die Lehen, brachte das militärische Aufgebot auf und besorgte alle sonstigen Regierungsgeschäfte.

Um dieselbe Zeit veranlaßten die Ungarn, trotzdem sie ein auf bestimmte Jahre mit den Türken feierlichst abgeschlossener Frieden band[2], übermüthig geworden durch das Schlachtenglück Johann's[3], und auf die Ermahnung des Cardinals Julian hin, der erklärte, es sei eine auf Kosten der Kirche und des Herzogs von Burgund ausgerüstete Flotte von Eugen nach dem Hellespont geschickt, und überdies behauptete, ein Eidschwur, der gegen das Heil der christlichen Religion gethan sei, habe keine Gültigkeit, den König Wladislaw zum Krieg, stießen aber, trotzdem sie gewaltige Streitkräfte ins Feld führten, auf noch gewaltigere[4]. Denn der Türke hatte ein ungeheures Heer von jenseits des Meeres herangeführt, vor dem Johann beim ersten Anblick sein Heil in der Flucht suchte[5]. Wladislaw kam in der Schlacht um's Leben, ferner die Mehrzahl der Prälaten und Barone. Es sollen nämlich 40000 Ungarn an diesem Tage getödtet sein, wohingegen freilich auch von den Türken eine ungeheure Menge gefallen ist. Auch der Cardinal

---

[1]) Auf dem Landtag 1442 April (?). S. Kollar II, 1108 ff. Vergl. auch Oratio adversus Austriales bei Manſi, Pii II. Orationes I, 202.

[2]) 1444 Juli. S. Huber, Gesch. Oesterreichs. III, 39.

[3]) Johann Hunyady; dieser besiegte 1443 in einem fünfmonatlichen Feldzuge in mehreren Treffen die Türken.

[4]) Bei Varna 1444 November 10. — [5]) Vergl. hierüber jedoch Huber III, 42.

Julian kam in diesem Kampfe um. Ueber seinen Untergang gehen verschiedene Gerüchte um: die einen meinen, er sei mitten im Gefecht getödtet, andere, er sei im Kampfe verwundet und geflohen, dann aber an den Wunden gestorben. Häufiger jedoch kehrt die Version wieder, daß er auf der Flucht, als er sein Pferd tränkte[1], von den Ungarn, die ihrerseits ebenfalls auf der Flucht begriffen waren, erdolcht worden sei und so seinen hervorragenden Geist, der viele Jahre die Versammlung zu Basel gelenkt hatte, aufgegeben habe[2].

1445 Juli Mittlerweile aber, als im folgenden Sommer eine Anzahl von Räubern aus Ungarn der Burg des Bans Ladislaus sich bemächtigt hatte und von hier aus Steiermark und Oesterreich durch häufige Beutezüge arg schädigte, die Ungarn aber, trotzdem sie dazu aufgefordert waren, jene in Schranken zu halten, dies nicht thaten, sondern es Friedrich überließen, die Schuldigen zu bestrafen, da brachte dieser ein Heer zusammen, zog nach Ungarn, belagerte die Burg[3] der Räuber und eroberte sie mit Gewalt; 80 derselben bestrafte er mit dem Tode am Galgen.

Obwohl nun die Ungarn ihren König verloren hatten, verblieben sie trotzdem lange in dem Glauben, daß jener noch lebe. Als jedoch alle Hoffnung geschwunden, da erwogen sie, wen sie an dessen Stelle nehmen sollten; schließlich kamen sie zu der Einsicht, daß das Reich nicht zur Ruhe kommen könne, wenn sie nicht Alberts Sohn Ladislaus nähmen, dem immer noch ein Theil des Königreiches gehorsamte. Doch wollten sie ihn nicht ohne Weiteres als König anerkennen, weil man die Königskrone, wie sie behaupteten, nicht durch die Erbfolge, sondern durch die Wahl erwerbe. Sie besorgten nämlich, als Ver-

[1]) Statt des „putaret" bei Kollar ist „potaret" zu lesen. Vergl. den Bericht des Aeneas in Europa Cap. 5 über des Cardinals Tod. Potum equo dantem . . .

[2]) Vergl. dazu Chmel, Gesch. Friedrichs III. Bd. II, S. 312 Note und Huber, III, 43. — [3]) Güns, südlich von Oedenburg.

räther gebrandmarkt zu werden, wenn sie, die sich einem anderen Könige angeschlossen hatten, nun jenen als König anerkennen würden. Es kamen daher Abgeordnete des ganzen Königreiches in Pest zusammen und wählten dort Ladislaus, den Sohn Alberts, zu ihrem König: hierauf schickten sie eine Gesandtschaft zu Friedrich, mit der Bitte, er möge dieser den von ihnen gewählten König ausliefern; sie wollten ihn in Stuhlweißenburg krönen und ihm den Huldigungseid leisten. Und zwar kamen [1] zu diesem Zwecke der Cardinal von Gran, der Woiwode Nicolaus [2] und eine Anzahl der Vornehmsten des Königreiches nach Wien; ihnen ritt Friedrich entgegen. Lange wurde im Rathe über deren Antrag verhandelt. Schließlich ward ihnen auf Anrathen der Oesterreicher geantwortet, Ladislaus bedürfe der Wahl nicht mehr, da er durch Erbfolge bereits König wäre. Der Gesalbte brauche auch nicht mehr gekrönt zu werden, und überdies dürfe der noch sehr junge Knabe nicht schon jetzt aus der vormundschaftlichen Gewalt seines nächsten Verwandten freigegeben werden. Sie sollten sich gedulden, bis er erwachsen wäre. Voll Grimm zogen daher jene ab [3].

1445 Ende April

Hierauf wandte sich Friedrich den kirchlichen Verhältnissen zu und begann über den Frieden zu unterhandeln [4]. Eugen aber, als er vernommen, daß die Erzbischöfe und Kurfürsten des Reiches Dietrich von Köln und Jacob von Trier zu Felix' Partei hinneigten, der Neutralität Vorschub leisteten und überhaupt dem römischen Stuhl entgegenarbeiteten, setzte beide ab

---

[1]) Am 17. August 1445. — [2]) Nicolaus Gara.

[3]) Vergl. Friedrichs Resolution auf den Antrag der Ungarn bei Aeneas Epist. Ed. Basil. 81. Danach wollte Friedrich doch die erneute Krönung unter gewissen Bedingungen zugestehen. Vergl. auch Huber III, 67 f.

[4]) Von seiner Gesandtschaftsreise nach Rom 1445, auf der er die Verzeihung Eugens wegen seines früheren Anschlusses an das Baseler Concil zu erlangen wußte, erwähnt Aeneas hier nichts, doch hat er sie in den zweiten Commentarien bei Fea S. 88 berührt. Vergl. Voigt I, S. 340.

und erklärte sie der bischöflichen Würden für verlustig[1], ein Vorgehen, das ihm sehr zum Nachtheil gereichte. Denn die Kirchenfürsten waren von edler Abkunft und stützten sich außerdem auf einen zahlreichen Anhang; zwar gaben sie scheinbar dem Rechtsspruch gemäß ihre Kirchen auf, thatsächlich aber thaten sie das nicht, bekämpften dagegen die Partei Eugens nur um so heftiger. Es ward daher auch auf ihre Bemühungen
1446 März 6. ff. hin ein Fürstenconvent zu Frankfurt gehalten, auf dem beschlossen wurde, wenn Eugen die Absetzung der Erzbischöfe nicht aufhöbe, würde man das Decret des Constanzer Concils[2] annehmen und sich offen dafür erklären. Der deutschen Nation würde damit am besten gedient sein, wenn man auf diese Weise Sicherheit und Stetigkeit in die Verhältnisse bringe; die ganze Nation würde von Eugen abfallen und sich Felix anschließen. Diesen Beschluß faßten sie aber insgeheim unter sich und legten sich eidlich gegenseitig Stillschweigen auf[3]. An den Kaiser schickten sie Gesandte, die ihre Aufträge nur unter der Bedingung diesem eröffnen sollten, daß sie sie außer ihm selbst nur noch sechs Räthen kund zu thun brauchten. Zugleich lag es in ihrer Absicht, dieselben Gesandten auch an Eugen zu schicken mit Forderungen im Sinne ihrer obigen Beschlüsse. Sie baten daher den Kaiser, er möge sich deren Reise angelegen sein lassen und selbst Gesandte mitschicken. Würde Eugen die Gesandtschaft gnädig aufnehmen, dann werde bei deren Rückkehr die Nation die Neutralität aufgeben, ihm anhängen und gehorsamen; wenn aber nicht, würde man sich sofort zur Gegenpartei schlagen, und es sollte dann an den Kalenden des Septem-
1446 Septbr. 1. ber ein Reichstag in Frankfurt abgehalten werden, auf dem diese

[1]) Durch Bulle von 1446, Januar 24. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde in Publicationen aus den Preuß. Staatsarch. Bd. 34. Nr. 189. — [2]) S. unten S. 156.

[3]) Am 21. März; der Bund war aber zunächst nur von den vier rheinischen Kurfürsten geschlossen; erst am 23. April traten zu Jüterbogk der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachsen demselben bei.

Beschlüsse zur Ausführung gebracht werden sollten. Daraufhin hatten sich die sechs Kurfürsten eidlich untereinander verbündet.

Um dieselbe Zeit waren Bischof Thomas von Bologna, der 1446 Mai
später Petri Stuhl bestieg, und Johann Carvajal, der es bis zum Cardinalat brachte, als Gesandte Eugens beim Kaiser. Sie verlangten, daß die Neutralität aufgegeben und die Obedienz gegenüber dem römischen Stuhle wiederhergestellt würde[1]; die beiden Kirchenfürsten, von denen oben[2] die Rede war, seien, so versicherten sie, rechtmäßig abgesetzt. Diesen wollte der Kaiser die Beschlüsse der Fürsten nicht offenbaren, sondern er sagte ihnen nur, eine Erklärung könne noch nicht erfolgen. Gesandte der Fürsten würden aber nach Rom gehen und auch er seinerseits werde einen Gesandten mit jenen absenden, und es sei daher wohl angezeigt, daß auch sie, oder wenigstens einer von ihnen, nach Rom zurückkehrten. Den Gesandten der Fürsten aber erklärte der Kaiser, auch er mißbillige die Absetzung der Erzbischöfe, und daß an deren Stelle Franzosen gewählt seien; die Fürsten hätten wohl daran gethan, daß sie für deren Straflosigkeit eingetreten und damit den Vortheil der Nation im Auge behalten hätten; er werde ihre dahingehenden Bemühungen auf's wirksamste unterstützen und mit ihnen Gesandte zu Eugen schicken. Das sei indeß unberechtigt, daß sie sich zu Richtern des Papstes aufwürfen, indem sie erklärten, wenn er nicht thue, was man von ihm erwarte, würden sie von ihm abfallen; als ob es nur in ihrem Belieben stände, daß einer nicht Papst oder daß er es doch sei. Er, der Kaiser, sei der Ansicht, man müsse, wenn sich der Papst nicht nachgiebig erweise, andere, angemessenere Wege einschlagen, denn auf diese Weise werde die Nation zum Aufruhr getrieben, und in der Kirche müßte ein vollständiges Schisma entstehen, das gänzlich auszutilgen

[1]) Von den Bewilligungen, welche die päpstlichen Abgeordneten Friedrich überbrachten, schweigt Aeneas. Vergl. Pückert, S. 246 ff. — [2]) S. 151 f.

er mit seiner vollen Kraft bestrebt sei, bevor es erstarke. Denn im Entstehen lassen sich Uebel leicht unterdrücken, sind sie aber erst groß geworden, dann können sie nicht ohne gewaltsame Anstrengung beseitigt werden.

Bald nach diesem Bescheide traten jene ihre Reise nach Rom an. Der Kaiser aber berief seinen Secretär Aeneas aus Siena zu sich, eröffnete ihm die geheimen Pläne der Fürsten und befahl ihm, zum Papst zu reisen, um diesem den Pfad des Friedens anzuempfehlen, indem er ihm die Gefahren, die die Gesinnung der Fürsten in sich schließe, darlegen sollte; zugleich sollte er darum bitten, daß jener seine Kurfürsten wieder einsetze, dann werde ihm der Kaiser in jeder Hinsicht zur Seite stehen. Dieser machte sich auf den Weg und schloß sich dem Bischof von Bologna, der ebenfalls nach Rom ging, als Begleiter an. Die Gesandten der Fürsten hatten einen Vorsprung von einigen Tagen vor ihm, doch betraten sie Rom
1446 Anfang Juli. nur einen Tag früher als er. Der Bolognese, wenn er gleich nicht alles wissen konnte, was die Gesandten der Fürsten überbrachten, konnte doch mancherlei errathend vermuthen[1]. Dieser gab Eugen zu verstehen, daß er den Gesandten nicht vor ihm Audienz ertheilte, was auch geschah. Es hatte sich nämlich eine Schwierigkeit bezüglich der Schreiben der Gesandten herausgestellt, indem der Papst den Trierer und Kölner, nämlich Jacob und Dietrich, nicht namentlich aufgeführt hören wollte. Diese waren jedoch vorsichtig gewesen und hatten sich in der Unterschrift des Briefes nur genannt: „Deiner Heiligkeit unterthänigste Kurfürsten des römischen Reiches".

Als sie nun zur Audienz vorgelassen wurden, ergriff zuerst Aeneas das Wort und bat den Papst, er möge die Gesandten

[1]) In den zweiten Commentarien bei Fea S. 91 ist Aeneas schon offener. Hier sagt er von Thomas von Bologna: Quid rerum illi (die Gesandten der deutschen Kurfürsten) quaererent, ab Aenea edoctus jussu Caesaris papam instruxit.

der Fürsten gnädig anhören und sich ihnen willfährig erweisen; das würde dem Kaiser überaus angenehm und von Nutzen für den römischen Stuhl sein, indem sich auf diese Weise der Friede der Kirche herbeiführen ließe. Nach diesem sprach der Nürnberger Pfarrer Heinrich Leubing, der später Protonotar wurde, wenige Worte. Die Hauptaufgabe der Gesandtschaft lag in den Händen Gregors von Heimburg, eines beredten Mannes, der zu den Gelehrtesten unter den Deutschen zählte. Gregor war aber eine schöne Gestalt, von hohem Wuchse, mit einem heiteren Antlitze, leuchtenden Augen und kahlem Kopfe; doch wußte er weder seine Zunge noch seine Bewegungen zu mäßigen, dabei war er eigensinnig und fremdem Zuspruch durchaus unzugänglich, ein Mann, der seinen eigenen Sitten und Gutdünken nach lebte, in jeder Beziehung die vollste Ungebundenheit an den Tag legend. Daher war denn auch sein Benehmen unflätig, ohne jeden gewinnenden Zug, in seiner ganzen Lebensweise der Cynismus aufs deutlichste ausgeprägt. Dieser hielt eine von Anmaßung strotzende Rede[1]. Deutschlands Fürsten, erklärte er, seien einig, sie wollten und wünschten dasselbe. Die Absetzung der Erzbischöfe habe man schmerzbewegten Sinnes ertragen, man bäte darum, daß sie aufgehoben und für nichtig erklärt werde, daß die Autorität der Concilien gutgeheißen werde, daß man das Heil der Nation sich angelegen sein lasse. Die Kurfürsten würden an den Kalenden des September[2] zu Frankfurt einen Convent halten und hier über die Antwort des Papstes, sobald sie ihnen bekannt geworden, in Berathung treten.

Eugen antwortete darauf nach seiner Art nur wenige gewichtige Worte. Er bemerkte, daß er die Erzbischöfe aus trif-

[1]) Am 6. Juli. Die Rede ist gedruckt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1850 S. 670 ff. Vergl. dazu Pückert, 271, Note u. Einleitung S. XLVIII.

[2]) Tertio Kalendas Septembris heißt es in der angeführten Rede. S. oben S. 152.

tigen Gründen abgesetzt habe, vornehmlich aber Jacob von Trier, der, trotzdem er von ihm aus dem Staube erhoben und zu so hohen Würden befördert sei, sich widerspenstig gezeigt hätte. Die Autorität der Concilien habe er niemals gering geachtet, aber er habe die Würde und Hoheit des apostolischen Stuhles zu vertheidigen[1]. Die Nation wolle er in keiner Weise belasten, sondern er sei für ihr Bestes besorgt. Da jedoch die Verhältnisse so verwickelt wären, bedingte er sich für die Antwort Zeit zu reiflicher Erwägung.

Inzwischen wurden die Gesandten zu den Cardinälen berufen, die indeß nur Vollmacht hatten, dieselben anzuhören und darüber zu berichten. Übrigens schien es Eugen angezeigt, eine Antwort zu geben. Zuvor jedoch hörte er den Aeneas in besonderer Audienz, um des Kaisers Gesinnung zu erfahren. Diese war folgende: Es erscheine nothwendig, daß die Erzbischöfe wieder eingesetzt würden, ohne daß jedoch ihre Absetzung ohne weiteres cassirt würde. Auf diese Weise würde der Nation am besten gedient werden. Dann sei die Gültigkeit des Decretes „Frequens" des Constanzer Concils anzuerkennen. Wenn sich Eugen dazu verstände, dann würde die gesammte Nation die Neutralität aufgeben und zum Gehorsam zu Eugen zurückkehren; wenn aber nicht, so würden die Kurfürsten, wenn gleich der Kaiser niemals von Eugen ablassen würde, in ihrem übelwollenden Sinn allerlei böse Anschläge planen, und es sei ein ernstliches Schisma zu besorgen. Eugen war von dem Gesandtschaftsbericht des Aeneas so entzückt, daß er diesen gleich damals zu seinem Secretär[2] ernannte und gleichzeitig erklärte, er werde den Rath des Kaisers annehmen.

Unterdessen murrten die Gesandten der Kurfürsten voll Un-

[1]) Diesen Punkt hat Eugen damals offenbar gar nicht berührt. Vergl. Bayer S. 58. — [2]) Vergl. Voigt I, 367.

luft; auch waren sie nicht ohne Besorgniß, weil sie fühlten, daß sie allzu schroff geredet hatten. Gregor von Heimburg pflegte nach der Vesper auf dem Monte Giordano spazieren zu gehen, glühend vor Hitze. Und gleichsam als ob er die Römer und seinen eignen Auftrag gering schätze, schritt er ingrimmig daher, seine Stiefelschäfte bis zum Boden herabhängen lassend mit entblößter Brust, baarhäuptig, und mit gänzlich aufgestülpten Ärmeln, schimpfte auf Rom, Eugen und die Curie und verwünschte die mancherlei Unbequemlichkeiten, die die Hitze im Lande verursachte. Die römische Luft ist nämlich den Deutschen sehr gefährlich. Denn ihre feuchten und blutreichen Körper gerathen sehr leicht in Schweiß und um nun die Hitze zu mäßigen, nehmen sie Wein zu sich. Deshalb also, weil sie blutreicher sind, als die Italiener und mehr unvermischten Wein trinken, werden sie auch von der Hitze mehr geplagt.

Als dann die Gesandten wieder zum Papst berufen wurden, 1446 Juli 25. erhielten sie zur Antwort, da sie keinen Auftrag hätten, zu unterhandlen und abzuschließen über das, was Noth thäte, so werde Eugen eine Gesandtschaft zum Convent der Kurfürsten abordnen, die auf deren Forderungen gemäß der Würde des römischen Stuhles antworten werde. Daraufhin bestiegen die Gesandten sofort ihre Pferde und zogen ab. Aeneas jedoch blieb noch bei Eugen zurück, da er auf den Bischof von Bologna warten wollte, um mit diesem nach Frankfurt zu reisen. Als dann beide die Reise angetreten hatten, erkrankte der von Bologna und mußte sich in Parma 10 Tage aufhalten; darauf schlich er sich unerkannt durch Savoyen zum Herzog von Burgund, um dessen Zustimmung zur Restitution der Erzbischöfe zu erlangen. Es waren nämlich Verwandte desselben an die Spitze jener Kirchen von Trier und Köln erhoben worden und es war durchaus Eugens Meinung nicht, dabei einen so angesehenen Fürsten einfach unbeachtet zu lassen. Aeneas gelangte

über die tridentinischen Alpen nach Ulm, wo er die Abgeordneten des Kaisers traf und mit diesen nach Frankfurt reiste.

1446 September

Hier waren schon eine ganze Anzahl der Kurfürsten eingetroffen. Der Kaiser hatte als Gesandte zu dieser Versammlung geschickt die Bischöfe Peter von Augsburg und Silvester von Chiemsee, die Markgrafen Jacob von Baden und Albert von Brandenburg, den Kanzler Caspar Schlick, den Secretär Aeneas und den Secretär Hartung. Und des Kaisers ganze Sorgfalt war diesem Reichstage zugewandt. Denn die sechs Kurfürsten, die sich gemeinsam gegen Eugen verbunden hatten, schienen auch den Kaiser gering zu achten. Daher war es des Kaisers eifrigstes Bestreben, den Bund der Kurfürsten zu sprengen und einen oder den anderen derselben in Eugens und im eignen Interesse auf seine Seite zu ziehen. Gegen die Kurfürsten insgesamt wagte er nichts zu unternehmen; und doch wollte er sich auch nicht in Gegensatz zu Eugen bringen. Daher wagte er es weder, sich allein Eugen anzuschließen, noch wollte er in Gemeinschaft mit den Kurfürsten in Gegensatz zu jenem treten. Die Kurfürsten hingegen waren derart gesonnen, daß, wenn Eugen ihren Forderungen nicht nachgeben würde, sie sich gänzlich von ihm loszusagen gedachten, auch wenn der Kaiser das nicht wollte. Deshalb hatte der Kaiser seinen Gesandten den bestimmten Auftrag gegeben, sie sollten den Versuch machen, den Bund der Kurfürsten überhaupt zu sprengen und sich bemühen, den einen oder anderen der Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen. Könnten sie auch nur zwei von ihnen gewinnen, so sollten sie eine Erklärung zu Gunsten Eugens abgeben, wenn nicht, die Erklärung unterlassen. Als nun bereits der Convent zahlreich besucht war, und die von Rom zurückgekehrten Gesandten der Kurfürsten Eugen anschuldigten, er habe sie übel empfangen und ihnen eine harte Antwort gegeben, da war man allgemein der Ansicht, daß dieser Convent eine Erklärung

zu Gunsten Felix' oder wenigstens des Concils abgeben werde. Und es waren dort der Cardinal Ludwig von Arles und andere aus Basel, die bereits den Sieg in den Händen zu haben meinten. Die Gesandten des Kaisers dagegen waren in höchst gedrückter Stimmung, hauptsächlich weil der von Bologna nicht kam, der den Fürsten im Auftrage Eugens antworten sollte. Es waren aber auch dort Johann Carvajal, ein Spanier, und Nicolaus von Cusa, ein Deutscher, beides bedeutende und gelehrte Männer, die sich bemühten, das Ausbleiben des von Bologna auf alle mögliche Weise zu entschuldigen. Da indessen mit den Verhandlungen begonnen werden mußte, schien es den Kurfürsten angemessen, zuerst Gottes Gegenwart anzurufen und eine gemeinsame Heilige-Geist-Messe zu feiern. Das hätte aber beinahe, wie es zunächst den Anschein hatte, einen gewaltigen Scandal[1] hervorgerufen. 1446 Sept. 14.

Der Cardinal Ludwig von Arles nämlich wollte, als ob das schon zweifellos seines Amtes sei und seiner Partei zugestanden worden wäre, der Messe als Legat beiwohnen, das Kreuz vor sich hergetragen haben und dem Volke den Segen spenden. Ein großer Theil der Kurfürsten trat auch für ihn ein. Dagegen aber erhoben sich die Gesandten des Kaisers; noch bekenne sich die Nation zur Neutralität, erklärten sie, und ein Legat sei nicht eher zuzulassen, bevor eine Erklärung erfolgt sei; entweder lege der von Arles die Abzeichen eines Legaten nieder, oder sie würden abreisen. Der Erzbischof von Trier machte nun den Gesandten des Kaisers Vorwürfe, daß sie die Legaten Eugens, des Feindes der Nation, zulassen wollten, die des freundlich gesinnten Concils dagegen abwiesen. Man stritt darüber hin und her, doch der von Arles fand größeren Anhang. Und schon meinten die Gesandten des Kai-

[1] Vergl. auch die zweiten Commentarien bei Fea, S. 96 f. Pückert, S. 276, ist geneigt, den ganzen Vorgang in Zweifel zu ziehen. S. jedoch Bayer, S. 60.

sers alle Hoffnung aufgeben zu müssen, da griffen die Bürger zu den Waffen und legten sich ins Mittel, hießen die Gesandten des Kaisers gutes Muthes sein, denn sie ihrerseits würden schon durchsetzen, was diese anordneten; sie hätten nicht den Kurfürsten, sondern dem Kaiser ihren Eid geschworen. Hierdurch ermuthigt, blieben die Gesandten des Kaisers bei ihrer Weigerung und setzten auch durch, daß der von Arles die Abzeichen des Legaten ablegte.

Hierauf wurden die Gesandten, die in Rom gewesen waren, in den Sitzungssaal berufen, um über die Vorgänge in Rom zu berichten. Gregor fiel dieser Auftrag zu. Er brachte jedoch nur die schroffer gehaltenen Äußerungen Eugens vor; wo dieser sich entgegenkommender gezeigt hatte, das verschwieg er. Jener, so versicherte er, hasse die deutsche Nation, sei ein Mann von unbeugsamen Sinn und durch keine Vernunftgründe umzustimmen. Auch auf sämtliche Cardinäle schalt er; sie wünschten nichts sehnlicher, als der Nation Schwierigkeiten zu bereiten, verachteten die Autorität der Concilien und wären nur bemüht, die römische Curie zu mästen. Und indem er jeden seinen Spitznamen gab, nannte er den griechischen Cardinal Bessarion, weil er einen Bart trug, einen Ziegenbock[1]. Da er aber mit Schmähen nicht aufhörte, wurde ihm das von Aeneas mit der Bemerkung verwiesen[2], er wisse immer nur die ungünstigen Momente getreu wiederzugeben, von dem, was er Treffliches gesehen und gehört, rede er nicht. Dieser legte seinerseits dann in wenig Worten dar, wie sich die Verhandlungen in Rom abgespielt hatten.

Nun aber versuchten die Gesandten des Kaisers mit allem

---

[1]) Dergleichen boshafte Bemerkungen mag Gregor im Privatgespräche mit näheren Bekannten gemacht haben; in öffentlicher Versammlung, der doch auch der päpstliche Secretär Simonetto beiwohnte, hat er sie sicher nicht gethan.

[2]) Vergl. hierzu die Bemerkungen in der Einleitung S. XLVIII f.

Eifer den Mainzer Erzbischof[1] dem Bunde der übrigen Kurfürsten abwendig zu machen, denn auf diese Weise glaubten sie auch den Markgrafen Friedrich von Brandenburg von jenen zu trennen, der nur im Vertrauen auf die Überzeugungstreue des Erzbischofs in den Bund eingetreten war. Allerlei Mittel versuchten sie zu diesem Zwecke. Indeß Johann von Lisura, der Urheber und Vertheidiger des Bundes, hielt den Mainzer bei seiner früheren Ansicht fest. Nachdem lange Zeit nutzlos darüber verhandelt war, da sah man sich schließlich genöthigt, zum Gelde seine Zuflucht zu nehmen, gegen dessen Klang die Ohren selten taub sind. Dieses ist der Herr der Höfe, dieses öffnet die Ohren der Menschen, alles stellt sich in seine Dienste. Und es brachte schließlich auch den Mainzer herum. Doch nicht als ob ihm selbst in dieser Beziehung irgend ein Versprechen gemacht wäre, es wurden vielmehr unter dessen vier Räthe 2000 Rheinische Gulden vertheilt, die der Kaiser fröhlichen Muthes zahlte, damit nur nicht die Kurfürsten unter Mißachtung seiner Person sich der Partei des Concils und Felix anschlössen. Diese Summe schickte Nicolaus später Friedrich durch Aeneas zurück. Die Räthe also machten, nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit, sondern angelockt durch des Goldes süßen Klang, den Mainzer Erzbischof dem Willen des Kaisers geneigt[2]. Doch jener Kirchenfürst wollte das beschworene Bündniß nicht ohne einen Grund Rechtens brechen und suchte daher nach einer ehrenvolleren Form. Und da die Gesandten des Kaisers seinen Gedanken nicht zu entsprechen vermochten, ersann Aeneas einer Form dafür. Man gab ihm den Vertragsentwurf, auf den hin die Fürsten sich verpflichtet hatten,

[1]) Dietrich von Erbach.

[2]) Vergl. zu dieser Bestechungsgeschichte Bayer, S. 62. Annehmen, wie Pückert 281 ff. es thut, Aeneas habe sie vollständig aus den Fingern gesogen, das geht freilich nicht an; ganz gewiß aber haben die an die kurfürstlichen Räthe vertheilten 2000 Gulden nicht ausschließlich den Umschwung in der Haltung des Mainzers veranlaßt.

sie wollten, wenn ihn Eugen nicht genehmigen würde, von ihm offen abfallen. Dieser zog alles Gift aus dem alten heraus und baute daraufhin einen neuen Entwurf, dem zufolge die abgesetzten Erzbischöfe restituirt, das Beste der Nation genügend berücksichtigt werden und zugleich die Autorität der Concilien gewahrt bleiben sollte[1]. Ihn würde seiner Meinung nach, so versicherte er, Eugen nicht abweisen. Inzwischen war auch Thomas von Bologna eingetroffen, der die Zustimmung des Herzogs von Burgund bezüglich der Restitution der Kurfürsten erlangt hatte. Aeneas wurde daher mit dem neuen Entwurf zu den Legaten Eugens geschickt, um zu sondiren, ob wohl Eugen denselben annehmen würde. Thäte er das, so sei es möglich, daß jener Frankfurter Convent nichts gegen ihn beschlösse. Thomas und Nicolaus von Cusa eröffneten die besten Aussichten, Johann zeigte sich schwieriger, weshalb es auch zwischen Aeneas und diesem zu heftigem Wortwechsel kam. Zurückgekehrt konnte Aeneas doch Hoffnung machen, daß Eugen den Entwurf gutheißen würde. Man legte ihn daher dem Mainzer vor mit der Bemerkung, daß es unbillig sei, sich von Eugen loszusagen, da dieser den in jeder Beziehung billigen und gerechten Entwurf genehmigen würde. Darauf erklärte der Mainzer, er sei in gutem Glauben dem Bunde beigetreten; es sei ihm gesagt worden, die Kurfürsten wollten von Eugen nichts, was der Billigkeit widerstreite; wenn sie sich aber nun mit diesem Entwurfe nicht zufrieden geben würden, verließen sie den Weg der Billigkeit. Er stimme daher dafür, daß der Entwurf in der öffentlichen Versammlung vorgetragen und darüber abgestimmt werde. Das billigten auch die Ge-

[1]) Vergl. dazu Pückert, S. 285 ff., und Bayer, 63 ff. Der Bund der Kurfürsten von Mainz und Brandenburg mit den königl. Gesandten u. A. (s. Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 673 ff.), dessen Aeneas nicht gedenkt, ist datirt vom 22. September 1446, der Entwurf der königlichen Gesandten hingegen stammt vom 3. October (Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 674 f.)

sandten des Kaisers. Zuvor jedoch unterschrieben den von Aeneas angefertigten Entwurf der Mainzer und Brandenburger, der Hochmeister zu Preußen, der Erzbischof von Salzburg, der Erzbischof von Magdeburg und die meisten Fürsten Deutschlands [1]. Und nachdem man in die Berathung eingetreten war, billigte die Mehrzahl den Entwurf, nur der Trierer und Kölner und der Herzog von Sachsen waren dagegen. Der Pfalzgraf blieb unschlüssig [2].

So stutzig gemacht, wagten es die drei Kurfürsten nicht, irgend einen Entschluß zu fassen. Hingegen schloßen die Gesandten des Kaisers mit dem Mainzer und Brandenburger und Anderen ein neues Bündniß [3] und setzten fest, zum künftigen Geburtsfest des Herrn Gesandte an Eugen abzuschicken, um die Gutheißung des Entwurfes von ihm zu erbitten. Verstände er sich dazu, dann sollte ihm sofort im Namen der Nation Gehorsam geleistet werden; wenn aber nicht, sei die Sache aufs neue in Berathung zu ziehen. 1446 Dezbr. 25.

Nachdem diese Erwägung die Oberhand gewonnen, reisten der Trierer und Kölner sofort ab, und der Convent löste sich auf [4]. Der von Arles gerieth mit denen, die aus Basel zugleich mit ihm eingetroffen waren, unter die Räuber, doch rettete er selbst sich noch, zwar mit Verlust seines Reisegepäckes, durch die Flucht. Alle übrigen indeß wurden in die Gefangenschaft abgeführt und nachher nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen [5].

Die Gesandten des Kaisers wurden, als sie zu ihm zurückkehrten, mit besonderer Auszeichnung empfangen. Es waren nämlich auch die Legaten Eugens, Thomas und Johann zu ihm gekommen und hatten sich über die Verhandlungen auf

---

[1] Vergl. Bayer, S. 63 f.

[2] Der Herzog von Sachsen hat mit dem Pfalzgrafen zusammen einen Vermittlungsantrag eingebracht. Vergl. Bayer, S. 64. — [3] Am 5. October 1446.

[4] Der Reichstagsabschied erfolgte jedoch erst am 11. October; der Kölner und Trierer verließen erst nach dem 12. d. Mts. die Stadt Frankfurt. S. Bayer, S. 64.

[5] S. Voigt I 378.

dem Frankfurter Convent sehr lobend ausgesprochen; sie forderten den Kaiser auf, nur gutes Muthes zu sein. Diese schrieben dann auch an Eugen über den Stand der Dinge und stellten ihm ernstlich vor, daß die Sache einen üblen Ausgang nehmen würde, wenn er nicht die Anträge, die ihm die Gesandten des Kaisers überbrächten, annehmen würde. Das Cardinalscollegium war getheilter Ansicht; die Mehrzahl war dafür, die Frankfurter Beschlüsse abzulehnen. Und zwar waren das hauptsächlich Theologen, die ja überhaupt alles zu ernsthaft nehmen. Deshalb gaben die Cardinäle Ludwig von Aquileja und Johannes Morinensis[1] Eugen den Rath, wenn er den Frieden für die Kirche herzustellen wünsche, möge er neue Cardinäle aufnehmen, die den Widersachern des Antrages entgegenzutreten vermöchten. Auf diesen Rath hin ernannte denn Eugen vier Cardinäle und zwar von Anwesenden den Erzbischof von Mailand und den Abt von San Paolo[2], von Abwesenden den Thomas von Bologna und Johann Carvajal, die übrigens auf der Rückkehr zu ihm unterwegs waren.

1446 Ende Nov. Inzwischen aber war der Verweser von Ungarn, der Woiwode Johann[3], nachdem er wiederholt die Auslieferung der Krone des Reiches und die Räumung der besetzten Grenzgebiete verlangt hatte, ohne in dieser Beziehung etwas erreichen zu können, da der Kaiser erklärte, die Krone müsse dem König verbleiben, die Burgen aber, die in einem gerechten Krieg erobert wären, könnten nur gegen Erstattung der Kriegskosten zurückgegeben werden, mit einem großen Heere Bewaffneter in Österreich eingerückt, hatte die Gegend weit und breit hin verwüstet, die Dörfer und alle offenen Ortschaften niedergebrannt und, obgleich tiefer Schnee lag, ein Feldlager vor Neustadt aufgeschlagen, ohne sich durch die Kälte irgendwie abschrecken

[1] Jean le Jeune, Cardinalbischof von Amiens.
[2] Bei Rom. — [3] Hunyady.

zu lassen. Niemand war ihm entgegen gezogen, weil es in Österreich an einer gleichstarken Reiterei gebrach. Der Kaiser hielt sich ruhig in Wien. Diejenigen, die arg übertrieben, behaupteten die Ungarn hätten 20 000 Reiter gehabt, andere, die weniger auftrugen, gaben 10 000 an. Und doch eroberte Johann mit dieser gewaltigen Schaar keine einzige feste Stadt, vermochte er keine Burg zu gewinnen. Den hauptsächlichsten Schaden that er durch Brandstiftung. Der Kaiser ließ jedoch durch seine Soldaten unvermerkt die Burg „Hornstein" (Lapidem cornu) genannt angreifen und zerstörte sie von Grund aus. Schließlich aber kehrte Johann, ohne irgend eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, nach Ungarn zurück. 1446 Dezember

Unterdessen hatte übrigens Friedrich die kirchlichen Verhältnisse keineswegs aus den Augen verloren, sondern den Aeneas[1] und den böhmischen Ritter Procop zu Eugen geschickt und ihnen Vollmacht gegeben, sowie Eugen den zu Frankfurt beschlossenen Entwurf annähme, in seinem Namen diesem die Obedienzerklärung abzulegen. Als diese am Geburtsfest des Herrn nach Siena kamen[2], trafen sie hier der Verabredung gemäß die Gesandten des Mainzers und der übrigen Fürsten und reisten mit diesen nach Rom. Hier wurden sie höchst ehrenvoll empfangen, indem Eugen ihnen sämtliche Prälaten der Curie außer den Cardinälen entgegenschickte. Johann von Lysura, der nunmehr auch umgestimmt war, kam als Gesandter des Mainzers. Als sie zur Audienz bei Eugen vorgelassen wurden, hielt im Namen Aller Aeneas die Ansprache[3], die dem Papst sowohl wie den Cardinälen überaus gefiel. Aber Eugen warf

[1] Vergl. dessen Gesandtschaftsbericht aus dem Anfang des Jahres 1447 bei Muratori III, 2, 878 ff.

[2] 1446 Dezember 25.; sie waren am 16. Novbr. aus Neustadt abgereist.

[3] Dieselbe ist gedruckt bei Martene, Vet. Monum. VIII, 980 und Mansi I, 108 ff. Daß der Inhalt derselben nach gemeinsamer Berathung mit den übrigen Gesandten bereits in Siena festgestellt war, verschweigt er hier ganz. S. den Gesandtschaftsbericht Muratori III, 2, 880.

es von diesem Tage ab aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand. Es wurde eine Anzahl von Cardinälen ausgewählt, um mit den Gesandten der Nation zu unterhandeln. Diese Verhandlungen zogen sich mehrere Tage lang hin, schließlich nahm Eugen auf den Vorschlag der Cardinäle den Entwurf Aeneas' an[1], und daraufhin begaben sich sämtliche Gesandten zu diesem an dessen Bett und leisteten ihm, während er
1447 Febr. 7. dalag und schon dem Tode nahe war, die Obedienz. Dieser händigte dann Aeneas ein apostolisches Schreiben ein; er äußerte dabei, daß er nun nicht mehr ungern sterben werde, da er die Kirche, bevor er aus dem Leben scheide, in ihrem alten Glanze wieder hergestellt sähe. Denn, da die Deutschen zur Obedienz zurückgekehrt seien, sähe er wohl, daß Amadeo keine Mittel zu schaden mehr übrig blieben.

Sobald aber die Gesandten aus dem Gemach, respective von dem Bette des Papstes fortgegangen waren, hielten die Cardinäle ein öffentliches Consistorium, in dem zum zweiten Male die Obedienzerklärung für Eugen abgegeben wurde; zugleich ward ein Schreiben des Kaisers verlesen, welches dieselbe bekräftigte. Als aber da Aeneas unter denen, welche sich im Sinne des Kaisers erklärten und die Obedienz leisteten, auch den Hochmeister des deutschen Ordens zur heiligen Maria nannte, widersprach dem der Procurator desselben, der zufällig anwesend war, Andreas Pruten, Pfarrer in Danzig, ein in der theologischen Wissenschaft nicht unbewanderter Mann. Er meinte nämlich, es geschähe seinem Orden Unrecht, da es den Anschein gewinne, als ob auch dieser neutral gewesen wäre, während er an der römischen Curie schon längst Obedienz geleistet und auch vorher stets Eugen gehorsamt hatte[2]. Aber

[1]) Daß dieser jedoch noch zu Ungunsten der Deutschen modifizirt wurde, verschweigt Aeneas. Vergl. Voigt I, 387 ff. und Bayer, S. 67.

[2]) Der Text: cum in Romana curia dudum ante semper Eugenio obedivisset scheint verderbt zu sein.

Aeneas wies dessen Unbedachtsamkeit zurück, indem er einfach darlegte, daß derselbe Andreas zu Frankfurt gewesen, hier den durch die Gesandten des Kaisers zustande gebrachten, schriftlichen Entwurf angenommen, unterschrieben und untersiegelt habe. Daher äußerten auch alle, daß jener mit Recht Tadel verdiene, da er, während er doch billig mit Ehren hätte schweigen können, es vorzog zu seiner eignen Schande das Wort zu ergreifen. Eine gerechte Strafe für solche Menschen, die ihren Fuß auf zwei Steine setzen wollen, obgleich sie doch recht wohl wissen, daß man nicht leicht zwei Herren mit voller Wahrhaftigkeit dienen kann.

Nach Beendigung des Consistoriums wurden sofort in der ganzen Stadt Feuer angezündet, wie wenn die Nachricht von einem großen Siege eingetroffen wäre, und der Freude wurde durch Trompetenmusik und Geläute der Glocken Ausdruck gegeben. Am folgenden Tag fand eine Procession von San Marco bis zu San Giovanni auf dem Lateran durch die Cardinäle und den gesamten Clerus statt, bei der die Reliquien der Heiligen öffentlich voran getragen wurden. Dort celebrirte der Cardinal Johannes Morinensis[1] am Hochaltar ein Hochamt, ein Mann von großer Klugheit und schneller Fassungsgabe, der an diesem Friedenswerk das Meiste gethan hatte. Gott wurden nun tausendfache Dankgebete dargebracht, daß er die erschütterte und zerrissene Kirche wieder geeinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das schon nahe daran war, in den Fluthen unterzugehen, aus den Tiefen des Meeres in den sichern Hafen geführt hatte. Auch eine Predigt wurde gehalten, in der Eugen sowohl wie Kaiser Friedrich in geradezu überirdischen Lobsprüchen gefeiert wurden. 1447 Febr. 8.

Von diesem Zeitpunkte ab kämpfte Eugen noch 15 Tage mit dem Tode, am 16. ward er überwältigt und gab seine 1447 Febr. 13.

[1] Im Text steht Morienſis. S. oben S. 164, Anm. 1.

unüberwindliche Seele Gott wieder zurück. Er wurde in der Basilica des heiligen Petrus, an dem Ort, der der Vatican genannt wird, neben Eugen III begraben. Nach einem prunkvollen Begräbniß hat sein Sinn nicht gestanden. Denn er hat vor seinem Tode keine Anordnung getroffen, weder daß ihm ein Denkmal in Stein gehauen, noch daß er in einem hochaufgebauten Sarkophag gebettet werde; sein Leichnam sollte einfach zur Erde bestattet werden. Wußte er doch, wie leicht der Ausfall eines Grabmals zu verschmerzen ist. Die Cardinäle jedoch hielten ihm zu Ehren neun Tage lang feierliche Exequien ab.

Eugens Name, bevor er Petri Stuhl bestieg, war Gabriel[1]; er stammte aus einer bürgerlichen, aber reichen Kaufmannsfamilie Venedigs. Da seine Eltern starben, als er noch jung war, machte er sein väterliches Besitzthum zu Geld, schenkte es theils an die Armen und trat dann mit Antonius Corarius[2], einem edlen Venetianer und Altersgenossen von ihm, in ein Kloster[3]. Darauf als Angelus Corarius, der Oheim des Antonius, zur Zeit des Schismas zum Papat emporstieg
1406 — man nannte ihn Gregor XII — und dieser seinen Neffen zur Kirche von Bologna promovirte, wurde auch Gabriel, damit jener nicht ohne Begleiter aus dem Kloster schied, an die Curie berufen und zum Haupt der Kirche von Siena bestellt.
1408 Nicht lange danach wurden beide zur Cardinalswürde befördert, und so sehr hingen beide aneinander, daß sie, als sie sich zu Constanz während des allgemeinen Concils aufhielten, die Zwillinge genannt wurden. Aber Gabriel durch göttliche Vorsehung zu Hohem aufbewahrt, wurde, als Papst Martin V gestorben war, während von den Anderen keiner daran gedacht, er selbst aber von vornherein fest darauf gehofft hatte, zum obersten

---

[1]) Gabriele Condulmaro. Vergl. Pastor I, 217, Note 1. — [2]) A. de' Coreri.
[3]) Das Augustiner-Eremitenkloster St. Giorgio in Alga bei Venedig.

Bischofsstuhl berufen. Da entstand Haß und Erbitterung unter den Zwillingen, da der eine größer zu sein schien als der andere, während sie doch, als sie in gleicher Stellung sich befanden, durch keinen Gegensatz geschieden werden konnten. 1431 März 3.

Während seines Papates bekam er sofort Krieg mit den Colonna, die er stark in den Hintergrund drängte. Den Präfecten von Rom[1], der auf Umsturz sann, ließ er enthaupten. Die Gewaltherrschaften in Foligno[2] und Urbino vernichtete er, und ließ den Grafen Antonio von Pisa aufhängen[3]. In Bologna bestrafte er den Antonio de Bentivoglio, der der Statthalterschaft verdächtig erschien, mit dem Tode. Gegen den König von Aragon und die Sienesen führte er Krieg. Mit dem Baseler Concil lebte er fortwährend in Streit. 1436 ff. 1437 März 3. 1437

Als er von den Römern bei einem Aufstande gefangen genommen war, entfloh er, da er recht nachlässig bewacht wurde, und kam auf dem Tiber und über das tyrrhenische Meer nach Florenz, von da nach Bologna und endlich nach Ferrara, wo er die Unionsverhandlungen mit den Griechen begann, die er, nach Florenz zurückgekehrt, beendete. Hier brachte er den Patriarchen und den Kaiser von Griechenland zur Union zurück und ernannte auch einige Cardinäle mit Bärten, unter denen Bessarion von Nicäa war, ein überaus gelehrter Mann, der sich nachher der Gesandtschaft bei den Bolognesen mit großer Klugheit entledigte[4] und in ganz kurzer Zeit die lateinische 1434 Mai 30. 1436—1438. 1439 Juli

---

[1]) Giacomo da Vico; Vitelleschi (s. unten) ließ ihn nach der Einnahme Roms (1434 October) vor Gericht stellen und enthaupten.

[2]) Die der Trinci 1437. Herr von Urbino war damals Guidantonio da Montefeltro. Ihm folgte jedoch 1444 sein Sohn Federigo.

[3]) 1436 Mai 19. Vitelleschi that das, wie das auch Aeneas, Com. de rebus Basileae gestis bei Fea 47 erzählt.

[4]) Er war vom 16. März 1450 bis zum Tode des Papstes Nicolaus V (1455 März) Gouverneur von Bologna. Das päpstliche Breve der Ernennung datirt vom 26. Februar. Pastor I, 319, Note 4.

Sprache erlernte, so daß er viele Werke des Aristoteles in das Lateinische übersetzen konnte.

Eugen bekam auch Krieg mit Filippo[1], ward aber nachher wieder mit ihm ausgesöhnt, als er nach Rom zurückgekehrt
1433 Mai 31. war. Den Kaiser Sigismund krönte er, ehe er aus Rom flüchten mußte. Zwei Persönlichkeiten haben bei ihm den größten Einfluß gehabt: zunächst Giovanni Vitelleschi[2], der Cardinal und Patriarch von Alexandrien war, ein beherzter und kühner Mann, den Eugen seinen Cäsar nannte, als er einstmals der Schrecken des Königs von Aragon gewesen war[3]. Aber als dieser später bei ihm angeklagt wurde, ließ er ihn ins Gefängniß werfen und ihn, wie das Gerücht ging, durch Gift umbringen[4]. Der an dessen Stelle gewählte Patriarch Ludwig[5] von Aquileja, der ebenfalls Cardinal war, stieg in seinem Einflusse so sehr, daß Eugen den Titel, dieser die Leitung des Papates inne hatte.

Es war aber Eugen [ein Mann von schlankem Wuchs und feinem Antlitze, hatte ein eines Fürsten würdiges Aussehen. Während seines Apostolates jedoch wurde er von schweren Krankheiten heimgesucht, und, obwohl er als Wassertrinker den Wein verschmähte, litt er trotzdem am Podagra, wenngleich er es ableugnete, mit dieser Krankheit behaftet zu sein.][6] Hochherzig wie er war, vermochte er doch Beleidigungen nicht zu vergessen. Zuträgern lieh er sein Ohr, Geiz verspottete er, war aber nach Ehre begierig. Hatte er einmal eine Ansicht

[1]) Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. S. darüber unten.

[2]) Giovanni Vitelli oder Vitelleschi da Corneto.

[3]) Im Jahre 1436 ff. vergl. Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881. S. 401 ff.

[4]) Ueber seinen Tod (1440) vergl. Pastor, Gesch. der Päpste I, 226 f. Im Gesandtschaftsbericht von 1447) Muratori III, 2, 890) sagt Aeneas: Johannem Vitellescum sublimem fecit, post cepit, qui mortem in carcere obiit. In der Europa Cap. 58 heißt es: sive hausto veneno sive ex vulnere vitam finivit].

[5]) Lodovico Scarampo da Padova.

[6]) Die eingeklammerte Stelle ist im Autograph am Rande zugefügt.

gefaßt, so war es nicht leicht, ihn umzustimmen. Die Klostergeistlichkeit begünstigte er sehr. Dieser beförderte auch vor seinem Tod den Aeneas in das Amt eines Subdiacons[1].

Während er im Sterben lag, kam König Alfonso von Sicilien und Aragon nach Tibur[2]. Trotzdem er ein Heer hatte, ergriff er auf die Kunde vom Tode keine auf Umwälzungen abzielende Maßregeln, sondern als ein frommer Fürst wußte er sich zu beherrschen, und schickte Gesandte zu den Cardinälen mit der Bitte, sie möchten für Eugen einen der Kirche würdigen Nachfolger wählen. Für den Fall, daß einer Schwierigkeiten erheben sollte, bot er seinen Einfluß gegen jenen an. Daraufhin wurden zwei Cardinäle zu ihm geschickt, um Dank abzustatten. Nachdem das Conclave[3] hergerichtet war, schritten die Cardinäle am 10. Tage nach Eugens Tode zur Wahl. 1417 März 4.
Die Gesandten des Kaisers, Aeneas und der Ritter Procop wurden zur Bewachung des Conclaves mit den übrigen Gesandten der Fürsten bestellt.

Während nun die Wahlverhandlung vor sich ging, begann Stefano dei Porcari[4], ein römischer Ritter, das Volk aufzuwiegeln und zur Freiheit aufzurufen. Jede Knechtschaft, erklärte er, sei schimpflich, am schmachvollsten aber die, welche Pfaffen geleistet würde, und er forderte die Römer auf, während die Cardinäle eingeschlossen wären, etwas für die Freiheit zu wagen. Indeß es waren angesehene Männer da, die sich ihm widersetzten und ihrerseits erklärten, Rom würde,

---

[1]) 1446. Vergl. Voigt I, 367. — [2]) Jetzt Tivoli.

[3]) Auch hierüber ist Aeneas' oben angeführter Gesandtschaftsbericht an König Friedrich zu vergleichen. Muratori III, 2, 878.

[4]) Vergl. über ihn Pastor I, 420 ff. Die gegen Pastors Darstellung gerichtete Schrift von Sanesi, Stefano Porcaro et la sua congiura 1887 stand mir nicht zu Gebote. Aeneas erhielt von Stefano Caccia aus Novara über den Verlauf des Anschlages des Stefano Porcaro unter dem 3. Februar 1453 einen ausführlichen Bericht aus Rom. Gedruckt bei Cugnoni, Aeneae S. opera inedita S. 94—99. S. hierüber die Einleitung S. XLV f.

wenn es die apostolische Curie nicht hätte, ein Schlupfwinkel von Räubern sein und es habe gar keine Leute, die die Freiheit zu schützen vermöchten. Nichts Traurigeres könne es für die Römer geben, als den Papst zu verlieren; man habe ja den Beweis dafür erlebt, als Eugen gefangen gewesen wäre. Dieser Stefano wurde nachher aus Rom vertrieben und nach Bologna verwiesen. Schließlich aber, da er, von einem bösem Geschick getrieben und tief in Schulden steckend, nicht zur Ruhe gelangen konnte, kam er heimlich nach Rom zurück, zettelte mit einer ganzen Anzahl eine Verschwörung an und war entschlossen, über die Stadt herzufallen und die Herrschaft des obersten Bischofs abzuschaffen. Aber man kam seinem Anschlag zuvor, wie man sagt, durch die Klugheit des Cardinals Johann von S. Angelo[1]. Er selbst und sein Anhang wurden gefangen genommen und mit dem Tode bestraft, und zwar endete er sein
1453 Jan. 9. Leben auf dem Castell S. Angeli durch den Strang.

Während nun die Cardinäle sich beeilten, eine Wahl zustande zu bringen, trat eine Zersplitterung der Stimmen ein; die Majorität wählte zwar Prospero da Colonna, einen Mann von edler Abkunft und hervorragender Tüchtigkeit, aber gegen ihn waren die Anhänger der Orsini und zwei Venetianer. Unter anderen, die mehrere Stimmen erhielten, waren der Cardinal Domenico von Firmo[2], ein ernster und sehr gelehrter Vater, und der Cardinal Johann[3] von Portugal, ein Mensch von heiterem und frohem Gemüth. Keiner jedoch hatte es zu 12 Stimmen bringen können, womit er die Zweidrittelmehrheit des Collegs erlangt haben würde. Schließlich, als der Streit heftig wurde, ward gegen aller Erwarten der Cardinal Thomas von Bologna erwählt[4]. Er selbst jedoch war gewis-

[1]) S. hierüber die Einleitung S. XLV.
[2]) Capranica. — [3]) Juan de Carvajal. Vergl. über die Wahl Pastor I, 278.
[4]) Tommaso Parentucelli, im dritten Scrutinium am 6. März 1447.

fermaßen dieses Ausgangs versichert gewesen durch ein Traumbild, das er in der Nacht, die Eugens Tod vorherging, gehabt hatte. Es hatte ihm im Schlaf so geschienen, als ob er zu Eugen in dessen Schlafgemach gekommen wäre. Dieser habe seine Kleider ausgezogen und sie ihm umgelegt und darauf das Barett, das er auf dem Kopf getragen, abgezogen und ihm, Thomas auf das Haupt gesetzt. Dann habe er ihn bei der Hand genommen und gesagt: „Setz du dich hierin, ich werde zum heil. Petrus gehen; du wirst nunmehr meinen Platz auf diesem Stuhl einnehmen". Dieser Vorgang hatte Thomas gewissermaßen völlige Sicherheit bezüglich seines Pontificates gebracht, wie er selbst später in seinem Privatgemach dem Kaiser in 1452 März
Gegenwart des Aeneas und der beiden Ulriche, Sonnenberger und Rider, erzählte, als der Kaiser seinerseits seinen Traum mittheilte, den er in der Nacht, als Thomas Österreich verließ, um nach Rom zu reisen, gehabt. Es hatte ihm nämlich da geträumt, er werde durch Thomas zum Kaiser gekrönt, was ihm damals wunderbar vorkam, daß er nicht vom Papst, sondern von einem Bischof gekrönt werden sollte. Dann jedoch, als er hörte, daß jener zum Papst erwählt sei, glaubte er bestimmt an seinen Traum und hielt daran fest, daß er von diesem die Krone empfangen werde.

Eben dieser Thomas nun nannte sich nach seiner Wahl zum Papste Nicolaus V und sofort leistete ihm der König von Aragon und ganz Italien die Obedienzerklärung. Dann erschienen auch die Spanier, Franzosen, Deutschen und die üb- 1448
rige Christenheit, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen[1]. Und sogar der Herzog Amadeo von Savoyen, der in Basel den Papat an sich gerissen hatte, war, als er vernahm, daß die Deutschen auf Seiten Nicolaus getreten, muthlos geworden und bat um Frieden. Er erhielt für sein Gebiet auf Lebenszeit

[1]) Vergl. Pastor I, 295 ff.

1449 April 7. das Amt eines Legaten, verzichtete auf den Papat und lebte zufrieden, mit seiner Cardinalswürde. Dietrich von Köln und Jacob von Trier, welche Eugen abgesetzt hatte, setzte Nicolaus wieder in ihre Würde ein[1]. Das Patrimonium der Kirche, das räuberische Fürsten unter sich getheilt hatten, gewann er vollständig wieder[2]. Er gestattete ein Jubiläumsjahr und,
1452 März 19. krönte, wie wir seines Ortes noch berichten werden, den Kaiser und die Kaiserin.

Von Statur war er klein, dagegen geistig von hervorragender Beanlagung. Er stammte aus Lucca, wenn er gleich in Sarzana[3] von ehrbaren Eltern geboren worden und hier auch seine Kindheit verbrachte. Darauf lag er in Siena und Bologna den Wissenschaften ob. An Bischof Nicolaus[4] von Bologna, der später zum Cardinal von Santa Croce ernannt wurde, empfohlen, ward er in dessen Familie aufgenommen und stieg bei diesem so sehr in Gunst, daß er allein das ganze Hauswesen leitete. Ihn begleitete er auch auf allen Gesandtschaftsreisen[5], deren jener eine ganze Anzahl von hoher Wichtigkeit ausführte. In der Stadt Paris[6] empfing er die Würde eines Magisters der Theologie. Bei Disputationen bekundete er ein feines Unterscheidungsvermögen, gerieth jedoch leicht in Erregung; kein Wissensgebiet war ihm unbekannt, besonders bewandert war er in der Geschichte. Er hatte rasche Fassungsgabe und ein vorzügliches Gedächtniß, die man selten zusammen trifft. Bei den Disputationen mit den Griechen hatte er sich einen großen Namen gemacht. Als er bei Lebzeiten des Cardinals in die Kirche von Urbino promovirt werden sollte,

[1]) 1447 Dezbr. 4. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde. Publ. aus den Preuß. Staatsarchiven 34 Nr. 346 und Einl. S. 119.

[2]) 1447. Francesco Sforza wurde für seinen Verzicht auf die Mark mit Geld entschädigt. Cipolla, 426.

[3]) Vergl. darüber Pastor I, 280, Note 5. — [4]) d'Albergati.

[5]) Auf einer dieser traf er 1435 in Ripaille und Arras mit Aeneas zusammen.

[6]) Nach Pastor I, 281 vielmehr in Bologna.

wollte er das nicht annehmen. Nach dessen Tode jedoch, als der Cardinal von Aquileja[1] auf die ihm übertragene Kirche von Bologna verzichtete, nahm er gern an. Aber wenn ihn gleich die Bolognesen in den Besitz der Pfründen setzten, den Einzug in Bologna und den Aufenthalt daselbst gestatteten sie ihm nicht. Zum Bischof ernannt, wurde er zweimal nach Deutschland geschickt, reiste unerkannt durch Savoyen nach Burgund und arbeitete mit allen Kräften an der Union der Kirche. Diese Bemühungen brachten ihm die Cardinalswürde ein. Von seiner geistigen Bedeutung, seiner umfassenden Beanlagung legen seine Bauten Zeugniß ab, wie sie großartiger und glänzender in so kurzer Zeit außer ihm Niemand errichtet hat. Denn die durch ihn aufgeführten Thürme und Mauern stehen keinem der alten Werke an Kunst und Größe nach. Dazu kam seine Beredsamkeit, seine rühmlichst bekannten Responsionen, die er extemporirte. Das Hochamt celebrirte er häufig und mit besonderer Vorliebe. Daneben aber hatte er auch seine Schwächen. Er besaß nämlich ein zu großes Selbstvertrauen und folgte nicht leicht fremdem Rathschlage. In seinem Pontificate wurde er sehr bald von Podagra und Gicht befallen, worunter er vorher nicht zu leiden gehabt hatte. Trotzdem wollte er nicht auf den Rath der Ärzte hören, die ihm den Wein untersagten. Auch seinem Vorgänger, meinte er, habe es nichts genützt, daß er sich des Weines enthalten und keine Kapaunen und Hühnchen gegessen habe: es nütze denen, die an Podagra litten, nichts, Wasser zu trinken. Ehe er zur Cardinalswürde aufstieg, war er gegen seine Untergebenen hochfahrend, gegen Höhergestellte dagegen sehr unterwürfig.

1444 Novbr. 27.

1446 August

1446 Dezember

Nachdem dieser also zum Papst gewählt war, kehrten Aeneas und Procop zum Kaiser zurück, dem die Wahl Nicolaus' genehm war. Deshalb schickte er auch sofort den Aeneas und

1447 März 30.

[1] Lodovico Scarampo. S. oben S. 170.

1447 Juli Hartung[1] nach Aschaffenburg, wo ein Convent mit dem Mainzer Erzbischof und zahlreichen anderen Fürsten gehalten werden sollte; auch an andere Kurfürsten schickte er Gesandtschaften, und brachte alle zu seiner Ansicht, Felix fallen zu lassen und sich Nicolaus anzuschließen[2]. Inzwischen kam auch der Cardinal von S. Angelo[3] als Legat des Nicolaus zu Friedrich, der höchst ehrenvoll aufgenommen wurde, und im Namen des apostolischen Stuhles mit der deutschen Nation ein Concordat[4] abschloß und bezüglich der Collation der Beneficien und der an die Curie zu bringenden Processe einen für die Zukunft gültigen Modus festsetzte. Dieser suchte auch, als die Ungarn nach Wien kamen und Beschwerde führten, eine Einigung herbeizuführen, vermochte es aber nicht. Er ging auch selbst nach
1448 August Ungarn und später nach Böhmen, aber da er erleben mußte, daß die Ketzer hartnäckig waren, kehrte er voll Entrüstung von ihnen zurück. Darauf reiste er nach Köln und brachte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und dem Herzog von Cleve, die lange untereinander im Streit gelegen hatten, zu Stande[5]. Alsdann befestigte er ganz Deutschland in der Ehrerbietung gegen Nicolaus.

---

[1]) Von Cappell. — [2]) Vergl. Pückert, S. 310 ff. und Hansen, Einl. S. 119 f. Aeneas ging als Gesandter zum Erzbischof Dietrich von Köln und zum Pfalzgrafen. Vergl. Fea, S. 110. — [3]) Carvajal.

[4]) Das sogenannte Wiener Concordat, das am 17. Februar 1448 zu Wien vereinbart und am 19. März dess. J. von Nicolaus V bestätigt wurde. Vergl. Bayer, S. 71. Pastor I, 297 ff.

[5]) 1449 April 27. Vergl. Hansen, Einl. S. 129 ff. bes. 135.

Während dieser Vorgänge starb[1] Filippo Maria Herzog von Mailand, ein hochberühmter Fürst, nachdem er früher ein Auge verloren hatte, an der Ruhr, ohne Hinterlassung von rechtmäßigen Erben. In seinem Testamente aber hatte er den König Alfonso von Aragon zum Erben eingesetzt[2]. Indeß als er begraben, griff das Volk von Mailand sofort zu den Waffen, riß in unbedachtsamer Tollkühnheit die Herrschaft an sich und berief den Visconte Francesco Sforza. Man gab ihm die Mittel, um Söldner zu unterhalten, damit er die abgefallenen Städte mit Waffengewalt wieder zum Gehorsam zurückbrächte. So ist nun einmal das menschliche Geschlecht in seiner Thorheit, daß ein jeder nur sich der Freiheit, den anderen dagegen der Knechtschaft werth hält. Uebrigens waren die Pavesen zu eben diesem Grafen abgefallen[3], die von Piacenza hatten sich zu den Venetianern[4], die von Asti[5] und Alessandria theilweise zum Herzog von Orleans[6], andere zu anderen Machthabern, da sie sich selbst nicht in Unabhängigkeit zu erhalten vermochten, geschlagen. Der Graf eroberte nun zunächst Piacenza. Bartolomeo aus Bergamo[7], der Führer des zweiten Heeres vernichtete die sich stolz und übermüthig geberdenden Franzosen in einer großen Schlacht bei Alessandria vollständig. 1447 Novbr. 15.

Unterdessen schickte Friedrich als Gesandte nach Mailand den Bischof Friedrich von Seckau, Aeneas, den Erwählten von Triest, den Kanzler Kaspar Schlick, den Kammermeister Johann Ungnad, ferner von seinen Räthen den edlen Ritter Jacob de

[1] 1447 in der Nacht vom 13. auf den 14. August. L. Pastor, Gesch. d. Päpste I. 316. Note 2. Auf dieses Werk und vornehmlich auf Carlo Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881 stützen sich die im Folgenden der Uebersetzung beigefügten Erläuterungen. Vergl. auch Chmel, Gesch. Kais. Friedr. IV. Bd. II. und Bayer. — [2] Vergl. dazu Cipolla, 426 f.

[3] S. unten S. 203. — [4] Vergl. Cipolla, 427.

[5] Dies war bereits am 12. August, also vor dem Tode des Herzogs, an die Franzosen ausgeliefert worden. — [6] Carl von Orleans.

[7] Bartolomeo Colleoni, über ihn s. Cipolla, S. 428, Note 4 u. S. 431. Die Schlacht fand statt 1447 October 17. u. 18.

Castro Romano und Pancraz Risciad [1], die den Rechtsanspruch des Reiches geltend machen sollten [2]. Denn das Herzogthum war, da Filippo ohne rechtmäßige Erben gestorben war, an das Reich heimgefallen. Diese nun ehrten die Mailänder wie ihre Herren. Aber als die Anerkennung der Oberherrlichkeit verlangt wurde, erklärten sie, Mailand gehöre zwar zum Reiche, indessen sei ihm das Recht eingeräumt nach eigenen Gesetzen zu leben; den Kaisern sei es zu weiter nichts, als zur Zahlung von jährlich 500 Mark in kaiserlicher Münze verpflichtet, so sei es, versicherten sie, im Frieden von Constanz zu den Zeiten Kaiser Conrads [3] festgesetzt worden.

Da wir nun einmal bei der mailändischen Geschichte angelangt sind, scheint es an der Zeit, einiges über das Schicksal dieser Stadt zu berichten, was wir bei alten Geschichtschreibern vorgefunden haben. Es gehört diese Stadt zu den ältesten, und zwar soll sie ehedem von den Galliern gegründet sein. Als der römische Staat in höchster Blüthe stand, war sie der Herrschaft der Römer unterworfen. Hier hielten viele Kaiser Hof, vornehmlich Valentinian und Theodosius. Aber als die römische Macht von ihrer Höhe herabsank und die Longobarden in Italien eindrangen, da kam das ganze Land in deren Gewalt, und während es früher von den Römern gewöhnlich als „Gallia Cisalpina" bezeichnet worden war, wurde es nun von den Longobarden „Longobardia" genannt, und hier ein Königreich der Longobarden eingerichtet, dessen Hauptstadt Mailand war. Da sich jedoch die Longobarden der römischen Kirche feindlich zeigten, kamen Pipin, der König der Franken, und dessen Sohn Carl der Kirche zu Hülfe und unterwarfen die Longobarden.

---

[1] Rintschad. — [2] Mit Vollmacht vom 26. September. Vergl. hierzu des Aeneas Gesandtschaftsbericht bei Chmel, Materialien I, 111 h und Aeneas Rede bei Mansi I, 122. — [3] Der Friede von Constanz ward vielmehr unter Friedrich I im J. 1183 geschlossen.

Sie wurden indeß nicht völlig vernichtet, sondern fristeten ihr Dasein noch bis auf die deutschen Könige[1]. Erst von diesen wurden sie aus dem Lande vertrieben. Von da an blieb das Königreich Longobardien beim Reiche, das die deutschen Kaiser bald selbst verwalteten, bald durch Andere verwalten ließen. Mailand aber und die übrigen Städte der Lombardei empörten sich öfters und wurden von Friedrich Rothbart in einem glänzenden Siege niedergeworfen, vorzüglich Mailand, das er von Grund aus zerstörte[2]. Aber die in trefflichster Lage gegründete Stadt konnte, wenngleich zerstört, doch nicht zerstört bleiben, sie wurde bald wieder aufgebaut und auf ihren früheren blühenden Zustand gebracht. Als dann die Städte der Lombardei noch zu verschiedenen Malen von den deutschen Königen abfielen, weil sie deren harte Behandlung nicht zu ertragen vermochten, ward schließlich zu Constanz unter der Regierung Conrads Frieden geschlossen[3] und es wurden den Longobarden Gesetze gegeben, denen gemäß sie leben sollten. Es ward ihnen die ausgedehnteste Freiheit bewilligt. Doch gehörte Mailand nicht zu jenen; dieses ließen die Kaiser durch Statthalter verwalten. Lange Zeit blieb die Statthalterschaft bei den Edlen della Torre[4], aber als Heinrich VII in Mailand eingezogen war, da flüsterten ihm die Visconti ein, die Edlen della Torre seien dem Reiche nicht treu, sännen auf Umsturz und wollten den Kaiser tödten. Daraufhin nahm ihnen jener die Statthalterschaft und gab sie den Visconti. Denn für böswillige Zuträger sind die Ohren der Fürsten immer geöffnet und an nichts glauben sie leichter, als an Verrath. Der so

1311 April 17.

1311 Juli 13.

[1] Otto I, welcher 951, ohne Widerstand zu finden, in Berengars II Hauptstadt einzog und den Titel eines Königs der Longobarden annahm.

[2] S. oben S. 86. — [3] S. oben S. 178 Anm. 3.

[4] 1274 war Napoleone della Torre von Rudolf von Habsburg zum Reichsvicar ernannt, doch machen den Torre's die Visconti das Vicariat sehr bald streitig. Unter König Adolf hat es bereits Maffeo Visconti.

Angeschwärzte aber wird gewaltsam beseitigt, ehe er noch einmal zu Worte gekommen ist.

Nachdem die Visconti lange Zeit die Statthalterschaft in Mailand innegehabt hatten, bemächtigten sie sich schließlich der Herrschaft. Und eine ganze Anzahl bemerkenswerther Fürsten war unter ihnen, vornehmlich Giovanni, der, da er Erzbischof der Stadt war, die Vormundschaft über die unmündigen Söhne seines Bruders übernahm[1]. Ganz Italien erfüllte er mit Schrecken. Denn nicht zufrieden mit den Grenzen der Lombardei, schickte er ein Heer nach Tuscien und brachte Pisa, Siena, Perugia und Lucca in seine Gewalt; hierauf belagerte
1351 er Florenz. Dann aber riß Bernabò[2] die Herrschaft an sich, ein wilder und unversöhnlicher Mensch. Da dieser den Gian Galeazzo, den Sohn seines Bruders und seinen eigenen Schwiegersohn[3], durch Gift umzubringen beschlossen hatte, wurde er von jenem gefangen genommen, ins Gefängniß geworfen und endete im Kerker zu Trezzo[4] sein Leben. Gian Galeazzo aber, als sich sein Ansehen gehoben und er die ganze Lombardei in seine Gewalt gebracht hatte, nachdem er Bologna, Pisa, Siena, Lucca und Perugia erobert und Florenz umlagert hielt, fand Gnade vor König Wenzeslaus, der ein Sohn Carls IV war. Dieser, durch Geld oder inständige Bitten bestochen, erhob Mailand zum Herzogthum und machte Galeazzo und dessen legitime
1395 März 21. leibliche Erben zu Herzogen von Mailand. Deshalb stießen
1400 Aug. 20. ihn die Kurfürsten vom Kaiserthrone und wählten Ruprecht von Baiern an seine Stelle. Als dieser nach Rom zog und

---

[1]) Matteo, Bernabò und Galeazzo, die Söhne Stefano's, welche Luchino, der ältere Bruder Giovanni's und Stefano's, mit dem Giovanni bis 1349 die Herrschaft über Mailand gemeinsam geführt, in die Verbannung geschickt hatte. Giovanni regierte von (1322) 1349—1354.

[2]) Er mußte zunächst die Herrschaft mit seinen beiden Brüdern Matteo und Galeazzo theilen.

[3]) Gian Galeazzo, ein Sohn Galeazzo's († 1378), heirathete in zweiter Ehe (um 1380) Caterina, die Tochter Bernabò's. — [4]) An der Adda. 1385 Dezbr. 19.

ein großes Gefolge mit sich führte, griff ihn Galeazzo, der Wenzeslaus anhing und nicht dulden wollte, daß diesem zum Trotz ein anderer gekrönt würde, an, besiegte ihn im Kampfe[1] und zwang ihn zugleich mit Schande bedeckt, weil besiegt, in sein Vaterland zurückzukehren. Als dieser nicht lange darauf starb, folgte ihm Markgraf Jost von Mähren, der Bruder Wenzeslaus'. Aber auch dieser starb innerhalb eines halben Jahres und machte Kaiser Sigismund Platz. 1410 Octbr. 1. 1411 Jan. 18.

Nach dem Tode Galeazzo's folgte dessen Sohn Giovanni im Herzogthum, ein Mann von schöner Gestalt, aber jedes Gefühles von Menschlichkeit baar, blutdürstig und wilder als das wildeste Thier. Dieser entblödete sich nicht, mit eigener Hand Unschuldige zu tödten. Da er aber seine eignen Angehörigen blutig verfolgte und seiner Leibwächter nicht schonte, ward er gerade von denen getödtet, die er für seines Leibes Wächter hielt. Eine gerechte Strafe, daß der keinen Getreuen findet, der selbst Niemandem treu ist. 1402 Septbr. 3. 1412 Mai 16.

Als dieser gestorben, drängte sich sein Bruder Filippo in den Besitz der Herzogswürde. Dieser führte, um Soldaten unter den Waffen halten zu können, die Wittwe des Bürgers Fixinus(!)[2], der bei seinem Vater und Bruder großen Einfluß gehabt hatte, eine zwar sehr vermögende, aber schon ältliche Dame, als Gattin heim, mit deren Geld er seine Truppen weiter unterhalten konnte und Mailand behauptete. Aber sehr bald ließ er seine Gemahlin, die sich des Ehebruchs schuldig gemacht haben sollte, und zwei Dienerinnen derselben, die wie man sagte, um das Verbrechen mitwußten, mit dem Schwerte hinrichten. Hierauf entführte er eine vornehme mailändische 1418 Aug.

[1] Bei Brescia. 1401 Octbr. 24.

[2] Filippo Maria heirathete die Wittwe des um dieselbe Zeit, wie sein Bruder gestorbenen Hauptmanns desselben, Facino Cane, Beatrice de Tenda, die ihm die Grafschaft Biandrate, ferner Tortona, Novara, Alessandria und reiche Schätze an baarem Golde zubrachte.

Jungfrau[1], in welche er sich heftig verliebt hatte, mit Gewalt in seine Hofburg und schändete sie. Von ihr ward Blanca geboren, welche schließlich doch den Visconte Francesco Sforza heirathete[2]. Danach nahm er die Tochter des Herzogs Amadeo von Savoyen zur Frau[3], zu der Zeit als er infolge des Krieges mit Venedig in arger Bedrängniß war, pflegte aber mit ihr entweder überhaupt keinen oder doch nur sehr mäßigen Umgang.

Mannigfach waren die Schicksale dieses Mannes. Zunächst verfolgte er die Mörder seines Bruders und brachte sie bis auf den Letzten vom Leben zum Tode, und zwang die ganze Lombardei unter seine Herrschaft. Genua, die mächtigste Stadt Liguriens, von deren Bewältigung sein Vater abgestanden hatte,
1421 Novbr. 2. unterwarf er sich. Savona, Albenga und die gesammten benannten Küstenstädte des ligurischen Meeres, ferner Bologna,
1422—1424 Imola und Forli eroberte er und restituirte letztere nachher der römischen Kirche. Nach Tuscien sandte er ein Heer und brachte den Florentinern in erbittertem Kampfe eine schwere Niederlage bei[4]. Da diese seiner Uebermacht allein nicht zu widerstehen vermochten, riefen sie die Bundesgenossenschaft der Venetianer im Kriege an: die Venetianer aber zeigten sich schwierig, weil sie sich überhaupt ungern auf einen Landkrieg einließen. Doch brachte sie schließlich Francesco Carmagnola[5], ein bedeutender Söldnerführer, dazu. Dieser war vor Filippo
1425 Aug. geflohen und nach Venedig gekommen. Hier äußerte er sich dahin, er wisse, daß Filippo, wenn er die Florentiner besiegt hätte, sofort die Venetianer angreifen werde, da er nach der Königsherrschaft über Italien strebe; er fange mit den schwächeren

---

[1]) Agnese Maino. — [2]) 1441 Ende October. 1438 hatte Filippo Maria die Trennung des früher geschlossenen Verlöbnisses angestrebt.

[3]) Maria geheißen. Die Verlobung fand am 2. Dezbr. 1427, die Vermählung am 12. Octbr. 1428 statt.

[4]) Bei Zagonara. 1424 Juli. — [5]) S. unten S. 183.

Gegnern an, um, durch deren Besiegung mächtiger geworden, auch den Mächtigeren gewachsen und überlegen zu werden. Und auch die Florentiner, als sie im Senat der Venetianer ihr Anliegen betrieben und diese zögernd und lässig fanden, riefen ihnen zu: „Was zaudert ihr Venetianer? Wenn wir Filippo unterliegen, werden wir ihn zum König von Italien machen; und ihr werdet dann mit sammt dem Kaiser besiegt werden!“ Durch solche Vorstellungen bewogen und vornehmlich auf den dringenden Rath des Francesco Carmagnola hin, der die Verhältnisse in der Lombardei aufs Genaueste kannte, begann der Senat von Venedig, ohne zum Kriege gereizt zu sein, den Kampf mit Filippo und griff zunächst Brescia an, das man durch Verrath einnahm. Hierdurch wurde Filippo gezwungen, 1426 März 3. sein Heer aus Tuscien zurückzurufen. Lange wurde gekämpft; aber trotzdem Filippo besiegt wurde[1] und seine gesammte Reiterei einbüßte, erholte er sich mit Hülfe des Francesco Carmagnola wieder, der sämmtliche Gefangenen zurückzuschicken befahl, ohne ihnen die Waffen abnehmen zu lassen. Dieser Umstand erweckte dem Francesco den Haß der Venetianer, in Folge dessen er nachher verdächtigt, des Verraths angeklagt und zum Tode ver- 1432 Mai urtheilt wurde. Frieden in diesem Kriege wurde auf Veranlassung des Cardinals von Santa Croce[2] geschlossen. Doch war auch Filippo zum Frieden geneigt, trotzdem er eigentlich das ihm durch List entrissene Brescia hätte wieder erobern müssen; aber um nicht Mailand selbst zu verlieren, gab er den Siegern sogar noch Bergamo hinzu. Er war es auch, der unter Führung des Angelo della Pergola die Schweizer, die mit gewaltigem Heereszuge in Italien eingefallen waren, in den Alpen bei Bellinzona in einer mörderischen blutigen Schlacht ver-

[1] Bei Maclodio. 1427 October (11.) 12.

[2] Niccolò d' Albergati. Der Friede ward geschlossen in Ferrara 1428 April 19.

nichtete[1]; denn von den Schweizern wurden mehr als 1000 niedergemetzelt.

[[2]Darauf als die Florentiner den Tyrannen von Lucca,
1429—1430 Paolo Domfii(!)[3] angriffen, schickte er jenem den Francesco Sforza zu Hülfe; dieser, als er in Erfahrung gebracht, daß Paolo mit den Florentinern verhandle, kam dem zuvor, indem er Paolo durch Antonio Petruccio aus Siena, einen tollkühnen Reitersmann, einen Hinterhalt legen ließ und ihn gefangen nahm; Lucca aber gab er die Freiheit wieder. Als dann nicht lange darnach die Florentiner Lucca belagerten und durch die Belagerung schon Hungersnoth in der Stadt entstanden war, da sandte Filippo den Niccolò Piccinino, der die Florentiner in einem bedeutendem Treffen besiegte, Lucca befreite, in das Gebiet von Pisa einbrach, die Sienesen zum Krieg antrieb, das Gebiet von Arezzo verwüstete und die Florentiner in solche Verzweiflung brachte, daß, wenn sie nicht aufs Neue die Venetianer zu überreden vermocht hätten, den Krieg in der Lombardei wieder zu eröffnen, es um ihre Freiheit geschehen gewesen wäre.]

So begann er denn den zweiten Krieg mit den Venetianern und Florentinern, in dem er die Venetianer in dem Tellinathal überwältigte[4]. Dann kaperte er auf dem Po die bedeutende Flotte derselben[5], besiegte ihre Truppenführer im Kampfe bei Imola[6] und nahm dieselben gefangen. Er hatte aber auch zwei ausgezeichnete Feldherrn, Niccolò Piccinino

[1]) „Der Sieg über die Schweizer fällt früher" besagt eine Randbemerkung des Autographon; er gehört in das Jahr 1422 Mai. Nach Cipolla 328 war es Carmagnola, der die Schweizer bei Bellinzona besiegte.

[2]) Der in Klammer gesetzte Passus ist im Autographon am Rande zugefügt.

[3]) Paolo Guinigi.

[4]) 1432 (?) Cipolla 354. Dieser Sieg fällt zeitlich erst nach dem im Folgenden erwähnten Ereigniß. — [5]) In der Gegend von Cremona 1431 Juni 22.

[6]) Das Treffen bei Imola gehört in den dritten Krieg (s. unten) Filippo Maria's mit Venedig und Florenz 1434 August 28. Der zweite Krieg fand seinen Abschluß wieder durch einen Vertrag zu Ferrara 1433 April 26. Cipolla 354 f.

und Francesco Sforza: da sie sich indessen nicht vertragen konnten, brachten sie Filippo schwere Niederlagen bei.

Um diese Zeit kam Sigismund nach Mailand und wurde 1431 Novbr. 25. in San Ambrogio gekrönt. Filippo bekam er indeß überhaupt nicht zu sehen. Daher war heftige Feindschaft zwischen ihnen. Denn Sigismund verband sich nachher mit Eugen, der den Venetianern gegen Filippo Hülfstruppen schickte. Aber da sandte nun Filippo den Piccinino nach Tuscien und Francesco in die Mark, eroberte das gesammte Patrimonium der Kirche und 1433 November zwang sogar den Papst, der in Rom gefangen war, zur Flucht[1]. Dann fiel jedoch Francesco von ihm ab[2], ging zu den Venetianern über und machte Filippo's Erfolge zu nichte; hätte er Treue bewahrt, so würde er diesem Italien unterworfen haben.

Filippo warf zahlreiche Tyrannen in der Lombardei nieder und ließ sie mit dem Schwerte hinrichten. Den König Alfonso von Aragon und den König Johann von Navarra, ferner den gesammten Adel des Königreichs Sicilien und Aragon besiegte er in einer Seeschlacht bei der Insel Scantia[3] (?) und machte sie zu Gefangenen, ließ sie dann aber Alle großmüthig ohne Lösegeld frei und beschenkte sie überdies noch reichlich mit Geschenken; eine unerhörte und noch von keinem Geschichtschreiber überlieferte Freigebigkeit bethätigend. Obgleich er in einem Kriege die Venetianer, Florentiner, Mantuaner, Savoyen, die Palavicini, die Schweizer und die Markgrafen von Montferrat zu Gegnern hatte, widerstand er doch kühnen Muthes und schützte seine Herrschaft.

Den zweiten[4] Krieg, den er gegen Venetianer und Floren-

[1] 1434 Juni 4. An der Gefangenschaft und Flucht Eugens IV hatte Filippo indeß nur indirect Antheil.

[2] Sforza schloß am 25. März 1434 einen Vertrag mit Papst Eugen IV ab, der ihn zum Vicar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche ernannte. Die Vereinigung zwischen dem Papst, Venedig, Florenz und Sforza fand im August 1435 statt. — [3] Bei Ponza gegenüber Gaeta. 1435 August 5.

[4] Es ist dies der dritte. S. oben S. 184.

tiner führte, beendete Francesco Sforza als Schiedsrichter[1] und schob die Grenzen der venetianischen Herrschaft bis an die Adda vor. Dieser führte die ihm verlobte Blanca als Gattin heim und empfing Cremona als Mitgift[2]. Uebrigens gereichte Filippo seine Freigebigkeit zu großem Nachtheil, denn er verlor
1435 Dezember Genua und das gesammte Ligurien in Folge eines Aufstandes. Durch solche Mißerfolge niedergebeugt, ging es ihm im Alter recht schlecht; trotzdem wagte er es zum dritten Male[3] den Kampf mit den Venetianern aufzunehmen, freilich nicht ohne ernste Besorgnisse. Während desselben, da er von Tag zu Tag immer deutlicher erkannte, daß er unterliegen würde, und überdies von körperlichen Leiden geplagt und von Seelenangst gequält wurde, gab er seinen Geist auf[4].

Auf die Kunde hiervon kamen die Gesandten des Kaisers, wie wir oben berichtet haben[5], nach Mailand; wieder und immer wieder unterhandelten sie hier wegen Anerkennung der Oberherrlichkeit, da sie jedoch die durch die Freiheit verwilderte Menge nicht zu ruhigen Erwägungen zurückzubringen vermochten, zogen sie wieder ab. Es war aber die Absicht der Mailänder, Mailand selbst zu regieren und keinen Anderen über sich zu dulden, als nominell den Kaiser, dem sie in Anerkennung der Oberherrlichkeit desselben Jahr für Jahr eine goldne Schale mit 500 Goldgulden darbringen wollten. Die Gesandten aber heischten das durch den Tod des Herzogs an das Reich heimgefallene Herzogthum in dem früheren Zustand. Sie würden es sich jedoch auch haben gefallen lassen, daß in der Stadt ein geordnetes bürgerliches Regiment eingerichtet worden wäre, vorausgesetzt, daß eine erhöhte Abgabe dem Kaiser zugefallen wäre.

---

[1]) Im sogenannten Frieden von Cavriana oder Cremona 1441 Novbr. 20. resp. Dezbr. 10. — [2]) S. oben S. 182 Anm. 2. — [3]) Zum vierten Male 1445—1446.

[4]) Eine ausführliche Charakteristik des Herzogs Filippo Maria und in mancher Beziehung ergänzende Nachrichten über die Zustände in Mailand nach dessen Tode bringt Aeneas übrigens auch im Cap. 49 der Europa. — [5]) S. oben S. 177.

Da wir nun einmal mit der Geschichte von Mailand begonnen haben, und da der Kaiser nachher noch zweimal Gesandte hierhin geschickt hat, so scheint es angemessen, den Bericht hierüber gleich bis zu Ende zu führen.

Nicht lange, nachdem Francesco Sforza Piacenza mit Gewalt erobert[1] und der Plünderung preisgegeben hatte, und hierauf in das Gebiet von Brescia gerückt war, da beschlossen die Mailänder im stolzen Bewußtsein der gelungenen Verfassungsänderung Francesco niederzuwerfen und unterhandelten wegen des Sturzes desselben heimlich mit den Venetianern. Der aber bekam vorher Wind von den Anschlägen und wußte sich, jenen zuvorkommend, wieder bei den Venetianern in Gunst zu setzen; und zwar einigte er sich mit diesen auf die Bedingung hin, daß sie ihm zur Eroberung von Mailand behülflich sein sollten[2]. So richtete denn Francesco seine Waffen sofort gegen Mailand. Die Mailänder aber durch einen so gewaltigen Umschwung erschreckt, beriefen Carlo de Gonzaga und Francesco Piccinino in die Stadt und vertheidigten mit deren Hülfe ihr Gemeinwesen.

Inzwischen schickte Friedrich, da er sie in solcher Be- 1449 Anfang
drängniß sah, aufs Neue Gesandte zu ihnen, die Rechtsgelehrten Hartung von Cappel und Johann von Hinderbach, ob jene vielleicht nunmehr Vernunft annehmen und in ihr Verhältniß zum Reiche zurückkehren wollten: er ließ ihnen Unterstützung anbieten, für den Fall, daß sie seine Oberherrlichkeit anerkennen würden. Aber die Stadt war damals in Aufruhr; denn das niedere Volk hatte in der Besorgniß, es möchten sich die Nobili[3]

---

[1] S. oben S. 177.

[2] Durch einen in Rivoltella bei Peschiera mit den venezianischen Gesandten abgeschlossenen Vergleich vom 18. Octbr. 1448 trat Sforza wieder in den Sold der Republik. Vergl. über diese Verhältnisse Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza im Archiv für österreichische Geschichte 14, 189—258. — [3] Die Häupter der Ghibellinen.

Francesco Sforza unterwerfen, diesen die Regierung abgenommen und nach Ermordung von neun der angesehensten Bürger alle Gewalt in sich vereinigt[1]. Bei einer solchen Erregung konnte es zu keinem Beschluß kommen. Doch schickten die Mailänder Bartolomeo Regna zum Kaiser, um dessen Absichten zu erforschen. Sie hatten aber inzwischen auch Gesandte an den König von Aragon und den Herzog von Savoyen geschickt und diesen nicht geringere Anerbietungen machen lassen, als dem Kaiser. Als das der Kaiser erfuhr, und da die Bürgerschaft von Mailand jeden Tag mehr und mehr bedrängt wurde, beschloß der Kaiser, es zum dritten Male mit ihnen zu versuchen
1449 August und schickte Aeneas, den Bischof von Triest, und Hartung[2] zu ihnen. Nachdem diese unter großen Gefahren nach Como gelangt waren, konnten sie ohne eine größere Begleitungsmannschaft nicht weiter reisen, da Francesco Sforza die ganze Gegend zwischen Mailand und Como besetzt hatte und sorgfältig bewachen ließ, damit die Gesandten des Kaisers nicht in die Stadt kämen und ihm die Beute aus dem Rachen rissen. Achtzehn Tage mußten sie daher in Como bleiben, ehe sie sich eine Begleitungsmannschaft verschaffen konnten. In der Zwischenzeit aber war wiederum das Regiment in der Stadt geändert worden und vom Volke auf den Adel übergegangen[3]. Dieser Umstand leistete der Sache des Grafen Vorschub, denn alle, welche einem fürstlichen Regimente abhold waren, waren ins Gefängniß geworfen worden. Da aber die Gesandten des Kaisers kein sicheres Geleit haben konnten, beschlossen sie den Gefahren zum Trotz nach Mailand zu gehen. Sie beschafften sich daher eine Anzahl Fußsoldaten und Reiter, machten sich Nachts auf den Weg und unter Gottes Führung täuschten sie sämmtliche Wachen und

[1] 1449 im Januar. Vergl. darüber und über das Folgende Sickel, Die Ambrosianische Republik und das Haus Savoyen. Wiener Sitzungsberichte XX, 219.

[2] von Cappell. — [3] Am 1. Juli 1449. Vergl. hierzu Bayer, S. 85, dem ich auch in seinen Ausführungen Sickel gegenüber beistimme.

zogen kurz nach Sonnenaufgang in Mailand ein. Nachdem sie vor den Senat geführt, verlangten sie, daß das Volk versammelt werde, um diesem des Kaisers Aufträge mitzutheilen. Unter den Zehnmännern[1], die an der Spitze der Republik standen, war auch Guarnieri de Castiglione, ein gelehrter und von Beredsamkeit überfließender Mann, der behauptete, es sei gesetzlich unstatthaft, das Volk zu berufen. Ihm antwortete Aeneas, es gäbe keine Gesetze dieser Stadt, die den Kaiser bänden, und nachdem er erklärt hatte, es sei ihm befohlen worden, dies Verlangen zu stellen, da beschlossen alle anwesenden Magistratspersonen, daß das Volk am folgenden Tag berufen werden solle, um die Vorschläge des Kaisers anzuhören. Nachdem nun also eine große Menge auf dem Rathhause zusammen gekommen war, da berichtete Aeneas kurz, weshalb der Kaiser nun schon zweimal Gesandte zu ihnen geschickt hätte, und daß weder die erste noch die zweite Gesandtschaft die Erfüllung ihrer doch billigen Forderungen hätte erlangen können. Denn das könne Niemand leugnen, daß diese Stadt und ihr Regiment vom Reiche abhängig sei. Auch sei es ihnen nicht gut ergangen, da sie des Kaisers Befehle gering geachtet: sie seien von ihrer hohen Staffel herabgesunken, und würden jetzt durch die Belagerung heftig bedrängt: der Kaiser hätte sie also ruhig gehen lassen und ihrem Schicksal preisgeben können, aber er habe Mitleid mit der hochberühmten Stadt und den Bürgern, die durch die Liebe zur Freiheit geblendet wären. Er wolle auch jetzt noch ihnen Hülfe bringen und den Feind vertreiben, wenn sie wieder Vernunft annehmen, und den Kaiser, der doch ihr Herr sei, anerkennen wollten. Denn es sei ihm, dem Bundesgenossen und Geld zur Verfügung ständen, ein Leichtes, den Grafen Francesco zurückzuschlagen, ihm, der von Savoyen bis nach Istrien hin, Italien mit seinem anererbten Herrschaftsge-

[1] Es sind deren zwölf. In der Europa Cap. 49 ist die Zahl richtig angegeben.

biete umfasse, der sowohl seinen Vetter Sigismund wie die Schweizer sofort gegen den Grafen unter die Waffen zu bringen vermöchte. Und er selbst sei in der Lage über Friaul[1] sich auf die Venetianer zu stürzen, wenn diese sich nicht zurückzögen, und könnte überdies andere reichstreue Fürsten in Italien zur Unterstützung der Stadt, falls sie sich fügen würde, heranführen. Daher ließ er sie ermahnen, sie möchten die Bedingungen annehmen und sich nicht länger durch den trügerischen Reiz der Freiheit täuschen lassen, die sie sich doch nicht lange erhalten könnten. Sie sollten endlich zu der Einsicht kommen, daß unter dem Schutz des Reiches die wahre Freiheit sei, in dem der angestammte Herr gerechte Gesetze vorschreibt und Keinen mit seiner Herrschaft drückt.

Auf diese mit Mäßigung und warmer Beredsamkeit vorgetragene Rede antwortete Guarnieri ausführlich und brachte mancherlei zum Lobe des Gutes der Freiheit vor. Schließlich schloß er damit, die Bürgerschaft werde zur Berathung zusammentreten und dann eine neue Antwort geben. An diesem Tage strömte die Bürgerschaft in hellen Haufen vor dem Absteigequartier der Gesandten zusammen und, als ob die Republik bereits dem Kaiser sich angeschlossen hätte, jubelten sie den Gesandten desselben zu. In der darauf folgenden Nacht trat die Bevölkerung von drei Thoren unter die Waffen und schrie: „Es lebe das Kaiserthum". Hätte sich das Volk vom vierten Thore der Erhebung angeschlossen, so wäre die Sache geglückt. Durch die Bevölkerung der sechs Thore nämlich wurde die Regierung der Stadt geleitet[2]. Und es hätte sich wohl auch so eine Mehrheit zusammen gefunden, wenn nicht die Häupter der Stadt herbeigeeilt wären und dem Volke Einhalt geboten

[1] Cividale.

[2] Aus dem großen Rath der 900 ward ein kleiner von 24 Mitgliedern gebildet, zu dem jedes der sechs Thore, in welche die Stadt eingetheilt war, vier Vertreter stellte.

hätten. Auch sie wollten, erklärten diese, den Anschluß an das Reich, indessen man müsse den Gesandten gegenüber auf anständige Weise vorgehen, damit die Ehre der Stadt gewahrt würde. Und so ward der Aufstand im Keime erstickt. Damals kam zwar Carlo de Gonzaga zu den Gesandten und beschuldigte die Gubernatoren des Intriguenspiels, sie hätten das Volk verführt. Die Gesandten sollten nur eine zweite öffentliche Audienz verlangen; dazu versprach er mit der ihm anhängenden Volksmasse zu kommen und einen Aufruhr zu erregen; das Volk werde sich dann sofort für das Reich erklären. Aber die Gesandten meinten, dazu hätten sie durchaus keinen Auftrag, in der Stadt einen Aufruhr zu veranlassen. Wenn die Bürger aus eignem Antriebe sich fügen wollten, würden sie im Namen des Kaisers die Obedienzerklärung entgegen nehmen; wenn nicht, würden sie nach Hause reisen und über die Vorgänge Bericht erstatten. Was dann nachher dem Kaiser gut scheinen würde, das werde dieser thun. Zornig hierüber hielt es Carlo von nun an nicht mehr mit ihnen. Die Bürger aber sahen auch diesen mit verdächtigen Augen an, weil er die Gesandten des Kaisers so oft besucht hatte. Den Verdacht vermehrte noch der Umstand, daß die Gesandten in ihrer Rede gelegentlich hatten fallen lassen, wenn die Bürgerschaft die Befehle des Kaisers annehmen würde, wollten sie als Gubernator einen Italiener und zwar einen der Bürgerschaft genehmen Mann einsetzen. Den glaubten nun jene sofort in Carlo zu erkennen, der bei dem gesammten niederen Volke beliebt war, und sie bereiteten ihm daraufhin Nachstellungen.

Indem sie aber nun den Gesandten eine Antwort zukommen ließen, erklärten sie, sie seien des Kaisers Unterthanen und wollten ihm gehorchen, unbeschadet jedoch ihrer Privilegien; dafür verlangten sie, daß ihnen der Kaiser Hülfe gegen ihren Feind brächte. Aber da sie Francesco immer heftiger und

heftiger bedrängte, schickten sie Niccolò de' Arzimboldi zu den Gesandten, die schon im Begriff waren abzureisen, und ließen dem Kaiser folgende Bedingungen anbieten: Die Mailänder seien damit einverstanden, einen Gubernator deutscher Nationalität aufzunehmen, der in des Kaisers Namen in der Stadt Recht sprechen sollte. Der Senat jedoch solle beibehalten werden und dieser das Regiment in der Stadt haben, für den Schutz der Bürgerschaft sorgen und das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, ausüben.

Auch in die übrigen Städte, die sie damals besaßen, wollten sie vom Kaiser zu ernennende Gubernatoren aufnehmen, aber sie verlangten, daß von diesen Appellation an den Gubernator von Mailand statt habe, von diesem jedoch eine Berufung an eine höhere Instanz nicht mehr eintreten könne. Von Seiten der Stadt Mailand ließen sie jährlich dem Kaiser 50,000 Goldgulden anbieten, von den übrigen Städten versprachen sie, ihm die Hälfte der Einkünfte zu zahlen. Ja sogar zu dem Zugeständniß ließen sie sich herbei, falls die Mailänder irgend eine Stadt in der Lombardei mit ihrem siegreichen Kriegsvolk erobern würden, wollten sie dieselbe in beständiger Stellvertretung von Seiten des Reiches zu behaupten suchen und davon einen jährlichen angemessenen Zins zahlen. Alle adligen Lehen boten sie der Hand des Kaisers dar, stellten jedoch zur Bedingung, daß die Vasallen außer dem Eide, welchen sie dem Kaiser zu leisten hätten, auch der Stadt Treue schwören sollten, daß sie Nichts zu deren Nachtheil unternehmen würden. Alle diese Anerbietungen machten sie für den Fall, daß ihnen der Kaiser Hülfe gewähren würde, damit sie Francesco von den Mauern der Stadt, die er umlagert hielt, zurückschlagen könnten. Zwar schienen diese Bedingungen den Gesandten keineswegs unannehmbar, sie vermochten jedoch nicht darauf einzugehen, da ihnen nur befohlen war, auf der Anerkennung der Oberherr-

lichkeit in dem früheren Umfange zu bestehen. Sie erklärten daher nur, daß sie dieselben dem Kaiser vortragen und dessen Antwort zurückschicken würden und stiegen darauf sofort zu Pferde.

Da sie von Francesco Sforza Geleitsbriefe erhalten hatten, begaben sie sich zu ihm; und sie trafen ihn im Lager beim sechsten Meilensteine und bei ihm Gesandte der Venetianer und Florentiner. Sein Heer aber, mit dem er die Stadt von 100 000 Menschen belagerte, war kaum 20,000 Mann stark. Indeß die Seinigen waren kampfgeübt, der Haufe in der Stadt dagegen untauglich und überdies in Parteien gespalten. Als jene bei ihm eingeführt waren und um eine geheime Audienz gebeten hatten, entließ er sofort seine ganze Umgebung und würde mit den Gesandten allein geblieben sein, wenn diese nicht ihrerseits den Kanzler zurückzubleiben geheißen hätten. Die Rede der Gesandten des Kaisers gab folgende Gedanken wieder: Sie führten aus, die Stadt Mailand sei durch den Tod Filippo's, der ohne legitime Erben gestorben sei, an das Reich heimgefallen; es erscheine dem Kaiser ungerechtfertigt, daß der eine Stadt des Reiches angreife, der doch mit Ehrenauszeichnungen von Seiten des Reiches geschmückt sei, der sich unlängst dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, indem er versprochen, daß er, wenn jener es wünschte, in seinen Sold treten und den Kaiser bei der Eroberung des Herzogthums Mailand unterstützen würde. Wie nun auch die Dinge liegen möchten, sei Francesco auch jetzt noch bereit, in den Dienst des Reiches zu treten und zur Eroberung des Herzogthums hülfreiche Hand zu leisten, so ließe ihm der Kaiser großartige Anerbietungen machen. Hierauf erwiderte Francesco: Es sei wahr, das er sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, denn damals seien ihm die Venetianer und die Mailänder feind gewesen und daher seine Lage eine derartige, daß sein Untergang unvermeidlich geworden wäre, wenn er nicht schleunigst sich selbst Rath geschafft. Da ihm der Kaiser gar

keine Antwort ertheilt und er seinerseits nicht länger hätte warten können, so habe er sich mit demjenigen von seinen beiden Gegnern auseinandergesetzt, der ihm weniger stolz begegnet, zugleich aber der Mächtigere sei, und so mit den Venetianern Freundschaft geschlossen, denen gegenüber er sich verpflichtet habe, die Mailänder zu bekriegen, die überdies sein Zutrauen getäuscht und ihm hinterlistiger Weise nach dem Leben getrachtet hätten. Er stehe daher im gerechten Krieg gegen jene, die doch auch dem Reiche nicht treu wären. Er fügte hinzu, daß er in der Burg von Pavia Briefe Filippo's aufgefunden habe, durch die jener seine Gattin zur Erbin aller Herrschaften eingesetzt habe; der Kaiser dürfte es nicht übelnehmen, wenn er Mailand nicht von der Hand weise, denn er würde sich im Besitz dieser Herrschaft dem Kaiser gegenüber getreu erzeigen und Alles thun, was ein Anderer, der diese Herrschaft bekommen hätte, gethan haben würde. Schließlich befahl er, ihn dem Kaiser angelegentlichst zu empfehlen und entließ die Gesandten mit diesen Worten.

Da wir nun hier einmal auf Francesco zu sprechen gekommen sind, ist es wohl angezeigt, Einiges von ihm zu erzählen und seine Abstammung und seinen Lebenslauf zu schildern. Er war ein Mann von hervorragender Statur und kraftvollem Aeußeren, heller aber blühender Gesichtsfarbe, heiterem Antlitze, ein Kahlkopf mit leuchtenden Augen; in jeder Beziehung ein körperlich schöner Mensch, verband er Beredsamkeit mit Klugheit. Er war ein Sohn Sforzas und zwar außer der Ehe geboren[1]. Sforza war von niederer Herkunft[2]; er stammte aus einem Dorfe nicht weit von Faenza, das Cotignola heißt. Einige erzählen, daß, nachdem er seine Heimath verlassen, er mit in den Krieg gezogen sei, hier zuerst Maulthiertreiber,

[1]) 1401 Juli 23. zu S. Miniato in Toscana.
[2]) Sein eigentlicher Name war Muzio Attendolo.

nachher Marketender geworden, und da er sehr anstellig und kühn gewesen und nicht geringe Klugheit gezeigt habe, habe er sich zum Reiterdienst emporgeschwungen. Ueber seine weiteren Schicksale hat man sichere Kunde. Der Mann stieg höher, ward Anführer von größeren Trupps und eroberte sich im Königreich Neapel mit Waffengewalt bedeutende Herrschaften. Er brachte Benevento, Manfredonia und Troia in seine Gewalt. Als Martin V auf dem päpstlichen Stuhle saß, war er Anführer der Schlüsselsoldaten, führte eine ganze Anzahl siegreicher Kriege und kämpfte häufiger mit dem Tyrann Braccio von Perugia. Schließlich als er den Kampf mit jenem suchte, dieser ihn aber verweigerte und er, während das Heer den Volturno überschritt, gerade einen ihm sehr theuren Knaben mit den Wogen ringen sah und diesem Hülfe bringen wollte, kam er selbst zu Schaden, indem er zugleich mit jenem vom Strudel des Stromes fortgerissen und, soviel man auch nach ihm suchte, nicht mehr gesehen wurde [1]. Unter diesem hatte Giovanni Ptolomeo aus Siena, der Oheim des Aeneas gedient, der erzählte, daß Sforza bei seinem Heere in solchem Ansehn gestanden habe, daß die Soldaten Alles glaubten, was dieser über den künftigen Ausgang eines Unternehmens voraussagte. Er berichtete auch, daß jener einmal sein ganzes Heer 15 Tage lang in einem unwirthlichen Wald zurückgehalten habe. Als Futter für die Pferde sei nur Eichenlaub vorhanden gewesen; die Soldaten aber hätten nur wenig Brot gehabt und als die Soldaten in Folge dessen murrten und erklärten, sie würden abrücken, da sei er in ihre Mitte getreten und habe sie als seine Waffenbrüder ermahnt, geduldig auszuharren, denn nach zwei Tagen, würde er ihnen alles Laub, das sie den

1418 im Frühjahr

[1] Sforza ertrank am 3. Januar 1424 beim Uebergang über die Pescara, als er auf seinem Streitroß Scalzanacha in voller Rüstung durch den angeschwollenen Strom reiten wollte, um seine zögernden Soldaten ebenfalls zum Durchreiten zu veranlassen.

Pferden gegeben hätten, in Gold zurückzahlen. Und so zuversichtlich habe er gesprochen, daß keiner an der Wahrheit seiner Aussage gezweifelt. Und er hatte in der That nicht gelogen, denn am dritten Tage besiegten sie die Feinde und brachten die reichste und herrlichste Beute heim.

Nach seinem Tode aber achteten die Soldaten zunächst seines Sohnes, wegen dessen jugendlichen Alters — Francesco war damals noch ein Jüngling[1] — gar nicht. Aber jener berief sie zu einer Versammlung und ließ dahinein die Bücher seines Vaters, in denen sie Alle als Schuldner aufgeführt standen, bringen und diese in ihrer Mitte verbrennen. Zugleich versprach er denen, die unter ihm dienen wollten, frischen Sold, sagte, daß er diejenigen stets lieben werde, die seinem Vater treu gewesen, stellte es aber schließlich in jedes Belieben, zu bleiben oder wegzugehen. Damals hatte ihm gerade Filippo von Mailand Gold geschickt, damit er sein Kriegsgefolge behalten und ernähren könnte. Die Soldaten, sobald sie erkannten, daß der Jüngling an Freigebigkeit und Klugheit seinen Jahren weit voraus war, schwuren alle bei ihm zu bleiben und mit ihm sterben zu wollen. Francesco hielt zunächst im Dienste der Kirche aus, besiegte Braccio, den Feind seines Vaters und grau-
1424 Juni 2. samen Gegner der Kirche, im Kampfe bei Aquila, nahm ihn gefangen und lieferte ihn an Martin aus.

Doch auch an dieses Mannes Schicksalen, der aus niederer Stellung zu hohem Ansehen emporstieg, dürfen wir nicht mit Stillschweigen vorübergehen. Braccio war in Perugia aus adliger aber armer Familie geboren; er begann seine Kriegsdienste zunächst mit 6 Pferden. Seine linke Seite war gelähmt und vor der Zeit abgestorben; seine Rede war von überstürzender Hast und, wie das eine Eigenthümlichkeit der Perusiner ist, mit Scherzen gewürzt; im Gespräche von einschmeichelnder

[1] Er war, als sein Vater starb, noch nicht 23 Jahre alt.

Liebenswürdigkeit, war er in seiner Handlungsweise grausam. Von der Schlüsselgewalt der Kirche, von Christus, von Gott hielt er nichts und glaubte in epikuräischem Wahnsinn, daß die Seele mit dem Körper erlösche. Sein Ansehen im Königreich Neapel stieg immer höher und so brachte er ein großes Heer zusammen. Carlo Malatesta, einen vornehmen und bedeutenden Söldnerführer, warf er im Kampfe bei Perugia nieder. 1416 Juli Dann brachte er Perugia in seine Gewalt, eroberte Assisi, Todi und Spoleto und unterwarf sich viele andere Städte[1]. Die Florentiner, Sienesen und Lucchesen zahlten ihm jährlich Tribut. Im Königreich Neapel hatte er sich in den Besitz einer ganzen Anzahl von Herrschaften zu setzen gewußt. Als Herzog Filippo von Mailand ihn zum Anführer seines Heeres bestellen wollte und ihm bedeutende Schätze anbieten ließ, schlug er alle Anerbietungen verächtlich aus; dünkte er sich doch nicht geringer als ein Herzog und meinte in Kurzem König zu werden. Bei Tische ließ er sich immer die Heldenthaten der Alten vorlesen und er hörte Keines Geschichte lieber als die des Julius Cäsar, dem er noch einmal ebenbürtig zu werden wähnte. Schließlich aber ward er, als er Aquila, eine bedeutende Stadt der Bruttier[2] belagerte und meinte, hier die Truppen Martins niederwerfen und dann gegen Rom ziehen zu können, wie wir berichtet haben[3], besiegt. Dieser pflegte zu sagen, er wolle Martin in solche Noth bringen, daß jener sechs Messen für einen Silberling singen müsse. Als ihm deswegen ein Florentiner, der durch sein Ansehn bei ihm viel vermochte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Wundern muß ich mich, daß Du glaubst, ich könnte so etwas gesagt haben; denn nie werde ich für sechs Messen einen Silberling zahlen, der ich für tausend nicht einmal eine Kupfermünze geben würde". Er

[1] In den Kämpfen mit Sforza in der Romagna 1418 ff.
[2] Die Hauptstadt von Abruzzo ulteriore. — [3] S. oben S. 196.

wurde nun aber von den Leuten des Ludovico de Michelozzi[1] gefangen und obwohl er diesen große Versprechungen machte, für den Fall, daß sie ihn frei ließen, vermochte er seine Freilassung nicht zu bewirken. In das Zelt seines Feindes geführt, stand er, da er sich gefangen in der Gewalt seines Gegners sah, Niemandem Rede, sei es daß er in Folge einer Verwundung an der Kehle nicht sprechen konnte oder daß er voll Ingrimm über sein Mißgeschick sich nicht dazu herbeilassen wollte. Er starb nicht lange nachher[2] und wurde wie die wilden Thiere auf dem Felde begraben, weil er excommunicirt und ein Feind der Kirche gewesen war. Lange Zeit lag sein Leichnam in den Weinbergen bei San Lorenzo[3] in einer Höhle. Da aber später Niccolò de Forte-Braccio bei Eugen nachgesucht hatte, dessen Gebeine an geweihte Stätte überführen zu dürfen und dieser das zugestanden hatte, weil falsche Zeugen aufgetreten waren und ausgesagt hatten, er habe vor seinem Tode Zeichen der Reue von sich gegeben, wurden seine Gebeine ausgegraben, nach Perugia übergeführt und in der Cathedralkirche mit großen Ehren beigesetzt. Aber sowie der Leichenzug die Stadt betrat, fiel plötzlich ein solcher Hagel vom Himmel nieder, daß er alle Aecker und Weinberge der Perusiner zur Belohnung für das kirchliche Begräbniß verwüstete.

Doch kehren wir zu Francesco zurück. Dieser kam nicht
1425 lange darnach zu Filippo, diente ihm lange Zeit als einer der Ersten unter den Kriegsführern und verrichtete glänzende Waffenthaten in den Schlachten. Und so hingerissen war Filippo von dessen Tüchtigkeit, daß er ihm seine einzige, außer der Ehe ge-

---

[1]) Micheletto Attendolo (?). Vergl. hierzu Cipolla 389.

[2]) 1424 Juni 5. in Aquila, wohin er transportirt war. Cipolla 389, Note 9. Mit dem hier angeführten Datum des Todestages stimmt auch die Angabe Aencas De Vir. Illustr. in Bibliothek des Lit. Ver. I, 12. — [3]) Außerhalb Roms, wohin er auf Befehl des Papstes gebracht war.

zeugte Tochter, die er über alles liebte, in die Ehe versprach[1]. Jedoch als Niccolò Piccinino, der zu den Kampfgenossen Braccio's gehört und Soldaten Braccio's im Dienst hatte, von den Florentinern seinen Abschied genommen, zu Filippo gekommen und zum Anführer des gesammten mailändischen Heeres ernannt war, da wuchs die Feindschaft zwischen diesen nur noch mehr an. Denn zwischen den Braccianern und Sfortianern hatte von jeher Zwietracht bestanden. Da sich nun beide nicht ausstehen konnten, wurde Francesco mit seinen Sfortianern in das Gebiet von Piceno geschickt, um Eugen, der damals Filippo's Feind war, jene Gegend wegzunehmen. Niccolò mit den Braccianern rückte 1433
nach Tuscien und in den Ducat. Francesco brach wie ein Wirbelsturm über das Gebiet von Piceno herein und unterwarf sich die gesammte Mark. Und da Niccolò in der Nähe war, kam es häufiger zwischen ihnen zu Reibereien und es fehlte nicht viel, daß sie mit ihren gesammten Streitkräften gegen einander gefochten hätten. Da schien es dem Francesco so, als ob Filippo dem Niccolò vor ihm bei Weitem den Vorzug gäbe, und so ward er ihm schließlich ganz und gar entfremdet und fiel zu den Venetianern ab[2]. Und als Niccolò aus Tuscien zurückberufen, die Venetianer bedrängte, da eilte Francesco aus der Mark den Venetianern zu Hülfe, ward zu deren Anführer erwählt und brachte Filippo bedeutende Niederlagen bei. Schon war Niccolò in Verona auf den Wunsch der Bürger eingezogen: als aber Francesco anrückte, ergriff er sofort die Flucht 1439
November
und überließ Verona wiederum den Venetianern. Und so sehr trieb Francesco schließlich den Filippo in die Enge, daß er ihn zwang, ihm seine Tochter, die er ihm neuerdings verweigert hatte, auszuliefern und ihn als Schiedsrichter beim Friedensschluß anzuerkennen. Nachdem er den Frieden dictirt, erhielt er Blanca ausgeliefert und mit ihr als Mitgift Cre-

[1] S. oben S. 128. — [2] S. oben S. 185.

mona: hier feierte er auch die Hochzeit[1]. Darauf kehrte er in die Mark zurück. Aber indem in Folge des Friedens seine Spannkraft erlahmte, fing er an, sich der Liebe in die Arme zu werfen; und zwar verliebte er sich in eine der Kammerjungfrauen seiner Gattin, ein Mädchen aus Novara, mit Namen Perpetua und schändete sie mit Hülfe eines Kupplers. Und da er nun merkte, daß sie schwanger war, verlobte er sie an einen vornehmen Ritter, und befahl, daß die Hochzeitsfeier in einer Stadt, in der eine überaus feste Burg war, veranstaltet würde; dort nämlich hatte der Verlobte seinen Wohnsitz. Die Braut wurde dann zwar auch in die Stadt geführt, ihr aber befohlen, sich sofort auf die Burg zu begeben. Dem Bräutigam ward jede Möglichkeit, seine Braut wiederzusehen benommen, hingegen kam Francesco zur Nachtzeit öfters mit wenigen Begleitern zu ihr. Diese aber geberdete sich nunmehr förmlich als Herrin und hielt sich Zofen und Diener. Das Verhältniß konnte deshalb auch nicht verborgen bleiben. Blanca kam hinter das Ränkespiel und beschloß, jene, wenn sie mit ihrem Falken auf die Jagd ritt, durch ausgesandte Mörder tödten zu lassen. Vier Mann waren es, die sie auf der Jagd überfielen; indeß nur einer derselben verwundete sie am Arm, während sie selbst, ihrem Pferd die Sporen gebend, beherzten Muthes den Händen derselben entfloh. Darauf gab sie die Jagden auf und hielt sich auf der Burg eingeschlossen. Jedoch auch so vermochte sie den Weiberlisten nicht zu entgehen. Als sie eines Tages ihr hellblondes Haar gebadet hatte und dieses an der Sonne auf dem Wall zwischen der ersten und zweiten Burgmauer trocknen ließ, hatten das ihre Auflaurer ausgekundschaftet. Zwei von ihnen, als Bauern verkleidet, kamen daher vor das Thor und verlangten Einlaß; sie wollten dem Castellan eine Bestellung

[1] In der Kirche di S. Sigismondo bei Cremona 1441 Ende October. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fallen vor den Friedensschluß. S. oben S. 186.

ausrichten. Sowie der Pförtner das Halbthor geöffnet hatte, stürzten jene herein, warfen den Pförtner zu Boden und sobald sie Perpetua's ansichtig geworden waren, erdrosselten sie dieselbe. Sie ließen sie todt liegen, ergriffen sofort wieder die Flucht und wurden nachher nie wieder gesehen. Aber man wußte ganz genau, daß diese ruchlose That von Blanca ausging, die das Nebsweib nicht ertragen konnte. Als Francesco davon erfuhr, erfaßte ihn unaussprechlicher Jammer und er vermochte keinen Trost zu finden; Tag und Nacht rief er seine Perpetua bei Namen und schwur, er werde seine Gattin tödten. Ein Glück für Blanca war es, daß sie nicht anwesend war Francesco aber in seinem rasenden Zorn befahl ihr, zu ihm zu kommen. Diese, obwohl sie wußte, wie aufgebracht ihr Gemahl war, und obgleich Alle ihr die Reise widerriethen, bestieg trotzdem sofort ihr Pferd und begab sich zu ihm. Und sie wartete nicht erst ab, daß er sie zu sich rufen ließ, sondern sie ging direct zu ihrem Mann, der gerade eine Berathung hielt. Als man sie erblickte, entfernten sich alle Uebrigen und ließen sie mit ihrem Gemahl allein. Hier machte nun eins dem anderen die bittersten Vorwürfe, dann aber wurde ohne Zeugen Versöhnung geschlossen. Jedoch Francesco konnte auch später niemals ohne Schmerz der Perpetua gedenken.

Als er für einen Anhänger der Venetianer galt, söhnte sich Filippo mit Eugen aus, der auch König Alfonso von Aragon auf seine Seite zog[1]. Es ward darauf ein Heer gegen Francesco ausgesandt, durch das jener ihn wiederum aus der Mark vertrieb, so daß ihm nur wenige Plätze in der Mark blieben; 1445—1446
denn mit derselben Leichtigkeit, mit der er die Mark erobert hatte, verlor er sie wieder, nachdem er sie übrigens 11 Jahre in Besitz gehabt hatte[2]. Damals ging er auch der Herrschaften,

[1] Durch den von dem Cardinal Scarampo 1443 Juni 14. (bestätigt 6. Juli), geschlossenen Frieden zu Terracina. — [2] Seit 1434.

die er im Königreich Neapel besaß und die er mit den Streitkräften seines Vaters gewonnen hatte, verlustig. Und in solche Noth wurde er gebracht, daß er, der früher 700 Beamte in seine Burgen auszusenden gewohnt war, nunmehr kaum zehn aussenden konnte. Damals hielt er sich jedoch noch durch die Unterstützung der Florentiner und Venetianer. Mit deren Hülfe
1446 brachte er ein Heer von 9000 Mann theils zu Pferd, theils zu Fuß auf und fiel in Tuscien und das Patrimonium der Kirche ein, in der Hoffnung, den Papst aus Rom vertreiben zu können. Allein der Patriarch[1] und die übrigen Cardinäle sprachen dem Papst Muth ein, sammelten Truppen und leisteten dem Grafen Widerstand, so daß dieser nichts auszurichten vermochte. Als dann die Venetianer Filippo wiederum bedrängten
1446 November und bis an den 12. Meilenstein vor Mailand vorrückten, und da Niccolò Piccinino gestorben war, wurde der Graf berufen, jenem Hülfe zu leisten[2].

Während dieser aber nun, nachdem er den Dienst der Venetianer wieder verlassen, die nöthigen Vorbereitungen traf, starb Filippo, wie wir oben berichtet haben[3], hatte jedoch zuvor noch den König Alfonso von Aragon zu seinem Erben bestimmt. Darauf schwang sich das Volk zur Freiheit auf, zerstörte, nachdem die Wächter derselben durch Geld gewonnen waren, die große, überaus stark befestigte Burg[4] in der Stadt, und, ein wahnsinniger Streich, machte den herrlichen Bau dem Erdboden gleich. Aber wunderbar war Gottes Vergeltung. Die, welche jene zerstört hatten, baten Francesco, er möge sie wieder aufbauen und das thörichte Volk, das aus eignem Antriebe zur Zerstörung derselben Arbeiter gedungen hatte, wurde gegen seinen Willen zum Wiederaufbau gezwungen.

---

1) Lodovico Scarampo.

2) 1447 Januar fand die Aussöhnung zwischen Filippo Maria und Sforza statt.

3) S. oben S. 177.

4) Das Castello di Porta Giovia, im September 1447.

Durch den Tod Filippo's kam, wie wir berichtet[1], die Lombardei in Verwirrung. Die von Como, Novara, Alessandria und Tortona nahmen das Joch der Mailänder auf sich. Die von Asti fielen zum Herzoge von Orleans ab, die von Valenza zum Herzog von Savoyen, die von Piacenza und Lodi zu den Venetianern. Die Parmesaner schlossen mit den Mailändern ein Bündniß. Die Pavesen blieben selbständig, bis Graf Francesco in den Sold der Mailänder trat.

Dieser war nämlich, als er Filippo zu Hülfe gekommen und nachdem dieser gestorben war, zum Anführer des Heeres der Mailänder ernannt worden und es war ihm unter der Bedingung der Sold zugesichert worden, daß er die Städte, die er mit Waffengewalt erobern würde, der Oberhoheit der Mailänder unterwürfe. Aber die Pavesen, als sie erfuhren, daß sich der Graf jenen angeschlossen[2], schickten Gesandte zu ihm und ergaben sich ihm. Und als nun diese die Mailänder in Anspruch nahmen, erklärte er, er habe sie nicht mit den Waffen besiegt, sondern sie hätten sich aus freiem Willen in seine, des Grafen Herrschaft begeben. So schlug er die Mailänder mit ihren eigenen Verträgen. Dieser Verlust wurde Guarnieri de Castiglione, der die Verträge mit dem Grafen im Namen der Mailänder abgeschlossen hatte, vornehmlich in die Schuhe geschoben. Nachher belagerte der Graf Piacenza[3] und eroberte es mit Gewalt, machte die Besatzung der Venetianer, die sich darin befand, zu Gefangenen und gab die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis. Und bei dieser Gelegenheit gewöhnten

1447 Octbr. 17.

[1] S. oben S. 177.

[2] Zu ergänzen ist wohl in partibus eorum, nämlich „der Mailänder".

[3] S. oben S. 177. Im Autographon ist hier am Rande zugefügt: „Während dieser in den Diensten der Mailänder stand, schlug er eines Tages die gesammten Truppen der Venetianer bei Casale [illegible] und that den Venetianern mehr und mehr Abbruch: deshalb fingen nun die Mailänder an, den Grafen zu fürchten." Offenbar ist damit der Sieg Sforza's über die Venetianer bei Caravaggio 1448 September 15. gemeint. Danach ist Bayer S. 77 zu berichtigen.

sich sogar junge Leute an das Morden und wütheten in erschreckender Weise in Menschenblut. So war dort, während sich der Graf in der Stadt aufhielt, ein Jüngling, der denen, die in der Stadt allein gingen, zur Nachtzeit auf offener Straße auflauerte und auf diese Weise 11 Männer tödtete. Schließlich wurde er abgefaßt, gestand seine Verbrechen ein, und ward sofort aufgehängt.

Als hierauf der Graf in das Gebiet von Brescia gezogen war und den Venetianern schwere Niederlagen beibrachte[1], da geriethen die Mailänder in Besorgniß, er möchte, nachdem seine Macht und sein Ruhm so gewachsen, sein Wort nicht halten. Sie beschlossen daher, ihm vielmehr ihr Wort nicht zu halten und wollten die Bezeichnung Verräther lieber auf sich nehmen, als ihrerseits der Verrätherei zum Opfer fallen. Daher sagten sie sich von dem Grafen los und suchten mit den Venetianern ein Bündniß einzugehen. Aber der Graf bekam Wind von den Anschlägen und beeilte sich seinerseits mit den Venetianern in Verbindung zu treten, mit denen er, wie erwähnt[2], einen Vertrag abschloß. Als er darauf gegen Mailand zog, nahm er diesen ihre sämmtlichen Besitzungen außer Como im ersten Ansturm weg und ließ vor der Stadt ein Belagerungsheer Aufstellung nehmen. Damals hätten die Gesandten des Kaisers jene oben[3] angeführten Verträge erlangen können; indessen da sie keine Vollmacht hatten, gingen sie zum Grafen und kehrten von dort über Como zum Kaiser zurück, den sie bei Sanct
1449 August Veit in Kärnthen trafen. Als er die Bedingungen vernahm, mißbilligte er sie durchaus nicht, wünschte vielmehr nach Art der Leute, die erst nach dem eingetretenen Ereigniß zur Einsicht kommen, er hätte den Gesandten unbeschränkte Vollmacht

[1]) Durch die Vernichtung der venetianischen Flotte bei Cremona 1448 Juli 17 und den Sieg über die Landarmee bei Caravaggio. S. S. 203, Note 3.

[2]) S. oben S. 187. — [3]) S. oben S. 192.

gegeben. Aber selbst damals nahm er sich der Sache nicht ernstlich an. Denn wenn er den Mailändern zeitig Hülfe geschickt hätte[1], so wäre die Stadt noch jetzt in seiner Gewalt. Aber einige widerriethen, für ein Reichsunternehmen Geld zu riskiren, das schließlich doch nur anderen zu Gute kommen würde. Während daher der Kaiser fast zwei Monate lang erwog, was zu thun sei, war inzwischen die Widerstandskraft der Mailänder gebrochen und von Hunger gequält, baten sie die Venetianer, sie möchten sie nicht untergehen lassen, sondern eine Stadt wie die ihre, die, friedliebend, nicht nach fremdem Besitz trachte, sondern mit dem, was sie habe, zufrieden sei, wieder in ihre Bundesgenossenschaft aufnehmen. Darauf gingen die Venetianer wohl aus Furcht, es möchte der Graf, was ja nachher auch eintrat, nachdem er die Stadt erobert, gegen sie die Waffen kehren, auf das Bündniß[2] in folgender Weise ein: Die Stadt Mailand soll frei sein und Como in ihrer Gewalt behalten. Graf Francesco möge sich mit Parma, Piacenza, Pavia, Tortona und Novara begnügen, alle übrigen Eroberungen aber an den Senat von Venedig abtreten. Der Graf dürfte nicht mehr als 2000 Reiter und 1000 Fußsoldaten halten, ebensoviel die Mailänder zum Schutz ihres gegenwärtigen Besitzstandes. Die Venetianer hingegen könnten 6000 Reiter und 3000 Fußsoldaten unter den Waffen halten; doch dürfte man auch über

[1] Hier findet sich wieder folgender Zusatz am Rande: „Die Mailänder hatten nämlich wiederum ihre Verfassung geändert, indem Bewaffnete in die Curie eingedrungen waren und Galeotto Toscano getödtet hatten; Petrus de Pasteria (Pietro Pusterla) that einen Sprung durchs Fenster, Guarnerius (Guarnieri Castiglione) hielt sich seit dem vorhergehenden Tag unter dem Vorgeben, krank zu sein, zu Hause. So wurden die Nobili wieder ausgeschlossen und das niedere Volk und die Krämer drängten sich an die Spitze der Republik und unterhandelten mit den Venetianern." Der Sturz der Adelspartei erfolgte am 1. September 1449.

[2] 1449 September 24. resp. December 24. Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Gesch. der Eroberung Mailands durch Fr. Sforza. Archiv f. Oesterr. Gesch. 14, 206. Der unverstümmelte Wortlaut des eigentlichen Vertrages vom 24. Dezember ist, soweit ich gesehen, noch nicht bekannt geworden, es ist daher nicht möglich, die Angaben Aeneas genau zu controlliren. Vergl. Bayer 80.

die festgesetzte Ziffer, in welchem Falle sie auch für sich eine größere Truppenzahl in Anspruch nahmen, hinausgehen[1]. Sie setzen dem Grafen 15 Tage Frist zur Annahme dieser Bedingungen[2]; lehne er sie ab, so gelte er als Feind des venetianischen und mailändischen Volkes und man werde ihn mit vereinten Kräften niederwerfen. Aber der Graf, voll Zorn über diesen Vertrag nahm ihn keineswegs an, sondern beschloß, der Stadt nur noch schlimmer zuzusetzen. Ein Zeichen von großem Mannesmuth, daß er glauben konnte, zugleich den Mailändern und Venetianern an Macht, wenn nicht überlegen, so doch gewachsen zu sein, trotzdem er weder über viele Soldaten noch über reichliche Geldmittel verfügte. Aber der weitblickende Mann kannte die Lage der Mailänder und hoffte sie früher erdrückt zu haben, als bei diesen die Hülfstruppen der Venetianer eingetroffen wären. Doch unterstützten ihn auch die Florentiner[3] und Genuesen, die wohl erkannten, daß Mailand nicht frei bleiben, sondern in die Gewalt der Venetianer kommen würde. Und es schien auch wirklich die Absicht der Bevölkerung von Venedig zu sein, sich Mailand zu unterwerfen. Denn obwohl sie der Stadt Zufuhr von Lebensmitteln versprochen hatte, so fiel die Unterstützung, die sie leistete, doch in jeder Beziehung spärlich aus. Denn sie wußte recht gut, daß der Graf beim mailändischen Volke und denen, die die Regierung in Händen hatten, verhaßt war und sie meinte, wenn jenen vom Grafen hart zugesetzt würde, werde es dahin kommen, daß diese die Venetianer als ihre Herren anriefen, um so sicherer Hülfe von ihnen zu erlangen. Indeß das Gegentheil trat ein, denn der hungernde Pöbel nimmt jeden zum Herrn, der ihm zu

[1] Dies scheint wohl der Sinn der unverständlichen Worte „vel die certum numerum et se majores" zu sein.

[2] Die Frist war auf 20 Tage berechnet.

[3] Vergl. darüber jedoch Sickel, Archiv 14, 210 f.; des Friedensvertrages Sforza mit Savoyen 1449 Dezember 27. thut Aeneas gar keine Erwähnung.

essen giebt. Als daher die Menge durch die Hungersnoth mürbe gemacht und keine Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der Venetianer war, da entstand ein Aufruhr in der Stadt, 1450 Febr. 25. hervorgerufen durch Bartolomeo de Vicomercato, wenn anders dessen Name so richtig ist[1]: und zwar erhoben sich wiederum die Nobili und jagten ihre Gegner aus dem Volke aus dem Palaste. Zugleich tödteten sie Leonardo Donato[2], oder einen anderen, der damals als Gesandter der Venetianer bei ihnen war, mitten auf dem Markte und riefen Francesco in die Stadt, der auch die Herzogsinsignien aus den Händen des Volkes empfing[3]; ein Vorgang, bei dem sich weder der Gerechtigkeit zwingende Macht noch auch überhaupt nur ein Schimmer derselben offenbarte.

Dieser eroberte bald nachher Lodi[4] und schloß mit den Genuesen und Florentinern, welche vorher nur insgeheim auf 1451 Novbr. 4. seiner Seite gestanden hatten, ein offenes Bündniß ab. Dann ging er zum Angriff gegen die Venetianer über und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei[5]. Die Venetianer schlossen, da sie auf die Florentiner erzürnt waren, mit dem König von Aragon Frieden und gingen mit diesem ein Bündniß ein. Sie 1451 Frühjahr machten unter sich ab, daß alle Florentiner aus dem ganzen Königreiche Neapel und dem gesammten Herrschaftsgebiet der Venetianer vertrieben werden sollten und beschlossen die Florentiner als ihre gemeinsamen Feinde zu verfolgen. Und um den Grafen zu bezwingen, schlossen sie auch ein Bündniß mit dem Herzog von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat. Als Anhänger des Grafen aber trat der Markgraf von Mantua[6]

[1] Er hieß Gaspare da Vimercate. — [2] Leonardo Venier Donato. In der Europa Cap. 49 nennt ihn Aeneas Leonardus Venereus; in dem Com. de reb. Bas. gest. bei Fea 112 Laurentius Venerius.

[3] 1450 März 25. hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand und empfing die Herzogsinsignien, nachdem er bereits am 26. Februar von der Stadt Besitz genommen hatte. — [4] Vor dem 30. Juni 1450. Vergl. Cipolla 440, Note 4.

[5] 1453 (?). Vergl. Cipolla 444. — [6] Lodovico Gonzaga.

auf, der seine Tochter[1] dem Sohne[2] des Grafen zur Gattin versprach. Und obwohl nun die Venetianer bei Weitem mächtiger sind, vertheidigt sich der Graf trotzdem mit großem Muthe bis auf den heutigen Tag[3].

Doch hiermit haben wir der mailändischen Geschichte zur Genüge unsere Aufmerksamkeit gewidmet und werden nunmehr zum Kaiser zurückkehren.

1448 ff. Als nach dem Tode Filippo's der Friede in Oesterreich gestört wurde — Pancraz[4] aus Ungarn nämlich unternahm häufig Plünderungszüge gegen Oesterreich[5] — beschloß der Kaiser den Mann zur Ordnung zu bringen, ob er gleich seinen Sitz in einem fremden Reiche hatte. Er sammelte daher ein Heer und übertrug dem Grafen Ulrich von Cilli den Oberbefehl über das-
1450 Mai selbe. Dieser ließ vor die feste Stadt mit Namen Calorus[6] Belagerungsmaschinen schaffen und innerhalb weniger Tage nöthigte er sowohl die Stadt zur Uebergabe als auch Pancraz zum Frieden, der zur Strafe einen Theil seiner Besitzungen abtreten mußte. Dieser Pancraz war unter Kaiser Sigismund aus kleinen Verhältnissen emporgekommen; nach dessen Tode legte er sich auf Räubereien und belästigte Ungarn und Oesterreich, keines Mannes Freund, und Niemandes Getreuer. Indeß Ulrich brachte ihn zur Ordnung; trotzdem erfreut er sich noch heutigen Tages eines so glücklichen Looses, wie es mit seinen verbrecherischen Thaten nicht im Einklang steht[7].

1448 ff. Um diese Zeit existirte auch in Oesterreich eine Burg, Vaid[8] geheißen, die jenseits der Donau zwischen Sümpfen gelegen war.

---

[1]) Dorothea Gonzaga. — [2]) Galeazzo Maria Sforza.

[3]) Dieser Satz muß vor dem 9. April 1454 geschrieben sein, denn an diesem Tage wurde der Friede von Lodi zwischen Sforza und Venedig geschlossen.

[4]) von Liptau. — [5]) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterreichs III, 79.

[6]) Skalitz, nordwestlich von Tyrnau.

[7]) Er floh nach Ungarn, wo sich Johann Hunnady für ihn verbürgte.

[8]) Niederweiden oder Weiden. Vergl. über diese Vorgänge das Chronicon Austriacum des Thomas Ebendorfer bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 860 f.

Da zu ihr selbst Einkünfte nicht gehörten, übte der Herr[1] derselben von ihr aus Straßenräuberei. Die Gattin des Mannes war ein schönes Weib, die in ihrer Weiberbrust ein männliches Herz trug, so daß man den Mann für die Frau und die Frau für den Mann hätte ansehen können. Diese hielt sich im Hause mit Wissen ihres Mannes einen Buhlen und Liebhaber, ordnete die Raubzüge an und fügte Oesterreich großen Schaden zu. Jene Burg eroberte der Kaiser nach kostspieligen Vorbereitungen, indem Dämme durch die Sümpfe bis zur Burg geführt werden mußten. Das Weib wurde gefangen und mit ihrem kleinen Sohn vor den Kaiser gebracht, wo sie jedoch Verzeihung erhielt; die Burg bekam sie freilich nicht wieder, aber es wurde ihr das Leben geschenkt. Daher trieb das Weib, in so verzweifelte Lage versetzt, ihren Liebhaber wieder zu bösen Thaten an. Dieser gewann auch die Burg dem Weibe bei Nacht durch einen Ueberfall wieder und aufs neue wurden Raubzüge von da unternommen; aber die Burg wurde auch aufs neue erobert 1450
und gänzlich zerstört. Die Insassen indeß suchten ihr Heil in der Flucht[2].

Während dieser Vorgänge erfüllte Friedrichs Sinn die doppelte Sorge der Heimführung einer Gattin und des Empfanges der römischen Krone. Da er nämlich vernommen hatte, daß in Portugal der König[3] drei durch schöne Gestalt ausgezeichnete Schwestern habe, die auch bereits in heirathsfähigem Alter seien, und daß besonders die älteste, Leonor mit Namen,

---

[1]) Leonhard Arberger (Orberger) s. Chmel, Gesch. Friedrichs IV, Bd. II. S. 591, Note 2.

[2]) Die Darstellung der Kämpfe des Markgrafen Albrecht Achilles wider die Nürnberger (Kollar 164—168) ist ausgelassen, weil sie in der zweiten Redaction (Kollar 418—424) in ähnlicher Weise wiederkehrt. — [3]) Eduard.

1449 Ende von außergewöhnlichem Liebreiz sei, schickte er den Baron Georg Volckenstorf und den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer dahin, um sie zu besehen. Als diese nach ihrer Rückkehr das Wesen und die Schönheit der Jungfrau nicht genug rühmen konnten, ward dem Bruder geschrieben, wenn er seine Schwester dem Kaiser zur Ehe geben wollte, möchte er an den König von Aragon[1], deren Oheim, der in Neapel Hof hielt, Gesandte mit den entsprechenden Vollmachten schicken. Dasselbe werde der Kaiser thun; so könne dann das Ehebündniß abgeschlossen werden. Inmittelst aber wünschte der Dauphin von Vienne, der Erstgeborene des Königs von Frankreich[2], weil seine erste Gemahlin gestorben war, jene in zweiter Ehe heimzuführen. Und der König von Portugal war der Verbindung nicht abgeneigt, da er eine solche mit dem altehrwürdigen Königsgeschlecht von Frankreich für sich für höchst ehrenvoll hielt. Jedoch die Prinzessin, der bereits bekannt geworden war, daß der Kaiser um sie werbe, erklärte, bestochen durch die Majestät eines so bedeutsamen Titels, wenn sie nicht der Kaiser heimführen würde, werde sie überhaupt nicht in einen Ehebund einwilligen. Denn sie freute sich schon jetzt auf den Namen Kaiserin und fand es prächtig, die Braut des Kaisers zu heißen. Gilt doch bei Auswärtigen der Titel des Kaisers mehr, als bei seinen Unterthanen. Nachdem also der König den Herzenswunsch seiner Schwester erkannt hatte, befahl er dem Rechtsgelehrten Juan Fernandez[3], nach Neapel zu segeln, um mit dem Könige Alfonso von Aragon und Sicilien zu verhandeln; was diesem bezüglich der Ehe gut schiene, solle er thun. Friedrich ordnete
1450 September nun auch seinerseits Aeneas, den Bischof von Triest, der während dieser Reise in die Kirche von Siena und damit auf

---

[1]) Alfonso den Prächtigen.

[2]) Der spätere König Ludwig XI. Seine erste Gemahlin Margarethe, die Tochter König Jacobs I von Schottland, war 1445 gestorben. — [3]) de Silveira.

den Bischofssitz seiner Vaterstadt versetzt wurde[1], ferner Georg Volckenstorf, von dem schon oben die Rede war[2], und den Secretär Michael Pfullendorff dahin ab, einmal, um in seinem Namen den Ehebund mit der Prinzessin abzuschließen, und zum zweiten, um ihm die Fahrt nach Italien zum Empfang der Krone vorzubereiten. Es war nämlich Friedrichs Absicht, sobald die Abmachungen für die Eheschließung getroffen, die Braut in irgend einem Hafen Tusciens abzuholen, mit ihr nach Rom zu reisen und zugleich mit ihr die Krone zu empfangen. Daher ward in Gegenwart König Alfonso's, des apostolischen Cardinals Johann Morinensis, der Gesandten von Venedig, Florenz, Mailand und einer ganzen Anzahl anderer Städte, des Herzogs von Cleve[3], der aus Jerusalem zurückgekehrt war, und im Beisein vieler Barone und Fürsten des Reiches, wie befohlen war, der Ehevertrag abgeschlossen[4]. Man kam überein, daß die Portugalesen die kaiserliche Braut auf eignen Schiffen nach einem Hafen Latiums, zwischen Pisa und Neapel, den der Kaiser noch bestimmen würde, bis zu den nächsten Kalenden des November mit königlichem Gepränge geleiten sollten; dort würden sie der Kaiser oder seine Abgesandten in Empfang nehmen. Als Mitgift wurden 60 000 Goldstücke zugesagt. Hierauf wurden in Neapel festliche Tage abgehalten[5], Bittgänge deshalb veranstaltet und dem Volke öffentliche Spiele in

1451 Novbr. 1.

[1] Seine Designation erfolgte durch päpstliches Breve d. d. 1450 Septbr. 23. Vergl. Pastor I, 369, Note 1. Die Ernennung geschah am 30. Dezbr. 1450. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 22. Dadurch werden auch die Auseinandersetzungen Bayers 91 Note 3 zum Theil hinfällig.

[2] S. oben S. 210. — [3] Johann.

[4] 1450 Dezbr. 10. Chmel, Materialien I, 161. Des Cardinals Johann Morinensis (S. oben S. 164) und eines Gesandten der Mailänder wird in dem Contracte nicht gedacht. Dagegen erwähnt Aeneas nicht den Sohn des Königs Alfons, den Herzog von Calabrien.

[5] Bei dieser Gelegenheit hat Aeneas offenbar auch seine Rede Super connubio Friderici et Eleonorae bei Mansi, Pii II Orat. I, 129 ff. gehalten, in der er außer dem Lob der Frauen auch den Preis der fürstlichen Häuser der Braut und des Bräutigams singt.

großer Zahl gegeben. Nachdem diese vorüber waren, erhielten die Gesandten beim Könige Audienz, und als alle Zeugen entfernt, eröffneten sie ihm, Friedrich wünsche im kommenden Winter nach Rom zu ziehen, um sich mit seiner Gemahlin krönen zu lassen. Er richte daher an ihn, den er wie einen Vater verehre, die Bitte, da er ja die Eigenthümlichkeiten der Italiener am Besten kenne, ihm zu rathen, welchen Weg er am sichersten einzuschlagen habe, und vor welchen Nachstellungen er sich hüten müsse. Auch würde es Friedrich überaus angenehm sein, bevor er den Rückweg anträte, mit ihm eine Zusammenkunft zu haben und sich über die Verhältnisse Italiens und das Staatswesen der Christenheit zu bereden. Hierauf erwiederte der König von Aragon: Der Kaiser thue wohl daran, daß er auf den Empfang der ihm gebührenden Krone bedacht sei. Er empfehle den Weg durch das Herrschaftsgebiet der Venetianer und über Ferrara, endlich jedoch durch die Emilia und das Gebiet von Piceno. Zu meiden sei dagegen die Lombardei, deren sich Francesco Sforza bemächtigt hätte, ein Tyrann und Emporkömmling, der es mit der Treue allzu leicht nähme. Auch hielt er dafür, Tuscien nicht zu betreten, da in diesem die Florentiner die Oberhand hätten, die Feinde des Reiches und mit Francesco durch ein Bündniß verbunden wären. Die Venetianer aber seien ihm durch Freundschaft verbunden[1], sie seien ernste und beständige Männer. Der Weg durch die Emilia sei sicher. Sollte von irgend einer Seite Gefahr drohen, so biete er 10 000 Reiter an, die dem Kaiser den Weg bahnen sollten. Nach einer Zusammenkunft trage er kein geringeres Verlangen, als der Kaiser, und er hoffe, seine eignen Angelegenheiten würden dann in einem solchen Zustande sich befinden, daß eine Zusammenkunft und Unterredung

[1]) S. oben S. 207. Die Verhandlungen, die zum Abschluß des Bündnisses führten, waren wohl damals im Gange.

ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden könnte. Und mit dieser Antwort entließ er die Gesandten, nachdem er sie aufs Glänzendste beschenkt hatte. Diese begaben sich hierauf zum römischen Bischof[1]. Nachdem sie die apostolische Heiligkeit von dem Abschluß der ehelichen Verbindung und dem Verlangen, das der Kaiser bezüglich der feierlichen Krönung trug, in Kenntniß gesetzt hatten[2], erbaten sie Rathschläge, zu welcher Zeit und auf welchem Wege der Kaiser kommen sollte. Der Papst, indem er bemerkte, daß er die eheliche Verbindung des Kaisers für würdig halte, versicherte zugleich, er sehe der Ankunft Friedrichs mit großem Verlangen entgegen. Alles sei zur Krönung bereit. Der Weg durch das venetianische Gebiet erscheine ihm sicher; doch könne der Kaiser auch über Istrien reisen und in Triest, oder über Dalmatien und in Segna[3] in See gehen, und zu Schiff nach Ancona und von da durch das Territorium der Kirche nach Rom reisen. Den Weg über Mailand wußte er weder besonders zu empfehlen, noch auch einfach zu verwerfen. Er ließ dem Kaiser sagen, er möge für seinen Zug nach Italien die Winterszeit aussuchen, weil im Sommer der glühend heiße italienische Boden den Deutschen, die in Folge ihres Blutreichthums am ganzen Körper schwitzen würden, schädlich und sogar tödtlich zu sein schiene.

Es war gerade das große Gnadenjahr[4], das Bonifatius VIII[5]

---

[1]) Nicolaus V.

[2]) Die von Aeneas bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede bei Mansi, Pii II Orat. I, 140 ff. Ursprünglich hatte Aeneas vor, die bei Mansi I, 152 ff. gedruckte Rede zu halten. Ueber die Veranlassung, die Concilsforderung hineinzubringen, s. Voigt II, 19. Die Möglichkeit wäre immerhin auch vorhanden, daß die an zweiter Stelle aufgeführte Rede eine spätere Umarbeitung der bei Mansi I, 140 ff. gedruckten wäre, um der Oeffentlichkeit gegenüber eben die Concilsforderung zu unterdrücken. Erwähnt doch auch hier in seiner Geschichte Aeneas nichts davon. In seiner Rede Adversus Austriales bei Mansi I, 234 erklärt er kühn: Ego jussu Caesaris in consistorio publico Romae in fine anni jubilaei hanc celebrationem concilii non sine rationabilibus causis dissuasi. — [3]) Zeng. — [4]) 1450. Das päpstliche Ausschreiben vom 19. Januar 1449.

[5]) Durch Bulle vom 22. Februar 1300.

eingerichtet hat — oder ist es Urban gewesen? — weil die Kirche nach dem Tode Friedrichs II 50 Jahre in Frieden gelebt hatte. Und man nannte es Jubiläum, indem man das Vorbild aus dem alten Testamente herübernahm, auf daß, wie die leibliche Knechtschaft, so auch die der Seele nach 50 Jahren getilgt würde, und die Schuldenlast der Sünden allen denen erlassen würde, welche die Behausungen der hl. Apostel reinen Sinnes besuchten. Daher strömte eine ungeheure Volksmenge von dem ganzen christlichen Erdboden während dieses Jahres nach Rom. Aber wenngleich 40 000 Menschen und mehr an einzelnen Tagen durch die Stadt, die Kirchen und über die freien Plätze zogen, und Leute von entgegengesetzten Sitten und Gebräuchen, in entstellenden Trachten, und der Sprache nach gänzlich verschiedene Völkerraçen zusammenströmten, durch des Papstes weise Fürsorge war es dahin gebracht, daß weder der nöthige Lebensunterhalt fehlte, noch störende Excesse eintraten. Jedoch ein furchtbares Unglück, das jeden, der es mit angesehen und das Schreien der Unglücklichen gehört hatte, starr machen mußte, ereignete sich wenige Tage vor dem Schluß des Jubiläums[1]. Denn als um die Vesperstunde eine zahlreiche Volksmenge nach der Basilica des hl. Petrus zog, und eine nicht geringere nach dem Empfang des Segens von dort zurückströmte, entstand auf der Brücke, die man die des hl. Engels nennt, ein ungeheures Gedränge der kommenden und gehenden Menschen. Da die Leute auf beiden Seiten von hinten von den Hinzukommenden gedrängt und aufs Entsetzlichste zusammengequetscht wurden, geschah es, daß einzelne hinstürzten, während andere über die am Boden Liegenden hinschritten. Als dann einige noch auf Pferden und Maulthieren heranritten, wurden sie zugleich mit ihren Reitthieren zu Boden geworfen und zertreten. So gewaltig aber war der Andrang der sich

[1] 1450 Dezember 19. Vergl. Pastor I, 339.

Schiebenden und Drängenden, daß der Haufe der Gefallenen höher als das Geländer der Brücke wurde und viele hinunter in den Tiber fielen; ein herzzerreißender, entsetzlicher Anblick. Andere wurden zu Tode getreten, wieder andere stürzten sich, um dieser Gefahr zu entgehen, in das Wasser, wurden von den Wogen fortgerissen und ertranken. Mehr als 200 kamen in diesem Gedränge um, deren Leichname emsig zusammengesucht wurden. Der römische Bischof ließ sie sorgfältig begraben und hielt feierliche Seelenämter ab. Bald nachher ließ er auf dieser Brücke eine Marmorcapelle errichten, damit daselbst alle Jahre den Seelen derselben ein feierliches Todtenamt dargebracht würde: ein ewiges Denkmal eines so entsetzlichen Unglücks, daß an einem Tage das traurige Begräbniß von mehr als 200 Leichen stattgefunden hatte.

Aber auch folgende Schandthat, die, wie es feststeht, bei diesem Jubiläum begangen worden ist, darf nicht verschwiegen werden[1]. Im Gebiet von Verona stieß eine vornehme Dame aus Deutschland, die mit einer großen Anzahl von Dienerinnen und Dienern nach Rom reiste, zufällig auf Reiterschaaren des Sigismondo Malatesta[2]. Sie wurde von diesen gefangen genommen und diente mit den Ihrigen längere Zeit zur Kurzweil. Ihre Begleiter waren getödtet worden, ihr selbst wurde erst, nachdem auch sie entehrt, die Freiheit wiedergegeben; nicht jedoch, ohne daß ein arger Makel auf Sigismondo gefallen, von dem viele behaupteten, er habe, gefesselt durch die Schönheit der Dame und von rasender Begier zu ihr erfaßt, dieses Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen. Aber was die Fürsten Böses thun, wälzen sie auf ihre Untergebenen ab. „Gute Könige, schlechte Räthe" sagt das Volk. Straflos sündigt, wer die größere Machtvollkommenheit besitzt. Aus dem Gefolge Sigismondo's wurden einige gefangen genommen und

[1] Von der ausgebrochenen Pest (vergl. Pastor I, 330) erwähnt Aeneas bemerkenswerther Weise nichts. — [2] von Rimini. S. Pastor I, 338.

nach Venedig geschickt, die nun auch den Frevel ihres Herrn büßen mußten. Aber die geschändete Dame wollte lieber Verzeihung üben, als Strafe fordern, damit nicht die Vergeltung noch größeren Scandal nach sich zöge. Und zuerst hieß es unter dem Volke, es sei die Schwester des Kaisers, dann nannte man die Wittwe des Pfalzgrafen[1], hierauf eine von den Herzoginnen von Sachsen. Schließlich stellte sich heraus, daß es eine Nonne von vornehmer Abkunft gewesen; wie es denn gewöhnlich, sobald man nur der Wahrheit mit Eifer nachforscht, sich ergiebt, daß die umlaufende Nachricht durch Hinzudichtung gewachsen ist.

Bei Gelegenheit eben dieses Jubiläums beschloß auch Papst Nicolaus auf die Bemühungen des Giovanni da Capistrano, eines Lehrers des Minoritenordens hin, den Bernardino von Siena den friedlichen Schaaren der Heiligen einzufügen und ihn in
1450 das Verzeichniß der seligen Väter aufzunehmen. Wenn dieser
Mai 24. gleich erst vor einigen Jahren der Welt abgestorben[2] und zu den strahlenden Himmelssitzen eingegangen war, so ward er doch schon zum Genuß des köstlichen Trankes, des Nectars, zugelassen. Bernard war aber geboren in Siena[3], einer Stadt Etruriens, aus vornehmer Familie. Nachdem er studirt und sich eine bedeutende Kenntniß des kanonischen Rechtes angeeignet hatte, vertheilte er sein bedeutendes elterliches Vermögen, das ihm, da seine Eltern bereits gestorben, zugefallen war, unter die Armen Christi, entsagte allem weltlichen Glanze und trat in die klösterliche Gemeinschaft des göttlichen Franciscus ein. Er wurde der eifrigste Verfechter des Gelübdes der Armuth. Da er jedoch jenen Orden in Verfall gerathen und von den ursprünglichen Satzungen weit abgewendet sah, sammelte er, nachdem er sich lange vergebens abgemüht hatte, die Brüder auf den rechten Weg zurückzuführen — denn die älteren Con-

[1]) Ludwigs IV, des Sanftmüthigen; Margarethe von Savoyen.
[2]) 1444 Mai 20. in Aquila. S. unten. — [3]) 1380 Septbr. 8. zu Massa.

vente ließen sich von den eingewurzelten Gebräuchen nicht abbringen — einige, die er unverdorbeneren Sinnes fand, um sich und beschloß, in der Abgeschiedenheit zu wohnen. Aus Almosen errichtete er für sie Wohnungen, die von den Städten entfernt lagen. Allen aber schrieb er vor, wie dies auch des Paters Franciscus Willen gewesen war, nackten Fußes einherzugehen, wollene, keine leinenen Kleider zu tragen, in Speise und Weingenuß sich der Mäßigkeit zu befleißigen, Betten von Flaumfedern durchaus zu vermeiden, vielmehr auf einem Strohsack zu schlafen, nicht für den folgenden Tag besorgt zu sein, gar kein Eigenthum für sich zu behalten, das Geld wie Gift und die böse Krankheit zu fliehen, ihren Unterhalt durch Almosen zu suchen, demüthig zu sein, auf eifrigste Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten Bedacht zu nehmen und dem Volke Christum, und zwar den Gekreuzigten, wie die Apostel zu predigen. Und alle diese Vorschriften erfüllte er selbst zuerst und erwies sich damit auch seinen Schülern als Lehrmeister nicht bloß in Worten, sondern auch der That nach; ein nüchterner Pater, keusch in Worten und Werken, durchaus enthaltsam. In der Predigt aber bediente er sich der Volkssprache, und war bei der Volksmenge so beliebt, daß er für einen zweiten Paulus gehalten wurde. Hierdurch hob er seine religiöse Gemeinschaft in Kurzem so bedeutend, daß er 500 und mehr Klöster seines Ordens in Italien von Grund aus neu bauen und mit Brüdern besiedeln konnte, deren gewissenhaftes Bestreben es war, die Regel des Franciscus zu beobachten. Außerdem war es Brauch von Bernardino, während der Predigt den Namen Jesu mit goldenen Lettern auf eine Tafel gemalt zu zeigen, mit lauten Worten und ernstem Zuruf die Gemüther des Volkes zur Andacht zu entflammen und alle in eindringlicher Rede zu vermahnen, auf die Kniee zu fallen und mit lauter Stimme den Namen des Heilands anzurufen. Da sehr viele an diesen Neuerungen

Anstoß nahmen, ward der heilige Mann vor den römischen
1427 Bischof Martin V beschieden und ihm befohlen, von dem neuen Ritus abzulassen. Bei dieser Gelegenheit erglänzte die Rechtschaffenheit des Mannes im hellsten Lichte, und seines unbefleckten Sinnes Reinheit strahlte in leuchtendem Glanze. Denn obwohl sich Bernardino mit zahlreichen Gründen hätte rechtfertigen können, wollte er doch lieber dem apostolischen Befehle nachgeben, damit nicht der Verkündiger der Demuth sich als Lehrmeister der Hoffart herausstellte, indem er dem Stuhle Widerstand leistete, von dem er wohl wußte, daß demselben von dem Herrn die Schlüsselgewalt zu binden und zu lösen anvertraut sei. Daß er im Namen Jesu Kranke geheilt und andere Wunder gethan hat, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben ihn in Siena auf dem Markte an vielen Tagen predigen hören [1]. Als nun einmal an einem Sonntage eine große Volksmenge zusammengeströmt war, da ereignete es sich plötzlich, daß sich das Wetter änderte, der vorher heitere Himmel sich schwarz umwölkte und gewaltige Regengüsse drohten; sofort stoben alle Zuhörer auseinander. Sobald jener das merkte, befahl er allen zu bleiben und gutes Muthes zu sein, und versicherte, es werde kein Tröpfchen Regen auf sie fallen. Dann ließ er entblößten Hauptes ein inbrünstiges Gebet zu Gott emporsteigen. Hierauf zerstreuten sich die Wolken und bald trat wieder das sonnenklarste Wetter ein, das gestattete, die Predigt ruhig bis zu Ende zu hören. Wenn es gleich scheinen könnte, als ob das zufällig geschehen sei, so schrieben es doch Alle dem Gebete des heiligen Mannes zu. Nachdem er in ganz Italien predigend und lehrend herumgezogen war, beschloß er schließlich in Aquila, einer Stadt der Brutier, seines irdischen Lebens Laufbahn und wanderte zum himmlischen seligen Lichte. Wo sein Leichnam begraben worden, soll, wie versichert wird, durch Wunder an den Tag

[1]) S. die Einleitung S. IX.

gekommen sein. Zahlreiche Schüler von ihm waren vorhanden, die als vorzügliche Redner bei der großen Menge beliebt waren. Als die Vornehmsten jedoch wurden angesehen Albertus de Sarteano im Gebiet von Siena, den Papst Eugen zu den Indern schickte, Jacobus de Marchia, welcher lange bei den Ungarn das Evangelium predigte und Giovanni da Capistrano, dessen wir oben Erwähnung gethan haben[1].

Da dieser den Gesandten des Kaisers[2] durch mündliches Zeugniß von vielen Seiten warm empfohlen war, indem die Volksstimme ihn als einen gelehrten Mann und frommen Eiferer für ein apostolisches Leben bezeichnete, forderten sie von Papst Nicolaus Schreiben an ihn, wodurch demselben die Reise nach Oesterreich anbefohlen wurde. Hier reformirte er nach dem Willen des Kaisers die auf Abwege gerathenen Minoritenklöster, predigte dem Volke den Frieden und lehrte es, daß der Weg zu einem echt christlichen Leben auf der Wahrheit beruhe. Dies Schreiben schickten die Gesandten sofort an Giovanni. Sie selbst verließen darauf Rom und unterhandelten in Siena[3], Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig mit den Fürsten und Behörden der Städte wegen des Durchzuges des Kaisers. Und Niemand fand sich, der Widerspruch dagegen erhob; alle insgesamt ließen dem Kaiser freudigen Sinnes ehrenvolle Einholung und Bewirthung zusichern.

Friedrich aber, nachdem er von den Gesandten erfahren hatte, daß seiner Vermählung mit der Prinzessin und dem Empfang der Krone von Seiten der Italiener ein Hinderniß nicht im Wege stehe, richtete seinen ganzen Eifer auf die Krönung. Er begab sich daher nach Wien[4], ordnete die Verhältnisse in

[1] S. oben S. 216. — [2] S. oben S. 210 f.

[3] Hier hielt Aeneas am 12. Januar 1451 seinen Einzug als Bischof. Siehe **Excerpta ex Titii Chronica** bei Cugnoni S. 22.

[4] Hier hält er sich von Mitte Mai bis zum August 1451 auf. Chmel, **Regesta Friderici III. Nr. 2693 ff.**

Oesterreich und entsandte zwei Geistliche[1] nach Portugal, die der Verabredung gemäß der Verlobten den Brautring anstecken und dahin ihren Einfluß aufbieten sollten, daß deren Ankunft in einem Hafen Latiums möglichst schleunigst erfolge. Aber diese beraubten Räuber unterwegs aller ihrer Habseligkeiten, so daß sie auf ihrer Reise länger aufgehalten wurden; und so geschah es, daß die Braut nicht zur festgesetzten Zeit die Fahrt antreten konnte.

Um eben diese Zeit betrat Giovanni da Capistrano, dem apostolischen Befehl gemäß Deutschland und kam über Kärnthen und Steiermark nach Oesterreich. Ihm eilten Priester und Volk mit den Reliquien der Heiligen entgegen und empfingen ihn wie einen Legaten des apostolischen Stuhles, als Verkündiger der Wahrheit, ja wie einen großen Propheten und Boten Gottes[2]. Und als ob Petrus oder Paulus oder ein anderer der Apostel seinen Weg hierher genommen hätte, stiegen die Bergbewohner alle in die Ebene hinab und strömten Giovanni zu, begierig den Saum seiner Kleider zu erfassen; Kranke und Sieche brachte man zu seinen Füßen, von denen viele, wie das Gerücht ging, wieder gesund geworden sein sollen. Er verweilte aber mehrere Tage in Neustadt[3], den Pfad, der zum Herrn führt, predigend und alle Sterblichen zur Buße aufrufend. Inzwischen ward ganz Wien voll von dem Rufe seiner Wunder; in der Kaiserstadt — so nennen Einige auch Neustadt — sei ein heiliger Mann angekommen, ein Apostel des Herrn, der Krankheiten austreibe, der lehre, daß der Weg zu Gott in der Wahrhaftigkeit gegen Gott zu suchen sei, der das Geld verachte, irdische

[1] 1451 im März entsandte er seine beiden Hofkapläne Jacob Motz und Nicolaus Lanckmann nach Lissabon. Vergl. des Letzteren Bericht über die Gesandtschaftsreise bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 571 ff.

[2] Diese Schilderung des Aufenthaltes Capistranos in Oesterreich und Böhmen ist bereits von Palacky, Gesch. v. Böhmen IV, 1, S. 281 im Wortlaut wiedergegeben.

[3] Im Juni 1451. S. den Brief des Aeneas d. d. 1451 Juni 5. aus Wien an Capistrano im Archiv für österr. Gesch. 16, 321 ff. Nr. 188.

Auszeichnungen meide und ein Leben der Enthaltsamkeit führe. Die aufgeregten Volksmengen strömen zu ihm herbei, ja sie glauben nicht mehr länger leben zu können, bevor sie nicht den Mann haben sehen können. Die Väter und Häupter der Stadt werden zu ihm gesandt, um ihn nach Wien zu führen[1]. Sie fürchteten nämlich, er möchte wieder nach Italien zurückkehren oder auf einem anderen Wege mit Umgehung von Wien nach Ungarn reisen; das hielten sie für einen bedeutenden Verlust und geradezu für einen Schimpf für sich. Giovanni aber folgte der Einladung und begab sich nach Wien. Und allgemein entstand eine so gewaltige Bewegung unter dem Volke, ein so gewaltiger Andrang, daß keine Straße sich fand, die die Menge zu fassen im Stande gewesen wäre. Wo auch jener nur vorübergehen mochte, stürmten Männer und Weiber heran, einer drängte den andern, um den Mann zu schauen. Dabei vergießt man Thränen der Freude und Andacht, erhebt die Hände zum Himmel. Dem Kommenden ruft man das „Grüß Gott" entgegen, den Scheidenden begleitet man mit Segenswünschen, während die, welche nahe stehen, seine Kleider berühren und küssen, und ehrfurchtsvoll wie zu einem vom Himmel gesandten Engel Gottes aufschauen. Er fand bei den Minderbrüdern, die zwar seines Ordens waren, aber nicht den Lebenswandel führten, wie er, Aufnahme. Hier wurde ihm und seinen Gefährten auf öffentliche Kosten Speise dargereicht. In Wien führte er folgende Lebensweise: er schlief angekleidet, stand vor Sonnenaufgang auf, betete die Matutin, die Landes, die Prim und die Terz und celebrirte hierauf die Messe. Sobald er hiermit fertig war, hielt er eine Predigt an das Volk in lateinischer Sprache, alsdann legte der Dolmetscher das, was von ihm ge-

[1]) Nach Aeneas' eben angeführtem Brief waren der Bürgermeister und der Rath von Wien zu ihm gekommen und hatten ihn veranlaßt, an Capistrano zu schreiben, daß er Wien besuchen möge.

sagt war, soweit dieser es behalten hatte, dem Volke aus. Aber drei und mehr Stunden vergingen, bevor die Verdolmetschung eintreten konnte. Bei den Karmelitern am Markte war an erhöhtem Orte eine Kanzel aufgerichtet, von der herab er predigte, denn ein anderer Ort konnte die Menge nicht fassen. Nach Beendigung der Predigt kehrte er in sein Ordenskloster zurück und nachdem er noch die Sext und Non verrichtet, besuchte er die Kranken und verweilte lange bei ihnen; er legte ihnen allen die Hände auf, berührte jeden einzelnen Kranken, deren es, wie feststeht, selten unter 500 waren, mit dem Barett des heiligen Bernardino und dem Blute, das jenem nach seinem Tode aus der Nase geflossen sein soll, und schloß alle in seine Fürbitte ein. Hierauf nahm er die Mahlzeit ein. Dann erst ertheilte er denen, die ihn besuchen wollten, Audienz, sprach danach das Vespergebet, kehrte, nachdem dies beendet, zu den Kranken zurück und beschäftigte sich dann mit ihnen bis in die Nacht hinein. Nachdem er schließlich noch die Complet und andere besondere Gebete erfüllt hatte, gönnte er seinem Körper Ruhe. Aber auch nur die nöthigsten Stunden räumte er dem Schlafe ein. Jeden Augenblick, den er sich wegstehlen konnte, benutzte er, um in den Büchern der heiligen Schrift wieder und wieder zu lesen.

So führte der Mann gleichsam schon auf Erden ein himmlisches Leben, unbefleckt, ohne Schmutz und Sünde; ich wage es zu sagen „ohne Sünde", wenngleich einige behaupten, er sei ein ruhmsüchtiger Mann und selbstgefälliger Prahler, der seinen Lohn in dem Beifall der Menge finde, der zu gefallen, er sich mehr angelegen sein lasse als Gott. Aber das sind ungerechte Beurtheiler, die die verborgenen Seiten eines Menschen nicht zum Besseren auslegen, trotzdem sie sehen, daß sein Verhalten, soweit es vor aller Augen liegt, durchaus gut ist[1]. Wozu

[1]) Später (Kollar 463) urtheilt jedoch Aeneas selbst anders über den Mann. S. die Einleitung S. X.

einen Mann verleumden, der sein langes Leben in Armuth zugebracht hat, der viele Jahre auf die Belehrung der Volksmassen verwendet hat, in Enthaltsamkeit, Arbeitsamkeit und in Demuth verharrt hat und seine Werke seinen Worten anzupassen bemüht gewesen ist, der nichts von dieser Welt für sich erstrebt hat, der Niemand Unrecht gethan hat, [sondern, selbst wenn er Unrecht erlitt, den Worten des Herrn gemäß, dafür Rache zu nehmen seinen Schutzheiligen überließ[1]]. ? Der Ruhm bei den Menschen als Lohn für solche Anstrengungen, dürfte doch gering sein. Ein Thor ist der, welcher der gleichgültigen Nachrede der Menschen zu Liebe, seinen Leib kasteit und sich den Lebensgenuß verkümmert! Ich bin der Ueberzeugung, daß der heilige und gerechte Mann, der die Sucht nach Besitz unterdrückte, seine Begierden bezwang, die Ehren der Welt floh, der dem Unrecht und Zorn Geduld entgegen setzte, der sich der Pflege der Armen mit allem Eifer widmete, und der auch nicht ein Fünkchen von Hochmuth zeigte, allein vom Vertrauen auf die Zukunft beseelt war und die Vergeltung aus dem reichen Schatz des Himmels erwartete und mit Paulus sprach: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens[2] . . . und im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, die mir an jenem Tage ein gerechter Richter geben wird[3]. Ein Anzeichen hierfür aber war die beständige Freudigkeit des Mannes, den Niemand traurig sah, sondern immer mit demselben heiteren Antlitz, wie es das Alterthum auch von Socrates überliefert. Denn er war sich bewußt, von der Schuld der Sterblichen frei zu sein und mit Eifer den guten Werken obzuliegen und erwartete nur erlöst zu werden und mit Christus zu leben. Wußte er doch, daß, wenn er

[1]) Diese Stelle ist im Text bei Kollar verderbt: den wahrscheinlichen Sinn derselben habe ich in den obigen Worten wiederzugeben versucht.

[2]) 2. Kor. 1, 12. — [3]) 2. Tim. 4, 8.

nach dem Ruhm der Welt strebte, er Gott nicht angenehm sein würde; er wäre häufiger trauriger erschienen, von Gewissensbissen gequält. Denn diejenigen, die Anerkennung bei den Menschen erstreben, sind von fremdem Gutdünken abhängig und, weil sie sich oft getäuscht finden, sind sie traurig gestimmt; die Diener Gottes sind es allein, die sich beständiger Ruhe und Seelenfriedens erfreuen. Und daß Giovanni einer von diesen gewesen ist, möchte ich durchaus nicht bezweifeln. Wir haben ihn in Wien gesehen; ein Knirps seiner äußeren Gestalt nach, in bejahrtem Alter, 65 Jahre alt, wie er selbst sagte; ein ausgedörrtes, mageres und zusammengeschrumpftes Männchen, nur aus Haut, Sehnen und Knochen zusammengesetzt, trotzdem heiter und in Ertragung von Anstrengungen zäh. Ohne Unterlaß predigte er Tag für Tag, die höchsten und tiefsinnigsten Materien behandelnd, wobei er gelehrten wie ungebildeten Ohren Genüge leistete, die Gemüther besänftigte und zu dem Bunde, zu dem er wollte, brachte. Zu seiner Predigt kamen täglich 20 ja 30 000 Menschen zusammen, die ihm, ob sie ihn gleich nicht verstanden, mit größerer Aufmerksamkeit zuhörten, als seinem Dolmetscher; wie es denn seine Gewohnheit war, die Predigt in einem Zuge in lateinischer Sprache zu halten und darauf erst der Auslegung Platz zu geben. Aber nachdem er hier ein neues Kloster seines Ordens errichtet hatte[1], begab er sich nach Mähren und brachte hier viele der Hussiten von ihrer Irrlehre ab. Ihn hörte auch der Kaiser eifrig an und wohnte vielen seiner Predigten bei; mit priesterlichen Gewändern beschenkt, entließ er ihn.

Während dessen sagten die Böhmen, um nach ihrer Weise über ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu verhandeln, einen

---

[1]) Er erhielt das Clarenkloster bei St. Theobald auf der Leimgrube eingeräumt, in das 50 Jünglinge zugleich auf seine Predigt hin eingetreten sein sollen.

Landtag des Königreiches nach Prag an[1]. Aber da eine pestartige Seuche dazwischen trat, kamen sie in einem Dorf, das sie das Benedicts[2] nennen, zusammen. Das Gerücht ging, sie wollten ihren König zurückverlangen und wenn sie ihn nicht bekämen, einen anderen erwählen. Diese Vorgänge schienen des Kaisers Reise nach Italien zu verzögern. Es wurden daher Gesandte an sie abgeschickt, der Bischof Aeneas von Siena, der böhmische Ritter Procop und zwei vornehme Männer aus Oesterreich[3], die die erhitzten Gemüther besänftigen sollten. Sie möchten die Freigebung des Mündels nicht verlangen, bevor dieses zu den Jahren gekommen, da es für das Reich von keinem Vortheil sein könnte: sie sollten dessen Mannbarkeit abwarten, dann könnten sie gewiß sein, daß es, sobald es aus der Vormundschaft entlassen wäre, zuerst zu ihnen kommen würde. Angenehm war den Böhmen diese Botschaft[4]. Verlangten sie doch mehr aus Pflichtbewußtsein, als in ernster Absicht den König zurück. Georg von Podiebrad war es, auf den die Vornehmsten des Königreiches die Regierung übertragen hatten, ein Mann von kleiner aber untersetzter Statur, weißem Haar, leuchtenden Augen, milden Sitten, aber angesteckt von der Irrlehre der Hussiten, im Uebrigen jedoch ein Pfleger des Billigen und Guten. Als wir ihn in längerer Unterhaltung bezüglich der Spendung des Kelches zu bekehren suchten, fanden wir, daß er mehr irre geführt, als hartnäckig war[5].

Um eben diese Zeit starb Barbara aus dem Hause Cilli, die die Gattin Sigismunds gewesen war, obwohl sie bereits in

---

[1]) Auf den 8. Juli 1451. Vergl. hierüber Palacky, Gesch. von Böhmen IV. 1, 266 ff. Ausführlicher berichtet Aeneas über seine Gesandtschaft nach Böhmen in dem Brief an Carvajal, d. d. 1451 August 21. Ed. Bas. Nr. 130.

[2]) Beneschau. — [3]) Albert von Eberstorf und Heinrich Truchseß.

[4]) Vergl. demgegenüber jedoch die actenmäßige Darstellung bei Palacky, a. a. O. S. 268. — [5]) Dem in dem oben angeführten Brief wiedergegebenen Gespräch zufolge beharrte indeß Georg doch bei seiner Ansicht.

hohem Alter stand, an der Pest[1]; eine Frau von zwar vornehmer Herkunft, aber berüchtigtem Lebenswandel. Oft ertappte sie Sigismund auf ehebrecherischem Umgang; aber der Ehebrecher verzieh der Ehebrecherin. Denn auch er nahm nichts leichter, als die eheliche Treue zu verletzen. Barbara aber ward von so unersättlicher Sinnlichkeit befunden, daß sie nicht so häufig von Männern umbuhlt wurde, als sie ihrerseits um Männer buhlte. Diese zog sich nach dem Tode ihres Mannes nach Böhmen, und zwar nach Königgrätz[2] zurück. Hier alterte sie unter einer Schaar von Buhlknaben und Beischläfern; und soweit sank sie in ihrer wahnsinnigen Verblendung, daß sie heilige Jungfrauen, die für den Glauben an Jesu den Tod erlitten, öffentlich Thörinnen schalt, welche die Freuden der sinnlichen Lust nicht zu genießen verständen. Weiter pflegte sie zu sagen, Nichts sei dem Menschen so zu eigen, als das Vergnügen. Sie leugnete auch, daß es nach diesem Leben ein anderes Leben gäbe, und behauptete im Ernste, daß die Seelen mit den Körpern zu Grunde gingen. Und doch führten dieses schändliche Weib, nachdem es in Grätz, an dem Hauptsitz der Ketzer, gestorben war, die verbrecherischen und abscheulichen Priester der Hussiten nach Prag über und setzten es in der Gruft der Könige mit den bei ihnen gebräuchlichen gottesdienstlichen Ceremonien bei; sie waren in ihrer Gottlosigkeit würdig dazu, ein so gottloses Leichenbegängniß zu begehen.

1451 October

Friedrich aber wählte, sobald er die Zustände in Böhmen als friedliche erkannte, Gesandte aus, um sie nach Italien zu schicken, und zwar Aeneas, von dem oben[3] eben die Rede war, die österreichischen Barone Albert Pottendorfer und Georg Volckenstorf, den Secretär Michael Pfullendorf und drei an-

[1] 1451 Juli 11. Vergl. über sie noch die Einleitung S. IX.
[2] Ihr Wittwensitz war Melnik, und hier ist sie auch gestorben. — [3] S. 225.

dere Ritter von edler Geburt[1]. Diesen befahl er wegen seines Durchzuges neue Unterhandlungen in Italien zu führen und von den Fürsten und Städten sicheres Geleit zu verlangen. Der Kaiser werde am Feste des heiligen Martin nach Italien kommen, 1451 Novbr. 11. mußten sie verkünden. Die Wege sollten in Ordnung gebracht und die für Menschen und Pferde nöthigen Lebensmittel bereit gehalten werden. Hierauf sollten sie nach Telamone reisen, hier die ankommende Braut empfangen und nach Siena geleiten. Wenn dies geschehen, sollten Aeneas und Michael sich zum römischen Bischof begeben und aufs neue wegen der Krönung, was dazu erforderlich schiene, verhandeln. Es wurde auch zwölf vornehmen Frauen und Jungfrauen aus edlem Geblüt der Befehl ertheilt, mit diesen zu reisen, um der Kaiserin zu Dienst zu sein. Friedrich selbst schrieb inzwischen an die Vornehmen und Fürsten, die er sich als Begleiter wünschte, sie möchten sich so schleunig als möglich zur Reise rüsten. Den Städten hingegen befahl er der Sitte gemäß ihre Gesandten zu schicken. Indeß der Mehrzahl erschien die Sache unglaublich; hatten sie doch noch genau in Erinnerung, daß vorher schon zweimal der Zug ausgeschrieben und beide Male verschoben war. Aber diejenigen welche wußten, daß die Böhmen Ruhe hielten, die Ungarn auf zwei Jahre einen Waffenstillstand hatten[2], daß Oesterreich beruhigt[3] und Friedrich in der Blüthe seiner Jahre stand, griffen zu den Waffen. Viele erboten sich aus freien Stücken mit nach Italien ziehen zu wollen; deren Anerbieten nahm der Kaiser gnädigst an und versprach Sold für jeden Mann. Es ward der Befehl ausgegeben, daß die Böhmen und Oesterreicher in Oesterreich, die Ungarn und Baiern in Kärnthen, die Schwaben, Rheinländer, Franken und Sachsen in Ferrara sich

[1] In dem Geleitsbrief bei Chmel, Regesten Nr. 2723, sind nur zwei, Bernhard von Dachenstein und Balthasar Rotemberger, namentlich aufgeführt.

[2] S. oben S. 146 Anm. 2. — [3] Vergl. hierzu Bauer, S. 97, der mit Recht auf die Schönfärberei des Aeneas hinweist.

dem Kaiser anschließen sollten. Nichts schien im Wege zu stehen, alles in sicherer Ruhe zu liegen. Da aber erhob sich unverhofft eine Bewegung, die eine ernste Störung herbeiführte und aller Uebel, welche nachher eintraten, Wurzel und Ursprung ward.

Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder Friedrichs, ein Mann von vornehmer Gesinnung, vorsichtig im Rath, und mit allen sittlichen Vorzügen trefflich ausgestattet, aber weit verschwenderischer, als es die Mittel seines väterlichen Erbtheils gestatteten, kam, während er nicht dulden wollte, daß seine Freunde darbten, in bittere Geldverlegenheit und sah sich gezwungen, von seinen Besitzungen zu veräußern. Er hatte eine Burg[1] in Ungarn, nicht weit von Neustadt; diese gedachte er zu verkaufen.

Zu jener Zeit stand bei den Oesterreichern Ulrich Eizinger in großem Ansehn, der von freien, aber wenig angesehenen Eltern in Baiern geboren war. Da ihm das Glück in seinem Vaterlande nicht lächelte, kam er arm und anspruchslos nach Oesterreich. Aber ein fleißiger und ausdauernder Mann, gelangte er in Gunst bei Herzog Albert, der vor Friedrich Kaiser war, und in den Rath des Fürsten aufgenommen, begann er die Angelegenheiten im Frieden und Krieg zu leiten. Unter den ungebildeten und trägen Baronen des Landes kam er leicht empor, und so sehr stieg sein Ansehn, daß er der alleinige Einnehmer und Vertheiler aller Einkünfte der Kammer wurde. Die Oesterreicher nennen dies Amt, das des Hubmeisters. Hierbei wußte er sich zu bereichern und häufte gewaltige Schätze an. Er kaufte prächtige Häuser, Ländereien, Dörfer und Burgen und empfing deren eine große Anzahl in Pfandschaft. Auch den
1439 Febr. 22. Freiherrntitel verdiente er sich. Alles aber, was er Albert sagte, das schienen diesem göttliche Orakel. Einige behaupten,

[1]) S. die folgende Seite.

der Mann glaube nicht an ein zukünftiges Leben, gehe weder zur Beichte noch zur Communion, verachte den Gottesdienst, besuche aber gleichwohl aus Furcht vor dem Volke die Kirche: er hänge einer Hexe an, die ihm die Zukunft voraussage. Die Freuden dieser Welt liebe er und glaube, daß den Menschen nach ihrem Tode nichts bleibe als der Nachruf. Uebrigens sind diese meine Angaben über das Glaubensbekenntniß des Mannes nicht recht verbürgt, wenn sie gleich einige Vornehme aus Oesterreich in meiner Gegenwart im Rathe des Kaisers bestätigten.

Eizinger also, sobald er erfuhr, daß Albert die Burg, die man zum Forchtenstein[1] nennt, verkaufen wolle, suchte ihn sofort auf und kam mit ihm bezüglich der Kaufsumme und des Zahlungstermins überein[2]. Nur bezüglich der Anfertigung der Kaufbriefe bestand noch einige Meinungsverschiedenheit, die auch nicht gelöst wurde, da Albert Gold verlangte. Ulrich hatte als Münze theils Gold, theils Silber zugesagt. Während die Verhandlungen noch schwebten, ließ Friedrich seinen Bruder zu sich kommen und setzte ihm mit Worten lange zu, er möge ihm lieber als einem Anderen die Burg verkaufen, weil sie sich angeblich seinen Besitzungen vortrefflich anschließe. Albert erklärte, er habe bereits mit Eizinger den Verkauf eingeleitet, wenn dieser nicht seine Zustimmung gäbe, dürfe er seiner Ansicht nach nicht zurücktreten: er glaube jedoch, daß der Mann ohne Schwierigkeit zum Verzicht zu bewegen sei, wenn er darum angegangen würde. Es werden daher Johann Ungnad und zwei aus dem Rathe Alberts zu jenem geschickt, die mit der Versicherung zurückkehren, Eizinger stehe ohne Wettstreit dem Kaiser nach. Daraufhin erfolgt der Verkauf, das Gold wird gezahlt, die Burg über-

[1] Auf der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn gelegen.

[2] Die wenigen urkundlichen Zeugnisse, welche wir über dieses im Jahr 1451 sich abspielende Kaufgeschäft besitzen, hat Bayer S. 98 ff. angeführt: es handelte sich außer um den Verkauf von Forchtenstein, auch noch um den von Kobolsdorf.

geben. Aber sobald Eizinger das hört, beschuldigt er Albert, den abgeschlossenen Verkauf aufgehoben zu haben und beklagt sich, er sei geschädigt, hintergangen und zum Besten gehalten. Albert erwiderte, der Verkauf sei doch mit seiner Zustimmung auf den Kaiser übertragen und führte die, welche sich zu ihm begeben hatten, als Zeugen vor. Eizinger leugnet standhaft, daß eine Zustimmungserklärung von ihm gegeben sei und erklärt schwer geschädigt zu sein, weil er Geld auf Zinsen aufgenommen und einige seiner Besitzungen verkauft habe, um den Contract einhalten zu können. Und er giebt sich nicht zufrieden, trotzdem darauf hingewiesen wird, da der Contract noch nicht erfüllt, habe es Albert freigestanden, seinen Entschluß zu ändern. Johann Ungnad aber beschuldigt er wiederholt mit herausfordernden Worten, daß dieser dem Kaiser und Albert ein falsches Zeugniß hinterbracht habe. Es entsteht daher Zweifel darüber, wem von beiden mehr Glauben beizumessen sei, da der eine versichert, das Jawort sei gefallen, der andere, es sei nicht gefallen. Nach des Landes üblicher Sitte konnte ein solcher Handel unter Rittern nicht anders als durch einen Zweikampf entschieden werden. Aber das saubere Ritterpaar schien sich nicht sowohl auf die Waffen als auf den Rath zu verstehen; keinem kam es in den Sinn, diese Art der Beweisführung vorzuschlagen. Der Kaiser und Albert, da sie den Menschen nicht anders beruhigen konnten, erboten sich, trotzdem sie doch Fürsten waren, deren Willen sonst Gesetzeskraft haben kann, dem Eizinger vor den Baronen Oesterreichs zu Recht zu stehen. Aber selbst so ließ der anmaßende und auf seinen Schein pochende Mensch nicht von seinen Beschwerden ab; er erklärt, sich mit seinen Herrn nicht in einen Rechtsstreit einlassen zu wollen, das sei gefährlich und Anstoß erregend, äußerte er; er verlangt, daß ihm die Zusagen gehalten oder die Schäden ersetzt werden. Nachdem also schließlich auch der Rechtsweg zurückgewiesen,

sucht man den Handel todtzuschweigen und kümmert sich nicht weiter um die Beschwerden.

Der Kaiser auf seine Abreise bedacht, befestigte die Städte Oesterreichs und traf Maßregeln bezüglich der Landesverwaltung. Er wählte Rectoren aus, welche in seiner Abwesenheit die Regierung in Oesterreich führen sollten und zwar die Grafen von Schönberg, Vater und Sohn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorf und mehrere andere Barone. Von der Stadt Wien zog er aber nur den Bürgermeister, den Richter und wenige Personen aus dem Rath herzu und that ihnen seine bevorstehende Reise kund und was er von ihnen gethan wissen wollte. Aber es ist bedenklich, mit wenigen über das übereinzukommen, was vieler Angelegenheit ist. Die Bürger unwillig darüber, weil sie sich hintangesetzt wähnten, wurden in Folge dessen innerlich dem Kaiser entfremdet. Eizinger war schon vorher grollenden Sinnes aus Wien fortgegangen, weil er sich zum Besten gehalten und geschädigt sah; den Seinigen gegenüber hatte er drohend geäußert, er werde etwas anzetteln, woran man erkennen solle, daß er ein Mann sei. Und dies blieb auch dem Kaiser nicht verborgen. Um seinen Zorn zu besänftigen, wollte er ihn mit seinen Brüdern unter die Verweser Oesterreichs aufnehmen und schickte Boten zu ihm, die ihm zureden sollten, das Amt eines Landesverwesers anzunehmen. Aber vergebens suchte man ihn zu gewinnen. Er ließ erwidern, er wolle sich unter keinen Umständen mit einer Regierung befassen, die ohne Zustimmung der Landsassen beschlossen wäre und fügte hinzu, er besorge sehr, die Landsassen würden diese Regierung bekämpfen, wenn nicht Ladislaus dem Wunsche aller gemäß nach Wien entlassen würde. Sowie er entlassen wäre, so erkläre er sich bereit, entweder mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, oder die Last der Regierung auf sich nehmen zu wollen. Im Weigerungsfalle werde er thun, was einem

rechtlich denkenden Mann und treuen Diener des Vaterlandes gezieme. Friedrich aber, der sich darauf steifte, daß sich ihm die Wiener eidlich zum Gehorsam verpflichtet hatten und die Oesterreicher ihm sämmtlich in Treue verbunden waren, konnte nicht glauben, daß für einen Aufstand Thür und Thor offen ständen. Nachdem er also die Verhältnisse, wie es ihm zweckentsprechend dünkte, geregelt hatte, begab er sich nach Neustadt und schickte sich alles Ernstes an, die Reise nach Italien anzutreten.

Unterdessen war Italien bezüglich der Ankunft des Kaisers vergewissert worden und wurde nun von mannigfachen, von verschiedenen Seiten in Umlauf gesetzten Gerüchten erfüllt. Die einen, deren Lage günstig war, waren in Furcht; man erzählte sich, was Alles in früheren Zeiten vorgefallen war, wenn deutsche Kaiser nach Italien gezogen waren. Da habe man sich mit den Waffen den Weg gebahnt, niemals habe es an Krieg gefehlt, Raub und Mord seien verübt worden, die Aecker verwüstet, die Städte zerstört, weder der menschlichen Besitzungen noch der Gotteshäuser habe man geschont; die Rectoren der Städte seien entfernt und neue eingesetzt worden. Man müsse daher, sagte man, für den Frieden sorgen und Friedrich den Weg verlegen. Die sich jedoch von der Leitung der Gemeinwesen ausgeschlossen sahen, wünschten den schleunigen Einzug des Kaisers; schon sei, glaubten sie, das Ende aller ihrer Leiden da. Der Kaiser, verkündeten sie laut, werde den Uebermuth der herrschenden Parteien nicht dulden, die Abgaben ermäßigen, die aus den Städten Ausgeschlossenen wieder in ihre Rechte einsetzen und einem jeden das Seinige wieder zurückgeben. Mannigfach waren also die Anschläge, die eifrig besprochen wurden; und wie die Wünsche sind, so zeigen sich auch die Menschen. Die Städte und Fürsten jedoch, die sicheres Geleit zugesagt hatten, beschlossen den Gesandten des Kaisers gegen-

über, die gekommen waren, um die Erneuerung der früheren Zusagen zu erbitten, ihr gegebenes Wort zu halten und versprachen aufs neue sicheren Durchzug und Verpflegung. Diejenigen aber, denen die Ankunft allzu bedenklich erschien, versuchten, da sie erkannten, daß sie ihrerseits ein so bedeutendes Vorhaben nicht zu stören vermochten, dem obersten Bischof Furcht einzuflößen; sie wußten recht wohl, daß der Kaiser in seinem Vaterlande bleiben werde, wenn ihn Nicolaus vom Zug abschrecken würde. Durch Leute also, die Zutritt zum Palast haben, versuchen sie des römischen Kirchenfürsten Sinn umzustimmen. Friedrich sei noch ein junger Mann, versichern sie, und hochfahrenden Sinnes, begierig nach Ehre und Macht: aus einem mächtigen Hause entsprossen, ständen ihm Freunde und Geldmittel im Ueberfluß zur Verfügung. Er habe die Fürsten Deutschlands aufgeboten und führe eine glänzende Kriegerschaar mit sich. Die Italiener seien meistentheils auf Neuerungen bedacht; das römische Volk lasse sich zu jeder Verfassungsänderung hinreißen, es schwärme für das Kaiserthum, sei dem Clerus aber feindlich. König Alfonso von Sicilien, sei Nachbar Roms: als Oheim der Kaiserin werde er dem Kaiser Hülfe leisten. Alle, die in Italien das Waffenhandwerk trieben, trachteten gierig nach den Schätzen des römischen Bischofs und der Cardinäle. In allen Weissagungen finde sich, daß Friedrich der Dritte, sobald er die Regierung übernommen habe, gegen den Clerus unduldsam sein werde, die Kirchen unterdrücken, sich Roms bemächtigen und gewaltige Umwälzungen herbeiführen werde. Es sei prophezeit, daß Papst Nicolaus vor dem 20. März entweder sterben oder in Gefangenschaft gerathen werde. In Florenz seien unter den Kaufleuten, falls das nicht einträte, nicht unbedeutende Geldsummen gewettet worden. Nicolaus aber, obwohl er das alles meistentheils für erdichtet und die Drohungen der Weissagungen für eitel hält, wird doch schwankend

in seinem Gemüthe; einerseits steigen Besorgnisse in ihm auf, andererseits hegt er bestimmte Wünsche, einerseits fürchtet er seine Herrschaft zu verlieren, anderseits erstrebt er den Ruhm, den Kaiser zu krönen. Wenn es nicht gerade jetzt geschieht, kann er nicht wissen, ob er jemals wieder dazu Gelegenheit haben wird. Das weiß er aber, daß das Leben des Menschen kurz ist, daß er bei seinem kränklichen Zustande nicht lange mehr leben kann[1]. Und doch wünscht er sich auf sein Grabmal den Ehrentitel des Kaiserkröners. Die Besorgniß trug über seine innersten Wünsche den Sieg davon und vor der Ehre wurde der Nützlichkeit der Vorzug eingeräumt; schienen doch dem Wagehalsigen größere Gefahren zu drohen als dem Furchtsamen. Da es aber der Anstand nicht zuließ, dem Kaiser offen den Empfang zu verweigern, ward dem apostolischen Schreiber, Heinrich Senftleben, einem recht vorsichtigen und zuverlässigen Mann, der in anderen Angelegenheiten nach Deutschland gereist war, der Auftrag gegeben, nachdem er Audienz bei dem Kaiser erhalten, diesem zuzureden, er möge seine Reise nach Rom nicht beschleunigen, möge noch den ganzen Winter hindurch in seinen Landen bleiben und erst im Sommer nach Italien aufbrechen. Dann werde sich genügender Unterhalt für Mann und Roß finden; im Winter seien die Speicher leer, in Rom alles sehr theuer, durch die Regenfluthen Weg und Steg fortgerissen, die Pfade in den Bergen überaus schwierig zu passiren; auch könnten sich die Gemüther der Italiener, die durch die Neuigkeit der plötzlichen Ankunft erregt wären, mit der Zeit wieder beruhigen.

Während Heinrich mit diesen Aufträgen über Padua reiste, um sich nach Deutschland zu begeben, verhandelten die Gesandten des Kaisers in Venedig wegen des Durchzugs. Nachdem die Antwort hier nach Wunsch ausgefallen war, begaben sie sich nach Ferrara, hierauf nach Bologna, Florenz und Siena und

[1] S. darüber die Einleitung S. XV f.

fanden überall geneigtes Gehör. Die Sienesen aber schienen mehr als die übrigen in Besorgniß zu sein, weil sie glaubten, daß Aeneas, der ihr Landsmann, aber von vornehmer Herkunft war, und beim Kaiser gut angeschrieben stand, ein Feind der Volksregierung sei. Hier empfing Aeneas ein Schreiben des römischen Bischofs, worin ihm befohlen wurde, ohne Verzug nach Rom zu reisen, weil Nicolaus ihn über die Ankunft des Kaisers dringend zu hören wünsche. Dieser aber antwortete, es sei ihm von Friedrich aufgetragen worden, die Kaiserin im Hafen von Telamone zu empfangen und nach Siena zu geleiten. Sobald er diesen Auftrag erfüllt habe, werde er sofort nach Rom reisen. Es waren damals einige Deutsche in Rom, die Aeneas von Allem, was in Rom vorging, in Kenntniß setzten. Von diesen war er denn auch über die Besorgnisse des Papstes und die Gesandtschaft Heinrichs unterrichtet worden und glaubte daher an den Papst einen Brief folgenden Inhalts schreiben zu müssen:[1]

„Dem allerheiligsten Vater Nicolaus, obersten Bischof und Papst der gesammten Christenheit, seinem höchsten Herrn sagt Aeneas der demüthige Bischof der heiligen Kirche von Siena seinen ehrerbietigsten und unterthänigsten Gruß! Im vergangenen Jahre habe ich Dich, wie Du weißt, in Rom besucht, als ich von Neapel zurückkehrte[2], und ich theilte Dir mit, daß Leonor, die Schwester des Königs von Portugal, die dem Kaiser verlobt, an den Kalenden des November in einem italienischen Hafen eintreffen werde, daß Friedrich aber um dieselbe Zeit nach Rom ziehen und zugleich mit seiner Gattin die Krone empfangen wolle. Ich bat darum, Du möchtest den Wunsch des Kaisers fördern, Dir die Krönung angelegen sein lassen und 1451 Novbr. 1.

[1] S. darüber die Einleitung S. XVI u. LVII. Im Original scheint dieser Brief nicht erhalten zu sein, ebensowenig der, welchen Aeneas aus der gleichen Veranlassung an König Friedrich geschrieben haben will. S. unten.

[2] S. oben S. 213.

ferner Deinem wahrhaftigen Sohne einen Rath ertheilen, zu welcher Zeit er am Gelegensten Italien beträte und welchen Weg er nehmen solle. Als Du das Alles vernommen, lobtest Du den Ehebund und den Vorsatz des Kaisers, gabst zu erkennen, daß Du seiner Ankunft begierig entgegen sähest, riethest den Zug im Winter zu unternehmen, indem Du versichertest, die Sommerhitze Italiens sei dem Deutschen bei seiner Constitution unzuträglich und empfahlst schließlich den Weg durch das Gebiet von Venedig. Der Kaiser vernahm dies Alles durch mich und da ihn nun sehnlichst verlangte, sich endlich einmal seine Krone zu holen, wählte er Weg und Zeitpunkt Deinem Rathschlage gemäß. Nun aber ist mir mitgetheilt worden, daß Du Jemand zu Friedrich geschickt hast, der zureden soll, die Sommerszeit abzuwarten, und Mangel an Lebensunterhalt vorschützen soll. Wenn mich gleich ein solches Verfahren Friedrich gegenüber als Lügner hinstellt, da ich in Deinem Sinne ganz anders gesprochen habe, so würde mich das trotzdem nicht weiter sehr erregt haben, wenn ich es als mit Deiner Würde, der ich jede schuldige Ehrfurcht erweise, im Einklange stehend halten dürfte. Aber es ist, wenn mich nicht meine Meinung täuscht, mit Deiner Hoheit unvereinbar. Denn was ziert den römischen Bischof mehr als Beständigkeit in Worten und Thaten? Wenn Du in Deinen Worten schwankst, wessen Versprechungen sollen dann zuverlässig sein? Du hast gerathen, die Winterszeit auszuwählen, jetzt empfiehlst Du die Sommerszeit. Wenn das nur mir allein von Dir gesagt worden wäre, könnte es ja scheinen, ich habe gelogen und meine Schande würde dann Deine Schuld verdecken. Aber es waren noch zwei Collegen dabei, die mit mir dasselbe von Dir zu hören bekommen haben. Unter allen Umständen mußt Du daher als schwankend erscheinen und es wird wahrscheinlich nicht an Leuten fehlen, die behaupten, Du wünschtest den Tod Friedrichs, da

Du ihm die ungesunde Jahreszeit empfiehlst. Denn auch der Vorwand wird keinen Glauben finden, daß es Rom an Getreide und dem übrigen zum Lebensunterhalt Nöthigen fehle. So unbekannt sind die Verhältnisse Italiens den Deutschen nicht, sie wissen, wie es bei uns steht und kennen unsere Gebräuche sehr genau. Und sie erinnern sich recht wohl, daß im letztvergangenen Jahr ein Jubiläum gehalten ist[1], daß eine unermeßliche Menge Volks in Rom gewesen ist und es doch Dank Deiner Fürsorge an Nichts gefehlt hat. Wie sollte jetzt für weit weniger Menschen der Lebensunterhalt nicht zu beschaffen sein? Das heurige Jahr ist nicht unfruchtbarer als das vorhergehende; die neue Ernte hat die Speicher gefüllt. Ich besorge indeß, daß der Kaiser durch diese Deine Gesandtschaft zu der Meinung kommt, daß sich Deine Gesinnung gegen ihn geändert hat. Freilich es werden Dir zahlreiche ungünstige Nachrichten über den Kaiser zugetragen: er werde bewaffnet heranziehen, strebe nach der Herrschaft über Italien, und beneide den Clerus um seinen Besitz. Viele erschreckliche Dinge sollen sich über Friedrich III in alten Weissagungen finden. Wenn die nun auch andere zu erschrecken vermögen, Deine Heiligkeit dürfen sie doch gewißlich nicht aufregen, der Du den Mann in- und auswendig kennst, dessen Billigkeit, Zuverlässigkeit und Frömmigkeit Du ehedem nicht genug preisen und verherrlichen konntest. Wenn er ein Feind des Clerus wäre, wie Viele faseln, um wie viel leichter, ich bitte Dich, hätte er den Clerus unterdrücken können, als das Schisma in der Kirche noch in voller Kraft war und die Neutralität der Deutschen bestand? Wenn er derartiges gewollt hätte, die Kirche hätte zu Grunde gehen müssen, alles Ansehn des Clerus wäre vernichtet worden und Du ständest heute nicht auf dem erhabenen Standpunkte, auf dem Dich zu sehen wir uns freuen. Aber

[1] S. oben S. 213 ff.

Friedrich erbarmte sich seiner Mutter der Kirche; mit der äußersten Kraft strengte er sich an und hob die Neutralität auf, riß des Schismas Wurzeln aus und sorgte dafür, daß alle Deutschen Dir gehorsamten. Und überdies ergeht es dem Clerus nirgends besser, als in seinen Erblanden. Du weißt ja, was für Klöster er gestiftet, welche Kirchen er erbaut hat, wie weit seine Ergebenheit gegen Dich und den römischen Stuhl geht. Du meinst aber vielleicht, ein guter Fürst habe schlechte Begleiter, Du fürchtest die Römer, Du fürchtest die übrigen Italiener, sie möchten den frommen Sinn des Fürsten vergiften und ihm, der des Besseren sich bewußt, zureden, den Rathschlägen zum Schlechteren zu folgen. Aber derart ist die Gesinnung des Mannes nicht, daß sie zu Schandthaten verleitet werden könnte. Als Begleiter aber werden mit ihm kommen berühmte Fürsten und Edle, aus altehrwürdigem Stamm entsprossen, für die es weder gefahrlos noch ehrenvoll sein dürfte, in den Städten Unruhen zu erregen oder Aufstände anzuzetteln, sie, die den guten Namen jedem Gewinn vorziehen. Sollte sich daher irgendwie ein Aufstand in Rom erheben, so wird das deutsche Schwert ebensogut Deine wie Friedrichs Person schützen. Ja Deine Heiligkeit wird unter dem Schutz deutscher Schwerter sicherer sein als unter denen der Italiener. Denn diejenigen Italiener, welche das Waffenhandwerk betreiben, entstammen dem niederen Volke, sind unzuverlässige Menschen, Söldner, für die es keine süßere Lockspeise giebt als das Geld. Die Deutschen nehmen ihre Soldaten aus dem Adel; das sind zuverlässige und in der Treue standhafte Männer, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die Ehre. Es ist kein Grund vorhanden, daß Du beim Kaiser oder seinen Begleitern betrügerische Absichten zu argwöhnen brauchst. Was aber die Weissagungen anlangt, die einige ausstreuen, so zweifle ich nicht, daß Deine allerhöchste Weisheit sie verlacht. Denn wer kann von sich

sagen, daß er in die Zukunft voraussehen könnte? Wem ist bekannt, was der Abend bringt? Mit Vorbedacht hat Gott der Zukunft Ausgang durch eine dichte Wolke verschleiert. Und ich kann nicht glauben, daß Du den Schriften der heutigen Propheten Dein Ohr leihst, deren zweifelhafte Worte nach allen Seiten hin gedeutet werden können und die man erst dann versteht, wenn die Ereignisse wirklich eingetreten sind. Je nachdem einer fürchtet oder hofft, legt er die Sprüche aus, denen ein weiser Mann kein Gewicht beilegt. Denn entweder sind die Weissagungen falsch, dann muß man sie verächtlich bei Seite legen, oder sie sind wahr, und dann kann man ihnen doch nicht entrinnen. Denn was die göttliche Vorsehung als Zukünftiges offenbart, muß mit Nothwendigkeit geschehen. Deshalb fürchtet kluge Einsicht auch Weissagungen nicht. Durch Berechnung ermißt ein Weiser die Zukunft und wie die Menschen sind, so glaubt er, daß sie handeln werden.

Nach alledem sehe ich nicht ein, warum Deine Heiligkeit Friedrich fürchten, weshalb Sie sein Kommen verhindern wollte. Der Gipfelpunkt der ehrenden Auszeichnungen für Dich wird durch dessen Krönung erreicht. Zu Deinen Lebzeiten ist die Einigung der Kirche bewirkt, ein Jubiläumsjahr ist begangen worden. Noch steht Dir die dritte Staffel des Ruhmes in der Krönung des Kaisers bevor; wenn Du diese jetzt hinausschiebst, dann sehe ich Italien in solches Dunkel gehüllt, daß kein verständiger Mensch weder ein Italiener noch ein Deutscher zu hoffen vermöchte, der Kaiser werde noch, solange Du Papst bist, Italien betreten."

Nachdem dem Papst Aeneas in dieser Weise geschrieben hatte, schickte er auch an den Kaiser einen Brief, worin er mittheilte, er habe erfahren, was Senftleben vorzutragen befohlen worden sei. Die Botschaft desselben aber, versicherte er, sei von der Furcht eingegeben und gründe sich nicht auf die

wirklichen Zustände. Wenn der Kaiser nicht im Winter den Zug unternehme, im Sommer werde er durch die Hitze davon abgehalten werden und den italienischen Krieg, dessen Samen im Winter gelegt, im Sommer zweifellos reife Früchte zeitigen werde. So lange die Parteien ruhten, stehe der Zugang ungehindert offen. Auch sei eine Hungersnoth durchaus nicht zu befürchten, da man sich weder lange noch mit großem Gefolge in Rom aufzuhalten brauche. Und sollte doch Mangel eintreten, so könnte leicht Proviant über das tyrrhenische Meer her beschafft werden. Er möge also entweder noch in diesem Winter kommen, oder aber sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er es dann auf lange Zeit hin nicht zu dem Zuge bringen werde.

Nicolaus, sobald er das Schreiben des Aeneas gelesen hatte, gerieth zwar in heftige Aufregung, weil er sich mit seinen eignen Worten geschlagen sah, beschloß aber doch zu guter Letzt, den Kaiser kommen zu lassen und schrieb dem Kaiser ohne Umschweife: Er erwarte seine Ankunft sehnlichst und wünsche, daß er sobald als möglich Italien betrete und Rom besuche. Alles, was zur Krönung erforderlich, sei bereit; es solle ihm in Nichts an den üblichen Ehrenbezeugungen fehlen. Er werde Friedrich wie seinen Sohn, der aus fernen Gegenden heimkehre, sehnsüchtig in seine Arme schließen. Wenn gewisse Leute anders über seine Gesinnung berichteten, so seien diese Aussäer des bösen Krautes der Zwietracht, die weder Glauben noch Gehör verdienten. Denn für ihn gebe es kein sehnlicheres Verlangen, als Friedrich sobald wie möglich in Rom zu sehen und in seine Arme zu schließen. Er möge kommen, zu welcher Zeit er wolle. Je mehr er sich beeile, um so schneller werde er dem apostolischen Wunsche entsprechen[1]. Dieses Schreiben und

[1]) Ein derartiges Schreiben des Papstes muß vor den Geleitsbrief d. d. 1451 Dezember 17. fallen, in welchem der Papst Friedrich bereits auf italienischem Boden begrüßt. S. Chmel, Regesten, Anhang, Nr. 93.

eine Abschrift davon schickte er an Aeneas und trug ihm auf, wenn es ihm angezeigt schiene, dafür Sorge zu tragen, daß es dem Kaiser schleunigst zugestellt würde; und das wurde auch von Seiten des Aeneas nicht versäumt.

Eizinger aber quälte sich, während diese Vorgänge sich abspielten, ängstlich mit dem Gedanken ab, wie er sich rächen sollte, und brachte die Nächte schlaflos hin. Bald sprach er diesen, bald jenen von den Baronen an, und da er inzwischen einsah, daß sein Unrecht andere nicht drücke, brachte er Beschwerden, die das öffentliche Interesse angingen, vor. Er beklagte sich, Oesterreich werde schlecht regiert, König Ladislaus hart behandelt, und er erklärte, man müsse auf das Wohl des Vaterlandes und des Mündels Bedacht nehmen. Nachdem er gemerkt, daß er einige Gesinnungsgenossen hatte, trat er mit der bestimmten Erklärung hervor, man müsse einen Landtag halten und gemeinsam erwägen, wie man Friedrich aus der Verwaltung Oesterreichs hinausdränge. Alle waren damit einverstanden, einen Landtag zu veranstalten. Damals stritten gerade die Freiherrn von Liechtenstain, die in Oesterreich und Mähren sehr einflußreich sind, mit Eizinger über die Grenzen ihrer Gebiete. Dieser Umstand diente dazu den eigentlichen Zweck der Tagsatzung zu vertuschen, damit sie nicht für eine unerlaubte geheime Zusammenkunft, die sich allein das Recht der Entscheidung aneignen wolle, angesehen werden könnte. Es wurden nämlich der Sitte der Landschaft gemäß, die Adligen aus der Nachbarschaft nach einem Orte, der den Namen Meilberg[1] führt, jenseits der Donau auf der Grenze zwischen Oesterreich und Mähren geladen, um den Zwist zu schlichten. Hierhin begaben sich alle, die innerlich gegen den Kaiser erbittert waren und deren Sinn auf Böses gerichtet war, sei es, daß ihnen Bittgesuche abgeschlagen, oder daß Strafen wegen

1451 October

[1] Auch Martberg genannt.

Verbrechen über sie verhängt waren. Denn die Oesterreicher, obgleich sie von Natur geizig sind und Niemand irgend etwas schenken, verlangen doch von ihren Fürsten viele Vergünstigungen. Werden diese verweigert, so behaupten sie, sie litten Unrecht und sinnen auf Umsturz; der ist ihnen ein guter Fürst, der viele Geschenke giebt. Aber wenn ihn seine Freigebigkeit von allem entblößt hat, dann verlachen sie ihn alle, kehren ihm den Rücken und suchen sich einen anderen, den sie ausplündern können. Da Friedrich diese ihre Gewohnheiten kannte, wollte er lieber reich als arm von den Oesterreichern im Stich gelassen werden. Auch hatte er keine Lust, große Geschenke ohne bedeutende Veranlassung zu machen. Er hielt seine und seines Mündels Güter zusammen und, weil er Vormund war, wollte er nicht als ein Verschwender erscheinen. Darüber waren viele unwillig und schlossen sich dem Vorschlage Eizingers an; sie glaubten, wenn Friedrich verjagt wäre, werde ein anderer kommen, der sich ihrer Raubgier gegenüber willfährig erweise.

Es kamen aber nun mit Eizinger zusammen aus dem Stand der Freiherrn die Gebrüder Johann[1] und Heinrich von Liechtenstain und deren Neffe Wilhelm, Cadold Vanger[2], Georg Churingius[3] und Nicolaus Drucses[4]; aus dem Ritterstande Georg Taschner, Georg Frizendorffer, Wolffgang Ruchendorffer und sehr viele andere Edle von Geburt. An sie hielt Eizinger folgende Ansprache:

„Hochansehnliche Männer, ich habe euch immer für Leute von großem Muth und für Pfleger des allgemeinen Besten gehalten. Daher darf ich wohl vertrauensvoll einige Worte über unsere Staatsleitung reden, zumal ich sehe, daß eure Gesinnung die gleiche ist, wie die meinige. Ich habe meine Jugend unter

[1]) Johann von Liechtenstein, ferner Georg Taschner fehlen im Bundbrief von 1451 October 14. S. Bayer 105.

[2]) von Wehing. — [3]) von Kuenring. — [4]) Truchseß.

Albert, weiland Herzog von Oesterreich, der nachher das Königreich Ungarn zugleich mit dem römischen Kaiserreich in seiner Hand hielt, verbracht; von ihm bin ich emporgehoben, von ihm unter eure Zahl aufgenommen. Und nicht der Geringste bin ich, wie ihr wißt, in seinem Rathe gewesen; seinem Andenken verdanke ich viel. Und auch ihr habt bei ihm großen Einfluß gehabt: niemals kann daher sein Name eurem und meinem Gedächtniß entfallen. War er doch dem Vaterlande und unserm Geschlechte eine Zierde, erhielt dem Lande den Frieden und gestattete uns nicht, den Böhmen so wenig wie den Ungarn Unrecht zuzufügen. Aber nachdem jenen ein neidisches Geschick uns entrissen, wie verändert nun unsere Lage ist, das seht ihr alle. Halunken, wie Pankraz[1] und Hanchrauter[2], die gemeinsten Straßenräuber, verwüsten Oesterreich ungestraft. Wir nahmen, wie es billig war, den Kaiser Friedrich als Vormund des Nachkommen, der noch aus Alberts Lenden geboren werden sollte — denn die Königin war schwanger hinterblieben — an; wir gehorchten damit dem Gebot der Ehrbarkeit, des Rechtes und der Landessitte. Als dann Ladislaus geboren worden und bei den Ungarn gekrönt war, überließen wir Friedrich unter bestimmten Bedingungen die Vormundschaft über ihn, leisteten ihm Gehorsam und zeigten uns als seine Getreuen. Aber wie uns jener regiert hat, das zu sagen schäme ich mich ordentlich. Denn wenn wir Männer gewesen wären, hätten wir unter keinen Umständen eine solche Behandlung so lange ertragen. Er hatte zugesagt, das Land Oesterreich mit dem Beirathe der Landesinsassen zu regieren, keine neuen Lasten aufzulegen, die Güter seines Mündels getreulich zu verwalten, und wir wählten Leute aus, die mit ihm im Rathe sitzen sollten. Diese aber schob er verächtlich bei Seite und folgte ausschließlich noch Ungnad,

[1] S. oben S. 208. — [2] Hankelreuter. Dieser scheint aber erst im Jahre 1451 eine Rolle gespielt zu haben. Vergl. dazu Bayer S. 106 Anm. 3.

Reiperg und Zebinger, Leuten, die euch bekannt sind. Ihres Rathes bediente er sich, ihnen vertraute er Alles an. Und zwar wählte er gerade diese aus, die weder durch vornehme Abkunft noch durch Tüchtigkeit ausgezeichnet sind, damit sie über uns herrschen und drohend uns auf dem Nacken sitzen sollten. Man hielt uns zum Besten wie Sclavenpack! Wie unzählige Beleidigungen sind euch von diesen Menschen angethan worden? Galt jemals eure Stimme im Rathe etwas, wenn ihr von diesen geladen waret? Findet sich einer unter euch, der von diesen nicht verspottet und geschädigt wäre? Aber es ließe sich das vielleicht alles noch ertragen, wenn darüber nicht ganz Oesterreich zu Grunde ginge. Die Gefälle des Landes werden alle an Friedrich abgeliefert; sein ganzer Hausstand mästet sich mit unserem Gelde, die Gebäude in Neustadt und Gratz werden von österreichischem Gelde errichtet. Nichts wendet Friedrich auf, das er nicht aus Oesterreich nimmt, Kleidung für sich, Wagen und Pferde beschafft er für unser Geld. Ladislaus, der Prinz von edelstem Geblüt, dem diese Güter gehören, wird weder gekleidet noch unterhalten, wie es einem Könige zukommt; ärmlich lebt er umgeben von Mißgunst. Wie lange sollen wir denn das noch dulden? sollen sich Ungnad und Zebinger unserer immerfort als Sclaven bedienen; sollen sich jene in fremdem Hause bereichern, während wir in unserm eigenen arm werden? Müssen wir nicht vielmehr Rettung für unseren Herrn erstreben und auf unseren Vortheil und unsere Ehre bedacht sein? Nach Rom zu ziehen hat der Kaiser jetzt beschlossen. Zu Landesverwesern, die in seiner Abwesenheit für unser Vaterland Sorge tragen sollen, hat er Feinde des gemeinen Besten ausgewählt, Räuber, die sich ihrer Schlechtigkeit voll bewußt sind. Unser geschieht mit keinem Worte Erwähnung, verächtlich sind wir alle bei Seite geschoben. Der Prinz soll entweder in irgend einer Burg

eingeschlossen werden, zu der Niemand der Zutritt offen steht, oder mit nach Italien genommen werden, damit ihn die Hitze dieses Himmelsstriches verderbe. Aber ihr, wenn ihr Männer sein wollt, werdet eingedenk eurer altväterischen Tüchtigkeit den Landesverwesern entgegentreten und denen nicht gehorchen, welche weder nach Gesetz noch dem Landesbrauch gemäß eingesetzt sind, und werdet nicht fernerhin die Befehle Friedrichs entgegennehmen, der die mit uns geschlossenen Verträge verletzt. Ihr habt ja die Urkunde von ihm, durch die er euch jeder Verpflichtung entbindet, wenn der Fall einträte, daß er die Verträge bräche. Er hat sie gebrochen! Wir sind frei! Er hat die ihm eingeräumte Gewalt mißbraucht, die Vormundschaft schlecht geführt, uns unerträgliche Lasten auferlegt; es steht uns frei, sein Joch abzuschütteln und Maßregeln zu ergreifen, die wir für unsern Staat und unser Eigenthum für nützlich halten. Frisch gewagt also mit mir! Während der Kaiser nach Italien zieht, reißet die Freiheit an euch, verachtet die Befehle der Landesverweser, nehmt die Regierung des Herzogthums selbst in die Hand. Bald werden die Wiener und die übrigen Städte nachfolgen, deren Gesinnung ich schon längst erkannt habe. Zuvor jedoch laßt uns, wenn ihr dafür seid, Gesandte an Friedrich schicken, ob er vielleicht doch gewillt ist, unseren Herrn zu uns kommen zu lassen. Verweigert er es, so werden wir bei allen als diejenigen erscheinen, welche die gerechtere Sache vertreten, da wir erst dann zu den Waffen greifen werden, nachdem wir zuvor mit friedfertigen Worten unser Recht verlangt haben." —

Nach diesen Auseinandersetzungen Eizingers lobten die Anwesenden des Mannes Tüchtigkeit, billigten seine Ansichten und fügten seiner Rede, je nach dem Grad ihres Fassungsvermögens, noch mehreres hinzu. Man verurtheilte das Regiment des Kaisers durchaus und sprach es offen aus, daß man das Joch

abschütteln müsse, denn für die Freiheit gälte es, sich jeder Fährlichkeit zu unterziehen. Zu diesem Zwecke leistete und empfing man gegenseitig Garantien. Alle schwuren, sich nicht eher beruhigen zu wollen, als bis sie Friedrich die Herrschaft entrissen. An diesen schickten sie sofort vier aus ihrer Mitte[1], die ihn in Neustadt trafen, und folgende Ansprache[2] an ihn hielten:

Die Vornehmsten des Landes Oesterreich hätten kürzlich in ihren Privatangelegenheiten jenseits der Donau eine gemeinsame Tagsatzung abgehalten. Bei den mündlichen Verhandlungen aber sei auch die Rede auf die Regierung des Vaterlandes und auf ihren Herren gekommen und es habe ihnen den Anschein erweckt, als ob weder die Angelegenheiten Oesterreichs noch die ihres Herrn in guten Händen wären; denn dessen Besitzungen seien theils verschleudert, theils als Pfand verschrieben. Da sei ihnen wieder das Testament Alberts in den Sinn gekommen, das er bezüglich der Landesverwaltung für seinen nachgeborenen Sohn hinterlassen hätte; sie hätten eingehend geprüft, unter welchen Bedingungen der Kaiser zur Vormundschaft zugelassen wäre und was er seinerseits den Landständen versprochen hätte, und daß der Kaiser die zwölf in den Rath zur Regierung des gemeinen Landes gewählten Männer schlauer Weise abgesetzt hätte. Ueberdies hätten sie sich erinnert, daß die Landstände, die bei Korneuburg jüngst[3] versammelt gewesen

[1]) Diese Abordnung (Kadold von Wehing, Lorenz Palterndorffer, Wolfgang Hinterholzer und Nicolaus Stockhorner) wurde indessen erst auf dem Wulfersdorfer Tage, der dem Martberger unmittelbar gefolgt sein muß, beschlossen: sie scheint in den letzten Tagen des October oder Anfang November in Neustadt eingetroffen zu sein. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs IV II, 644 ff.

[2]) Diese ist auf Grund der uns erhaltenen Instruction der Abgesandten (bei Chmel, Materialien I, Nr. 176) von Aeneas gefertigt; ihr Inhalt ist im Ganzen getreu wiedergegeben. S. Bayer 107. Aehnlich hat sie Aeneas auch in der Oratio adversus Australes (Mansi Pii II Orat. I, 197) verarbeitet.

[3]) Dieser Landtag hatte 1447 im Januar stattgefunden. Vergl. Kollar, Anal. II, 1299 ff.; der betr. Antrag auf S. 1302.

waren, beschlossen hätten, den König Ladislaus in Wien in der väterlichen Residenz seinen Aufenthalt nehmen zu lassen und daß eine dahin zielende Bitte an Friedrich gestellt sei. Dann nämlich würde die Bevölkerung um so lieber und mit um so freudigerem Muthe gegen die Bedränger des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Aehnliche Bittgesuche hätten auch die anderen Unterthanen des Ladislaus eingereicht, im Interesse des allgemeinen Friedens der Königreiche. Nun aber, da es sich der Kaiser überhaupt einmal in den Sinn gesetzt habe, nach Rom zu ziehen und da die Regierung des Landes Oesterreich ohne Beirath und Vorwissen der Landstände eingerichtet sei, bäten sie den Kaiser, daß er den König ihren Herrn zur Besitzergreifung Oesterreichs und der väterlichen Hofburg entlasse und daß er zugäbe, daß bei dessen Leitung der väterliche Wille eingehalten werde. Denn auf diese Weise werde zum Besten der Reiche und Herrschaften des Ladislaus Sorge getragen werden, könnten Verluste, die durch mannigfache Mißstände herbeigeführt würden, vermieden werden. Wenn der Kaiser diese Forderungen wider ihr Erwarten abschlüge, dann würden sie die Sache gemäß dem Naturrecht und der Verpflichtung, durch die sie ihrem Herrn verbunden wären, an die nächsten Verwandten des Ladislaus und an die übrigen Unterthanen desselben bringen und jene um Rath und Hülfe angehen und nicht eher ruhen, als bis sie ihren Fürsten in sein väterliches Erbe wieder eingesetzt sähen. Sie verlangten, daß ihnen darauf eine schriftliche Antwort gegeben werde.

Anmaßend und voller Unbedachtsamkeit erschien dem Kaiser diese Botschaft und er staunte darüber, daß wenige Edle aus Oesterreich eine so wichtige Angelegenheit in die Hand nähmen. Es wurden nämlich nicht mehr als 16 Männer[1] genannt, die

[1]) Es waren im Anfang 39 Theilnehmer (Bayer 108). Auf dem Tag zu Wulfersdorf (s. oben S. 246 Anm. 1) hatte sich aber die Zahl bedeutend vermehrt.

von Anfang an an der Verschwörung Theil genommen hatten; aber es waren tollkühne und herrschsüchtige Männer, begierig nach Neuerungen, an Räubereien gewöhnt und zu jeder Schandthat geneigt. Sie hatten sich vorgenommen, entweder zu sterben oder aber ihren Willen durchzusetzen. Es ward ihnen folgendermaßen geantwortet:[1]

Was von ihnen vorgebracht sei, habe der Kaiser sehr wohl verstanden, er müsse sich aber darüber wundern, daß sie solche Forderungen stellten, da sie doch recht gut wüßten, daß er Vormund des Ladislaus und Verweser des Herzogthums Oesterreich dem Landesbrauch nach sei. Hätten sie ihm doch mit den übrigen Oesterreichern das Testament Alberts gleichsam als unverbindlich überliefert und ihn einstimmig als Vormund des Knaben und Verweser des Fürstenthums angenommen. Auch sei ihnen doch am wenigsten verborgen, daß die Königin Elisabeth ihren jungen Sohn mit der geheiligten Krone des Königreiches Ungarn dem Kaiser als Vormund, nächsten Verwandten und ältesten Fürsten des Hauses Oesterreich zur Pflege übergeben habe. Er seinerseits habe ihn bis auf den heutigen Tag gut und sittsam erziehen lassen und werde auch in Zukunft nicht anders handeln. Es liege eben gar nichts vor, weshalb sie des Testamentes als eines angefochtenen Erwähnung thäten und ebensowenig sei ein vernünftiger Grund dafür vorhanden, daß sie verlangten, man solle den König in Wien seinen Aufenthalt nehmen lassen. Sie wüßten doch, daß öfters schon vor diesem Zeitpunkt bald die Böhmen, bald die Ungarn verlangt hätten, er solle zu ihnen und nicht nach Wien geschickt werden. Die Oesterreicher aber wären immer dafür gewesen, daß der Jüngling nicht vor den Jahren seiner Mannbarkeit aus den Händen des Kaisers gegeben werde, damit

[1]) Vergl. das Original vom 7. Novbr. 1451 bei Chmel, Materialien I, Nr. 176. Den Tenor der Antwort hat auch hier Aeneas wieder verschärft.

nicht die Königreiche und Herrschaften darüber, jenen bei sich zu haben, untereinander in Streit geriethen. Und eben dieser Grund zur Besorgniß dauere auch jetzt noch an[1]. Denn wenn der Jüngling des Leiters entbehrend und unbekannt mit den Regierungsgeschäften nach Wien geschickt werde, so werde er sich sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten und es unterliege keinem Zweifel, daß die Unterthanen desselben bezüglich der Leitung des noch unselbständigen Jünglings unter sich uneins werden und Händel erregen würden, die für die Königreiche wie für sein Mündel schädliche Folgen haben müßten.

Ihre Petition erscheine daher dem allgemeinen Besten nachtheilig, auch könne man einer so wichtigen Angelegenheit nicht ohne gemeinsame Berathung seiner und des Ladislaus Verwandten und Unterthanen nähertreten. Dazu aber stehe dem Kaiser, der sich bereits zum Zuge nach Italien gerüstet habe, jetzt die nöthige Muße nicht zu Gebote: er hoffe jedoch in der Kürze wieder zurückzukehren, dann werde er Rath zu schaffen suchen und alles thun, was die Freunde und Unterthanen von beiden Parteien zum Besten des Mündels und der Lande anriethen. Inzwischen ermahne er sie, hülfreich denen mit ihren Sympathien beizustehen, welchen Oesterreich zur Regierung anvertraut sei, und ihren geleisteten Treuschwur zu halten.

Als diese Antwort abgefaßt war, traten einige auf, die dem Kaiser riethen, nach Wien zurückzukehren und den Feuerbrand, bevor er in hellen Flammen emporschlüge, zu ersticken. Man müsse sofort den Wurzeln der Verschwörung nachspüren und sie ausreißen, ehe sie sich weiter ausbreiten könnten. Die Krone Italiens könne er sich auch zu anderer Zeit holen. Wenn er sich Oesterreich jetzt unter seinen Händen wegschlüpfen lasse, sei es schwierig, dasselbe wieder zu gewinnen. Auch dürfe man nicht glauben, daß Eizinger ein so gewagtes Unternehmen

[1]) Der folgende Passus fehlt theilweise in der originalen Antwort Friedrichs.

ohne Helfershelfer begonnen habe. Sobald der Kaiser weiter weg sein werde, würde jener mehr Anhänger finden. Indeß, wenn gleich der Kaiser diesen Rath als praktisch anerkannte, so brach er trotzdem, da er glaubte, daß die einmal ausgegebene Ordnung für seinen Zug, nicht ohne sich dadurch Aeußerungen des Mißfallens zuzuziehen, geändert werden könnte, nachdem das nöthige Gepäck besorgt war, aus Oesterreich nach Steiermark auf und nahm den König Ladislaus mit sich. Die Verschwörer aber, sobald sie Kenntniß von Friedrichs Antwort erhalten, riefen aufs neue einer den anderen nach einem Dorfe jenseits der Donau, das den Namen Vulder trägt, zusammen[1]; und da ihre Zahl gewachsen war, fanden sich recht viele ein. Nachdem man hier von des Kaisers Willensäußerung Einsicht genommen hatte, schrieben sie ihm in diesem Sinne zurück[2]:

Sie hätten verstanden, erklärten sie, welche des Kaisers Absicht sei. In der Kürze würden die Landsassen Oesterreichs einen Landtag halten; diesen wollten sie das Schreiben des Kaisers vortragen und dann eine ausführlichere Antwort darauf geben. Das aber müsse sie sehr wundern, daß Ladislaus, dessen Entsendung nach Wien doch von ihnen gefordert wäre, mit nach Steiermark genommen sei. Sie verlangten noch einmal ihren Fürsten zurück; werde der Kaiser ihren Bitten geneigtes Gehör schenken, so würden sie als seine Diener in aller Treue verharren.

Nichtsdestoweniger lagen sie inzwischen den Prälaten und Freiherren in den Ohren, damit diese mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten[3]; ferner zogen sie in den Städten umher

---

[1]) Dies muß also ein zweiter, in Waldersdorf abgehaltener Tag sein, wenn man nicht mit Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 651 annehmen will, daß die Verschworenen hier die ganze Zeit zusammen geblieben seien.

[2]) Das Original bei Chmel. Mater. I, 178 datirt Wuldersdorf 1451 Nov. 18. Die Ausdrucksweise ist auch hier wieder gegenüber dem Original verändert.

[3]) Vergl. hierzu und zu der folgenden Darstellung des Aeneas Bayer 110.

und versuchten mit allem Eifer auch diese auf ihre Seite zu bringen. Vornehmlich aber setzten sie den Wienern zu, weil sie glaubten, daß, wenn erst diese Stadt abwendig gemacht wäre, die übrigen sich leicht anschließen würden. Und um jene in ihrer Unbedachtsamkeit hintergehen zu können, sprengten sie aus, der Kaiser habe bereits den Zug nach Italien angetreten. Ladislaus sei mit nach Steiermark genommen. In Oesterreich seien ohne Zustimmung der Landstände Landesverweser eingesetzt, zu denen aber nur der Freiherrnstand herangezogen sei: die Städte, der niedere Adel, die Prälaten seien links liegen gelassen. Noch wäre das Vaterland nicht von den Räubern befreit. Es sei zu besorgen, daß in der Abwesenheit des Kaisers Unheil entstände. Deshalb müsse man zusammenkommen und das gemeine Wohl Oesterreichs in Erwägung ziehen. Und zwar gingen sie die Wiener mit dringenden Bitten an, sie möchten den Landtag bei sich stattfinden lassen. Jene aber erklärten den Verschworenen, daß sie, was mit ihnen verhandelt würde, bis ins Einzelne dem Kaiser hinterbringen würden. Sie hätten noch in der Erinnerung, daß die vier Landstände Friedrich als Vormund des Ladislaus und Lenker des Vaterlandes angenommen hätten und daß hierüber von beiden Seiten Handfesten gegeben wären. Es sei von ihnen ein Treuschwur geleistet und die Heiligkeit des Eides dürfe nicht verletzt werden. Wenn aber die Landstände etwas einstimmig beschlössen, dann werde der Rath und die Bürgerschaft von Wien unter Wahrung ihrer Ehre und Eide thun, was zum Besten des Kaisers und des Ladislaus sei. Wenn der Kaiser dem Landtag seine Zustimmung nicht gäbe, würden auch sie nicht gestatten, daß er bei ihnen stattfände.

Sobald Friedrich aus den Briefen der Wiener und der anderen Städte ersehen hatte, daß eben von jenen Verschworenen eine Versammlung der Landstände zu Stande zu bringen ver-

sucht werde[1], trug er den Landesverwesern von Oesterreich auf, sich mit allen Mitteln dem zu widersetzen und unter keinen Umständen zuzulassen, daß die Landsassen tagten. Die Wiener belobte er wegen ihrer Treue und wies sie zugleich an, sie sollten nicht dulden, daß bei ihnen irgend welche Zusammenkünfte stattfänden. Würden sie nach einem anderen Orte hin geladen, so sollten sie keine Folge leisten und Eizingers Reden keinen Glauben schenken. Die Landsassen zu berufen, erklärte er, sei Sache des Fürsten und stehe nicht der Minorität zu. Sie möchten verhüten, daß nicht die Bürgerschaft bei ihnen in seiner Abwesenheit irgend welche Neuerungen anstrebe. Bei seiner Rückkehr, die, wie er versicherte, sehr bald erfolgen werde, stellte er denen, die sich standhaft erwiesen, Belohnungen in Aussicht. An Eizinger aber und dessen Gefolgschaft schickte er ein Schreiben, indem er hervorhob, sie nähmen sich zu viel heraus, wenn sie meinten, den König Ladislaus, wohin sie wollten, je nach ihrem Belieben zerren zu können. Ihm, nicht ihnen, sei das Mündel anvertraut; dasselbe sei bislang gut und sittsam angeleitet worden; wenn seine Zeit gekommen sei, würden ihm seine Herrscherrechte in keiner Weise verkümmert werden. Umsonst machten sie sich Sorgen in einer Sache, die sie gar nichts anginge. Weit verständiger würden sie handeln, wenn sie Frieden halten und denen sich fügen wollten, denen die Leitung des Staates anvertraut sei.

Die Landesverweser in Wien ließen die Vornehmsten aus der Bürgerschaft zu sich kommen und erklärten ihnen, so lange die Stadt ruhig bliebe, stehe es gut um sie, der begüterte Theil der Bevölkerung erfreue sich des Friedens, Friedrich sei ihnen gnädig gesinnt; sie möchten nur nicht den paar Leuten ihr Ohr leihen, die auf Umsturz sännen. Ferner wollten sie

[1] Das Ausschreiben zum Landtage ist ebenfalls datirt vom 18. November 1451. Chmel, Materialien I, 179.

sie ermahnt haben, tumultuarische Landtage bei sich nicht zu dulden. Sie wiesen auf die Gefahren hin, die daraus entstehen könnten; ein sicherer Frieden sei einem zu erhoffenden Siege vorzuziehen. Da sie jedoch sahen, daß die Gemüther einer ganzen Anzahl ängstlich erregt waren und die unklaren Absichten der Menge bald hierhin, bald dorthin schwankten, schrieben sie dem Kaiser, daß ein Aufstand unvermeidlich sei, wenn er nicht schleunigst herbeieile.

Der Kaiser schickte Ulrich Sonnenberger, den gelehrten Kenner des Kirchenrechtes zu ihnen, weil die Wiener zu diesem, der aufrichtig und durch Klugheit ausgezeichnet war, noch das meiste Vertrauen hatten. Aber dieser fand die Verhältnisse gänzlich unheilbar. Zahlreiche und mannigfache Unterhandlungen wären mit den Wienern gepflogen, die Bürgerschaft sei in starker Bewegung, die Landesverweser von Furcht ergriffen und es sei kein Mittel vorhanden, den Landtag zu stören, wenn nicht der Kaiser so schnell als möglich Reiterabtheilungen an bestimmten Orten Stellung nehmen und diejenigen, welche sich zur Zusammenkunft begeben wollten, thätlich bedrohen lasse. Aber als sich Ulrich bei seiner Rückkehr die größte Mühe gab, dem Kaiser derartige Maßregeln anzurathen, ward er durch die daran verhindert, die mehr ihren eigenen Gewinn als des Kaisers Vortheil und Ruhm suchten.

Inzwischen war Eizinger bestrebt, nachdem er erkannte hatte, daß die Stimmung im Rathe der Stadt Wien gegen ihn sei, durch rührige und kecke Gesellen das niedere Volk auf seine Seite zu bringen. Sämmtliche Landstände wollten, so versicherte er, in Wien einen Landtag halten und Rathes pflegen zum Besten des Königs Ladislaus, der in Fesseln gehalten werde, und über den Zustand des Vaterlandes, an dessen Zerstückelung viele arbeiteten. Der Rath aber verhindere eine so wichtige Maßregel, die zum Wohle des Volkes sei und vernachlässige

den Nutzen der Stadt. Die Wiener lebten doch vom Handel, aber sie könnten kein Geschäft machen, wenn nicht recht viele Leute bei ihnen zusammenströmten. Wenn man einen Landtag abhielte, dann würden sie Miethzins aus ihren Häusern ziehen, Wein und Waaren verkaufen und ein gut Stück Geld dabei herausschlagen; überdies würden sie von Seiten ihres Königs großen Dank ernten, daß sie für seine Befreiung in die Schranken getreten wären. Recht schlecht handelten die Räthe, daß sie größeren Eifer für Friedrich als für ihren Fürsten zeigten.

So spaltete sich das Volk in seinen Absichten mannigfach. Der treulose Pöbel, beweglichen Sinnes und nach Neuerungen begierig, sprach laut für den Landtag, überhäufte den Rath mit Beschuldigungen, klagte das Regiment Friedrichs an und verlangte nach Ladislaus; dabei äußerte er sich mit bitterem Hasse über die bisherigen Zustände, mit Begeisterung über die neue Ordnung der Dinge und erfüllte die ganze Stadt mit wüstem Geschrei; den Stadträthen drohte man mit Gefängniß und Tod, wenn nicht die Landstände zugelassen würden. Und dabei konnte man beobachten, daß alle diejenigen am trotzigsten auftraten, welche die größte Schuldenlast und die ärgste Armuth drückte. Hingegen die Reichen suchten den Aufruhr zu dämpfen, empfahlen Ruhe, entsetzten sich vor den Neuerungen und mahnten dazu, jeder möge mit seinem Loose zufrieden sein. Friedrich, führten sie aus, sei durchaus keine Schuld beizumessen, da er die Vormundschaft doch mit allgemeiner Zustimmung übernommen, da er dem Vaterlande den Frieden erhalten hätte, sein Mündel aufs Beste erzogen und nicht geduldet hätte, daß irgend einem Bürger Unrecht geschähe. Ladislaus verstehe bislang noch nicht zu regieren, bedürfe noch eines Leiters und in Niemandes Händen befinde er sich besser als in denen seines Vetters. Von einem Anschlage, der gegen den Kaiser gerichtet sei, müsse man sich fern halten. Zweifelhaft sei der Ausgang eines Streites und

oft komme es ganz anders, als man meine. Für Ladislaus gelte es zu warten, bis seine Zeit gekommen sei; wenn ihn dann der Kaiser nicht freiließe, müsse man mit aller Anstrengung für den Herrn eintreten, in der Zwischenzeit jedoch Ruhe halten. Man solle sich nicht einfallen lassen, das Mündel aus den Händen des Kaisers fortzureißen, um es einem anderen anzuvertrauen, der weder für dessen Person noch die Besitzungen desselben in uneigennütziger Weise Sorge tragen werde. Indessen deren Stimmen wurden für solche von Verrückten gehalten und wer für Friedrich eintrat, galt für einen feilen Verräther an der Freiheit, ward mit Schmähungen überhäuft und entrann kaum den Fäusten der Menge. Es trug also, wie es oft beim Volke zu geschehen pflegt, die Majorität über die bessere Partei den Sieg davon.

Der Rath durch die Furcht vor dem Pöbel kopflos geworden, beschloß, daß der Landtag bei ihnen abgehalten werden solle und schrieb dem Kaiser, aus welchen Gründen es nöthig geworden wäre, daß es so geschähe. Die Landesverweser, als sie sahen, daß die Sache beschlossen war, entwichen von dem Orte der Raserei und es begaben sich die einen zum Kaiser, die anderen auf ihre Burgen. Der Kaiser, wenn er gleich durch die Aenderung der Verhältnisse aufgeregt war, verlor trotzdem den Muth nicht und änderte auch seinen Vorsatz nicht. Die Wiener tadelte er in einem Schreiben[1], daß sie den Landständen ihre Einwilligung gegeben hätten. Da nun aber einmal der Landtag nicht verhindert werden könne, so ermahne er sie, nicht gegen ihre bessere Einsicht zu handeln und den Neuerungen nicht zuzustimmen; Eizingers Worten dürften sie keinen Glauben beimessen, wenn er sich mit seinem zahlreichen Anhange brüste, und sie könnten versichert sein, Herzog Ludwig von Baiern

[1] Das Original dieses Schreibens scheint nicht erhalten zu sein; es muß aus den letzten Tagen des November oder Anfang Dezember 1451 stammen.

habe nichts mit Eizingers Anschlägen zu thun, eben sowenig die Grafen Cilli. Die Ungarn würden den Waffenstillstand einhalten, der Verweser von Böhmen[1] stehe in freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser, Niemand sei in der nächsten Umgebung, der Eizingers Partei unterstützen werde. Er bat auch darum, daß einige von den vornehmsten Bürgern zu ihm kämen, um mit ihnen wegen Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln. Jene aber, die glaubten, daß man sie als Geiseln haben wolle, entschuldigten sich mit der Unsicherheit des Weges und andererseits mit nothwendigen Geschäften im Interesse der Stadt; sie hätten keinen Bürger, antworteten sie, den sie in einer so wichtigen Angelegenheit abschicken könnten.

Unterdessen kamen die Prälaten der Kirche, die Adligen des Landes und die Abgesandten der Städte in großer Anzahl in
1451 Dezbr. 12. Wien zusammen. Aus dem Freiherrnstand waren es nur wenige[2]; ein großer Theil derselben hatte sich dem Kaiser angeschlossen, ein anderer hatte sich weit vom Schauplatz des Tumultes entfernt, um den Ausgang des Aufstandes abzuwarten. Eizinger und alle Verschworenen kamen hierhin, stolz auf ihre Erfolge. Sie wurden hier, gerade als wenn sie Sieger in einem ernsten Kriege gewesen wären, unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung eingeholt. Man nannte sie kluge und tapfere Männer, Vaterlandsfreunde. Festliche Tage wurden begangen; Gesellschaften mit zahlreichen Schmausereien wurden gegeben, man lud ein und wurde eingeladen; in der ganzen Stadt fanden Tanzereien statt. Männer und Weiber, Knaben und unverheirathete Mädchen sangen Lieder auf den ausgeschlossenen Kaiser. Ladislaus, der edle Sproß Alberts, verkündeten sie laut, werde bald kommen. Wein trank man in mächtigen Zügen und rief dabei den Namen des neuen Königs aus. Es wurde dann ein Zuhörerraum bei den Carmelitern an dem Platze, welcher

[1] Georg von Podiebrad. — [2] Vergl. hierzu Bayer 112.

der Hof genannt wird, hergerichtet[1]. Hier ergriff Eizinger Elisabeth, die Schwester des Ladislaus, eine schon mannbare Jungfrau, die in der Hofburg zu Wien zurückgeblieben und zu diesem Zwecke eingeladen war, bei der Hand, bestieg die Kanzel, von der Giovanni da Capistrano gewöhnlich zum Volke gesprochen hatte, und soll folgende Rede gehalten haben:

„Es ist, trefflichste Väter, mir eine ungeheure Freude, euch heute so zahlreich versammelt zu sehen in dem Verlangen, für das Wohl eures Fürsten, eures Vaterlandes Sorge zu tragen; erstreben wir doch durch unsere Zusammenkunft nichts anderes als den gemeinen Vortheil. Das liegt uns, das liegt einem jeden ob, der mit dem Namen eines Mannes ausgezeichnet werden will, dieweil wir nicht bloß für uns geboren sind, sondern für die Freunde und das Vaterland. Nicht mit Unrecht glaube ich daher wohl, den überhaupt nicht zu der Zahl der Männer zu rechnen, der lediglich für seinen Vortheil eifrig bestrebt ist. War aber bisher gleichwohl der gute Wille bei uns vorhanden, unsere Sache gut zu führen, so hat uns doch die Macht dazu gefehlt. Elf Jahre bereits sind wir in harter Knechtschaft unter Kaiser Friedrich bedrückt worden, der uns wie Sclaven gehalten hat, und uns die Freiheit des Zusammenkommens und der gemeinsamen Besprechung nicht gewährt hat. Unseren Fürsten hat er uns entführt; eingeschlossen wie einen Gefangenen hält er ihn bald in dieser, bald in jener Burg fest. Auf unsere Schultern hat er uns Steiermärker[2] gesetzt, habgierige und räuberische Menschen, denen Ehrbares und Unehrbares in gleicher Weise feil gewesen ist; die Statthaltereien, Richterstellen, Rathsposten und Priesterämter haben sie für

[1] Nach Chmel, Materialien I, 181 (S. 363) fand die Versammlung bei den Augustinern statt und zwar am 13. Dezember. Dann kann aber Eizinger eigentlich auch nicht von der Kanzel herab gesprochen haben, deren sich Capistrano zu seinen Predigten bedient hatte. S. oben S. 222 und Bauer 113.

[2] Johann Reiperg und Ungnad, und Walther Zetinger.

Geld verkauft. Die Berathungen, an denen wir sonst Freiherren und Prälaten theilnehmen sahen, leiteten vier Männer[1] allein; sie, gleichsam die vier Säulen, haben es sich herausgenommen, unser Fürstenthum und das römische Reich zu verwalten. Wer weiß nicht, daß die Staatsgefälle, die Einkünfte der herzoglichen Kammer nach Neustadt geschafft wurden? Und damit war der Kaiser noch nicht zufrieden, neue Zölle hat er eingerichtet, unerträgliche Steuern eingeführt, wovon er sich und seinen Hausstand gemästet hat. Diese erlauchteste Jungfrau, die ihr bereits in heirathsfähigem Alter seht, ich beschwöre euch, wie hat er sie unterhalten? Würde nicht jedes Bürgermädchen, ich will nicht einmal sagen dieser Stadt, sondern des geringsten irgendbeliebigen Gemeinwesens besser gekleidet auf die Straße gehen? Zerrissene Kleider, zerrissene Schuhe trägt sie; kaum ist ihr der nöthige Lebensunterhalt gereicht worden. Wie, meint ihr wohl, ist es da jenem königlichen Mündel ergangen, unserm Fürsten, dem hochberühmten Sproß Alberts? In harter Abgeschlossenheit und in rauhester Behandlung bringt er sein Leben hin; weder die Verpflegung, noch die Kleidung erhält er, wie sie einem Könige zukommt. Der Kaiser selbst dagegen, bereichert durch Ladislaus' Gold — denn auch Alberts gesammten Schatz hat er fortschaffen lassen — kauft sich Perlen und Diamanten, kleidet sich kostbar, führt neue Kirchen und prächtige Paläste auf und trägt um unser Land keine Sorge, außer daß er unser Gold zusammenscharrt. Wenn unsere Aecker von den Feinden verwüstet werden, das Vieh weggetrieben wird, die Bauern aufgegriffen werden, Alles in Bedrängniß ist, ihn quält keine Sorge; er schweigt und lacht sich ins Fäustchen. Wenn wir um Hülfe flehen, erklärt er, das für den Krieg nöthige Geld ist nicht vorhanden, es sei denn, daß ihr diese

[1] Als Vierter kommt wahrscheinlich noch zu den drei Ebengenannten: Ulrich Riederer.

oder jene Burg als Pfand verschreibt, oder eine neue Contribution bewerkstelligt. Wir sagen ja dazu, aber trotzdem das Geld aufgebracht ist, ist bei ihm kein Schutz zu finden. Wir und die Unsrigen werden der Plünderung preisgegeben, wenn wir nicht selbst die Waffen ergreifen und mit unseren Kräften den Feind abwehren. Mehr als 500 000 Pfund Gold hat er aus Oesterreich eingenommen, aber auch noch nicht ein Goldstück hat er zum Nutzen unseres Vaterlandes oder unseres Herrn aufgewendet. Da seht ihr den getreuen Vormund, den zärtlichen Verwandten. Ihr Alle kennt diese Verhältnisse, ich sage euch nichts Neues. Euch und mir sind sie schmerzlich gewesen, aber wir konnten dagegen nicht auftreten, weil wir durch allzu harte Willkürherrschaft niedergehalten wurden. Jetzt aber hat die göttliche Gnade unsere demüthigen Bitten angesehen, wie elend das Mündel, wie zerrüttet das Vaterland, wie geknechtet das Volk ist. Seht, da sind wir auf einmal beisammen: jetzt können wir uns zur Freiheit emporschwingen. Wenn wir uns untereinander verbinden, wenn alle auf das eine Ziel losstreben, dann brauchen wir Friedrich nicht zu fürchten. Wir können sein Joch mit Fug und Recht abschütteln. Da ist die Urkunde, durch die uns Friedrich aller Verpflichtung lossspricht, wenn er die Vereinbarungen nicht halten sollte. Er hat nichts von dem gehalten, was er versprochen hat; wir sind frei und ledig. Machen wir also von der uns gegebenen Freiheit Gebrauch, wagen wir kühn, zeigen wir endlich, daß wir Männer sind. Uebernehmen wir selbst die Landesregierung, fordern wir unseren Herrn zurück. Schon ist er ziemlich herangewachsen, zählt zwölf Jahre; kein Grund ist demnach vorhanden, warum wir ihn noch länger in den Händen eines Vormundes, um nicht zu sagen Verschleuderers seiner Habe lassen sollten. Laßt uns das Beispiel der Vorfahren nachahmen. Wilhelm, der Oheim Friedrichs, bekam Albert, den

Vater unseres Ladislaus, in Vormundschaft. Als dieser aber dessen Güter theils sich selbst aneignete, theils vernachlässigte, ertrug eine solche Schmach Reinpert von Walse nicht, entriß das Mündel den Händen des Vormundes und führte es in sein väterliches Erbe zurück[1]. Was soll ich euch von den Etschbewohnern sagen? Haben sie nicht die Waffen ergriffen, die Statthalter Friedrichs vertrieben und ihr Gebiet solange selbst verwaltet, bis Friedrich ihren Herrn Sigismund zu ihnen zurückschickte?[2] Und damals waren Albert und Sigismund nur Herzoge von Oesterreich und wurden doch mit Hülfe ihrer Unterthanen befreit. Was müssen wir da erst thun, die wir nicht bloß einen Herzog von Oesterreich, sondern einen König von Ungarn und Böhmen zum Herrn haben? Fürwahr, wenn ihr meinen Rathschlägen Gehör geben wollt, ich werde euch von der grausamen Herrschaft der Steirer befreien, werde euch euren Herrn zurückgeben. Es giebt wohl eine Anzahl von Leuten, die meinen, daß man Friedrichs Macht und den Titel eines römischen Königs fürchten müsse. Aber außer Steiermark, Kärnthen und Krain gehorcht ihm doch kein Fürstenthum. Und diese Länder sind mit Oesterreich nicht zu vergleichen; es sind Gebirgsgegenden mit einer armen und wehrlosen Bevölkerung. Wir übertreffen sie an Zahl der waffenfähigen Männer und an Machtmitteln bei Weitem. Ja selbst wenn das römische Reich auf Seiten Friedrichs wäre, brauchten wir, denen

[1]) Darin liegt offenbar eine Anspielung auf die Entführung Herzog Albrechts V von der Burg Starhemberg nach der Eggenburg durch den Landeshauptmann von Oberösterreich Reimprecht von Wallsee und Leopold von Eckartsau, die nach dem 23. April 1411 erfolgte. (Vergl. Huber, Gesch. Oesterr. II, 418.) Damals war aber nicht mehr Herzog Wilhelm Vormund über Albrecht V, da dieser bereits am 15. Juli 1406 gestorben; an dessen Stelle waren vielmehr Herzog Leopold IV und Herzog Ernst, der Vater Friedrichs, getreten.

[2]) Im November 1443 beschlossen die tirolischen Stände in Meran, Herzog Sigismund zurückzufordern. (Vergl. Huber III, 53 ff.) Indeß nur die Stadt Trient, deren weltliche Verwaltung Friedrich inne hatte, wurde 1444 durch Waffengewalt gezwungen, Sigismund die Huldigung zu leisten.

sowohl die Ungarn und Böhmen, wie die Schlesier und Mähren im Interesse ihres gemeinsamen Herrn beistehen werden, uns nicht zu fürchten. Es kommt überdies noch ein Umstand hinzu, durch den ich mich mehr und mehr angetrieben fühle. Ludwig, Herzog von Baiern, der in Bezug auf sein Herrschaftsgebiet Königen gleichgestellt zu werden verdient, ist der Sohn der Tante[1] unseres Fürsten: dieser stellt uns für den Fall, daß wir losschlagen, ganz bedeutende Hülfsvölker in Aussicht. Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem es heutzutage Niemand in den Waffen gleichthut, versichert ganz bestimmt, er werde Hülfe leisten und mit einem Heere heranrücken, wenn es nöthig sein sollte. Und auch die Grafen von Cilli werden uns nicht fehlen, die durch rechtliche Bande der Verwandtschaft unserem Ladislaus verpflichtet sind. Also wagen wir es kühn und zeigen tapferen Muth! Wir müßten uns doch eigentlich endlich schämen, vor einem Ungnad und Zebinger den Hut abzunehmen und deren feile Hände zu drücken: können sie sich doch weder vornehmer Abkunft noch besonderer Tüchtigkeit rühmen, die ihnen vor uns einen Vorzug zu geben vermöchte. Es sind Menschen von niederer Herkunft, Feiglinge von plumper Sinnesart, denen, hätten sie nicht bei Friedrich eine Stelle gefunden, kein Fürst auf dem ganzen Erdkreis Unterkunft gewährt haben würde. Laßt uns das schmachvolle Joch abschütteln und diese schwarzen, furchtbaren Ungeheuer von Menschen aus dem Vaterlande verbannen. Alle Zeiten werden uns segnen, wenn wir getreu unserem König der Willkürherrschaft Friedrichs ein Ende machen werden."

Nach dieser in leidenschaftlicher Erregung vorgetragenen Rede befahl er, die Urkunde Friedrichs und die von beiden

[1] Ludwig IX., der Reiche, von Baiern-Landshut ist der Sohn Heinrichs III und der Margarethe, der Tochter Herzog Albrechts IV von Oesterreich, der Schwester des Vaters des Ladislaus.

Seiten geschlossenen Verträge[1] zu verlesen und gab ihnen einen Sinn, wie er ihm gut schien. War irgend etwas dunkel gehalten oder zweifelhaft, so legte er es seinen Zwecken entsprechend aus. Die Schwester des Königs vergoß reichliche Thränen und bat für sich in ihrer Verlassenheit und für ihren gefangenen Bruder um Hülfe. Mehr aber durch ihr Jammern als durch ihre Rede erschütterte sie die Herzen der Umstehenden und bewog sie zum Mitleid. Hierauf trug jeder, der unter Friedrichs Regierung geschädigt zu sein glaubte, sein erlittenes Unrecht öffentlich vor. Einige thaten das, je nachdem sie unterrichtet waren, in lauter vernehmlicher Rede. Der eine klagte Friedrich, ein anderer die Räthe, ein dritter die Kämmerer an. Personen jedes Amtes wurden angeschuldigt; dieser wurde als ein Einfaltspinsel, jener als ein Wütherich, wieder ein anderer als ein Thor, alle aber als habgierige Menschen, den Harpyien vergleichbar, geschildert. Niemand war da, der Friedrichs oder der Seinigen Sache vertreten hätte. Denn die Gutgesinnten, die sich vor Neuerungen entsetzten und des Kaisers friedliche Herrschaft liebten, schwiegen, während die Menge tobte, um nicht, statt als weise Männer, für Thoren angesehen zu werden. Alle lobten daher Ulrich als einen Mann, dem altväterische Tüchtigkeit eigen, als einen begeisterten Vorkämpfer für Recht und Billigkeit, nannten ihn den Beschützer des Ladislaus, den Vater des Vaterlandes; seiner Meinung müsse man folgen, beschloß man, Friedrich aus Oesterreich ausschließen, Ladislaus zurückverlangen und die Regierung des Landes selbst in die Hand nehmen. Es werden daher zwölf Männer[2] aus jedem Stande gewählt und diesen wird die Gewalt über Krieg und

[1]) S. oben S. 142 Anm. 1. Das Verlesen geschah erst später. Die im Folgenden beschriebene, von Aeneas ebenfalls in Einzelheiten ausgeschmückte Rührscene mit der Schwester des Ladislaus ging dem voraus. S. Bayer 114 f.

[2]) Es waren deren aber 16. S. Chmel, Habsburgische Excurse in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 18, S. 70 Note 2.

Frieden übertragen. Als Landeshauptmann wird Ulrich angenommen. Es ist dieser der oberste Beamte, der Recht spricht. Nicolaus Druchseß wird zum Hubmeister ernannt[1]. Dessen Aufgabe ist es, die Staatseinkünfte einzutreiben und zum Besten des Staates zu verwenden. Die übrigen Beamten werden je nach Bedürfniß bestellt. Der Rath von Wien[2] zeigte sich in einer so wichtigen Angelegenheit ängstlich; noch wollte er dem Kaiser die Treue bewahren, ließ sich aber doch, eingeschüchtert durch die Furcht vor dem niederen Volk, zu der Partei Eizingers hinüberziehen. So kam ein einmüthiger Beschluß zu Stande. Der Landtag schrieb darauf dem Kaiser folgendermaßen[3]:

„Herrn Friedrich, Römischem König, Mehrer des Reiches, entbieten die Prälaten, Freiherrn, Adligen und Städte des Landes Oesterreich ihren Gruß!

Wir, die wir in der Stadt Wien zusammen gekommen sind, um über bedeutende und dringende Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen, haben von Deinen Schreiben, die Einzelnen[4] von uns überschickt worden sind, Kenntniß genommen; zugleich haben wir auch die Urkunden über die zwischen Deinen und des Ladislaus Vorfahren stattgehabten Theilungen und ferner die Schriftstücke, denen zufolge wir Dir die vormundschaftliche Regierung übertragen haben, und auch das Testament König Alberts gründlich durchbesprochen und haben uns nicht davon überzeugen können, daß die Königin Elisabeth ihren Sohn Ladislaus Deiner Majestät unter einer anderen Form hat übergeben können, als es der letzte Wille des Vaters angeordnet hat. Wir haben aber festgestellt, daß Albert, wenn er gleich die Königreiche von Ungarn und Böhmen dazu erworben hat,

[1]) Dessen Ernennung ist damals noch nicht sofort erfolgt. S. Bayer 115.
[2]) Die Städte überhaupt machten anfänglich Schwierigkeiten. S. Bayer 115.
[3]) Im Wortlaut bei Chmel, Materialien I, Nr. 181.
[4]) Vergl. Bayer, S. 108 u. 110.

doch auf seine Herrschaft in Oesterreich niemals verzichtet, sondern diese seinem Sohne, nicht Dir, hinterlassen hat. Wir sind also Ladislaus als unserem angestammten Herrn verpflichtet. Und da Deine Durchlaucht, das, was sie in ihren Urkunden zugesagt, durchaus nicht erfüllt hat, so werden wir zu bewirken suchen, daß Ladislaus in sein Erbe wieder eingesetzt wird und werden zu diesem Zweck, wie wir denn dazu verpflichtet sind, keine Mühe sparen, damit uns Niemand der Treulosigkeit beschuldigen kann, die wir Albert und seinen männlichen Erben Treue gelobt haben. Wir flehen also Deine Weisheit an, sie möge uns zum Besten des Friedens und Nutzen des Vaterlandes den Ladislaus freigeben und ihn in seine Herrschaften und zu uns zurückkehren lassen. Denn wir werden von nun an keinem anderen Könige als Ladislaus gehorchen. Bereits haben wir Beamte erwählt, die unser Land in dessen Namen regieren sollen, und wir vertrauen, daß Deine Güte uns nicht allzu lange bei einem solchen Regimente verharren lassen wird. Wir bitten sehr darum, daß Du uns keine Ursache giebst, bei anderen Völkern Abhülfe und Unterstützung suchen zu müssen, vermittelst welcher wir im Interesse unseres uns vorenthaltenen Herrn und um unser selbst willen Maßregeln ergreifen können. Dieser Umstand könnte eine Brutstätte vieler Uebel werden und würde weder Deiner Durchlaucht noch dem Lande Oesterreich zum Vortheil gereichen."

Auch die Stadt Wien und andere Städte[1] schickten, nachdem diese Schlußresolution angenommen, Schreiben an Friedrich, durch die sie kundgaben, sie seien gewillt, dem in gemeinsamer Berathung aufgestellten Beschluß nachzukommen. Ihre Zusagen und Eidschwüre, die sie dem Kaiser als Vormund geleistet hätten, erklärten sie für ungültig und gaben die Ver-

[1] Die Absagebriefe der Städte sind uns noch erhalten. Vergl. Bayer 116, N. 1.

sicherung ab, daß sie sich dadurch fernerhin nicht mehr für gebunden hielten.

Obgleich ihnen nun Friedrich antwortete:[1] der in Wien gehaltene Landtag habe, da er ohne Zustimmung des Fürsten und in Abwesenheit der vornehmsten Barone stattgefunden, keine beschließende Kraft: die Eidschwüre könnten nicht ohne seine Einwilligung gelöst werden, noch sei Ladislaus sein Mündel, noch sei die Vormundschaft nicht erloschen: er habe in keiner Beziehung gegen die Zusagen gehandelt, sie ihrerseits müßten sich daher besser berathen — so blieben sie doch bei ihrem Vorsatz und gaben sich alle erdenkliche Mühe, bald diese, bald jene auf ihre Seite zu ziehen.

Sobald von diesen Vorgängen Ulrich, der jüngere Graf von Cilli[2], hörte, wuchs sein Muth und er freute sich übermäßig, daß der Tag gekommen, an dem er Kaiser Friedrich schaden und König Ladislaus nützen könnte. Denn wenn er gleich Friedrichs Rath war, so glaubte er sich doch nicht nach Verdienst geehrt und nahm es sehr übel, daß die geheimeren Sachen ohne ihn erledigt wurden. Alles werde den drei Räthen anvertraut, zu ihm habe man kein Zutrauen. Zugleich wünschte er, daß Ladislaus, der ein Sohn seiner Muhme[3] war, aus des Kaisers Bevormundung entlassen werde. Er seinerseits hoffte aber, was ja nachher auch eintrat, wenn jener in seine Herrschaft zurückgekehrt wäre, der Leiter der gesammten Geschäfte zu werden. Damals stand er nicht mehr weit von seinem 50. Lebensjahr[4]; trotzdem aber ließ er sich immer noch die Pflege seines Haares sehr angelegen sein. Er war ein Mann von schlanker Gestalt, hochgewölbter Brust, starknochig

[1] Auszug aus einem Briefe Friedrichs an die Stadt Wien, datirt Knittelfeld 1451 Dezember 21. Theilweise mitgetheilt bei Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg VI, Regesten Nr. 1604. — [2] Ulrich II. — [3] Der Tochter Kaiser Sigismunds und der Barbara von Cilli, Ulrichs Tante. — [4] Er ist wahrscheinlich um das Jahr 1406 geboren.

aber wenig fleischig, mit dünnen Beinen, bleicher Gesichtsfarbe, übergroßen blutunterlaufenen Augen und einer rauhen Stimme; voll tiefer Einsicht und durchdringenden Verstandes war er von Charakter schwankend und unbeständig, im Ertragen von Anstrengungen dagegen ebenso unermüdlich, wie unersättlich in der Befriedigung seiner Begierden. Mit der Treue und Versprechungen nahm er es allzu leicht, ein Meister in der Kunst der Heuchelei und der Verstellung; fremdes Gut raubte er gewaltsam, mit dem eigenen ging er verschwenderisch um; er war ebenso schlagfertig in seiner Rede, wie rasch entschlossen zur That. Ihm hatte der Vater die Tochter des Despoten von Rascien[1] verlobt, die von griechischem Unglauben durchseucht[2], aber sonst in ihrem Aeußeren und ihrem Betragen ehrbar war. Von ihr ward ihm ein männlicher Sprößling geboren, der indeß, bevor er in die Jahre der Mannbarkeit kam, starb. Von diesem Zeitpunkte an achtete Ulrich seine ehelichen Pflichten gering, ließ sich überall mit fremden Weibern ein und brachte viele Frauen um ihre Keuschheit. Schließlich wurde er in Wien von Liebe zu einer zwar verheiratheten Frau, die aber trotzdem sich öffentlich preisgab, gefesselt, deren Mann er unter seine Dienstmannen aufnahm. Und damit er desto ungehinderter der Buhlerei pflegen konnte, vertraute er diesem die Aufsicht über eine nicht über 50 Stadien von Wien entfernt liegende Burg, die man Marktdorf[3] nennt, an, um bei dessen Frau sein zu können, während jener in seinen Diensten thätig war. Nach geraumer Zeit merkte der energielose Mensch aber doch, daß die Bevorzugung seiner Frau, nicht ihm gegolten, und da er es nun nicht über sich vermochte, den Mund zu halten, be-

[1]) Das heutige Serbien. Die Gemahlin Ulrichs, Katharina, war die Tochter des Fürsten Georg Brankowich von Serbien.

[2]) Sie war auch nach ihrer Vermählung ihrem nicht unirten Glauben treu geblieben. — [3]) Es ist das wahrscheinlich Perchtoldsdorf, wenigstens hatte hier Thomas Haselbach eine Pfarrstelle. S. unten.

schwerte er sich bei seinen Dienstgenossen über den Grafen und trat schließlich vor ihn hin und bat um die Erlaubniß, nach Hause zurückkehren zu dürfen. Der Graf war damals gerade in Heimburg an der Grenze von Oesterreich und Ungarn. Da er von Angebern über die wahren Absichten des Mannes unterrichtet war, gab er ihm die Erlaubniß fortzureiten, schickte aber sogleich vier Diener aus, die ihn auf dem Nachhauseritt festnehmen sollten. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob er auch die Ermordung desselben angeordnet hat: jene nämlich, da sie des fliehenden Mannes nicht habhaft werden konnten, tödteten ihn durch Pfeilschüsse. Nun hatte der Graf dessen Frau allein und gestattete ihr, fast als wäre sie seine rechtmäßige Frau, eine prächtige Lebensweise. Diese pflegte Thomas Haselbach, ein gefeierter Theologe, der in Marktdorf Pfarrgeistlicher für die Bevölkerung ist, Herodias zu nennen: ein verbrecherisches Weib, dessen unkeusche Umarmungen er (der Graf) durch das Blut ihres Gatten erkaufen mußte. Und nicht bloß an diesem Verbrechen war die Buhlerin schuld, sondern sie trieb auch den edlen Grafen, der als Rath und Fürst des römischen Reiches Friedrich den Treuschwur geleistet und durch ein besonderes Bündniß zugleich mit dem Vater sich verbindlich gemacht hatte[1], an, dessen Vertrauen zu täuschen, den Eid zu brechen und seinen Herren zu verrathen. Denn der Graf, um in Oesterreich nach seinem eigenen Gutdünken die Stellung erreichen zu können, die er in Cilli aus Furcht vor dem Vater nicht einzunehmen wagte, schickte Boten an die Verschwörer in Oesterreich, lobte ihr Beginnen und ermahnte sie darin fortzufahren; er versicherte, Alles werde ihrer Absicht gemäß seinen Lauf nehmen, wenn sie tapferen Muthes ausharrten. Zugleich versprach er, Hülfe leisten und die Ungarn zum Anschluß veranlassen zu wollen.

[1]) S. oben S. 144.

Als Friedrich hiervon durch Kundschafter Kenntniß bekam, hielt er es für das Beste, sich die beiden Grafen von Cilli zu verbinden, bevor sie der Gegenpartei beiträten, und schickte daher Gesandte zu ihnen, welche wegen einer Zusammenkunft Vorschläge machen sollten. Indeß diese Gesandtschaft war ohne Erfolg. Denn der jüngere Graf, der schon Anschluß an die Bewegung in Oesterreich gewonnen hatte, wartete nur darauf, daß der Kaiser aus Deutschland fortzog; dann, so vertraute er zuversichtlich, müsse er sofort von den Oesterreichern an die Spitze der Unternehmungen berufen werden.

Es liegt nun hier, wie ich meine, da einmal die Rede von den Grafen von Cilli ist und von dem Jüngeren bereits gesprochen ist, nicht außerhalb des Rahmens meines Themas oder könnte störend wirken, wenn ich auch von dem Aelteren Einiges berichte, zumal wir sehen werden, daß der Vater des Sohnes nicht minder würdig, als es der Sohn des Vaters ist.

Der ältere Graf, Friedrich mit Namen[1], war seinem Vater Hermann an körperlicher Schlankheit und Größe fast gleich, aber vollständig unähnlich, was dessen milde Gesinnung anlangte; er war gefühllos und unnahbar, blutdürstig, der Grausamkeit und Habgier ergeben; ein Feind des Clerus, haßte er auch den Gottesdienst. Seine Unterthanen behandelte er mit größter Härte, seinen Nachbarn war er fürchterlich verhaßt, Niemand war, der sich zu ihm hingezogen fühlte; dabei war er ein Schlemmer und noch größerer Wollüstling. Nachdem er die Tochter des Grafen Nicolaus von Croatien[2], die ebenso sehr durch Ehrbarkeit, wie durch edle Abstammung geadelt war, als Gattin heimgeführt hatte, verstieß er sie sehr bald wieder, da

[1] Friedrich II lebte von ungefähr 1370—1454 Juni 9. und wurde 1435 mit dem Tode seines Vaters Hermanns II Altgraf.

[2] Friedrich war zuerst vermählt mit Elisabeth von Veglia-Modrusch (Frangepani), Tochter des Grafen Stephan, ging aber eine zweite heimliche Ehe mit dem croatischen Edelfräulein Veronica von Desnic (Teschenitz) ein.

er auf deren sittsames Leben, das dem seinigen durchaus unähnlich war, mit Geringschätzung hinsah, und wälzte sich nun in dem Schlamm eines unsittlichen Verkehrs mit anderen Weibern. Als aber die beiderseitigen Eltern mit großer Mühe erst nach einer Reihe von Jahren die getrennten Gatten wieder zum ehelichen Zusammenleben zurückgebracht hatten, da schlug in der ersten Nacht, in der Friedrich zu seiner Gemahlin zurückkehrte, das, was zum Frieden vorbereitet war, zum Verderben der Letzteren um. Denn sittlich verwildert und gefesselt durch die sinnliche Begierde zu seiner neuen Buhlerin[1], ergriff er ein 1422
Jagdmesser und tödtete, der Unhold, die vornehme und ehrbare Frau, mit der er zuvor den Ulrich gezeugt hatte, indem er weder auf das Eherecht, noch auf die altehrwürdige Abstammung, noch auch auf das gemeinsame Unterpfand, das er von ihr empfangen, Rücksicht nahm. Er wurde hierauf zwar beim kaiserlichen Gericht angeklagt, für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt, ward dann aber seinem Vater übergeben und durch dessen Milde behielt er zum Verderben Vieler das Leben. Seine Buhlerin, die in der Schwäche ihres Geschlechtes und vielleicht gar nur gezwungen gesündigt hatte, büßte, wie denn die Gerechtigkeit bei den Fürsten in des Stromes Tiefe versenkt liegt, für das Verbrechen eines Anderen[2]. Jener hingegen, nachdem er einmal zu der Erkenntniß gekommen war, daß Fürsten ungestraft sündigen dürfen, wüthete nach dem Tode seines Vaters in so schändlicher Weise gegen seine Unterthanen, daß eine Schilderung davon kaum Glauben finden wird. Den einen entführte er ihre Gattinnen gewaltsam, anderen ihre Töchter, wieder anderen ihre Schwestern; nirgends konnte eine Jungfrau ihre Keuschheit sich bewahren. Und denjenigen, welche er geraubt

[1] Damit ist die genannte Veronica von Desnic gemeint.

[2] Veronica wurde 1428 (?) durch die Dienstmannen des Grafen Hermanns II von Cilli, des Vaters Friedrichs, nachdem sie ohne Erfolg der Zauberei angeklagt war, auf dem Schlosse Osterwiz im Saanthale im Bade ertränkt.

hatte, gewährte er nicht etwa, wie es Fürsten doch sonst zu thun pflegen, in seinem Palaste Aufnahme; nein, nachdem er sie geschändet hatte, ließ er sie den Ihrigen, selbst ohne ihnen ein Geschenk zu machen, einfach wieder zustellen. Einem Hufschmied legte er einstmals, nachdem er dessen Gattin, die von ausgezeichneter Schönheit war, in seinen Palast entführt und sie ihm darauf wieder zurückgeschickt hatte, jener aber die Entehrte mit Verachtung von sich wies, eine bedeutende Geldstrafe auf, indem er es für lächerlich und unberechtigt erklärte, daß ein gemeiner Plebejer nicht bei einem Weibe schlafen wolle, mit der ein Fürst den Beischlaf vollzogen hatte. „Verabscheue ich doch, ein Graf aus altehrwürdigem Stamme entsprossen," sagte er, „die Umarmungen einer Frau nicht, die du vorher entweiht hast." Gleichsam als ob er wünsche, daß der Beischlaf von Allen ohne Unterschied untereinander vollzogen werden dürfe. Jedoch anderen wollte er das Recht durchaus nicht zugestehen. Denn einen jungen Adligen, der ihm lange gedient und der bei ihm ganz besonders in Gunst stand, ließ er grausam zu Tode martern, weil es den Anschein hatte, als ob er von einer seiner Buhlerinnen geliebt werde.

So zeichnete sich der Mann durch zahlreiche Verbrechen geradezu aus und brachte es dabei noch in seinem Leben bis über das 80. Jahr. Aber wunderbar fürwahr! Niemand wird als ein solcher Ausbund von Schlechtigkeit erfunden, daß er nicht an seinem Sohne wenigstens ein gutes sittliches Verhalten wünschte. Als er nämlich sah, daß sein Sohn Ulrich seine Gattin mied und, zum Sterben in seine Buhlerin verliebt, in deren Umarmungen seine Kraft vergeudete, beklagte er das bei den Seinigen öfters und befahl schließlich, seinen Sohn zu ihm zu bringen. Käme er nicht, so drohte er, sich einen anderen Erben aussuchen zu wollen. Und um jenem eine noch größere Angst einzuflößen, gab er fälschlich vor, irgend ein

heirathsfähiges Mädchen von seinen Unterthanen in rechtmäßiger Ehe heimführen zu wollen. Nachdem aber Ulrich zweija dreimal entboten war und er merkte, daß sich die Wuth des Vaters allzu sehr steigere, da befahl er, weil er sich doch auch wieder nicht aus den Umarmungen seiner Buhlerin loszureißen vermochte, und es nicht für Recht hielt, den väterlichen Befehl länger unbeachtet zu lassen, dem Weibe vorauszufahren und folgte selbst bald hinterdrein. Der Vater, als er erfuhr, daß des Sohnes Hure mit glänzendem Gefolge ankam, war lange im Ungewissen, was er thun solle. Schließlich aber ließ er eine von seinen Concubinen kommen, sie wie eine Fürstin kleiden und schickte sie, umgeben von einer Schar von Adligen, jener entgegen. Um Aergerniß zu geben, befahl er, daß die Buhlerin die Buhlerin in liebenswürdiger Weise empfangen solle; er glaubte nämlich damit etwas zu thun, was seinen Sohn schmerzen würde. Als das aber ganz anders ausschlug — denn dieser Empfang wurde mehr als eine Ehrenbezeugung, denn als eine Beschimpfung aufgefaßt — da redete er im Beisein von Wenigen auf den Sohn ein, doch von seiner Hure abzulassen und ermahnte ihn, es wieder mit seiner Frau zu halten; wenn er nicht gehorche, werde er ihn enterben, versicherte er. Ihm antwortete darauf Ulrich: „Mein Vater, wenn Du mich am Leben zu erhalten wünschest, so laß mich dieses Weib lieben; es wird mein Tod sein, wenn Du mich von ihr scheidest. Beschau Dich selbst doch einmal und denke daran, daß Du meine Mutter getödtet hast, um nur nicht aus den Umarmungen einer Concubine gerissen zu werden. Fordere von Deinem Sohne nicht, was Du, der Vater, selbst nicht fertig gebracht hast. Laß mich Dein Sohn bleiben; ich thue nichts, was meiner unwürdig ist, wenn ich in die Fußtapfen meines Vaters trete und liebe, hure, trinke und mich dem Vergnügen ergebe. Ich bin Dein Sohn, von Dir habe ich diese Lebens-

art geerbt. Wenn Du ausrotten willst, was mir von Natur zu eigen ist, dann wirst Du mir auch das Leben nehmen."

Da mußte der Vater denn doch einsehen, daß der Sohn wahr gesprochen und eingedenk seiner Lebensart sagte er: „Umsonst wasche ich den Ziegelstein![1] Niemand steht es frei, seine Natur zu bezwingen oder sie auf andere Bahnen zu lenken. Lebe, mein Sohn, wie es Dir beliebt! Aber wisse, daß mit Dir unser Stamm sein Ende nehmen wird und daß das alte Haus Cilli und unser Name durch Deine Schuld erlischt!"[2]

Es beliebte uns deshalb diese Geschichten zu erzählen, damit man die Geduld oder vielmehr die Vorsehung Gottes bewundere, der solche Fürsten als Geißeln für uns herrschen läßt, die, wie wir gesehen, oft noch abscheulicher sind, als das unvernünftige Vieh. Mögen doch die Fürsten immer sein, wie sie wollen, weil sie das Schwert führen, muß man sie fürchten und ihnen Ehrerbietung bezeigen. Freilich hat erst Kaiser Sigismund die Grafschaft Cilli zu dem ehrenvollen Rang eines
1436 November Fürstenthums erhoben. Infolge davon entstand Streit zwischen den Grafen und den Herzogen von Oesterreich[3], der lange Zeit Steiermark und Krain zerfleischte. Schließlich ward er, als
1443 Aug. 16. Friedrich Kaiser geworden, in folgender Weise beigelegt[4]: Die Grafen verzichteten auf die Erhebung durch Sigismund, die gegen die Privilegien des Hauses Oesterreich erfolgt war. Alsdann erhob Friedrich die Grafen von Cilli aufs neue zu Reichsfürsten unter der Bedingung, daß sie ein beständiges Bündniß mit ihm unterhielten, und daß, wenn sie ohne männliche recht-

[1]) Terenz, Phorm. I, 4, 9. Aehnlich unserer deutschen bildlichen Redensart: „Wasser mit dem Siebe schöpfen."

[2]) Daß diese Charakteristiken der Grafen nach der ungünstigen Seite stark übertrieben sind, braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Vergl. Bayer 117. Ferner Krones in der Allgem. deutschen Biographie. 4, 258 ff.

[3]) Hauptsächlich wollte Herzog Friedrich V, der spätere Kaiser Friedrich III, die Erhebung der Cillier nicht anerkennen. Ueber die Kämpfe, die hierdurch veranlaßt wurden, s. Chmel, Gesch. Friedrichs. Bd. I, 283 ff. — [4]) S. oben S. 144.

mäßige Nachkommen ausstürben, die Grafschaft an die Herzöge von Oesterreich fiele. Niemals jedoch war die Gesinnung der Grafen gegen den Kaiser eine aufrichtige, niemals ihre Absichten lautere. Oft zettelten sie Neuerungen an: bald ließen sie sich Räubereien in den Marken des Kaisers zu Schulden kommen, bald gewährten sie solchen, die sich vergangen hatten, Schutz. Und da sehr viele ihrer Burgen zwischen den Burgen des Kaisers lagen, schien es nothwendig, vor dem Betreten Italiens mit ihnen zusammenzukommen, um zu erfahren, was sie im Sinn hätten und ob sie versprechen wollten, das alte Bündniß zu halten. Weil aber die abgeschickten Gesandten keine Erklärung bezüglich einer Zusammenkunft zurückbrachten, so entbot Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers, die beiden Grafen nach Pettau[1], verhandelte mit ihnen und redete lange auf sie ein. Da er den Jüngeren nicht umzustimmen vermochte, giebt er dem Aelteren den Rath, zu einer Besprechung mit dem Kaiser nach Leibnitz zu kommen. Es ist das ein fester Ort an dem Fluß Mur gelegen, nicht weit von dem baierischen Graz. Daß hier einst eine bedeutende Stadt gestanden hat, beweisen die zahlreichen ringsherum gelegenen Grabhügel und die vielen Marmortafeln, auf welche sehr alte Schriftzeichen eingegraben sind, die Namen von Römern ergeben, so daß ich glauben möchte, daß diese einst das Land beherrscht haben. Denn daß diese Gegend, die jetzt Steiermark genannt wird, früher Valeria geheißen und als Provinz eingerichtet war[2], ist wohl bekannt.

Nachdem nun also der Kaiser und der ältere Graf nicht ohne eifriges Bemühen Alberts — denn der Graf äußerte

[1] An der Drau in Steiermark; so mit Bayer 117, Note 6. Chmel nimmt Patavia für Passau.

[2] Das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau wurde im Anfang des 4. Jahrhunderts nach Christi unter Galerius als Provinz Valeria, zu Niedervannonien gehörig, eingerichtet.

sich bald argwöhnisch wegen des Geleitsbriefes, bald witterte er hinter anderen Dingen Verrath — in Leibnitz zusammen-
1451 Dezember gekommen waren, setzte der Kaiser auseinander, auf welchen Rechtstitel hin er die Vormundschaft über den Prinzen bekommen, wie und wie lange Zeit er sie geführt, und, daß er durch die Oesterreicher verleumdet sei; dann stellte er die Nichtigkeit der gegen ihn aufgesetzten Beschwerdepunkte dar und erging sich des Weiteren über die Unverschämtheit und Meineidigkeit des Volkes, gelobte aber zugleich, daß er das Unrecht rächen und den Frevel bestrafen werde. Den Grafen bat er, des alten Bündnisses eingedenk zu sein; er dürfe sich nicht mit den Oesterreichern einlassen. Zugleich ermahnte er ihn, sich als guten Nachbarn, getreuen Fürsten und wahren Freund zu erweisen; seinen Sohn müsse er abhalten, daß er sich nicht dem unbedachtsamen Vorgehen des österreichischen Volkes anschließe. Nach mannigfachen Hin- und Herreden erklärte der Graf, über das Verhalten der Oesterreicher wäre ihm keine Nachricht zugekommen, der Kaiser scheine ihm im Recht zu sein, denn die Vormundschaft über das königliche Mündel stehe ihm rechtmäßig zu; des alten Bündnisses gedenke er wohl und er halte fest daran. Dann versprach er sein Eidesverhältniß unter keiner Bedingung brechen und sich als guter Fürst und bester Nachbar bewähren zu wollen. Was sein Sohn vorhabe, wisse er nicht, erklärte er, doch gab er die Versicherung ab, mit allen Mitteln dafür sorgen zu wollen, daß dieser sich dem Kaiser anschließe, indeß betheuerte er, für jenen in keiner Beziehung Zusagen machen zu können.

Diese Erklärungen schienen dem Kaiser genügend und sie hätten auch genügen müssen von Seiten eines ehrlichen Mannes. Aber Worte binden einen Menschen von schlechter Gesinnung nicht. Solche Leute, die andere Gedanken in ihrer Brust verschlossen bergen, wieder andere auf ihren Lippen in Bereitschaft

haben[1], sollte man zu seiner eigenen Sicherheit lieber als Feinde, denn als Freunde ansehen. Der Kaiser aber trennte sich von dem Grafen in der Meinung, daß ihm von dessen Seite keine Gefahr drohe.

Als man aber nun nach Graz zurückgekehrt war, wurden 1451 December
stündlich neue Briefe überbracht. Die Oesterreicher trieben es von Tag zu Tag schlimmer, brächten bald diesen, bald jenen von den Baronen auf ihre Seite, pflögen vielfach gefährliche Unterhandlungen mit den benachbarten Fürsten: wenn er nicht sofort zur Hülfe anrücke, sei es um sein Regiment geschehen. Damals traf auch Heinrich Senftleben[2] von Seiten der römischen Curie ein, erhielt Audienz beim Kaiser und erklärte, Papst Nicolaus sei zu den Krönungsfeierlichkeiten nicht genügend gerüstet, die Stadt von Lebensmitteln entblößt, das Volk in Rom unter sich getheilt, Italien in seiner Treue schwankend, der Winter dort sehr rauh. Und überhaupt sähen es, so versicherte er, der römische Bischof und das gesammte Cardinalscollegium lieber, wenn der Zug des Kaisers auf den Sommer verschoben würde. Diese Botschaft kam dem Kaiser sehr ungelegen, der Mehrzahl der Räthe aber überaus erwünscht. Sie waren der Meinung, der Aufruhr könne, wenn der Kaiser in Oesterreich bliebe, leicht gedämpft werden; ziehe er aber fort, so zweifelten sie nicht, daß Oesterreich verloren gehen würde. Indeß Friedrich bestand auf seinem Vorsatz, selbst zu seinem eignen größten Nachtheile nach Italien zu reisen.

Inzwischen schickte die ungarische Nation, zu der Hartung von Kappel, ein in der Gesetzeskunde sehr erfahrener Mann, gesandt war, wieder Gesandte an den Kaiser, den Bischof Paulus von Erlau, den Grafen Tubert von Prata und andere. Diesen

[1] Sallust, Catil. 10, 5. — [2] S. oben S. 234.

war im Auftrage der Grafen von Cilli Benedict von Thurocz beigesellt. Sie trafen den Kaiser gerade bei der Abreise von Graz[1] und folgten ihm daher nach Adriach, einem befestigten Platz an der Mur gelegen, der den Grafen von Monfort gehört. Hier erhielten sie Audienz und legten den Zweck ihrer Gesandtschaft folgendermaßen dar. Sie erklärten nämlich:

1451 Septbr. 29. Am kurz verflossenen Feste des heiligen Michael hätten die Ungarn, die in Wien gewesen wären, wie schon öfters bei anderen Gelegenheiten, ihren König zurückverlangt. Da ihnen dies abgeschlagen, sei der Waffenstillstand auf ein Jahr verlängert worden[2]. Es hätten jedoch einige aus dem kaiserlichen Rathe verlauten lassen, wenn an den Kaiser vor seinem Aufbruch nach Italien von Oesterreichern und Böhmen das Ansinnen gestellt würde, den König herauszugeben, so werde ihn der Kaiser eher an die Ungarn als an jene ausliefern. Nun aber wären in der Zwischenzeit die Ungarn mit den Böhmen und Mähren zusammengekommen und hätten beschlossen, die Auslieferung des Königs zu verlangen und zwar hätten sich die Böhmen und Mähren damit einverstanden erklärt, daß Ladislaus zunächst Ungarn betrete und darauf erst sich nach den anderen Ländern begebe[3]. Es wäre also der Wunsch der Ungarn und sie bäten ernstlich darum, daß der Kaiser, da er nunmehr nach Italien zu reisen im Begriffe sei, Ladislaus zu ihnen kommen lasse, in sein vornehmstes Königreich, in dem er geboren, getauft und gekrönt worden sei. Erst darnach wäre

[1] Thomas Ebendorffer (Pez, SS. II, 869) läßt den Kaiser am 20. Dezember von Graz aufbrechen. Nach Bayers (118, Note 8) Vermuthung erfolgte der Aufbruch von hier vor dem 20. Dezember; schon am 19. desselben Monats soll sich Friedrich in Adriach bei Frohnleiten a. Mur befunden haben.

[2] S. hierzu oben S. 146 Anm. 2. Wahrscheinlich liegt hierin eine Anspielung auf das am 22. Oct. 1450 zu Preßburg geschlossene Abkommen. Vergl. Lichnowsky, 6, 93.

[3] Von diesen Verträgen scheint sonst nichts bekannt zu sein. Die Bestimmung, daß Ladislaus, wenn er frei werde, nach Ungarn gebracht werden und in Preßburg bleiben solle, findet sich in dem Vertrag vom 5. März 1452; s. unten. Vielleicht, daß sie Aeneas daher übernommen hat.

er dem Kaiser übergeben worden, der ihn nun lange genug nicht ohne bedeutenden Nachtheil für Ungarn bei sich behalten. Jenes Königreich, der Schild des christlichen Glaubens könne und wolle nicht länger ohne seinen König bleiben. Der Gesandte aber der Grafen von Cilli bat, man möge dem Verlangen der Ungarn willfahren.

Der Kaiser, nachdem er diese Vorschläge angehört hatte, nahm sich Bedenkzeit bis zum anderen Tage[1] und gab nachher in Leoben[2] folgende Antwort: Er müsse zwar zugestehen, daß die Ungarn in Wien die Auslieferung ihres Königs verlangt hätten, dieselbe sei jedoch abgeschlagen worden, erklärte er, weil er zur Zeit nicht in der Lage gewesen wäre, sich mit diesen Verhältnissen zu befassen, da eine Erwägung der mancherlei Umstände, die bei der Frage, ob diesen oder jenen der König zu überliefern sei, allgemein als nothwendig anerkannt wäre, infolge seines unmittelbar bevorstehenden Aufbruches nach Italien, nicht hätte angestellt werden können. Noch weniger könne das jetzt geschehen, wo er bereits unterwegs sei. Der Wahrheit entspreche, was sie bezüglich des Waffenstillstandes dargelegt hätten; deshalb könne er aber auch nicht an die Wahrheit dessen glauben, was die Oesterreicher ausgesprengt hätten, daß sich nämlich die Ungarn mit ihnen im Einverständniß befänden; das hieße doch gegenüber den bestehenden Verträgen ihr Gelöbniß brechen. Er bäte darum, daß sie Frieden, daß sie ihre Versprechungen hielten. Begebe sich doch Seine Hoheit nicht ausschließlich der Krone wegen nach Rom, sondern auch im Interesse des allgemeinen Besten der Nation, zum Vortheile des Königreichs Ungarn, um den Krieg gegen die Türken einzuleiten. Wegen der Anordnungen zu demselben habe ihm zwar schon der Herzog Philipp von Burgund Vorschläge machen

[1] Nach Bayer 118 den 20. Dezember. — [2] An der Mur südwestlich von Bruck.

lassen[1], aber es sei auch nöthig, darüber mit dem Papste zu verhandeln und er wolle daher in Rom auf diese Angelegenheit sein Augenmerk richten. Er wünsche, daß auch die Ungarn dahin Gesandte schickten, daß sie dem Gedanken, Krieg mit den Ungläubigen führen zu müssen, näher träten, daß sie aber mit den christlichen Völkern den Frieden streng beobachteten. Und dies gab er den Ungarn zur Antwort.

Dem Gesandten der Grafen von Cilli aber ward erwidert: Dem Kaiser sei hinterbracht worden, daß jene Grafen bei den Oesterreichern Botschafter unterhielten und deren Unterfangen begünstigten. Die Oesterreicher verlangten, daß der König in Wien, die Ungarn, daß er in ihrem Reich seinen Aufenthalt nehme. Nun aber seien die Grafen für die Forderung der Ungarn eingetreten, es sei unmöglich, diesen und jenen zugleich Genüge zu thun. Der Gesandte habe vernommen, was den Ungarn für eine Antwort ertheilt worden sei; die möchte er seinen Herrn hinterbringen und ihnen den Rath geben, ihr Wort zu halten und nicht Umwälzungen sei es in Oesterreich oder in Ungarn herauf zu beschwören.

In ihrer Replik äußerten sich die Ungarn: Die Auslieferung des Königs sei nicht deswegen von ihnen verlangt, weil sie die Verträge verletzen wollten; sie hielten fest an ihren Zusagen. Da sie aber bestimmt erfahren, daß die Oesterreicher und Böhmen auf der Auslieferung des Königs beständen, hätten sie nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob ihnen diese Sache gleichgültig sei; zugleich wären sie dabei von der Fürsorge für ihr Königreich ausgegangen, für das es vom größten Vortheil sein würde, wenn es wieder einen König hätte. Wenn der Kaiser dessen Auslieferung auch fürderhin verweigere, könnten sie nicht

[1]) Vergl. hierzu Pastor I, 481 Note 3. Dieser citirt einen Tractatus . . Petri Visques militis et fratris Nicolai Laqueri . . ambasiatorum . . Philippi ducis Burgundionum ad regem Fridericum pro subsidio fidei catholicae contra Thurcum a. d. 1451 im Cod. lat. 4143 fol. 49a f. der Münchener Hofbibliothek.

umhin, beim apostolischen Stuhle und den übrigen Fürsten der christlichen Welt Beschwerde zu führen. Was seine Bemühungen bezüglich eines Krieges gegen die Türken anlange, so seien sie lobenswerth, aber diese Aufgabe liege doch dem Kaiser schon mit Rücksicht auf seine Herrscherpflichten und die Würde des römischen Namens ob; sie hegten den Wunsch, daß er sie beim Papst Nicolaus mit Wärme betreiben würde, das werde ihm bei den Menschen zur Ehre gereichen, bei Gott aber als Verdienst angerechnet werden. Jedoch brauche deshalb den Ungarn nicht ihr König verweigert zu werden.

Sobald aber Friedrich erkannt hatte, daß der Waffenstillstandsvertrag von den Ungarn gehalten werden würde, achtete er das für Grund genug, die Fahrt nach Italien anzutreten und erklärte den Gesandten: Bis zu seiner Rückkehr müsse die Angelegenheit des Königs verschoben werden; er werde nicht lange in Italien verweilen. Wenn er zurückgekehrt, werde er den Ungarn weit lieber als den anderen Nationen den Ladislaus anvertrauen; sie sollten sich versichert halten, daß er dem Verlangen der Oesterreicher bezüglich der Auslieferung des Königs um dessentwillen in keiner Weise Gehör schenken werde. Und so entließ er sie mit leeren Händen. Bischof Paulus jedoch machte während dieser Verhandlungen im Einvernehmen mit dem prinzlichen Erzieher Caspar insgeheim allerlei Anschläge wegen Auslieferung des Königs, von denen später an geeigneter Stelle berichtet werden soll.

Friedrich setzte hierauf seine Reise fort und gelangte nach der Stadt St. Veit, welches die Hauptstadt von Kärnthen ist; hier feierte er das Geburtsfest des Herrn. Er befahl auch König Ladislaus, sich an diesen Ort zu begeben[1], um ihn mit nach Italien zu nehmen, nicht bloß damit er den Nachstellungen

1451 Dezbr. 25.

[1] Nach Thomas Ebendorffer (Pez, SS. II, 869) war Ladislaus schon von Graz aus mitgezogen. S. auch oben S. 250.

der Oesterreicher entrückt würde, sondern auch damit der junge Prinz fremdländische Sitten kennen lerne. Von hier entwich Reinpert von Wallsee, der gelobt hatte, mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, heimlich und kehrte mit seinem älteren Bruder Wolfgang nach Hause zurück. Er schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Obgleich wir Dir, Kaiser, als Deine Diener und Räthe unser Wort gegeben haben, müssen wir doch, weil wir wegen einiger uns obliegender Geschäfte, weder in Deinem Rathe noch in Deinen Diensten thätig sein können, auf beides verzichten und entbinden uns hiermit unserer gegebenen Zusagen; wir bitten darum, unsere Handlungsweise nicht übel aufzunehmen." Ihr Verfahren ahmten sehr viele Adelige aus Oesterreich nach, indem sie schrieben, es beliebe ihnen für die Folge nicht mehr, sich Friedrich als Vormund gegenüber für gebunden zu erachten. Als ob es Sache einer Part wäre, gegen den Willen der anderen Verträge und Versprechen aufzuheben; ungewiß ist nur, ob sie aus Thorheit oder aus Böswilligkeit so handelten.

In dem Wunsche aber sich bezüglich des Grafen Ulrich von Cilli zu vergewissern, ob er es mit der Gegenpartei halte, hatte ihn der Kaiser wissen lassen, es sei ihm gerüchtweise zugetragen worden, daß er mit Eizinger in Verbindung stehe und den Umsturzbestrebungen in Oesterreich neue Nahrung gebe. Das könne er aber nicht für wahr halten, hatte er ihm sagen lassen und ihn gebeten, mit ihm nach Rom zu ziehen; für diesen Fall hatte er ihm Auszeichnungen und Belohnungen zugesichert. Jener aber schickte mit Zustimmung des Vaters Gesandte nach St. Veit und zwar den Ritter Georg Ungnad, mit dem dicken Schmerbauch, und seinen Secretär Leonardo, einen nicht ungelehrten Mann, der unter den Doctoren recht beliebt war. Diese hielten folgende Rede: „Was Deinen Wunsch angeht, Kaiser, der Graf Ulrich von Cilli möge Dir nach Rom folgen, so hätte er es auch seinerseits überaus gern gesehen, wenn er

Dir hätte willfahren und der Kaiserkrönung als Zuschauer beiwohnen können. Es ist Dir jedoch bekannt, daß zwischen dem Verweser von Ungarn [1] und dem Böhmen Giskra heftige Streitigkeiten herrschen [2], die beizulegen Ulrich begonnen hat. Einen solchen Handel unerledigt zu lassen, ist nicht angezeigt. Wird er doch, wenn er ihn zum guten Ende geführt, wie er Hoffnung hat Deiner Durchlaucht, dem König Ladislaus und den beiderseitigen Unterthanen nicht weniger nützen, als wenn er mit Dir nach Rom gezogen wäre. Wenn aber, wie Deine Majestät schreibt, einige bestimmt versichern, Ulrich habe sich mit Eizinger gegen Dich verbündet, so leugnet er seinerseits das standhaft; auch kann er nicht glauben, daß Eizinger solche Aussagen gethan habe, weil sie falsch seien. Denn der Graf hält es in der österreichischen Angelegenheit weder mit des Kaisers Gegenpartei, noch wird er dazu übertreten." Hierauf wiesen sie einige Beschwerdepunkte vor, die, wie sie behaupteten, der Hubmeister Sigismund [3] dem Kaiser unterbreitet hätte. Es waren das folgende: Der Graf von Cilli habe falsche Münze schlagen lassen, dieselbe seinen Soldaten als Sold gegeben und dafür vollwichtige zurückverlangt. Die Soldtruppen hätten deswegen Beschwerde beim Hubmeister geführt; damit hätte er der kaiserlichen Majestät Schimpf angethan und ihr schlechte Dienste geleistet. Unter den Truppen gegen Skalitz [4] habe der Graf 300 Reiter weniger gehabt, als er versprochen hätte, aber trotzdem den Sold für jene empfangen. Die Verhandlungen mit den Feinden hätte der Graf in die Länge gezogen, so daß das Landesaufgebot aus Ueberdruß die Belagerung aufgehoben und er seinerseits sich so allein in den Besitz von Skalitz gesetzt hätte. Die Feldzugspläne hätte er den Baronen nicht mitgetheilt, wie es befohlen gewesen wäre, dem Hubmeister Nachstellungen bereitet,

[1] Hunyady. — [2] Vergl. Chmel Geich. Fr. II 606.
[3] von Eberstorff. — [4] S. oben S. 208.

um ihn gefangen zu nehmen. Auch hätte er vor dieser Zeit sich eifrig bemüht, Stadt und Burg Laa[1] heimlich den Händen Friedrichs zu entreißen. Das seien alles verläumderische Angaben von Seiten des Hubmeisters, versicherten sie und gaben sich zugleich Mühe dieselben zu widerlegen. Sie brachten auch vor, der Ritter Procop von Rabstein aus Böhmen habe den Grafen Ulrich im Auftrage der Räthe des Kaisers bei den Böhmen als einen leichtfertigen, vertrauensunwürdigen und ruchlosen Menschen hingestellt; ähnlich habe sich Ladislaus Farcassius[2] bei den Ungarn auf Anstiften der kaiserlichen Räthe über den Grafen geäußert, berichteten sie. Die kaiserliche Majestät aber habe doch Ulrich versprochen, als er in den Rath aufgenommen worden, sie wolle ihm nichts verheimlichen, wenn etwas gegen ihn geäußert würde. Der Hubmeister habe dem Grafen einen schweren Makel angehängt, und Procop und Ladislaus hätten Schimpfliches über ihn geredet und doch sei der Graf davon nicht in Kenntniß gesetzt worden. Es passe ihm daher also nicht mehr, weder im Rathe noch sonst fürderhin dem Kaiser zu dienen und er wollte ihm überhaupt nicht weiter mehr verpflichtet sein.

Hierauf erwiderte der Kaiser: Gern hätten wir den Grafen, den wir als Rath, getreuen Diener und unseren Fürsten überaus schätzen, und zu dem wir ein ganz besonderes Zutrauen hegen, mit uns nach Italien genommen; da er jedoch zurückbleiben will, machen wir ihm daraus in keiner Beziehung einen Vorwurf. Das eine aber wollen wir gesagt haben, daß er keinen Grund hat, sich über uns zu beklagen. Denn weder haben wir die Beschwerdepunkte des Hubmeisters, die ihr aufgezählt habt, jemals gesehen, noch haben Procop eben sowenig wie Farcassius in unserem Auftrage oder mit unserem Vorwissen Aeußerungen gegen ihn gethan. Wenn aber der Graf nach unserer Rückkehr

[1] Südöstlich von Wien. — [2] Ladislaus Forgacz.

aus Italien, die, wie wir hoffen, mit Gottes huldreicher Gnade bald erfolgen wird, gegen diese Menschen den Prozeß anstrengen will, so werden wir nicht versäumen unseres Amtes als Fürst zu walten. Den Verzicht aber auf seine Rathsstelle und seine sonstigen dienstlichen Verpflichtungen nehmen wir unter keinen Umständen an, vertrauen vielmehr, daß der Graf seinerseits, wie er durch seinen Eid verpflichtet ist, gegen uns Treue bewahren werde; hat er uns doch durch seinen Revers gegen Jedermann Hülfe zu leisten versprochen.

Nachdem er mit diesem Bescheide die Gesandten der Grafen zurückgeschickt hatte, begab er sich nach Villach. Es ist das eine [1451 Dezbr. 30.] Stadt der Bamberger Kirche[1], an der Drau gelegen, nicht weit von den Grenzen Italiens. An diesem Orte waren wieder eine ganze Anzahl aus dem Rathe, die dem Kaiser im Vaterlande zu bleiben riethen; im Augenblicke gelte es, den Aufruhr zu beschwichtigen, die römische Krone könne auch zu einer anderen Zeit geholt werden. Die Worte der Grafen von Cilli seien wohl zu bedenken und reiflich auch die Briefe der Oesterreicher zu erwägen, die täglich eingingen. Den gegenwärtig drohenden Umsturzversuchen müsse man begegnen, den Feuerbrand löschen, solange er noch klein wäre. Die frische Wunde müsse man zu heilen suchen, damit man sich nicht, wenn erst die Gewalt des Giftes die inneren Theile durchdrungen, vergebens nach einem Heilmittel umsehe. Dann wurden auch die Aeußerungen Senftlebens und die Aufträge des römischen Bischofs wiederholt, die dem Kaiser von dem Betreten Italiens abriethen. Während aber Friedrich bei soviel entgegenstehenden Stimmen in ängstlichen Zweifeln sich befand, wurden ihm der Brief von Aeneas und das apostolische Schreiben überbracht[2], nach deren Lesen sich des Kaisers Stimmung hob; und nachdem er die Vornehmsten, zu denen er das meiste Zutrauen zu haben pflegte, zu sich berufen, erklärte

[1] Sie ist derselben von Heinrich II geschenkt. — [2] S. oben S. 240 f.

er, daß er seinen Zug unter keinen Umständen aufschieben werde, da die Kunde davon in allen Ländern verbreitet sei. Bereits hätten die adligen Herren aus Oberdeutschland Italien betreten und warteten in Ferrara auf ihn. Alle Italiener wünschten gerade jetzt seine Ankunft sehnlichst herbei. Die früheren Nachrichten vom Papste, die zu ihren Ohren gekommen, seien falsch gewesen; dieser ermahne jetzt in seinem Schreiben den Kaiser die Reise zu beschleunigen. Die Kaiserin werde nächster Tage in einem italienischen Hafen landen. Die ausgeschriebenen Anordnungen könnten nicht ohne Schimpf für ihn verändert werden. Es würde den Anschein erwecken, daß man Eizinger eine allzu große Bedeutung beilege, wenn der Kaiser seinetwegen umkehre und so großartige Vorbereitungen vergebens veranstaltet habe. Er wolle lieber der Vormundschaft verlustig gehen, als von seinem Beginnen abstehen. Er hege die Zuversicht, recht bald zurückzukehren; dann werde er die thörichten Anschläge seiner Widersacher zu nichte machen. Alle stimmten da bei, als sie des Fürsten Sinn fest sahen und Niemand sprach dagegen; sie lobten insgesammt die Standhaftigkeit und Hochherzigkeit, und wenn noch welche da waren, denen dieser Entschluß nicht praktisch erschien, so schwiegen diese wenigstens und erhoben die Arme nicht zum Widerspruch. Hierauf wurden die zwei Männer, die in dem Glauben standen, unter allen die meiste Einsicht zu besitzen, Johann Neiperg und Walther Zebinger, die alten Freunde des Kaisers, die auch unter seinem Vater großes Vertrauen genossen hatten, zur Regierung des Vaterlandes in der Abwesenheit des Kaisers zurückgelassen. Johann Ungnad, der dritte Weise aus Steiermark, den der Kaiser um sich zu haben pflegte, ward mit nach Italien genommen, um dort die Geschäfte zu leiten.

Hier[1] waren vom landsässigen Adel aus Böhmen und Un-

[1] in Villach.

garn sehr viele zusammengeströmt, die sehnlichst verlangten, die Krönung in Rom mit anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen und sich den Rittergurt zu verdienen. Hier hatte sich auch Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers eingefunden, der ein glänzendes Gefolge aus Schwaben zu sich entboten hatte, und der ebenfalls vor Verlangen brannte, Italien, obgleich er erst im Jubiläumsjahr [1] in Rom gewesen war, aufs neue zu betreten und den Feierlichkeiten der Krönung seines Bruders beizuwohnen.

1) S. oben S. 213 ff.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die zweite Hälfte, welcher auch das Register beigegeben wird, ist in Vorbereitung.

Die

Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Zweite Hälfte.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1890.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Zweite Hälfte.

Wie aber der Weg einmal beschlossen ist, so muß er ein- 1451
gehalten werden. Als Gesandte[1] zum Papst Nicolaus zu reisen December
werden befohlen aus dem Rathe des Kaisers der Theologe Thomas Haselbach, der Rechtsgelehrte Ulrich Riederer und der apostolische Schreiber Heinrich Senftleben, Männer, die ebenso in den Wissenschaften bewandert wie durch praktische Erfahrung geschult waren. Sie sollten die Nachricht, daß sich Friedrich Italien nähere und zugleich den genauen Termin seiner Ankunft überbringen und veranlassen, daß die für die Krönung nothwendigen Vorbereitungen getroffen würden. Was von Seiten des Kaisers zu geschehen habe, werde, mußten sie versichern, Seine Majestät gern ins Werk setzen. An die Venetianer aber wurden abgesandt der Graf Michael von Maidburg, der einem altehrwürdigen, hochangesehenen Geschlechte[2] entsprossen war, und des Kaisers Secretär Johann Hinderbach, der im Kirchenrecht vortrefflich unterrichtet und durch seine Beredsamkeit berühmt war. Als dieser bald darauf in der Schule zu Padua den Magistergrad erhielt[3], ward ihm die große Ehre zu Theil, daß, als er die Abzeichen der Doctorwürde dem Brauche gemäß empfing, unter denen, die ihm Beifall klatschten, der Kaiser und der gesammte Hof gegenwärtig waren. Diesen ward aufgetragen, dem Senat von Venedig anzukündigen, daß

[1] Vergl. Bayer, S. 121 ff.

[2] Der Grafen von Hardeck, an der mährischen Grenze im Lande u. d. Enns gelegen.

[3] Am 14. Januar 1452: er wurde zum Doctor juris can. promovirt.

Friedrich innerhalb weniger Tage ankommen und ihr Land in freundlicher Absicht vertrauensvoll betreten werde; für sein Heer bitte er um Unterhalt und wünsche sehr, daß der Preis für die Kaufwaaren vorher festgesetzt werde. Zum Ueberschreiten der Flüsse möchten Kähne beschafft, die Herbergen hergerichtet und Vorkehrungen getroffen werden, daß nicht irgendwie Nachstellungen oder Gewaltthätigkeiten stattfänden. Der Kaiser werde seinem Gefolge keine Ausschreitung durchgehen lassen. Nachdem man im Rath von Venedig diese Mittheilungen vernommen, wurden sofort die vier angesehensten Bürger ausgewählt, die sich an die Grenzen des Herrschaftsgebietes begeben, dem Kaiser, wie es in Italien Sitte ist, mit der Dogenwürde die gesammte Herrschaft antragen, die Burgen und Städte öffnen, Verpflegung ohne Geldentschädigung gewähren und die höchsten Ehren erweisen sollten.

1451 Dezbr. 31. Nachdem der Kaiser Villach verlassen, setzte er über die Drau[1], überschritt die Alpen[2], die Deutschland und Italien scheiden und kam beim Absteigen an den Ort, der den Namen Canale[3] führt. Hier verengen zur rechten und linken Hand bis in die Wolken aufsteigende Berge, die von ewigem Schnee starren, den Weg in merkwürdiger Weise. Als die Böhmen und Ungarn hierhin kamen, staunten sie über die Wildheit der Gegend, die engen Schluchten, die an steilen Abgründen herführenden Saumpfade und die Höhe der Berge; sie meinten in eine andere Welt zu wandern, und waren ganz richtig der Meinung, daß dem römischen Reiche von der Natur die Grenzen gezogen seien. Die Einwohner bedienen sich hier dreier Sprachen, des Deutschen, Italienischen und Slovenischen, sprechen jedoch keine von diesen rein aus. Die Oberherrlichkeit darüber hat Kaiser Heinrich der Zweite der Bamberger Kirche, deren

---

1) Resp. deren Nebenfluß Gail.

2) Die Paßhöhe der Karnischen und Julischen Alpen. — 3) Das Canal-Thal.

sehr ansehnlicher Sitz im östlichen Franken gelegen ist, zum Geschenk gegeben. Danach nimmt das Gebiet der Kirche von Aquileja seinen Anfang, das jedoch die Venetianer in Besitz haben: denn sie haben die Herrschaft darüber dem Patriarchen Ludwig von Teck, der gegen sie die Waffen ergriff, zu unserer Zeit nach Kriegsrecht weggenommen[1]. Sie hüten auch die Burg[2] zwischen den Bergen, da wo diese sich am meisten zusammendrängen, durch sorgfältige Bewachung und der Uebergang aus Deutschland nach Italien ist an dieser Stelle ohne deren Bewilligung nicht möglich. Den Fluß, der im Thal dahingleitet, nennt man den Tulmentus[3], von dem einige auf Grund der Namensverwandtschaft meinen, daß es der Timavus sei. Aendert doch die Zeit die Worte und läßt keinen Gegenstand die ursprüngliche Form dauernd beibehalten. Für diese Ansicht spricht auch das Land der Liburner, das ganz in der Nähe ist. Denn die Liburner haben diese Gegenden in Besitz gehabt, die jetzt das Kärnthnerland genannt werden[4], wie uralte Denkmäler bezeugen, die bei Solium[5], nicht weit von der Stadt St. Veit, in großer Zahl gezeigt werden und deren Inschriften in alterthümlicher Schrift bekunden, daß hier eine Stadt der Liburner gelegen hat. Darauf sollen sich auch, so behaupten viele, die Verse des Virgil[6] beziehen:

Konnte doch einst Anthenor, der Macht der Achiver entronnen,
Hindringen durch zu Illyriens Buchten und ziehen gesichert,
Grad durch Liburniens Reiche, den Quell des Timavus beschreitend.

---

[1] Ueber die Streitigkeiten des Patriarchen von Aquileja mit Venedig vergl. Cipolla, 325. 1421 waren die Parteien überein gekommen, daß Venedig seine Eroberungen behalten, dafür aber dem Patriarchen ein Jahresgehalt zahlen sollte. Ein definitiver Friede kam erst unter dem Nachfolger Ludwigs von Teck 1445 zu Stande.

[2] Bei Pontebba (?). — [3] Tagliamento.

[4] Liburnia ist vielmehr das Küstenland Illyriens zwischen den Flüssen Arsa und Kerka, jetzt der westliche Theil von Kroatien und der nördliche von Dalmatien.

[5] Das Saal- oder Zollfeld nördlich von Klagenfurt.

[6] Aeneis I, 242—245.

Indessen wenn Virgil den Anthenor beim Durchzug durch Liburnien diesen Weg einschlagen lassen wollte, der für die, welche sich aus Liburnien nach Italien begeben, der bequemere ist, so hat Virgil diese Meinung selbst wieder zerstört, indem er versichert, daß der Timavus in neun Mündungen sich ins Meer ergieße, was bezüglich des Tulmentus nicht zutrifft. Daher haben andere geglaubt, daß die gewaltigen Wassermengen, die um St. Johann und Tibinum[1] und auf dem Karst[2], dem Hauptgebirge Istriens, entspringen und in verschiedenen Mündungen in das Meer eintreten, der Timavus[3] seien. Und mit dieser Meinung scheint auch derselbe Dichter in Einklang zu stehen, der nicht den Fluß Timavus, sondern dessen Quelle nennt, weil er nur wenig Flußlauf im äußersten Busen des adriatischen Meeres, da wo dieser sich nach Norden wendet, hat. Denn es konnte Anthenor aus Liburnien über Laibach nach dem Karst hinabsteigen und über Friaul nach Padua ziehen, ein Weg, der für Jemand, der ein Heer mit sich führt, weit geeigneter und nicht durch so viele Engpässe verschlossen ist, wie wir das von dem über Canale geschildert haben. Wieder andere wollen den Fluß bei Padua[4] mit eben diesem Namen des Timavus bezeichnet wissen. Das sagt mir aber nicht zu. Liegen doch von hier die Berge weitab; auch könnte dann das nicht der Wirklichkeit entsprechen, was Virgil[5] sagt:

„Daß unter furchtbarem, in den Bergen wiederhallendem Getöse, der Fluß hervorstürze und sich in neun Mündungen in das Meer ergieße."

Ebensowenig passen Martials[6] Worte hierauf, der den Tima-

---

[1]) Tybein, Duinum, St. Johann, das heutige Duino am adriatischen Meer.

[2]) Der Fortsetzung des illyrischen Kalkgebirges nach Nordwesten zu.

[3]) Es ist der nach drei bis vier deutschen Meilen langem unterirdischen Lauf nur 2000 Schritte oberhalb der Mündung plötzlich als stattlicher Fluß unter einer Kalkwand hervorbrechende Timavo. — [4]) Den Bacchiglione.

[5]) Aeneis I, 245 u. 246, aber nicht wörtlich von Aeneas citirt.

[6]) Epigramme 4, 25.

vns ganz in die Nähe von Aquileja zu verlegen scheint, indem er sagt:

„Glücklich auch du, Aquileja, durch ihn den Timavus der Leda".

Lassen wir daher die Schwierigkeiten, die in dieser Frage entstehen, auf sich beruhen und kehren wir zu dem in Angriff genommenen Gegenstand unseres Geschichtswerkes zurück.

Nachdem Albrecht mit einem Theil der Truppen vorausgeschickt war, betrat der Kaiser, Ladislaus, den König von Ungarn, mit sich führend, an den Kalenden des Januar, im ersten Jahre[1] nach dem Jubiläum, Italien und fand in Venzone, welches die erste mit Mauern umgebene Stadt Italiens ist, Gesandte der Venetianer vor, Männer aus dem Patrizierstande, die in ihrer Vaterstadt großen Einfluß besaßen; diese begrüßten ihn und König Ladislaus mit ungeheurem Jubel und tiefster Ehrerbietung. Hier holten der Landesverweser, den man Statthalter nennt, ferner der gesammte Adel der Gegend und der Clerus, welcher mit den Reliquien der Heiligen sich eingefunden hatte, den Kaiser in die Stadt ein, wo zur Bewirthung Alles in reichster Fülle und ohne daß Bezahlung dafür angenommen wurde, vorbereitet war. Und wohin immer der Kaiser im Gebiet der Venetianer kam, strömte das Volk in Schaaren herbei, war voll des Lobes über das glänzende Gefolge des Kaisers und staunte die ungewohnten Trachten, die verschiedenartigen Sitten, die blinkenden Waffen, die herrlichen Pferde, die stattlichen Gestalten der jungen Krieger mit ihren in reicher Fülle herabwallenden blonden Haaren, an. Voll Bewunderung hingen die Blicke an der stattlichen Erscheinung des Kaisers. Man erklärte sie der Herrscherfülle für würdig; das bedeutende Aeußere lasse auf einen einsichtsvollen Mann schließen. Viel war auch von König Ladislaus die Rede, man rühmte an ihm

1452 Jan. 1.

[1]) Vielmehr im zweiten Jahre; das Jubiläumsjahr hatte am Weihnachtstage 1449 seinen Anfang genommen.

sein Engelsantlitz, seine artigen Sitten, seine treffliche Haltung, die einem älteren Jünglinge Ehre mache. Mit Fingern wies man auf die reich mit Gold beschlagenen Helme, auf die mit Edelsteinen geschmückten Gewänder. Die Straßen hatte man rein gefegt, die Kirchen und Häuser ausgeschmückt und reichbesetzte Tafeln hergerichtet. Die gleichen Stände ermunterten sich unter einander und feuerten auch die Unbemittelteren an. Die Flüsse waren mit Kähnen förmlich bedeckt, man lud zum Einsteigen ein, bot seine Unterstützung an und war zu jedem Dienst gern bereit. Vornehmlich aber blickten die Leute von Treviso mit besonderer Zuneigung auf den Kaiser hin; sie dachten daran, daß auch sie einst unter der Herrschaft der Oesterreicher gestanden hatten[1], deren Wappen bis auf den heutigen Tag an der Statthalterei zu sehen ist. Und auch die Paduaner[2], wohl wissend, daß sie zum Reich gehörten, schauten begierig auf ihren Herrn hin, wenn sie auch aus Furcht vor der Herrschaft Venedigs ihren Gefühlen nicht offen Ausdruck verliehen. Wurden doch alle Ehrenbezeugungen im Namen der Venetianer dargebracht. Bald hielten die Prälaten der Kirchen, bald die Statthalter der Städte, bald die Leiter der Schulen, gelehrte Männer, Ansprachen an den Kaiser und priesen in Lobreden, wie es bei den Italienern Sitte ist, die Hoheit des Reiches und die Vortrefflichkeit des Kaisers: das Herrschaftsgebiet der Venetianer legte man ihm zu Füßen, empfahl Italien dem Wohlwollen seines Fürsten, verurtheilte die Parteizwistigkeiten und sprach für die Friedensbestrebungen. Man bat den Kaiser, nicht eher wieder aus Italien fortzuziehen, als bis er im Lande geordnete Zustände geschaffen hätte.

---

[1] 1390 war es an Venedig gekommen.

[2] Padua hatte sich 1405 Novbr. 22. den Venetianern unterworfen. Die Stadt blieb jedoch unter eigner Verwaltung und mußte nur einen venetianischen Podestà und einen Capitano aufnehmen.

Inzwischen kamen zahlreiche[1] Deutsche aus Schwaben, Franken und den Rheinlanden durch das Thal von Trient, über Verona und Mantua nach Ferrara und warteten dort auf die Ankunft des Kaisers. Sie alle ließ Markgraf Borso von Este aus seiner Hofhaltung bewirthen. Auf die Kunde hiervon verließ Friedrich sofort Padua und zog mit den Gesandten der Venetianer, die ihn bis nach Rom begleiteten, an die Etsch. Als er diesen Fluß überschritten, fand er den Markgrafen Borso und sehr viele Vornehme Italiens aus den Familien der Malatesta, Faenza, Correggio, Palavicini und sonst anderen altehrwürdigen Häusern zu seinem Empfange vor; sie warfen sich sofort dem Kaiser zu Füßen, ihn als ihren Fürsten verehrend. Zwischen der Etsch und Ferrara sind sehr viele Sümpfe, die schwer zu überschreiten sind; auf diese alle hatte Borso Kähne schaffen lassen und über dieselben, wie über eine Brücke, dem Kaiser den Weg bereitet. Und als er nun nach Ferrara[2] geleitet wurde, in welch' ungeheuren Jubel da das ganze Volk ausbrach, was alle für Festspiele veranstaltet wurden, wie großartig der Schmuck der Häuser und Kirchen, wie herrlich das ganze Aussehen der Stadt war, das ist geradezu unglaublich. Borso selbst, heiteren und vergnügten Antlitzes, gab zu erkennen, daß er sich geehrt fühle und man ihm einen angenehmen Dienst erweise, wenn er sah, daß man dem Kaiser die höchsten Ehren darbrachte, und auch den Uebrigen sich dienstfertig erwies, wenn bald Wein den Gästen credenzt, bald die verschiedenartigsten Speisen, Confect und Gebäck in reichster Fülle aus der Hofhaltung gereicht wurden. Jetzt rief er diesen, dann jenen zu sich, um zu fragen, ob alles hübsch in Ordnung sei; wo etwas mangele, solle man es ergänzen, keiner überhaupt das, was ge-

[1] Die Betheiligung aus dem Reiche war offenbar sehr schwach. Vgl. Janssen. Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 174—185. Ferner die Speiersche Chronik bei Mone. Quellensammlung I. S. 388 ff.

[2] Seine Ankunft daselbst erfolgte am 17. Januar.

schehen, für genügend erachten. Dabei schalt er die Lässigen, lobte die Eifrigen und steigerte den Aufwand immer mehr. Er ging selbst in das Schlafgemach des Kaisers, um ungenügende Anordnungen zu verbessern. Alle Tafeln waren mit den verschiedensten Arten von Wildpret und Fisch besetzt. Frauen und Jungfrauen, schön von Gestalt, ließ er kommen, und Tänze und Ritterspiele veranstalten; keine Art von Vergnügen übersah er und er entfaltete alle Pracht.

Der Visconti Francesco Sforza, der sich kurz zuvor Mailands bemächtigt[1] und den Befehl gegeben hatte, ihn Herzog des Volkes zu nennen, ein Mann von bedeutenden Anlagen, und von Allen, die unter den Italienern das Waffenhandwerk betrieben, in der Kriegskunst der Erfahrenste, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt und Tapferkeit, sich hervorthuend durch eine volksthümliche Beredsamkeit, ein Mann, der es sich eifrig angelegen sein ließ, sich die Gunst der Menschen zu erwerben und ihre Liebe zu verdienen, sobald er davon Kunde bekam, daß der Kaiser Italien betreten habe, schickte seinen erstgebornen Sohn von der Blanca[2], der Tochter Filippos, weiland Herzogs von Mailand, Galeazzo mit Namen, der neun Jahre alt war, desgleichen seinen Bruder Alessandro mit den angesehensten Adligen der Lombardei zu ihm, um ihm Rosse und Waffen als Geschenke zu überbringen. Diese erhielten in
Jan. 24. Ferrara Audienz und äußerten sich in folgendem Sinne: Sie sagten nämlich, Francesco, der Herzog von Mailand, sei über die Ankunft des Kaisers überaus erfreut, da er der Meinung sei, daß das durch vielfache Unglücksfälle heimgesuchte Italien nun, wo es seinen Herrn gesehen, Frieden erhalten werde; zugleich ließ er sich entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen und die Seinigen nicht früher geschickt habe. Denn da des Kaisers Ankunft lange hinausgeschoben worden, habe man über-

[1] S. Theil I, S. 207. — [2] Ebenda S. 199 f.

haupt nicht recht an dieselbe glauben wollen; dann aber hätten die Zustände in der Lombardei in seiner Abwesenheit durch die Venetianer leicht in Verwirrung gebracht werden können. Deshalb sei er zurückgeblieben, um die Provinz des Reiches, die er im Namen des Kaisers inne habe, zu schützen. Er bitte die kaiserliche Hoheit, entweder jetzt, oder wenn sie von Rom zurückkehre, sein Land, die Lombardei, zu besuchen, da sie doch wohl den Wunsch hege, die Krone von Mailand zu empfangen. Er werde ihr bereitwillig Gelegenheit dazu bieten, den Weg offen halten und thun, was getreuen Vasallen gegenüber ihrem Herrn obliege. Er überschicke einige kleine Geschenke, die er als ein Unterpfand seiner Treue angesehen wissen möchte. Im übrigen gebe er seine Person, seine Kinder, Brüder, das Heer und die Städte in die Gewalt des Kaisers und empfehle sie dessen Wohlwollen. Gern sei er bereit, Gesandte zu schicken, die mit nach Rom gingen und der Krönung beiwohnten. Hierauf hielt auch der junge Galeazzo eine lateinische Rede[1] an Friedrich, die er ohne Aengstlichkeit sehr nett vortrug; und so ernsthaft zeigte er sich in Mienen und Geberden, daß alle in ihm trotz des zartesten Alters den männlichen Sinn erkannten. Friedrich legte dem, was die Gesandten Francescos gesagt hatten, keinen großen Werth bei; enthielt doch ihre Rede mehr Worte als greifbaren Inhalt. Er lobte jedoch die Anerbietungen desselben und erklärte, daß diese auf Grund rechtlicher Verpflichtung zu geschehen hätten; er werde sich Francesco, entsprechend dessen Verdiensten und der Lage der Lombardei, empfohlen sein lassen. Jetzt sei es nicht seine Absicht nach Mailand zu kommen, und vorläufig sei es noch ungewiß, welchen Weg er auf der Rückreise nähme: die Gesandten, die mit nach Rom gehen sollten, weise er nicht zurück[2].

---

[1] Von Filelfo auf Bestellung Sforza's angefertigt.

[2] Vergl. Bayer S. 124.

Auch Markgraf Lodovico von Mantua, der von frühester Jugend an der Beredsamkeit und den übrigen freien Wissenschaften eifrig obgelegen hatte[1], dann jedoch, als er sich den Anstrengungen des Kriegsdienstes widmen mußte, auch unter den ersten Heerführern bei den Italienern sich auszeichnete, kam zum Kaiser, während dieser sich in Ferrara aufhielt und legte sich und sein Fürstenthum ihm zu Füßen. Außerdem erhielten viele aus der Lombardei beim Kaiser Audienz, die einen um die Auftragung ihrer Lehen zu erbitten, die anderen, um ihn zu beschwören, es möchte doch das dem Reiche heimgefallene Herzogthum der Lombardei nicht sich selbst überlassen werden. Weiter wünschte Borso, der noch nicht mit dem Lehen investirt war, im Verlangen nach einem höheren Rang, vom Markgrafen zum Herzog befördert zu werden. Dieser Frage jedoch erklärte Friedrich, vor Empfang der Krone in Rom in keiner Weise näher treten zu können; wenn er zurückkehre, werde er erwägen und thun, was zum Besten des Staates sei.

Die Bolognesen unterließen es ebenfalls nicht, des Kaisers Majestät ihre Huldigung darzubringen; sie schickten Gesandte zu ihm und ließen sich und ihre Stadt seinem Wohlwollen empfehlen und ihn bitten, er möchte den Weg über Bologna nehmen, da sie vor Begierde brennten, ihn in ihrer Stadt zu sehen und ihm ihre Verehrung darzubringen. Es seien jedoch, ließen sie sagen, eine ganze Anzahl Bürger, die aus Bologna vertrieben wären, weil sie einen Aufstand unter dem Volke angezettelt hätten; sie bäten daher darum, daß er keinen von diesen mitbrächte, damit nicht etwa ein Aufruhr entstände.

Hier scheint es uns angezeigt, Einiges über Bologna zu berichten: Bologna ist eine uralte Stadt, mächtig durch seine Vertheidigungsmittel und einflußreich durch seine Verfassung: es liegt in den herrlichsten Gefilden Italiens, sich des Ge-

[1] Er war ein Schüler Vittorino's da Feltre.

birges und des platten Landes gleichmäßig erfreuend, an den Ausläufern des Apenningebirges an einem kleinen Fluß, den man Reno nennt. Ihr Gebiet hieß einst die Emilia, jetzt nennt man es Romandiola. Denn als die Longobarden, aus Pannonien auswandernd, das gesammte Gallien zu beiden Seiten des Po eingenommen hatten, blieb die Emilia in der Gewalt der Kaiser und die Bevölkerung derselben wurde nun, da sie nach römischen Gesetzen lebte und der Gewaltherrschaft der Longobarden nicht gehorchte, Römer genannt. Daher hieß die Provinz zuerst die Römische, schließlich im Verlaufe der Zeiten Romandiola. Ihr sind im Osten vorgelagert das Gebiet von Piceno und das adriatische Meer, im Westen die Lombardei, in welcher Modena, Reggio und das Gebiet der Bojer[1] inbegriffen sind; im Norden schließt sie der Po ab und im Süden geht sie in das Apenningebirge über. Ihre Hauptstadt ist Bologna, in der die wissenschaftlichen Studien blühen, sie, die Mutter der Rechtswissenschaft und der Philosophie. In ihr lernen jedoch jetzt nur Auswärtige gute Sitten, nicht die Bürger. Denn die Bürgerschaft selbst bindet sich weder an Gesetz noch Herkommen; die Bevölkerung ist unruhig, nach Neuerungen begierig, zu Aufruhr geneigt, mißgünstig, an Raub, Mord und Brandstiftung gewöhnt und hält nicht an Recht und guter Sitte fest. Niemand ist hier, und gehörte er auch den niedersten Ständen an, der sich nicht der obersten Stelle in der Stadt für würdig hielte und alle streben danach, sich in die Herrschaft zu drängen. Zu diesem Zweck schreckt man vor keinem Verbrechen zurück; fortwährend kommt es zu Reibereien, es giebt zahllose politische Parteien, von denen die eine der anderen nachstellt. Weder von Treue noch Glauben läßt sich irgend Jemand leiten, alle erfüllt ungemessener Ehrgeiz. Der

[1] Keltischer Volksstamm, von dem ein Theil sich unter Cäsar zwischen Po und Apenninen angesiedelt hatte.

Bruder ist nicht sicher vor dem Bruder, der Schwiegervater nicht vor dem Schwiegersohn. Nichts gelten bei ihnen die rechtlichen Bande der Blutsverwandtschaft; wenn in der Hitze zu den Waffen gegriffen wird, da schont der Sohn selbst des eigenen Vaters nicht. Erlogen ist unter ihnen jeder Freundschaftsbund, von Heuchelei sind ihre gesammten friedlichen Beschäftigungen durchdrungen. Die Worte, die sie stets bereit im Munde führen, entsprechen durchaus nicht den Gedanken, die sie verschlossen in ihrem Inneren bewahren[1]. Selbst Versprechungen, die sie mit einem Schwur bekräftigt haben, halten sie nicht; nur mit der Zunge, erklären sie, hätten sie geschworen, das Gewissen hätten sie sich unvereidet erhalten[2]. Die Herrschaft der römischen Kirche über sich erkennen sie an; indessen der apostolische Legat wird, wenn er nicht ihrer Wuth weicht, entweder getödtet oder vertrieben. Nur so lange der Friede anhält, erfreut sich der Legat einer ehrerbietigen Rücksichtnahme, während die Regierungsgewalt auch dann bei der Bürgerschaft steht. Der römische Bischof hat hier bloß den Herrschertitel, nicht die Herrschaft selbst. Wir erinnern uns, daß die Bürger hier öfters zu unserer Zeit zu den Waffen griffen und Umwälzungen hervorriefen. Als Martin[3] auf dem päpstlichen Stuhle saß, beraubten die Canedoli und Zambeccarii[4] den Car-
1428 August dinal Ludwig von Arles[5], Legaten des apostolischen Stuhles, aller seiner Habe und vertrieben ihn, beriefen die vornehmsten Bürger in den Palazzo, metzelten sie nieder und erfüllten die Stadt mit Mord und Raub. Jedoch nur kurze Zeit, wie der bekannte Dichter[6] sagt, erhielt sich die zwieträchtige Ein-

---

1) Sallust. Cat. 10, 5.

2) Scheint auf eine lateinische Uebersetzung von Euripides Hipp. 612

„ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ' ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος"

zurückzugehen.

3) Martin V. — 4) Zambeccarii ist zu lesen statt Lambeccarii bei Kollar.

5) Louis d'Aleman. S. Theil I, S. 159. — 6) Lucan. Phars. 1, 98.

tracht. Denn nun erhoben sich die Canedoli und fielen über die Zambeccarii her, die, da sie jenen nicht Stand halten konnten, in die Verbannung flüchteten. Als dann aber darauf die Canedoli zahlreiche Mordthaten verübten, wurden sie selbst wieder von einer anderen Partei vertrieben. Jedoch nachdem die Kirche Bologna wieder erobert hatte, kehrte Antonio Bentivoglio, der mehrere Jahre in der Verbannung gelebt hatte, nach Hause zurück. Nach wenigen Tagen aber wurde er verdächtig, ward durch die Beamten Eugens vor Gericht gefordert und enthauptet[1]. Diese That erschien dem Volke verabscheuungswürdig und gab die Veranlassung zu einer neuen Empörung. Antonio war nämlich aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen und als ein Mann von vielen vortrefflichen Eigenschaften bei der Menge und den Optimaten sehr beliebt: auch wollte man nicht glauben, daß er ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe. Deshalb entflammte sein Sohn Annibale, der von einem Kebsweib geboren war, ein zu allem fähiger Wagehals, durch den herbeigerufenen Battista Canedolo, den verbrecherischsten unter allen Menschen, die damals lebten, zur Rache für seinen Vater aufgestachelt, das Volk gegen die Kirche, und nachdem eine Anzahl derer, die Widerstand leisteten, niedergemetzelt war, bemächtigte er sich der Herrschaft der Stadt mit Gewalt. Doch unter bösen Menschen giebt es keinen dauernden Bund. Verbrechen wird durch Verbrechen geahndet. Denn als Battista, seines Genossen überdrüssig, den Annibale hinterlistiger Weise getödtet hatte und nun, wie er es früher gethan hatte, die Stadt allein nach seiner Willkür regieren wollte, da hatte er die Partei des Antonio gegen sich. Mit dieser kam es auf dem Markte zum Kampf. Als er hier merkte, daß die Seinigen zurückwichen, da verließ ihn der Muth; mit wenigen Begleitern floh er und verbarg sich in

1445 Decbr. 4.

1445 Decbr. 23.

1445 Juni 24

[1]) Theil I S. 169 ist irrthümlicher Weise 1437 März 3. an den Rand gesetzt.

einer unterirdischen Höhle. Hier ward er dann auf die Anzeige eines Knaben hin entdeckt und durch erstickenden Rauch gezwungen, aus derselben hervorzukommen; er wurde mit seinem ganzen Anhange getödtet. Einige schlitzten ihm die Brust auf, rissen ihm das Herz heraus und zerfleischten es wie wilde Thiere mit den Zähnen, andere verschlangen die Eingeweide, wieder andere tranken sein Blut. Ein solch wüthender Haß hatte sich der Gemüther derselben bemächtigt! Was vom Leichnam übrig blieb, wurde theils im Feuer verbrannt, theils den Schweinen zum Fraß vorgeworfen. So fand Battista seinen scheußlichen Eigenschaften entsprechend einen schimpflichen Tod[1].

1438 u. 1442 Auch Niccolò Piccinino zog einmal in Bologna ein und hielt die Stadt in drückender Knechtschaft nieder, die indeß immer noch gelinder war, als sie es eigentlich verdient hatte. Dessen Sohn Francesco mußte freilich dafür büßen; dieser 1443 Juni ward von den Bürgern gefangen, all' seines Geldes beraubt und lange dort im Gefängniß bewacht. Im weiteren Verlaufe riß dann die Partei des Antonio die Herrschaft in der Stadt wieder an sich. Da jedoch aus der Familie des Antonio ein mannbarer Sproß nicht zu haben war, dem das Regiment hätte anvertraut werden können — als Abkömmling Annibale's war nur ein ganz kleiner Knabe[2] vorhanden — und da man gehört hatte, daß zu Florenz ein Mann lebe mit Namen Sante, der außer der Ehe von Antonio gezeugt sei[3], aber in dürftigen Verhältnissen lebend mit Wolle spinnen sein Dasein fristete, so schickte man sofort Leute ab, die ihn nach Bologna bringen sollten. Und diesen Menschen bestellte man zum Vormund für den unmündigen Knaben und zum Leiter der Stadt. Denn wenn gleich das thörichte Pack von Bologna noch eine

[1] Vergl. darüber Cipolla, 421.

[2] Giovanni, der 1452 im Mai vom Kaiser zum Ritter geschlagen wurde.

[3] Sante Bentivoglio, geboren zu Poppi, ist ein illegitimer Sohn Ercole's, des Bruders Annibale's.

Anzahl im Palazzo unterhielt, die es Anzianen nannte, die Hauptgeschäfte gingen doch alle an Sante, und zu Anzianen wurden keine anderen gewählt, als solche, die Sante und seiner Partei genehm waren. So lange Eugen[1] lebte, stand diese Stadt der Kirche nach der Empörung stets feindlich gegenüber, weil man glaubte, daß in dessen Auftrag Antonio getödtet worden sei. Als er jedoch das Zeitliche gesegnet hatte und Nicolaus V an seine Stelle gewählt war, kehrte Sante wieder in das Ergebenheitsverhältniß zur Kirche zurück und gestattete, 1447 August 24.
daß ein Legat nach Bologna geschickt wurde, der im Namen des römischen Bischofs alles leiten sollte; jedoch geschah das in der Weise, daß der römische Bischof nur den Titel des Herrschers, die Herrschaft aber die Partei des Antonio behielt. Die Canedoli und alle Gegner Santes sollten ausgeschlossen bleiben. Daß diese auch der Kaiser bei seinem Einzuge in Bologna nicht mitbrächte, verlangten daher die Gesandten der Bologneser.

Nach den Bologneser erhielten die angekommenen Florentiner Audienz. Sie baten den Kaiser inständigst, er möge auf seiner Romfahrt nicht bei ihnen vorbeiziehen; sie empfahlen die dem Reiche treu ergebene Stadt und ihr gesammtes Gemeinwesen. Dann hoben sie die Kürze des Weges, die Bequemlichkeit der Herbergen, durch die sich die Marschrichtung über Tuscien auszeichne, hervor. Es wurde also in Ferrara in Berathung gezogen, welchen Weg man einschlagen solle, weil einer durch Flaminia[2] und das Gebiet von Picenum, das man jetzt die Mark nennt, ein zweiter über Bologna und Tuscien, offen standen. Die Ansichten im Rathe waren damals getheilt. Die einen riethen Bologna und Florenz zu meiden; die Bevölkerung von Bologna, erklärten sie, sei verwildert, treulos,

[1] Papst Eugen IV.
[2] Die alte Landschaft, deren einen Theil die heutige Romagna ausmacht.

höchst verdächtig, und an Räubereien gewöhnt; solchen Leuten sei gar nicht zu trauen, die ihre Brüder, Eltern und Kinder zu verrathen pflegten. Und die Florentiner seien immer Feinde des römischen Namens gewesen. Den Kaisern Heinrich VII, Ludwig II[1], Carl IV und Sigismund hätten sie nachgestellt und zahlreiche Sterbliche durch Gift umgebracht; sie wären treulose und betrügerische Menschen, die allein durch Betrug zu Ansehen gelangt seien. Feinde des Königs von Aragon und Freunde des Königs Renatus[2], wären sie dem Könige von Frankreich[3], von dem man sagte, daß er nach der Kaiserkrone strebe, in besonderer Zuneigung ergeben. Da sie so eifrig anhielten, sei zu befürchten, daß sie ein Verbrechen gegen den Kaiser anzetteln wollten. Kein Vernünftiger könne glauben, daß man ihn, den man für einen eifrigen Gönner des Senates von Venedig ansehe, ungefährdet seinen Einzug in Florenz halten lassen werde. So vermehrte ein jeder, soweit er es vermochte, die Besorgniß. Und Einzelne waren auch wirklich wohl dieser Meinung, andere jedoch, ob sie gleich keineswegs die Florentiner für eines Verbrechens fähig hielten, suchten doch, da sie für die Partei der Venetianer gewonnen waren, den Kaiser von dem Wege durch Etrurien abzuschrecken, aus Furcht, er könne sich durch die Dienstfertigkeit der Florentiner einnehmen lassen. Der Kaiser jedoch, der die Gesinnungen und Bestrebungen jedes Einzelnen kannte, argwöhnte nichts dergleichen von den Florentinern. Und auch den Bolognesen traute er nicht zu, daß sie, ohne durch Unrecht gereizt zu sein, das Geleit brechen würden. Ueberdies trug er ein besonderes Verlangen Florenz zu sehen; er wußte recht gut, daß die über den ganzen Erdkreis berühmte Stadt seinen Vorfahren feindlich und deshalb

[1] Ludwig IV, der Baier.

[2] Des Herzogs René von Anjou, des Mitbewerbers des Königs Alfonso um die Krone von Neapel. — [3] Karl VII.

für diese unzugänglich gewesen war. Hat sie doch mehreren Kaisern Widerstand geleistet und zahlreiche Heere in die Flucht geschlagen. Er hatte aber gehört, daß die Stadt reich und überaus prächtig gebaut sei und von einer zahlreichen anständigen Bevölkerung bewohnt werde, daß man seidene und goldgewirkte Gewänder hier bereite, daß sich hier vortreffliche Maler, Erzgießer und unübertreffene Bildhauer befänden, daß alle mechanischen Künste bei den Florentinern ganz besonders blühten und daher eben die Stadt die „Blühende" genannt werde. Dann aber hoffte er auch, daß seine Braut Leonor, die zur See ankam, nächster Tage im Hafen von Telamone landen und mit ihm in Siena zusammentreffen werde. Er schlug daher, nachdem er Ferrara verlassen, den Weg auf Bologna zu ein. Sofort, nachdem er das Gebiet dieser Stadt betreten hatte, fand er zu seiner Begrüßung den apostolischen Legaten Bessarion[1] vor, einen Griechen, der Bart und Kutte trug. Ihn konnte der Kaiser lange nicht genug anstaunen, weil es bei den Lateinern weder den Mönchen noch den Weltgeistlichen gestattet ist, einen Bart zu pflegen. Dieser hatte sich einst in Griechenland zu der Regel des heiligen Basilius bekannt; da er sich aber als ein frommer und bedeutender Mann erwies, erlangte er das Bisthum im Sprengel von Nicäa. Dann wurde er, als der Patriarch von Constantinopel[2] und der Kaiser der Römer[3] nach Florenz gekommen waren und die 1439 Juli
Union mit der lateinischen Kirche angenommen hatten, zu dem
Rang des Cardinalates erhoben, weil er unter allen anwesen- 1439
den Orientalen für den gelehrtesten und würdevollsten galt. Dec. 18.
In dieser Stellung lieferte er mannigfache Proben seiner Tüchtigkeit: indem er den Plutarch[4] „über die denkwürdigen Thaten und Reden des Sokrates", des Aristoteles Metaphysik und

[1] S. Thl. I, S. 169. — [2] Joseph. — [3] Johannes Palaeologus. S. Thl. I, S. 169. — [4] Vielmehr den Xenophon, wie bereits Kollar richtig anmerkt.

zahlreiche andere Abhandlungen aus dem Griechischen in die lateinische Sprache übersetzte, erwarb er sich den Dank Aller, hauptsächlich aber den des Nachfolgers Eugens, des Nicolaus, der kein Bedenken trug, ihm wegen seiner ganz besonderen Rührigkeit den schwierigsten unter allen Gesandtschaftsposten, den zu Bologna, anzuvertrauen. Dieser empfing den Kaiser im Namen des römischen Bischofs und des Volkes von Bologna mit tiefster Ehrerbietung und geleitete ihn in die Stadt. Er erzählte allerlei über die Sitten und Zustände der orientalischen Kirche, wobei ihm der Kaiser voll Bewunderung zuhörte.

Nunmehr trafen Gesandte der Sienesen ein und versicherten, die Ankunft des Kaisers sei ihrer Stadt überaus angenehm. Hatten sie somit in anderer Beziehung einen günstigen Eindruck gemacht, damit jedoch stießen sie bei der kaiserlichen Majestät an, daß sie erklärten, das Gefolge derselben könne nicht in seiner Gesammtheit innerhalb der Mauern der Stadt Aufnahme finden; zugleich sprachen sie die Bitte aus, die Menge möge sich theilen und truppweise durchziehen, damit sich nicht mehr als 800 Ritter zu gleicher Zeit in der Stadt befänden. Sie behaupteten nämlich, für größere Truppenmassen ließen sich nicht Quartiere beschaffen. Friedrich aber war davon unterrichtet, daß noch eine viel größere Anzahl mit Sigismund, Carl[1], Heinrich[2], und anderen Kaisern in Siena geweilt hatte; auch kannte er die Größe der Stadt ganz genau. Zugleich war er darüber vergewissert worden, daß die Sienesen allerlei Schlimmes von ihm befürchteten; denn auch sie hatten einen großen Theil der Bevölkerung aus der Stadt vertrieben. Er tadelte daher die Gesandten, die ihm solche Botschaft überbracht und hieß die Sienesen nur gutes Muthes sein. Denn er komme, versicherte er, als Friedensbringer und werde auf Nie-

[1]) Karl IV. — [2]) Heinrich VII.

mand einen lästigen Druck ausüben. Sein Gefolge wolle er jedoch vollzählig um sich haben; fehle es an Quartieren, so werde er einen Theil in die Nachbarstädte schicken.

Hier dürfte es nun nicht überflüssig sein, einen kurzen Bericht über die Stadt Siena zu geben, damit der Grund offenbar werde, warum die Sienesen diese besorgnißvolle Gesandtschaft abgeschickt haben. Die Stadt Siena nimmt zu dieser unserer Zeit nächst Florenz den ersten Platz in Etrurien ein, besitzt ein weithin offen liegendes Gebiet und beherrscht eine große Zahl der umliegenden festen Ortschaften und Burgen. Zuerst haben in ihr die Nobili die Oberleitung gehabt, deren Thürme und Paläste von stolzer Höhe nebst den Denkmälern, die mit großem Kostenaufwand errichtet wurden, noch bis auf den heutigen Tag vorhanden sind. Aber da sie theils in unthätiger Schwelgerei versumpften, theils unter einander haderten, riß — wie denn keine Macht von langer Dauer ist — das niedere Volk die Herrschaft an sich. Auch bei ihm ging, wie es gewöhnlich geschieht, die oberste Leitung der Geschäfte von den Lässigen auf die Strebsamen über. Denn unter denen, die sich gewaltsam in den Besitz der Herrschaft gesetzt, hatten die einen neun Männer im Magistrat, obwohl sie ihrerseits doch so zahlreich waren, die anderen stellten zwölf Männer an ihre Spitze. Danach wurden sie auch benannt, jene die Neuner, diese die Zwölfer. Wieder andere erwarben sich dadurch, daß sie die Gesetze und Polizeivorschriften der Stadt reformirt hatten, den Ehrennamen „Reformatoren". Und nun maßten sich bald diese, bald jene die Herrschaft an. Vor fünfzig Jahren 1404
aber waren die Zwölfmänner aus dem Palazzo vertrieben worden und hatten der obersten Leitung gänzlich entsagen müssen; nun leben sie in knechtischer Abhängigkeit. Die Reformatoren und die Neunmänner zugleich mit dem niederen Volk theilen die Aemter der Stadt gleich berechtigt unter einander. Den

Nobili räumen sie nur, sozusagen aus Gnade, einige Aemter ein; zum Palazzo wird der Adel nicht zugelassen. Daher besorgten die Sienesen, es möchte, was, wie sie wußten, schon oft bei der Ankunft der Kaiser geschehen war, das Regiment in der Stadt verändert und die Adligen und Zwölfmänner durch Begünstigung von Seiten des Kaisers wieder in ihre frühere Würde eingesetzt werden. Denn von den Nobili und Zwölfmännern haben sie alle, die vermöge ihres Alters die Waffen zu tragen im Stande waren, aus der Stadt in die Landstädte verwiesen. Aber selbst so hielten sie sich noch nicht für hinlänglich gesichert und sie meinten klug daran zu thun, wenn sie den Kaiser nicht mit größerer Truppenmacht, als sie sie selbst aufbieten konnten, in ihre Mauern aufnähmen. Ihre Besorgniß steigerte noch um ein nicht Geringes Aeneas, der Bischof von Siena. Von ihm, der der adligen Familie der Piccolomini entsprossen war und für beim Kaiser wohl angeschrieben und einflußreich galt, glaubte man, er werde für sein Geschlecht eintreten und durch des Kaisers Zuneigung seinem Hause die alte Würde wieder zu verschaffen suchen. Und dies war der Grund, der die Sienesen verleitete, dem Kaiser für sein Gefolge eine bestimmte Zahl festzusetzen. Aeneas aber war von solchen Anschlägen weit entfernt; hatte er sich doch bereits der Kirche vollständig gewidmet und wußte, daß ihm auf Umsturz abzielende Pläne untersagt waren. Und für sein Geschlecht war er nicht eifriger thätig, als für seiner Schwestern Kinder, die er unter den Leitern der Stadt hatte; zugleich wußte er aus Erfahrung, daß man dem Kaiser bei dessen Gesinnung nicht zu Unruhe erregenden und gehässigen Maßregeln rathen konnte. Weil er deshalb die Bürgerschaft angsterfüllt und sich mit argwöhnischen Augen beobachtet sah, ver-
1451 December weilte er, als er nach Siena gekommen war, hier nicht lange, sondern begab sich sofort, der Mißgunst weichend, mit seinen

Collegen und den adligen Frauen und Jungfrauen, die, wie wir oben bemerkt haben,[1] zum Empfang der Kaiserin abgeordnet waren, nach Telamone. Vorher jedoch hatte er den Verlust des Michael Pfullendorf, des kaiserlichen Protonotars, eines Schwaben von Geburt, aus der Stadt, die den Namen Rotenburg führt, zu beklagen, eines rechtlich gesinnten und hochherzigen Mannes, der auch beredter und gelehrter war, als es sonst Sitte in seinem Vaterlande ist. Dieser war, sobald er Siena betreten hatte, von einem hitzigen Fieber befallen worden und hauchte innerhalb weniger Tage, ehe er noch die Sterbesacramente der Kirche empfangen konnte, seine treffliche Seele aus; doch hatte er ein reuiges Bekenntniß abgelegt und war für alle seine Sünden mit Gott ausgesöhnt. Seinem Leichenzuge nach dem Dome von Siena folgten die Angesehensten aus der Bürgerschaft, ebenso der Bischof der Stadt, Aeneas in Person, und hielten ihm dort ein prächtiges Todtenamt. Die Stadt schenkte auch zu seinen Ehren eine Fahne in den Volksfarben und ließ sein Wappen aufstellen. Er wurde aber an besonders ausgezeichneter Stelle in der Domkirche der Stadt beigesetzt. Als der Kaiser nachher sein Grabmal sah, bejammerte er aufs tiefste den Mann, der sich um ihn so wohl verdient gemacht hatte und in seinem Dienste gestorben war, und empfahl ihn mit demüthigem Gebete der göttlichen Gnade.

Während dieser Vorgänge war Leonor, die eigentlich an 1451
den Kalenden des November im Hafen von Telamone hatte Nov. 1.
landen sollen, da sie bedeutend später, als zugesagt war, in
See gegangen[2] — sie hatte sich auf dem Schiff eines genue-
sischen Kaufmanns eingeschifft — mit günstigem Winde nach Nov. 22.
Sebta[3] gekommen. Es ist das eine bedeutende Stadt an der

[1] S. Thl. I, S. 226 f. u. S. 235.

[2] Am 12. November 1451. Zu dieser Schilderung der Seefahrt Leonors vergl. die Bemerkungen in der Einleitung S. LI ff. — [3] Ceuta.

Küste Afrikas, die einst durch ihren Großvater[1], den König von Portugal, mit starker Macht erobert und bis auf den heutigen Tag auf barbarischem Boden gegen den gewaltigen Ansturm aller Afrikaner behauptet worden ist. Daß aber Leonor am bestimmten Tage nicht in See ging, daran waren die Geistlichen Jacob Motz und Nicolaus schuld, die abgeschickt waren, um ihr den Ring zu überreichen. Da sie unterwegs in die Hände von Räubern gefallen waren, wie wir oben gezeigt haben[2], konnten sie Portugal zur festgesetzten Zeit nicht erreichen. Leonor aber rastete vor Sebta drei Tage, ohne daß sie einmal ausgestiegen wäre. Als sie darauf den erwünschten Wind bekam, fuhr sie durch die Meerenge von Cadiz in das mittelländische Meer. Ihre Geleiter waren Alfonso, Marquez von Valença, entsprossen aus königlichem Geblüt, und der Bischof Johann von Coimbra und andere vornehme Männer aus dem königlichen Rathe. Sie alle waren, mit Rücksicht auf den Glanz des Königshauses, herrlich gekleidet und prächtig ausgerüstet. Sie hatten zwei größere Schiffe aus Genua und ungefähr zwanzig aus Portugal, die man Garavellen nennt. Insgesammt segelten auf der Flotte zweitausend Mann mit[3]. In der Kaiserin Gefolge waren zahlreiche vornehme Frauen und Jungfrauen. Das Schiff der Leonor war höher als alle übrigen, mit golddurchwirkten Teppichen behangen und auf allen Seiten mit Flaggen umsteckt; von dem die großen Segel schwellendem Winde wurde es schnell dahin getrieben, vortrefflich war es gegen einen Angriff der Barbaren ausgerüstet. Fortwährend hörte man von ihm aus Trompeten und Hörnerklang und die Töne von tausend anderen musikalischen Instrumenten mischten

---

[1]) König Johann † 1409. Nach Lanckmann S. 588 hatte jedoch Eleonorens Vater (Eduard) Ceuta erobert.

[2]) S. Thl. I, S. 220. Vergl. Bayer S. 127.

[3]) Nach Lanckmann S. 587 waren es im Ganzen 11 Schiffe mit ungefähr 3000 Personen an Bord.

sich dazwischen. Unter dem größten Jubel Aller und in voller Lust zog die Flotte dahin. Bereits war das Vorgebirge in Sicht, das den Namen Capo de Palos führt, nicht weit von Neukarthago im Lande Spanien[1]. Als hier Leonor eine von den Garavellen ausgeschickt hatte, die frisches Wasser holen sollte, da änderte sich plötzlich das Aussehen des Himmels, es erhoben sich heftige Winde, die Luft verfinsterte sich und ein so schwarzes Unwetter brach herein, daß Niemand nicht einmal seinen Nachbar, den er an der Hand hielt, geschweige denn das nächste Schiff zu sehen vermochte. Alles mußte in tiefster Finsterniß vor sich gehen. Entsetzen hatte Alle ergriffen. Die großen Segel wurden zum Theil zerrissen, auf einigen Schiffen brachen sogar die Masten. Niemand vermochte den in Todesgefahr schwebenden Genossen Rettung zu bringen, die eigene Gefahr war für Jeden groß genug. In solcher Noth behielt Leonor allein festen Muth: sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen, die Ruder fest zu fassen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie an den Tag legen könnte. Da aber der gewaltige Platzregen und Sturm keine Zeit zu Berathung und Hülfeleistung ließen, drehten die Steuerleute, wie man in solcher Lage gewöhnlich thut, die Segel dahin, wohin der Sturm blies. Die Flotte wurde zerstreut, die Schiffe nach verschiedenen Richtungen auseinander getrieben: von den Garavellen wurden die einen hierhin, die anderen dorthin verschlagen. Eine von diesen wurde mit erstaunlicher Schnelligkeit in den Hafen von Pisa getrieben, aber sie fand Niemand, der über das Schiff der Kaiserin sichere Auskunft hätte geben können. Der Patron aber der Garavelle,

[1] Der Sturm brach erst los, als sich die Flottille um den 6. December bereits im Golf von Lyon befand. Lanckmann S. 390.

die, wie wir oben berichtet haben[1], zum Wasserholen ausgeschickt war, verfehlte, als er nach Einnahme des Wassers zur Kaiserin zurückkehren wollte, mitten in dem ärgsten Wirbelsturm die Flotte und kam, von dem rasenden Winde gejagt, zuerst von allen nach Telamone. Als er hier die kaiserlichen Gesandten vorfand, er aber den Gesandten ebenso wenig sichere Nachrichten über die Kaiserin zu geben, wie solche von diesen zu erfahren vermochte, fuhr er ganz traurig wieder ab, um zu suchen, ob er vielleicht in Corsica oder in Sardinien die Schwesterschiffe träfe.

Inzwischen gingen mancherlei Gerüchte in Italien über die kaiserliche Braut um. Einige versicherten, sie wäre noch gar nicht in See gegangen; andere behaupteten, sie sei auf dem Meere ertrunken; einzelne erzählten, sie sei in Afrika gefangen und diene bei den Barbaren als Sklavin; die Mehrzahl wollte bestimmt wissen, sie sei nach Catalonien verschlagen und verbringe bei der Gattin ihres Oheims[2] die Tage in Festlichkeiten. Aber nichts von alledem war wahr. Nachdem nämlich der Führer der Kaiserin lange heftig gegen den Sturm, der nach Libyen hin trieb, angekämpft hatte, bekam er endlich günstigeren Wind, und da er nicht auf Corsica lossteuern konnte, hielt er den Curs längs der aragonischen Küste ein und barg sich in dem gallischen Meerbusen[3]. Als er hier auf eine Anzahl Piratenschiffe stieß, lieferte er ihnen nicht weit von Marseille ein Treffen. Die Seeräuber vermochten seinen Angriff nicht auszuhalten, sprangen in die Nothkähne und suchten ihr Heil in der Flucht; ihre Schiffe wurden genommen und verbrannt[4]. Nun hatte sich auch die gesammte Flotte wieder an einem Ort zusammengefunden und setzte gemeinsam die Fahrt fort, mit

---

[1] S. 25. — [2] Des Bruders Alfonsos von Neapel, Johanns II?
[3] Im Golf von Lyon.
[4] Eins verbrannt, ein andres in das Meer versenkt. Lanckmann S. 590.

Ausnahme der zwei Garavellen, die durch die Gewalt des Sturmes in einen anderen Curs getrieben worden. Als man aber angesichts der Provence vorübersegelte, erfuhr der Marquez, daß sich in den Hafen des Dorfes, das den Namen Franca hat[1], einige Piratenschiffe geflüchtet hatten; er ließ den Bewohnern des Ortes ankündigen, sie sollten ihm dieselben unverzüglich ausliefern. Da diese sich dessen weigerten, indem sie erklärten, es sei ein Freihafen, der Allen Schutz gewähre, ward er wüthend darüber und versuchte nun mit Gewalt die Schiffe aus dem Hafen zu rauben. Indessen sein Angriff wurde durch zahlreiche aus dem befestigten Platz geschleuderte Geschosse abgeschlagen und nicht ohne Gefahr für die Seinigen mußte er die hohe See wieder zu gewinnen suchen. Von hier aus wurden einige Boten, Geistliche, die der Kaiser mit nach Portugal gesandt hatte, ans Land geschickt[2], um die Gesandten, die in Telamone warteten, von dem Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen; diese machten dann dem Kaiser schriftlich von allem Mittheilung.

Der Kaiser war bereits von Bologna aufgebrochen und hatte, um sich nach Florenz zu begeben, das Apenningebirge erstiegen. Die Apenninen sind das höchste Gebirge in Italien; ihr Anfangspunkt liegt in den Alpen, die Frankreich von Italien trennen, unweit der Stadt Albenga, die einst Albigaunum genannt wurde. Sie erstrecken sich der Länge nach durch ganz Italien und ähnlich wie wir auch am Eichenblatt eine Erhöhung bemerken, so bilden sie den italischen Rücken, sich bald dem ligurischen, bald dem adriatischen Meere nähernd. Einige behaupten, sie seien deswegen Apenninen benannt worden, weil

[1] Es war das nicht bei Villafranca, sondern bei Nizza. Lanckmann S. 592.

[2] Um den 25. Decbr. 1451. a portu Grimaldo (Grimaud, von dem heutigen Golfe de St. Tropez aus. Hierüber berichtet Lanckmann S. 592 doch, was Bayer S. 128 übersehen hat: Etiam oratores domini imperatoris miserunt nuncium, suam Majestatem avisando de adventu sponsae.

der Punier Hannibal beim Ueberschreiten derselben ein Auge verloren habe. Das will mir aber ganz und gar nicht glaubhaft erscheinen, da wir doch nicht sagen „Penninen", sondern „Apenninen"; auch dürfte wohl dieser Name schon vor Hannibal bestanden haben. Eher möchte ich dann glauben, daß es eine verstümmelte Diminutivform von „Alpen" ist, die die Italiener „Alpininen" ausgesprochen hätten, weil sie niedriger als eben die Alpen sind, von denen aus sie ihren Ursprung nehmen. Auch ist, meine ich, weder die Ansicht des Spaniers Isidor[1], noch die Otto von Freising's[2] zu billigen, welche behaupten, daß jene gewaltigen Bergriesen, in denen die Quellen des Rheins, des Rhone und des Po liegen, die Apenninen seien. Da hat bei mir des Lionardo Aretino Meinung größeres Gewicht, der versichert, daß die zwischen Deutschland und Italien sich aufthürmenden Berge, gleichsam um sie besonders auszuzeichnen, mit dem Eigennamen „die Alpen" benannt seien. Isidor geht in seinem Versehen sogar so weit, daß er geglaubt hat, selbst die Berge, die Pannonien im Süden einschließen, würden Apenninen genannt und von ihnen rühre auch der Name Pannoniens her. Eine Entschuldigung, die diesen seinen Irrthum verzeihlich machen könnte, finde ich nicht, sie müßte denn darin liegen, daß er gesagt hat, jene Berge schließen sich an die Alpen an, die Alpen aber stehen im Zusammenhang mit den Apenninen. Denn wenn wir das Zugeständniß machen, dann wird es gewissermaßen nur ein Gebirge über die ganze Welt hin geben und wir werden die Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Namen als überflüssig anzusehen haben. Denn auch die Pyrenäen, die Frankreich von

[1] Etymol. lib. XIV 4, 16.

[2] Otto von Freising hat das übrigens gar nicht behauptet; er nennt Gesta II, 13 das die Poebene gegen Norden abschließende Gebirge Pyrenaeas Alpes und polemisirt ebenfalls an dieser Stelle gegen die Herleitung des Namens Pannonia = tamquam Apennino clausa durch Isidor. Vergl. noch Gesta I, 31.

Spanien scheiden, laufen von den Alpen aus. Die Alpen selbst aber fallen, niedriger geworden, bis nach Schwaben hin ab, erheben sich dann wieder oberhalb der Donauquelle im Schwarzwalde und setzen sich von da noch weiter fort und lassen den Neckar aus sich ausströmen. Hierauf gehen sie nach Franken hinüber und erstrecken sich nach Böhmen, Mähren und Ungarn hinein, bis sie Anschluß an das Gebirge Sevus (?)[1] finden und durch einen lang hingestreckten Höhenzug sich mit dem ripheischen Bergrücken[2] verbinden. Darauf gewinnen sie auch mit dem Kaukasus Fühlung und gehen in die Vorgebirge des Taurus über. Wenn wir in dieser Weise hübsch fleißig auf alles unser Augenmerk richten, dann wird es uns nicht an irgend einem Bergrücken, bald von größerer, bald von geringerer Erhebung fehlen, durch den wir vom Taurus aus den Berg Sinai und die äthiopischen Gebirge mit dem Atlas in Verbindung bringen. Also fort mit Isidors Ansicht und nehmen wir die Bezeichnung „Apenninen" ausschließlich für das Gebirge an, das sich als gewaltig langer Bergrücken von den französischen Alpen bis zum sicilischen Faro und dem tarentinischen Meerbusen hin erstreckt, in zwei Landzungen auslaufend.

Als Friedrich auf dessen Gipfel gekommen war, erspähte er zuerst von allen das untere Meer[3], machte seine Begleiter darauf aufmerksam, daß man in der Richtung segele, um nach Afrika, in jener, um nach Spanien zu fahren und zeigte mit dem Finger an, wo Sardinien, wo Corsica, wo die balearischen Inseln und aller Inseln höchste Zier, Sicilien, lägen. Nachdem man aber nach Ueberschreitung der höheren Gebirgskämme an einen Hügel gekommen war, von dem aus man

[1]) Welches Gebirge darunter zu verstehen ist, weiß ich nicht anzugeben. Sollte statt Sevo vielleicht Haemo oder Silvano zu lesen sein?

[2]) Der von den Alten überlieferte Bergname der Ripaeen oder Riphaeen würde nach Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 340 ebensowohl auf Karpaten als auf Ural passen. — [3]) Das ligurische Meer.

Florenz sehen kann, da waren alle Deutschen über die Maßen der Bewunderung voll. Die weithin ausgedehnte Stadt, wie sie mit ihren gewaltigen Mauermassen, den vielen Thürmen, den herrlichen Kirchen und hochgewölbten Capellen, den öffentlichen und Privatbauten, die sich in wahrhaft königlicher Pracht erhoben, in einem Gesammtblick sich darbot, machte alle förmlich erstaunen. Außerdem erblickt man im Umkreise noch unzählige vor der Stadt liegende Paläste, unzählige kleine Dörfer, zahllose reich bevölkerte Gemeinden, Burgen der Adligen und Klöster frommer Leute, so daß das ganze Thal, das sich vom Monte Fiesole bis zum Gebiet von Pistoja erstreckt, wie eine Stadt erschien. Alle erklärten denn auch, daß der Stadt mit Recht der Name „Florentia" gegeben sei, da sie ja doch in ihrer Blüthe über allen Städten Italiens stehe, ob sie gleich auch nach älterer Bezeichnung „Confluentia" geheißen hat. Und die Stadt macht im Innern einen ebenso vortrefflichen Eindruck wie von Außen; die Reinlichkeit und Zierlichkeit, die in ihr herrscht, möchte man fast als himmlisch bezeichnen. Die Kleidung der Männer und Frauen ist über die Maßen prächtig; die Männer sind beredt und würdevoll, die Frauen ausgezeichnet durch Schönheit und Sittsamkeit. Alle Plätze und Straßen waren herrlich ausgeschmückt, an den Thoren, in allen Gassen sangen Knaben und junge Mädchen zu Ehren des vorbeireitenden Kaisers Lieder. Friedrich aber hielt seinen Einzug in
Jan. 21. Florenz am zwölften Tag vor den Kalenden des Februar[1]. Empfangen wurde er mit den höchsten Ehren und mit stürmischer Begeisterung und Jubel der gesammten Bevölkerung; so etwas hatte man viele Jahrhunderte lang nicht erlebt.

Hier aber kamen dem Kaiser zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche als Legaten des apostolischen Stuhles entgegen, Philipp von Bologna, der Bruder des Papstes Nico-

[1]) Diese Angabe des Aeneas ist falsch; das richtige Datum ist der 30. Januar.

laus, und Johann von S. Angelo [1], seiner Nationalität nach ein Spanier, beides Männer, die nicht bloß im Collegium durch ihre Beliebtheit und ihr Ansehen großen Einfluß hatten, sondern sich auch durch persönliche Tüchtigkeit und Herzensgüte auszeichneten. Sie erklärten, daß der oberste Bischof in sehnlichster Erwartung der Ankunft des Kaisers entgegen sehe. Alles Nothwendige sei zur Krönung vorbereitet; die Bevölkerung sei bei guter Stimmung, der gesammte heilige Senat hege die frohesten Erwartungen, ja selbst die Mauern Roms gäben eine gewisse Freudigkeit kund. Ihnen aber sei aufgetragen, den Kaiser zu begleiten und dem Herrn der Welt, dem Beschützer der Mutter Kirche, ihrem Vogte, den Ehrendienst zu leisten [2]. Der Kaiser, nachdem er einige den Umständen angemessene Worte des Dankes gegenüber dem obersten Bischof geäußert hatte, umarmte jene freudigen Antlitzes und unterhielt sich lange abseits von den Uebrigen mit Johann, mit dem ihn alte freundschaftliche Beziehungen, die schon früher in Deutschland angeknüpft waren, verbanden.

In Florenz kamen auch Gesandte der Grafen von Cilli [3] zum Kaiser, die sich in folgendem Sinne äußerten: „Unser Herren Wunsch und Bestreben war es stets, erhabener Kaiser, nachdem sie das Bündniß mit Dir eingegangen, Deinen Willen zu erfüllen, zum Schutz Deiner Lande bereit zu sein, wenn sie Deine Durchlaucht von der gleichen Gesinnung der Treue gegen sich erfüllt finden würden. Da aber nun Deine Majestät ihnen gegenüber das Verhalten geändert hat, so ist es eine Nothwendigkeit für sie, auch ihrerseits ihre Maßnahmen zu ändern. Denn unsere Herren haben gefunden, daß die Versprechungen, die Du ihnen gemacht hast, nicht von Bestand

[1] Colaudrini, der Stiefbruder Nicolaus V. und Johann Carvajal; sie kamen am 4. Februar an.

[2] S. das päpstliche Schreiben d. d. 1452 Jan. 27. bei Chmel, Reg. Fr. I Anh. S. 114. — [3] Vergl. Bayer, S. 129.

sind, wie zahlreiche Fälle beweisen, von denen wir Deiner Hoheit einige in der Kürze darlegen wollen. Einst belagerten unsere Grafen, wie Du weißt, die Burg, die den Namen Lindau[1] trägt; sie hätten dieselbe in drei Tagen erobern können, wenn Deine Majestät, wie sie verpflichtet war, Hülfe geleistet hätte. Aber Du wolltest sie nicht unterstützen, sondern Du befahlst, die Belagerung aufzuheben, damit nicht etwa Deinen oder des Königs Ladislaus Ländern infolge davon irgend ein Nachtheil entstünde. Die Grafen gehorchten nicht ohne bedeutenden Verlust. Es erhoben sich auch die Ungarn gegen sie, legten in dem Lande Cilli Vorwerke an und schleppten an Feldfrüchten, Vieh und Menschen reiche Beute fort. Deine Durchlaucht wurde gebeten, Hülfe zu leisten, aber sie erschien weder zur Unterstützung, noch zur Abwehr, obwohl sie ein Aufgebot von Soldaten zur Hand hatte. Ueberdies hat Deine Majestät oft mit dem ungarischen Volke Friedensverhandlungen gepflogen, bei denen sie jedoch, nur für sich und die Ihrigen sorgend, unsere Herren gleichsam als Todte unberücksichtigt gelassen hat. Aus diesen Gründen sind unsere Grafen zu der Einsicht gekommen, daß es nicht in ihrem Interesse ist, Dir ihre Zusagen zu halten, da Du keinen Werth darauf legst. Sie treten daher von dem Bündniß und allen schriftlichen Abmachungen, die zwischen Dir und ihnen bestehen, zurück und achten sich fürderhin Deiner Majestät durch keinen Vertrag mehr, wes Inhalts er auch sei, für verbunden." Nach diesen Worten stellten sie noch die Forderung, der Kaiser möge in drei oder vier Wochen von den Seinigen Jemand nach Oesterreich schicken, der die Burg Perchtoldsdorf aus den Händen des Grafen Ulrich in Empfang nehme, da er die Bewachung derselben nicht mehr haben wolle.

[1]) Chmel, Kaiser Friedrich IV, Bd. II, S. 678, Note, vermuthet darunter Lindar in Kram, unweit Mitterburg, an der Grenze von Kroatien.

Hierauf ertheilte der Kaiser folgende Antwort: „Aus dem, was von euch vorgebracht ist, sind wir zu der Einsicht gelangt, daß eure Herren nach einem Vorwand suchen, unter dem sie ihre Anschläge gegen uns vollführen können. Aber es findet sich keiner; denn wenn einer vorhanden wäre, so hätten sie ihn sicherlich nicht verschwiegen. Wie nichtig nun die Beschwerden sind, die sie durch euch haben vorbringen lassen, das wissen sie selbst recht gut und ihr sollt es sofort aus unseren Worten ersehen. Bezüglich der Burg Lindau ist der Thatbestand folgender: Die Grafen haben sie, wie ihr bemerkt habt, belagert: aber da sie den von Natur und durch künstliche Anlagen festen Platz durch keine Gewaltanstrengung erobern konnten, schickten sie ganz heimlich zu uns, wir möchten doch den Befehl geben, die Belagerung aufzuheben, damit es nicht, wenn sie auf eigenen Antrieb abzögen, den Anschein gewinne, als ob es sie ihres aus Unbedachtsamkeit unternommenen Anschlages gereue. Wir entsprachen ihrem Wunsche und sorgten damit für ihren guten Ruf. Was ist da nun Schlimmes bei? Dankbar müßten sie uns sein, daß wir Schmach und Schaden von ihnen abgewendet haben. Was aber über die verweigerte Unterstützung vorgebracht ist, so können wir uns nur wundern darüber, mit welcher dreisten Stirn diese Geschichte erzählt wird. Aber sie erkühnen sich, durch Boten als wahr hinstellen zu lassen, was sie, wenn sie persönlich anwesend wären, niemals sich herausnehmen würden, auszusprechen. Ist doch den Unterthanen unserer Länder von Steiermark, Kärnthen und Krain stets aufgegeben worden, in jeder Noth der Grafen zur Hülfe bereit zu sein, sei es nun, daß die Ungarn oder die Türken in die Herrschaften derselben einfallen würden. Stets haben wir den Ländern der Grafen ein und dieselbe Sorgfalt zugewendet wie den unsrigen, sind ebenso eifrig bemüht gewesen, ihre Nachtheile abzuwehren, wie die unsrigen. Dafür ist uns Johann

Stubenberg[1] Zeuge, den wir oft von Seiten Oesterreichs nach Steiermark geschickt haben, um, wenn es nöthig war, Soldaten zur Unterstützung der Grafen aufzubieten. Was für Lügen über die Friedensverhandlungen vorgebracht sind, da muß jeder sagen, daß sie mehr ein Lächeln, als eine Beantwortung verdienen. Denn wie können die Grafen erklären, sie seien bei Seite geschoben, wo der ältere Graf fast alle Verhandlungen, die zwischen uns und den Ungarn stattgefunden haben, selbst eingeleitet und zum Abschluß gebracht hat und sich kein Wort in den Verträgen findet, das nicht auf sein Anrathen und Gutachten hin aufgenommen worden ist. Es liegt also durchaus keine Veranlassung vor, welche die Grafen berechtigte, deswegen einen Vorwurf auf uns zu wälzen. Auch können sie mit Fug und Recht nicht ein Bündniß aufheben oder Verpflichtungen lösen, die nicht bloß zeitweilige, sondern beständige sind, die aus gewichtigen Gründen eingegangen und durch Urkunde und Siegel bekräftigt sind. Wohl hätte es sich für sie geziemt, die sich doch durch uns zum Ruhmesglanz der Fürstenwürde erhoben wissen, der empfangenen Wohlthat eingedenk zu sein. Haben doch auch ihre Güter, die in unseren Fürstenthümern gelegen sind, stets sicheren Schutz genossen, sind sie selbst doch oft, in widrigen Glückszufällen, durch unsere und unserer Vorfahren Hülfe gerettet worden. Aber böser Sinn und ein truggeübtes Gemüth lassen sich nicht durch Wort oder Schrift fesseln und vergebens möchte man einen Menschen durch ein Schriftstück zu binden suchen, dem Wohlthaten nicht einmal Verpflichtungen auferlegen. Die Grafen mögen selbst zusehen, ob sie es zum Guten und Rechten mit uns treiben, wenn sie, während wir zum allgemeinen Besten des christlichen Staates, zur Ehre des deutschen Namens nach Rom ziehen, um die Abzeichen der kaiserlichen Würde zu empfangen, Böses gegen

[1] Hauptmann in Steiermark.

uns im Schilde führen. Wir wenigstens schicken ihnen den Verbundbrief sowenig, wie ihre schriftlichen Reverse zurück. Da sie uns als Fürsten des Reiches durch einen Eidschwur verpflichtet sind, so gemahnen wir sie nur daran, daß sie die Treue nicht brechen, wo sie sie doch, ihrem natürlichen Gefühle und der Macht der Gewohnheit folgend, halten können. Wir werden sonst mit ihnen Heilversuche anstellen, wenn sie sich von Verträgen oder natürlichen Banden frei glauben. Wenn aber Perchtholdsburg Graf Ulrich nicht länger in Wacht haben wollte, so hätte er es uns einräumen müssen, bevor wir aus Deutschland auszogen; denn unser Auszug hat ihm doch nicht verborgen bleiben können. Wenn er es uns jetzt, wo wir weit von Hause entfernt sind, nicht bis zu unserer Rückkehr bewahrt, wird er dem Brandmal der Treulosigkeit nicht entgehen können. Wir werden es dereinst aus seinen Händen zurück verlangen." Mit diesen Aufträgen schickte er die Gesandten zurück.

Inzwischen mußte Leonor an der ligurischen Küste umherlaviren, da sie durch widrige Winde zurückgehalten wurde: 104 Tage blieb sie zu Schiff und fuhr weder in irgend einen Hafen ein, ausgenommen den von Sebta in Africa, von dem oben[1] die Rede gewesen ist, noch verließ sie das Schiff und stieg ans Land[2]. — Der Kaiser hatte bereits Tuscien betreten, hatte aber darüber, wo überhaupt die Braut sich befand, noch keine sichere Nachricht, die hoffen ließ, daß Leonor mit dem Kaiser zur Krönung eintreffen werde. Es ist wunderbar und kann nicht den Anschein erwecken, als ob es durch Zufall eingetreten sei, auch nicht durch menschliche Rührigkeit, sondern — das zu erklären, stehe ich nicht an — durch Anordnung des göttlichen Willens geschah es: Nachdem lange östliche Winde die Fahrt der Kaiserin gehemmt hatten, erhol-

[1] S. oben S. 23 f. — [2] S. die Einl. S. LII f.

sich endlich ein Westwind und die Segel schwellten sich infolge einer unverhofften Brise, und, während weder die Kaiserin vom Kaiser noch der Kaiser von der Kaiserin Kunde hatten, landete Leonor, sowie der Kaiser nach Florenz kam, im Hafen von Pisa[1]. Als sie hier erfuhr, daß der Kaiser in der Nähe sei, da wurde sie höchlichst erfreut und schickte sofort zu ihm[2], um fragen zu lassen, ob sie hier oder in Telamone, wo sie erwartet wurde, ans Land gehen sollte: sie ließ dabei sagen, sie sei doch ziemlich stark durch die andauernde Seekrankheit und das Ungemach der Seefahrt angegriffen. Friedrich hieß sie in Livorno ans Land gehen und schickte, um sie in seinem Namen zu empfangen, den Bischof Johann von Regensburg, den Herzog Bauco von Schlesien[3], den Grafen Michael von Maidburg, Georg Starhemberg, Johann Ungnad, Ulrich Sonnenberg und Jacob de Castro Romano, die ersten Männer seines Hofes, ab. Auch befahl er den Gesandten, die in Telamone mit den Frauen und Jungfrauen auf die Kaiserin warteten, sich möglichst schnell nach Pisa zu begeben und sich seiner Gemahlin zur Verfügung zu stellen. Diese kamen über rauhe und nahezu unwegsame Berge[4] sofort zu ihr.

Sehr vielen Florentinern erschien nun das als eine großartige Auszeichnung, wenn sie den Kaiser und die Kaiserin, jenen aus dem Norden, diese aus dem Westen kommend, zu gleicher Zeit in ihrem Gebiete hätten empfangen dürfen. Und da Leonor die in Telamone Wartenden lange hingehalten hatte, so fehlte es nicht an solchen, die aussprengten, die Flotte sei durch der Florentiner Schlauheit an der ligurischen Küste zurückgehalten worden, damit sie erst Friedrich, der unterwegs war, in Florenz empfangen und dann die Kaiserin zugleich mit dem Kaiser in ihren Mauern beherbergen könnten. Allgemein aber

[1]) Zu Livorno 1452 Februar 2. — [2]) Den Nikolaus Lanckmann.
[3]) Fulco von Teschen. — [4]) Das toskanische Hügelland.

glaubte man, Leonor werde sofort von Pisa nach Florenz entboten und hier die Vermählung des Königspaares gefeiert werden[1]. So will es nun einmal das Wesen der Menschen. Alles was klugen Männern glücklich ausschlägt, das glaubt man, sei durch deren Rührigkeit zu Stande gebracht: was weniger Verständigen nicht glückt, schreibt man deren Unerfahrenheit zu: und doch verdanken oft weder jene das Gute ihrer Tüchtigkeit, noch diese das Schlimme ihren Fehlern. Die Meinung bestimmt den größten Theil des irdischen Lebens. Aber wissenschaftliche Erwägungen auf solchem Gebiet kannte man unter den Florentinern nicht. Gott allein, der alles lenkt, mißt die Zeitverhältnisse ab und richtet sie ein, wie sie eintreten sollen. Auch der Entschluß des Kaisers bestätigte die öffentliche Meinung nicht. Denn er hatte der Kaiserin sagen lassen, sich so schnell als möglich nach der Stadt Siena zu begeben, da er nicht in Florenz zu bleiben gedenke. Und er hielt sich auch nur kurze Zeit in Florenz auf[2], um sich die herrlichen Paläste des Cosimo de'Medici, die übrigen Bauten der glänzenden Stadt und die reiche Pracht, die sich beim gesammten Volke kund gab, anzusehen. Nachdem er dem Senat Lebewohl gesagt, brach er nach Siena auf.

Hier war ihm die gesammte Bevölkerung bis zum vierten Meilensteine entgegengegangen. Sie brachte ihm das Banner und die Schlüssel der Stadt dar, gab sich damit in seine Gewalt und empfahl sich zugleich seinem Wohlwollen. Und trotz der langen Reden, welche die Gesandten vorher in Bologna wegen der Zahl der in die Stadt aufzunehmenden Ritter gehalten hatten, wovon oben berichtet worden ist[3], zog der Kaiser mit seinem gesammten Gefolge in die Mauern der Stadt ein.

[1] Vergl. darüber Pastor I, 374, Note 1.

[2] Nach Pastor I, 373, Note 1 erfolgte die Abreise Friedrichs am 6. Februar (nicht März), so daß nur sieben Tage vom 30. Januar heraus kommen. — [3] S. 20

Viertausend[1] Ritter oder gar noch mehr sollen es gewesen sein; und doch fand jeder ein Unterkommen, alle wurden freundlich aufgenommen und mit Ehrerbietung behandelt. Der Magistrat der Stadt aber hatte den Befehl gegeben, daß sowohl ein großer Theil der Stadtbevölkerung, als auch eine starke Anzahl der Landbewohner unter den Waffen in Bereitschaft sein, den Palazzo beobachten und dafür sorgen sollten, daß keine Unruhen entständen. Indessen sie wären den kaiserlichen Truppen nicht gewachsen gewesen, falls zwischen beiden Seiten ein Kampf ausgebrochen wäre. Nur darin hätte für die Bürger ein Sicherheitsmittel liegen können, daß man sie, weil die Bürger mit gespannter Aufmerksamkeit alle Bewegungen der Höfischen beobachteten, wenigstens nicht unvorbereitet angetroffen hätte. Und es kommt ja beim Zusammenstoß sehr viel darauf an, wer zuerst zu den Waffen greift. Aber des Kaisers ganzes Trachten ging auf Ruhe aus. Als daher, sei es durch Zufall oder in böswilliger Absicht angelegt, in dem Hause, welches die Gesandten der Venetianer bewohnten, in der Nacht Feuer ausbrach, und nun die Bürger in Verwirrung geriethen, sich des Magistrates die Angst bemächtigte, die Frauen laut schrieen und die ganze Stadt in Aufruhr war, da befahl der Kaiser den bewaffnet herzueilenden Rittern sich ruhig zu verhalten; dann schickte er den Marschall[2] zu den Stadthäuptern und ließ sie ermahnen unbesorgt zu sein, und indem er versicherte, daß alle Bewaffneten, über die er verfüge, zum Schutz des Volkes, das sich um das Reich wohl verdient gemacht habe, bereit seien, benahm er ihnen jegliche Furcht.

Inzwischen suchten die Legaten[3] des obersten Bischofs mehrmals bei Friedrich um Audienz nach und erklärten, es sei Rechtens und von alters her Brauch, daß der Kaiser dem römischen

[1]) Es waren aber wohl nur gegen 2000. S. Bayer S. 130.
[2]) von Pappenheim. — [3]) S. oben S. 30 f.

Bischof eidlich Treue gelobe, bevor er das Patrimonium des heiligen Petrus beträte[1]. Das Gebiet der Kirche sei nicht mehr fern; wolle er weiterziehen, müsse, versichern sie, die Leistung des Eides in Siena stattfinden, so stehe es in den Büchern der Clementinen geschrieben. Der Kaiser dagegen behauptete, kein Kaiser habe ihn jemals geleistet, höchstens hätten es Carl IV und dessen Sohn Sigismund gethan. Heinrich VII wenigstens weigerte sich Treue zu schwören, infolge dessen die Clementine[2] herausgegeben sein soll. Ludwig der Baier habe sich erst gar nicht durch einen solchen Eidschwur binden lassen. Er hat, da sich der römische Papst weigerte, die Krone aus den Händen des Präfecten von Rom empfangen[3]. Daß es bei den Kaisern vor Carl dem Großen Sitte gewesen sei, den Eid zu leisten, ist uns nicht überliefert. Was nach Carl Ludwig I, was die Ottonen geschworen haben, das offenbaren die Decretalen der Päpste. Trotzdem ihm aber das Ansinnen einen Schwur[4] zu thun, als ein befremdliches und sonderbares vorkomme, glaube er doch dem obersten Priester, dem Stellvertreter Christi, gehorchen zu müssen, da er dafür halte, daß dessen Aufträge als göttliche Befehle anzusehen und auszuführen seien.

Während dieser Vorgänge aber hatten die Oesterreicher die Beamten des Kaisers gewaltsam entfernt und die gesammte Verwaltung des Herzogthums in ihre Hände genommen[5]. Sie hielten es nun für gerathen, von ihrem Vorgehen den römischen Bischof zu benachrichtigen und ihre Sache als die gerechte hin-

---

[1] S. darüber Pastor I, 375, Note 1.

[2] Durch Papst Clemens V. Von dem Eidschwur des Kaisers handelt Lib. II. tit. 9. De jurejurando.

[3] Ludwig wurde vom Capitano der Stadt, Sciarra Colonna, 1328 gekrönt.

[4] Die Formel des Eidschwures ist abgedruckt bei Chmel, Gesch. Friedr. Bd. II. 704, Note.

[5] Auf Grund der Beschlüsse des Wiener Landtages vom 12. December 1451. S. Thl. I, S. 262 f.

zustellen, bevor sie durch Friedrichs Klagen angeschuldigt würden. Denn es macht viel aus, als erster die Ohren des Richters vollzureden. Sie berufen daher einen Rechtskundigen, Thomas Angelpeck[1] mit Namen, fordern ihn auf, so schnell als möglich nach Rom zu reisen und versprechen ihm bedeutende Belohnungen für den Fall, daß er sich der Gesandtschaft mit Klugheit entledige. Auf seinen Wunsch oder vielmehr auf sein dringendes Verlangen, geben sie ihm eine schriftliche Instruction, die er dem Cardinal Johann von S. Angelo überreichen soll, in der Hoffnung, dieser werde dem römischen Bischof dann Alles darlegen. Der Sinn der Instruction[2] war folgender:

Der Kaiser Albrecht hat, bevor er starb, ein Testament gemacht. In diesem hat er für den Fall, daß ihm ein nachgeborner Sohn geboren werden sollte — seine Gemahlin war nämlich schwanger — über die Vormundschaft Bestimmungen getroffen. Als dieses mit dem Tode des Testators rechtskräftig geworden war und nun die Landsassen von Oesterreich zusammentraten und über die Regierung des Landes beriethen, schickten die Herzöge Friedrich und Albrecht von Oesterreich Gesandte zu ihnen und ließen sagen, wenn von Albrechts Gattin ein Knäblein geboren würde, so seien sie Vormünder desselben, wenn aber ein Mädchen, so seien sie die Herren des Landes und sie verlangten daher, daß ihnen die Regierung des Herzogthums anvertraut werde. Während der Berathung wurden die Landsassen auf die urkundlichen Denkmale der Vorfahren aufmerksam, aus denen aufs bestimmteste hervorging, daß des verstorbenen Albrechts, ferner der noch lebenden Friedrich und Albrecht Vorfahren einst die Herrschaft unter sich getheilt und demnach dem einen ausschließlich Oesterreich

[1] Canonicus zu St. Stephan in Wien.

[2] Sie liegt uns noch im Wortlaut vor. S. Bayer, S. 132 f., der die Entstellungen des Aeneas in dieser Instruktion sowie in dem folgenden Briefe der Oesterreicher an den Cardinal von S. Angelo schon genügend gekennzeichnet hat.

mit bestimmten Grenzen, dem anderen Steiermark, Kärnthen, Krain, die Etschlande und mehrere andere Herrschaften eingeräumt worden und überdies als Gesetz unter ihnen abgemacht und festgesetzt war, daß keiner von ihnen oder ihren Erben auf die abgeschiedene Hälfte Ansprüche erheben könne, so lange noch ein männlicher Erbe von der anderen Linie am Leben wäre. Da nun die Entbindung der Königin noch nicht eingetreten war, hielten sie, in der Erwägung, daß Oesterreich Nachbarn habe, die eifrig auf Umsturz und Raub bedacht waren, es für das praktischste, Friedrich bis zur Zeit der Niederkunft als Verweser anzunehmen, damit die Nachbarn aus Furcht vor dessen Macht Ruhe hielten und er zugleich in Gemeinschaft mit seinem Bruder, falls ein Mädchen geboren würde, ohne Hinderniß die Erbschaft antreten und, seinem Rechte gemäß, Oesterreich behalten könne. Sie fürchteten nämlich, es möchte in einem solchen Fall ein anderer Verweser auf Umsturz sinnen, Friedrich um sein gutes Recht zu bringen suchen und somit Oesterreich in Kriege stürzen. Damit nun aber Friedrich seinerseits nichts zum Schaden seines erst noch geboren werden sollenden Mündels oder des Vaterlandes unternehmen könnte, verpflichteten sie ihn vertragsmäßig dahin, daß er die Regierung Oesterreichs bis zur Niederkunft der Königin übernehmen solle; und wenn dann ein männlicher Sproß das Licht der Welt erblicken würde, so dürfe er diesen unter keinen Umständen gegen dessen Willen über die Jahre der Mannbarkeit hinaus bei sich halten, sondern müsse die Vormundschaft und das Herzogthum aus den Händen geben; die Schätze und das gesammte kostbare Hausgeräth, sowohl das zu gottesdienstlichen wie zu profanen Zwecken, solle er inventarisiren und unter doppelten Verschluß legen lassen, zu dem er den einen Schlüssel behalte, den anderen dagegen den Landsassen übergäbe. Würde die Königin ein Mädchen zur Welt bringen, so solle er dasselbe der Sitte des

Hauses Oesterreich gemäß aufziehen lassen und, wenn es herangewachsen, mit einer ihr angemessenen Mitgift verheirathen, das Land Oesterreich aber, gemäß dem Rathe der Prälaten, Freiherrn und Adligen, die er sich aus den Eingesessenen des Landes erwählen könne, regieren. Bevor jedoch die Königin nicht niedergekommen, dürfe er keinen der Landsassen zur Ableistung des Huldigungseides zwingen, die Land- und Stadtrechte nicht antasten, keinen in seinen Privatrechten schädigen; die Schulden der Kammer müsse er sämmtlich bezahlen. Alles das gelobte er durch seine Unterschrift im Einzelnen getreulich zu beobachten mit dem Hinzufügen, sollte er, falls etwa von der Königin ein Sohn geboren werden würde, denselben nach den Jahren der Mannbarkeit nicht seiner Selbstbestimmung überlassen oder die vorgeschriebenen Artikel nicht alle erfüllen — was jedoch Gott, darum flehte er, gnädig verhüten wolle — dann stehe es den Landsassen Oesterreichs frei, von ihm abzufallen, sich ihm zu widersetzen, und ausschließlich dem nachgebornen Prinzen Gehorsam zu leisten. Alle Eidschwüre und Verpflichtungen, die man ihm, dem Vormund, gegenüber eingegangen wäre, sollten in diesem Falle hinfällig werden. Nachdem die Abmachungen in dieser Weise getroffen, wurde Ladislaus, ein Sohn Albrechts, von der Königin Elisabeth geboren. Sofort wurde er in Stuhlweissenburg, wie es Sitte bei den Königen von Ungarn ist, noch als ganz kleines Kind im zartesten Alter gesalbt und empfing die Krone. Hierauf kam er in Friedrichs Hände, der, ohne sich an das Testament Albrechts zu kehren und unter Nichtbeachtung der ihm vorgeschriebenen Landesgesetze, den Knaben dauernd bei sich erziehen ließ und Oesterreich nach seinem Kopfe, ohne Beirath der Landsassen, verwaltete. Burgen, Zölle und Einkünfte verpfändete er und bedrückte die Unterthanen in Oesterreich mit schweren Lasten und Abgaben. Albrechts Schulden zu bezahlen,

fiel ihm nicht ein. Daß Räuber ihr Unwesen trieben und Mord und Brand anstifteten, ließ er ungestraft hingehen: unsagbares Unglück hat er über Oesterreich gebracht. Als das ruchbar geworden, da hielten es die Ungarn gewissermaßen für eine Schande, daß der, den sie als ihren König gesalbt und als ihren Vater angenommen hatten, sich in fremder Gewalt befinde und sie verlangten wiederholt, daß Ladislaus, ihr Herr, in Freiheit gesetzt und zu ihnen entlassen werde. Und auch die Böhmen schwiegen nicht still dazu. Da aber Friedrich sich weigerte, den Knaben aus den Händen zu geben, brach der Gubernator von Ungarn mit einem starken Heere in Oesterreich ein und verwüstete raubend und brandschatzend das Land. Jedoch selbst dadurch ließ sich Friedrich nicht rühren, sondern ward nur immer halsstarriger und behielt sein Mündel, es noch enger nach außen abschließend, in seiner Gewalt: ja, was weit härter ist, er hat den zarten Knaben gegen den Willen der Prälaten und Freiherrn Oesterreichs mit nach Italien genommen, nur damit er sich dort in dem ungewohnten Klima eine Krankheit zuziehen, den Tod finden, und ihm das erledigte Herzogthum hinterlassen möchte, das er das seine nennt und von dessen Einwohnern er als seinen Unterthanen spricht. Deshalb sind die Oesterreicher insgesammt in Wien zusammengekommen und in Erwägung des Schwures, den sie einst Albrecht geleistet haben, worin sie dessen männlichen Erben Treue gelobt haben, zugleich auch im Hinblick auf die mit Friedrich geschlossenen Verträge, die dieser seinerseits ganz und gar nicht gehalten habe und in der Erkenntniß, daß sie dieserhalb von dessen Regierung befreit seien, haben sie, nachdem sie, trotz ihrer Forderung, die Auslieferung ihres Herrn nicht erlangen konnten, einstimmig unter sich beschlossen, fernerhin Friedrich als Vormund unter keiner Bedingung mehr zu gehorchen und sind mit den Böhmen, Ungarn und Mähren ein Bündniß eingegangen,

um nach gemeinsamer Berathung mit vereinten Kräften auf die Befreiung ihres Herrn und Königs, Ladislaus, hinzuwirken. Trotzdem hat Friedrich, vor Herrschbegier blind, den Knaben, wie gesagt, mit nach Italien genommen, damit dieser, da er ihn mit dem Schwerte nicht zu tödten wagt, infolge der versengenden Glut der italienischen Hitze umkomme. Aber die Oesterreicher werden, welchen Ausgang auch immer das Schicksal bringt, tapfer ausharren; unter Friedrichs Herrschaft werden sie sich jedoch in Zukunft niemals beugen.

Diese Instruction gaben sie, auf daß sie Thomas bei der römischen Curie vortrüge; damit jedoch noch nicht zufrieden, richteten sie auch an den Cardinal von S. Angelo ein Schreiben folgenden Inhalts[1]:

„Dem verehrungswürdigsten Herrn Johann Cardinal von S. Angelo, dem trefflichen Vater, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Lenker des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Wir zweifeln nicht, daß Friedrich, wenn er nach Rom kommt, beim heiligsten Vater Nicolaus und dem heiligen Collegium der Cardinäle allerhand Ungünstiges und Verletzendes über uns vorbringen wird. Und weil er selbst ungerecht ist, wird er uns schlimme Uebelthäter schelten, wie es ja einmal Sitte unter den Menschen ist, daß sie sich als treffliche Männer darzustellen bemühen, wenn sie gleich die ärgsten Betrüger sind. Da uns nun der Kaiser an zahlreichen anderen Orten verklagt hat, dürfen wir nicht erwarten, daß er in Rom Stillschweigen beobachten wird. Es ist daher nöthig, daß wir unsererseits für unsere Unschuld das Wort ergreifen, damit es nicht durch unser Schweigen den Anschein gewinnen kann, als seien wir im Unrecht. Deshalb schicken wir unseren Gesandten Thomas

[1]) S. Bayer S. 135.

Angelpeck[1] an die römische Curie, der über alle Anklagepunkte, die wir gegen Kaiser Friedrich vorzubringen haben, vollständig unterrichtet ist. Wir bitten dich, ihm Gehör zu schenken und dich unserer gerechten Sache hülfreich anzunehmen, da wir für den königlichen Prinzen, mit dem übel umgesprungen wird, zu den Waffen gegriffen haben; dem erlauchtesten Knaben Ladislaus gilt unser Eifer, ihm wollen wir sein väterliches Erbe zurückgewinnen. Stehe, wir flehen dich an, dem frommen Geschlechte bei. Vor deinen und aller Cardinäle Augen liegen die glorreichen Thaten des Vaters und Großvaters dieses unmündigen Knaben; denke daran, daß sie stets von wohlwollender Gesinnung und tiefster Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl erfüllt gewesen sind, daß sie für den katholischen Glauben gekämpft, das sie das Schisma ausgetilgt und der römischen Kirche den Frieden gegeben haben. Du darfst die Zuversicht hegen, daß auch er von den Pfaden seiner Väter nicht abwandeln wird. Da er nun unrechtmäßiger Weise außerhalb seines väterlichen Erbes herumgeschleppt wird, so biete deine hülfreiche Hand, auf daß er zu seinem Rechte gelangen kann. Wir kennen deine Ehrwürden als das leibhaftige Abbild eines Pflegers der Gerechtigkeit, der alles Unrecht verabscheut. Wir betrachten dich deshalb auch schon von diesem Zeitpunkt ab als den Beschützer und Anwalt unseres Mündels und hegen die sichere Hoffnung, daß du den unschuldigen erlauchten Prinzen, der sich nicht zu schützen vermag, nicht im Stiche lassen wirst. Du wirst Mitleid haben mit der Jugend, wirst die Vergewaltigung verabscheuen, wirst als ein Hort der Gerechtigkeit auftreten und nicht zulassen, daß der heiligste apostolische Vater, der von dem wahren Hergang der Dinge unterrichtet worden ist, durch Friedrichs gefälschte Reden hinter das

[1] Von ihm ist in dem Originalschreiben gar nicht die Rede; als Ueberbringer desselben wird ein Joannes Cnaber de Albersdorf genannt.

Licht geführt werde. Wir werden dafür stets deine dir ergebensten Diener sein. Ladislaus aber, wenn er am Leben bleibt, wenn er aus Italien, was die Himmlischen doch alle geschehen lassen möchten, gesund zurückkehrt, wird schon von selbst und erst gar auf unsere Veranlassung hin, nicht verabsäumen, dir für deine Anstrengungen angemessene Belohnungen zu Theil werden zu lassen. Lebe wohl!" —

Auch an den Papst Nicolaus und das heilige Cardinalscollegium hatten sie Schreiben gerichtet, die von Beleidigungen und Schmähungen strotzten. Aber giftigeren Inhalts, als die waren, die sie an die Curialen schrieben, giebt es keine. Obgleich sie recht widerlich nach höhnischen Bemerkungen riechen, halte ich es doch nicht für unangezeigt, auch hiervon ein Beispiel[1] anzufügen:

„Den in Christo verehrungswürdigen Vätern und ausgezeichneten Männern, die an der römischen Curie thätig sind, wünschen der Hauptmann Ulrich Eizinger und sämmtliche Standespersonen und Bewohner des Herzogthums Oesterreich den beständigen Segen des Herrn! Die schreckliche und unerhörte Willkürherrschaft Kaiser Friedrichs drängt uns an euch einige Worte zu richten, die wir aus Scheu vor einem so hehren Namen gern verschwiegen hätten, wenn uns und unserem hochberühmten Herrn, dem König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, nicht gerade Stillschweigen zum Nachtheil gereichen würde. Kann doch, wo das Unrecht wüthet, die Klage nicht ausbleiben. Sehr zahlreich sind die Fälle, in denen Friedrich bis auf den heutigen Tag mit einer geradezu unverschämten Härte gegen uns verfahren ist; doch beabsichtigen wir nicht, sie einzeln durchzugehen, um nicht eure Ohren allzulange in Anspruch zu nehmen. Von vielen vernehmt aber folgende, welche ihr zur Charakteristik des Billigkeitsgefühls des jetzigen

[1]) Vergl. Bayer S. 136. Auch dieser Brief ist ein Machwerk des Aeneas.

Kaisers und seiner königlichen Hochherzigkeit in eure Heimathländer berichten, oder wenn ihr dorthin kommt, erzählen könnt und euch darüber freuen mögt, daß in unserer Zeit ein so frommer und gottergebener Kaiser vom Himmel geschenkt ist. Eben dieser Friedrich ist mit der Vormundschaft über König Ladislaus betraut worden und hat sie bis auf den heutigen Tag geführt. Wir schämen uns zu berichten, wie ärmlich der königliche Prinz erzogen, wie er in Speise und Kleidung unterhalten worden ist. Die Burgen und Einkünfte sind in Pfandschaft gegeben, die Schätze fortgeschafft, sein ganzes Erbe ist ausgeplündert. Und doch würden wir das Alles noch ertragen haben, wenn nicht noch Schlimmeres an das Tageslicht gekommen wäre. Vernehmet die ungeheuerliche fluchwürdige That! Als Friedrich beschlossen hatte nach Rom zu ziehen, um die Kaiserkrone zu empfangen, baten wir ihn, unseren Herrn bei uns zu lassen, damit er dem väterlichen Willen gemäß geleitet würde. Er hat es nicht gewollt. Vielmehr hat er den zarten zwölfjährigen Knaben, der von überaus schwächlicher Constitution ist, mit sich in das ungesunde Klima Italiens genommen, damit ihn, den er mit dem Schwerte nicht umzubringen wagt, der Temperaturwechsel tödtet. Weh dir erlauchtester Prinz aus Burgund und Holland entsprossen[1], also nur deshalb wirst du mitgeschleppt, um durch deinen Tod einem anderen Platz zu machen! Seht ihn da, der sich des Reiches Krone holen will. Ihr alle insgesammt, Curialen, müßt eure Stimme dagegen erheben. Wer über das römische Reich als Kaiser gesetzt wird, der soll von jedem Makel frei, muß mit allen Vorzügen ausgestattet sein. Aber wer gegen sein eignes Blut angeht, wie kann der noch der Kaiserkrone würdig erscheinen? Lehnt euch dagegen auf, ihr weisen Männer, wir flehen darum, erhebt eure Stimmen dagegen, sorget dafür,

[1] Anspielung auf des Ladislaus Abstammung aus dem Hause Luxemburg.

daß eine solche Schande nicht zugelassen wird. Denn wenn Friedrich sich der Herrschaft bemächtigt, dann wird den schlimmsten Verbrechern der Zutritt zu den Ehrenstellen offen stehen, dann wird es in Zukunft für rechtliche Männer keine Unterkunft im Staate mehr geben. Zum Heile der gesammten christlichen Bevölkerung, in unserem besonderen Interesse beschwören wir euch immer aufs neue, daß eure Klugheit mit allen Mitteln dieses Uebel abwenden möge."

Mit diesen Briefen und Instructionen kam Thomas, seine Reise beschleunigend, nach Siena. Er machte dem Kaiser seinen Besuch und wußte unter dem Vorgeben in Beneficienangelegenheiten in Rom zu thun zu haben, Empfehlungsschreiben an den obersten Bischof zu erlangen. Aber der Schlaukopf fand einen noch größeren Schlaukopf und dem listigen Fuchs hielt ein noch listigerer das Widerspiel. Der Kaiser merkte, daß böse Anschläge dahinter steckten und schickte bewaffnete junge Leute hinter dem Manne her, die ihm nicht weit von der Stadt S. Quirico[1] Briefe und Instructionen mit Gewalt entrissen, ohne daß sie jedoch von ihm irgendwie hätten erkannt werden können. Aus reiner Gnade ließ man Thomas am Leben und er mußte von Glück sagen, daß er sich fortmachen konnte. Denn wäre der Inhalt der Briefe, die er bei sich hatte, vorher dem Kaiser bekannt gewesen, dann hätte Thomas an ein und demselben Tage seine Romfahrt und seinen Lebenslauf beendet. Der Kaiser war höchst betroffen, als ihm die Schreiben der Oesterreicher überreicht wurden; jetzt erst sah er ein, daß ihre Absichten die schlimmsten, daß ihr Charakter schlecht war, da sie sich nicht scheuten, ihrem angestammten Herrn die schlimmsten Lästerreden anzuhängen. Das wäre vielleicht noch zu ertragen gewesen, wenn sie erklärt hätten,

[1] Bei Kollar Quiriti. S. Quirico, an der Straße nach Rom, westlich von Montepulciano.

daß sie in gerechter Sache gegen den Kaiser die Waffen ergriffen hätten, weil dieser ihren Herrn nicht hätte bei ihnen lassen wollen, weil er sie während seiner Regierung hart behandelt und ihnen eine Anzahl von Versprechungen nicht gehalten hätte. Aber daß sie nun, wo der aus dem österreichischen Hause entsprossene Kaiser zu seiner Familie und des gesammten österreichischen Landes Ruhmesglanz, zur Ehre des heiligen Reiches und der deutschen Nation, um die Kaiserkrone zu empfangen, nach Rom zog, ihm in seinem Vorhaben entgegen waren, daß sie ihn des Verbrechens des Verwandtenmordes bezichtigten, ihn der Kaiserkrone für unwürdig erklärten und den Versuch wagten, ihm die Ehre abzuschneiden, das ließ doch unleugbar auf die unlautersten und schlechtesten Gesinnungen schließen. Doch darüber ist von uns schon an einer anderen Stelle[1] gehandelt und es kommt wohl noch einmal die Rede ausführlicher darauf.

Während sich solche Vorgänge in Siena abspielten, kam Leonor, wie es einer Kaiserin würdig war, mit einem großen Gefolge von Cavalieren und adligen Damen nach Pisa. Sie war eine Jungfrau von mittlerer Statur, sechszehn Jahre alt; ihr Gesicht mit ganz schwarzen, leuchtenden Augen, dem kleinen Mund und den lieblich gerötheten Wangen, verklärte ein heiterer Ausdruck, Nacken und Hals waren blendend weiß; sie war eine in jeder Beziehung reizende Gestalt, an der kein Fehler zu sein schien. Und war sie schon durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ihre Geistesgaben waren noch weit hervorragender. Die königliche Prinzessin sprach ohne Dolmetsch, führte ernste Gespräche, gab verständige Antworten, wußte alles richtig auseinander zu halten und ließ in jeder Beziehung königliche Ma-

[1] Bayer, S. 136, bezieht diesen Hinweis auf die früheren Partien der Geschichte Friedrichs; vielleicht könnte man dabei auch an die Oratio adversus Austriales (siehe Einl. S. XXI f.) denken.

nieren erkennen. Hier ward nun vierzehn Tage lang[1] zwischen den Gesandten des Kaisers und dem portugiesischen Marquez wegen des Geleites der Kaiserin gestritten. Denn obwohl dem Marquez nur der Auftrag geworden war, in einem Hafen Latiums den Stellvertretern des Kaisers die Verlobte zu überliefern, hielt er es, da er indeß erfahren hatte, daß der Kaiser in der Nähe sei, seiner und des Königs von Portugal Würde zuwider, wenn er dem Kaiser die Gattin nicht zuführen dürfe. Die Gesandten dagegen schienen wider höheren Befehl zu handeln, wenn sie Leonor nicht empfingen, um sie ihrerseits zu geleiten, und hielten dafür, eine ihnen zukommende Auszeichnung nicht einem anderen überlassen zu sollen.

Mittlerweile aber geriethen die Florentiner in arge Besorgniß, die Pisaner, die sie im Verdacht hatten, daß sie ihrer Herrschaft widerstrebten, möchten den Versuch machen, sich mit Hülfe der Deutschen oder Portugiesen gegen dieselbe aufzulehnen. Sie hatten deshalb Micheletto[2], einen alterprobten Kriegsobersten, mit einem starken Trupp Soldaten in die Stadt gerufen; auch hatten sie aus Florenz erfahrene Leute als Commissare geschickt, die auf das Treiben der Deutschen und Portugiesen ihr Augenmerk richten, Tag und Nacht auf der Hut sein, an geeigneten Punkten Bewaffnete aufstellen, die Bürger beobachten, jede Möglichkeit eines heimlichen Ueberfalles verhindern, kurz, alle Mühe aufwenden sollten, daß die Stadt keinen Schaden erleide. Nachdem sie dieses Amtes mehrere Tage lang mit Fleiß gewaltet hatten, wurden sie desselben schließlich überdrüssig, gingen zum Bischof Aeneas und baten ihn, er möge dafür sorgen, daß der Sache ein Ende gemacht werde. Sie erklärten ganz offen, sie könnten und wollten diesen an-

[1] Lanckmann erwähnt davon überhaupt nichts; es ist leicht ersichtlich, daß Aeneas diesen Vorgang so breit ausmalt, um die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung um so ehrenvoller für ihn erscheinen zu lassen.

[2] Attendolo (?) S. Th. I, S. 198.

strengenden Dienst nicht mehr länger ertragen. Eine Anzahl Bürger sinne auf Umsturz, die Portugiesen erlaubten sich allerhand Ausschreitungen, und wenn sie auch von den Deutschen als standhaften Männern die Ueberzeugung hätten, daß sie nichts gegen den Vertrag unternehmen würden, wenn erst einmal von anderer Seite ein Aufstand ins Werk gesetzt sei, dann würden auch sie eher den Pisanern, als den Florentinern Hülfe leisten. Und noch hatten sie diese Auseinandersetzungen nicht beendet, da erscholl plötzlich Geschrei. Die Diener Albrechts von Pottendorf hatten mit einigen florentinischen Knechten aus geringfügigen Ursachen Streit angefangen und waren mit den blanken Waffen beiderseitig gegen einander losgegangen. Aber da von Seiten der Florentiner eine größere Anzahl zur Stelle war, wurden die Deutschen überwältigt und in die Flucht getrieben; zwei von ihnen waren verwundet worden und starben bald darauf. Und dies war das einzige Mißgeschick, welches das Gefolge des Kaisers in Italien erlitt. Sonst kam von demselben weder infolge von Krankheit noch durch das Schwert einer ums Leben. Nur einer starb an Altersschwäche. Er wurde trotz seines kränklichen Zustandes mitgefahren, und als man an den Ort gekommen war, von dem aus man Rom sehen kann, und seine Kräfte mehr und mehr abgenommen hatten, da stieg er aus dem Wagen auf den Erdboden und im Anblick der Ausdehnung der Stadt versunken, staunte er eine Zeit lang über die gewaltigen Massen des Riesenwerkes und hauchte dann, als ob nun seine Sehnsucht gestillt wäre, seine Seele aus.

Die Deutschen hätten aber, während sie in Pisa waren, den Tod der Ihrigen mit den Waffen rächen können; hatten sie doch die Bevölkerung der Stadt, die auf Umsturz bedacht war, auf ihrer Seite, und zudem bildeten sie mit den Portugiesen eine ansehnliche bewaffnete Macht. Indessen friedliche Maßnahmen schienen mehr angebracht zu sein, zumal auch die

Florentiner die That verdammten und baten, ihnen die Schuld daran nicht beizumessen; sie wollten ein förmliches Gericht niedersetzen, um die Urheber des Verbrechens mit dem Tode zu bestrafen. Aber diese flüchteten sich heimlich aus der Stadt und da sie nirgends aufzufinden waren, erlangten sie Straflosigkeit für ihre Unthat.

Die Gesandten des Kaisers aber waren aus diesem Grunde bestrebt, möglichst schnell aus Pisa fortzukommen. Und da der Sinn des Marquez nicht gebeugt werden konnte, so beschloß man, der Kaiserin Spruch einzuholen, ob sie unter dem Geleite des Marquez oder der Gesandten zum Kaiser reisen wolle. Diese gab nach weiser Erwägung folgende Antwort: „Seitdem meine Eltern zur Ruhe gebettet sind," äußerte sie, „habe ich von klein auf bis zu meinem jetzigen Lebensalter unter dem Herrscherwillen meines Bruders gestanden und kein Gebot desselben übertreten; nunmehr bin ich mit seiner Zustimmung einem Manne in die Ehe gegeben und ich muß daher den Vorschriften des Mannes gehorchen. Wenn die Gesandten meines Herrn, des Kaisers, zu dem Zweck abgeschickt sind, daß sie mich zu ihm führen, so kann ich sie nicht abweisen."

Erst durch diese Worte ward der Marquez umgestimmt. Er erklärte, er wolle die Braut übergeben, sobald die Gesandten es wünschten; sie möchten nur einen unter sich auswählen, dessen Schutz die Kaiserin überwiesen werden solle. Nun befand sich, wie wir erzählt haben[1], unter den Gesandten des Kaisers der Herzog Bauco von Schlesien, der der Meinung war und heftig darauf bestand, daß ihm vor den Uebrigen diese Auszeichnung zukomme, theils wegen seines Herzogstitels und des hohen Alters seines Geschlechtes, theils deshalb, weil er der nächste Verwandte des Kaisers Friedrich war. Aber da es mit dem Verstand bei weitem schlechter bei ihm bestellt war,

[1] S. oben S. 36.

als mit seinem Stammbaum und er größere Uebung im Trinken hatte, als im richtigen Sprechen — denn selten wird man in vom Glück hochbegünstigten Kreisen große Tüchtigkeit antreffen — so beschlossen alle, es müße der Bischof Aeneas sein, der Leonor in seine Obhut nehmen solle, um sie dem Kaiser zuzuführen. Es wurden also hierauf die betreffenden Urkunden aufgesetzt und nachdem alle Anordnungen getroffen waren, die Kaiserin nach Siena geleitet, am zweiten Tage in den Fasten[1]. Zu Castel Fiorentino nämlich bestreute Aeneas der Sitte gemäß ihr Haupt und die übrigen Frauen ihres Gefolges |mit Asche|[2]. Vor Siena aber kamen ihr zuerst die durch Geburt und Ansehen vornehmeren Bürger entgegen, hierauf Albrecht, der Bruder des Kaisers, begleitet von einer Schar der edelsten Männer, an dritter Stelle König Ladislaus von Ungarn mit noch glänzenderem Gepränge, zu viert in feierlicher Procession der Clerus und die Behörden der Stadt. Friedrich aber erwartete mit den apostolischen Legaten außerhalb des ersten und zweiten, aber innerhalb des dritten Stadtthores — so viele Thore glaubten nämlich unsere Vorfahren an dieser Seite den hinterlistigen Ueberfällen der Florentiner entgegen setzen zu müssen — auf einem weiten und geräumigen Platze, umgeben von einer großen Zahl der vornehmsten adligen Persönlichkeiten, die Ankunft seiner Braut. Sobald er ihrer ansichtig wurde, stieg er vom Pferde herab, und auch sie ihrerseits war nicht säumig; beide schlossen sich darauf in die Arme. Sofort jedoch wurden sie wieder durch einen Zwischenraum getrennt, Prälaten und Edle schlossen sich zu einem Kreis zusammen und Heinrich Leubing hielt auf Befehl des Kaisers folgende Ansprache: Dieser Tag, an dem er seine innigst geliebte, den

[1] Am 24. Febr. 1452. Damit stimmt auch das Hodoeporicon bei Würdtwein, Subs. dipl. XII, 13 überein: da die Kunigin kam, das was am donerstag in der ersten vastwochen.

[2] Am Aschermittwoch, Februar 23.

Gefahren des Meeres entrissene Braut zum ersten Male gesehen, sagte er, sei für den Kaiser der freudenreichste, und zugleich bekräftigte er in längerer Rede, mit welch frohen Erwartungen der Kaiser der ehelichen Verbindung entgegen sehe. Er feierte Leonor, daß sie aus dem vornehmsten Geschlechte entsprossen, wie sie durch Schönheit ausgezeichnet und mit den edelsten Sitten geziert sei, und zugleich stellte er ihr den Kaiser dar, wie er sich ihr Zeit seines Lebens huldvoll erweisen werde. Hierauf erwiderte Aeneas in Vertretung der Kaiserin wenige Worte: Leonor sei zwar durch die stürmische Fahrt auf dem Meere stark angegriffen gewesen, nunmehr aber denke sie all der Anstrengungen nicht mehr, da sie ihren Verlobten und Herrn wohlauf und heiteren Sinnes sehe; nach ihm habe sich ihr Herz gesehnt, ehe sie ihn noch gesehen, und jetzt werde sie ihn von Tag zu Tag mehr lieben. Sie sei gekommen, um sich seinem Herrscherwillen zu unterwerfen; der Kaiser werde es hoffentlich noch durch die Erfahrung inne werden, wie sehr sie ihm zugethan sei. Sie bitte um nichts anderes, als daß sie wieder geliebt werde, sie ihrerseits habe sich dem Kaiser mit Leib und Seele ergeben. Anfänglich war der Kaiser ganz blaß geworden, als er seine Braut in der Ferne kommen sah. Aber sobald er ihre reizende Gestalt in der Nähe erblickte und ihre wahrhaft königlichen Bewegungen mehr und mehr erkennen konnte, da kam er wieder zu sich und gewann seine frühere Farbe wieder; er war erfreut, daß er eine schöne Gattin gefunden, die weit schöner war, als ihr Ruf besagte, daß er sich nicht durch die Schilderungen getäuscht sah, wie es Fürsten zu geschehen pflegt, die durch Stellvertreter Ehen schließen. An der Stelle[1], wo diese Begegnung stattfand, haben die Sienesen nachher eine Marmorsäule errichtet mit einer In-

[1] Vor der Porta Camullia; die Marmorsäule mit den Wappen des römischen Reiches und Portugals steht noch heute. S. Pastor I, 374.

schrift, die das Andenken eines so bedeutsamen Ereignisses der Nachwelt überliefern sollte. Der Kaiser blieb darauf noch vier Tage bei den Sienesen.

Diese Stadt gefiel der jungen deutschen Mannschaft gar sehr. Sie liegt zwischen Bergen, von denen aus man einen herrlichen Blick auf sie hat. Zahlreiche Paläste sieht man dort, die in königlicher Pracht emporsteigen und überaus reich geschmückte Kirchen. Der Hauptkirche, die man den Dom der heiligen Jungfrau Maria nennt, gebührt zweifellos vor allen Bauten Italiens der Vorzug, obgleich sie nicht gerade von übermäßiger Größe ist. Aber alle Theile fügen sich so trefflich dem Ganzen ein, daß ihr, um als vollendetes Kunstwerk zu gelten, nichts fehlen dürfte. Das Dach ist mit hellschimmerndem Blei gedeckt; die Schwibbogengewölbe sind hochstrebend; aus ihnen hängen Leuchter, verziert mit Blumen in den buntesten Farben, herab. Die Altäre sind überaus prächtig ausgeschmückt, die Gewänder der Geistlichen kostbar; Reliquien von Heiligen sind in großer und seltener Fülle vorhanden und in Silber und Gold und in mannigfaltige Steine gefaßt. Die Säulen sind von Marmor; an den Wänden befinden sich kunstvolle Gemälde und Bildwerke, die man für Arbeiten des Phidias oder Praxiteles halten könnte. Der Chor ist in kunstvoller Art, die man die thariische nennt, in Mosaik ausgelegt; die Glasmalereien der Fenster erglänzen in den sattesten Farben, der Fußboden, auf dem durch verschiedenfarbigen Marmor Figuren dargestellt sind, die Vorgänge aus der alten Geschichte wiedergeben, wird immer glänzender, je mehr er betreten wird. Der Pracht des Portals und der ganzen sogenannten Façade des Domes dürfte nichts Aehnliches an die Seite zu setzen sein; zahllose Figuren von Pferden, Menschen und Engeln sieht man da, zahllose sogenannte Baldachine streben zum Himmel empor. Auch ein Mosaikwerk erglänzt im oberen Theile der

Vorderfront. Marmelstein in den verschiedensten Farben bekleidet den ganzen Dom. Für die Glocken ist ein hoch emporragender Thurm aus schwarzem und weißem Marmor erbaut. Man steigt zu der Kirche, die über die gesammte Stadt emporragt, auf Stufen empor. Unter ihr ist eine nicht unbedeutende Kapelle des heiligen Johannes und ein berühmtes Baptisterium, so daß man erkennt, wie über der Kirche mit großem Aufwande und noch größerer Kunstfertigkeit die Kirche erbaut ist. Ihr gegenüber liegt das Hospital, das über den ganzen Erdkreis berühmt ist; in ihm finden Fremde, Bettler und Kranke, wo sie auch immer herkommen mögen, Aufnahme und Verpflegung. Ausgesetzte Kinder werden hier auferzogen und wenn sie herangewachsen sind, die Mädchen mit einer Mitgift Männern in die Ehe gegeben, die Jünglinge zur Erlernung eines Handwerks, für das sie geeignet erscheinen, ausgeschickt. Jede Art von Mildthätigkeit wird hier geübt. Diese Einrichtung lobten die Deutschen über die Maßen. Die Bevölkerung der Stadt verhielt sich ruhig, und da sie Fremde gern hat, war sie bestrebt, allen Vergnügen zu bereiten. Vornehmlich aber schien diesen das weibliche Geschlecht zu gefallen; denn die Stadt Siena birgt wunderschöne Frauen und man wird stets einzelne unter ihnen antreffen, die an Liebreiz der Formen alle Frauen des italienischen Volksstammes übertreffen. Und überdies sind die Mädchen und Frauen von Siena heiteren Sinnes und kommen, soweit es die Sittsamkeit zuläßt, ihren Liebhabern mit Liebenswürdigkeit entgegen; dabei stecken sie voll drolliger Einfälle und besitzen einen feinen Humor; sie singen zur Zither, tanzen, einzelne bringen es sogar fertig, lateinische Reden zu halten und Gedichte zu machen. Als sie
Febr. 27. am ersten Sonntag in den Fasten auf dem Markt sich versammelt hatten, um einen Tanz aufzuführen, erschien dazu auch der Kaiser mit seiner Gemahlin, bestieg die zu diesem Zweck

hergerichtete erhöhte Tribüne und betrachtete anfänglich mit Verwunderung die Anmuth und das sittsame Wesen der Frauen. Hierauf aber trat ein Weib von trefflicher Gestalt und in jugendlichem Alter, die Tochter eines gewissen Agostino, aus der Zahl der Zwölfmänner, die in das Haus Petruccio und zwar einen wohlgestalteten und gelehrten jungen Mann, Achille mit Namen, der bei der Rückkunft des Kaisers zu den Spitzen der Stadt, den sogenannten Herren, gehörte, geheirathet hatte, in die Mitte des Kreises, stieg auf eine Bank hinauf und hielt eine wohlgesetzte Rede über das Glück der Ehe. Bald ermahnte sie Friedrich, seine Gemahlin zu lieben, bald Leonor, ihren Gatten wieder zu lieben; und sie sprach so gehaltvoll und gewählt, daß sie alle, die zugegen waren, in Erstaunen setzte. Danach begann der Reigen und es wurde lange kunstvoll getanzt. Aber da viele von den Portugiesen, die zum Gefolge der Kaiserin gehörten, anwesend waren und sich in den Kreis hineindrängend die Jungfrauen und Frauen unsanft anzufassen begannen, indem sie ihre Sitten mit den züchtigen Gewohnheiten Etruriens zu vermengen dachten, da gerieth auf einmal die gesammte Schar der Weiber in Entrüstung, und gleichsam als ob eine geheime Verabredung bestanden, verneigten sie sich grüßend vor dem Kaiser und seinem Gemahl und huschten ganz plötzlich vom Markte in den Palazzo.

Am zweiten Tage danach[1] setzte der Kaiser seine Reise auf Rom zu fort. Die Deutschen lobten im Ganzen das Verhalten der Sienesen. Nur das hatten sie bitter empfunden, daß in Siena Lebensmittel nicht in ebenso reichlicher Fülle gereicht worden waren, wie an anderen Orten, und nicht sämmtliche Ausgaben für den Kaiser bezahlt waren. Manche wunderten sich

[1]) Das würde der 28. Februar gewesen sein; nach dem Hodoeporicon (S. oben S. 53. Anm. 1.) blieb Friedrich in die vierte Woche in Siena, die Königin acht Tage; die Abreise erfolgte in der „andern vastwochen", also wahrscheinlich in den ersten Tagen des März.

darüber um ſo mehr, als man vermuthet hatte, die Sieneſen würden, da die Florentiner und Venetianer, die nicht in gleicher Weiſe als Pfleger des Reichs galten, dem Kaiſer die reichlichſte Bewirthung hatten zu Theil werden laſſen, alle Uebrigen durch die Beweiſe ihrer Ergebenheit in den Schatten ſtellen. Dieſe Vermuthung legten nahe die Ehrenbezeigungen, die einſt dem Kaiſer Sigismund dargebracht waren, der zu der Zeit, als Eugen[1] auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, ſich elf Monate bei den Sieneſen aufhielt[2] und allen Lebensunterhalt von ihnen empfing. Und man glaubte daher, es würden Friedrich nicht geringere Ehren erwieſen werden als Sigismund. Indeß die Sieneſen ſind nicht im Stande, ſich an Macht mit den Venetianern, oder an Reichthum mit den Florentinern zu meſſen. Auch wußten ſie noch ſehr wohl, wie ſchlimm es ihnen mit Sigismund ergangen. Und ſie hatten bereits den geſammten Aufwand beſtritten, den in den drei Monaten die Geſandten des Kaiſers mit den Hofdamen in Groſſeto und Telamone gemacht hatten. Außerdem befürchteten ſie, der Kaiſer möchte etwa dann mit Leonor bei ihnen länger Aufenthalt nehmen, und ſie wollten nicht einleiten, was ſie nicht durchführen konnten. Sie beſchloſſen daher, Friedrich nur die Ehren zu erweiſen, welche die in den Bergen gelegene Stadt, die ohne ein großes Herrſchaftsgebiet war, und dazu in einer nicht beſonders fruchtbaren Gegend lag, aufzubringen vermochte, und der Kaiſer ſchlug darum die ihm bezeigte Ergebenheit der Sieneſen nicht geringer an, wenn er gleich ſich von vornherein über das argwöhniſche Gebaren der Bevölkerung geärgert hatte.

In Viterbo aber wurde ihm im Auftrage des oberſten Biſchofs ein großartiger Empfang bereitet. Als er ſich jedoch ſeinem Abſteigequartier näherte, war da eine Anzahl junger Leute, die von einem erhöhten Orte aus das golddurchwirkte

[1] Eugen IV. — [2] Juli 1432 bis Mai 1433.

Tuch des Schirmdaches oder Baldachins, wie es die Italiener nennen, unter dem der Kaiser herritt, mit eisernen Haken zu sich hinauf zu ziehen suchten und es dabei zerrissen. Und als in Folge dieses Vorganges der frevelhafte Uebermuth wuchs, versuchte eine Schar von Soldaten, die im Solde der Kirche standen, indem sie auf den Kaiser eindrangen, ihn vom Pferde zu stürzen, in der Meinung, daß dieses dann den Räubern gehören würde. Einzelne gingen noch weiter und streckten gierig die Hände nach dem Hute, der mit einer sehr kostbaren Krone geziert war, aus, indem sie davon gewaltigen Gewinn erhofften, und als ob nun die Losung zum Beutemachen ausgegeben wäre, stürmten sie bald gegen diesen, bald gegen jenen an; man rang mit äußerster Kraftanstrengung, kämpfte mit Knütteln gegeneinander und es entstand ein wüstes Geschrei und unentwirrbarer Tumult. Sobald der Kaiser das merkte, wandte er sich zu den Legaten und sagte: „Hier gilt es handgreiflich zu werden und Gewalt mit Gewalt zurückzuschlagen.“ Indem riß er einem der nächststehenden Hantierenden den Stock aus der Hand, gab seinem Pferde die Sporen und entging so den Händen der Nachsteller. Darauf aber kehrte er wieder um, stürzte sich nun auf jene, haute bald auf diesen, bald auf jenen ein, streckte eine ganze Anzahl nieder und richtete eine bedeutende Niederlage an. Und auch die Legaten säumten nicht zu den Stöcken zu greifen und mit Knütteln zu fechten. Der Bruder des Papstes, ein Mann von mächtiger Körperkraft, prügelte einen nach dem anderen tüchtig ab; die Ritter des Kaisers fuchtelten mit den Schwertern dazwischen; eine ganze Stunde lang ward von beiden Seiten mit heftigster Erbitterung gefochten. Schließlich wurden die hinterlistigen Angreifer überwältigt, und nachdem sie genug Verwundungen und Schläge davongetragen, nahmen sie reißaus. Sehr viele von ihnen wurden gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen. Als

der Verweser des Patrimoniums, der Protonotar des apostolischen Stuhles, ein Neffe des verstorbenen Cardinals Nicolaus[1] von Santa Croce, ein Mann, der sich über seine Jahre hinaus durch Hochherzigkeit und Klugheit auszeichnete, gegen sie mit Strafen vorgehen wollte, begnadigte sie Friedrich alle, wie er denn stets mehr geneigt ist zu verzeihen als zu strafen.

1452 März 15. Nach diesen Vorgängen reisten die Gesandten nach Rom voraus. Er selbst trat gegen die Iden des März von Sutri aus in der Frühe des Morgens den Marsch auf Rom an. Als er sich bereits in unmittelbarer Nähe von Rom befand[2], kam ihm der gesammte Adel der Stadt entgegen. Die ersten von allen, die des Titels würdig schienen, waren die Colonnas, zwei Neffen Papst Martins V, von denen dieser den einen zum Fürsten von Salerno, den anderen zum Herzog der Marser ernannt hatte[3]. Ihnen hatten sich Vertreter aus altadligen Häusern und reiche Bürger in großer Zahl angeschlossen. Die zweite Stelle nahm mit nicht geringerem Gefolge das sehr mächtige Adelsgeschlecht der Orsinis ein; auch unter ihnen befanden sich Prälaten. An dritter Stelle führte der Bischof von Perugia[4], der Schatzmeister des Papstes, die gesammte Miliz, der er vorgesetzt war, heran. Hierauf kam in angemessenen Zwischenräumen der Bischof Nicolaus von Piacenza, apostolischer Vicekämmerer, der nachher die Kirche von Mailand bekam[5], mit dem römischen Senator[6] und den ersten Bürgern der Stadt dem Kaiser entgegen. Alle gaben in wohlklingenden und glänzenden Reden, wie es die Italiener zu thun pflegen, zu erkennen, wie freudigen Herzens sie die Kunde von der Ankunft des Kaisers aufgenommen hätten. Alsdann ge-

[1] d'Albergati. — [2] Die Ankunft vor Rom erfolgte am 8. März. S. Einl. S. XLI. Nachzutragen zu Bayer, S. 139, Anm. 1 ist noch Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 186. — [3] Die Söhne seines Bruders Lorenzo Colonna, Antonio Fürst von Salerno, Odoardo Herr von Celano und Marsi. — [4] Jacopo Vannucci. — [5] Den 26. März 1453. — [6] Niccolò de Porcinario von Aquila.

langte der Kaiser auf einen vorspringenden Bergrücken[1], von dem aus man die Stadt übersehen kann. Hier bewunderte er zuerst den weithin sich erstreckenden Umkreis der Mauern, die mächtigen Massen der Gebäude, das Grabmal Hadrians, den Springbrunnen[2], den man mit falscher Namensgebung als das Grabmal des Romulus und Remus bezeichnet, die Thermen des Diocletian, das Pantheon, das gediegene Werk Agrippas, das Colosseum, den unerschütterlichen Bergfels des Kapitols, den palanktischen[3] und aventinischen Hügel, die Esquilien und den Lateran und erkundigte sich nach Namen und Bestimmung eines jeden Bauwerkes. Er finde, erklärte er, Rom stehe nicht hinter seinem Rufe zurück und das gesammte adlige Gefolge äußerte hocherfreut, nun habe es doch die Anstrengungen nicht umsonst auf sich genommen, da es ihnen vergönnt wäre, die Stadt, das Haupt des Erdkreises, den Gipfelpunkt aller Nationen, Rom, zu schauen.

Als man von dem Hügel herabgestiegen war, kam hier der heilige apostolische Senat gegen die frühere Sitte zur Begrüßung heran: den vorhergehenden Kaisern nämlich soll diese Ehre verweigert worden sein, wie ich glaube, seitdem das kaiserliche Ansehen abgenommen hat. Denn es steht fest, daß in alten Zeiten nicht nur die Cardinäle, sondern sogar die obersten Bischöfe der Stadt Rom selbst den Kaisern entgegen gegangen sind. Wenigstens kam der römische Papst[4] zu Friedrich I nach Sutri hin. Aber alle Machtverhältnisse sind dem Wechsel unterworfen. Einst war die Stellung des Kaiserthums gewaltig, jetzt ist der apostolische Stuhl bedeutender. Dessen Ansehen freilich dürfte wohl, seitdem Petrus die Schlüssel zum Himmelreich übergeben sind, stets bedeutender gewesen sein, wenngleich die Machtstellung nicht selten eine geringere war.

---

[1] Monte Mario. — [2] Die Meta Sudans vor dem Colosseum. — [3] Pala tinischen? — [4] Hadrian IV. 1155.

Nachdem nun die Cardinäle den Kaiser begrüßt und noch über einige Angelegenheiten mit ihm vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatten, kehrten sie nach Rom zurück, ließen ihn aber außerhalb der Stadt bleiben. Es ist nämlich nicht Sitte, daß die Kaiser, wenn sie gekrönt werden wollen, an ein und demselben Tag vor Rom eintreffen und zugleich ihren Einzug halten, sondern eine Nacht wenigstens bringen sie im Zeltlager zu. Für diesen Brauch kann meines Erachtens kein anderer Grund vorliegen, als daß man diesen Tag dem Papste zugestanden hat, um Vorkehrungen zu treffen, daß beim Einzug des Kaisers keine Unruhen entstehen. Es müßte denn sein, daß die Kaiser ihrerseits sich diese Frist vorbehalten haben, um erst über die Lage in der Stadt Erkundigungen einzuholen, damit sie desto gesicherter ihren Einzug halten können; oder aber der Fall ist zwei- oder dreimal aus irgend einem Grunde oder durch Zufall vorgekommen und hat die Bedeutung eines Gewohnheitsrechtes gewonnen. Der Kaiser und die Kaiserin blieben also diese Nacht im Hause eines Kaufmanns Tommaso Spinelli[1], das sich dieser für den Sommeraufenthalt außerhalb der Stadt hatte bauen lassen, die Uebrigen blieben im Lager[2]; doch ging eine ganze Anzahl, welcher es der Kaiser erlaubte, in die Stadt. Unter dieser war auch Aeneas. Dieser wurde sofort zum Papste berufen und in ausgiebiger Weise über die Absichten des Kaisers ausgefragt: er gab die Versicherung, daß Alles sicher, ruhig, daß an der Aufrichtigkeit kein Zweifel und daß durchaus kein Grund zu Befürchtungen vorhanden sei. Darauf erwiderte ihm der Papst: „Um dir die Wahrheit zu offenbaren, da viele versicherten, daß dein (Herr)[3] Friedrich, als unser und der Kirche Feind komme, wollten wir, wenn

[1]) Die Kaiserin nahm Aufenthalt in einem in der Nähe des genannten gelegenen Hause. S. Bayer. S. 140, Note 1.

[2]) Auf den „Neronischen Wiesen". — [3]) Dominus, wohl bei Kollar ausgefallen.

wir gleich nicht allen Glauben schenkten, doch lieber mit Bangen auf unsere Rettung bedacht sein, als trotzigen Muthes untergehen." Und mit diesen Worten schickte er ihn in seine Behausung zurück, die er für ihn in herrlicher Lage am Tiber bestimmt hatte. Der Castellan[1], der viele Jahre hindurch die Burg S. Angelo von Eugen inne gehabt, hatte sie erst erbaut.

Am folgenden Tage sammelte sich auf den ganz nahe bei der Stadt gelegenen Wiesen außerhalb des Thores[2], welches sich an die „Moles Hadriani"[3] anschließt, das gesammte Gefolge des Kaisers und ward förmlich in Treffen, wie wenn es eine Schlacht liefern wollte, eingetheilt. Und nicht weit davon stand auch die apostolische Reiterei unter den Waffen. Es war ein herrlicher Anblick. Der Kaiser, mit dem Staatskleid angethan, ragte über die Abgesandten von ganz Italien, obwohl das große Männer waren, hinaus; die Kaiserin, welche mit wunderschönen Prachtgewändern geschmückt war, lenkte, mit ihrer Umgebung von Cataloniern und Portugiesen, die Blicke aller auf sich. Ladislaus, der König von Ungarn und Böhmen, wenngleich noch zarten Alters, schritt in seinem Purpurgewand unter den Prälaten in wahrhaft majestätischer Haltung sichtbarlich dahin. Albrecht, der Bruder des Kaisers und Anführer der Truppen, ritt bald hierhin, bald dorthin und wies einem jeden seinen Platz an. In der Zwischenzeit ließen sich die deutschen sowohl wie die lateinischen Ritter in ihrer Kunstfertigkeit sehen, tummelten sich in voller Waffenrüstung umher, schwangen die Lanzen und führten mit den Schwertern Hiebe aus, und indem sämmtliche Signale ertönten, erweckte es den Eindruck, als ob eine Schlacht stattfände. Weder die Deutschen blickten mit Geringschätzung auf die Italiener, noch wiederum die Italiener auf die Deutschen herab. Von allen Seiten 1452 März 9.

[1] Antonio Rido (?) Vergl. Pastor I. 226.
[2] Der Porta di Castello. — [3] Die Engelsburg.

zogen Männer, Waffen, Pferde und Fähnlein gleichmäßig die Blicke der Umstehenden auf sich.

Folgende Ordnung[1] ward nun aber beim Einzug eingehalten. Es waren zwei Fähnlein des Kaisers vorhanden: das eine, das man das des heiligen Georg nennt; dessen Vertheidigung soll nach alter Sitte den Schwaben zufallen, bei denen die Ritterschaft des heiligen Georg als eine bedeutende Stütze des Reiches gilt[2]; das zweite, ein Fähnlein mit einem Adler — ein Ungeheuer, das die Unwissenheit unseres Jahrhunderts aufgebracht hat, indem sie es für schön hielt, wenn das gedoppelte römische Reich, das östliche und das westliche, durch zwei Köpfe dargestellt würde, statt daß man erwogen hätte, daß durch die Form des natürlichen Adlers weit besser angedeutet werde, daß es ein einiges, über den ganzen Erdkreis sich erstreckendes sei; übrigens gefiel dem Kaiser diese Darstellung auch nicht, doch fügte er sich dem Herkommen — und um dieses eine große Zahl stattlicher Ritter, deren Anführer der Graf von Maidburg war, dessen wir oben Erwähnung gethan haben[3]. Dann kamen die Gesandten der Fürsten und Städte. Unter letzteren aber entstand Streit[4]. Da nämlich Albrecht den Gesandten der Venetianer einen besseren Platz eingeräumt hatte, wurden die Mailänder unwillig und erklärten, man thue ihnen Schmach an; ihr Fürst stehe bei Weitem höher im Rang als der Doge von Venedig, denn er gehorsame dem Reich, der Venetianer aber sei ein Feind des Reiches und wolle keinen über sich anerkennen; die Venetianer hätten sich die Dogenwürde angemaßt und dieselbe nicht auf gesetzmäßigem Wege angenommen. Die Mailänder dagegen hätten sich unter der Oberhoheit des Reiches einen wirklichen Fürsten

[1] Vergl. hierzu Bayer, S. 140 ff.

[2] Aeneas verkennt offenbar die Bedeutung dieses St. Georgsfähnleins; es gehörte der schwäbischen St. Georgenrittergesellschaft.

[3] S. oben S. 3. — [4] Vergl. dazu Pastor I, 377, Note 1.

bestellt, der nach seinem Willen regieren, dem seine Kinder nachfolgen würden, der sich einen Vasallen des Reiches nenne und den die gesammte Christenheit der fürstlichen Ehre für würdig halte. Des Dogen von Venedig Machtstellung beruhe nur auf dem Willen des Volkes, er bekomme seinen Sohn nicht zum Erben in der Würde; der Doge werde aus den Kaufleuten gewählt. Es erscheine befremdlich und unwürdig, daß einem edlen und mächtigen Fürsten ein Krämer vorgezogen werde. Hingegen betonten die Venetianer, daß das Herzogthum Mailand neuen Datums sei; mit Galeazzo Visconti habe es seinen Anfang genommen, mit dessen Sohn sei es schon wieder hingeschwunden, da dieser ohne in der Ehe gezeugte Kinder gestorben wäre. Die Dogenwürde von Venedig sei uralt und durch eine gesetzmäßige Ordnung eingerichtet. Der Doge werde stets nur aus einer vornehmen Familie genommen; die Republik Venedig habe einen mehr als neunhundertjährigen Bestand und sei mächtig zu Wasser und zu Land. Francesco Sforza, dessen Gesandte die Mailänder doch wären, könne keinem venetianischen Patrizier für ebenbürtig gelten; er sei ein Emporkömmling, dessen Vater, bevor er das Waffenhandwerk betrieben, dem niederen Volke angehört habe: es sei lächerlich, daß er dem Adel der Venetianer gleichgestellt sein wolle, um deren Sold er viele, viele Jahre gebettelt hätte. Sein Fürstenstand sei nichtig, da er gegen Gesetz und Herkommen auf Grund einer gewaltsamen Erhebung des Volkes den Herzogstitel sich angemaßt und die Abzeichen an sich gerissen habe. Seine Stellung sei ohne festen Untergrund und werde bald erschüttert sein. So plötzlich wie der Mann emporgekommen, ebenso schnell werde er auch wieder untergehen. Ferner habe bereits Filippo, der doch das rechtmäßige Oberhaupt der Mailänder gewesen, trotzdem er aus dem edlen Hause der Visconti entsprossen und Galeazzos Sohn gewesen, über den Vorsitz mit

dem Dogen von Venedig auf Concilien sowohl wie bei der Curie öfters Streit geführt, aber niemals sei ihm der Vorrang eingeräumt worden. Die Mailänder müßten daher jetzt als über die Maßen unbesonnen bezeichnet werden, daß sie glaubten, ihrem Herzog, einem Gewalthaber von dunkler Herkunft, müsse vor der ruhmvollen Vergangenheit Venedigs der Vorzug vergönnt werden. Es blieb daher bei Albrechts Bestimmung, den Venetianern wurde der ehrenvollere Platz gegeben. Die Mailänder, in Zweifel, was sie thun sollten, wollten zuerst aus dem Zuge austreten. Dann aber, nachdem sie mit dem Bischof von Piacenza[1] und dem von Siena[2] Rath gepflogen, hielten sie es doch für angezeigter zu bleiben.

Es ritten also nun die Ritter, welche die Fahnen[3] trugen, voran und es folgten die Adligen aus Deutschland, Böhmen und Ungarn, so viele ihrer im Ritterschmuck anwesend waren; nächst diesen die hochedlen Männer italienischer Abkunft; danach die römischen Bürger, dann die Barone und schließlich die Gesandten von Lucca, Ferrara, Montferrat, Siena, Florenz, Mailand, Venedig, die Portugiesen und Aragonesen. Hierauf kam König Ladislaus mit seiner Dienerschaft[4] um sich; ferner waren etliche edle Grafen aus Deutschland in seinem Gefolge. Zwischen ihm aber und dem Kaiser war dem Senator und dem Präfekten[5] von Rom der Platz angewiesen. Ihnen nämlich, so hieß es, komme es pflichtmäßig zu, nachdem der Kaiser die Stadt betreten, dessen Pferd an der Hand zu führen. Der Marschall[6] trug ein entblößtes Schwert vor dem Kaiser her.

[1] Nicolaus. S. oben S. 60. — [2] Aeneas.

[3] Auf einen vom Kaiser im letzten Augenblick gegebenen Befehl sollten aber alle übrigen Fahnen, selbst das Georgsfähnlein, abgethan werden und der Einzug allein unter des Königs Banner erfolgen. Vgl. Pastor I, 376 f. Für den Einzug ist noch heranzuziehen der Bericht eines Ungenannten aus Rom bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 2, Nr. 186, der in manchen Einzelheiten die Angaben des Aeneas bestätigt.

[4] Sie ist in der Speierischen Chronik bei Mone, Quellensamml. I, S. 390 namhaft gemacht. — [5] Francesco Orsini. — [6] Heinrich von Pappenheim.

Die nächsten nach dem Kaiser waren die Bischöfe von Siena[1], von Gurk[2], Regensburg[3] und Triest[4] und die übrigen Räthe, Grafen und Barone. Dann blieb ein Zwischenraum von zehn Schritt. Die ersten danach waren die adligen Dienstmannen der Kaiserin, darauf erst kamen der Bischof von Coimbra[5] und der Marquez von Valença und mit ihnen der Hofmeister Albrecht Pottendorf, welche unmittelbar vor der Kaiserin herritten. Sie selbst aber, die ganz allein war, geleiteten zahlreiche Fußknechte. Darauf folgten Frauen und Jungfrauen in großer Zahl, ebenso sehr durch ihre Schönheit als die Pracht ihrer Gewänder bewundernswerth. Zuletzt von Allen ritt die päpstliche Reiterei.

An vielen Stellen hörte man beständig Hörnerklang. Sobald man an das Stadtthor[6] gelangt war, kamen der Bischof von Spoleto[7], der Vicar des Papstes, und eine große Zahl von Mitbischöfen und infulirten Aebten, die verehrungswürdigen Reliquien der Heiligen tragend, in Procession entgegen und nun voranschreitend führten sie den Kaiser unter einem sogenannten Zeltdach oder Baldachin aus goldgewirktem Tuch in die Stadt bis zu den Stufen der Basilica des heiligen Petrus. Hier saß Papst Nicolaus auf einem elfenbeinernen Sessel, angethan mit den glänzenden Pontificalgewändern, während das Collegium der Cardinäle um ihn herum stand und sich viele andere Prälaten und Magnaten Italiens zu einem Kreise geschlossen hatten, und empfing Friedrich mit einem liebenswürdigen Lächeln auf dem Antlitze und mit väterlichen, überaus herzlichen Worten. Dieser küßte in ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Heiland Christus und im Gedenken an den heiligen Petrus die Füße desselben und brachte einen Goldklumpen zum

[1] Aeneas. — [2] Johann Schalkermann.
[3] Friedrich III von Frankenfels. [4] Antonio II de Goppo.
[5] S. oben S. 21. — [6] Di Porta di Castello. — [7] Bernardus Berulus.

Geschenke dar. Hierauf ließ er den Bischof Aeneas wenige Worte in seinem Namen sagen, wie sie bei der Zusammenkunft der beiden Häupter des Erdkreises angemessen erschienen. Alsdann küßten auch König Ladislaus, Herzog Albrecht von Oesterreich, und schließlich auch die Kaiserin, ferner sehr viele andere vornehme Männer und Frauen die geweihten Füße des Papstes.

Nach diesem Vorgang zog sich die Kaiserin in die für sie hergerichtete Wohnung zurück. Papst und Kaiser schritten zusammen im Gespräche miteinander bis zu den Thüren der Kirche hinan, gefolgt von dem ganzen Zuge, und während darauf der Papst mit den Cardinälen zu seinem Palaste emporstieg, trat der Kaiser mit seinen Begleitern an den Altar des heiligen Petrus heran. Nachdem er eine Zeit lang gebetet hatte, bewunderte er die Größe des Domes und die mächtigen hochanstrebenden Pfeiler. Dann begab auch er sich nach seiner Wohnung, die ihm der Papst in seinem Palaste in prächtigster Weise hatte herrichten lassen, um während der Nacht, die bereits hereinbrach, der Ruhe zu pflegen. Der Papst, welcher versprochen hatte, den Unterhalt für fünfhundert Ritter aus dem Gefolge des Kaisers zu stellen, verköstigte an die Tausend und mehr, und ließ die Rationen in reicher Fülle darreichen. Für eine ganze Anzahl, denen er in besonderer Liebe zugethan war oder von denen er glaubte, daß sie dem Kaiser sehr werth seien, ließ er ganz speciell Fürsorge treffen. Am folgenden
März 10. Tag, als davon die Rede war, daß für die Feierlichkeit zum Empfang der Krone ein Tag festgesetzt werden sollte, war Papst
März 19. Nicolaus der Meinung, es möchte, da gerade der Jahrestag seiner Krönung unmittelbar bevorstand, derselbe Tag, der dem Papste geheiligt, auch zeitlebens für den Kaiser ein Festtag sein und so für die Zukunft eine gemeinsame Gedenkfeier das Gefühl der Freude verdoppeln. Und Friedrich hatte auch nichts

dagegen: das jedoch schien ihm ein lästiger Zwang, daß er, da noch zehn Tage bis zur Krönung übrig waren, sich in seiner Wohnung halten sollte. Unter dem Volke aber hieß es fast allgemein, wenn der Kaiser, bevor er gekrönt wäre, in den Stadttheil, welcher der größere ist und in dem die vornehmsten Gebäude der Alten zu sehen sind, komme, so bedeute das ein Unglück: ein Aberglaube, der uns durchaus thöricht erschienen ist, da wir lesen, daß einzelne Kaiser zunächst nach dem Lateran gekommen und hierauf erst gekrönt sind. Denn Sigismunds Vorfahre, Heinrich VII, empfing in der Kirche, die Sanct Peter zu den Ketten[1] genannt wird, die Krone und rückte hierauf mit bewaffneter Macht in die Leostadt und zum Vatican unter fortwährenden Gefechten mit denen, welche König Robert von Sicilien gegen ihn ausgesandt hatte[2]. Auch der Kaiser kümmerte sich nicht um das Volksgerede. Er ritt mit einem kleinen Gefolge aus und besichtigte die alten Paläste der Stadt und die sonstigen Sehenswürdigkeiten. Darin jedoch gab er dem Herkommen nach, daß er die Brücke des heiligen Engels, die hauptsächlich für verboten galt, mied. Aber indem er nun alle Wunderwerke der Stadt durchstöberte, waren es nicht bloß die antiken Bauwerke, die er lobte, sondern er stieß auch auf Neubauten des römischen Papstes, von denen er erklärte, daß sie staunenswerth seien. Denn wie die Colossalbauten der alten Kaiser[3] die Gebäulichkeiten der ganzen Stadt überragen, so erheben sich die Bauten des Papstes Nicolaus durchweg über alle neueren Arbeiten, und wie wohl der Kaiser selbst ein höchst vortrefflicher Baumeister, fand er sich doch von Nicolaus übertroffen, in dessen Werken man, was Kunst und Kostbarkeit anlangt, nichts vermissen wird.

[1] Vielmehr in S. Giovanni im Lateran.

[2] Roberts Bruder Johann, welcher die dem Kaiser feindlichen Orsini's unterstützte. — [3] Auf dem palatinischen Hügel.

Nach deren Besichtigung begab sich der Kaiser zum Papste. Nachdem er lange Zeit über die Wunderwerke der Stadt geredet hatte, ließ er sich über die Verhältnisse in Oesterreich in folgender Weise aus[1]:

„Es ist mir nicht zweifelhaft, oberster Bischof, daß meine Feinde aus Oesterreich Dir in reicher Fülle Unwahres wie Schändliches von mir hinterbracht haben. Denn wenngleich einige ihrer Boten, die zu Dir reisen wollten, unterwegs durch die Unsrigen aufgegriffen sind, so zweifle ich aus mancherlei Gründen nicht daran, daß nicht doch einigen der Weg offen gestanden hat. Eben deshalb aber halte ich es für nöthig, Deiner Heiligkeit möglichst wahrheitsgetreu zu eröffnen, wie mein Verhältniß zu den Oesterreichern steht, damit Du nicht Erdichtetes für Wahrheit ansiehst. Vernimm also kurz den Verlauf der Dinge von mir und stelle fest, ob jene die Wahrheit gesagt haben.

„In dem Hause Oesterreich, aus dem ich und König Ladislaus unsere Abkunft herleiten, hat sich von alters her als Herkommen eingebürgert, daß die unmündigen Prinzen, deren Vermögen, Herrschaften und was die Sterblichen sonst von höchsten Gütern besitzen, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit in der Gewalt des ältesten Fürsten eben dieses Hauses bleiben. Nun starb — es sind zwölf Jahre her — mein Oheim Albrecht, Herzog von Oesterreich und mein Vorgänger im Reich und hinterließ eine schwangere Gattin, von welcher Ladislaus Postumus geboren wurde. Die Oesterreicher, sobald sie vernommen, daß Albrecht in Ungarn seine Tage beschlossen hatte — denn er herrschte auch über jenes Reich — übertrugen auf mich, als den ältesten Fürsten des Hauses, die

[1]) Hierin, sowie in der Antwort des Papstes, haben wir augenscheinlich Machwerke des Aeneas zu erkennen. Vergl. Bayer S. 143 ff., der auch die Verwandtschaft dieser Rede mit der nicht gehaltenen Oratio adversus Austriales bei Mansi, Pii II Orat. I, 184 ff. des Aeneas betont.

Regierung von Oesterreich, nur mit dem Vermerk, daß, wenn ein männlicher Sproß von Albrecht gezeugt würde, die Vormundschaft mir allein, wenn aber ein Mädchen, die Herrschaft mit allen Rechten mir und meinem Bruder Albrecht zufallen sollte. Und obwohl sie in jenem Zeitpunkt schon wußten, daß eine Art von Testament Albrechts vorhanden war, so hielten sie dasselbe doch gleichsam für ungültig. Als nun die Königin den Ladislaus geboren und ihn zum König von Ungarn hatte krönen lassen, dann aber den aufrührerischen Ungarn, die einen anderen Fürsten aus Polen beriefen, nicht Stand zu halten vermochte, übergab sie, in Besorgniß für ihren unmündigen Sohn, dem der größte Theil der Ungarn nach dem Leben trachtete, denselben in meine Hände. Ich habe ihn bis auf den heutigen Tag wie meinen Sohn auferzogen. Oesterreich aber habe ich mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet, die Lehen ausgethan, die Behörden eingerichtet, die Burgen befestigt, die Feinde abgewiesen, den undankbaren Bürgern friedliche Zeiten verschafft. Den Soldaten, die unter Albrecht gedient hatten, habe ich gleich beim Beginn meiner Regierung siebzigtausend Goldgulden — so viel nämlich wiesen sie nach, daß Albrecht ihnen schuldig sei — aus meiner Privatschatulle gegeben, nur damit sie das Land nicht verwüsteten. Was auch die Oesterreicher nur immer von mir verlangt haben, bei keiner Gelegenheit ist es ihnen abgeschlagen worden; wie meine Söhne oder meine Brüder haben sie mir gegolten, unter mir sind sie zu Reichthum und Ansehen gelangt. Aber die undankbaren Menschen, die von Natur schlecht und von häßlichem Charakter sind, denen überdies noch von ihren eigenen Vorfahren verderbliche Sitten beigebracht sind, haben, obwohl sie mir, dem Vormund, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit eidlich Treue zugesichert hatten, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß ich, um mich nach Rom zu begeben, die Reise angetreten

hatte, sei es ohne sich ihres Eidschwures zu erinnern oder aber als Verächter der Religion, in denen keine Scheu vor Recht und Billigkeit mehr ist, zu den Waffen gegriffen, haben die Rectoren, die ich während meiner Abwesenheit eingesetzt hatte, mit Gewalt vertrieben, die Regierung Oesterreichs sich angemaßt, die Steuern eingetrieben, Recht gesprochen und, was vordem unerhört war, Todesurtheile ohne Mitwirkung des Reichsoberhauptes verkündet. Weder für Recht noch Ehrbarkeit haben die treulosen, verbrecherischen und meineidigen Menschen Raum gelassen. Doch da sie an keinen Gott glauben, ist es nicht zu verwundern, wenn sie keine Scheu tragen, die ihrem Herrn feierlich gegebenen Zusagen zu brechen. Aber sie führen aus, ich hätte, als ich die Regierung von Oesterreich übernommen, das Versprechen abgegeben, nach dem Beirath einer Anzahl von Leuten, die damals ausgewählt worden waren, ihr Land zu regieren. Das leugne ich nicht; aber ich habe auch erfüllt, was ich zugesagt habe, so lange nämlich jene ihre Stellen behalten haben. Jedoch da sie auf ihren eigenen Kopf hin die ihnen übertragene Amtsgewalt abgelehnt haben, habe ich, was die natürliche Folge davon war, allein regiert. Ich habe aber trotzdem nie etwas, was möglicherweise der Bevölkerung hätte beschwerlich werden können, ohne Beirath der Landstände unternommen. Sie tadeln, daß Verpfändungen durch mich veranlaßt seien; aber die Noth des eigenen Landes zwang dazu, sie vorzunehmen. Und gerade denen, die jetzt am meisten murren, haben wir die meisten Pfänder verschrieben. Ich glaube, sie sind unwillig darüber, daß wir ihnen nicht gleich das ganze Herzogthum zur Plünderung überlassen haben. Dafür haben sie sich aber durch List und Betrug angeeignet, was sie auf ehrbare Weise nicht erlangen konnten. Jetzt rauben und plündern sie und lassen ihrer gierigen Lüsternheit die Zügel schießen, und obgleich sie selbst Diebe und Räuber sind, wagen sie es

auszusprengen, ich hätte den Schatz meines Mündels bei Seite geschafft. Jedoch als sie kürzlich in Wien in Gegenwart der Gesandten von Ungarn das Gewölbe geöffnet haben, wo der Schatz Albrechts verborgen gehalten wurde, haben sie Alles, wie es eingeschlossen war, unangetastet und unversehrt wiedergefunden und sich als Lügner und leichtsinnige Verläumder erwiesen.

„Was den Vorwurf betrifft, daß ich König Ladislaus mit nach Italien genommen hätte, um ihn zu tödten, so brauche ich mich deswegen nicht zu rechtfertigen, denn ich habe Italien zur Winterszeit betreten, wo hier das Klima viel gesünder ist, als in Deutschland. Wenn ich den unschuldigen Knaben hätte umbringen wollen, hätte es in nunmehr elf Jahren an Gelegenheit nicht gefehlt. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn den Ungarn zu überlassen, bei denen es einmal hergebracht ist, nicht bloß Prinzen, sondern auch die zu Männern herangereiften Könige zu tödten. Aber ich habe diesem Prinzen stets ein längeres Leben gewünscht. Sind wir doch nur vier Seelen aus dem Hause Oesterreich und besitzen ein ausgedehntes Ländergebiet; wir brauchen uns also gegenseitig nicht mit neidischen Augen anzusehen. Es kann so kommen, daß wir eher den Fürstenthümern fehlen, als daß Herrschaften und Reiche uns fehlen. Ich habe aber geglaubt, es sei für den jungen Prinzen nützlich, Rom anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen, bedeutende Männer reden zu hören, Deine Heiligkeit und Dein heiliges Collegium zu schauen, damit er, wenn er einst zum Manne geworden, sich daran erinnern möchte. Ja, wenn auch Alles wahr wäre, was die Oesterreicher über mich aussprengen, so wäre es ihnen aus eigner Machtvollkommenheit doch nicht erlaubt gewesen, sich zu erheben und mich ohne Untersuchung der Angelegenheit der Vormundschaft zu berauben, während ich auf dem Wege zu Dir war, um die

Kaiserkrone zu empfangen und wegen anderer Angelegenheiten der Christenheit mit Deiner Gnaden eingehend zu verhandeln. Ladislaus ist, wie Du siehst, noch nicht in mannbarem Alter. Wer hat sie also vom Eidschwur losgesprochen? Wer anders hat ihnen die Erlaubniß dazu eingeräumt, so herausfordernd gegen ihren Herrn aufzutreten, denn sie selbst in ihrer eignen Unbedachtsamkeit? Da nun aber Deine Heiligkeit, heiligster Vater, zugleich mit mir verächtlich behandelt ist — denn während ich auf Deinen Ruf zu Dir und Deinem heiligen Stuhl eile, spielen jene Vorgänge sich ab — so halte ich es für billig, daß Du Dein Ansehen gegen die Verächter mit dem meinigen in die Wagschale legst, daß Du sie mit der Schärfe der geistlichen Macht niederwirfst, ich will sie mit dem weltlichen Schwerte treffen."

Hierauf erwiderte der römische Bischof:

„Vielerlei, theuerster Sohn, was jedoch zu Deinem Charakter nicht stimmt, ist uns über Dich mitgetheilt worden. Dergleichen hat bei uns keinen Glauben gefunden. Denn wir kennen Deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, jedes Verbrechen verabscheut und vor allem nach Rechtschaffenheit strebt. Wir wissen überdies, daß jene Oesterreicher zu Aufruhr geneigt und nach Neuerungen begierig sind, daß sie von bösartiger Gesinnung und an Räubereien gewöhnt, deshalb auch nicht des Prinzen wegen, sondern durch Habgier bewogen, damit sie nur möglichst ungehindert rauben können, Dein Joch abgeschüttelt haben. Auch entgeht uns nicht, daß die Dir zugefügte Beleidigung uns ebenfalls trifft. Denn wer sollte ein Unrecht gegen das Reich begehen und nicht zugleich auch die Kirche beleidigen. Durchaus gerecht ist die Forderung, wenn Du es für wünschenswerth bezeichnest, daß unsere Censuren Deine Schwerter begleiten. Wir werden Deinem Wunsche willfahren, die Oester-

reicher ermahnen[1], innerhalb vierzig Tagen die Regierung des Herzogthums in Deine Hände zu geben und Dich in die frühere Stellung wieder einzusetzen. Wenn sie das nicht thun, werden wir sie mit dem Schwerte des Bannes treffen. Aber was dann, wenn Du unthätig bleibst und die treulose Nation nicht mit dem Schwerte niederwirfst? Du kennst die Treulosigkeit Deines Volkes nicht. Wie werden sie unsere Befehle fürchten, wenn sie die eidlich gelobte Treue brechen? Der fürchtet gewiß nicht, das Himmelreich zu verlieren, der nicht glaubt, daß es ein Himmelreich giebt. Getauft sind die Oesterreicher wohl, als sie kleine Kinder gewesen: nun, da sie Männer geworden sind, verleugnen sie Christum und es thut ihnen leid, daß an ihnen Taufwasser verschwendet ist. Wir werden aber trotzdem unsere Pflicht thun: Du aber sieh Dich vor, daß Du nicht, während Du die geistlichen Waffen aufrufst, die weltlichen vernachlässigst und bedenke, daß die Oesterreicher weit lieber in jener, als in dieser Welt für ihre Verbrechen büßen wollen."

Gleich nachdem diese Verabredungen zwischen dem Kaiser und Papst getroffen waren, stellte Friedrich eine zweite neue Forderung von schwerwiegendem Belang[2]. Er führte nämlich aus, daß das mailändische Gebiet, wo es herkömmlich sei, die Krone des longobardischen Reiches zu empfangen, von einer pestartigen Seuche angesteckt sei und daß kein Sterblicher ohne Gefahr dahin sich begeben könne. Er bat daher Nicolaus kraft seiner Machtfülle, ihn zu Rom zum König der Longobarden zu krönen; damit geschehe auch den Mailändern Recht, die in offener Empörung gegen das Reich einen Herrscher über sich gesetzt und diesem die Abzeichen der Herzogswürde zuzugestehen keine Scheu getragen hätten. Der Fall schien dem Papste be-

[1] Dies ist geschehen in der Bulle vom 4. April 1452. Chmel, Mater. II Nr. 4. Vergl. auch Bauer S. 144.

[2] Nach dem Bericht der mailändischen Gesandten Reichersdorf des Oesterr. Arch. VI, S. 31) geschah das am Montag, den 13. März.

denklich; aber da die zu Rathe gezogenen Cardinäle erklärten, man dürfe dem Kaiser nichts abschlagen, krönte er, gegen den Willen und unter mehrfachem Protest der Gesandten von Mailand, an den Iden des März[1] vor dem Hochaltar des heiligen Petrus Friedrich zum König der Lombardei. Und obgleich Leonor vorher durch die Gesandten ihm anverlobt war, wurde sie ihm doch damals aufs neue durch die Hand des obersten Bischofs unter Meßfeierlichkeiten angetraut und die Ehe eingesegnet. Doch wurde beiden vorgeschrieben, aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Sacramente sich in fleischlicher Vermischung vor dem dritten Tag nicht zu verbinden.

Hier möchte ich nun einige Bemerkungen über die Kronen[2] einschalten, damit es nicht den Anschein gewinnt, als ob wir thörichter Weise der Meinung derjenigen beipflichteten, die erklären, dem Kaiser seien drei Kronen nöthig, die deutsche, die mailändische und die römische, und behaupten, daß die erste von Silber, die zweite von Eisen, die dritte von Gold sei, und dann noch allerhand gelehrte Anmerkungen über die Metalle machen. Dazu gehören auch die Gesetzesausleger mit ihrem Geschwätz, indem sie sich abmühen, mit einem Schwall von Worten auseinander zu setzen, was das Eisen, was das Silber, was das Gold zu bedeuten habe. Und zwar versichern sie, wie das Gold vor den übrigen Metallen, so verdiene die römische Kaiserkrone vor den übrigen Königskronen den Vorzug. Doch die Krone mag von einem Material sein, von welchem sie will,

[1] Das fand vielmehr am 16. März 1452 statt. Siehe die darüber vom Papst Nicolaus unter dem genannten Datum ausgestellte Urkunde (Chmel, Reg. Frid. Bd. I, Anh. S. 115) und den eben citirten Bericht der mailändischen Gesandten. Nach der Darstellung des Ungenannten bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186 fand die Krönung „hin dere dem frone altare, als der babst pfleget zu siczen" statt, und es heißt nachher daselbst ausdrücklich, daß die Kaiserkrönung vor S. Peters Altar, und **nicht an der Stelle, wo die mailändische, erfolgt sei.**

[2] Vergl. hierzu Gengler, Ueber Aeneas Sylvius in seiner Bedeutung für die deutsche Rechtsgeschichte S. 24 f. und besonders Anm. 148.

sie dürfte immer zu symbolischen Deutungen geeignet erscheinen. Wir aber wissen genau, daß es eine bestimmte Zahl von Kronen gar nicht giebt, und behaupten, daß die älteren Kaiser von Augustus bis auf Aurelian herab sich überhaupt keiner Kronen bedient haben, wenn anders dieser wirklich der erste gewesen ist, wie Eutrop[1] meint, der sich unter den Römern ein Diadem aufs Haupt gesetzt und sich eines ganz mit Edelsteinen und Gold überstreuten Gewandes bedient hat, eine Sitte, die bis dahin den Römern nahezu völlig unbekannt schien. Auch wissen wir, daß der Gebrauch des Diadems älter ist, als die Krone und daß sich das eine von dem anderen bedeutend unterscheidet. Aber nachdem einmal die römischen Bischöfe die Kaiserwürde von den Griechen auf die Deutschen übertragen haben, da ist es Brauch geworden, daß die Kaiser in Rom von der Hand des Papstes gekrönt werden. Und zur Kaiserkrönung ist keine andere Krone als die römische nöthig. Da nun aber die Königswürde in Deutschland mit vollem Rechte zur Kaiserwürde gehört, so beschloß man, daß der Kaiser als König der Deutschen in Aachen, wo der Sitz dieses Königreiches ist, die Krone empfangen solle, damit der Nation die ihr gebührende Ehre nicht entzogen erscheine. Dasselbe Verfahren ward auch bezüglich des Königreiches der Longobarden beobachtet, das nach Unterwerfung der Longobarden nicht als Provinz eingerichtet, sondern zum Reich unter dem Ehrentitel eines Königreiches geschlagen wurde. Und einen ähnlichen Brauch hat die Vorzeit auch in Betreff des Königreiches Burgund beobachtet, von dem wir lesen, daß es Boso den römischen Kaisern übergeben hat[2]; dessen Krone wird in Arles empfangen. Ebenso dürfte es meines Erachtens gehalten wer

[1] An der Stelle des Brev. IX, 13 ff., an welcher Eutrop von Aurelian handelt, findet sich diese Notiz nicht.

[2] Burgund fiel erst nach dem Tode Rudolfs III († 1032 unter König Konrad II an das Reich (1034).

den, wenn weiterhin das Herrschaftsgebiet eines Königreiches an den Kaiser fallen sollte. Ich habe aber in Erfahrung gebracht, daß alle diese Kronen goldene sind. Bei der mailändischen Krone freilich ist in der Mitte durch den Reif ein ganz kleiner Streifen aus Eisen gezogen, der die Veranlassung für die thörichte Bezeichnung geworden ist. Der Prophet Daniel[1] nämlich hat bei der Beschreibung der vier größeren Weltreiche das letzte, zu dem unsere Zeitgenossen das römische stempeln wollen, mit dem Eisen verglichen, weil wie das Eisen alle Metalle in Stücke zerschlägt, so das römische Kaiserreich alle Königreiche zermalmt hat. Aber heutzutage, o Schmerz, fällt ihm selbst die kleinste Machtentfaltung schwer, so daß bereits die Zeit für den thönernen oder irdenen Fuß[2] gekommen zu sein scheint. So viel sei nun hier über die Kronen bemerkt.

Bei der mailändischen Krönung war der König Ladislaus unter die Cardinäle, weit vom apostolischen Thron entfernt, gesetzt und zwar saßen unter ihm nur noch zwei Cardinäle, ein Umstand, der vielen als eine Entwürdigung erschien, in Hinblick auf den gesalbten und gekrönten König des überaus mächtigen Königreiches Ungarn. Aber selbst nicht einmal der Kaiser erhielt, bevor er die römische Krone empfangen hatte, den Vortritt vor sämmtlichen Cardinälen; denn über dem Kaiser saß der erste Cardinal, welcher damals Vicekanzler war, der Venetianer Francesco Condulmaro, eine Neffe Eugens IV. Und zwar wurde dieser Platz Friedrich nicht als Kaiser, sondern als König von Deutschland, der erst zum Kaiser erwählt war, eingeräumt. Dabei fällt mir ein, was ebenfalls hierher gehört, daß sehr viele aus Unkenntniß in dem Glauben leben, als ob jemand zum König der Römer ernannt werde, wenngleich diese Sitte durch den Gebrauch in Aufnahme gekommen ist. Denn nicht zum König der Römer pflegt einer in Aachen

[1] Daniel 2, 39 u. 40. — [2] Daniel 2 33 ff.

gekrönt zu werden, sondern zu dem der Alemannen oder Deutschen. Die Römer haben nämlich nach Vertreibung des Tarquinius aus Rom den Königstitel dermaßen verabscheut, daß keiner von den Cäsaren, und mochten sie auch das Volk durch grausame Willkürherrschaft niederhalten, es gewagt hat, sich König zu nennen. Und auch Carl der Große, der zuerst von den Deutschen die römische Kaiserkrone empfangen hat, ließ sich nicht König, sondern Kaiser und Mehrer des Reiches nennen. Der römische Stuhl irrt deshalb auch darin durchaus nicht, daß er jenen vor der Krönung nicht als Kaiser anredet und ihm nicht den Platz, wie er dem Kaiser gebührt, anweist; nur darin hat er dem eingerissenen Brauche nachgegeben, daß er den zu Aachen Gekrönten als König der Römer anredet, obwohl man ihn richtiger als den der Deutschen, zum Kaiser erwählt, bezeichnen sollte, wie wir finden, daß es einige von den Vorgängern[1] gethan haben. Aber in diesen Dingen läßt sich keine bestimmte Regel festhalten, denn es giebt in den menschlichen Verhältnissen keine Beständigkeit. Alles ordnet sich dem Brauche unter, der nicht selten aus schlechten Anfängen seinen Ursprung nimmt.

Nachdem die mailändische Krönung beendet, begann am folgenden Tage[2] die Kaiserfeier. Die Ordnung derselben war folgende: Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, nahm der römische Bischof vor dem Hochaltar des heiligen Petrus auf einem hohen Thronsessel Platz, während die Cardinäle zu seiner Rechten, die Bischöfe und die übrigen Prälaten zur Linken Aufstellung nahmen. Außerhalb des Gitters waren zwei erhöhte Sitze, der eine für Friedrich, der andere für Leonor

[1] Auf Einsichtnahme von Urkunden gründet sich diese Notiz nicht. Anm.

[2] Das wäre nach des Aeneas eignen Angaben (s. oben S. 76) der 16. März gewesen. Die Krönung fand am Sonntag Lätare 19. März statt. Pastor I 179. Vergl. ferner Einl. S. XLI.

bestimmt; jedoch war ein Eingang frei gelassen, damit von da der Aufstieg zum Altar offen bliebe. Leonor nun, die mit ihren Hofdamen sich zeitig nach ihrem Sitze hinbegeben hatte, lenkte aller Augen auf sich, eine ebenso sehr durch ihre natürlichen Vorzüge wie ihre geschmackvolle Kleidung reizende Jungfrau. Friedrich war durch eine Anzahl Cardinäle zu der Kapelle geleitet, die „Zwischen den Thürmen" genannt wird, und leistete hier zunächst dem heiligen Petrus, dem Papst Nicolaus und dessen Nachfolgern den Eid in der Form, in der ihn Ludwig, der Sohn Carls des Großen, wie die päpstlichen Decrete versichern, geschworen hatte. Hier ward ihm auch die Alba umgelegt und er damit zum Chorherrn von Sanct Peter aufgenommen[1]; bei dieser Gelegenheit gab er seinen Confratres, den Chorherren, so viele deren anwesend waren, einen Kuß. Ohne Aufenthalt schritt er dann inmitten der Cardinäle zum Hauptportal der Kirche. Als er hierhin gekommen war, ward durch den Cardinal Pietro[2] von San Marco, einen Neffen Eugens IV, feierlichst der Segen über ihn gesprochen. Darauf ging er in die Kapelle des heiligen Gregor, zog Sandalen an, legte die Tunica über und empfing den Kaisermantel. Als er gleich danach wieder in das Mittelschiff der Basilica kam, ward durch einen zweiten Cardinal der Segen über ihn ausgegossen. Und noch zum dritten Mal empfing er den Segen am Gitter des heiligen Petrus. Hierauf ward er zum Altar des heiligen Mauritius[3] geführt und durch den Cardinal von Porto, den damaligen Vicekanzler, dessen wir schon oben Erwähnung gethan haben[4], zwischen den Schulterblättern und auf dem rechten Arm der alten Sitte gemäß mit dem heiligen Oele betupft. An denselben Stellen wurde auch seine Gemahlin Leonor ge-

[1] S. Einl. S. XLI. — [2] Pietro Barbo aus Venedig.

[3] Der Ungenannte bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, 186 läßt den Kaiser bei S. Jorgenaltare gesalbt werden. — [4] S. oben S. 78.

salbt. Nachdem dies geschehen war, gingen beide zu ihren Sitzen hin. Der Papst aber begann das Hochamt und es wurden bei der Celebrirung verschiedene von den alten Kirchenvätern aufgebrachte feierliche Gebräuche beobachtet. Abwechselnd wurden ihm nacheinander dargereicht das Scepter, wodurch die königliche Machtvollkommenheit angezeigt wird, der Reichsapfel, der die Weltherrschaft versinnbildlicht, und das Schwert, welches das Recht zur Kriegführung bedeutet. Schließlich ward ihm die goldene mit der Inful versehene Krone, die mit kostbaren Edelsteinen übersäet war, auf das kaiserliche Haupt gesetzt. Auch die Kaiserin empfing nach dem Kaiser eine Krone aus den Händen des Papstes, von der es feststand, daß sie von der Gemahlin Sigismunds herrührte. Der Kaiser aber, obgleich er sich einen Schmuck für einen unglaublichen Preis gekauft hatte, hatte sich doch zu dieser Feierlichkeit den Mantel, das Schwert, das Scepter, den Apfel und die Krone Carls des Großen, wie sie die Sage bezeichnete, aus dem Archive zu Nürnberg kommen lassen und sich dieser Stücke bedient. Denn diesen Vorzug räumt man dem Alter ein, daß alte Gegenstände angeblich einen höheren Grad von Ehrwürdigkeit besitzen, während die neuen des Ansehens entbehren. Wenn aber die Prachtgewänder Carls des Großen wirklich so gewesen sind, dann haben zweifellos die Fürsten und Könige in älterer Zeit nicht sowohl nach dem Schmuck der Gewandung, als vielmehr nach dem Ruhm ihres Namens getrachtet und lieber glänzende Thaten verrichten, als schimmernde Gewänder tragen wollen. Indessen mir, der ich mir die einzelnen Stücke genauer angesehen habe, wollte es, als ich das Schwert betrachtete, so scheinen, als wäre es nicht das jenes ersten Carls, des Großen, sondern des Vierten, der der Vater von Sigismund war. Denn der böhmische Löwe war auf demselben eingravirt zu sehen, den jener als König von Böhmen führte. Unter dem

Volke jedoch erhielt sich das Gerede, es seien die Schmuckstücke Carls des Großen. Denn das gewaltige Glück eines so bedeutenden Mannes will es, daß auch das ihm zufallen soll, was den anderen Carls zugehört. Wie denn auch der Thebaner Herkules die Heldenthaten der übrigen Männer seines Namens in seiner Person zusammenfaßt und von Julius Cäsar Vielerlei berichtet wird, was nach ihm andere Cäsaren vollbracht haben. So sehr kommt es darauf an, den ersten Platz eingenommen zu haben. Wenn aber, wie ich überzeugt bin, jene Stücke aus der Zeit Carls IV stammen, so müssen wir uns um so mehr darüber wundern, daß in so kurzer Zeit der Schmuck so bedeutend zugenommen hat, daß man die Gewänder Carls für bäurische ansehen kann, wenn man sie neben die überaus reichen und glänzend besetzten unseres Friedrichs hält. Daß wir doch die Altvorderen ebenso weit an Tüchtigkeit übertrafen, als wir ihnen in eitlem Tande voraus sind!

Während aber Nicolaus dem kaiserlichen Haupte die Krone aufsetzte, wäre beinahe die bischöfliche Mitra von seinem Scheitel herabgefallen[1], was einige für eine üble Vorbedeutung für den Papst hielten und meinten, es hätte sich daraus der Anschlag prophezeien lassen, den später noch in demselben Jahre Stefano Porcaro ausführte, der beinahe am Papste einen Mord verübt hätte. Doch durch die göttliche Gnade wurde Nicolaus gerettet und behielt seinen Sitz glücklich noch auf einige Jahre. Jener ward ergriffen und büßte für die beabsichtigte That, indem
1453 Jan. 9. seinem Leben in der Burg des Crescentius durch den Strang ein Ende gemacht wurde[2].

Sobald die Krönung und das Hochamt programmmäßig beendet waren, zog sich Leonor in ihren Palast zurück. Der

[1]) Diese Notiz wird bestätigt durch eine Depesche der sienesischen Gesandten vom 20. März; Pastor I, 380, Note 2. Danach ereignete sich der Vorfall jedoch erst, nachdem der feierliche Krönungsact vorüber war. — [2]) S. darüber Thl. I, S. 171 f.

Papst und der Kaiser gingen zusammen die Stufen der Basilica hinab. Hier bestieg der Papst seinen Zelter und der Kaiser leistete ihm zu Fuß[1] einige Schritte weit den Dienst des Marschalls; hierauf stieg auch er zu Pferde und sie ritten nun zusammen zur Kirche Santa Maria in Cosmedin[2]. Da der Sitte gemäß an diesem Tage die goldene Rose geweiht war und der Papst sie in der Hand hielt, überreichte er sie hier dem Kaiser. Der Papst nun kehrte in seinen Palast zurück. Der Kaiser begab sich zur Hadriansbrücke[3], wo er seinen Bruder Albrecht und zahlreiche Herzöge und Grafen zur Ritterwürde erhob, indem er einen jeden dreimal mit der flachen Schwertklinge schlug. Dreihundert[4] sollen an diesem Tage zu Rittern geschlagen sein. Die Deutschen meinen, daß diejenigen, welche es auf dieser Brücke durch des Kaisers Hand werden, vor den übrigen Rittern einen Vorzug hätten. Denn diese, sagen sie, seien die Ersten; zu zweit kämen, die in Aachen dazu gewählt würden; an die dritte Stelle setzen sie die Jerusalemsritter; die übrigen Ritter halten sie für niedrigeren Ranges. Aber diese Unterscheidung ist heutzutage außer Gebrauch gesetzt. Je nachdem einer vornehmer von Geburt oder mit Reichthümern gesegneter ist, für um so angesehener wird er gehalten. Das Geld erhält den Lohn der Tüchtigkeit. Insgemein[5] wird bei allen Nationen dem Reichthum die höchste Ehre gezollt, der Arme liegt überall am Boden. Dürfte doch, wenn richtige Grundsätze uns leiteten, Niemand das Ritterwehrgehenk tragen, der nicht irgend eine glänzende Waffenthat vollführt, einen herausfordernden Feind niedergestreckt, eine Mauer erstiegen hätte,

[1] Statt pedes ist entweder pedis oder pede zu lesen.

[2] Vielmehr S. Maria Trasportina. S. Eml. S. XLII. — [3] Engelsbrücke.

[4] Nach dem namentlichen Verzeichniß bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 566 ff. sind es indeß nur gegen 200 gewesen. Der Frankfurter Ungenannte bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1, Nr. 186 giebt die Zahl 203 an.

[5] Statt des fehlerhaften peraeque ist wohl plerasque oder plerumque zu setzen

der nicht über einen Graben gesprungen wäre oder einem Bürger das Leben gerettet hätte. Die es verstünden, im Kriege Ordnung zu halten, den Fahnen zu folgen, den Befehlen zu gehorchen, den Feind zu treffen, Besatzungen zu verjagen, auf der bloßen Erde zu schlafen, zu gleicher Zeit Noth und Anstrengungen auszuhalten, des Sommers Hitze so gut wie des Winters Kälte zu ertragen und nichts zu fürchten, als den Vorwurf der Feigheit, die ziemte es sich, zu Rittern aufzunehmen. Aber wir zeichnen heutzutage Weichlinge, die im Federbett aufgepäppelt sind und niemals ein blankes Schwert gesehen haben, ja selbst Kinder, die noch in den Windeln liegen, mit der Ritterwürde aus. Und was soll man dazu sagen, daß gelehrte Leute, die zwischen Büchern aufgewachsen sind und wissen, daß sie schwächlichen Körpers und ängstlichen Gemüthes sind, sich nicht scheuen, die Abzeichen des Ritterstandes anzunehmen. Wenn die im Kriege geübten Ritter meines Sinnes wären, würden sie sich ihrerseits um die Doctorwürde bewerben. Verstehen sie doch ebenso viel vom Recht wie jene vom Waffenhandwerk. Aber selbst der Doctorenstand ist nicht mehr rein. Ich kenne sehr viele ungelehrte Doctoren und der Kaiser hat in Italien[1] viele dazu promovirt, denen das Geld für Wissenschaft gilt. Ich will keineswegs leugnen, daß es Leute giebt, die sowohl für die Wissenschaften, wie für das Waffenhandwerk das Zeug haben, wie es deren unter den Römern und Griechen eine ganze Anzahl gegeben haben soll. Der Kaiser folgte ja nur der irrigen Anschauung seiner Zeit; denn wenn er gleich einige tapfere und kriegsgeübte Männer zu Rittern geschlagen hat, in der Mehrzahl waren es doch für den Waffendienst untaugliche.

Erst als die Sonne bereits unterging — die Feierlichkeit zog sich nämlich bis in die Nacht hinein hin — begab er sich

[1] Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2794 f. u. 2854 ff.

nach dem Lateran. Hier ward er zum Chorherrn der Basilica S. Giovanni aufgenommen, die man als die älteste Kirche der Welt bezeichnet. Daselbst hielt er ein glänzendes Gastmahl, bei welchem auch wir an des Kaisers Tisch saßen zusammen mit dem Bischof Nicolaus von Piacenza, dessen wir oben gedachten[1]. Das Essen zog sich bis Mitternacht hin. Erst tief in der Nacht trat man den Rückweg zum apostolischen Palast an, in dem, wie wir vorher gezeigt haben[2], des Kaisers Quartier war. Der Kaiser, der den ganzen Tag über nüchtern geblieben war, die durch die Edelsteine und das Gold sehr schwere Krone getragen, das Staatskleid angehabt und dreihundert mit dem Schwerte zu Rittern geschlagen hatte, gab sich gern der Ruhe hin. Der römische Bischof aber hatte deshalb gewollt, daß der Kaiser in seinem Palast wohnen möchte, damit er ihn häufiger sprechen könnte. Einige jedoch, deren Sinn stets zum Schlimmeren neigt, behaupteten, es sei deswegen geschehen, damit den Römern keine Gelegenheit gegeben würde, in einer stürmischen Nacht zum Kaiser zu dringen und ihn zur Befreiung der Stadt aufzureizen. Mir ist davon durchaus nichts bekannt, wenn ich gleich bestimmte Belege dafür habe, daß der Papst nicht ohne Furcht gewesen ist. So viel aber weiß ich, daß Nicolaus öfters zum Kaiser in dessen Schlafgemach gekommen ist, wenn schon der größere Theil der Nacht vorüber war, und daß der Kaiser auch oft zu ihm gegangen ist und sie ohne Zeugen Vielerlei miteinander besprochen haben, daß sie oft auch mit nur wenigen Vertrauten noch beisammen blieben, wenn es über wichtigere Dinge zu verhandeln galt. Der Kaiser hatte dann bei sich Aeneas, den Bischof von Siena, Johann Ungnad, die beiden Ulriche, Sonnenberger und Riderer, die er von allen ausgewählt hatte. Der Papst blieb entweder allein, oder er ließ den Secretär Pietro da Noceto zu sich kommen.

[1] S. oben S. 60. — [2] S. oben S. 68.

Hier kann ich nicht übergehen, welche Unterhaltung einmal über Träume[1] zwischen jenen beiden obersten Leuchten geführt worden ist. Denn obgleich die meisten Menschen urtheilen, daß man auf Träume nichts geben solle und die Auslegungen Daniels[2] und des Macrobius[3] Regeln für nichtig ausgeben, bisweilen gelangen wir doch durch Träume zur Wahrheit. Mit gutem Grunde haben daher die Alten sich zwei Traumthore ausgedacht, eins von Elfenbein, das zweite von Horn, weil man durch das Horn einen Blick werfen kann, durch das Elfenbein aber nicht. Der Kaiser nun äußerte sich über seinen Traum folgendermaßen:

„Gleich wie ich zu Dir gekommen bin, heiligster Vater, habe ich Dir gesagt, ich wollte, sobald ich gekrönt wäre, Deiner Heiligkeit einen Traum von mir erzählen; es ist folgender: Als Du zum letzten Mal in Wien von mir Abschied genommen hattest[4], sah ich im Schlaf in der darauf folgenden Nacht, daß ich nach Rom gekommen und daß von Deinen Händen die Krone auf mein Haupt gesetzt wurde. Ich gerieth in Verwunderung und fühlte einiges Mißbehagen, daß ich nicht durch die Mühewaltung des römischen Papstes, sondern des Bischofs von Bologna gekrönt werden sollte. Ja ich erschrak förmlich und befürchtete, meine Krönung möchte den Anstrich der Lächerlichkeit an sich tragen. Aber als ich dann später vernahm, daß Du auf Petri Stuhl gelangt, da zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß meine Krönung von Deiner Hand stattfinden müsse. Die Gefahren, sei es eines Krieges oder einer Seuche, die mir vorgehalten wurden, habe ich für nichts geachtet und ich glaubte nun, schon keinen Traum mehr, sondern eine bestimmte Erscheinung gesehen zu haben. Das ist nun jetzt durch

[1]) S. Thl. I, S. 172 u. 173.

[2]) Daniel, Kap. 2. Die Auslegungen des Traumes Nebucadnezars.

[3]) Commentariorum in Somnium Scipionis lib. II ed. Eyssenhard. Vergl. I, Kap. 3. — [4]) S. Thl. I, S. 163 f.

die That bestätigt worden." Ihm erwiderte der Papst: „Es ist nicht unbekannt, daß die Zukunft oft durch einen Traum offenbart wird. Die Alten überliefern, daß Herkules gar Manches im Schlaf vorher gesehen habe. Agamemnon erhielt, während er Ilium belagerte, oft im Traum Weisungen, wie er die Schlacht einzuleiten habe, um zum Siege zu gelangen. Octavius wäre nicht aus der Schlacht bei Pharsalus mit dem Leben davon gekommen, wenn er nicht dem Traum seines Lehrers Glauben geschenkt hätte. Doch zum Ueberfluß zähle ich fernliegende Beispiele auf, während mir eigne zu Gebote stehen. Mir däuchte es nämlich in der Nacht, welche dem Tode Eugens vorherging, als wäre ich in diesen Raum gekommen, dessen Größe damals geringer war, als sie es jetzt ist, was Dir, Aeneas, recht wohl bekannt ist, der Du ja häufiger zu Eugen in dieses Zimmer gekommen bist. Nachdem mich der Papst hier erblickt hatte, that er plötzlich Pallium und Kasel ab und legte mir dieselben an. Dann nahm er die lange Mitra, wie es jetzt bei unseren Soldaten Mode ist, sie zu tragen, von seinem Haupte und setzte sie mir auf, ergriff mit der rechten Hand die meinige und ließ mich auf diesem Sessel hier niedersitzen, indem er sagte: Setz Dich hier hin, ich werde zum heiligen Petrus pilgern. Am folgenden Tage starb der Papst auch wirklich, ward in die Kirche des heiligen Petrus übergeführt und nach feierlichem Todtenamte neben Eugen III beigesetzt. Dieser Traum erfüllte mich mit der sicheren Hoffnung, daß ich, was ja auch nachher eintrat, den römischen Stuhl besteigen würde." Wir, die wir anwesend waren und die Erzählungen mit anhörten, wunderten uns höchlichst darüber und unterhielten uns lange über die Natur der Träume.

Danach beschloß der Kaiser, durch des Königs Alfonso von Aragon wiederholte Bitten bestürmt, sich mit der Kaiserin nach Neapel zu begeben, dem Wunsche des so bedeutenden Königs

zu willfahren. Sehr viele tadelten zwar diesen Schritt, weil sie es für schicklicher hielten, daß der König zum Kaiser käme, wenn er ein Anliegen hätte. Aber der Kaiser gab auf solche Stimmen nichts und wollte den Oheim seiner Gemahlin nicht betrüben, ihn, den bedeutendsten und ruhmreichsten König, die Zierde unseres Jahrhunderts, von dessen Heldenthaten der gesammte Erdkreis widerhallte, den, auch besiegt, das Schicksal doch nicht zu besiegen vermochte, das selbst vielmehr von ihm besiegt und schließlich gezwungen wurde, dem wohlverdienten König, dem es oft geschadet hatte, in wohlwollendster Weise dienstbar zu sein. Auch war es dem Kaiser nicht verborgen, daß sein Vorgänger Sigismund öfters anderer Könige gastliche Wohnstätten besucht hatte, indem er sich bald zu dem König von Frankreich[1], bald zu dem von Spanien[2] begeben. Selbst nach England[3] und Polen[4] zu den unbedeutenderen Königen war er gereist, und trotzdem schien sein Ansehen deswegen nicht verringert. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die alten Kaiser öfters in den Häusern kleinerer Fürsten eingekehrt sind. Bei Evander machte Herkules Rast. Pompejus trug als Consul kein Bedenken, den Philosoph Posidonius, der zu Rhodus am Fieber darniederlag, zu besuchen und ihn in seiner Krankheit zu trösten. Durch solche Beispiele belehrt, begab sich Friedrich zu dem befreundeten König[5], und bald nach ihm auch Leonor. Ferdinando, der Sohn des Königs, und mit ihm zahlreiche Vornehme ritten dem Kaiser bis Terracina entgegen; bei Sueſſa hatten sich viele Adlige eingefunden; in Capua empfing König Alfonso selbst, begleitet von einer glänzenden Schar von Prälaten, Herzogen und Edlen den Kaiser. Nachdem man sich die Rechte gereicht und sich der Sitte gemäß feierlich umarmt

[1]) Karl VI. — [2]) Ferdinand von Aragon.
[3]) Heinrich V. — [4]) Wladislaw II.
[5]) Friedrich verließ Rom am 24. März. Pastor I, 381. Lanckmann S. 598 giebt übrigens den 25. März an.

hatte, staunte einer den anderen an. Alfonso sah mit Entzücken auf den Kaiser als den ersten Herrn der Welt hin, der aus altehrwürdigem Stamme entsprossen, in der Blüthe seiner Jahre stand; er bewunderte seine treffliche Gestalt, die reiche Fülle seines Haares, den stolzen Nacken, das ernste Antlitz und den kräftigen Körperbau. Und in Alfonso's Anblick wiederum versunken konnte Friedrich des Lobes kein Ende finden; wenn er auch bereits in vorgerückterem Alter stehe, so erfreue er sich doch noch einer guten Gesundheit, sei tapfer und liebenswürdig; er habe die Genuesen, von denen er einst gefangen genommen worden [1], sich tributpflichtig gemacht, habe die Venetianer, erst seine Feinde, nachher als seine Freunde gewonnen, den Florentinern gewaltige Niederlagen beigebracht, die barbarischen Könige aus Afrika gezwungen, ihm Abgaben zu zahlen, den König Renatus aus dem neapolitanischen Reiche vertrieben und Francesco Sforza, Jacopo Caldoria und alle, die ihm feind, aus Apulien zurückgeschlagen [2]. Und auch die Umstehenden erfüllte Bewunderung und ungeheure Freude zugleich ob der gehobenen Stimmung der Könige, der feierlichen Begrüßung, welche stattfand, der Worte voller freundschaftlicher Gesinnungen und Artigkeiten, welche man austauschte. Mit welchem Gepränge aber, unter was für Festlichkeiten und Schauspielen der Kaiser seinen Einzug in Neapel hielt, das zu verschweigen, halte ich für klüger, als daß ich eine Schilderung gebe, die hinter deren Großartigkeit weit zurücksteht. Die Kaiserin ward mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen wie der Kaiser. Alfonso, der seine Nichte vorher noch nicht gesehen hatte, umarmte sie, die nun an den Gegenstand ihres sehnlichsten Verlangens vermählt und auf eine hohe Rangstufe gestellt war; vor lauter Freude konnte er die Thränen nicht zurückhalten.

[1] S. Thl. I, S. 85. — [2] S. Thl. I, S. 202. Cipolla S. 398 ff. u. 456 ff. Sollte unter dem Jacopo Caldoria nicht Giacomo Candola zu verstehen sein? S. Cipolla 391 ff.

In Neapel war, wo auch nur der Kaiser oder seine Gemahlin vorbeikamen, alles mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreut. Die öffentlichen und Privathäuser waren außen und innen mit Teppichen geschmückt, mit Guirlanden behangen und mit kostbarem Hausgeräth ausgeputzt: Knaben und unverheirathete Mädchen führten Tänze auf, überall hörte man Männergesang, Hörnerklang. Bald wurden diese, bald jene zu Gaste geladen; Schmausereien, bei denen es die größten Leckerbissen gab, wurden gemeinsam veranstaltet, überall floß der Wein in Strömen, und ein solcher Vorrath an allen möglichen ausgewählten Genußmitteln war beschafft, daß überall alles im Ueberfluß vorhanden war. Die Diener des Königs hatten den Befehl, alles zu geben, was verlangt wurde, und wenn man nichts von ihnen verlangte, es aus freien Stücken zu bringen. Der Kaiser blieb während der heiligen Woche und über die Osteroctave[1] hier, so daß er die Gebräuche der Zeit des Leidens und der Freude mit ansehen konnte. Am Tage des Leidens Christi unseres Heilandes, dessen Geschichte alle Jahre vorgetragen wird, wurden einige wunderbare Scenen daraus aufgeführt[2], und diese so schön und mit so feinem Verständniß gespielt, daß man glaubte, die Vorgänge trügen sich in Wirklichkeit zu. Alles was sich in Bezug auf das Leiden des Herrn und die Auferstehung darstellen läßt, das wurde in diesen Tagen aufgeführt. Alfonso stellte auch seinen Schatz aus und was er nur an Kostbarkeiten besaß, war zu sehen; den vollen Ruhmesglanz seines Reiches und seiner Macht brachte er zur Anschauung. Bald besuchte er den Kaiser, bald die Kaiserin, sah nach, ob alles in Ordnung wäre, und wo etwas versehen, schaffte er Abhülfe.

---

[1]) Ostern fiel 1452 auf den 9. April. Die Osteroctave endete demnach mit dem 16. April; Friedrich traf aber erst am 22. April wieder in Rom ein.

[2]) In dem Kloster S. Chiara. Vergl. darüber Pastor I, 381, Note 4. Die Aufführung fand aber nicht am Charfreitag, wie Aeneas meint, sondern am 2. Ostertage (10. April) statt. Lanckmann 599.

Immer erschien er heiteren Antlitzes. Bald ließ er Schauspiele ernsten, bald scherzhaften Inhaltes aufführen, ordnete Ritterspiele an, veranstaltete Jagden, kurz, er gewährte jede Art von Vergnügungen. Zu diesen Feierlichkeiten war die Blüthe des Adels aus Sicilien, Apulien, Calabrien, Aragonien, Catalonien und allen Reichen Alfonsos theils entboten, theils aus freien Stücken zusammengeströmt, um die Zusammenkunft so bedeutender Könige mit anzusehen. Alle, die von auswärts gekommen, wurden auf königliche Kosten unterhalten, und trotzdem wollte der Vorrath an Lebensmitteln nicht abnehmen.

Nach den Feiertagen wurden Berathungen der Herren abgehalten, und es fanden Visiten der Damen untereinander statt. Die erste war die Kaiserin, die zweite die Tochter des Prinzen von Tarent[1], die Gemahlin Herzog Ferdinandos von Calabrien, des Sohnes des Königs. Die dritte Stelle jedoch wurde, trotzdem noch zahlreiche andere erlauchte Jungfrauen sowohl wie Frauen vorhanden waren, der Lucrezia[2] eingeräumt. Diese war eine Jungfrau oder Frau — über diesen Punkt nämlich gingen verschiedene Gerüchte im Volke um — von schöner Gestalt und vorzüglicher Unterhaltungsgabe, dabei von den lautersten Sitten, und wenn auch nicht aus königlichem Geblüt, so doch auch nicht von niedriger Herkunft, sondern im Neapolitanischen von ehrbaren Eltern geboren. Den König hatte sie auf räthselhafte Weise dazu gebracht, daß er sich in sie verliebte; sie fand bei ihm im Palaste Aufnahme, ward reich mit Gütern beschenkt, und so sehr hatte sie sich und die Ihrigen zu bereichern verstanden, daß sie es wohl mit Fürsten hätten aufnehmen können. Einen Bruder hatte sie zur erzbischöflichen Würde, und zwar in ihrer Vaterstadt, und schließlich zum Cardinalat zu erheben, dem Vater und den übrigen Brüdern die ausgedehntesten Be-

[1] Isabella von Chiaramonte, Tochter des Grafen Tristan von Copertino, Nichte des Fürsten von Tarent. — [2] d'Alagna.

sitzungen zu verschaffen gewußt. Ihre Schwestern hatte sie mit bedeutender Mitgift an die ersten Vornehmen des Hofes verheirathet. Einige behaupteten, daß der König mit ihr ehebrecherischen Umgang pflege, andere dagegen versicherten, sie sei noch eine unberührte Jungfrau, der König beschränke sich nur auf die Unterhaltung mit ihr, erfreue sich an ihrem Anblick; sie selbst habe einmal erklärt, sie halte auf ihren ehrlichen Namen, sie stehe in keinem unerlaubten Verhältniß zum Könige, und der König stelle auch ein derartiges Ansinnen nicht an sie; sollte er das thun, so würde sie nicht als eine zweite Lucrezia, des Collatinus Gattin, nach Geschehenlassen des Verbrechens, sondern vielmehr als keusche Jungfrau sich den Tod geben. Doch genug über diese Frage. Soviel ist sicher, der König ist oft mit ihr allein, was sie auch nur verlangt, bekommt sie, sie wird vom König heiß geliebt; sie hält Dienerschaft, ja einen förmlichen königlichen Hofstaat; die Gunst des Königs wirkt sie, für wen sie will, aus. Viele billigen ein solches Verhältniß bei einem Könige, zumal bei einem verheiratheten, nicht, der schon unter der Last der Jahre seufze, für den die Zeit gekommen, in der man eher an den Tod als die Befriedigung seiner Begierden denken müsse. Andere jedoch, die milderen Sinnes waren, äußerten, einem großen Könige gegenüber müsse man Nachsicht üben, wenn er nach den harten Anstrengungen der früheren Jahre sein Greisenalter in recht behaglicher Ruhe hinbringe, wenn er auch an sich denke, wenn er darauf bedacht sei, seine erschöpften und nahezu schwindenden Seelenkräfte durch angenehme Unterhaltung leicht anzuregen und durch etwas Sinnenreiz zu fesseln. Denn wie leichtere Speise, so erhält auch eine sanftere Lebensart die Menschen im Greisenalter am Leben. Sehr viele aber glauben auch, daß dieses Weib, wenn Alfonsos Gattin[1] stürbe, Königin werden würde, und daß sie

[1] Maria von Castilien.

deshalb ihre Keuschheit bewahrt habe. Ist dem so, dann kann man den König darin nur loben, daß er die Sacramente der Kirche nicht zum Gespött hält und sich nicht unterfängt, von dem göttlichen Gesetze abzuwandeln, wie das andere gethan haben, von denen wir es zum Theil selbst erlebt, zum Theil gelesen haben, die sich über die Gesetze erhaben dünkten, oder das, was über die Strafen der Verbrecher in der Unterwelt berichtet wird, vielleicht für erdichtet hielten und Frauen geheirathet und dann wieder verstoßen haben, die zu heirathen die heiligen Kirchensatzungen verbieten. Noch ist die Erinnerung an König Ladislaus von Sicilien lebendig, der seine rechtmäßige Gattin[1] verstieß und eine andere heimführte. Ebenso trieb es König Lothar[2], desgleichen der König Ottokar von Böhmen[3]. Des Kaisers Ludwig des Baiern Sohn[4] führte eine Gräfin von Tyrol als Gattin heim, die sich von ihrem Manne Johann[5], dem Sohn des Königs von Böhmen, ungesetzlicher Weise getrennt hatte. Daß sie für ihr Unrecht noch auf dieser Welt gebüßt haben, ist klar. Doch nun kein Wort mehr von Lucrezia. Ueberlassen wir es dem Urtheil Anderer, ob man billiger Weise der Meinung sein muß, daß ihr Liebesverhältniß zu einem mächtigen König, wenngleich einem greisenhaften, zu dulden oder zu verurtheilen sei.

Friedrich aber, obgleich der Strom der Vergnügungen von allen Seiten auf ihn einstürmte, ließ doch die Staatsgeschäfte nicht aus den Augen, sondern, sobald er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, brachte er das Gespräch auf den Zustand

---

[1]) Costanza Chiaramonte, die er Andrea di Capua, Conte d'Altavilla in die Ehe gab (1392), wogegen diese jedoch protestirte. Ladislaus vermählte sich 1402 mit Maria aus dem cyprischen Königshaus der Lusignans.

[2]) König Lothar II verstieß 860 seine Gemahlin Theutberga und heirathete seine Kebse Walderada. — [3]) Ottokar wurde 1261 von Margarethe, der Tochter Herzog Leopolds VI von Oesterreich, geschieden.

[4]) Ludwig, Markgraf von Brandenburg, heirathete die Gräfin Margaretha Maultasch. — [5]) Johann Heinrich, geschieden 1341.

Italiens[1]. Er erklärte, es sei ein unwürdiges Schicksal, daß das treffliche Land, des Reiches Haupt, das Erstlingsland[2] des Erdkreises, durch Krieg verwüstet werde; dem Könige, der die Herrschaft in diesem Lande habe, müsse der Friede über alles theuer sein. Er möge die Feindschaft gegen die Florentiner und den Francesco Visconti aufgeben und billige Friedensbedingungen annehmen. Die Sorge, sie zu vermitteln, möge er dem Papste oder ihm überlassen, denn es sei sündhaft, ohne Ende Menschenleben den Gefahren des Krieges preiszugeben. Hierauf erwiderte Alfonso: Auch er wünsche sehnlichst den Frieden herbei; aber denselben mit den Florentinern zu halten, habe die größten Schwierigkeiten, da sie nur leere Versprechungen, aber keine Thaten böten. Francesco sei ohne Treue, ein leichtfertiger Mensch, ein unbeständiger Gewaltherrscher. Schon oft sei er durch Versprechungen getäuscht worden. Zur Zeit liege eine Flotte seetüchtig vor Anker, bereits seien Landtruppen aufgebracht, alles gehörig vorbereitet, der Sold bezahlt; man müsse nunmehr erproben, wem das Schlachtenglück günstig sein werde. Da aber der Kaiser wieder und immer wieder in ihn drang, beugte sich Alfonso vor seinen ungestümen Bitten und erklärte, er wolle Gesandte nach Ferrara schicken, welche dem Befehl des Kaisers gemäß über den Frieden unterhandeln sollten.

Alsdann drängte der Kaiser zur Abreise. Noch aber hatte er Leonor, seine Verlobte, nicht erkannt, weil er diesen feierlichen Act bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland aufschieben wollte, sei es nun, damit ihm nicht ein italienischer Prinz geboren würde, sei es, daß er sich irgendwie mit religiösen Bedenken trug. Die Jungfrau erschien deshalb traurig, weil sie glaubte angeführt zu werden, wie wenn sie zu wenig gefalle. Wie das Alfonso merkte, begab er sich zum Kaiser und redete

[1]) Vgl. hierüber Bayer S. 149 und Buser, Die Medicеer u. Frankreich, S. 56 ff.
[2]) Oder sollte „hortum", „der Garten", zu lesen sein?

ihm ein, daß, da in dieser Stadt, hier in diesem Palaste, wo sie jetzt wären, der Ehebund geschlossen sei, er auch hier förmlich zum Vollzug gebracht werden müsse. Von Gott sei es so gefügt, daß sie beide an denselben Ort gekommen wären. Er bat deshalb, er möge sich mit der Jungfrau fleischlich vermischen. Als sich Friedrich dessen weigerte, erklärte Alfonso: „So willst Du denn meine Nichte als Jungfrau mit nach Deutschland nehmen, sie dort erst erkennen, und wenn sie Dir dann mißfällt, uns zurückschicken oder sie am Ende gar bei Seite schieben und mit einem anderen Weibe einen Ehebund schließen? Warum willst Du sie nicht vielmehr hier erkennen, damit, wenn sie Dir gefällt, Du sie als einen lieben Besitz mit Dir nehmen, wenn nicht, sie, die Dir zur Last sein würde, gleich bei uns zurücklassen kannst. Diese Vorstellungen machten auf den Kaiser Eindruck, und trotzdem er sich nicht ganz bei Kräften fühlte, beschloß er doch, an die Vollziehung der Ehe zu gehen. Er befahl deshalb nach deutscher Sitte das Lager herzurichten[1], legte sich darauf, ließ sich dann Leonor in seine Arme geben, um sie zu umfangen, und in Gegenwart des Königs und unter dem Umstand aller Vornehmen die Decke überbreiten. Doch geschah nichts weiter, man gab sich nur einen Kuß. Sie waren ja beide in ihren Kleidern und standen sofort vom Lager wieder auf. Der Brauch hat sich einmal bei den Deutschen so erhalten, wenn sich fürstliche Persönlichkeiten zum ersten Mal mit einander verbinden. Die Frauen aus Spanien, die zugegen waren und meinten, daß die Sache nun ernstlich vor sich gehen solle, schrieen, als sie sahen, daß die Decke übergebreitet wurde, das sei ein unwürdiger Auftritt, und schalten dabei auf den König, der so etwas zulasse. Dieser aber schaute dem fremdländischen Brauche mit sichtlichem Er-

[1]) Nach Lanckmann S. 600 fand das feierliche Beilager am Sonntag Quasi modogeniti (16. April) statt.

götzen lächelnd zu. In der darauf folgenden Nacht sollte nun der Beischlaf ohne Kleider stattfinden. Während demnach der gesammte Hof sich am Tanze erfreute, schwangen die portugiesischen Frauen, denen die Sorge für das abgelegenere Schlafgemach anvertraut war, Rauchfässer über dem Lager, auf das man sich legen sollte. Dann sprachen sie Zaubersprüche, ließen einen Priester kommen und den Segen über das Bett sprechen und besprengten es mit Weihwasser. Auf diese Weise, so meinten die Weiber in ihrem Aberglauben, werde die Ehe glücklich werden und die gegenseitige Liebe beständig andauern. Der Kaiser aber, sobald er das vernahm, befahl, aus Furcht, es möchte dabei irgendwie Zauberei mit untergelaufen sein, ihm ein anderes Bett herzurichten und ließ seine Gattin zu sich bitten. Er fürchtete nämlich die Amme der Kaiserin, von der man sagte, daß sie in solchen Künsten erfahren sei, durch welche die Sinne der Menschen berückt zu werden pflegen, und die in dem Glauben stand, der ähnlich zu sein, von welcher uns der Dichter[1] schreibt:

„Diese verheißt durch mystischen Zauber die Sinn' zu entfesseln,
Welche sie will; wid'rum Andre zu stürzen in bittre Besorgniß,
Ströme zu hemmen im Lauf und zurück die Gestirne zu wenden.
Nächtliche Manen beschwört sie, und mächtig erdröhnen bemerkt man
Unter den Tritten die Erd' und vom Berg absteigen die Eschen."

Ob nun gleich die meisten Menschen behaupten, man dürfe an dergleichen Geschichten nicht glauben, so hat doch auch Flaccus[2], trotzdem er lange der Ansicht gewesen, daß den Zauberkünsten keine Wirkung innewohne, schließlich seine Meinung geändert und erklärt:

„Besiegt schon bin ich, weiche flehend Deiner Kunst,
Die wirkt."

Einige versichern auch, es sei keine bloße Fabel, daß Circe menschliche Gestalten in wilde Thiere verwandelt habe. Unsere

[1] Virgil Aeneis IV, 487—491. — [2] Horaz Ep. 17, 1—2.

Meinung bestimmt vor allem die Geschichte, welche die heiligen Bücher[1] von der Weissagerin erzählen, welche Samuels Geist aus den Tiefen der Unterwelt heraufbeschworen haben soll, so daß er den Blicken der Lebenden wieder sichtbar wurde. Doch sei dem, wie ihm wolle, mögen wir doch glauben, es sei der Geist des Propheten gewesen und nicht vielmehr ein trügerisches Gaukelspiel des Satans, auf jeden Fall halte ich es für das Gerathenste, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, sich den Ränken der Zauberkünste nicht auszusetzen, und ich behaupte deshalb, daß des Kaisers Entschluß in diesem Falle nicht thöricht gewesen ist. Indeß die Kaiserin erklärte, trotz zwei- ja dreimaliger Aufforderung, sie werde es halten, wie es Brauch sei und in ihrem Bette bleiben; es sei Sitte, daß die Männer zu dem Lager der Frau kämen, und nicht umgekehrt pflege es zu geschehen. Der Kaiser, sich gleichsam für überwunden gebend, verfügte sich zu ihr und bat, sie möge mit ihm in das andere Schlafgemach kommen. Als sie sich dessen weigerte, ergriff er sie bei der Hand und brachte sie, die nicht auf ihrem Willen bestehen wollte, leicht zum Nachgeben. Und so ward auf diese Weise, indem man den Zauberkünsten aus dem Wege ging, in einem anderen Bette der eheliche Beischlaf vollzogen.

Der Kaiser schiffte sich am folgenden Tage[2] ein, um nach Rom zu fahren. Die Kaiserin aber blieb noch acht Tage[3] danach bei ihrem Oheim, reiste dann nach Manfredonia und fuhr von diesem Punkte aus zur See nach Venedig.

Als sich aber der Kaiser nach Neapel begab, hatte er den König Ladislaus nicht mitnehmen wollen, theils wegen der An-

---

[1]) 1. Könige Kap. 28.

[2]) Der zuverlässigere Lanckmann S. 600 berichtet, daß auf das Beilager noch drei festliche Tage folgten. Dann traf die Nachricht vom Fluchtversuch des Königs Ladislaus ein, auf die hin Friedrich (am 20. April ?) sofort nach Rom zurückreiste.

[3]) Die Abreise der Kaiserin Leonor von Neapel erfolgte nach Lanckmann S. 601 Die Sancti Marci (25. April).

strengung der Reise und des rauheren Klimas Campaniens, dann auch, weil der König von Aragon ebenfalls den Titel eines Königs von Ungarn führte und somit als des Ladislaus Mitbewerber erschien. Wäre Ladislaus zu ihm gekommen, so würden die Ungarn sowohl wie die Oesterreicher das übel aufgenommen haben und es würde nicht an Aeußerungen der Mißbilligung gefehlt haben. Er ließ ihn also zu Rom bei Papst Nicolaus unter der Obhut der Seinigen zurück; und auch Bischof Aeneas von Siena blieb mit ihm zurück, der, da er nicht unbedeutend erkrankt, dem Kaiser nicht zu folgen vermochte. Während nun der Kaiser in Neapel dem Vergnügen sich hingiebt, spitzt König Ladislaus, den man zur Flucht zu verführen gesucht hat[1], die Ohren und späht nach dem geeigneten Zeitpunkt aus, in dem er seine Wächter zu täuschen vermöchte. Dies wird einem Priester hinterbracht, der aus freien Stücken dem Cardinal Domenico von Fermo[2], dem Groß-Poenitentiar, einem rechtlichen und gewissenhaften Pater, den Plan eröffnet. Er nun begiebt sich in eben jener Nacht, in der die That zur Ausführung kommen sollte, zum Papst und setzt ihn von der beabsichtigten Flucht des Königs in Kenntniß. Der Papst läßt tief in der Nacht den Aeneas zu sich kommen, erzählt ihm, was für ein Verbrechen vorbereitet werde, und ermahnt ihn, dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa der Kaiser durch das Gelingen desselben Nachtheil erleide. Er solle zusehen, ob man richtig mit dem Könige umgehe, und sich erkundigen, ob die Wächter treu seien; sehr übel werde er es vermerken, erklärte er, wenn dem Kaiser auf diese Weise Schmach und Nachtheil angethan werde. Aeneas eilte unverzüglich in die königliche Wohnung, rief die Wächter zusammen, legte ihnen die Gefahr dar und forderte von ihnen die dem Kaiser schuldige Treue. Jene thuen ganz erstaunt und schwören, daß sie mit dem Vor-

[1]) Bayer, S. 150 und Pastor I, 382, Note 1. — [2]) Capranica.

haben nichts zu thun hätten. Sie bringen die Nacht schlaflos zu, gehen auf allen Seiten um das Haus herum und durchsuchen es. Auf diese Weise lief alles gut ab. Denn sobald die Verräther ihren verbrecherischen Plan entdeckt sahen, standen sie von dem Unternehmen ab. Aus eben diesem Grunde wurden aber auch einige von den Cardinälen, die, unter dem Vorgeben, eine Jagd zu veranstalten und sich damit eine Erholung zu verschaffen, den König aus der Stadt führen wollten, auf Befehl des Papstes daran verhindert; war ihm doch bei einem solchen Handel selbst die Zuverlässigkeit der Cardinäle verdächtig.

Als daher der Kaiser nach Rom zurückkehrte[1], traf er Alles unverändert an. Auf Geheiß des Papstes waren ihm vier Cardinäle bis zur Kirche des heiligen Paulus[2] entgegengeritten. Weil nun aber Sabbath war und der Kaiser eine weiße Stola trug, wie sie der König von Aragon zum Geschenk zu geben pflegt, war damit sehr vielen Gelegenheit zu Tadels- und Unwillens-Aeußerungen gegeben; sie behaupteten, der Kaiser verleihe die Abzeichen des Adels, wem er wolle, empfange aber von Anderen keine würdigen Geschenke. Derartige Reden wurden von solchen in Umlauf gesetzt, denen Alfonsos Name verhaßt war; doch waren es unwürdige Verläumdungen. Denn die Stola ist kein Abzeichen des Adels, sondern des religiösen Cultus, das man zu Ehren der Himmelskönigin trägt. Auch ist es nicht neu, daß die Könige als Ausdruck ihrer freundschaftlichen Gesinnung untereinander Andenken geben und empfangen, einerlei, ob sie im Range höher oder niedriger stehen. Denn ich weiß, daß auch Kaiser Sigismund ein Andenken von Seiten des Königs Heinrich von England als Unterpfand

[1] 1452 April 22. Dazu paßt auch der von Aeneas angegebene Wochentag, der Sonnabend.

[2] S. Paolo fuori le mura an der Straße nach Ostia.

dauernder Freundschaft und beständigen Wohlwollens zu tragen pflegte.

Drei Tage blieb der Kaiser nach seiner Rückkehr von Neapel in Rom[1]. Am Tage aber vor seiner Abreise drückte er dem obersten Bischof und dem heiligen Collegium der Cardinäle seinen wärmsten Dank dafür aus, daß sie ihm ihr Wohlwollen in so prächtiger Weise bekundet hätten. Darauf ertheilte er Aeneas den Auftrag, in öffentlicher Versammlung die Lage der Christen, die in Syrien, Aegypten, Asien und Griechenland unter der Herrschaft des Sultans und Großtürken schmachteten, zu schildern und wie die Ungarn in den letztvergangenen Jahren fürchterliche Niederlagen erlitten hätten[2]. Für Constantinopel und die übrigen Staaten Griechenlands, die sich zum christlichen Glauben bekennten, sei das Schlimmste zu fürchten; deshalb sollte er ausführen, daß man den Bedrängten zu Hülfe eilen müsse, sollte ferner zum Kreuzzug predigen und die Hülfs- und Streitkräfte des Reiches zu diesem Zwecke in Aussicht stellen. Ueber diese Gegenstände redete Aeneas mit solcher Begeisterung, daß er viele der Umstehenden zu Thränen rührte. Den Wortlaut dieser Rede hier an dieser Stelle einzuflechten, halte ich deshalb nicht für unangezeigt, weil darin die zukünftigen Ereignisse[3] vorausgesehen zu sein scheinen.

„Moses, der Gottesmann, heiligster Papst, hörte als er sich zu seinem Nachfolger Josua, den Sohn Nuns, bestellte, eine göttliche Stimme zu sich reden: „Für diesen wird, wenn es ein Unternehmen gilt, der Priester Eleazar den Herrn befragen; nach desselben Munde sollen aus- und einziehen er und alle Kinder Israels und die ganze Gemeine!“[4] Durch diese Worte werden nicht die Völker allein, sondern auch die Könige und Fürsten ermahnt, bei wichtigen Unternehmen, selbst

[1]) Er verließ Rom wieder am 26. April. — [2]) S. Thl. I, S. 149 f. — [3]) Konstantinopel fiel am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken. — [4]) 4. Mos. 27, 21.

bei kriegerischen, des obersten Priesters Rath einzuholen, und dessen Befehl zu folgen. Diese Mahnung ist nachher im neuen Testamente und in der Zeit der Gnade durch viele Beispiele und Aussprüche bekräftigt worden, wie ja auch die Thaten Constantin des Großen, des Theodosius und Justinian Zeugniß dafür sind. Aus eben diesem Grunde hat denn auch der erlauchte Herrscher Friedrich, Kaiser der Römer und Mehrer des Reiches, dein folgsamster Sohn, von dem heißen Verlangen beseelt, daß bei seinen Lebzeiten gegen die Verehrer Muhameds ein allgemeiner Kreuzzug stattfinde, und darauf sein ganzes Trachten, all' seine Sorgfalt und seine volle Kraft verwenden zu können, zuvor Dich, den Stellvertreter des höchsten Gottes, das geheiligte Haupt der Christenheit, als den vollkommenen Führer, besten Lenker und wahrhaftigen Lehrmeister, um Rath fragen zu müssen, und Dir folgen zu sollen geglaubt, dessen weise Voraussicht erkennen kann, was zu geschehen hat, der vermöge seines Ansehens Ermahnungen ausgehen zu lassen, kraft seiner Herrschermacht Erfüllung zu gewähren vermag. So erscheint denn heute vor Dir und Deinem würdevollen hochansehnlichen Rathe der Kaiser, um über einen allgemeinen Kreuzzug mit deiner Heiligkeit zu unterhandeln. Bereits gekrönt mit der dreifachen Krone und durch Deine[1] Wohlthat als König des Reiches bestätigt, dessen Machtfülle Daniel mit dem Schwerte begründet hat, dessen Grenzen allein der Ocean schließt, dessen Gründer Octavianus, dessen Befestiger der Herr Jesus gewesen ist, welches die römische Kirche stets hochgeachtet, gefördert und geehrt hat, dessen Ansehen auf Erden außer Deinem keinem nachsteht, dessen Pflicht es ist, die Kirche zu schirmen, die Religion zu schützen,

Unterjochter zu schonen und Trotzige niederzukämpfen[2].

---

[1]) Tua ist bei Kollar ausgefallen. Vergl. den Text bei Mansi, Pii II Orationes I, 163. — [2]) Virgils Aen. 6, 853.

Nachdem also dieses Reiches Thron der Kaiser eingenommen hat, worauf sollte er anders denken, als auf einen Kreuzzug, durch welchen die Christen tapferen Muthes, die Feinde des Glaubens aber zaghafter werden. Die Fürsten, sagt der Weise[1], werden auf Thaten, wie sie eines Fürsten würdig sind, sinnen. Nach der Ansicht des Herodot[2] sind die Könige bei den Medern, nach dem Urtheile des Cicero[3] überhaupt bei Allen zu dem Zweck gewählt, daß man sich der Gerechtigkeit erfreuen darf, als Vorkämpfer des Unrechts; sie werden, wenn sie dem Plato ihr Ohr leihen, wenn sie den übrigen Philosophen, die zum Rechten rathen, folgen möchten, die Verwaltung des Staates nicht zu ihrem, sondern zu deren Vortheil zu lenken versuchen, deren Wohl ihnen anvertraut ist. Und gerade dieser Umstand ist es, der den Kaiser bezüglich eines Kreuzzuges besorgt und ängstlich macht.

Indem ich nun über diesen Gegenstand reden werde, wie's Seine Majestät mir befohlen hat, will ich meine bescheidene Rede in drei Theile zerlegen; und zwar werde ich im ersten darüber reden, was das für ein Kreuzzug ist, der in Aussicht genommen ist, im zweiten, zu welchem Zweck er unternommen werden soll, und im dritten, ob der Kreuzzug ohne Schwierigkeiten auszuführen und ob er erfolgreich sein wird. Sollte ich dabei etwas zu ausführlich werden, so dürften die Worte mit der Bedeutung des Gegenstandes gleichen Schritt halten. Also wird es vielleicht den Anschein haben, als ob ich mich zu kurz fasse? Doch nein, ich werde in der That kurz sein. Denn nur gelehrte Männer vermögen lange Reden zu halten; Ungelehrte empfiehlt wie Ennodius[4] sagt, ausschließlich ihre Kürze. Doch erledigen wir nunmehr den ersten Theil:

---

[1]) Jes. 32, 8. — [2]) Buch I, 100. — [3]) Cicero de off. II, 12.

[4]) Bei Mansi I, 164 steht „nach dem Zeugniß Ovids". Sollte Aeneas nicht einen Ausdruck Quintilians (IV, 2, 46 ?) im Gedächtniß gehabt haben?

Mit dem Worte „Kreuzzug" bezeichnen wir nichts anderes, als einen mit sehr zahlreichem Kriegsvolk unternommenen Heereszug gegen die Ungläubigen, der durch den römischen Bischof angesagt ist. Diejenigen, die sich einem solchen anschließen, werden mit dem Kreuze bezeichnet und verdienen und erlangen vollkommenen Ablaß für ihre Sünden. „Passagium" bedeutet im Italienischen etwa soviel, wie „Zug übers Meer". Denn wie gewisse Vögel zu bestimmten Jahreszeiten aus einer Gegend in die andere Gegend ziehen und man von ihnen sagt, daß sie ein Passagium, einen Wanderzug ausgeführt, so greifen auch die Christen bisweilen zu den Waffen, fahren über das Meer und stürmen auf Geheiß des apostolischen Stuhles gegen die Feinde des Glaubens an; man hält dann und sagt von ihnen, daß sie einen Kreuzzug unternommen haben. Niemals jedoch kann es ein wirklicher Kreuzzug genannt werden, wenn sich nicht zahlreiche Völkerschaften daran betheiligen, die scheinbar, mehr um sich neue Wohnsitze zu suchen, als um Krieg zu führen, wandern, wie es bei der Ueberfluthung Italiens durch die Gallier, Cimbern und Hunnen vorgekommen ist. Danach dürften nunmehr Alle verstehen, welcher Art der in Aussicht genommene Kreuzzug ist.

Legen wir jetzt die Ursachen des Unternehmens dar. Nach meiner Kenntniß sind es deren drei: Mitleid, Vortheil und Ansehen. Woraus das Mitleid fließt, werde ich mit wenig Worten, denen ich Aufmerksamkeit zu schenken bitte, auseinander setzen.

Wer ist krank, sagt der Apostel[1], und ich leide nicht mit ihm? Ein Spruch voll trefflicher Wahrheit, frommen Sinn und gottseligen Lebenswandel verrathend. Denn wessen Herz ist so sehr verhärtet, daß er nicht mit den Leidenden mit leidet, mit den Jammernden mit jammert, mit den Trauernden mit

[1]) 2. Korinth. 11, 29.

trauert[1]? Der Kaiser wenigstens, nachdem er in die Jahre der Selbständigkeit gekommen und eben anfing die Sacramente unseres Glaubens verstehen zu lernen, nahm sich sofort der Religion mit Eifer an und stellte die Ausbreitung des Gottesdienstes über alles Andere. So nämlich erforderte es die Trefflichkeit seiner natürlichen Beanlagung wie der Adel seiner Geburt. Denn die Fürsten des erlauchten Hauses Oesterreich, unter denen sehr viele berühmte Könige und Kaiser gewesen sind, hofften dann ein glückliches Gelingen ihrer Vorhaben zu erreichen, wenn sie der himmlischen Majestät treu und standhaft gedient hatten. Ihren Spuren ist Friedrich gefolgt. Als seine Eltern gestorben waren und er eben aus der Vormundschaft entlassen war, da segelte er, noch ein ganz junger Mensch, übers Meer[2], nicht achtend der See und der Stürme Dräuen,

_⏑⏑_⏑⏑_ vier Finger entfernt von dem Tode,
Auch wohl sieben . . .[3].

Erfüllt von dem Verlangen, den Ort zu küssen, wo die Füße dessen gewandelt haben, der uns erlöset hat, durch dessen Mittleramt der Welt das Heil ward, fuhr er nach Jerusalem, besuchte das Grab des Herrn, besichtigte die Schädelstätte, stieg den Oelberg hinan, sah sich das Haus, in dem das heilige Mahl bereitet ward und das Richthaus des Pilatus an. Dann ging er in die Wüste, überschritt den Jordan, besuchte Bethlehem und durchzog das Thal Josaphat. Eine wunderbare unglaubliche Andacht flößte ihm die Besichtigung der heiligen Stätten ein. Aber als er sich dann vergegenwärtigte, daß hier die gotteslästerlichen Saracenen herrschten, das unreine, scheußliche und verbrecherische Volk, da konnte er in seines Herzens tiefstem Inneren von Schmerz gepackt nichts anderes als jenes Wort des Propheten[4] ausrufen: Herr es sind Heiden in Dein Erbe gefallen, die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und

[1]) Röm. 12, 15. — [2]) S. Th. I, S. 140. — [3]) Juv. 12, 58—59. — [4]) Psalm 78(79), 1.

aus Jerusalem einen Steinhaufen gemacht! Und wie ein anderer Prophet[1] ausruft: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Die Herrin unter den Heiden ist zur Wittwe, die Fürstin unter den Ländern ist tributpflichtig geworden! Ach wie quälte und ängstigte Friedrich die unwürdige Knechtschaft jener heiligen Stadt und die Unterdrückung jener Christen, welche jenseits des Meeres leben! Und wie steht es um die griechische Nation, die Mutter der Wissenschaften, die Erfinderin der Gesetze, die Hegerin der guten Sitten, die Lehrmeisterin aller edlen und edelsten Künste! Wen jammert nicht dieses Volkes, das niedergeworfen, mit Füßen getreten und fast an den Rand des Verderbens gebracht ist? Dessen Staatswesen, das nicht nur unter dem Macedonier Alexander und seinen Nachfolgern, sondern zur Zeit der Athener und Spartaner einst zu den blühendsten und mächtigsten gehörte, ist nun gezwungen, den feilen und verweichlichten Türken unterthan zu sein. Wohin ferner ist es mit dem hochberühmten Ungarnreich gekommen, dem altehrwürdigen Lande, das mächtig durch seine Waffen und die Fruchtbarkeit der Scholle gewesen? Ach! welch' furchtbare Leiden haben die Ungarn in unseren Tagen erduldet! Indem sie unser Leben retteten, haben sie ihr Blut verspritzt; ihre Leiber sind unsere Mauern. Fürwahr alle wir Christen sind den Adligen und dem Volke von Ungarn zum höchsten Danke verpflichtet, die für uns Tag für Tag den Tod erleiden, die gleichsam die Lämmer der Schlachtbank geworden sind. Seht da steht Ladislaus, ihr junger König, eine unmündige Waise, der erlauchteste Sproß von Königen und Kaisern; indem er bittet seinem Reiche und den Seinen Hülfe zu bringen, sorgt er für der gesammten Christenheit Heil. Oh daß doch Deine Heiligkeit, ebenso wie des Kaisers Majestät seine Thränen rühren möchten! Denn er fordert für das Volk Unterstützung,

[1]) Jeremias Klaglieder 1, 1.

das durch seine Waffen uns Allen Schutz gewährt. Dazu aber kommt noch die bedrängte Lage anderer Länder. Die Massageten[1] und andere zahlreiche scythische Völkerschaften suchen bald Liefland, bald Lithauen heim. Die Mauren besitzen ein bedeutendes Reich in Spanien, ferner Inseln im ionischen, karpathischen[2], ägyptischen und in unserem Meere[3], wie Cypern, Rhodus, Creta und Sicilien. Ja selbst an den Küsten von Italien machen die Flotten der Barbaren häufig Einfälle und schleppen Christen fort. Oh über unsere entsetzliche Lässigkeit, oh Zeiten, oh Sitten! Welche Schmach! größer ist der Eifer der Saracenen in ihrem Unglauben, als der unsrige im Glauben! Da die Kaiser noch Heiden waren und Götzenanbeter, wuchs die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag: nun da die Kaiser Christen sind und die Könige und Herzoge, da ist Christi Anbetung, die schon fast den gesammten Erdkreis erfüllt hatte, in einen Winkel Europas zurückgedrängt. Afrika und Asien haben wir verloren, von Europa haben wir kaum noch die Hälfte inne. Ueber dieses Unglück ist der Kaiser schmerzlich bewegt, er empfindet Mitleid mit den bedrängten Brüdern, es jammert ihn der Unrecht Duldenden und er wünscht sehnlichst den Leidenden Hülfe zu bringen. Denn wer die nicht in Schutz nimmt, die Schmach zu ertragen haben, und dem Unrecht, wenn er kann, nicht widersteht, lädt nach der Meinung der Philosophen die gleiche Schuld auf sich, wie wenn er seine Eltern, seine Freunde oder sein Vaterland im Stich ließe. Auf daß nicht ihm, auf daß nicht Dir Jemand einen solchen Vorwurf mache, wird ein Kreuzzug verlangt.

Aber vernehmt jetzt nun auch, welche Vortheile der Kreuzzug zu bringen vermag. Wie werden den bedrängten Ungarn

---

[1] Zwischen Aralsee und Kaspischem Meer und in der Kirgisensteppe.

[2] Nach der Insel Carpathus j. Skarpanto so benannt.

[3] Bei Manfi I, 166 findet sich der Zusatz: „das man das mittelländische nennt".

zu Hülfe kommen, das Joch der Knechtschaft von der Griechen Nacken abnehmen, das heilige Land zurückerobern. Wir werden den Götzen, die schändliche, verabscheuungswürdige, ungeheuerliche Ausgeburt eines Muhamed ausrotten und die Grenzen der christlichen Religion über das Gebiet der Garamanten[1] und Inder hinaus verlegen. Auch jenseits der Sternbilder, jenseits der Jahres- und Sonnenbahnen, da, wo der Himmelsträger Atlas seine Schulter dem mit blinkenden Sternen geschmückten Himmelsgewölbe entgegenstemmt, liegt Land. Da seht ihr, wie bedeutend der Nutzen; denn wenn wir in diesem Sinne thätig sind, oder wenigstens thätig zu sein uns bemühen, dann werden wir die unvergängliche Krone des himmlischen Reiches erlangen, welche uns an jenem Tage der gerechte Richter geben wird[2].

Was soll ich aber von dem Ansehen und dem Ruhm reden, den sowohl Deiner Heiligkeit wie des Kaisers Hoheit ein Kreuzzug sichtbarlich in gewaltiger Fülle bringen wird. Unsere Vorfahren hatten für den Krieg einen Billigkeitsgrundsatz in feierlichster Form durch Fetialrecht aufgestellt; sie waren der Ansicht, daß Kriege, die vorher förmlich angesagt waren, gerechte seien. Alle die in diesen tapfer gekämpft hatten, nicht die Sieger bloß, sondern auch die Unterliegenden hielten sie der Ehre und des Ruhmes für würdig und weihten ihnen Bildsäulen und Triumphbogen. Und was soll ich da von diesem Kriege sagen, den nicht ein irdischer, sondern der himmlische Herrscher ansagt, in dem es sich nicht um Ausbreitung des Reiches[3], sondern des Glaubens handelt, in dem nicht das Vaterhaus, sondern der katholische Glaube, die Ehre unseres Heilandes vertheidigt wird. Welcher, ob er wohl in göttlicher

[1] Im Binnenland von Nord-Afrika in der Landschaft Phazania (j. Fezzan).

[2] 2. Tim. 4, 8.

[3] Statt des „Pomoerii" bei Kollar ist wohl besser nach Mansi I, 167 imperii zu lesen.

Gestalt war[1], hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch; und er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, damit er uns aus der Knechtschaft des Teufels erlöste[2]. Daraus erkennt ihr, wie ruhmvoll und höchst ehrenvoll der Krieg ist, den wir eingedenk einer so großen Wohlthat unternehmen werden, in dem wir unseres Erlösers, in dem wir des höchsten Gottes Sache schützen werden. Wer darin das zeitliche Leben verliert, wird das ewige dafür erwerben und einen ruhmreichen Namen erlangen für alle Ewigkeit.

Doch soviel sei nun über den zweiten Theil gesagt, in dem zu zeigen war, zu welchem Zweck der Kreuzzug unternommen werden soll. Es erübrigt nun noch über die Möglichkeit, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und darüber, welche Hoffnung auf Erfolg er bietet, zu reden. Es giebt sehr viele Leute, heiligster Vater, welche, wenn sie das Wort „Kreuzzug" nennen hören, ausrufen: da haben wir wieder das Traumgebilde aus alter Zeit, den nie auszurottenden Wahnwitz, die alten und unhaltbaren Fabeleien. Aber als die orientalische Kirche von den Heiden bedrängt wurde[3] und die Saracenen das heilige Land überfluthet hatten, da nahm Dein Vorgänger Urban[4], bewogen durch die Bitten des Alexius, der damals Constantinopel inne hatte, und aufgeregt durch die Hülferufe

---

[1]) Philipper 2, 6—8.

[2]) Hier folgt bei Mansi I, 167: „Sein Widersacher Muhamed schwillt an, bläht sich auf und erhebt seine Hörner, wir aber legen die Hände in den Schoß. Sollen wir denn nicht die Waffen für Christus ergreifen, der für uns Menschengestalt angenommen hat? Es wäre die größte Undankbarkeit unsererseits, wenn wir nicht in den noch unsichern Tod für Christus gehen würden, der den sichern für uns auf sich genommen hat, wenn wir ihm nicht das Leben darbrächten, von dem wir es empfangen haben.

[3]) Das Folgende frei nach Otto von Freising Chron. VII, 2 gestaltet. Bei Mansi I, 168 ist Otto auch namentlich aufgeführt. — [4]) Papst Urban II.

der übrigen Christen, welche unter dem Steuerdruck der Türken lebten, die beschwerliche und anstrengende Reise nach Frankreich auf sich und brachte ganz gewaltige Heerscharen zusammen, denen die Truppen der Saracenen und überhaupt irgend welche Heeresmacht nicht Stand zu halten vermochte: ja sogar Antiochien eroberten sie und bekamen Jerusalem[1] in ihre Gewalt. Und daher ist denn auch noch jetzt, obgleich seit jener Zeit 350 Jahre verflossen sind, der Name Urbans, der den Kreuzzug verkündet und der Gottfrieds[2], der ihn geführt hat, hochberühmt. Wie wird sich Deine Heiligkeit demgegenüber verhalten, da Dich aus ähnlichen und noch dringenderen Ursachen der rechtmäßige Kaiser und die gesammte Christenheit flehentlich bittet, einen Kreuzzug zu verkünden? Es ist zu erwägen, wirst Du erwidern, ob zur Stunde die Hoffnung einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, eine gegründete ist. Denn kein Weiser wagt sich an Unmögliches und Niemand greift eine Sache an, an deren Durchführung er verzweifelt. Eine große That nährt die Hoffnung. Zwei Umstände, heiligster Vater, sind also zu erwägen, einmal, ob die Christen leicht zu einem Kreuzzug fortgerissen werden können, zum Zweiten, ob, wenn man einen Kreuzzug zusammengebracht hat, die Hoffnung auf den Sieg eine bedeutende ist. Denn wenngleich der Ausgang aller Kriege ein zweifelhafter ist, so darf man doch niemals eine Schlacht ohne einigermaßen gegründete Hoffnung auf den Sieg liefern, damit man nicht, wie ein Sprichwort des Augustus lautet, den Leuten gleicht, die mit goldenem Angelhaken fischen[3], bei denen die Einbuße höher als der Gewinn anzuschlagen sein dürfte. In der That scheint es nun zunächst schwierig, die Christen, die unter sich uneins sind, und in offenem Haß gegen einander entbrannt sind, zu einem einheitlichen Entschluß bezüglich eines Kreuzzugs zu bringen. Indessen was viele als dem Kreuzzug

[1] 1099 Juli. — [2] von Bouillon. — [3] Sueton, Aug. Kap. 25.

hinderlich ansehen, das fördert, wie der Kaiser in seiner weisen Einsicht urtheilt, denselben nur. Denn wenn friedliche Ruhe die Christen gefesselt hielte, dann würde man die rastenden Fürsten und die in Unthätigkeit erschlafften Völker umsonst aufbieten. Es würden sich keine für den Krieg tauglichen Scharen finden, in ihrer Weichlichkeit würden sie vor dem Anblick des Eisens schaudern und weder Signalruf noch Trompetenschall zu ertragen vermögen. So wie die Verhältnisse jetzt aber liegen, dürften sich die im Kriege geübten Völkerscharen aus freien Stücken anbieten; denn aus dem Kriegszustand läßt sich der Soldat zum Kriege leichter aufrufen, als aus dem Zustand der Ruhe. Gut ist es für den Mann, wie der Prophet[1] bezeugt, wenn er sein Joch von Jugend auf getragen hat. Wo giebt es Christen, die, wenn es einmal zu kämpfen gilt, nicht lieber gegen den äußeren Feind das Schwert des Glaubens ziehen würden als gegen Landsleute? Es wird allen recht sein, wenn man die Waffen gegen die Türken kehrt, um so das Vaterland beruhigt zurückzulassen. Ja vielleicht ist der Aufruf zum Kreuzzug der einzige Weg, um die Christen auszusöhnen. Die Völkerschaften Europas sind nun einmal kriegerisch und unbändig und verstehen nicht Frieden zu halten; wenn sie nicht gegen auswärtige Feinde zu kämpfen haben, fallen sie übereinander her. Bestimmt durch solche Rücksicht verhinderte einst ein bekannter Senator, daß Karthago zerstört wurde, damit nicht die Römer, wenn sie an ihren Grenzen Frieden hätten, die Waffen gegen sich selbst kehrten, wie ja das bekanntlich die Könige von Israel gethan haben, die nach Besiegung der Feinde durch die Wunden, die sie sich gegenseitig schlugen, fielen. Auf daß daher die Christen sich des Friedens erfreuen können, muß man den Krieg auf auswärtige Völker hinüberspielen. Wenn es dazu kommt, werden weder die Deut-

[1] Jeremias Klaglieder 3, 27.

schen in ihrem hehren Muth, noch die Franzosen in ihrer ritterlichen Beherztheit, noch die Spanier in ihrem hochstrebenden Sinn, noch die Italiener mit ihrem ruhmbegierigen Geiste fehlen. Alle werden sich dem, was Deine Heiligkeit anräth[1], hochherzigen Sinnes und willigen Gemüths unterziehen. Und wer sollte zweifeln, daß ein Kreuzzug aufgeboten werden könne, wenn er auf Veranlassung des römischen Bischofs beschlossen und durch den Willen des Kaisers angeordnet ist?[2] Aber es führt vielleicht Jemand den Ausspruch an, den vor Zeiten Braccio[3], der zwar ein Feind der Kirche, aber doch im Übrigen ein verständiger Mann war, häufig im Gespräch anzuwenden pflegte: „Wer Krieg führen wolle, bedürfe hauptsächlich Dreierlei und von diesen Dreien sei Eines, Geld!" Woher soll man nun aber das Geld zusammenscharren, das für einen so gewaltigen und weitausgedehnten Krieg nöthig ist? Mittel und Wege, erhabenster Kirchenfürst, sind vorhanden, auf denen das Geld beigetrieben und der nöthige Aufwand beschafft werden kann. Indeß sie allgemein bekannt zu geben, ist zur Zeit nicht angebracht. Soviel jedoch kann ich versichern, daß die Staaten, die des Friedens halber durch beständigen Krieg heimgesucht werden, gern zu einem Kreuzzug beisteuern werden, damit sie endlich des Friedens theilhaftig werden. Also die Verkündigung eines Kreuzzuges ist kein gänzlich aussichtsloses Unternehmen. Und wiederum wird auch die gegründete Hoffnung auf den Sieg nicht fehlen. Deine kaiserliche Hoheit kennt die Völkerschaften der Assyrier, Türken und Ägypter: sie sind unkriegerisch, schlecht bewaffnet und feige, und besitzen weder

[1]) Statt videbit dürfte wohl suadebit zu lesen sein.

[2]) Hier folgt bei Mansi I, 169 noch: „Schon sehe ich im Geiste das Werk vollendet, und ich hege auch nicht den geringsten Zweifel deswegen, wenn du nur die Parole ausgiebst und der Kaiser thätig Hand anlegt. Denn wer es unterlassen sollte, Folge zu leisten, der wird entweder durch deine Befehle oder durch des Kaisers Herrscherwort angetrieben werden." — [3]) Ueber ihn s. Thl. I, S. 196 f.

kriegerischen Muth noch Schlauheit. Wer sollte die Türken im Kaftan und Fez oder die behosten Ägypter fürchten? Sie die Rapsaces[1] im Gespräch mit König Ezechias[2] mit einem Rohrstab und noch dazu einem zerstoßenen vergleicht[3]. Die Beute wird eine sarmatische[4] sein, ohne Schweiß und Blutverlust. Die kaiserliche Majestät hat mancherlei Umstände aufgezeichnet, als sie die Gebiete jenseit des Meeres bereiste, welche die gegründetste Hoffnung auf den Sieg darbieten und zu geeigneter Zeit bekannt gemacht werden. Wir dürfen uns dadurch nicht aufregen lassen, daß unsere Heere je zuweilen von jenen besiegt und vernichtet worden sind. Denn das ist weder ihren überlegenen Streitkräften noch ihrer größeren Kriegserfahrung, sondern unseren Fehlern zuzuschreiben. Wenn wir diese gut machen werden und rechten Sinnes, um Christi Sache zu vertheidigen, den Krieg auf uns nehmen werden, dann braucht man wegen des Sieges nicht bange zu sein, weil der Herr nicht wird lassen der Gottlosen Scepter über dem Häuflein der Gerechten[5]. Es werden uns vielmehr einmal die Spaltungen unter jenen, dann die Feindschaft und die beständigen Kämpfe, die sie mit den Türken führen, zu Gute kommen und es wird uns förderlich sein die Verzweiflung jener Nation. Denn dem Muhamed, dem sie am meisten Glauben schenken, schreiben sie die Weissagung zu, daß seine Secte in die achthundert Jahre an Ausbreitung gewinnen, dann aber abnehmen solle. Dieser aber begann unter dem Kaiser Heraklius sein sündhaftes Treiben und seit diesem zählt man 840 Jahre. Dieser Umstand flößt den Türken gewaltiges Entsetzen ein, den Christen aber Hoffnung. Denn wenngleich Muhamed ein falscher Prophet ist, so kann doch nicht als eine falsche Weis-

[1]) Rabsake, der Abgesandte König Sanheribs. — [2]) Hiskia.
[3]) 2. Kön. 18, 17—21. — [4]) Ammianus Marc. 17, 13 S. 130.
[5]) Psalm 125, 3.

sagung bezeichnet werden, worauf, wie wir sehen, die Worte des heiligen Jeremias passen. Im 51. Capitel nämlich ermahnt Jeremias[1] gleichsam Deine Heiligkeit und des Kaisers Majestät den Krieg gegen Muhamed zu unternehmen: „Wollet nicht schweigen," sagt er, „zu seiner Ungerechtigkeit, dieweil die Zeit der Rache für den Herrn da ist; er selbst wird Vergeltung an ihm üben."

Wir könnten für unseren Gegenstand noch vielerlei anführen, aber weder vor Deinen hochgelehrten Ohren noch vor den weitberühmten und hochweisen Vätern, die hier herumsitzen und stehen, bedarf es vieler Worte. Uns genügt es erfüllt zu haben, was wir versprochen haben, und das, was die kaiserliche Hoheit uns aufgetragen hatte, dargelegt zu haben. Du kennst nun sein Verlangen, den geheiligten Vorsatz und den reinen Sinn. Indessen wenngleich der Kaiser nach reiflicher Prüfung bezüglich eines Kreuzzuges zu dieser Ansicht gelangt ist, die Anordnung überläßt er vollständig Deinem Rath und Urtheil, der Du die Schlüssel zu binden und zu lösen empfangen hast, der Du des Petrus und Paulus Stelle einnimmst, die nunmehr mit Christus regieren, dessen Aufgabe es ist zwischen Blut und Blut, zwischen Handel und Handel, zwischen Schaden und Schaden das Urtheil zu fällen[2]. Da nun aber der Kaiser einmal bei Deiner Heiligkeit war, wollte er dieses Unternehmen nicht unberührt lassen, das ihm schon, auch als er noch nicht auf einen so hohen Posten gestellt war, von frühester Jugend an immer am Herzen gelegen und Gegenstand der Sorge gewesen war. Ein anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformationsdecrete verlangt. Aber welchem Concil kann eine höhere Bedeutung beigelegt werden, als dem, bei welchem Deine Heiligkeit und Dein heiliger Senat

[1] Jerem. 51, 6.
[2] 5. Mos. 17, 6 (8).

gegenwärtig sind? Vergebens fordert der ein Concil, der die Befehle des römischen Bischofs nicht annimmt. Wo Deine Heiligkeit ist, da ist auch das Concil, da sind die Könige, da ist sittliche Ordnung, da sind feste Lehrsätze und eine heilbringende Reform[1]. Dem Kaiser schien, nachdem er die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen und durch Deine heilige Hand gekrönt war, in diesem Zeitpunkt nichts von größerer Wichtigkeit, als über einen Kreuzzug mit Dir zu verhandeln. Wenn ein solcher auf den ersten Blick vielleicht als ein mühevolles Unternehmen erscheint, so ist doch nichts so schwierig, das nicht durch eifriges Streben leicht würde. In mißlicher Lage zeigt sich der Mann und läßt sich Ruhm gewinnen. Pflegen wir nicht Thaten, die muthvollen Sinnes mit Tapferkeit und Auszeichnung bestanden werden, sozusagen[2] mit volleren Backen zu preisen?[3] Die Tugend sucht steile Pfade auf. In hellem Glanze strahlen Deine Ehrentitel, ruhmvollster Kirchenfürst, da Du die Union zu Stande gebracht, ein Jubiläum gestattet und den Kaiser gekrönt hast. Der Ruhmestitel jedoch, einen Kreuzzug ins Werk gesetzt zu haben, wird werthvoller und dauernder sein, als alle anderen. Daß Du ihn nicht Deinem Nachfolger überlässest, räth Dir der Kaiser in dankbarer Gesinnung, darum fleht Dich die gesammte Christenheit an. Denn wenngleich, nachdem der Kaiser nun gekrönt ist, noch viele bedeutende und wichtige Geschäfte auf Deinen Schultern lasten, keins jedoch giebt es darunter, worüber zu verhandeln nützlicher und ruhmvoller wäre, als über einen Kreuzzug. Lebe wohl, Amen!"

---

[1] Ueber diese Stelle bezüglich des Konzils vergl. Pastor 1, 306. Bayer S. 151 Note 2 irrt jedoch, wenn er behauptet, sie stände in allen Drucken. Bei Manst, Pii II, Orat. I, 170 findet sie sich nicht.

[2] Statt „nisi" quomodo ist offenbar „nescio" quomodo zu lesen.

[3] Frei nach Cicero, de off. I, 18.

Als nun Nicolaus zur Erwiderung das Wort ergriff, hob er zunächst hervor, daß die Auszeichnungen, die dem Kaiser zu Theil geworden, seiner würdig und wohlverdient seien, immerhin aber zurückblieben hinter seinen wirklichen Verdiensten. Niemals könne die Kirche dem geheiligten Reichsoberhaupt gegenüber so dankbar sein, wie sie es eigentlich müßte. Der Zug, über den Aeneas geredet habe, sei ein lobenswerthes Werk, sei des Kaisers würdig und verrathe tiefernste Frömmigkeit: dieses Unternehmen sei des apostolischen Stuhles vornehmste Sorge. Er sei durch des Aeneas Worte, die ihn förmlich wie Stacheln ins Herz getroffen, heftig bewegt worden und er werde sich in dieser Angelegenheit durchaus nicht lässig zeigen. Jedoch auch die übrigen Fürsten des christlichen Bekenntnisses müßten um ihren Rath gefragt werden und es sei deren Unterstützung zu einem so gewaltigen Unternehmen nöthig. Fände er sie willfährig dazu, so werde er dem Kaiser davon Mittheilung machen und eine so heilige Aufgabe mit dem höchsten Eifer in Angriff nehmen. Da darauf noch verschiedene Reden und Gegenreden gehalten wurden, dehnte sich die Unterredung bis spät in die Nacht hinein aus. Auch am folgenden Tage besuchte der Kaiser den Papst und ward mit dem Segen von ihm verabschiedet. Es begleiteten ihn darauf sämmtliche Cardinäle bis zum ersten Meilensteine außerhalb der Stadt: zwei Cardinäle, der Bolognese, der Bruder des Papstes[1] und der von S. Angelo reisten mit ihm bis nach Acquapendente und an die Grenze von Siena.

Während man aber zusammenritt, waren einige, die dem Kaiser riethen, Florenz auf jeden Fall zu meiden; und zwar brachten sie als Grund den Umstand vor, daß das Gerücht ginge, der Kaiser habe, während er zu Neapel verweilte, den

[1]) S. oben S. 30 f.

Vicariat von Etrurien dem König Alfonso[1] übertragen und seinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand eingeräumt. Diese Maßnahmen hätten die Florentiner sehr übel vermerkt, und sie vermöchten den nicht bei sich aufzunehmen, von dem es heiße, daß er mit dem ihnen feindlichen König ein Bündniß abgeschlossen habe. Als sich hierüber Zweifel erhoben, und Aeneas vom Kaiser gebeten wurde, seine Meinung zu äußern, bemerkte er:

„Ich bin erhabener Kaiser nicht mit Dir in Neapel gewesen, ich weiß also auch nicht, was für Verhandlungen Du mit Alfonso gepflogen hast; Du jedoch weißt es. Sind von Dir Maßregeln gegen die Florentiner oder deren Freunde geplant worden, so glaube ja nicht, daß sie geheim geblieben seien; auch darfst Du Dich ihnen dann nicht anvertrauen. Sie bringen, das glaube mir, auch die verborgensten Anschläge in Erfahrung, und Du wirst unter ihnen des Lebens nicht sicher sein. Aber wenn an diesen Redereien nichts ist und Du ein reines Gewissen hast, so ist auch kein Grund vorhanden, weshalb Du Befürchtungen zu hegen brauchtest. Denn das Florentiner Volk ist nicht leichtsinnig; hat es doch in Deutschland sehr viele Kaufleute, für die es fürchten müßte, wenn es sich an Dir vergriffe." Da nun der Kaiser erklärte, daß er über nichts anderes, soweit es die Republik der Florentiner oder die Verhältnisse Italiens betreffe, mit dem Könige Verhandlungen gepflogen habe, als über den allgemeinen Frieden, so entgegnete jener: „Also sollst Du frohen Muthes hinziehen und jedes Gefühl von Furcht weit von Dir weisen."

1452 April 30. Als man aber wieder nach Siena gekommen war und die kaiserliche Majestät großartige Ehrenbezeugungen von Seiten der dem Reiche ergebenen Bürgerschaft empfangen hatte, da

[1]) König Alfonso hatte seinen Beistand zur Erwerbung von Mailand zugesagt durch schriftlichen Vertrag d. d. 1452 April 15. Chmel, Materialien II, Nr. 8. S. 10.

wurde doch beschlossen, daß der Bischof Aeneas und Ulrich Riederer nach Florenz vorausreiten sollten, um die Erneuerung der Geleitsbriefe zu erbitten. Und zwar sollten sie dies Verlangen dahin einkleiden, daß das sichere Geleit, welches auf den königlichen Titel gegeben wäre, wohl nicht füglich auf den Kaiser mit bezogen werden dürfe. Aus dem Könige sei aber nunmehr ein Kaiser geworden und daher wäre es nothwendig, den Brief umzuändern. Eine solche Forderung erschien jedoch den Florentinern durchaus gegen alles Herkommen und sie erklärten daher, der Kaisertitel habe die Gültigkeit des Briefes nicht abgeschwächt, ihm vielmehr erhöhten Nachdruck gegeben. Wenn er zu Rom die Krone empfangen, dann seien die Florentiner dem Kaiser erst recht verpflichtet. Sehr schmerzlich empfänden sie es aber, daß ihre Widersacher soviel vermocht hätten, daß sie dem Kaiser die Treue von Florenz als unzuverlässig hätten hinstellen können; doch würden sie thun, was der Kaiser wünsche. Als dann aber die Gesandten den Fall zu entschuldigen suchten und erklärten, der Kaiser hege bedeutendes Zutrauen zu den Florentinern, — hätte er doch, trotzdem ihm ein andrer Weg offen stände, die Reise über Florenz zu nehmen beschlossen — da erwiderte Cosimo de' Medici, ohne Zweifel der erste Mann in seiner Vaterstadt, dessen Reichthümer für ungezählt gelten: „Wollet doch nicht unseren Senat mit Reden abspeisen, wie sie dieser selbst den übrigen Völkern aufzutischen pflegt. Denn entweder muß der Kaiser durch unser Gebiet nach Tuscien ziehen, oder er muß seinen Weg durch die Mark und die Romandiola nehmen und fällt dann in die Hände unserer Heerführer, des Sismondo Malatesta und des Ettore von Faenza." Da die Gesandten hierauf entgegneten, der Kaiser hätte ja auch in Ancona zu Schiff steigen und, ohne daß es Jemand zu hindern vermocht, nach Triest, einer Stadt seines Herrschaftsgebietes fahren können, warf er ein:

„Fürwahr, eine des Kaisers würdige Maßregel, daß der Kaiser, nachdem er mit einem Landheer Italien betreten, sobald er nach Rom gelangt, um sich hier so zu sagen die Krone zu stehlen, nun wie ein Flüchtling zur See abführe." Hierauf erwiderten die Gesandten, um nicht den Anschein zu erwecken, als wollten sie Streit anzetteln: „Mag nun unser Verlangen gerechtfertigt oder ungerechtfertigt sein, wir sagen eurem Gemeinwesen Dank, daß ihr euch dem Kaiser willfährig zeigt." Und so wurde der Kaiser, als er, nachdem er den Geleitsbrief erhalten, nach Florenz zurückkehrte als Kaiser und Herr empfangen und nahm in Santa Maria Novella[1], wo er auch zuerst gewohnt hatte, sein Absteigequartier.

Während dieser Erlebnisse des Kaisers in Italien hatten sich die Oesterreicher bedacht, auf was für ein gewaltiges Unternehmen sie sich eingelassen hatten, und in der Erwägung, daß sie nicht allein der Macht des Kaisers Stand zu halten vermöchten, nahmen sie den Grafen Ulrich von Cilli, der sich ihnen von freien Stücken antrug, in den Bund auf[2]. Sie räumen ihm den ersten Platz unter sich ein und nennen ihn, wie es bräuchlich bei ihnen ist, ihren Obmann. Auch mit den Mähren und Böhmen suchen sie ein Bündniß abzuschließen. Die Mähren[3] willigen ein. Von den Böhmen aber wollte Niemand außer den Herren von Rosen|berg| gegen den Kaiser Partei ergreifen, trotzdem gerade diese vor den übrigen Böhmen von Friedrich stets bevorzugt worden waren und die bedeutenderen Lehen empfangen hatten. So geschieht es aber oft, daß man bei

[1]) Einem Dominikaner-Kloster.

[2]) Das Bündniß der Oesterreicher mit den Grafen von Cilli, dem Geschlechte der Rosenberge in Böhmen und den Ungarn wurde am 5. März 1452 geschlossen; bei Chmel, Materialien II, S. 188; vergl. dessen Habsburgische Excurse VI, Wiener Sitzungsberichte 18, 71 ff., wo besonders des Eifers der Cillier gedacht wird; ferner Bayer, S. 153.

[3]) Sie treten erst später auf; s. Chmel, Habsburgische Excurse in den Wiener Sitzungsberichten 18, 78, Anm. 1.

dem, auf welchen man die größten Hoffnungen setzt, am wenigsten Erkenntlichkeit findet. Die Ungarn, obgleich sie einen Waffenstillstandsvertrag mit dem Kaiser hatten und in der Zwischenzeit nichts gegen ihn hätten unternehmen dürfen, folgten trotzdem ihrem natürlichen Charakterzug, wie denn bei ihnen nichts unbeständiger als die Treue ist. Sie schließen einen Freundschaftsbund mit den Oesterreichern [1], loben deren Vorhaben und sagen Hülfstruppen zu. Und so wird aus den vier Nationen ein Volk. Damit sie aber um so enger verbunden erscheinen, vereinigen sie ihre Fahnen, lassen sie hoch oben auf dem Sanct Stephansthurm in Wien anbringen, und im Namen der vier Länder von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Mähren geben sie ihre Befehle an die Unterthanen aus, schreiben Briefe, werben Truppen an und rüste zum Kriege.

Nachdem in dieser Beziehung die nöthigen Vorkehrungen ihren Absichten gemäß getroffen, wählen sie besonnene Männer aus Oesterreich und Ungarn als Gesandte an den obersten Bischof und den Kaiser aus [2]. Unter ihnen war auch der Bischof Augustinus von Raab, der nun kam, um für die großen Wohlthaten, die er vom Kaiser empfangen hatte — denn auf dessen Wunsch hatte er die Bischofswürde erhalten — in seiner barbarischen Ehrlichkeit seinen Dank abzustatten. Sobald sie Italien betreten, schuldigten sie bei Fürsten und Städten den Kaiser mit vielen Worten an, daß er ihren Herrn gegen Recht und Billigkeit bei sich behalte. Als sie aber nach Florenz gekommen, warteten sie hier auf den Kaiser: denn in Siena ihn aufzusuchen, wagten sie nicht, aus Furcht, sie möchten in der dem Reiche ergebenen Stadt nach Verdienst aufgenommen werden. Friedrich wußte indeß bereits, was jene alles gegen ihn geäußert hatten. Denn die Fürsten und Städte, die jenen Audienz ertheilt hatten, machten dem Kaiser brieflich Mittheil-

[1] 1452 März 5. S. die Anm. 2 S. 118. — [2] Vergl. Bauer, S. 154.

lung von den Einzelheiten. Einige hatten ihm sogar die Briefe der Oesterreicher und Ungarn, die an sie gerichtet waren, zugeschickt. Als sie daher in Florenz um Audienz baten, erhielten sie dieselbe nicht, indem der Kaiser erklärte, er könne sich mit ihrer Botschaft, deren ernsten Charakter er durchaus nicht verkenne, in Florenz nicht befassen, da er schon am folgenden Tage von hier abzureisen gedenke. In Ferrara müsse er mehrere Tage Aufenthalt nehmen, dort wollte er ihnen Rede und Antwort stehen. Es war das aber nur ein Vorwand, die Audienz zu verweigern; der wahre Grund lag in dem Verdachte, den der Kaiser bezüglich der Florentiner hegte, von denen er glaubte, sie würden zu Gunsten des Ladislaus eintreten. Da nun die Gesandten einsahen, daß ihnen der Zutritt zum Kaiser versagt war, überschickten sie ihm das Schreiben, das im Namen der Ungarn, Oesterreicher und Mähren abgefaßt war, und dessen Inhalt[1] folgender war:

„Oft haben wir Deine Majestät, Kaiser, angefleht, Du möchtest unseren König Ladislaus zu uns entlassen, damit er seine Herrschaften regiere, weil wir ohne seine Anwesenheit nicht länger sein könnten. Du aber, taub gegen unsere Bitten, hast den erlauchten Prinzen, auf dem unsere Hoffnung, der Friede und unsere Wohlfahrt beruhen, in fremde Länder mit fortgeführt. Das macht uns Kummer und wir werden Dein ungebührliches Verhalten nicht länger mehr ertragen. Unser Aller Absicht geht allein dahin, unseren Herrn aus Deinen Händen zu befreien. Wenn Du ihn gutwillig giebst, werden wir Dir dankbar sein und dafür Sorge tragen, daß zwischen Deiner Majestät und unserem König beständige Freundschaft und beständige Bundesgenossenschaft eintritt; weigerst Du Dich aber, so werden wir thun, was getreuen Unterthanen im Inter-

[1] Das Original desselben liegt nicht vor; offenbar hat aber Aeneas auch hier wieder den Ton des Schriftstückes verschärft. So meint auch Bayer, S. 154.

esse ihres Herrn obliegt. Wenn Krieg daraus folgt, die Aecker verwüstet werden, es zu Mord und Brandstiftung kommt, so wisse, daß die Veranlassung zu alledem von Dir ausgeht, der Du unserer gerechten Forderung nicht nachgegeben hast. Das Uebrige wirst Du von unseren Gesandten erfahren, denen Du, darum bitten wir, Audienz und sicheres Geleit gewähren wollest. Lebe wohl!"

Daraus ersah der Kaiser, daß ihm der Krieg angekündigt sei. Weil er jedoch eiligst nach Oesterreich zurückkehren wollte, hielt er es nicht für nothwendig, den Gesandten eine andere Antwort zu ertheilen. Jene aber lassen ins Geheim den königlichen Erzieher Caspar[1] zu sich kommen und forschen nach, ob nicht in der Nacht, wenn die Dienerschaft des Königs Ladislaus schliefe, vom Garten aus, der hinter dem Hause lag, Leitern an das Fenster des Schlafgemachs angelegt und der König von dort entführt werden könnte; an seiner Bereitwilligkeit dürften sie nicht zweifeln. Caspar erklärte jedoch, das könne nicht geschehen, weil nicht ihm die Bewachung des Prinzen anvertraut sei, sondern es wären das zwei Männer von Adel, die bei dem Könige schliefen und Alles sorgfältig verschlössen und überdies mit Riegeln sicherten, bevor sie einschliefen. Darauf bemerkten die Gesandten, sie hätten sich einen anderen Weg ausgedacht. Der König, äußerten sie, habe von den Florentinern sicheres Geleit erhalten; man müßte deshalb den Magistrat bitten, zu seinem Schutze gewärtig zu sein,

[1] Ueber die Versuche zur Befreiung König Ladislaus' und Caspars Theilnahme an denselben handelt Aeneas auch in dem Schreiben an Capranica d. d. 1453 November 12. Ep. ed. Basil. Nr. 409. Manche Abschnitte sind hier ziemlich wortgetreu aus dem Schreiben herübergenommen. In demselben sagt er von Caspar . . . omnia . . sponte confessus est suaque manu conscripsit. Cesar me vocans cuncta mihi exposuit. Vergl. noch Bayer, S. 155 u. Eml. S. XI. Auch der mailändische Gesandte Niccolò d'Arzimboldi berichtet unter dem 7. Mai 1452 an seinen Herrn, daß die Furcht, König Ladislaus möchte geraubt werden, Friedrich antreibe, sich Sforza und den Florentinern günstiger zu zeigen. S. Buser, Die Medicäer. S. 60

und nicht zu dulden, daß ihm in seiner Stadt von dem Kaiser Gewalt angethan werde; sie hätten einen Bürger aus Florenz auf ihrer Seite, der den Senat der Stadt darauf hin ansprechen wolle, daß er dem Ladislaus Schutz gewähre, für den Fall, daß der Kaiser gegen dessen Willen etwas wider ihn vorzunehmen gedächte. Den König müsse man recht ermahnen, standhaften Sinnes zu bleiben. Am nächsten Tage, wenn der Kaiser die Reise antrete, solle er ihm bis an die Stadtthore folgen, ihm aber dann hier Lebewohl sagen und erklären, er wünsche noch einige Tage in Florenz zu bleiben. Würde ihn dann der Kaiser auf andere Weise zwingen wollen, so solle er um den Schutz der Stadt bitten, sich als freien König ausrufen lassen und um Abwendung der Vergewaltigung flehen; dann würden dort Bewaffnete zur Hand sein, welche die Gewalt abwehrten und dem König die Freiheit wiedergäben.

Dieser Caspar stammte aus dem Volke, aus einem einfachen Hause und von unbekannten Eltern[1]. Nachdem er sich den Wissenschaften gewidmet und in Wien unter den Lehrern der freien Künste zu Ansehen gelangt war, fand er schließlich in der österreichischen Kanzlei Aufnahme, gelangte bei dem Kaiser in Gunst und brachte es dahin, daß die Unterweisung des Ladislaus in den Wissenschaften ihm vornehmlich anvertraut wurde. Aber trotzdem er mit Auszeichnungen und Reichthümern überhäuft wurde, wenn er gleich täglich am königlichen Tische saß und mit Fürsten verkehrte, war er doch damit nicht zufrieden, sondern strebte nach Höherem und er meinte, so wie nur König Ladislaus in seine Reiche entlassen werde, werde er ohne Weiteres Bischof werden. Seine ängstlichste Sorge war daher, daß Ladislaus möglichst bald aus der Vormundschaft des Kaisers freikomme. Zu diesem Zweck war er auch in Graz in Steiermark, uneingedenk der Wohlthaten, welche

[1]) Sein Familienname war Wendel.

er von der Gnade des Kaisers empfangen hatte, und indem er sein gegebenes Wort nicht hielt und seinen Eid brach, mit Bischof Paulus von Erlau, dessen wir oben gedachten[1], überein gekommen, wenn der Kaiser nach Italien zöge und der König in Steiermark zurückgelassen werde, zu dessen Flucht behülflich zu sein. Denn er wußte, daß der Herzenswunsch des Königs diesem Plane nicht fern stand und hoffte leicht Helfershelfer bei diesem Unternehmen zu finden. Paulus aber hatte versprochen, sowie er über Ort und Zeit unterrichtet wäre, eine Anzahl gewappneter Reiter zu senden, die im Walde verborgen, am bestimmten Tag und zur festgesetzten Stunde kommen und den König in Empfang nehmen sollten. Da jedoch dieser Anschlag nicht geglückt war, wurden zwischen Paulus und Caspar häufig Schreiben gewechselt, in denen sie bezüglich anderer Mittel und Wege, den König zu entführen, beiderseitig Vorschläge machten. Paulus hatte auch den Bischof von Raab von der Bereitwilligkeit Caspars unterrichtet und ihm Briefe mitgegeben, vermittelst deren sich Caspar um so leichter durch jenes Rathschläge einnehmen ließ. Und als er nun von dem neuen Anschlag der Gesandten gehört hatte, entfernte er sich von ihnen in der Absicht, dem Könige zu dem Unternehmen nach dem Vorschlag jener zuzurathen, während diese beim Magistrat der Florentiner die letzte Hand an den verrätherischen Anschlag legen sollten. Der König ward leicht für den Plan gewonnen, denn der Prinz sehnte sich sehnlichst nach Freiheit und vermochte bei seiner Jugend sich nicht darüber klar zu werden, welch gefährliches Wagniß er unternehme. Bei den Florentinern jedoch galt Recht und Billigkeit mehr als der verschmitzte Rath der Gesandten. Denn als jener Florentiner Bürger, der die bestimmte Aussicht hinsichtlich des Schutzes der Behörden eröffnet hatte, wieder zurückkam, er-

[1] S. Thl. I, S. 275 f.

klärte er, er habe die Bereitwilligkeit, die er erwartet hätte, durchaus nicht gefunden. Der Senat von Florenz wolle sich eine solche Last nicht auf den Hals laden; er wünsche vielmehr, daß der Kaiser ebenso unbehelligt, wie er eingezogen, wieder abreise und er sei sich überdies bewußt, daß König Ladislaus als Prinz unter des Kaisers Vormundschaft stehe, möchte er sie nun gern haben oder nicht. Also wurde der verrätherische Anschlag vereitelt; doch baten die Gesandten den Caspar, er möchte, da sie nach Rom reisen wollten, den König auffordern, daß er eigenhändig an den obersten Bischof schreibe, was jener auch zu Bologna that. Es ward ein Schreiben etwa folgenden Inhalts [1] abgefaßt:

„Ladislaus König von Ungarn und Böhmen sendet Papst Nicolaus V. seinen Gruß. Es kommen Gesandte aus unseren Landen zu Dir, treffliche und uns ergebene Männer. Von diesen wirst Du vernehmen, wie groß unserer Unterthanen Sorge, wie groß ihr Verlangen nach unserer Befreiung ist. Wir bitten inständigst, Du mögest sie gnädig anhören und entlassen. Dann aber, da wir durch Mittheilung von verschiedenen Seiten erfahren haben, daß Deine Heiligkeit gegen unsere Unterthanen in Oesterreich den Bannstrahl geschleudert hat, weil sie uns den Händen Kaiser Friedrichs zu entreißen bemüht sind, bitten wir, Du mögest es Dich nicht verdrießen lassen, derartige Maßregeln zu widerrufen, weil sie zu unserem Nachtheil sind. Thust Du das nicht, so wirst Du uns Veranlassung geben, an höhere Richter Berufung einzulegen. Denn da geschrieben [2] steht, Du sollst ein Helfer des Unmündigen sein und nicht des Kaisers, so hast Du keinen Grund, die zu verfolgen oder mit dem Banne zu treffen, die für unser Heil und unseren Vortheil eifrig bemüht sind. Lebe wohl!"

---

[1] Vergl. Bayer, S. 155. — [2] Psalm 35, 17 f.

Dieses Schreiben schickte Caspar durch einen eigenen Boten von Bologna aus nach Rom[1]. Nachher aber, als der Kaiser von Ferrara nach Venedig reiste, erklärte er im Bewußtsein einer solchen That und aus Furcht ertappt zu werden, diesem, er fühle sich auf dem Meere nicht wohl, er wolle sich auf dem Landwege nach Treviso begeben und dort die Anderen erwarten. Als der Kaiser das erlaubt hatte, nahm er sein Gepäck zusammen und schlug den Weg nach Verona und Trient ein. Doch einem Uebelthäter ist nichts sicher, Verbrechen können zeitweise verborgen bleiben, lange können sie es nicht. Ein Briefbote, den sie Väterchen nennen, traf auf dem Rückweg von Mantua den Caspar zufällig unterwegs, und da er sich wunderte, daß der Mann ganz allein reiste, hinterbrachte er dem Kaiser, jener sei auf der Flucht. Der Kaiser schickte sofort zwei Reiter hinter ihm her, die Tag und Nacht ritten und ihn aufgriffen, ehe er noch aus dem Gebiet der Venetianer herausgekommen war; sie nahmen ihm all sein Gepäck ab und führten ihn in Venedig vor den Kaiser. Jener gestand Alles, was wir oben geschrieben haben, ohne Foltern und ward uns schließlich zur Aburtheilung übergeben; und noch bis auf den heutigen Tag wird er im Gefängniß bewacht[2].

In Florenz aber setzte der Kaiser, ohne eine Ahnung von dem verrätherischen Anschlage zu haben, der gegen ihn vorbereitet wurde, den Florentinern offen auseinander, was er mit dem Könige von Aragon abgemacht hatte; wie jener, durch seine Bitten veranlaßt, schließlich zugesagt hätte, Gesandte nach Ferrara zu schicken, die über den allgemeinen Frieden Italiens Verhandlungen pflegen sollten; er forderte sie auf, daß sie die ihrigen ebenfalls hinschicken möchten. Die Florentiner priesen

---

[1] In dem oben (S. 121, Noten) angeführten Brief läßt Aeneas es zweifelhaft, ob das Schreiben in des Papstes Hände gelangt sei.

[2] Noch nach Ladislaus Tod 1457 saß er im Gefängniß.

den Kaiser, daß er den Versuch gewagt, seinem Italien den Frieden zu geben; sie glaubten jedoch nicht, so äußerten sie, daß Aussicht für den Frieden vorhanden sei, ebensowenig daß der König der Verabredung gemäß seine Gesandten schicken werde. Auch sei Alfonso kein so begeisterter Anhänger des Kaisers, daß er wünschte, Italien möchte auf dessen Rath hin beruhigt werden, da er sich weit eher als den Kaiser als dessen Herrn betrachte. Und jener habe überhaupt oft Thaten aufzuweisen, die seinen Worten direkt widersprächen. Sie würden trotzdem, des Kaisers Befehl gemäß, Gesandte abschicken und, seinem Urtheil entsprechend, sich das Friedenswerk angelegen sein lassen. Denn wenn sie sich gleich bewußt wären, an Waffen, Rossen, Mannschaft und Geld, womit vornehmlich die Kriege geführt werden, durchaus nicht hinter dem Könige zurückzustehen, so würden sie doch einem Frieden, der keine Hinterthürchen offen lasse, wie das — daran zweifelten sie nicht — bei einem solchen, der von des Kaisers Thron ausgehe, der Fall sei, stets ihre Zustimmung geben.

Diese Gegenrede hielt Carlo Aretino[1] der Kanzler der Stadt, wenngleich aus dem Stegreife, so doch in wohlgesetzter Form. Er war für seine Zeit der erfahrenste Kenner der lateinischen und griechischen Sprache, dem es ebenso leicht abging, eine ungebundene[2] Rede zu halten, wie ein Gedicht zu machen. Wie in vielen anderen Dingen verdienen die Florentiner darin nicht zum wenigsten Lob, daß sie sich bestreben, von Allen die gelehrtesten Kanzler zu haben. Auch wechseln sie nicht, wie unsere Landsleute, die Sienesen, Jahr für Jahr ihre Kanzler, so daß diese dann ihr Amt aufgeben, wenn sie angefangen haben, dasselbe richtig zu erfassen, und ebensowenig

[1]) Ueber Lionardo (Bruni) und über Carlo (Marsuppini) Aretino handelt Aeneas auch in De viris illustr. S. 23 f. Vergl. über sie Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums. 2. Aufl. I. 309 ff. und sonst öfters.

[2]) Vergl. hierzu Bayer, S. 156.

halten sie wie die Deutschen und sehr viele andere Nationen alle die für die Kanzlei geeignet, die als Kenner des Civil oder Kirchen-Rechtes gelten, oder diejenigen, die man Lehrer der freien Künste nennt, welche, abgesehen von der wortreichen und geschwätzigen Dialectik, von den anderen Künsten nichts studirt haben. Vielmehr nehmen sie solche Leute an, denen die Vorschriften Ciceros und Quintilians vollständig bekannt sind, die in die Lehren der Dichter und Redner eingeweiht sind, die einer mit Recht als Redner und Dichter bezeichnen kann. Und solche Leute holen sie selbst von auswärts her, wenn sie sie in ihrer eigenen Heimath nicht finden. Auch scheuen sie sich keineswegs ihre Untergebenen zu dieser Ehrenstelle zu erheben, sobald sie nur als für dieselbe genügend befähigt gelten. Denn von Carlo sowohl, wie von Lionardo[1], der vor diesem die Schreiben gegengezeichnet hat, steht es fest, daß sie zu Arezzo geboren waren, beides Männer von bedeutendem Ruf, von denen zahlreiche und bei allen Nationen Europas viel gelesene Schriftwerke vorhanden sind. Und zwar hat uns Lionardo den Aristoteles, der zuvor sowohl in der Ethik wie in der Politik für einen Barbaren galt, ins Lateinische übersetzt.

In Florenz kam auch Niccolò d'Arzimboldi, ein gelehrter und in der Rechtswissenschaft hervorragender Mann als Gesandter des Visconti Francesco Sforza zur Nachtzeit zum Kaiser und verlangte, weil er in seinen Angelegenheiten überhaupt noch keine Antwort erhalten hatte, sondern von Tag zu Tag hingehalten war, endlich darüber vergewissert zu werden, ob der Kaiser seinen Herrn als Vasallen oder als Feind ansehen wolle[2]. Der Kaiser war nicht Willens die Belehnung mit einem so bedeutenden, vom Reiche abhängigen Fürstenthume ohne Weiteres zu gewähren, wagte aber auch nicht, sie

[1] Lionardo starb 1444 März 9., Carlo 1453 April 24.
[2] S. Bayer, S. 156 und Puser, S. 60.

in der jenem befreundeten Stadt rund heraus abzuschlagen. Er fürchtete nämlich, der durch seine Waffen und seine Bundesgenoßen mächtige Mann möchte ihm irgend welche störende Ungelegenheiten bereiten, bevor er Ferrara erreichte; denn erst dann hielt er sich für vollkommen sicher. Er erklärte also: Er sei voller Bewunderung der Trefflichkeit des Grafen und wünsche, daß es ihm wohl ergehen möge. Indeß ein so bedeutendes Fürstenthum, das an das Reich heimgefallen sei, ohne Beirath der Kurfürsten und der übrigen Fürsten Deutschlands aus den Händen zu geben, sei höchst gefahrvoll. Er wolle jedoch weiter in dieser Angelegenheit nachdenken und in Ferrara eine Antwort ertheilen, wo er ja über den Frieden Italiens unterhandeln werde. Niccolò, nachdem er einige Einwendungen gegen die Verschiebung erhoben hatte, forderte auf's Neue, daß ihm die Absichten des Kaisers deutlicher kund gegeben würden, auf daß er an seinen Fürsten schreiben könnte. Denn für den Fall, daß irgend etwas vorläge, was jener thun müßte, könnte er von ihm in Ferrara Antwort haben. Der Kaiser erwiderte darauf: er werde den Bischof Aeneas von Siena und Ulrich Riederer beauftragen, daß sie am nächsten Tag ausführlicher mit ihm über seinen Vorschlag Rücksprache nehmen sollten. Am folgenden Tage nun, bevor noch die Florentiner ihre Vorbereitungen getroffen hatten, um, wie sie beschlossen hatten, dem Kaiser bei seinem Abzug ehrenvolles Geleit zu geben, ritten der Kaiser und Ladislaus mit Albrecht aus Florenz fort. Aeneas und Ulrich ließen Niccolò zu sich kommen und antworteten ihm auf seine Anliegen, die er in der vorhergehenden Nacht gestellt hatte: Es fördere durchaus das Ansehen nicht, wenn ein so bedeutendes Fürstenthum, wie es Francesco wünsche, ohne irgend eine erhebliche Entschädigung dem Reiche entfremdet werde. Wenn daher sein Herr dem Reiche jährlich eine Abgabe, wie sie für einen so mächtigen

Herren angemessen, zahlen oder irgend eine Stadt, etwa Como oder Parma, dem Kaiser übergeben wolle, so dürfe er sich auf die Belehnung Hoffnung machen. Aber schöne Worte vorbringen, denen keine Thaten folgten, das sei beim Kaiser umsonst; denn darauf gebe er nichts, wenn einer sage: „ich bin der Deinige, Kaiser, Dir verdanke ich Alles, Deinen Befehlen werde ich gehorchen, Dir habe ich mich mit Leib und Seele angelobt, Du bist für mich der König, Du wirst mein Gott sein, Alles, was Du befiehlst werde ich gern thun". Der Kaiser weiß, daß hinter solchen Worten nichts steckt, daß die oft recht wenig leisten, welche die größten Versprechungen machen. Francesco müsse daher, wenn er den Titel des Herzogthums erlangen wolle, entweder jährlich 50 000 Ducaten zusagen und Bürgschaft leisten, daß die Bezahlung sicher erfolge, oder eine Stadt anbieten, die so hoch im Werthe geschätzt werden könne. Bezüglich der Geldsumme geberdete sich Niccolò ganz besonders schwierig; vor der Auslieferung einer Stadt schreckte er nicht zurück und nannte zu diesem Zwecke Parma, wenn sich das ermöglichen ließe. Vielleicht hegte er, weil er hier geboren war, den Wunsch, seine Vaterstadt aus der drückendsten Knechtschaft zu des Reiches süßer Freiheit zurückzuführen. Aber seines Fürsten Absichten fand er damit nicht in Uebereinstimmung, indem dieser der Meinung war, daß von dem Herzogthum, das mit Waffengewalt erworben war, nichts weggegeben werden dürfe.

Der Kaiser überschritt den Apennin und gelangte in möglichst schnellem Ritt nach Bologna; hier blieb er nur eine Nacht[1], am nächsten Tage um die Vesperstunde erreichte er Ferrara[2]. Vom Markgrafen der Gegend, der ihm bis an die

[1] Den Annales Bononienses (Muratori SS. XXIII, 885) zufolge währte der Aufenthalt Friedrichs in Bologna einige Tage.

[2] Nach den Annales Estenses bei Muratori XX, 464 am 10. Mai 1452.

Grenze von Bologna und Ferrara mit einer großen Schar von Baronen entgegen geritten war, wurde er unter den Aeußerungen der höchsten Freude und mit großartigen Feierlichkeiten empfangen. Die Gesandten von Florenz, Mailand und Mantua fanden sich erst am dritten Tage ein; auch von Venedig kamen solche hier hin. Auf die Aragonesen wurde lange gewartet, sie erschienen jedoch überhaupt nicht. Indeß waren zwei Gesandte des Königs von Aragon in Venedig; von diesen begab sich der eine nach Ferrara. Als es aber zu Verhandlungen über den Frieden kam[1], boten die Mailänder und Florentiner ihre Mitwirkung an und nahmen bereitwilligen Sinnes den Kaiser als Vermittler an; auch Markgraf Borso erwies sich bei diesem Werke ganz besonders eifrig. Hingegen die Venetianer und Aragonesen verhielten sich diesem Vorschlage gegenüber durchaus ablehnend und erklärten, sie könnten gar nicht über den Frieden verhandeln, wenn nicht die neuen Gesandten des Königs ankämen, die, wie sie versicherten, nächster Tage eintreffen würden. Aber jene erschienen überhaupt nicht und die, welche anwesend waren, wollten nicht in die Friedensverhandlungen eintreten, sei es nun, daß sie gegen den Kaiser Verdacht hegten, sei es, daß sie ihm die Ehre nicht gönnten, als Stifter des italienischen Friedens gepriesen zu werden. Von diesem Werke wäre aber zweifelsohne ein weit ehrenvollerer Titel ausgegangen, als von dem Empfang der Krone. Mochten sie nun, in der Meinung im Kampfe die Ueberlegeneren zu sein, den Sieg bereits in Händen zu haben glauben, oder sei es, daß frischer Haß die erzürnten Gemüther noch gefesselt hielt, die Parteien konnten überhaupt nichts ruhig unter sich besprechen. Als man daher zu Ferrara das Friedensgeschäft aufgegeben hatte, bat der Kaiser die Gesandten der Parteien, sie möchten ihren Herrn anrathen Frieden zu halten, bis er sich nach

[1] S. Bayer, S. 157.

Venedig begeben hätte; denn auch dort wollte er wiederum beim Senate der Stadt dahin wirken, daß ein so hohes Gut nicht vernachlässigt würde. Aber bereits waren die Truppen der Venetianer in das Gebiet von Mantua eingefallen und plünderten [1].

Während dieser Vorgänge drang Borso in ängstlicher Sorge um seine Angelegenheiten heftig in den Kaiser, er möge Modena und Reggio zum Herzogthum erheben und ihm übertragen. Diese Städte liegen zwischen Bologna und Parma und haben das Apenningebirge im Süden und im Norden den Pofluß. Von diesen hatten die Markgrafen von Este die eine [2] vom Reiche als Statthalterschaft, die andere [3] von den Herzögen von Mailand als Lehen inne. Der Kaiser war lange zweifelhaft. Denn wenn er auch Borso, der mit den trefflichsten Eigenschaften ausgestattet war, jeder Ehre für würdig hielt, so glaubte er doch, daß es unangemessen sei, ihn, der in unrechtmäßiger Ehe geboren, den rechtmäßigen Kindern seines Vaters Niccolò und seines Bruders Lionello, die vorhanden waren, vorzuziehen; und die Statthalterschaft zu einem Herzogthum zu erheben, erschien als eine Art der Entfremdung, die dem Kaiser doch verboten war, der geschworen hatte, die Gerechtsame des Reiches zu vermehren, nicht zu vermindern. Aber viele Gründe sprachen dahingegen wieder dafür. Sämmtliche Unterthanen in den Ländern hatten einmüthigen Sinnes Borso sich zum Herrn erwählt [4]. Der römische Bischof, dessen oberste Pflicht es ist, die Familienrechte zu schützen, hatte die Statthalterschaft von Ferrara unter Ausschließung der rechtmäßigen Erben an Borso vergeben. Für die Markgrafschaft Este, die in langer Folge von Vorgängern im Besitz von unehelichen

[1] Die Venetianer hatten Truppen unter Carlo Fortebracci und Matteo da Capua in das Gebiet von Lodi geschickt; die Operationen begannen aber erst wieder im Sommer 1452. — [2] Modena. — [3] Reggio. — [4] 1450 October 2.

Erben gewesen war, konnte dieser Brauch schon als Regel angesehen werden. Es hieß sogar auch von Borso, der bei Adel und Volk in gleichem Grade beliebt war, es sei in Folge der letztwilligen Aeußerung seines Bruders ihm vor dessen Söhnen der Vorzug gegeben worden. Hierzu kamen noch die großartigen Ehrenbezeugungen und die geradezu unglaublichen Dienste, die Borso dem Kaiser und seinem ganzen Gefolge in bereitwilligster Weise dargebracht hatte. Und auch die Gesandten der Fürsten und Städte hoben Borso's Lob in den Himmel. Von seiner Mutter, die zwar des Niccolò rechtmäßige Gattin nicht gewesen war, stand fest, daß sie doch von vornehmer Herkunft und aus dem altehrwürdigen Hause der Tolomei[1] in Siena geboren war. Sehr viele verbreiteten auch, die ehrbare und kluge Frau sei weder durch Geld noch durch Bitten, sondern gewaltsamer Weise durch die Macht des Fürsten verführt worden, und es sei ihr sogar die Ehe versprochen worden. Durch diese Umstände bestimmt, bildete der Kaiser aus den zwei Städten ein Herzogthum, erhob Rodigium[2] mit dem umliegenden Gebiete zu einer Grafschaft und überließ diese beiden Borso und dessen Erben, die in legitimer Ehe von ihm abstammten, für den Fall aber, daß solche fehlten, einem von dessen Seitenverwandten, Brüdern oder Neffen, den dieser sich selbst zum Nachfolger erwählen würde[3]. Dabei bedingte er sich jedoch eine Abgabe von 4000 Ducaten aus, die jährlich am Festtage der Himmelfahrt des Herrn an das heilige Reich gezahlt werden sollten, ließ aber für die beiden ersten Jahre die Bezahlung nach[4]. So wurde das Recht des Reiches nicht

[1] Stella mit Namen. Die Tolomei waren mit den Piccolomini mehrfach verschwägert. — [2] Rovigo. — [3] Die Urkunde ist datirt aus Ferrara 1452 Mai 18. bei Lünig, Codex Ital. dipl. I, 1639 ff.

[4] Am 16. Aug. 1452 läßt der Kaiser dem Herzog Borso von den ausbedungenen 4000 Ducaten für seine Lebenszeit 1000 Ducaten nach, außerdem noch für die nächsten zwei Jahre je 2000. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2017.

vermindert, sondern vermehrt, da vorher das Reich aus der Statthalterschaft nichts bezog. Borso seinerseits machte aus eigenem Antrieb für den Empfang einer so bedeutenden Würde dem Kaiser eine kostbare Halskette zum Geschenk, die sein Vater für 21 000 Ducaten gekauft haben sollte[1].

Die feierliche Erhebung zur Herzogswürde ging auf dem Markte der Stadt und zwar auf einer erhöhten Tribüne vor sich[2]. Hier hielt Bischof Aeneas von Siena auf Geheiß des Kaisers eine Rede zum Lobe des Hauses Este, über die neue Würde und die hervorragenden Verdienste Borso's in italienischer dem Volke geläufiger Sprache. Die Gesandten, die anwesend waren, lobten sämmtlich den Schritt des Kaisers und ganz Italien erklärte, es sei wohlgethan und wohlbestellt. Denn die Fürsten von Este suchen den Krieg in Italien nicht: wo sie können vermitteln sie unter den Nachbarn den Frieden; sie schützen ihr Gebiet und fallen nicht in fremdes ein. Ihre Vorfahren galten bei sämmtlichen Italienern als aller Welt Väter: ganz besonders aber war Niccolò, der Vater Lionello's und Borso's in Italien beliebt. Er war ein edeldenkender Mann und wurde unter die Zahl der Weisen gezählt; nur hielt man dafür, daß er doch allzu sehr dem Genuß nachjage, denn er besaß neben seiner Gattin eine Schar von Kebsweibern, theils von vornehmem Stande, theils aus der niederen städtischen und ländlichen Bevölkerung, von denen ihm eine große Zahl von Söhnen geboren wurde. Ein glücklicher Mensch, ja allzu glücklich, wenn ihn nicht ein trauriger Vorfall von seiner Höhe herabgestürzt hätte. Von seiner Kebse Tolomea, deren wir oben gedachten[3], besaß er nämlich drei Söhne, aus-

[1] Nach anderer Angabe hatte das Geschenk den Werth von 50 000 Ducaten. S. Pastor I, 383. Note 2.

[2] Siehe darüber die Annales Estenses bei Muratori XX. 404. Der Rede des Aeneas wird hier jedoch nicht gedacht.

[3] Seite 132.

gezeichnet durch Schönheit und gute Erziehung, Hugo, Lionello und Borso. Der Aelteste, noch lauterer und vornehmer von Charakter als die Uebrigen, schlug der rechtmäßigen Gattin seines Vaters, die dieser aus dem Hause der Malatesta[1] heimgeführt hatte, indem er sie öfters in ungezwungener Weise besuchte, eine tiefe Liebeswunde. Da diese meinte, sie dürfe eben so gut wie ihr Mann[2] sich über die ehelichen Vorschriften hinwegsetzen, so lockt sie den edlen Jüngling, der nicht auf seiner Hut ist, bald durch Geschenke, bald durch muthwilligere Redensarten an sich, schmeichelt seinem zarten Alter und erlangt von dem Unerfahrenen leicht, was selbst erfahrenere Leute nicht ohne einige Anstrengung verweigern. Während sie aber häufiger fleischlichen Umgang pflegen, verbergen sie ihren unsinnigen Liebestrieb schlechter. Die heftige Leidenschaft kann nicht verborgen bleiben, da sie die Umarmungen oft wiederholen. Der verbrecherische Umgang kommt an den Tag. Ein oder das andere Mal darf man sich wohl ungestraft vergehen, allzu oft geht es nicht durch. Irgend eine Lästerzunge deckte das Verbrechen auf und offenbarte dem Vater die Schande. Ungeberdig und seiner nicht mächtig in seinem Zorn, verlangt er die Bestrafung der Ehebrecher und kann durch keine Bitten erweicht werden; er befiehlt, daß Beide ihren Nacken dem Schwerte darbieten sollen. Unter dem Wehklagen der Leute jeden Alters in der Stadt wurden die herrlichen Leiber auf öffentlichem Platze um einen Kopf kürzer gemacht. So endeten die unglücklich Liebenden. Dem Vater war nach diesem Ereigniß selten eine Freude beschieden; urtheilte man doch — und das war sowohl der Uebrigen, wie sein eigenes Urtheil — daß er gegen seinen Sohn grausam und gegen seine Gattin sogar ungerecht verfahren sei, indem er von ihr mehr verlangen

[1]) Parisina Malatesta. — [2]) Statt des schon grammatisch unrichtigen „virgo" bei Kollar ist offenbar viro zu lesen.

wollte, als er seinerseits leistete. Aber das war der Lohn für die sinnlichen Ausschweifungen, die er allgemein steigerte. Denn ebenso wenig wie er seiner Gattin, bewahrte seine Gattin ihm die Treue. Der schwächere Theil büßte dafür. Der Sünder auf dem Thron, den die Welt nicht zu richten wagte, ward für den göttlichen Urtheilsspruch vorbehalten. Seitdem er dazu gebracht war, sein eigenes Blut zu vergießen, da hielt ihn, so lange er lebte, „sein Inneres stets in fürchterlicher Aufregung befangen und traf ihn mit unhörbaren Schlagen, welche heimlich die Geißel versetzt, vom Gewissen als Henker geschwungen“[1]. Er starb zu Mailand, während er im Namen Herzog Filippos über die Insubrer regierte[2]. Seine Söhne errichteten ihm auf dem Markte von Ferrara eine Reiterstatue. Lionello folgte ihm, ein milder Fürst, ein Kenner der Musik, zäh festhaltend am Frieden, ein Pfleger der Wissenschaften, der es verstand Briefe zu schreiben und Gedichte zu machen. Dieser hatte zwei Frauen, als erste die Tochter des Giovanni Francesco, Markgrafen von Mantua[3], als zweite eine Tochter des Königs von Aragon, die von einem Rebsweib geboren war[4]. Mit der ersten erzielte er Kinder, die zweite starb ohne Nachkommenschaft. Nach ihm[5] kam dann Borso, der weder hinter seinem Bruder noch seinem Vater zurückstand, und der die Herzogswürde zuerst an das Haus Este brachte.

Ein merkwürdiger Zustand, wie er in vielen Jahrhunderten nicht dagewesen! Italien regieren zu unserer Zeit zum größten Theil außer der Ehe Geborene. Die Lombardei hat sich Francesco Sforza mit Waffengewalt unterworfen: Calabrien

[1] Juv. Sat. 13, 194—195. V. 194 ist von Nemes nicht vollständig wiedergegeben.

[2] 1441 December 27. Filippo Maria hatte ihm die Administration der Lombardei übertragen. — [3] Mit Namen Margherita 1435.

[4] Maria mit Namen; sie war die Tochter d'una Mora. 1444.

[5] Lionello starb 1450 October 1.

beherrscht Ferdinando, der Sohn Alfonso's und hofft, daß das gesammte Königreich Sicilien mit dem Tod des Vaters an ihn fallen werde. Ferrara, Modena, Reggio hat Borso inne; über einen Theil der Romandiola und der Mark befiehlt Sismondo Malatesta, zwar durchaus hochherzige und ausgezeichnete Männer, aber doch sämmtlich außer der Ehe geboren. Von Bologna, das den Winken eines gewissen Sante gehorcht, will ich gar nicht reden; ihn betrachtet man als einen Bastard des Antonio Bentivoglio, obgleich Andere meinen, er stamme aus dem Volke[1]. Wer sollte sich darüber nicht wundern, daß die sittlichen Anschauungen Italiens in unserem Jahrhundert so sehr heruntergekommen sind, daß bei den Urbinaten der in rechter Ehe geborene Graf Federico nur unter der Bedingung die Herrschaft führen konnte, daß er bekannte, er sei nicht von seinem angeblichen Vater gezeugt, sei unehelicher Herkunft.

Indessen ich will lieber die Geschichte des Kaisers weiter führen, als solche Dinge von meinem Vaterlande berichten. Dieser stieg, nachdem die Feierlichkeit aus Anlaß der Erhebung zum Herzogthum beendet war, zu Schiff und fuhr auf den
1452 strömenden Fluthen des Po nach Venedig. Als er ganz nahe
Mai 21. bei der Stadt war, eilten ihm unzählige Fahrzeuge mit Künstlern und Adligen in unendlicher Zahl entgegen, die wunderbar prächtige Schaustellungen darboten. Das Meer war gerade ganz ruhig und daher bedeckten Fahrzeuge jeder Art, die aus der Stadt herausgefahren waren, die Fläche des Meeres vollständig. Francesco Foscari, der Doge von Venedig, ein hochbetagter Mann, an Jahren ein Greis, aber noch älter an Weisheit, der dreißig und noch mehr Jahre an der Spitze der Republik der Venetianer gestanden hatte[2], durch sein gemessenes Auftreten, durch sein verehrungswürdiges Antlitz, durch die Hoheit seiner ganzen Figur hervorragend, kam ihm mit drei-

[1] S. oben S. 16. — [2] Seit 1423.

hundert Senatoren, die dem ersten Adel der Stadt angehörten, entgegen: alle waren in ihrer Amtstracht. Sobald sie des Kaisers ansichtig wurden, stiegen sie aus dem Schiff aus, warteten bei einem Kloster[1] und empfingen ihn hier: dann ließen sie ihn in dem Dogenschiff, das man „Bucentorio" nennt, auf erhöhtem Sitze Platz nehmen, und, den König von Ungarn zu seiner Rechten, ihren Dogen zur Linken, während sich die Uebrigen der Reihe nach aufstellten, fuhren sie in die Stadt. Inzwischen hatten rings umher über das weite Meer hin die Tausende von Schiffen ihre Segel ausgespannt und segelten um die Wette, hißten ihre Flaggen und reizten sich gegenseitig zum Scherz. Die einen brachten zur Darstellung die Venus und der Liebe Spiel, Amazonenkämpfe, Apollo und die neun Musen, Bachus und die drei Grazien, den grimmen Mars und tapfere Heerführer eines früheren Jahrhunderts, den Herkules, Achilles, Hector, Romulus, Alexander, Julius, Pompejus, Augustus, auch die Fortuna, wie sie in ihrer Blindheit die Reiche lenkt, Centauren und Giganten, den hundertarmigen Briareus, das Ungeheuer von Lerna und tausend andere unförmliche Gestalten; andere stellten Engel vom Himmel vor, den Heiland selbst, wie er von den Todten aufersteht und gen Himmel fährt und viele andere Wunderscenen aus dem alten sowohl wie neuen Testamente. Wieder andere liefen über ein ausgespanntes Tau, richteten ein Wurfgeschoß, schlugen die Cimbel, tanzten und boten abwechselungsvolle Schaustellungen dar. Der größere Canal, den sie Rialto nennen, war zu beiden Seiten dicht von der Volksmenge besetzt, die Fenster, Thüren, ja die Dächer der Häuser waren von Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts belagert: von hier wurden Rosen gestreut und Sträußchen geworfen: jede Art von Musik konnte man hören, Alle trugen

[1] Auf der Insel S. Elena oder S. Lazaro

eine geradezu unbegrenzte Fröhlichkeit zur Schau [1]. Meinten sie doch, daß ein ungewöhnlicher Vorgang auch ungewöhnliche Auszeichnungen verdiene. Seit Menschen Gedenken, das stand fest, hatte kein Kaiser hier seinen Einzug gehalten. Denn die Venetianer galten seit Friedrich II., mit dem sie zur See Krieg führten, meistentheils als Feinde des Reiches. Und Sigismund, trotzdem er Frieden mit ihnen schloß und ihnen die Statthalterschaft von Padua, Brescia und Bergamo überließ [2], wagte doch nicht nach Venedig zu kommen. Dahingegen war das Haus von Oesterreich, das den Venetianern benachbart, lange Zeit in freundschaftlichem Verhältniß zu den Venetianern geblieben und dies hatte auch Friedrich unterhalten und noch mehr befestigt, ein Umstand, der es nahe legte, daß man ihn in Venedig mit großartigem, allgemeinem Jubel empfing.

In nicht minder festlichem Aufzuge ward 8 Tage danach die Kaiserin eingeholt. Ihr fuhr die Gattin des Dogen mit 300 Matronen, den Frauen der Senatoren, entgegen. Unter diesen hätte man wohl keine gefunden, deren Kleiderschmuck den Werth von 1000 Ducaten nicht überstieg. Ihre Majestät die Kaiserin gefiel den Venetianern sehr, da in ihrer Gestalt Zierlichkeit, in ihrem Gesichtsausdruck eine ungemeine Anmuth lag. Was es von Kostbarkeiten nur immer in Venedig gab, das stand in dieser Zeit zum Verkaufe aus. Der Kaiser besuchte oft in der Verkleidung eines Mannes aus mittlerem Stande die Läden der Kaufleute und kaufte zahlreiche Gegenstände ein, um sie nach Hause zu schicken.

Als dann der Doge und der Senat der Stadt fast täglich zum Kaiser kamen, war auch vom Frieden Italiens die Rede, und die Venetianer wurden mit eindringlichen Worten gebeten, sich der Friedensverhandlungen anzunehmen und nicht zuzu-

[1] Man hat doch wohl zu lesen festivitatem und universi.
[2] 1437 Juli 20.

lassen, daß das herrlichste Land des Erdkreises durch andauernden Krieg verwüstet werde. Der Doge von Venedig behielt sich zunächst eine Berathung vor. Da er jedoch in der Senatssitzung fand, daß man nicht für den Frieden war, begab er sich wieder zum Kaiser und erklärte: dem venetianischen Volke sei der Friedenslaut zu jeder Zeit und jedem Volke gegenüber genehm gewesen und mit Francesco hätte es den Frieden sogar oft förmlich gesucht. Da jener ihn indeß verweigert und die Republik von Venedig mit ungeheuerlichen Schmähungen überhäuft hätte, so wären die Venetianer gezwungen gewesen, ein Heer aufzubieten. Nun sei es schon zum Kampfe gekommen[1] und der Krieg im Gange und da der Sieg bereits nahezu in ihren Händen, eine Anzahl Burgen erobert und nicht unbedeutende Beute gewonnen sei, so wäre es mit der Würde der Venetianer unvereinbar, Friedensverhandlungen eintreten zu lassen. Als hierauf Bischof Aeneas von Siena auf des Kaisers Befehl äußerte, ein sicherer Friede sei doch besser als ein erhoffter Sieg, und aufs neue bat, sich des Kaisers Mahnungen bezüglich des Friedens zu Herzen zu nehmen, da antwortete der Doge von Venedig: „Wir wissen ganz genau, daß wir mit dem Kaiser reden, der den obersten Platz unter den Sterblichen einnimmt und den mit Worten zu hintergehen ein Unrecht ist. Wir haben deshalb von vornherein deutlich ausgesprochen, was wir thun werden." Das war eine nicht mißzudeutende Antwort und somit erreichten die Verhandlungen über den italienischen Frieden ihr Ende. Allzu grausam und sich überhebend erschienen zu damaliger Zeit die Venetianer gegen ihre Feinde. Aber, wie es dem Hochmuth gewöhnlich ergeht, was sie da-

[1] Der Kampf begann, wie wir oben S. 131 Anm. 1 bereits erwähnt haben, erst im Sommer 1452, deshalb kann wohl auch eigentlich von bedeutenden Vortheilen, welche die Venetianer errungen haben wollten, nicht schon die Rede sein. Vielleicht schwebte hierbei dem Aeneas die Niederlage des Alessandro Sforza, die dieser am 25. Juli 1452 unweit Lodi erlitt, vor und er hat danach die Antwort gestaltet.

mals, als es ihnen vom Kaiser angeboten wurde, verächtlich ausschlugen, das schließlich vom römischen Bischof zu erbitten, schickten sie aus eigenem Antrieb Gesandte. Denn als später nach Verlauf eines Jahres der Herr der Türken Constantinopel
1453 mit gewaltsamer Hand erobert hatte und die Inseln der Vene-
Mai 29. tianer, die sie im cretischen und ägaeischen Meere besitzen, bedrohte, da suchten die Venetianer erschreckt und gebrochenen Muthes eine friedliche Beilegung des Streites, die sie zuvor schnöde von sich gewiesen hatten, mit allen Mitteln [1].

Es blieb aber der Kaiser in Venedig 10 Tage [2]. Verpflegung wurde ihm und seiner Gemahlin nicht nur in der Stadt sondern auch im gesammten Gebiete derselben in glänzendem und reichlichem Maße dargereicht. Und als er dann wieder fortfuhr, begleitete ihn der gesammte Senat mit dem Dogen bis zur Küste. Als sie sich hier gegenseitig trennten, äußerte der Doge der Venetianer: „Nun will ich gerne sterben, dieweil mich Gott solch' erhabene Fürstlichkeit hat schauen lassen. Denn wie konnte mir eine größere Auszeichnung zu Theil werden, als daß zu der Zeit, wo ich meines Volkes Doge war, der Kaiser und die Kaiserin und der mächtige König von Ungarn nach Venedig gekommen sind: Drum lebe wohl Kaiser und laß Dir dieses Volkes ergebenen Sinn gegen Dich empfohlen sein." Der Kaiser erwiderte in herzlichen Ausdrücken und verabschiedete sich von ihm unter mehrmaligen Umarmungen.

In der Zwischenzeit waren die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher [3], die nach Rom zum Papste gereist waren, vorgelassen worden und hatten vielerlei in ihren Reden gegen den Kaiser vorgebracht. Halte dieser doch ihren König gegen Recht

---

[1] Diese erfolgte durch den Frieden zu Lodi 1454 April 9. Der Zusammentritt des Friedenscongresses geschah aber auf päpstliche Einladung. S. Pastor I, 477 ff. — [2] Vom 21. Mai bis zum 1. Juni 1452. — [3] Vergl. Bayer, S. 159—160 u. oben S. 119 f.

und Gerechtigkeit wie einen Gefangenen zurück. Schon sei, erklärten sie, in einer gemeinsamen Berathung der Länder beschlossen worden, daß man gegen den Kaiser mit den Waffen kämpfen solle: es werde zu einem ernsten und für den Kaiser gefahrvollen Krieg kommen, wenn er nicht den König Ladislaus in seine Reiche entlasse. Sie baten deshalb den Papst, er möchte ein so furchtbares Unheil abwenden und dem Kaiser anrathen, was zum Frieden diene, nämlich, daß er darauf verzichte, fürderhin sein Mündel gegen dessen Willen bei sich in strenger Hut zu halten, und daß er sich nicht den Bestrebungen so bedeutender Länder entgegenstemme. Dies sei des obersten Bischofs Pflicht. Schließlich sagten sie, sie hätten gehört, daß verschiedene Maßregeln gegen die Oesterreicher beschlossen seien[1]: das sei weder recht noch vorsorglich und diese müßten widerrufen und cassirt werden, damit sie nicht etwa gar, wenn sie ausgegeben würden, zur Schande der apostolischen Würde in die Welt ausströmten und anstatt des Friedens nur noch einen größeren Aufstand erregten. Hierauf erwiderte der römische Kirchenfürst, wie es seine Art, wenige Worte in wohlwollendem Sinne: Er habe, bemerkte er, bisher schon den König Ladislaus in vieler Beziehung gefördert und werde das auch, so lange er das Leben behalte, mit redlichem Willen weiter thun. Hätten sich doch dessen Vorfahren um den römischen Stuhl und die gesammte christliche Religion auf's Beste verdient gemacht. Indessen eine andere sei die Sache der Oesterreicher, eine andere die des Königs Ladislaus. Denn das Mündel bedürfe des Vormundes und befinde sich in Niemandes Händen rechtmäßiger als in denen des Kaisers, des nächsten und angesehensten Verwandten. Die Oesterreicher, die sich dem Amt des Vormundes widersetzten, handelten unrecht und müßten ernstlich

[1] Von der Bannbulle des Papstes, auf welche offenbar angespielt wird, hatten sie aber wahrscheinlich noch keine Kenntniß. S. Bauer, S. 160.

ermahnt werden, daß sie dem Kaiser zu gehorchen und ihm die vormundschaftliche Regierung wieder einzuräumen hätten. Habe der Kaiser etwa nicht ganz recht gehandelt, so wolle er seine Durchlaucht auffordern, weder auf sein Mündel noch auf seine Unterthanen einen lästigen Druck auszuüben; sei er nicht gewillt dem zu gehorchen, so werde der apostolische Stuhl thun, was Rechtens sei. Die gegen die Oesterreicher verkündeten Maßregeln schrieben nichts vor, was nicht gerecht sei; für die Widerspenstigen würden sie freilich fürchterlich werden, den Folgsamen dagegen würden sie nichts schaden, und es scheine daher durchaus nicht angezeigt, sie, die in aller Form ergangen, zu widerrufen.

Nachdem der Papst also gesprochen, warf einer von den Gesandten, der sich für einen besonderen Klügling hielt, ein: „Dieser ganze Streit, heiligster Vater, gehört aber doch keineswegs zu denen, die Deinem Urtheilsspruch unterstehen; es handelt sich um weltliche Herrschaft, um Königreiche. Weshalb sollten die Oesterreicher nicht ungestraft Dir nicht gehorchen können? Nur die geistlichen Dinge unterliegen Deiner Fürsorge, die weltlichen gehören vor die Fürsten dieser Welt. Du dürftest besser daran thun, wenn Du die Maßregeln widerriefst." Betroffen von solchen Aeußerungen, antwortete Nicolaus: „Du redest mehr kühn als weise und hältst etwa gar für erdichtet, was die Evangelien[1] vom Heiland schreiben, wie er dem Petrus die Macht zu binden und zu lösen gegeben hat, nicht bloß dieses oder jenes, sondern Jegliches. Diese Macht, die Petrus anvertraut ist, die ist auch, so glaubt die Kirche, an seine Nachfolger übergeben. Wie kannst du daher behaupten, daß dieser Fall der apostolischen Prüfung nicht zukomme, da ihr doch Alles unterliegt? Und überdies, da das Königreich Ungarn keinen von den weltlichen Fürsten als über ihm stehend

[1] Ev. Johannis 20, 23.

anerkennt, es aber gewiß ist, daß der Kaiser in Bezug auf jede weltliche Machtfülle der erste ist, wer anders, als der oberste Bischof soll da, wo diese untereinander in Streit gerathen sind, Richter sein? Du wirst vielleicht, wie die Mehrzahl, erwidern: Das Schwert! Du bist ein ungerechter Beurtheiler, der du das blinde Kriegsglück dem Urtheil des heiligen Stuhles vorziehst. Aber was heißt denn das, daß du eben behauptest, es sei unseres Amtes den Kaiser zu ermahnen, daß er den Ungarn und Oesterreichern den Willen thue; leugnest du da nicht im einen Augenblicke, daß der Fall vor unsere Prüfung gehöre, während du es im anderen zugestehst? Damit du jedoch unsere Willensmeinung vollständig erfassest, erklären wir öffentlich Folgendes: Entweder werden die Oesterreicher unseren Befehlen gehorchen oder als aus der Zahl der Christen ausgestoßen gelten!" Entsetzt über eine solche Antwort reisen die Gesandten so schnell als möglich von Rom ab und über das tyrrhenische Meer ihren Weg nehmend, fahren sie nach Porto Venere. Von hier steigen sie über unwirthliche und rauhe Berge in die Lombardei hinab, gelangen nach Mailand, über den Comersee und die Berge von Vormium[1]; erst dann hielten sie sich für geborgen, als sie in das Gebiet Herzog Sigismunds[2] hinabstiegen. Denn Tuscien und das Gebiet der Venetianer vermieden sie mit allem Eifer, weil diese für den Kaiser wären. Zurückgekehrt aber zu den Ihrigen sprengten sie aus, der römische Bischof begünstige Friedrich, zeige sich Ladislaus gegenüber schwierig, ihren Landsleuten aber feindlich gestimmt. Von den Cardinälen schalten sie vornehmlich auf Johann von San Angelo, den sie, während sie ihn für ihren Freund gehalten, als ihren Feind erfunden hätten. Dann versichern sie, daß Strafmandate gegen sie geschleudert seien, rathen aber zum Widerstand.

[1] Vormio, das Wormser Joch. — [2] Von Tirol.

Nicht eben lange vor diesem Zeitpunkt nahmen die Oesterreicher, da sie kein Geld zu ihrem Unternehmen hatten, beim Herzog Ludwig von Baiern ein Darlehen auf und gaben diesem dafür einen Theil des Landes Oesterreich in Pfandschaft[1]. Einige behaupteten auch, daß dieser Herzog den Oesterreichern durch einen Vertrag verbunden sei, und daß mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg gleichen Sinnes sei[2], weil Beide des Ladislaus nächste Blutsverwandten wären; in erster Linie Ludwig, weil er von der Vatersschwester[3] des Ladislaus geboren wäre. Graf Johann von Schönberg (Schaunberg) war nämlich als Gesandter nach Baiern geschickt[4] und versuchte Ludwig mit eindringlichen Worten zu seiner Ansicht herüberzuziehen. Indeß war ein Mann im Rathe des Herzogs, der den Grafen recht tüchtig verspottete. Als nämlich seine Gesandtschaftsschreiben verlesen wurden, in denen Eizinger als Hauptmann des Landes Oesterreich namentlich aufgeführt wurde, da äußerte jener: „Mich dauert dieser Graf! Habe ich ihn doch einst als den beliebtesten Rath des Kaisers gesehen und muß ihn jetzt so weit heruntergekommen erblicken, daß er als des Eizinger, dieses feilen Menschen, den unser Land als einen

---

[1]) Ein urkundlicher Beleg scheint dafür nicht erhalten zu sein. Vielleicht ist Aeneas zu dieser Bemerkung dadurch veranlaßt worden, daß Ludwig der Reiche dem König Ladislaus laut Revers vom 13. October 1452 (Chmel, Materialien II, Nr. 29) 20,000 Fl. dargeliehen hat. Uebrigens hatte Ludwig Besitzungen in Oesterreich. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 80, Anm. 1.

[2]) S. Thl. I, S. 261. Markgraf Albrecht hat sich später gerühmt, daß er Herzog Ludwig von Baiern seine Hülfe gegen Kaiser Friedrich angeboten habe, falls er, als naher Verwandter, für Ladislaus die Waffen ergreifen wolle. (S. Kluckhohn, Ludwig der Reiche. Nördlingen, 1865, S. 67, Note.) Kl. meint zwar, daß von derartigen Absichten Ludwigs nie etwas bekannt geworden sei, indessen die Veranlassung dazu lag damals entschieden nahe. Auch Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 106 Note 1 ist der Meinung, daß Eizinger, indem er sich der Unterstützung des Herzogs rühmte, nicht gelogen habe.

[3]) Der Margarethe, Kaiser Albrechts II Schwester, deren Gemahl Herzog Heinrich III, der Reiche, von Baiern war.

[4]) Das muß nach dem Januar 1452 geschehen sein. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 82, Anm. 1 u. 2.

Taugenichts von sich abgestoßen hat, Bote und Diener zu uns kommt!“ Eben diesem Grafen begegnete noch eine andere denkwürdige Geschichte, die ihm als ernstliche Warnung hätte dienen können, wenn überhaupt noch ein Gefühl der Scham über seine schimpfliche Stellung in ihm aufzukommen vermocht und er nicht Vergnügen daran gefunden hätte, lieber seiner irregeleiteten Natur, als vernünftiger Ueberlegung zu folgen. Während nämlich ein äußerst zahlreich besuchter Landtag der Oesterreicher in Wien stattfand und jener unter den Vordersten saß, sprang ein Mensch, der zwar von edler Herkunft, aber nicht bedeutendem Vermögen war, und in Folge von Geistesschwäche allzu ungebunden und naseweis sich benahm, so wie er den Grafen erblickte, mitten unter die Menge, erfaßte mit der Hand dessen Mantel und sagte: „Wie kannst Du Schuft es wagen, Dich trefflichen Männern zuzugesellen, der Du Dich weder um Wahrheit noch Treue kümmerst? König Albrecht bist Du stets treulos gewesen, Kaiser Friedrich hast Du verrathen, jetzt hängst Du Dich an uns, damit Du einst König Ladislaus verderblich werden kannst. Auf und scher' Dich zum Henker! Hier ist eine Versammlung von Getreuen, nicht von Verräthern.“ Obgleich nun viele meinten, die Aeußerung sei der Wahrheit gemäß und träfe das Rechte, so ergriff man doch den wahnsinnigen Menschen und warf ihn ins Gefängniß, weil er sich unterfangen hatte, einen edelgeborenen Grafen nicht bloß mit Schimpfworten, sondern auch thätlich anzufallen.

In was für wüstes Unwetter aber inzwischen Friedrich 1452 Juni
kam und wie verändert er des Himmels Antlitz fand, als er, Italien hinter sich, in die Berge zurücktrat, von denen er ausgezogen war und nun die Grenzen Deutschlands wieder erreicht hatte, das war schrecklich mit anzusehen und mag wunderbar erscheinen, wenn man es erzählt. Aus einem ganz heiteren Himmel ward plötzlich ein mit dichten Wolken umzogener: so-

fort dampften die Berge, man sah Blitz auf Blitz folgen, hörte den Donner; dichter Regen fiel vom Himmel, die Gießbäche stürmten jählings dahin, Felsen wurden mit fortgerollt und die Flüsse schwollen an. Keines Kleidung bot hinreichend Schutz gegen diese Sintfluth von Regen. Viele hielten dies Unwetter für ein Vorzeichen des kommenden Unglücks, als ob an das Ende der italienischen Freuden der Anfang des deutschen Elendes unmittelbar anknüpfen sollte.

Als deshalb in Villach der Kaiser zwei Tage Rast machte, kam ihm Johann Neiperg entgegengeeilt[1], der unter seinen Räthen der Aelteste und an Ansehen Einflußreichste war. Ein Mann von durchdringendem Verstand, der freimüthig wie kein anderer seinem Fürsten die Wahrheit zu sagen pflegte. In seiner Heimath zu den Edlen zählend und gestützt von einer Schaar von Verwandten, hatte ihn der Kaiser als einen der Landesverweser in Oesterreich zurückgelassen[2]. Dieser bestätigte, daß die Zustände in Oesterreich in arger Verwirrung seien und nur durch das Schwert wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könnten. Die Oesterreicher seien übermüthig und anmaßend, hätten an den Ungarn und Mähren Helfershelfer gefunden, der jüngere Graf Cilli und Ulrich Eizinger, die Häupter der Menge, führten Alle an. Man rüste mit großem Nachdruck zum Kriege. Eine bedeutende Geldsumme sei im ganzen Lande ausgeschrieben und solle in den nächsten Tagen beigetrieben werden[3]. Deren Zahlung müsse man mit allem Eifer verhindern, denn wenn das Geld fehle, werde es den Oesterreichern auch an Soldaten fehlen. Man solle den Befehl geben,

---

[1]) S. Bayer S. 163, Note 2. — [2]) S. Thl. I, S. 284.

[3]) Je vier Schillinge auf ein Haus. Die Belege bei Bayer S. 163, Note 3. Welche Summen Eizinger als oberster Hauptmann in Oesterreich schon vorher durch Verpfändung der Zölle ꝛc. aufzubringen gewußt hatte, ersieht man aus den zerstreuten Angaben, welche Chmel (Wiener Sitzungsberichte 18, S. 67, Anm. 1.) zusammengetragen hat.

daß keiner Geld beisteuere. Ihrer besonderen Naturanlage zu Folge gäben die Menschen nur ungern Geld; wie sollten sie es dann, wenn sie geheißen würden, dasselbe zu behalten? Dann seien auch in Oesterreich viele treffliche Männer, die vor Umwälzungen zurückschreckten. Von den Freiherren verharre die Mehrzahl in der Treue zum Kaiser. Einige, die schwankten, würden, sobald der Kaiser schneidig auftrete, ohne Schwierigkeit zu ihm stoßen. Allen insgesammt gefällt der Rath Johanns; es werden Briefe nach Oesterreich geschrieben, keiner solle auf Befehl Eizingers und seiner Anhänger hin die Steuer zahlen. Wenn Jemand jenem einen Pfennig gebe, so sollte er nachher dem Kaiser das Dreifache zahlen[1]. Indeß die Schreiben dieses Inhalts wurden nachher doch zu spät abgeschickt[2]. In der Zwischenzeit wurden die Steierer[3] nach Bruck berufen. Dort beginnt nämlich ein doppelter Weg; der eine führt nach Oesterreich, der andere nach Untersteiermark. Hier ward Rath mit den Steierern gepflogen, ob man sofort nach Neustadt gehen solle, oder ob es angezeigter erscheine, sich nach Graz zu begeben. Aeneas, Bischof von Siena, welchem, da der Herzog Albrecht, der vor ihm saß, in einer so wichtigen Angelegenheit keinen Rath ertheilen wollte, geheißen ward, seine Ansicht zu äußern, hielt dafür, man müsse sich nach Neustadt begeben, weil dies der Ort der kaiserlichen Hofhaltung wäre, von dem aus man die Reise nach Italien angetreten hätte. Es werde als ein Zeichen von Furcht angesehen, wenn man nicht dahin zurückkehre und die Neuvermählte dahin geleite. Den Oesterreichern, welche die Treue bewahrt hätten, werde der Muth wachsen,

[1]) Die Bestätigung für diese Angaben ist in der Antwort der Wiener an Friedrich d. d. 1452 Juni 29. gegeben, bei Chmel, Mater. II. Nr. 16; vergl. auch Wiener Sitzungsberichte 18, S. 96, Anm. 1.

[2]) Sie wurden durch Rüdiger von Starhemberg in Umlauf gesetzt und gelangten erst wenige Tage vor dem 29. Juni an ihre Adressen. Vergl. Chmel, Mater. II. Nr. 17.

[3]) Die in Graz weilenden Räthe. S. Bayer S. 164.

wenn man zu ihnen käme, dagegen abnehmen, wenn sie im Stich gelassen würden. Die Feinde, sobald sie hörten, daß ihnen der Kaiser auf dem Nacken sitze, würden furchtsam werden, vermessen hingegen, sobald sie in Erfahrung gebracht, daß er fern weile. Von Neustadt aus könne man auch leicht einen Einblick in die Anschläge der Feinde gewinnen; da würden viele Leute zum Kaiser kommen, welche die geheimen Pläne des Grafen und Eizingers aufdeckten. Und gäbe es mit den Oesterreichern oder auch mit den Böhmen oder Ungarn etwas zu verhandeln, so sei dafür Neustadt auch der bequemere Platz als Graz. Es empfehle sich daher nach Oesterreich zu gehen, Kriegsvolk anzuwerben und Alles in schleunigster Eile vorzubereiten, ehe die Feinde zu den Waffen griffen. Viel komme im Krieg darauf an, zuerst das Feld zu besetzen. Den Steierern müsse man Befehl geben, mit den Waffen zur Hand und auf ein Zeichen hin bereit zu sein, um die einen den Cilliern, die anderen den Ungarn entgegenzuwerfen. In Oesterreich müsse man hingegen weit mehr mit Miethstruppen kämpfen. Und dahin ging nun des Aeneas Vorschlag. Die Übrigen jedoch äußerten, der Weg nach Oesterreich sei nicht sicher; auch falle es den Oesterreichern nicht schwer, Neustadt durch ein Belagerungsheer zu umzingeln und den Kaiser dort einzuschließen. Zuvor sei in Steiermark ein Landtag abzuhalten und ein Heer aufzubieten. Hierauf müsse man mit bedeutenden Truppenmassen in Oesterreich einfallen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsten, bis die stolzen Häupter geknickt wären. Dafür sprachen sich fast alle aus, außer dem Ritter Procop [1] und dem Rechtsgelehrten Hartung [2], die des Aeneas Ansicht beitraten. Herzog Albrecht blieb, sowie er bemerkte, daß auf beiden Seiten gewichtige Gründe vorlagen, ohne eine bestimmte Meinungsäußerung. Friedrich aber erklärte, nachdem Alle ge-

[1] Von Rabstein. — [2] Von Cappell.

endet hatten, es erscheine schimpflich und möchte ihm allzu sehr verdacht werden, wenn er aus Furcht vor den Oesterreichern nicht wage, wieder in seinen Palast zurückzukehren. Er wisse, daß die Feinde noch nicht gerüstet seien, er werde eher Soldaten haben, als jene Geld aufbringen könnten, mit dem sie ein Heer anwerben wollten. Nunmehr sei die Zeit gekommen, wo er seinen Schatz opfern müsse. Er werde alles Gold hergeben, sein väterliches Erbe daraufgehen lassen, ja schließlich seine Person einsetzen, um nur der Oesterreicher planloses Beginnen zu hemmen. Und er wolle nicht ruhig mit ansehen, daß er durch die Bestrebungen des Grafen von Cilli oder Eizingers aus Oesterreich hinausgedrängt werde. Dank der himmlischen Gnade besitze er genug Gold, Waffen, Pferde und Menschen. Entweder wolle er sterben oder des Hauses Oesterreich Schmach rächen. Daher sei er denn auch Willens, sich nach Neustadt zu begeben und die Kaiserin und den König Ladislaus mit dahin zu nehmen. Weder die Ulriche[1], noch irgend Jemand aus Oesterreich flößten ihm Furcht ein. Daß die Steierer einen Landtag hielten, billige er; sie möchten für das Steierland Sorge tragen, damit es nicht durch die Ungarn oder die Cillier Schaden erleide. Wenn sie nach Oesterreich entboten würden, möchten sie bei der Hand sein.

Nachdem die Angelegenheit in dieser Weise beschlossen war, reiste Albrecht nach Schwaben weiter. Er hatte nämlich kurz zuvor, ehe er Italien betrat, seinen Ehebund mit der Schwester des Pfalzgrafen Friedrich[2] geschlossen; aber noch hatte er das Beilager mit ihr nicht vollzogen. Das wollte er nun thun und zugleich seinem Bruder, falls es nöthig wäre, aus jenen Strichen Soldaten zuführen. Der Kaiser schlug den Weg nach

---

[1] Der Graf von Cilli und Eizinger.

[2] Mit Mathilde, der Tochter Ludwigs III, des Bärtigen, von der Pfalz, Witwe Ludwigs von Württemberg.

Oesterreich ein[1]. Unterwegs aber unterhielt er sich mit dem Bischof von Siena über die Kriegsvorbereitungen. Auf die Frage, welcher Soldaten er sich vornehmlich bedienen wolle, antwortete er, jeder beliebigen, die für den Waffendienst geeignet, es nicht verschmähen werden, ihren Sold zu verdienen. Ihm erwiderte der Bischof: „Hüte Dich nur, daß Du welche von den Ketzern aus Böhmen Dir beigesellst, denn das ist Gott nicht angenehm. Schon oft haben Könige eine gute Sache verdorben, indem sie sich mit Ungläubigen verbanden. Glücklicher wirst Du mit wenigen Deines Glaubens kämpfen, als wenn Du gewaltige Schaaren von Ketzern ins Treffen führst. Wirst Du doch, selbst wenn Du Sieger bleibst, in Gefahr des Unterganges kommen. Unter all den Klagepunkten, auf Grund deren die römischen Päpste die Kaiser ihrer Würde zu berauben pflegen, ist der der vornehmste, wenn diese im Geruch der Ketzerei stehen oder sich mit Ketzern verbinden. Das weißt Du doch, daß die gifttriefende böhmische Pest der römischen Kirche, welche Dir die Krone verliehen hat, am feindseligsten ist. Rufst Du Menschen dieser Secte zu Hülfe, so wird das der römische Stuhl, daran darfst Du nicht zweifeln, übel aufnehmen; und glaube ja nicht, daß die christlichen Könige Deine That loben werden." Hierauf sagte der Kaiser, er werde ganz gewiß die Böhmen nicht aufrufen, wenn nicht die Noth dränge. Indeß sei ihm doch das ebenso gut gestattet, wie dem Erzbischof von Köln, der, ob er gleich geistlichen Standes, trotzdem die Hussiten zur Hülfe gegen die Soester herangeholt hatte[2]. Er erinnerte daran, daß sich auch die Markgrafen von

---

[1]) Dieser Satz ist bei Kollar ausgelassen. Vergl. die Ausgabe von Boecler-Kulpisius Argentorati 1685. S. 99.

[2]) 1447. Unter Führung des Herzogs Wilhelm von Sachsen. Vergl. Hansen, Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert I. Band. Die Soester Fehde. Einleitung S. 108 ff.

Brandenburg[1] und die Herzoge von Sachsen[2] oft der Hussiten als Hülfstruppen bedient hätten. Dagegen warf ihm der Bischof wieder ein, er erinnere sich sehr genau, daß Markgraf Johann von Brandenburg, als er im Jubiläumsjahr nach Rom gekommen, von Papst Nicolaus in geradezu harten Worten getadelt worden sei, daß er ein Bündniß mit Ketzern geschlossen hätte. Das Kölner Kirchenoberhaupt habe entweder Unrecht gehandelt und dann dürfe man es nicht zum Vorbild nehmen, oder es habe auf Grund einer Indulgenz des Papstes zum Besten der Kirche die Hussiten herbeigerufen. Darauf gab nun der Kaiser wieder zur Antwort: Er seinerseits habe das auch nicht außer Acht gelassen; er habe mit dem Papste darüber gesprochen, ob er die böhmischen Ketzer zu Hülfe holen könne. Es sei ihm gestattet worden, sobald er Rechtgläubige nicht bekommen könne, um dem planlosen Beginnen der Oesterreicher Einhalt zu thun, Menschen jeglichen Schlages aufzubieten[3]. Da erklärte ihm gegenüber der Bischof schließlich, gegen die Beschlüsse des Papstes dürften freilich keine Einwendungen erhoben werden.

So gelangte denn der Kaiser nach Neustadt[4] zum Troste für all die Seinigen. Die Oesterreicher, welche die Treue bewahrt hatten, schaarten sich freudig um ihn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorff und zahlreiche andere Freiherren, denen unwürdig erschien, was der Graf von Cilli und Eizinger trieben. Mit diesen wird über die Art der Kriegführung Berathung gehalten[6].

Als das die Oesterreicher vernommen hatten, ließen sie

---

[1] Albrecht Achilles im Kampf gegen die Nürnberger.

[2] Friedrich und Wilhelm von Sachsen, in dem im Jahre 1446 beginnenden fünfjährigen Bruderkriege.

[3] Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2804.

[4] Ueber den Tag der Ankunft 20. Juni? Bauer, S. 166, Note 1.

[6] S. Bauer, S. 165 f.

etwas in ihrem stolzen Muthe nach und fingen an ihrer Sache zu mißtrauen. Und als sie Eizinger tapferen Muthes sein hieß, traten einige auf, die ihm entgegen hielten, daß der Kaiser mit Ruhm bedeckt aus Italien zurückgekehrt sei, und öffentlich erklärten, er habe zuviel gewagt und seine Pläne würden zum Schaden für das Land Oesterreich ausschlagen. Gegen diese sich wendend, antworte jener zornentbrannt:[1] „Ich hatte geglaubt mit Männern zu reden, aber ich finde Weiberherzen vor. Handelt nunmehr, wie es euch beliebt. Ich bin aus Baiern, mich mit einem einzigen Diener begnügend, hier her gekommen und unter euch zu Ansehen gelangt, dadurch daß ich Fürst Albrecht mit ergebenster Treue diente. Bisher habe ich gesehen, daß ihr in schwierigen Angelegenheiten gewaltigen Muth gezeigt habt; wenn euch nunmehr der Sinn verändert ist und ihr euren Mannesmuth nicht bethätigen wollt, so werde ich dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin, und werde es nicht für eine Schande halten, sollte ich auch allein die Heimath wieder aufsuchen. Ich überlasse es euerer Entscheidung, ob ihr euerem angestammten Herrn die Treue, die ihr ihm schuldet, bewahren wollt." Hierauf ergriff Graf Ulrich von Cilli das Wort: „Du brauchst Dich gar nicht so aufzuregen, Eizinger, es ist fester Wille, fortzuführen, was begonnen ist, und wenn zwei oder drei den Rücken kehren, so stürzt doch deshalb der Beschluß der Gesammtheit noch nicht zusammen. Die Furcht hat einzelne abwendig gemacht, die meinen, es sei ein bedeutsames Ereigniß, daß Friedrich gekrönt aus Italien zurückgekehrt, daß jenem Alles geglückt sei. Die unerfahrenen Menschen kennen aber die Zustände in Italien nicht. Um die Krone bekümmern sich die Italiener nicht, wenn ihnen nur ihre Einkünfte ungeschmälert verbleiben und sie ihre Angelegenheiten selbst verwalten dürfen, gewähren sie den Kaisern, die

[1] Auch diese Reden sind von Aeneas erdichtet.

ihrer Staatsleitung[1] nicht entgegentreten, gerne den Durchzug, wie es ja Friedrich bekanntlich gethan hat, der die Krone, welche er mitgenommen hatte, wieder aus Italien zurückgebracht und sein Haupt mit seinem eignen Golde geschmückt hat. Hätte er den Versuch gemacht, sich als Herrscher bei den Italienern aufzuspielen, hätte er einzelne Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches geltend gemacht und wäre ihm ein solcher Versuch nach Wunsch ausgeschlagen, so würde ich zugestehen, daß er ein kluger, vom Glück begünstigter und furchtgebietender Mann sei: so aber, wo er in solcher Verfassung, ja noch um ein bedeutendes ärmer, als er gegangen ist, zurückkehrt, braucht ihn Niemand zu fürchten."

Als derartige Aeußerungen vom Grafen gethan wurden, da fing man an, einander aufzumuntern, zuzureden, zuzusetzen, zu drängen und sich guten Muth zu machen. Auch schrieben die Ungarn an die Oesterreicher, daß sie ihrem Herrn die Treue bewahren würden und den Beschlüssen, die kürzlich in gemeinsamer Berathung gefaßt seien, nicht entgegen wären. Die Herrn von Rosen[berg] versprechen Unterstützung[2]. Eizinger stellte bald die Hülfe der Baiern, bald die der Franken in Aussicht, versicherte, der Kaiser sei ein Geizhals, er werde lieber sterben als Geld aufwenden. Die Räthe, die er habe, seien ohne Erfahrung, untüchtig und kleinmüthig, die ihrem Fürsten nur durch Schmeicheln dienten. Nachdem sie auf diese Weise die Menge beredet, entfalten sie eine emsige Thätigkeit; um möglichst schnell ein Heer zusammen zu bringen, sammeln sie mit dem größten Eifer Geld und treiben die Eingebornen zu den Waffen.

Zufällig war gerade damals ein Bote des Kaisers mit Briefen nach Wien gekommen. Als dieser gesehen hatte, wie

[1] Statt des unrichtigen eorum ist wohl rerum zu lesen.
[2] S. Bayer. Z. 167.

schlechte Verwendung die Reichthümer König Ladislaus fanden, daß der Graf von Cilli eine bedeutende Dienerschaft auf königliche Kosten unterhielt, Eizinger glänzend lebte und auch die Adligen, wo sie konnten, Geld aus dem Staatssäckel raubten, da äußerte er: „Wie könnt ihr Oesterreicher nur den Kaiser anschuldigen, als ob er die Güter des unmündigen Königs verschleudere? Ihr verbraucht ja in einem Tage mehr, als der Kaiser in einem Jahre[1] ausgegeben hat!" Als Eizinger davon Kenntniß erhielt, befahl er den Menschen sofort zu ergreifen und ihm die Zunge auszuschneiden.

Sobald Graf Ulrich erfährt, daß der Kaiser in Neustadt ist, schreibt er an den Grafen von Maidburg und bittet für seine Gesandten, die er abzuschicken gedenke, um einen Geleitsbrief des Kaisers. Der Kaiser weigert sich, sicheres Geleit zu geben, wenn er nicht den Zweck der Sendung vorher erfahre. Ulrich erklärt, es liege kein anderer Zweck zur Abschickung der Gesandten vor, als der, den gekrönten Kaiser seiner Pflicht gemäß zu begrüßen und ihm zugleich die Burg in Perchtholdsdorf, nicht weit von Wien, die er von ihm in Verwahrung habe, zurückzugeben. Wolle also der Kaiser seinen Gesandten keine Audienz ertheilen, so möge er wenigstens Leute schicken, welche die Burg aus seinen Händen in Empfang nähmen. Der Kaiser erwiderte, er werde, vorausgesetzt, daß jede betrügerische Absicht fern liege, auf einem bestimmten Tag Leute abschicken, welche die Burg zurück empfingen. Aber auf den Grafen war durchaus kein Verlaß. Dem Kaiser war nämlich bestimmt mitgetheilt, seine Leute würden, falls er welche absende, in Gefangenschaft gerathen. Daraufhin überlieferte der Graf die Burg den Wienern. Nach diesen Vorgängen lud der Kaiser, als ob der Streit um Herrscherrechte auf gesetzmäßigem Wege geführt werden könne, den Ulrich Eizinger und die Wiener

[1] Statt Caesaris annus wird man etwa zu setzen haben Caesar in anno.

Bürger schriftlich vor, an einem bestimmten Tag vor ihm zu erscheinen, um sich wegen Gewaltthätigkeit, Treubruchs und Meineids zu verantworten. Jene beschenken den Herold, der die Schreiben überbracht hat, mit seidenen Kleidern und einigen Goldstücken und lassen dem Kaiser Dank sagen, daß sie ihn, während sie geglaubt hatten, er werde mit den Waffen gegen sie kämpfen, bereit finden, den Streit mit der Feder zu führen, auf welchem Wege ihm vollauf Genüge leisten zu können, sie ganz und gar nicht zweifelten.

Damals wurden auch die apostolischen Mandate nach Wien, Salzburg, Passau und Olmütz geschickt[1], durch welche die Oesterreicher ermahnt wurden, innerhalb 40 Tagen Kaiser Friedrich die Regierung des Königreichs wieder zurückzugeben. Für den Fall, daß sie das nicht thun, wird der Bannstrahl gegen sie geschleudert. Es reisen dann auch an die vorgenannten Orte Notare, um die Schriftstücke an den Kirchenthüren anzuschlagen und Bescheinigungen über die Veröffentlichung einzufordern. Aber nichts von dem ward zugestanden. Hielt sich doch der salzburgische Kirchenvorsteher[2] für ebenso klug wie mächtig, und meinte, weder dem Papste noch dem Kaiser gehorchen zu müssen. Er verhinderte, daß die apostolischen Schreiben in seiner Kirche bekannt gemacht wurden. Auf diese Weise könne er sich, behauptete er, der Beilegung des Streites besser annehmen. Als ob er sofort der anderen Partei verdächtig erschienen wäre, wenn die apostolischen Mandate in Salzburg veröffentlicht worden wären. Und da doch seine Thätigkeit in dieser Sache durchaus nicht in Anspruch genommen worden, so hätte er dem römischen Bischof Gehorsam leisten müssen. Aber sich steifend auf sein Recht, zog er es vor, mit einem nicht gewünschten Rathschlage statt mit dem schuldigen Gehorsam

[1] S. oben S. 75, Anm. 1. und vergl. dazu Bauer 168.

[2] Sigismund von Volkerstorf. Vergl. Ehmel, Sitzungsberichte 18, S. 101.

zu antworten. Geht so etwas auch einem Tiefergestellten durch, dann wird der ganze Beruf des Herrschenden zweifellos erschüttert und zunichte gemacht. Und um nichts besser waren die Passauer Domherren, die sich bereits mit den Oesterreichern vertragsmäßig verbunden hatten[1]. Denn als sie hörten, daß apostolische Schreiben da seien, riefen sie den Büttel, befahlen, dieselben zu überliefern und gaben sie, so sehr sie auch gebeten wurden, nicht wieder heraus. Ueber Papst und Kaiser äußerten sie sich in unverschämter Weise und nahmen auch sonst den Mund recht voll. Denn was ihre vornehme Geburt anlange, so brüsteten sie sich, hätten sie keinen Menschen über sich. Der Papst sei von dunkler Herkunft, erklärten sie, der Kaiser unthätig und unnütz. Der gleiche Trotz offenbarte sich bei den Olmützern[2]. Die Oesterreicher aber ergriffen den Notar, der das Schreiben überbrachte, warfen ihn ins Gefängniß und thaten ihm alle mögliche Schande an. Sobald sie jedoch den Inhalt des Schreibens erfahren hatten, riefen sie ihre Doctoren zusammen und ließen eine Appellationsschrift[3] folgenden Inhaltes aufsetzen:

„Dieweil der oberste Bischof, veranlaßt durch die Einflüsterungen Kaiser Friedrichs, uns das zu thun befiehlt, was weder uns noch unserem Herrn Ladislaus frommt, und schwere Strafen gegen uns androht, wenn wir nicht gehorchen sollten, da uns dies Vorgehen beschwerlich dünkt, so appelliren wir, indem wir dafür halten, daß eben dieser Papst nicht weiß, wie die Sachen zwischen uns und Kaiser Friedrich liegen, von ihm, dem zu wenig Unterrichteten, eben wieder an ihn, der besser zu unterrichten und aufzuklären ist, oder aber an ein allgemeines ausgeschriebenes oder auszuschreibendes Concil oder

[1] Durch Vertrag vom 12. Juni 1452 in den Mon. Boica XXXI 2. S. 424. Es handelte sich hierbei auch um die streitige Bischofswahl.

[2] S. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 78, Note 1.

[3] S. Bayer, S. 169.

endlich an die allgemeine Kirche." Einige versichern, daß dieses übelberathene Gutachten die Wiener Theologen geliefert hätten, bei denen das Ansehen des obersten Bischofs verhaßt ist. Denn kein Mensch kann doch glauben, daß Ausleger der Gesetze und des Kirchenrechtes so aberwitzig gewesen seien, daß sie gerathen hätten, es könne von einem Beschlusse des römischen Papstes, der aus genauer Kenntniß geflossen ist, appellirt werden, da dies doch durch das offenkundigste Recht verboten ist. Ein Exemplar aber der Appellationsschrift wurde an St. Stephan in Wien angeheftet und auch in Salzburg mit Genehmigung des Kirchenfürsten veröffentlicht. So wenig gilt bei jenem Menschen das Ansehen der Kirche. So gering ist die Achtung vor den geheiligten Kirchengesetzen. Die apostolischen Mandate wurden aber in Neustadt veröffentlicht und ebenfalls auf der Burg Gars[1] jenseits der Donau. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Oesterreicher durch sie, deren Erfolg sie wohl fühlten, gehemmt wurden, da es jenem so gefiel, der seine Vergeltung, je länger er sie aufschiebt, um so härter auferlegt.

Während dieser Vorgänge in Oesterreich schicken die Herzöge Albrecht[2] und Ludwig von Baiern und mit ihnen Markgraf Albrecht von Brandenburg Gesandte an den Kaiser, die ihm zu seiner Rückkehr und glücklich stattgehabten Krönung beglückwünschen, zugleich aber zum Ausdruck bringen sollen, daß ihnen der Streit, der zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern ausgebrochen, unwürdig erscheine und beschwerlich. Dann sollten sie die Eintracht preisen, sie als Friedensvermittler anbieten und entschuldigen, daß sie nicht nach Rom ge-

[1] In Oesterreich u. d. E. am Flusse Kamp, S. Horn.

[2] Die Instruction des Herzogs Albrecht III von Baiern Manchen für seine Räthe ist gedruckt von Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 107, Note . Die Abweichungen bei Aeneas hat bereits Bauer S. 170 f. vermerkt. Dem Schreiben der Frankfurter Abgeordneten d. d. Neustadt 1452 August 15., bei Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 188 zufolge, sollten die Gesandten am 16. August in Neustadt eintreffen.

kommen wären. Schließlich sollten sie den Kaiser bitten, er möchte, falls etwa einer sie angeschwärzt, daß sie die Oesterreicher begünstigten, dem keinen Glauben beimessen. Der Kaiser [1] lobt solche Fürsten, die ihres Herrn Ruhmesglanz gern schauten, versichert, ihre Ehre sei auch die seinige. Des Hauptes rühmliche Auszeichnung ziere auch die Glieder. Er hätte gewünscht, sie als Begleiter auf der Fahrt zu haben. Sie würden den Glanz seines Krönungsfestes noch um vieles erhöht haben. Indessen glaube er wohl, daß zwingende Gründe zum Zuhausebleiben vorgelegen. Er vermuthe nichts Böses von ihnen, obgleich Eizinger öffentlich auf dem Landtag der Oesterreicher erklärt hätte, daß Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht seines Anschlags Helfer seien. Das wäre aber von jenem erdichtet, um die Gemüther der Menge desto leichter auf seine Seite zu ziehen. Auch befahl er, den Gesandten Ursprung und Verlauf der österreichischen Wirren darzulegen, indem er ihnen auftrug, daß sie Alles ihren Herrn berichteten und sie im kaiserlichen Namen aufforderten, ihm, wie sie verpflichtet wären, Beistand zu leisten. Der Friede aber sei dem Kaiser stets genehm gewesen und er werde auch heute noch eine Einigung nicht von der Hand weisen, die nichts Schimpfliches enthielte, obwohl Strenge eine aufrührerische Menge besser zur Vernunft bringe, als Milde. Mit dieser Antwort nun zogen die Gesandten ab.

Danach warb der Kaiser 4000 Reiter und eine beträchtliche Zahl Fußvolk an; auch schickte er Leute nach Böhmen, die Gregor, den Gubernator des Königreichs [2], auf seine Seite herüberziehen sollten. Und jener wies den Antrag nicht direct zurück, nur die geringe Höhe des Soldes wollte ihm nicht passen. Er macht sich anheischig, heranzurücken und ganz

[1] Dessen Antwort ist uns nur durch Aeneas Mittheilung bekannt.
[2] Georg von Podiebrad.

Oesterreich über den Haufen zu werfen, wenn er die nöthige Löhnung für die Soldaten erhalte. Der Kaiser hatte eher ein Heer unter den Waffen als die Oesterreicher. Wäre dieses, während jene noch nicht gerüstet waren, ins Feld gerückt und hätte, vor Wien sich zeigend, angefangen das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten, so wäre zweifellos die unbeständige Menge, ohne einen sichern Leiter hin und herschwankend, ihrem Vorsatze untreu geworden. Denn auch trotzige Völker haben oft, wenn ihnen die Könige im Kriege zuvorgekommen sind, von ihrem aufrührerischen Sinn abgelassen und um Frieden nach dem Wahlspruch dessen gebeten, der die Waffen in Händen hielt. Ein so großer Vortheil ist es, im Kriege die Initiative ergriffen zu haben. Ferner hätten auch die Oesterreicher, zumal sie, unter sich getheilt, eines Heeres entbehrten, zu ihrer Sache zu wenig Zutrauen hatten und überhaupt ihrer Natur nach, nur wenn die Feinde fliehen, muthig sind, nach dem Urtheil aller, die etwas davon verstehen sollen, den bewaffneten Ansturm des Kaisers gar nicht ausgehalten. Aber Alles kommt von oben herab; wohin Gott will, dahin neigt er den Sieg. Umsonst sind alle Versuche der Menschen, wenn sie nicht Gott zum Helfer haben.

Ein großer Theil der Räthe sprach sich dahin aus, sofort einen tapferen und vom Glück begünstigten Mann zum Anführer im Kriege zu erwählen, die Truppen ins Feld rücken zu lassen, die Ländereien der Feinde zu verwüsten, das geraubte Gut fortzuschaffen und auf dem Wiener Berge ein Lager aufzuschlagen. Aber deren Stimmen wurden für nichts angeschlagen. Nur drei Männer fanden beim Kaiser Gehör, die in dem Glauben standen, mehr als die anderen zu verstehen, die beiden Johann, der eine Reiperg, der andere Ungnad, und Walther Zebinger. Mit ihnen nämlich pflegte sich der Kaiser in abgelegene Zimmer zurückzuziehen und alle Angelegenheiten

nach ihrem Rathe auszuführen, sei es nun, daß er sie für klüger als die übrigen ansah, sei es, daß er ihre Zuverlässigkeit für größer hielt. Einige meinten, ihr Einfluß beim Kaiser sei durch Schmeicheleien und schlimme Künste so sehr bedeutend gewesen. Wir wissen es aus Erfahrung, daß alle Fürsten einzelne Leute um sich haben, mit denen sie lieber und ausgedehnter Unterhaltung pflegen und denen für gewöhnlich Alles aufgehalst wird, was den Fürsten Schlimmes zu begegnen scheint. Mit ihnen aber traf der Kaiser seine Anordnungen bezüglich des Krieges — denn die übrigen zog er nur selten zur Berathung in dieser Angelegenheit heran — entsandte 2000 Reiter über die Donau hinüber und stellte an deren Spitze Rüdiger von Starhemberg, einen Mann von tapferem Muth und tiefer Einsicht. Zum Begleiter gab er ihm Georg von Puchaim bei, einen Freiherrn aus einem alten und einflußreichen Hause Oesterreichs. Bei sich in Neustadt und in den nächstgelegenen Orten behielt er die übrigen Reiter. Als er an deren Spitze den Johann Neiperg stellen wollte, konnte er von ihm das Zugeständniß durchaus nicht herauspressen, daß er den Titel eines Hauptmanns annahm. Daher wurde zum Anführer der Miliz Georg Tschernahora[1] erwählt, ein mährischer Freiherr aus edlem Hause und erfahren im Kriegshandwerk, aber angesteckt von der Hussiten-Pest und auf einem Auge blind. Gott wollte ihm nämlich nicht den vollen Anblick unseres irdischen Lichtes gönnen, da er die ungetrübte Leuchte des Glaubens nicht besaß. 800 Reiter und ebensoviel Fußsoldaten wurden in Neustadt zurückbehalten, die übrigen Truppen gemäß einem höchst nachtheiligen Rathschlage auf verschiedene Burgen vertheilt. Man hatte nämlich den Kaiser zu überreden gewußt,

[1] Ein Wendo von Tschernahora aus Böhmen wird beim Römerzug im kaiserlichen Gefolge genannt. Siehe Speierische Chronik bei Mone, Quellensamml. I, 390.

daß es genüge, wenn er seine wohlbefestigten Festungen sichere und, Soldaten in Bereitschaft habend, die Oesterreicher einschüchtere. Denn weder vermöchten diese so viel Truppen aufzubringen, daß sie ein Heerlager errichteten, — die Ausgaben sollten ihnen wohl drückend werden, wenn sie erlebten, daß sich die Sache in die Länge ziehe, — noch würde das gewöhnliche Volk Ausdauer zeigen. Er brauche sein Schwert nicht hierhin und dorthin auszustrecken, da er ausschließlich durch die Zeit den Sieg davon tragen könnte. Sehr viele Umstände sprachen indeß für die gegentheilige Ansicht. Denn die Völker schlägt nichts mehr nieder als ein plötzliches Unglück und die Ausgaben waren für den Kaiser nicht weniger drückend, als sie es für die Wiener waren. Und nach zwei Monaten[1] lief der Waffenstillstand mit den Ungarn ab, während dessen Dauer es diesen nicht gestattet war, den Oesterreichern Hülfe zu bringen; es war kein Zweifel, daß wenn er abgelaufen, sie dem neuen Bündniß[2] Genüge thun würden. Ueberhaupt aber verdient derjenige Tadel, der, wenn er heute siegen kann, den Kampf auf den nächsten Tag verschiebt. Vor allem aber war die Maßregel bezüglich der Vertheilung der Truppen, von der wir zuvor geredet haben[3], nicht zu billigen. Denn bei vielen Gelegenheiten sind Truppenabtheilungen vernichtet worden, die, wenn sie vereinigt geblieben wären, den Feind hätten erdrücken müssen. So ist es aber in der göttlichen Weltordnung beschlossen, deren Absichten keine noch so ängstliche Sorgfalt entgegen zu treten vermag. Was wir sterblichen Menschen leiden, was wir thun, es kommt von oben herab. Da es nun aber mit dem Kaiser dahin gekommen war, daß es zur Nothwendigkeit für ihn wurde, entweder den Seinigen Wunden zu schlagen oder sich solche von den Seinigen schlagen zu lassen,

1) S. Thl. I. S. 146 Anm. 2.
2) Mit den Oesterreichern. S. oben S. 118 f.. — 3) S. 160.

so muß man es an ihm loben, daß er lieber Unrecht leiden, als selbst ein Verbrechen begehen wollte.

Inzwischen spritzten die Oesterreicher, da sie sahen, daß sie den apostolischen Verwünschungen geweiht waren, und als sie erfuhren, daß Eizinger und der Wiener Rath vor das kaiserliche Hofgericht geladen worden seien, ihre zahlreichen Schmähreden gegen Papst und Kaiser aus. Nicolaus, der gegen die Beschlüsse des Baseler Concils erwählt worden, sei nicht Papst, erklärten sie. Felix sei der wirkliche Papst gewesen, Friedrich habe unbilliger Weise das Concil aus Basel fortgetrieben und Eugen, der abgesetzt gewesen, gegen Recht und Gerechtigkeit unterstützt. Mit dessen Hülfe habe sich Nicolaus auf Petri Stuhl hingedrängt. Dieser habe Friedrich, welcher der Kaiserkrone durchaus unwürdig, gekrönt und so ihm seinerseits die Verbrechen aufgewogen. Ebenso wenig wie dieser der rechtmäßige Papst, sei jener der rechtmäßige Kaiser, beide seien einer so hohen Ehre unwerth. Nicolaus sei der verabscheuenswürdigste Mensch; denn, wenn er gleich Papst wäre, dürfe er sich doch nicht in weltliche Angelegenheiten mischen und einem bedeutenden Fürsten, dem König von Ungarn, Unrecht thun. In Kurzem werde ein Concil stattfinden, wo man solcher Unbedachtsamkeit Fesseln anlegen werde. Sie hätten vor, den Franzosen beizustehen und mit diesen ein Concil zu veranstalten. So äußerte sich diese Hefe der Wiener Bevölkerung, das niedrigste Gesindel, das Lumpenpack. Aber solche Redensarten hatte es nicht aus sich selbst heraus, denn so viel Grütze steckt nicht in niederen Volksschichten. Die Hochschule, welche hier ist, hat die Waffen geliefert. Auf ihr pflegen absonderliche Meinungen und hirnverbrannte Köpfe stets die Oberhand zu haben, und mehr aufgeblasene als gelehrte Geister, die von sich eine zu hohe Meinung haben, leiten die Lehrstühle. Eine undankbare Tochter des apostolischen Stuhles, die sich nicht schämt, neue-

rungssüchtige Söhne, die sich gegen die Mutter auflehnen, und Meister des Irrwahns groß zu ziehen. Auf ihr Anstiften, wie das Gerücht ging, haben die Oesterreicher, die den Staat lenkten, da sie sich scheuten gegen den Kaiser oder den obersten Bischof zu schreiben, alles Gift wider Johann Ungnad ausgespieen, an den sie ein Schreiben folgenden Inhalts[1] gerichtet haben:

„Der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Verweser des Landes Oesterreich entbieten dem kaiserlichen Kammermeister Johann Ungnad ihren beständigen Gruß in dem Herrn. Obgleich Du stets gegen Alle ein Schurke gewesen bist, und gegen uns der größte, und keine Hoffnung vorhanden ist, daß Du Dich je besserst — denn eine verdorbene Charakter-Anlage vermag nicht geändert zu werden — so haben wir doch unserer Pflicht gemäß beschlossen, ein paar Worte an Dich zu schreiben, damit Du Dich aus ihnen kennen lernen kannst und wenn Du auch Dein Leben nicht änderst, doch wenigstens über dasselbe errötheſt und inne wirst, daß wir bisher allzu nachsichtig gegen Dich gewesen sind. Es ist nur zu viel, was sich von Dir vorbringen läßt, das zu erzählen greulich, mit anzuhören anstößig und selbst zu thun geradezu nichtswürdig ist. Da Du Dich aber nun einmal nicht gescheut hast, dergleichen zu begehen, so werden auch wir uns nicht fürchten, es auszusprechen. Lange hast Du die unumschränkte Gewalt unter uns besessen. Denn Du hast uns Befehle gegeben, nicht der

[1] Ueber die Vorlagen, auf Grund deren Aeneas offenbar die Schreiben Eizingers und Ungnads erdichtet hat, s. Chmel, Zur Kritik der österreichischen Geschichte in den Denkschriften der Wiener Akademie 1850, Bd. I, 219 ff., woselbst auch die Schreiben bereits in Uebersetzung wiedergegeben sind. Hierzu ist aber noch Bauer S. 173 f. zu vergleichen, dessen Ansicht ich durchaus beistimme. Die Eifersucht des Aeneas auf seinen bevorzugteren Kollegen, welche er kurz vorher (S. 159) schon deutlich genug hat durchblicken lassen, spricht sich zu offen in den Verwürfen aus, die Ungnad angeblich von Eizinger bezüglich des Verkehrs mit dem Kaiser gemacht worden sind. Vergl. auch die Einl. S. XXIV und XLVII.

Kaiser. Wir schämen uns unserer Geduld, daß wir so lange Zeit Dich, den ärgsten Frevler unter allen lebenden Menschen, ertragen konnten. Aber wir haben Dein Joch abgeschüttelt, Du wirst nun nicht mehr über uns herrschen. Auch hätte uns der Kaiser, der seiner natürlichen Beanlagung nach ein trefflicher und liebenswerther Fürst war, nicht dazu gebracht, die Herrschaft umzustoßen, wenn er Dir nicht gefolgt wäre. Du hast uns dazu getrieben, zu den Waffen zu greifen und Friedrichs Thron zu stürzen, Du, der Du zwar aus niederem Stande geboren bist, aber trotzdem von unglaublichem Hochmuth strotzest. Niemand konnte Dich anreden anders als entblößten Hauptes; keinem stand Deine Thür offen, außer dem, der Geschenke brachte; mit dem Fuße, nicht mit den Händen, mußte man bei Dir an die Thüre klopfen. Allein wolltest Du allen voranschreiten, der erste im Rathe das Wort ergreifen, an erster Stelle sitzen, zunächst beim Kaiser stehen, und ob Du gleich Ehrfurcht von anderen forderteſt, nahteſt Du selbst Dich dem Kaiser nicht ehrfurchtsvoll. Oft saßest Du, während er stand; oft legtest Du, als wäre er Deinesgleichen, wie ein Schulmeister Deinen Arm auf seine Schulter, hieltest, wenn er ausritt, zuvorderst an seiner Seite. Und da es Dir nicht gestattet war, vor den anwesenden Fürsten herzureiten, so thatest Du so, als hättest Du eine wichtige geschäftliche Mittheilung, die Du dem Kaiser ins Ohr flüstern müßtest, nur damit die, welche Dich in nächster Nähe des Fürsten sahen, Dich allein anstaunten, grüßten und Dir Ehrerbietung bezeugten. Den Kaiser konnten wir leichter ansprechen als Dich, der Du uns nicht einmal eine Antwort zu geben geruhtest. Lästig und unerträglich war Dein Hochmuth, aber noch unerträglicher Deine geradezu furchtbare Raubgier, mit der Du alle geplündert hast; Geistliche und Laien, alle sind wir Dir zinspflichtig gewesen. Wer hat jemals irgend eine Gunstbezeugung vom Kaiser davongetragen,

der Dich nicht zuvor mit Gold milde genimmt hatte. Alles ist bei Dir käuflich gewesen: Richterstellen, Statthalterposten, Kirchenämter, angesehene und nicht angesehene Stellen, Geistliches und Profanes hast Du für Geld verkauft. Wer mehr gab, nicht wer größere Verdienste aufzuweisen hatte, bekam auf Deine Bemühung hin das Amt. Oft hast Du auch auf nackte Versprechungen hin Geld herausgepreßt und dann das Vorsteheramt doch dem Meistbietenden übertragen. Der war bei Dir um so besser angeschrieben, welchen Du für vermögender erfunden hattest. Nichts Lieblicheres gab es für Dich, als das Geld. Wir mußten Dein Haus mit Weizen, Wein, Salz, Fleisch und Fischen anfüllen; Heu und Hafer haben wir für Deine Pferde geliefert. Selbst die Nägel haben wir gekauft, mit denen Du Deine Pferde beschlagen ließest. Dein gesammter Hausrath wurde durch Geschenke aufgebracht. Geistliche Herren, Freiherrn, hast Du in gleichem Tone behandelt wie Leute aus dem Volke. Da Du es einmal gewöhnt warst von Neustadt her, die Juden auszuschinden, deren Gänse und Gänselebern Du verzehrtest, so meintest Du auch uns nach Art jener behandeln zu müssen. Glänzende Mahlzeiten, reichbesetzte Tafeln hast Du Dir aus dem Blute der Armen herrichten lassen. Gar nicht reden wollen wir von den Ehefrauen, die zur Nachtzeit zu Dir und in Dein Haus gebracht, von den Jungfrauen, die entehrt wurden, während sie um Deine Fürsprache beim Kaiser baten. Wie soll man Dein Lügenwesen deutlich genug kennzeichnen? Niemals hat man von Dir ein wahres Wort, es sei denn infolge eines Irrthums, gehört. In einem Augenblicke ein Versprechen geben, im anderen das Versprochene ableugnen, gesagt und nicht gesagt war bei Dir gleichbedeutend und selbst ein von Dir eidlich zugesagter Treuschwur blieb nicht unerschüttert. Zu alledem warntest Du den Kaiser, er solle sich keinem Oesterreicher anvertrauen. In

der sicheren Erwägung, daß er einst die Herrschaft aufgeben müsse, solle er nur aus Oesterreich rauben, was er könne. Was er in der Zwischenzeit von dem Erbe seines Mündels an sich reiße, das sei sein. Er müsse dafür Sorge tragen, daß er seinem Vetter das väterliche Erbe in möglichst erschöpftem Zustande überlasse. Was dann aber für Früchte aus diesem Deinem Rathe gereift sind, dessen bist Du Dir doch noch bewußt, wenn gleich Dein Gedächtniß von recht kurzer Dauer ist. Daß der Kaiser die Grafschaft Tirol in seiner Gewalt gehabt hat,[1] dessen solltest Du Dich, der Du sie ausgeraubt hast, nicht mehr erinnern? Du weißt auch, daß Oesterreich und Mähren von ihm regiert wurden, weißt, daß die Ungarn, Böhmen und Schlesier häufig bei ihm Zuflucht zu nehmen pflegten, und die Geschäfte in den Reichen nach seinem Rathe geführt wurden. Groß war damals Dein Name, ungeheuer Deine Machtfülle. Wurdest Du doch als die rechte Hand des Kaisers, als das Auge der Rathsherren, als die Seele des Fürsten bezeichnet. Strecke nun Deinen Arm aus hinaus über Steiermark oder über die Berge von Kärnthen und Krain, Niemand fürchtet Dich, Niemand scheert sich um Dich, sie verlachen Dich Alle und verachten Dich. Ja, auch der Kaiser wird, was wir mit Bedauern gesehen haben, durch Deine Schuld gering geachtet. Zuerst haben die Tiroler Deine Unverschämtheit zurückgewiesen und mit Waffengewalt ihren Herrn[2] befreit. Die Ungarn, als sie sahen, daß der Kaiser nach Deinem Winke geleitet werde, zogen, da sie sich durch Dein Verhalten abgestoßen fühlten, ihre Füße aus dem Hoflager zurück, und auch die Böhmen blieben nicht lange, sobald sie merkten, daß Du die Aemter, Gerichte, die Gerechtigkeit und den Kaiser selbst verschacherteſt. Als die Letzten sind wir und die Mähren

[1]) Von 1439—1443 in Vormundschaft für Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 140 u. 260. — [2]) Den Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 260.

im Gehorsam verblieben und haben, wenngleich die Lasten überaus drückende waren, die uns der Kaiser auf Deinen Rath auferlegte, euer thörichtes Benehmen lange, ja zu lange geduldig ertragen, weil wir doch noch hofften, euer Gebahren werde sich bessern und wenn auch nicht Du, so wenigstens der Kaiser zur gesunden Vernunft zurückkehren. Da Ihr jedoch unsere Geduld mißbraucht habt, so sind wir dem Beispiel der Etschbewohner gefolgt und haben uns zur Freiheit durchgerungen, um auf unser eigenes Wohl und das unseres Herrn bedacht zu sein. Es liegt kein Grund vor, weshalb uns der Kaiser feindselig gegenüber zu treten brauchte, wenn wir Deinen Raubanfällen nicht länger ausgesetzt sein wollen. Wir verlangen vom Kaiser weiter nichts als unseren Fürsten. Denn in Bezug auf das, was er in den elf Jahren aus uns herausgeschlagen hat, überlassen wir ihn seinen Gewissensbissen. Aber er seinerseits, verführt durch Deinen Rathschlag — denn die übrigen Räthe sind für das, was zum Frieden dient — weigert sich, unseren Herrn auszuliefern, rüstet sich zum Kampf mit den Waffen gegen uns, droht mit Kerker und Tod. Nichts dergleichen rührt uns aber; unsere Absicht steht fest, unseren Herrn zu befreien, die Waffen sind in Bereitschaft. Mit uns hegen die Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesier die gleiche Gesinnung. Der Kaiser wird Ladislaus durch Gewalt verlieren, wenn er ihn nicht herausgiebt. Denn wenn wir ihn nicht auf gütliche Weise ausgeliefert erhalten, werden wir ihn rauben. Allzu unbedachtsam ist der Kaiser, wenn er sich zutraut, so gewaltigen Streitkräften Widerstand leisten zu können. Aus diesen Gründen, ob wir gleich wissen, daß unsere Worte umsonst sind, bitten wir Dich doch, endlich einmal Deine Handlungsweise vernünftig zu erwägen, Verstand anzunehmen und nicht dem Kaiser immer gerade das Schlechteste zu rathen. Schon genug ist der Kaiser durch Deine Schuld geschädigt

worden. Wolle den Fürsten, welcher Dir vertraut, nicht völlig ins Verderben stürzen. Rufe Dir nur Deine übelberathenen Rathschläge ins Gedächtniß zurück. Des Kaisers bester Freund, das Kölner Kirchenhaupt ist ihm entfremdet, da diesem auf Dein Anrathen hin die Hülfe gegen die Soester[1] verweigert worden ist. Infolge Deines Rathes sind die Züricher bis zur Vernichtung geschlagen, als sie gegen die Schwyzer zu den Waffen griffen[2]. Durch Deine Schuld sind die Angelegenheiten im Etschland vollständig gescheitert[3], durch Dich ist der mailändische Handel erfolglos im Sande verlaufen[4]. Die Angelegenheiten in Görz[5], die nach den Intentionen des Kaisers glücklich von Statten gingen, wer anders als Du in Deiner Nachlässigkeit und Unkenntniß hat sie wieder verfahren? Wer anders als Du in Deiner Anmaßung hat die Fürsten von Cilli dem Kaiser entfremdet? Was sollen wir von der Freisinger Kirche[6] sagen, die Du an Johann von Grünwald verkauft und dabei das bedeutendste und ausgezeichnetste Licht an eurem Hofe, den Kanzler Kaspar[7] hintergangen hast. Du hast den Erzbischof von Magdeburg[8] und den von Salzburg[9] an der Belehnung verhindert, weil man nicht soviel Gold gegeben, als Du forderteſt. Und nun bist Du auch mit allen Mitteln hinter dem Electen von Passau[10] her, weil er Dir zu wenig geboten. In solcher Weise räthst Du dem Kaiser, was ihm zweckdienlich ist, so erfüllst Du Deinen Treuschwur, hältst Du

---

[1]) Vergl. Hansen, Die Soester Fehde, Einleitung, S. 61 ff.

[2]) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterr. III, 44 ff.

[3]) S. Thl. I, S. 260. — [4]) S. Thl. I, S. 177 ff.

[5]) Die mit dem Grafen Heinrich von Görz wegen der Lehen ꝛc. versuchte Auseinandersetzung (1443–1444) scheiterte an dessen Hartnäckigkeit; er schloß sich in den späteren Kämpfen den Feinden Friedrichs an. Vergl. Chmel, Gesch. Friedr. II, S. 265 f.

[6]) S. Voigt, Enea Silvio I, S. 310 f.

[7]) Schlick. — [8]) Friedrich III von Beichlingen.

[9]) Sigismund von Volkersdorf.

[10]) Ulrich von Nußdorf, den das Kapitel gegen den Willen Friedrichs III durchsetzen wollte.

Deinen Eid? Es giebt überhaupt nichts, was jemals auf Deinen Rath hin vom Kaiser gethan ist, das Lob verdiente. Denn daß er die kirchlichen Streitigkeiten beigelegt, daß er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, daß er in Rom glücklich gekrönt worden ist, daß er einen Herzog von Modena ernannt hat, daß er von ganz Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, diese Vorgänge sind deshalb glücklich ausgeschlagen, weil sie nicht nach Deinem Rathe geführt werden konnten[1]. Verstehst Du doch von kirchlichen Dingen nichts und bist nicht bloß kein Kenner, sondern sogar ein Feind der Wissenschaften. Weder die italienischen[2] noch die spanischen[3] Verhandlungen hättest Du führen können, da Du der Sprache nicht mächtig bist. Wärest Du der Leiter jener Angelegenheiten gewesen, auch sie wären, ebenso wie die übrigen Unternehmen des Kaisers, schlimm abgelaufen. Auch kannst Du bezüglich des Empfangs der deutschen Krone zu Deinem Lobe nichts anführen. Damals galtest Du noch für den Letzten unter des Kaisers Lieblingen. Nunmehr, da Du dem Kaiser allein Rath ertheilst, allein seinen Hof lenkst, da jener aus sich selbst Deines Rathes nicht zu entrathen weiß, so habe wenigstens Mitleid mit ihm, der Dich aus dem Schmutz emporgezogen hat. Wolle doch nicht einen Fürsten, der sich um Dich wohlverdient gemacht hat, ins Verderben stürzen. Entweder rathe ihm zum Gegentheil von dem, was Du ihm bisher angerathen hast, oder aber verstehst Du es nicht, einen guten Rath zu geben, so laß doch überhaupt ganz vom Rathgeben ab, und ändere endlich Dein Verhalten, damit Du, der Du ein böses Leben geführt hast, wenn es anders noch geschehen kann, was wir freilich nicht glauben, selig stirbst. Gott befohlen!"

[1] Vergl. hierzu die Einl. S. XXIV.

[2] Bezüglich der Romfahrt Friedrichs: über Aeneas Sylvius 1. Bd. I, S. 226 ff. — [3] Abschluß des Ehevertrags ꝛc. S. Bd. I. S. 210 ff.

Als Johann diesen Brief empfing, brachte er ihn voller Aufregung und in heftiger Entrüstung dem Kaiser und ließ ihn im Rathe vorlesen. Einigen schien es, als ob Ulrich nicht geziemende Dinge geschrieben; andere schwiegen und flüsterten sich untereinander heimlich zu, es sei doch wahr, was da geschrieben stehe, und freuten sich, daß sich endlich einer gefunden habe, der Johann den Kopf mit bitterer Lauge wasche und die Unverschämtheit des aufgeblasenen Mannes in die Schranken zurückweise. Der Kaiser aber, ob er gleich wohl fühlte, daß man ihm Hiebe versetzte, wurde doch nicht erregt, und schien die Schmähungen gegen Johann mit Gleichmuth zu ertragen. Dieser aber antwortete folgendermaßen:

„Johann Ungnad entbietet Ulrich Eizinger seinen Gruß! Daß Dir noch so viel Muße neben der Leitung des Staates bleibt, daß Du Dich mit Schmähschriften befassest, darüber wundere ich mich. Denn Du, der Du in waghalsigem Frevelmuth Dich in die Regierung Oesterreichs eindrängend gegen Recht und Gesetz die Herrschaft an Dich gerissen hast, dürftest doch genug an der Erwägung haben, wie Du Dir und Deinen Spießgesellen das Leben rettest. Diese Muße aber verschafft Dir die grenzenlose Milde des Kaisers, der, obwohl er Deinen böswilligen und geradezu gottlosen Unternehmen mit aller Schlauheit entgegen treten und durch jeden Kunstgriff Dich unschädlich zu machen trachten müßte, mit Dir auf dem ordentlichen Rechtswege zu verhandeln fortfährt, von dem Wunsche beseelt, Dich lieber auf gütliche Weise herum zu bringen, als zu vernichten. Ein unangemessenes Verfahren nach meinem Urtheil. Denn da Du darauf bedacht gewesen bist, den Kaiser mit dem Schwerte und durch Gift aus der Welt zu schaffen, so sehe ich nicht ein, warum er seinerseits Dich nicht mit Deinen Kunstgriffen verfolgen sollte, zumal es ihm ein Leichtes wäre, einen Menschen zu dingen, der Dich mitten auf dem

Marktplatze erdrosselte. Indeß da der Kaiser nicht sowohl, was Deine Treulosigkeit verdient, als was sich für ihn ziemt, berücksichtigt, so gehst Du zu Schmähreden über und wagst es, mich mit unflätigen Redensarten herunterzureißen. Was Wunder, daß Deine Bosheit mich nicht ungerupft läßt, da sie selbst des Kaisers nicht schont? Und doch hast Du dem erhabenen Kaiser, als dem Vormunde König Ladislaus, Treue gelobt, hast, in seinen Rath berufen, den Eid geleistet. Mit den stärksten Banden warst Du an das Oberhaupt des römischen Reiches, durch dessen Willen Du geadelt wurdest, gefesselt. Bekenne nun, wie Du Deiner Verpflichtung Genüge gethan hast, ob Du Deines Treuschwures, Deines eidlichen Gelöbnisses, auch nur des Rechtes und der Billigkeit eingedenk gewesen bist? Während der Kaiser nach Rom zieht, beruft Du eine Versammlung der Oesterreicher, klagst Deinen obersten Herrn an, erregst einen Aufstand, zettelst Unruhen an, treibst die Volksmenge zur Empörung und nimmst dann selbst die Leitung dieser verbrecherischen Menge in die Hand. Die Getreuen des Kaisers bekämpfst Du mit Waffengewalt, dringst in die Hofburg ein, maßest Dir die Rechtsprechung an und treibst die Staatssteuern ein. Und damit nicht zufrieden, schreibst Du an die römische Curie Briefe[1], worin Du es wagst vorzuschlagen, man solle dem Kaiser die Krone verweigern! Heißt das Treue bewahren und nicht vielmehr Verrath üben? So bist Du auf das Wohl Deines Herrn bedacht? Du behauptest, meine Rathschläge seien dem Kaiser nachtheilig, dahingegen zeige ich, daß Deine Thaten verderbenbringend sind. Wenn mein Rath nicht der eines klugen Mannes ist, so ist er wenigstens der eines getreuen. Ich kann mich täuschen, in meiner Ansicht irren; aber ich habe auch nicht geschworen, das anrathen zu wollen, was das Beste wäre, sondern was ich

[1] S. oben S. 47.

dafür hielte. Du schädigst den Kaiser in bewußter Absicht, indem Du ihn öffentlich an den Pranger stellst, ihn aus seiner Vormundschaft vertreibst und ihm nach dem Leben trachtest. Wer von uns Beiden ist denn nun meineidig? Da sieht man aber die Frechheit und Hinterlist des Menschen! Dir selbst verzeihst Du Deine Missethaten, mir machst Du hingegen meine üblen Rathschläge zum Verbrechen. Ich will mich meiner Weisheit nicht rühmen, aber ich behaupte, daß ich dem Kaiser zu Nichts rathe, was ich nicht für praktisch halte. Wenn der Ausgang ein anderer ist, so bin ich von einer verbrecherischen Absicht weit entfernt. Man muß die Dinge nach den genommenen Entschließungen, nicht nach dem Ausfall beurtheilen. Du aber schlägst mit Vorsatz Wunden; böse sind Deine Absichten, bösartig ist Deine Gesinnung. Deine eigenen Handlungen verrathen Dich. Du schilst mich stolz und anmaßend, weil ich einem altehrwürdigen und angesehenen Manne wie Dir nicht nachgestanden, weil ich Dir nicht jedesmal, wenn Du es wünschtest, gefolgt bin. Du hast es empörend gefunden, daß ich Dir, einem Freiherrn und dazu noch einem bejahrteren, als Ritter jugendlicheren Alters bedeckten Hauptes Rede gestanden habe. Als ob nicht Deine Abstammung allen bekannt wäre, der Du aus Baiern flüchtig als Emporkömmling nach Oesterreich kamst. Niemand kennt Deine Vorfahren, von Dir aber wissen es fast Alle, daß Du Dich durch Verbrechen ausgezeichnet hast. Meine Vorfahren, die Du gering schätzest, wurden schon vor der jetzt lebenden Menschen Gedenken in Steiermark und Kärnthen zu den Adligen gezählt und waren unter den Ersten angesehen. Was Wunder, wenn ich Dir, einem Emporkömmling, der nur durch Verbrechen zu Ansehen gelangt ist, nicht zu Willen sein konnte, wenn ich diejenigen verachtete, die mich unter Albrecht verächtlich behandelt hatten, wenn ich mich um den wildgährenden Bodensatz der Bevölkerung nicht bekümmert, wenn

ich dem Kaiser angehangen habe, da er mich mochte. Dieser hat oft mit mir Gespräche angeknüpft, nicht sowohl aus dringender Veranlassung, als um Dir und den übrigen Schwätzern und lästigen Bittstellern auszuweichen. Und nun halte doch bitte schließlich einmal Dein hochmüthiges Benehmen neben das meine. Ich soll Dich von oben herab angesehen haben, weil Du vom Lande gekommen. Du aber hast gemeint, daß Du noch vor dem Kaiser den Vorzug verdienst. Wie so, fragst Du? Du weißt wohl nicht mehr, mit welcher Hartnäckigkeit Du den Ankauf der Burg Forchtenstein bei Herzog Albrecht betrieben hast?[1] Und was soll man dazu sagen. Kann es ein überhebenderes Benehmen geben, als daß Du Dich den Anführer des Adels in Oesterreich nennst, trotzdem zahlreiche Andere vorhanden sind, welche Dir, ich will nicht sagen an Geburtsadel — denn darin kommt Dir keiner gleich — aber an Reichthum und Einsicht überlegen sind. Das erst ist der wahre Hochmuth, der den Menschen sich über Tüchtigkeit und über Verdienst erheben läßt. Als Dir die anständigen und besonnenen Leute keine Ehre anthaten, da hast Du zu den gemeinsten und niedrigsten Volksschichten Deine Zuflucht genommen, um in sittlich verderbten und verkommenen Sphären es zu einer Größe zu bringen, weil Du in noch unverdorbenen nicht emporkommen konntest. Uebrigens, da Du mich als Räuber hinstellst, antworte mir doch gefälligst darauf, woher Dir so bedeutende Schätze zugeflogen sind, daß Du Burgen in Pfandschaft nehmen, Städte erwerben und den Freiherrnstand erkaufen konntest? Flüchtig und arm, ohne Habe bist Du aus Baiern herübergewandert, keine Erbschaft ist Dir zugefallen, Geschäfte machen hat Dich Niemand gesehen, weder ein Fürst noch ein Privatmann hat Dich mit Geschenken bedacht, kein Feldzug hat Dir Beute eingetragen, auch besagt das Gerücht

[1] S. Thl. I, S. 229.

nicht, daß Du einen Schatz gefunden habest. Woher also bist Du so plötzlich reich geworden? Ja Du bist Einnehmer der Staatsgelder gewesen, hast das Hubmeisteramt verwaltet, alles Silber und Gold des Landes gerieth in Deine Hände. Was Wunder, wenn Rost zurückgeblieben ist? Da habe ich Dich und halte Dich fest. Durch den Diebstahl von Staatseigenthum bist Du reich geworden. Unterschlagung, die anderen das Leben kostet, hat Dich zum Herrn gemacht. Was das anlangt, daß Du von mir behauptest, ich hätte Geschenke angenommen für Uebertragung von Beneficien, so achte ich das nicht der Zurückweisung für werth. Denn wer sollte, wenn er dem Staate dient, nicht aus dem Staat seinen Lebensunterhalt ziehen! Die Geistlichen leben von dem Altare, an dem sie Gottesdienst thun. Wenn sich Jemand mir gegenüber dankbar bewiesen hat, warum hätte ich dessen kleine Andenken zurückweisen sollen? Wenn irgendwie Aemter für Geld vergeben worden sind, so ist das Geld nicht mir, sondern dem Staate zugefallen. Wenn das ein Uebelstand ist, so wundere ich mich, daß Du dasselbe thust. Denn wer erhält denn jetzt auch nur die kleinsten Posten, wenn er nicht Geld beischafft! Wie kommt es denn, daß bei Dir schicklich ist, was bei mir schimpflich gewesen? Wer ist Dir denn jetzt nicht zinspflichtig? Wieviel Geschenke wandern Tag für Tag in Dein Haus? Indem Du Alles das thust, dessen Du mich, es gethan zu haben, beschuldigst, wer sieht da nicht ein, daß Dir die handelnde Person, nicht die Handlung mißfalle? Dich verlangte der einzige zu sein, der das heimliche Beiseiteschaffen auszuüben vermöchte, und Du hast den Versuch gemacht, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Indessen ob Du gleich vom Diebstahl lebst, und Dich förmlich auf Räubereien legst, so bist Du es doch nicht allein, der den Staat ausplündert. Sind nicht zahlreiche Ebenbilder von Dir in dieser eurer neuen Regierung aus den Tiefen

emporgetaucht? Ladislaus ist der Ausdeutung preisgegeben. Als Dir das in das Angesicht gesagt wurde, da hast Du, von Gewissensbissen wegen des Verbrechens erfaßt, den Freimuth des Sprechers durch Abschneiden der Zunge bestrafen lassen. Aber ich bitte Dich denn doch, warum giebst Du nicht, da Du Dich einmal so stellst, als hegtest Du für die Güter des Ladislaus besondere Fürsorge, und da Du Dich über die Pfandschaften des Kaisers tadelnd äußerst, die Burgen zurück, welche Dir zum Unterpfand verschrieben sind? Es schmerzt Dich gewiß, daß es so wenige sind, Du hättest lieber mehr gehabt? Das hat Dich dem Kaiser entfremdet, daß er Dir nicht Alles gegeben hat, was Du verlangt hast. Ich merke jetzt, warum Du Umsturzpläne gefaßt hast; Du konntest es nicht ertragen, daß der Kaiser Deiner Begehrlichkeit entgegen war.

Du gehst dann dazu über und schilst mich einen Lügner, hast jedoch keinen einzigen Zeugen, der behaupten kann, daß ich ihn belogen, und offenbarst Dich so als Erzlügner, indem Du auf fremde Lügen fahndest, aber keine findest. Die eine Vorsicht gebrauchst Du jedoch, um nicht die größte Lüge zu begehen. Seitdem Du nämlich nach Oesterreich gekommen bist — es sollen schon über dreißig Jahre her sein, wie man sagt[1] — hast Du niemals wieder gebeichtet, hast Dich niemals bei den Geistlichen sehen lassen. Warum verachtest Du die Gebote der Kirche? Natürlich nur, um nicht als wahrheitsliebender Mensch und unerschütterlicher Anhänger des Kirchenglaubens gezwungen zu sein, entweder Deine schauderhaften Verbrechen an den Tag zu bringen oder zu lügen.

Und endlich, wie kannst Du mir Unkeuschheit und Hurerei vorwerfen, Du Ausbund aller Schamlosigkeit, der Du unmäßiger als ein Schwein und geiler als ein Bock bist? Ich würde

[1] Vor 1424, dem Todesjahr Herzog Ernst des Eisernen, zu dem er als Knappe gekommen sein soll.

mich jeder Strafe für würdig bekennen, wenn Du die Wahrheit sagtest: denn wer auf ein anderes Leben hofft, der darf nicht den Lüsten dieses huldigen. Dir aber darf man es gar nicht verübeln, wenn Du den Freuden dieser Welt nachgehst, da Du Dich nicht durch die Hoffnung auf eine zukünftige gebunden fühlst. Du wälzest Dich hier in den Genüssen der Tafel, hast Dich hier der Venus und dem Bachus ergeben. Dazu treibt Dich Deine Weissagerin an, auf deren Wink hin Du geleitet wirst. Wahrhaftig der Teufel ist es, unter dessen Führung Du Dein Leben hinbringst, da Du alle Gutgesinnten hassest.

Was für gewaltige Drohungen stößest Du aber zum Schluß aus, für den Fall, daß Du König Ladislaus nicht ausgeliefert erhältst. Es ist nicht meine Sache, auszusprechen, welche des Kaisers Absichten sind. Das eine aber erkläre ich: Wenn nach meinem Rathe, wie Du zu glauben scheinst, die Angelegenheiten geleitet würden, so würde weder Deine verbrecherische Handlungsweise, noch die Unverschämtheit der Wiener Bevölkerung, noch endlich der gesammten österreichischen Nation Untreue ungestraft bleiben. Ich würde es Dir und ihnen beibringen, ein wie schweres Verbrechen es ist, seinem Herrn die Treue brechen, die Heiligkeit des Eides mißachten und göttliche und menschliche Rechte mit Füßen treten. Eben die Strafen, die Dein Lehrmeister, der Satan, sicherlich über Dein verbrecherisches Haupt verhängen wird, die würde ich selbst schon über Dich verhängen und weder die schlesischen Zechbrüder noch die Lumpensäcke von Ungarn vermöchten Dich meinen Händen zu entreißen. Gott befohlen, wie ich es wünsche!"

Durch den Austausch solcher Schreiben wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Eizinger läßt Aufforderungen an die Vornehmen Oesterreichs ergehen, ermahnt die Wiener, schickt Bittbriefe an die Ungarn und Einladungsschreiben an die

Böhmen. Er rüstet mit Eile und ruht weder Tag noch Nacht, bis er Truppen zur Errichtung eines Kriegslagers zusammengebracht hat. Da er aber sah, daß er über weniger Soldaten verfügte, als er zur Belagerung von Neustadt für nöthig hielt, rückte er, um nicht die Zeit, während der er die Hülfsvölker der Nachbarstaaten erwartete, ungenutzt vorübergehen zu lassen, allein mit den Oesterreichern und den Hülfsscharen, welche der Graf von Cilli herangeführt hatte, aus Wien aus, zog über die Donau und schlug vor Ort[1] ein Lager auf. Das war eine erbliche Burg des Kaisers im Lande Oesterreich, mit Mauern und Gräben vortrefflich befestigt. Im Innern hielten 60 der tapfersten jungen Krieger Wacht. Unter ihnen haben die zwei Kammerherren des Kaisers, Mittendorfer und Aspan[2] trefflichen Muthes treu ausgehalten. Diese, oft aus dem Thore ausfallend, waren so kühn, die Feinde in deren eigenem Lager zu necken. Und selbst als die Belagerungskette eng geschlossen und jede Möglichkeit zum Durchbruch abgeschnitten war, wollten sie auf keine Uebergabebedingung eingehen. Mit äußerster Anstrengung wurde acht Tage lang[3] hier gekämpft, da die Feinde bald von dieser, bald von jener Seite, welche gerade zur Vertheidigung weniger geeignet erschien, in die feste Burg einzudringen versuchten; und nicht eine Stunde feierten die Steine der Wurfgeschütze und die übrigen Kriegsmaschinen. Aber jene hielten Tag und Nacht unter den Waffen aus, boten keine Blöße für einen listigen Ueberfall und schlugen Gewalt mit Gewalt ab. Die Anstürmenden stürzten sie bald durch Geschosse, bald durch Steine jählings von der Mauer herab, viele tödteten sie

[1] Ort in Oesterreich u. d. E., südöstl. von Gr.-Enzersdorf. Die Eroberung erfolgte vor dem 15. Aug. S. Janssen, Reichscorrespondenz II, 1. Nr. 185.

[2] Er wird als Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Mone I, 389 unter den Kämmerern aufgezählt.

[3] Vergl. Palacky, Urk. Beiträge zur Geschichte Böhmens in den Fontes Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 50.

im Lager mit Schleuderwaffen aller Art. Schließlich jedoch, da die Feinde es für eine Schmach hielten, vor einem einzigen festen Platz zum großen Schaden der Ihrigen sich so lange aufzuhalten, und sie unwillig wurden über den Tod[1] der Ihrigen, machten sie, nachdem bereits ein beträchtlicher Theil der Mauer niedergelegt war, insgesammt einen gemeinsamen Ansturm. Durch Herbeischaffung reichlichen Materiales füllen sie den Graben aus, mit Pfeilen und Schleudern vertreiben sie die Kaiserlichen von der Mauer, legen Faschinen unter und bringen Leitern heran; an allen Punkten wird zu gleicher Zeit gekämpft, zu der wenigst befestigten Stelle strömt Alles zusammen; es erfolgt ein gewaltiges Gemetzel, die Tapfersten der Feinde fallen, der Kampf bleibt lange unentschieden. Als aber schließlich Aspan einen Schuß durch die Kehle bekam, und seine Genossen mehr durch Abspannung überwältigt als im Kampfe besiegt waren, indem kaum einer der Seinigen ohne Wunde geblieben war, da trat er vom Kampfplatz zurück und gab den Feinden den Eintritt frei. So wurde die Burg genommen, geplündert und in Brand gesteckt, die Beute unter die Soldaten vertheilt. Die Bewachungsmannschaften, die aus dem Kampfe mit dem Leben davon gekommen waren, wurden in die Gefangenschaft geführt. Aspan, welchen die Soldaten tödten wollten, befreite Eizinger aus den Händen der Menge, weil er eine Verwandte desselben zur Braut hatte.

Inzwischen griff Rüdiger von Starhemberg, einer der kaiserlichen Anführer, einen befestigten Platz jenseits der Donau, in den sich sehr viel Menschen geflüchtet hatten, an, eroberte ihn nach einem sehr blutigen Kampfe, plünderte ihn und führte beträchtliche Beute und zahlreiche Gefangene mit heim. Und ohne sich eine Rast zu gönnen, führt er darauf die gesammte Reiterei ins Feld, verwüstet bis zur Donaubrücke, der sich die

[1] Statt moribus ist mortibus zu lesen.

Wiener bedienen, alle Dörfer und Felder und schneidet die Flüchtlinge unmittelbar vor dem Engpaß der Brücke ab; und mit so gewaltigem Anprall trifft er auf den Brückenkopf, daß er kaum von der Eroberung zurückgeschlagen werden konnte. In der Stadt geht das Gerücht, die Donaubrücken sollten von den Feinden besetzt gehalten werden. Andere, die aus den nächstgelegenen Dörfern hereinströmen, melden, daß der Kaiser mit einem starken Heere auf Wien losziehe und bereits den Berg emporsteige, der sich über die Stadt erhebt. Selbst solche fehlen nicht, die behaupten, das kaiserliche Banner mit dem Adlerwappen gesehen zu haben. Die Männer sind voll banger Erwartung, die Weiber heulen, laufen bald hierhin, bald dorthin, bald zum Markt, bald in die Kirchen, hierhin um das Erbarmen Gottes anzuflehen, dorthin um herauszubringen, was der Rath vorhabe. Die in den Vorstädten wohnen, mißtrauen Wall und Graben und schaffen eiligst ihre bewegliche Habe, so viel sie können, in die Stadt. Selbst die Bürger mauern ihr Geld und was sie sonst für werthvoll halten, entweder ein oder verscharren es unter der Erde. Nichts hält man für den Feind für unzugänglich, nichts für sicher vor ihm. Keiner hatte den richtigen Muth oder wußte rechten Rath. Man verurtheilte die neue Ordnung der Dinge, welche angebahnt war. Eizinger und alle Anstifter zum Kriege verfolgte man mit Haß, schon glaubte man sich besiegt und in die Gefangenschaft ziehend. Wäre das Gerücht, das über den Kaiser in Umlauf gesetzt war, wahr gewesen, dann hätte jener Tag dem Krieg ein Ende und dem thörichten Beginnen der Wiener den würdigen Lohn gebracht. Aber als nach Vertheidigung der Brücke sich herausstellte, daß die Furcht, die man bezüglich des Kaisers gehegt hatte, umsonst gewesen war, da erhob sich des Volkes Muth wieder zum Trotz und ihn, den sie kurz zuvor als tapferen und beherzten Heerführer gefürchtet, den

fingen sie sofort wieder an als schwaches Weib zu verachten und seinen Namen zu verspotten.

Um eben diese Zeit sandten die Haimburger[1], die an der Donau an den Grenzen Oesterreichs, wo man nach Ungarn schaut, sitzen, auf Aenderung der Verhältnisse bedacht, ob sie gleich wußten, daß die über die Stadt emporragende stark befestigte und sehr hohe Burg in des Kaisers Gewalt war, zu Eizinger und ließen ihm sagen, wenn ihnen eine Besatzung zugeschickt werde, wollten sie sich seiner Partei anschließen; seien sie doch Mannen des Königs und nicht des Kaisers. Eizinger ordnete Soldaten dahin ab, von denen er glaubte, daß sie die Städter gegen diejenigen, welche die Burg besetzt hielten, zu schützen vermöchten. Sobald aber der Kaiser hiervon Nachricht bekam, erhielt der Marschall, dessen Bruder die Burg in Händen hatte, den Befehl, in der Nacht mit 400 Reitern schleunigst hinzureiten und die Stadt wieder zu nehmen. Dieser führt die Befehle schneidig aus und langt noch vor Sonnenaufgang dort an. Nachdem er die Pferde in einem Schlupfwinkel unter Bewachung zurückgelassen, steigt er zu Fuß den Berg hinan und rückt, ohne daß die Städter davon etwas merken, durch eine geheime Pforte in der Burg ein. Auf ein gegebenes Zeichen fällt er dann über die Stadt her und bringt Alles durch Feuer und Schwert in Verwirrung. Die Städter, entsetzt über das unvermuthete Unglück, ergreifen die Flucht. Die Soldaten, von denen wir erzählten, daß sie zu deren Schutz gekommen waren, retten sich in einen Thurm, werden aber hieraus sehr bald wieder durch Rauch und Feuer vertrieben und gefangen. Der größere Theil der Stadt wird durch die Feuersbrunst zerstört und selbst das heilige Gotteshaus, welches dort war, verschont die gefräßige Flamme nicht. Es ging auch das Gerücht, der Priester des Ortes, der, wie

[1] Hainburg an der Donau unterhalb Wiens.

er den Lärm gehört, auf den Kirchthurm geflüchtet wäre, sei beim Brande der Kirche infolge des dichten Rauches erstickt: wie wir nachträglich erfahren haben, war das jedoch nicht wahr. Indessen die Bücher desselben und die Gewänder des heiligen Altars, welche in die Hände der Böhmen gefallen waren, haben wir selbst in Neustadt zum Verkauf ausgestellt gesehen.

Auch der junge Uzinger, einer von den Kammerjunkern des Kaisers, welche mit in Rom gewesen waren[1], vollführte zu eben dieser Zeit eine nicht zu verschweigende Heldenthat. Sein Vater hatte, während der Kaiser nach Rom zog, eine Burg[2] in Ober-Oesterreich, die von Natur überaus stark befestigt war, und mit der bedeutende Einkünfte verbunden waren, zur Bewachung empfangen. Da er sie jedoch zu wenig sorgfältig gehütet hatte, wurde sie unversehens von den Feinden eingenommen, ein Ereigniß, das Vater und Sohn öfters zum Schimpf vorgeworfen wurde. Indessen nagte diese Schmach mehr am Herzen des Jungen als des Alten. In ängstlicher Sorge deshalb, wie er den beschmutzten väterlichen Namen wieder rein waschen sollte, erhält der junge Mann, während er den Feinden eifrig nachstellt, Kunde von einem Schloß der Herren von Wallsee, das hoch oben auf einem Berg gelegen und in welchem die Leute aus der Nachbarschaft aus Furcht vor der Kriegsgefahr alle ihre Kostbarkeiten verborgen haben, und daß der Befehlshaber des Orts unter Zurücklassung seiner Gemahlin daselbst mit nur wenigen Getreuen über Land geritten sei. Hieraus nahm er Gelegenheit, seines Vaters Schande auszumerzen. Er rasirt sich seinen Bart, obwohl dieser noch unbedeutend war, sehr sorgfälig, legt Frauenkleider an und heißt seinen jüngeren Bruder, der noch gänzlich bartlos, die gleiche Klei-

[1] S. das Verzeichniß der Theilnehmer an der Romfahrt in der Speierischen Chronik bei Mone, Quellensammlung I, S. 389 unter „Kamerer".

[2] Chmel, Wiener Sitzungsberichte 25, S. 106 vermuthet darunter Kammer am Attersee.

dung anziehen und ein Schwert unter dem Oberkleid umgürten. Dann thut er einige junge Hähnchen, Käse und ein paar Aepfel in einen Korb, nimmt 10 Knappen, die er darüber unterrichtet hatte, was zu geschehen hätte, mit sich und zieht nach dem Schloß hin. Die Knappen mit ihren Waffen werden an einem geeigneten Orte in den Hinterhalt gelegt. Er selbst geht in der Verkleidung eines Weibes mit seinem Bruder, dem er die Rolle einer Magd zu spielen befahl, zur Pforte, ruft den Thorwächter der Burg heran und fragt, ob der Befehlshaber zu Hause sei, da er ihn in eigner Sache um Rath angehen möchte. Auf die Antwort desselben, daß nur seine Herrin mit zwei Knappen zu Hause sei, der Befehlshaber aber gestern, um ein Geschäft zu besorgen, ausgeritten sei, sagte er, dann laß mich die kleinen Gaben, die ich dem Herrn bringen wollte, seiner Gattin überliefern, und dabei zeigte er gleichzeitig die Hähnchen vor. Jener, nichts Böses ahnend, läßt die Jünglinge, die er für Frauen hält, ein; sie aber werfen sofort ihre Frauenkleider ab, ziehen die Schwerter aus der Scheide, bemächtigen sich des Thores und öffnen es den auf ein Zeichen herbeieilenden Knappen. Dann dringen sie in die Burg ein und bekommen Alles ohne Widerstreit in ihre Gewalt. Darauf schreiben sie an den Kaiser, daß er ihnen so schnell als möglich Unterstützung schicken möchte, damit sie sich mit derselben gegen die Leute aus der Nachbarschaft vertheidigen könnten. Aber als der Vorgang in der Umgegend bekannt wurde, da griffen, weil der schlimme Streich die ganze Nachbarschaft getroffen, die dort ihre gesammte kostbare Habe verborgen hatte, plötzlich Alle im Umkreise wie um ein ihnen gemeinsam drohendes Feuer zu löschen, einmüthigen Sinnes zu den Waffen, und schlossen die Jünglinge durch Umzingelung ein. Und indem sie, nachdem Geschütze aufgefahren waren, Tag und Nacht stürmten, nöthigten sie dieselben eher zur Uebergabe, als die

vom Kaiser geschickte Unterstützung dorthin gelangen konnte. So luden die Jünglinge, mehr von Muth erfüllt als vom Glück begünstigt, während sie raschen Griffes die Schmach vom Vater zu nehmen suchten, dieselbe auf sich und häuften Schaden auf Schaden.

Wolfenreuter[1] ferner, ein bei den Oesterreichern wohlbekannter Adliger, plünderte in eben jenen Tagen eine Anzahl von Dörfern jenseits der Donau und zündete sie an. Auch des Grafen von Maidburg Reiterschaar rastete nicht: überall wurden Räubereien und Brandstiftungen verübt: hier richteten die Kaiserlichen Verwüstungen an, dort plünderten die Oesterreicher. Und da die Burgen von Freund und Feind unter einander versprengt lagen, so war nirgends in ganz Oesterreich Ruhe. Der häusliche und innere Krieg riß Alles in den Strudel hinein, nirgends gab es ein sicheres Plätzchen. Entsetzlich kläglich war das Aussehen des Landes. Verwandte zogen gegen Verwandte los, Brüder ergriffen gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter und Väter gegen ihre Söhne die Waffen. Der Graf von Pulchromonte, anders genannt von Schaumberg, dessen wir oben gedachten[2], und dessen ältester Sohn unterstützten die österreichische Partei; zwei jüngere Söhne hielten es mit dem kaiserlichen Namen. Aus dem Hause Pottendorf, desgleichen Eberstorf folgten die einen dem Kaiser, die anderen den Oesterreichern: selten gab es eine Familie, die nicht getheilt war.

Die Ungarn, welche, weil sie, wie dargelegt worden ist, Waffenstillstand mit dem Kaiser hatten, nicht wagten, offen den Krieg anzukündigen[3], schrieben an die Adligen Oesterreichs[4],

---

[1] Wolfgang (?), nach dem Verzeichniß in der Speierischen Chronik S. 38* Rath Friedrichs. — [2] S. oben S. 144 ff. — [3] S. jedoch oben S. 119.

[4] Damit ist offenbar das Rundschreiben der ungarischen Stände vom 6. August 1452 (Chmel, Mater. II, Nr. 20, vgl. dazu Sitzungsber. 15, 102. Anm. 1), worin

welche die Sache des Kaisers begünstigten, in folgendem Sinne: Daß sie nur nicht gegen ihren Fürsten zu Gunsten Kaiser Friedrichs die Waffen ergriffen; sie sollten erwägen, daß die Ungarn, Oesterreicher und die übrigen Unterthanen des Ladislaus in Vorhaben hätten, ihren Herrn den Händen des Kaisers zu entreißen und auf den väterlichen Thron zu setzen. Sie sollten sich hüten, anderer Meinung zu sein, als die Übrigen und sich vor Augen halten, daß die Rolle die schimpflichste sei, welche den Beifall der Gesammtheit nicht habe. Auch sollten sie sich vorsehen, daß es nicht den Anschein habe, als handelten sie gegen die Interessen des Vaterlandes; würden sie doch nicht allein ihre Besitzungen aufs Spiel setzen, sondern auch dem Brandmal der Ehrlosigkeit verfallen. Indeß Niemand wurde durch diesen Brief zum Abfall gebracht, Alle, welche dem Kaiser Treue gelobt hatten, blieben fest in ihrer Ansicht und achteten die Ungarn nicht einmal für würdig, daß sie ihnen wieder schrieben. Der Kaiser aber, der das für den größten Vortheil hielt, wenn er die Parteigänger aus diesem Reiche den Oesterreichern abspenstig machen könnte, beschloß den Bischof Aeneas von Siena zu ihnen zu schicken. Diesem hatte ja der römische Bischof das Amt eines Legaten für Ungarn aufgetragen[1] und Instructionen überschickt, denen gemäß er eine Ansprache an die Prälaten und Edlen Ungarns halten sollte, und bereits hatte der Gubernator des Königreichs, der seiner Ankunft nicht ungern entgegensah, Geleitsbriefe an Aeneas übersandt.

sie zu allgemeiner Unterstützung König Ladislaus' auffordern, gemeint. Dies ist aber nicht an die „Adligen Oesterreichs", sondern die „Prälaten, edel und mächtig, auch all stätt des Reiches zu Ungarn" gerichtet, was Bayer S. 177 nicht beachtet hat. Liegt hier nicht ein einfaches Versehen vor, so muß man annehmen, daß Aeneas den durch dieses Schreiben zum Ausdruck gelangten Sachverhalt nicht richtig erkannt hat.

[1] Durch Bulle vom 18. April 1452 (bei Raynaldus A. E. 1452, Nr. 6) war er zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Nachbarländer der Diöcesen Aquileja und Salzburg ernannt, denen dann auch Ungarn hinzugefügt wurde. Vergl. Voigt II, 55.

In damaliger Zeit war Gubernator des Königreichs[1] Johann Hunyady, ein Woiwode von jenseit des Waldes[2], ein Mann, der nicht aus einem bedeutenden Geschlechte stammte, aber großartigen Muth und tiefblickende Einsicht besaß, und nach König Albrechts Tod allein für fähig gehalten wurde, das Königreich Ungarn von den Türkeneinfällen zu befreien. Oft wurde er mit ihnen handgemein, oft schlug er ihre Truppen und brachte ihnen zahlreiche Niederlagen bei. Militärische Feldzeichen brachte er von ihnen in großer Anzahl nach Hause. Zweimal indeß ward er von jenen unter ganz bedeutenden Verlusten der Christen besiegt, einmal unter König Wladislaw von Polen und Julian Cesarini, Cardinal von San Angelo, Legaten des apostolischen Stuhles, welche damals den Tod fanden[3], und ein zweites Mal, als er, selbst Anführer, bedeutende Truppen zur Verfügung hatte, wo die Bischöfe von Wardein und Erlau[4] und viele Barone des Reiches umkamen. Denn in diesen beiden Schlachten sollen nicht weniger als 40000 Christen entweder getödtet oder gefangen genommen sein. Trotzdem blieb Johann Gubernator bei den Ungarn. Denn da er stets ein schlagfertiges Heer zur Hand hatte und die stärksten Burgen des Reiches in seinem Besitz waren, schien es nicht leicht, ihn zu beseitigen. Dieser nun gab geflissentlich zu erkennen, daß er mit besonderer Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich hänge, mochte nun diese freundschaftliche Gesinnung aufrichtig oder bloß erheuchelt sein. Manche meinten, der herrschsüchtige Mann

[1] Als solcher war er auch von Friedrich III anerkannt durch den Vertrag vom 22. October 1450 (bei Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, S. 258 ff.) in welchem sich Johann Hunyady verpflichtet, den jungen Ladislaus und die Krone von Ungarn solange in Friedrichs Händen zu lassen, bis jener das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. — [2] Siebenbürgen.

[3] In der Schlacht bei Varna 1444 Nov. 10. S. Theil I, S. 149.

[4] Johannes VI de Dominis von Wardein und Simon de Rozgony von Erlau. Auch sie fielen in der Schlacht bei Varna (vergl. den Brief Johann Hunyady's in der Zeitschrift f. österr. Gymnasien 22. S. 113) wie denn überhaupt Aeneas Scheidung der beiden Schlachten unrichtig ist.

unterstütze gern den Kaiser, damit dieser Ladislaus möglichst lange in seiner Gewalt behalte, indem er ohne Zweifel erwogen, daß, wenn jener aus der Vormundschaft entlassen, auch er das Königreich fahren lassen müsse. Er wünschte daher, daß Aeneas zu ihm gesandt werde, damit er durch diesen dem Kaiser seine Absichten bekannt geben könnte.[1] Und bereits hatte er den Brief an Aeneas abgeschickt, der diesem sicheres Geleit durch Ungarn gewähren sollte. Aber die inzwischen zurückgekehrten Gesandten der Herzöge von Baiern und Markgraf Albrechts, deren oben Erwähnung geschehen ist[2], hielten, da sie Anstrengungen machten, Friedensunterhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten, die Sendung des Aeneas nach Ungarn auf. Diese äußerten in ihrer Ansprache an den Kaiser, daß die Oesterreicher mit ihrer bereits schlagfertigen Armee nächster Tage auf Neustadt ziehen und, wie sie drohten, die Belagerung anstellen würden. Sie riethen daher, die Friedensverhandlungen vorher aufzunehmen, ehe die feindselige Stimmung noch tiefere Wurzeln geschlagen hätte. Der Kaiser zeigte sich zwar durchaus nicht von Furcht erschreckt, verweigerte indeß nicht, über eine Einigung in Verhandlung zu treten. Er wolle, erwiderte er, wenn die Oesterreicher sich einverstanden erklärten, einen Landtag halten und dazu die Fürsten, seine und des Ladislaus Verwandte, und die Unterthanen von beiden Parteien berufen und mit diesen bereden, was zu thun sei. In der Zwischenzeit sollen beide Parteien die Waffen niederlegen. Diese Forderung befiehlt er den Gesandten an seine Feinde zu stellen.

Während dieser Vorgänge stieß Heinrich[3], der Sohn Ulrichs von Rosen[berg], ein adliger Mann aus Böhmen, mit 800 Fuß-

---

[1] Vergl. hierzu Fessler, Geschichte von Ungarn. 2. Auflage. Bd. II. S. 530.
[2] S. 157 f. Vergl. Bayer, S. 177.
[3] Heinrich VI von Rosenberg.

soldaten und 200 Reitern[1] zu den Oesterreichern. Dieser hatte einst in des Kaisers Sold gedient: aber da ihm weniger verwilligt wurde, als der Böhmen Gefräßigkeit verlangte, war er entrüstet fortgeritten und wartete auf den Zeitpunkt, um dem Kaiser zu zeigen, was er vermöchte. Und zwar führte er Taboriten mit sich, meistentheils ungläubige und ketzerische Leute, die an Mord und Raub gewöhnt waren; sie hält weder menschliche Vernunft noch die Furcht vor Gott von den größten Schandthaten zurück. Mit ihnen rückte Heinrich in Oesterreich ein und eroberte im ersten Ansturm die Burg[2] eines Adligen Neuchireus, der zur kaiserlichen Partei hielt, und überließ sie den Soldaten zur Plünderung. Hierauf begab er sich zu Eizinger. Die durch dessen Ankunft und zugleich durch den Sieg bei Ort übermüthig gewordenen Oesterreicher glaubten nicht länger zögern zu dürfen, um den Kaiser in seiner Residenz zu belagern. Vielmehr rückten sie, nachdem die Wagen in Bereitschaft gesetzt und alles nöthige Kriegsgeräth zusammengebracht war, aus Wien aus, um geraden Weges auf Neustadt loszuziehen. Da kamen ihnen aber die Gesandten der Fürsten entgegen und verlangten, daß sie nicht eher weiter vorrückten, als bis man sie angehört. Als ihnen dann Gelegenheit zu reden gegeben wurde, erklärten sie, es sei ein bedenklicher Handel, dessentwegen mit dem Kaiser Streit wäre, und er werde nicht leicht geschlichtet werden können. Träte ein Waffenstillstand von auch nur wenigen Tagen ein, so glaubten sie dem Hader leicht ein Ziel setzen zu können. Als die Oesterreicher das gehört, betheuerten sie laut, daß sie weder einen langen noch einen kurzen Waffenstillstand bewilligen würden, es sei denn, daß sie von dem Kaiser die Antwort bekämen, daß er ihren

---

[1] Nach anderen Berichten war die Zahl seiner Hulfstruppen bedeutend stärker. Vergl. Chmel, Sitzungsber. 25, 168. Anm. 2.

[2] Mitelbach N. S. Chmel a. a. O.

König endlich aus der vormundschaftlichen Gewalt entlassen werde, und sie versicherten, sie würden unentwegt weiter vorrücken, um Neustadt zu belagern und zu versuchen, ob sie ihren König zu befreien vermöchten. Die Gesandten kehren zum Kaiser zurück, tragen ihm vor, was sie vernommen hatten, und bitten zugleich um eine Erklärung, ob der Kaiser innerhalb einer zu bestimmenden Zeit den Ladislaus aus der vormundschaftlichen Gewalt freigeben wolle. Wäre es möglich, daß sie darauf eine zustimmende Antwort erhielten, dann würden sie, erklärten sie, einen Waffenstillstand auswirken, um sich über die Zeit und die Art der Freigebung zu benehmen.

Der Kaiser stellte den Vorschlag im Rathe zur Discussion. Hier sprach sich Bischof Aeneas von Siena, gebeten seine Meinung zu äußern, dahin aus: „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Kaiser, würde ich erklären, ich habe den unmündigen Ladislaus bis auf den heutigen Tag angeleitet, ich habe ihn wie meinen Verwandten erzogen, wie meinen Sohn unterwiesen. Wenn nun jetzt schon seinen Unterthanen die Zeit gekommen zu sein scheint, daß er entlassen wird, um sowohl Oesterreich wie die übrigen Herrschaftsgebiete zu regieren, so werde ich mich dem nicht widersetzen. Aber, da er noch ein Knabe ist und eines Lehrmeisters bedarf, so möchte ich, daß an einem bestimmten Tage eine Zusammenkunft der Unterthanen desselben und der Fürsten, die seine nächsten Blutsverwandten sind, stattfindet, damit in dieser Versammlung genau bestimmt wird, wie in der Folge der Prinz bei seiner Jugend geleitet werden muß und ich, was auch hier beschlossen werden wird, zur Ausführung bringen kann. Die Versammlung wird Dich der Sorge für den Prinzen nicht berauben, wenn sie sehen wird, daß er zur Regierung noch untauglich ist. Denn in der Versammlung wird man nicht ausschließlich auf Eizinger hören. Sollten aber alle beschließen, daß der König zu entlassen sei, so darfst Du Dich dem fluthen-

den Strom nicht entgegensetzen: Du wirst dann einen Tag früher thun, was Du einige Tage später doch thun müßtest. Denn Du bist ja nicht der, daß Du diesen jungen Prinzen beständig in Deiner Gewalt haben müßtest. Durch meinen Rath wirst Du dem Kriegsunwetter aus dem Wege gehen, welches die Feinde, in einem Augenblicke, wo Du noch zu wenig darauf vorbereitet bist, über Dich heraufbeschwören."

Johann Neiperg, der nach Aeneas einen Rath geben sollte, glaubt die geäußerte Ansicht weder verwerfen zu dürfen, noch wagt er, sich ihr anzuschließen. Als aber die Reihe an Johann Ungnad gekommen war, sprach sich dieser folgendermaßen aus: „Dir, Kaiser, und nicht Eizinger oder irgend einem anderen hat die Königin Elisabeth diesen Knaben Ladislaus anvertraut. Du bist für ihn der rechtmäßige Vormund und der nächste Verwandte. Noch sind für ihn die Jahre, in denen man reif zum Regieren ist, nicht gekommen. Weshalb solltest Du Dich irgend Jemandes Entscheidung über seine Freilassung fügen? Oft haben die Böhmen und Ungarn verlangt, daß der junge Prinz zu ihnen geschickt werde. So oft Du auch mit den Oesterreichern Rath gepflogen hast, niemals hast Du befunden, daß er vor den Jahren der Mannbarkeit zu entlassen sei, und ich sehe deshalb nicht, warum Du jetzt im Kreise von Wenigen Deine Ansicht ändern sollst." Diese Berathung wurde ganz im Geheimen abgehalten und zwar waren nicht mehr als acht von den Räthen zugezogen worden, von denen drei sich Aeneas und drei Ungnad anschlossen. Obgleich nämlich Neiperg vorher nicht offen, was er meinte, ausgesprochen hatte, fiel er, sobald er Ungnad gehört, um und erklärte sich mit lauter Stimme für dessen Ansicht. So waren denn die drei, denen der Kaiser das meiste Zutrauen schenkte, einstimmig eines Sinnes und auch der Marschall stimmte noch mit ihnen. Starhemberg jedoch, ein Mann von reifer Ueberlegung billigte Aeneas' Ansicht, des-

gleichen die beiden Ulriche [1], die Kirchenleuchten, die auch Rechtskenntniß besaßen. Indessen dieser Partei wurde gar keine Beachtung geschenkt. Dem Kaiser gefiel der Rath, der seiner Entrüstung angemessener erschien. Sehen doch die Menschen im Zorn selten das Richtige. Nachher aber, als der Kaiser zu der Einsicht kam, daß er einen verderblichen Entschluß gefaßt, da klagte er bei den Räthen häufig über die eingetretenen Ereignisse und äußerte: „Oh, daß ich Deinem Rathe Gehör geschenkt hätte, Aeneas!" Und als er einstmals die beiden Ulriche mit Aeneas sich unterreden sah, sagte er: „Hätte ich doch euern Stimmen, ihr Geistlichen, vertraut, dann wäre ich nicht in diesen Abgrund der Schande gerathen, in dem ich jetzt geduldig ausharren muß." Aber Rath nach That kommt zu spät. Es wurde also den Gesandten eine Antwort ertheilt, wie sie sich aus dem Rathschlag Johann Ungnads entnehmen ließ, dabei aber jenen wiederum eingeschärft, sie möchten, wenn sie könnten, einen Waffenstillstand in den Feindseligkeiten auf bestimmte Zeit zu erlangen suchen. Und jene unterzogen sich auch des mühevollen Auftrages, obwohl sie wußten, daß ihre Anstrengungen vergebens wären. Sie reisten daher doch wieder zu den Oesterreichern, die sie in der Nähe antrafen, — sie waren allmählig mit dem Heere näher gekommen — legten ihre Aufträge dar, erreichten aber nichts. Die Oesterreicher erklärten, die Hartnäckigkeit des Kaisers, die sich mit Worten nicht beugen lasse, werde bald den Waffen weichen. Denn schon hatte am sechsten Meilenstein das feindliche Heer Halt gemacht, ein Umstand, der, als er dem Kaiser gemeldet wurde, bitteren Unmuth bei ihm erregte.

Inzwischen langten der Erzbischof Sigismund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freising und Friedrich von Regensburg an, um wegen des Friedens zu verhandeln. Aber

[1] Niederer und Sonnenberg.

hart auf dem Fuße folgte ihnen das Heer der Oesterreicher, so daß Krieg und Frieden nebeneinander herzuschreiten schienen. Neustadt war in vollem Aufruhr. Die einen liefen in Waffen umher, um den Feinden entgegenzuziehen, andere eilten mit den Priestern und den Reliquien der Heiligen herzu, um den neuen Erzbischof[1] zu empfangen, den sie des apostolischen Stuhles „gebornen" Legaten nennen. Ein keineswegs erfreuliches Schauspiel, Priester und Soldaten, Kreuze und Lanzen, Schilde und die gemalten Tafeln mit den Heiligen durcheinander wogen zu sehen. Der Erzbischof aber zog ein in dem Gewande und mit den Abzeichen, wie sie für einen Cardinallegaten Vorschrift sind. Denn er ließ das Kreuz vor sich hertragen, trug Mantel und Hut von rother Farbe und segnete das Volk. Doch kam dieses Alles einem Erzbischof eben so wohl zu, mit Ausnahme des Hutes und diesen hatte sich vielleicht die Salzburger Kirche durch ein besonderes Privileg verdient, worüber wir noch nichts in Erfahrung gebracht haben. Plötzlich jedoch und wunderbar war die Umwandlung dieses Prälaten. Als Cardinal nämlich hielt er seinen Einzug, er blieb als Bischof und zog als einfacher Geistlicher wieder ab. Denn weder die deutschen Prälaten, noch auch die niederen Kirchendiener tragen längere Gewänder, besonders nicht, wenn sie eine Reise machen.

1452 August 27. Tags darauf begaben sich die Oesterreicher in den Gesichtskreis der Stadt und spähten nach einem Orte aus, an dem sie das Lager aufschlagen könnten. Mit Stolz aber zeigten sie ihren gewaltigen Kriegsapparat, rückten im offenen Felde mit geschlossenen Reihen unter lautem Hörnerklang und Schreien der Mannschaften, bald auf diese, bald auf jene Seite und gaben durch Winke und Zurufe zu erkennen, daß sie der Belagerten spotteten. Von den Kaiserlichen fiel ein kleiner Trupp

[1] Sigismund war 1452 im April zum Erzbischof erwählt.

aus; da sie sich der Masse der Feinde aber nicht gewachsen sahen, wagten sie gar nicht, sich auf ein Nahgefecht einzulassen, sondern beschossen dieselben aus der Entfernung mit Pfeilen und Geschützkugeln. Ein Sachse jedoch, ein Mann vom Adel, der mehr kühn als vom Glück begünstigt war, wurde durch seines Pferdes Wildheit weit von den Seinigen abgeführt; als er sich umdrehte und glaubte, die Kaiserlichen würden seiner Richtung folgen, fand er sich inmitten der feindlichen Scharen. Er entnahm das aus der Sprache der ihm zunächst Stehenden, und unentschlossen, was er gleichsam als Gefangener thun sollte, verhielt er ein paar Augenblicke. Nachdem er jedoch gemerkt hatte, daß er von Niemand erkannt war, da gab er, als ob er einer von den Feinden wäre und auf die Kaiserlichen losstürmen wolle, seinem Pferde die Sporen und durchbrach aus dem Haufen hervorreitend, die Reihe. Da aber ward er erkannt, daß er nicht sowohl Flüchtige jage, als vielmehr selbst fliehe, und weil man ihn nicht mehr im Laufe einholen konnte, überschüttete man ihn mit Pfeilwürfen. Hierdurch wurde er schwer verwundet; er gelangte zwar zu den Seinigen zurück, war aber nachher in diesem Kriege nicht mehr kämpffähig. Indeß unternahmen die Oesterreicher an diesem Tage nichts weiter. Denn sie waren nicht sowohl um ein Treffen zu liefern, als um die Gegend auszukundschaften damals erschienen.

Der Kaiser jedoch, entrüstet über diese Vorgänge, läßt den Gesandten der Fürsten sagen, sie brauchten sich nun nicht mehr als Friedensvermittler anzubieten, da er vorhabe sein Recht mit den Waffen zu schützen. Diese Männer waren nämlich dem Kaiser verdächtig geworden, daß sie es zu sehr mit den Feinden hielten, und deshalb wurden sie abgewiesen. Zugleich auch meinte man, wenn über den Frieden unterhandelt werden müßte, so könnten die Bischöfe weit schicklicher denselben berathen. Als die Gesandten das erfuhren, reisten sie voll Zorn

am Montag, welcher der Tag des Augustinus war, dem fünften Tag vor den Kalenden des September, ab. Wiederum kamen die Oesterreicher mit ihrem gesammten Heere auf der Seite, die nach Wien liegt, in den Gesichtskreis der Stadt, ordneten sich in Treffen und machten unter fürchterlichem Geschrei der Mannschaften und unmäßigem Hörnerklang einen Anlauf. Die Kaiserlichen, welche die Hohlwege vor der Stadt halten zu können gehofft hatten, zersprengten sie sofort beim ersten Angriff. Und so gewaltig war der Ansturm der Feinde, daß sie weder durch Schwertstreiche noch durch den Pfeilregen, noch durch die Steine der Geschütze, noch durch alle möglichen anderen Geschosse abgehalten werden konnten, bis zum Thor der Vorstadt auf einem schmalen und sumpfigen Wege vorzudringen. Nur mit Mühe wurde das Thor selbst vertheidigt. Denn die Feinde versuchten auch, indem sie den Fliehenden auf dem Fuße folgten, einzudringen, und sie hätten es auch gethan, wenn nicht einige besonders kräftige Kerle Kehrt gemacht und sich hart an der Schwelle des Thores als Wall entgegengeworfen hätten. Hier wurde eine Zeit lang heftig gekämpft, da die Oesterreicher höchst muthvoll den Eintritt erzwingen wollten, die Kaiserlichen ihn aber aufs tapferste verwehrten. Unter diesen legte ein Adliger aus Steiermark, Paumkircher[1], ein Mann von ebenso gewaltiger Statur wie den überlegensten Kräften, herrliche Proben seiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Thor zu schließen. Hier wurde auch dem kaiserlichen Hauptmann[2] die Hand abgeschossen, so daß er, dem schon ein Auge fehlte, nun auch einer Hand verlustig ging. In die Vorstadt einzudringen waren aber die Feinde verhindert worden: dafür bemächtigten sie sich einer nahe am Thor gelegenen Mühle, die nicht sorgfältig genug bewacht worden war. Hier bei der Kirche des heiligen Markus

1452 August 28

[1]) Andreas Baumkircher. — [2]) Tschernahora. S. oben S. 160.

errichteten sie auch eine Verschanzung und stellten Geschütze in der Richtung auf das Thor hin auf. Das Lager legten sie 1000 Schritt dahinter an. Die Zelte und das gesammte Heer konnte man bequem von den Mauern der Stadt aus sehen. Die waffentragenden Mannschaften wurden auf 12000 angegeben, die Reiterei aber wurde kaum auf 4000 geschätzt.[1] Die Vornehmsten im Heere waren Graf Ulrich von Cilli, Heinrich, Herr von Rosen[berg], Ulrich Eizinger, der Hauptmann der Oesterreicher, Bernhard, Graf von Schaumberg, der Aeltere der Brüder von Wallsee, ferner einige aus dem Wiener Stadtrathe[2], aus Mähren der Hauptmann von Znaim. Auch war eine ganze Anzahl von anderen Freiherrn und adligen Männern aus Oesterreich dabei, jedoch die oberste Leitung der Angelegenheiten lag in den Händen jener. Das Heer aber vermehrte sich von Tag zu Tag, indem, wie es ja gewöhnlich geschieht, Alles zusammenströmte, die einen des Soldes halber, die anderen um die Zuschauer zu spielen. Es wurde indessen ausschließlich an dem einen Tag gekämpft und zwar vom frühen Morgen bis zur 12. Stunde ernst und äußerst hitzig, später wurde der Kampf lässiger. Denn nachdem das Thor geschlossen war, blieben bloß noch die Geschütze in Thätigkeit. Beständig wurden aus der Stadt und in die Stadt Steine aus den Geschützen geschossen, wodurch innerhalb der Mauern jedoch nur drei ums Leben kamen; eine ziemliche Anzahl wurde durch Pfeilschüsse verwundet, keiner getödtet. Von den Feinden fielen sehr viele, da auf sie, die sich in ungedeckter Stellung befanden, die Geschütze feuerten. So waren auch beim ersten Zusammenstoß zwei mit Geschützen armirte Wagen vor dem Thor gewesen, die Steine bis zur Größe eines Menschenkopfes warfen,

[1]) Vergl. Bayer S. 181 f.

[2]) Der Bürgermeister Niclas Teschler war auch darunter. S. Chmel, Sitzungsberichte 25, 178. Anm. 1.

deren Feuerwerker, sobald er die geschlossene Schar der bewaffneten Feinde herannahen sah, sofort Feuer gab und vier Steine zugleich in den dichtesten Haufen schoß, dann aber die Deichsel der Wagen umlenkte und sich in die Stadt zurückzog. Da konnte man Waffenstücke durch die Luft fliegen sehen, zugleich auch wie Köpfe und Arme abgerissen wurden und die verstümmelten Leiber der Menschen mit den Pferden hinstürzten. Ein entsetzlich grausiges Schauspiel. Nach Mittag, als einer gerade seinen Kameraden begraben wollte, wurde er, während er die Arme vorstreckte, um Erde mit der Hacke herauszuholen und sie auf die Leiche zu werfen, unversehens von dem Steine eines Geschützes getroffen und verlor beide Hände. In der Mühle aber, die, wie oben[1] erwähnt, von den Feinden genommen war, tödteten die Steinkugeln so viele, daß davon der dort vorbeifließende Bach ganz blutroth gefärbt wurde. Böhmen vom Fähnlein von Wallsee hielten diesen Punkt; und so groß war ihre Hartnäckigkeit, daß sie, trotzdem sie ihre Kameraden neben sich fallen sahen, doch lieber dort sterben, als den Punkt aufgeben wollten. Der Männer Geschlecht ist in unserem Jahrhundert im Werthe gesunken, da sie selbst den Tod so wenig fürchten, wie es ihren Führern nicht zu Herzen geht, wenn sie Leute fallen sehen.

Eizinger aber, sowie er sah, daß der Kampf nachließ, schickte aus Besorgniß, die Wiener möchten in ihrer Schlauheit dem Vorhaben untreu werden, wenn sie etwa hörten, daß die kriegerischen Unternehmungen weniger glücklich von Statten gingen, Boten nach Wien, die melden mußten, des Kaisers Geschütze seien mitsammt den Wagen genommen, die Vorstadt von Neustadt sei in ihren Händen, viele von den Feinden wären todt. Man schenkte ihnen Glauben; Trompeter sprengten durch die ganze Stadt und ermahnten das Volk guten Muthes zu sein:

[1]) S. 193.

der Sieg, erklärten sie, sei in ihren Händen. Obgleich nun diese Meldung falsch war, erfüllte sie doch die Stadt mit ungeheurem Jubel und räumte jede Gelegenheit aus dem Wege, einen neuen Plan zu fassen, was eine ganze Anzahl ernstlich verlangte.

Wie nun aber auch die Dinge liegen mochten, in Neustadt waren Alle in ängstlicher Spannung, innerhalb der Mauern war Alles von Entsetzen erfüllt, außerhalb zeigten die Feinde Muth, ihre drohende Haltung steigerte sich. Wer in der Stadt Getreide hatte, verbarg es, allgemein verweigerte man die nöthigsten Lebensmittel. Bereits fand man kein Brot mehr auf dem Markte zu kaufen, die Weinschenken wurden geschlossen. Auf Aller Antlitz spiegelte sich Entsetzen, einer jammerte dem Andern etwas vor. Man verwünschte den Krieg, schalt auf die Unordnung; Alle hielten sich für verloren. Was in den Vorstädten war, wurde in die Stadt gebracht, wenn etwas nicht schnell genug weggeschafft werden konnte, wurde es der Plünderung preisgegeben. Die Weiber erfüllten Alles mit ihrem Geschrei. Als daher der Erzbischof und seine Suffragane die gefährliche Wendung erkannten, begaben sie sich zu den Feinden hinaus[1] und erhielten eine eintägige Waffenruhe zur Vereinbarung des Friedens. Als sie an diesem Tage nichts zu Stande gebracht hatten, setzten sie auch noch einen Aufschub für den zweiten Tag durch. An letzterem[2] geschah es, daß der Kaiser zu einer Unterredung hinausritt. Auf den Wunsch des Grafen von Cilli begab man sich vor das Thor, welches Ungarn entgegengesetzt liegt.[3]. Hier kamen ihm die Anführer der Feinde außer Eizinger, der im Lager zurückgeblieben war,

[1]) Am 29. August. — [2]) Am 30. August.

[3]) Graf Ulrich von Cilli kam vielmehr auf das Begehren des Kaisers hin. S. den Brief Eizingers an die Gesandten in Baden vom 30. August bei Chmel, Sitzungsberichte 25, 174. Anm. Den Grund für sein Fernbleiben giebt Eizinger in diesem Briefe an.

entgegengeritten. Sobald sie im Angesicht des Kaisers waren, sprangen sie sofort von ihren Pferden und thaten den Fußfall vor ihm. Der Kaiser reichte ihnen die Hand und hieß sie wieder zu Pferde steigen: dann ritten er und der Graf von Cilli abseits ins Feld und redeten $1\frac{1}{2}$ Stunden miteinander. Dem Kaiser diente das nahegelegene Stadtthor, das von Bewaffneten besetzt war, zum Schutz: den Grafen deckte eine feindliche Reiterschar, die auf Pfeilschußweite aufgestellt war. Des Grafen Worte erklangen, wie der Kaiser uns nachher im Rathe erzählte, in folgender Tonart: Es sei ihm nicht angenehm, gegen den Kaiser die Waffen zu führen, er thue es nur gezwungen, um seine Stellung zu wahren. Er vermöge jedoch selbst mit den Waffen in der Hand nützlich zu sein, wenn der Kaiser auf ihn hören wolle. Dem Kaiser stehe ein schlimmer Kampf mit den Oesterreichern, Ungarn und Mähren bevor. Der könne noch vermieden werden, wenn dem Testamente Albrechts Genüge geschähe und Ladislaus nach Preßburg geschickt würde, um dort des Vaters Willen gemäß auferzogen zu werden, bis er herangewachsen. Thäte das der Kaiser, dann würden die Oesterreicher aus dem Lager abziehen, dann würden sich Mähren und Ungarn ruhig verhalten. Der Kaiser hingegen machte dem Grafen wegen seiner Treulosigkeit Vorwürfe und ermahnte ihn, er möge auf den rechten Pfad zurücklenken. Bei ihm werde er künftig in hohem Ansehen stehen, wenn er das zu Stande brächte. Er wisse doch, daß die Sache der Oesterreicher eine ungerechte sei. Das Testament, dessen er Erwähnung gethan hätte, sei niemals ans Tageslicht gebracht worden, jetzt erst nach 12 Jahren werde es untergeschoben. Es sei unbillig, daß man ihn der Vormundschaft beraube, die ihm das Landes-, das Kaiser- und das allgemeine Völker-Recht anvertraut habe.

Da sie nicht überein kamen, schlug der Graf vor, in der

Nacht die Berathungen wieder aufzunehmen; der Waffenstillstand müsse bis zum folgenden Tage verlängert und von beiden Seiten Räthe in eine bestimmte Kirche außerhalb der Stadt abgeschickt werden, die unter Vermittlung der Bischöfe über den Frieden unterhandeln sollten. So ritt man wieder zurück. Am folgenden Tag[1] schickte der Kaiser sechs Räthe zur Besprechung; von Seiten des Heeres kamen die sechs Anführer der Menge in Person. Die Berathung zog sich hier in Gegenwart der Bischöfe bis zum Mittag hin; einige Hauptpunkte des Friedens wurden vorberathen. Auch wurde beschlossen, daß der Kaiser wieder aus der Stadt geritten kommen und in Gegenwart der Feinde die Friedenspunkte bekräftigen sollte. Der Kaiser ritt denn auch zu den Feinden hinaus, zwei Stunden vor Sonnenuntergang und abermals knieeten die Heerführer der Feinde zu des Kaisers Füßen nieder; der Anstifter des Aufstandes, Eizinger, war auch unter ihnen. Nachdem ihnen ebenfalls wieder die Weisung ertheilt, aufzusitzen, wurde ein Kreis von bewaffneten Reitern beider Parteien gebildet, in dessen Mitte auf der einen Seite sich der Kaiser mit seinem Rathe befand; auf der anderen standen die sechs Anführer der Feinde, in deren Händen die Entscheidung über Kriegführung und Friedensschluß lag. Als nun hier die Friedensbestimmungen vorgelesen wurden, zeigte es sich, daß sie alle gemäß den Wünschen der Feinde getroffen waren. Die Zeit zur Durchberathung war nur kurz, denn der Waffenstillstand erstreckte sich nicht über Sonnenuntergang, der bereits bevorstand, hinaus und trotzdem die Bischöfe um dessen Ausdehnung bis zum folgenden Tag gebeten hatten, setzten sie dieselbe nicht durch. Beiderseits ging man daher mit der Absicht ausein-

[1]) Am 31. August. Die Angaben des Aeneas über diese Verhandlungen werden bestätigt durch die von Chmel in den Sitzungsberichten 25, 175. Anm., abgedruckten Briefe vom 31. August.

ander, sofort wieder zu den Waffen zu greifen.[1] Nun war aber gerade Markgraf Carl von Baden, der Schwager des Kaisers[2], anwesend, ein junger Fürst von hervorragender Tüchtigkeit, ein würdiger Sprößling seines Vaters.[3] Wie er erkannte, daß die Parteien beiderseits verstört auseinander gingen, blieb er bei den Oesterreichern zurück und setzte die Waffenruhe auch noch für den folgenden Tag durch zum Zwecke der Friedensunterhandlungen.[4] Und da sich von Stunde zu Stunde neue Schwierigkeiten ergaben, wurde der Waffenstillstand bis zum Sonnabend[5] Mittag, der mit dem nächsten Sonnenaufgang anbrach, verlängert und während desselben die Friedensbedingungen durch den Markgrafen und die Bischöfe in folgender Weise aufgesetzt:[6]

Die Belagerung wird sofort aufgehoben, das gesammte Heer entlassen. Am dritten Tage nach jenem[7] soll König Ladislaus außerhalb der Stadt gebracht und dem Grafen von Cilli zur Unterweisung übergeben werden, bis durch eine Versammlung der Unterthanen desselben und der Verwandten beider Parteien in Gemeinschaft mit dem Kaiser einstimmig beschlossen sei, wo ihm sein Aufenthalt angewiesen und durch wen er regiert werden solle. Am demnächstigen Martinsfest sollen 1452 Novemb. 11.
Ungarn, Böhmen, Mähren und Oesterreicher in Wien zusammenkommen und hier auch der Kaiser zugegen sein oder Gesandte dort haben. Und zwar sollen über die vormundschaftliche Regierung und über den Aufenthaltsort des noch unmündigen Königs auf der Tagsatzung die Verhandlungen führen, die drei

---

[1] Bis hierher hat Aeneas sein Gesandtschaftswerk während seines Wiener Aufenthaltes geführt. S. Einl. S. XIV f.

[2] Carl war mit Katharina, der Schwester Friedrichs III., seit 1446 vermählt.

[3] Jacob I. — [4] S. hierüber Bayer, S. 183. — [5] Den 2. September.

[6] Durch die Uebereinkunft vom 1. September 1452 bei Chmel, Mater. II, Nr. 25, deren Inhalt Aeneas im Allgemeinen richtig angiebt.

[7] Am Montag den 4. September, s. unten.

Bischöfe[1], die zwei Herzöge von Baiern[2] und zwei Markgrafen, der von Baden[3] und der von Brandenburg[4], und zwar entweder selbst anwesend sein oder Beauftragte schicken; und sie sollen nach Anhörung der Beschwerdepunkte beider Parteien die Streitigkeiten durch gütliche Verhandlungen beilegen und so einen Frieden auf sicherer Grundlage herstellen. Die beiderseitigen Gefangenen sollen freigelassen werden. Was im Kriege geraubt ist, soll zurückgegeben werden, wenn es noch vorhanden ist; jede Erinnerung an die Unbilden soll ausgelöscht sein. Für den Fall aber, daß auf dem Wiener Tag eine Einigung nicht zu Stande kommt, soll dem Kaiser die volle Actionsfreiheit gewahrt bleiben.

Als diese Friedensbedingungen im Rathe des Kaisers vorgelesen und die Räthe um ihre Meinung gefragt wurden, äußerten sich einige in folgendem Sinne: „Deiner Gnaden, Kaiser, haben wir den Treueid geleistet und wir können daher nicht zu etwas rathen, von dem wir die Ueberzeugung haben, daß es nicht zu Deinem Vortheil ist. Gefährlich und voller Hinterthürchen ist der Friede, welcher Dir zugesichert wird. Niemand, außer wenn er, besiegt, dazu gezwungen wird, möchte einen solchen Frieden annehmen. Du sollst den König, dessen Vormund Du bist, aus Deinen Händen geben und hinterher erst wirst Du über die Vormundschaft verhandeln. Aber es wird ja eine Zusammenkunft in Wien stattfinden, die Fürsten werden dort Alles anordnen! Gewiß werden sie es thun, wenn sie können, wenn sie die volle Zustimmung beider Parteien haben werden. Wer wird dann aber die Ungarn und die anderen Unterthanen des Königs zu billigen Maßregeln bringen? Wenn es nicht zur Einigung kommen wird, bleibt

[1] Die oben S. 190 Genannten.

[2] Herzog Albrecht III von Baiern-München und Ludwig der Reiche von Baiern. — [3] Carl. — [4] Albrecht Achilles.

Dir die Freiheit des Handelns unversehrt, sagen sie. Gut! Aber die Bürgen sind nicht mehr unversehrt, welche die Feinde gebrochen haben, und auch die Vormundschaft über den König besteht für Dich nicht unversehrt, sowie Du ihn dem Grafen, diesem treulosen Betrüger, überlieferst. Wer besitzt einen Acker und übergiebt ihn, wenn er wegen desselben im Proceß liegt, seinem Gegner? Alle hüten eifrig ihren Besitz, so lange sie können; willst Du Dich dessen selbst, ohne daß für den Fall ein Termin anberaumt und eine Untersuchung eingeleitet ist, berauben? Wenn es Dein Wille ist, den König freizulassen, so bestimme zuvor, welcher Ersatz für die Schädigungen eintreten soll, welche Belohnungen die Getreuen, welche Strafen die Uebelthäter treffen sollen, welche Städte Du einbehalten, welche Du zurückgeben willst. So lange Du den König noch in Deinen Händen hast, wirst Du alles weit besser verabreden können, als wenn Du ihn erst entlassen hast. Es ist ein Ding der Nothwendigkeit, behauptet die Mehrzahl, den Frieden anzunehmen, der geboten wird. Die Stadt ist durch Belagerung eingeschlossen, die Mauern werden von allen Seiten beschossen, der nöthige Lebensunterhalt fehlt, Hoffnung auf Unterstützung ist nicht vorhanden. Das Volk ist in Angst, der Feind erhält von Tag zu Tag Zuwachs, es wäre eine große Schmach und ein noch größerer Schaden, wenn wir nach Eroberung der Stadt den König und uns selbst opfern müßten. Oh über so thörichte Redensarten, über so unerfahrene Menschen! Muß man hier Gefangennahme befürchten, wo die Stadt mit tapferen Soldaten dicht besetzt, mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben und durch beständig fließendes Wasser geschützt ist? Es sind 800 Soldaten, ohne die Bürger, in der Stadt, die nicht allein diese Festung, sondern selbst der Stadt Rom Mauern zu schützen vermöchten. Eine große Masse Getreide ist noch bei den Bürgern zu haben, wenngleich viele das ihrige ver-

stecken. Das Korn werden wir mit der Hand mahlen, wenn Mühlen nicht zu Gebote stehen; wenn alles andere Fleisch aufgegessen ist, werden wir die Pferde verzehren. Auf vier Monate hin wird es nicht an Speisen fehlen. Die Feinde können die Belagerung nicht so lange unterhalten, sie werden abziehen, sobald sie gesehen haben, daß unser Muth unbeugsam ist. Auch wird es uns nicht, wie einige meinen, an Unterstützung fehlen. Deine Hoheit weiß ja, daß Gerzico[1], der Gubernator von Böhmen, bereits ein Heer gerüstet hat, um es Dir zuzuführen; noch vor dem 10. Tag wird er an die Donau kommen. Die Steierer werden in spätestens 8 Tagen mit 4000 Mann da sein. Georg von Puchaim, Roger Starhemberger und alle die, welche Deine Sache unterstützen, werden unverzüglich zu Hülfe eilen. Und was meinst Du ferner werde Dein Bruder Albrecht thun, wenn er hört, daß Du eingeschlossen bist? Sollte er nicht mit den Schwaben herabkommen? Was sollen obendrein noch die übrigen Fürsten des heiligen Reiches thun? Glaubst Du, sie würden es zulassen, daß Du, ihr Herr, ungerechter Weise belagert wirst? Die treulose Schar der Feinde, daran zweifle nicht, wird abgeschlagen, oder im Felde, was noch mehr zu wünschen sein dürfte, niedergemetzelt werden. Gesetzt aber auch alle diese Aussichten schlügen fehl, die Möglichkeit zu fliehen, wird doch nicht benommen. Wozu überschätzen wir die Feinde? Belagern sie doch nur ein Thor; drei stehen uns zum Abzug offen. Den Feinden zum Trotz können wir mit dem König nach Steiermark rücken und von dort aus den Kampf aufs neue eröffnen. Ja, wenn gleich die Feinde alle Thore bewachten, wäre es uns doch wohl möglich, indem wir Nachts einen Ueberfall machten, ohne Schaden abzuziehen, wenn wir Männer wären. Ein anderer, wenn er statt Deiner in dieser Weise

[1]) Girzik (Georg von Podiebrad).

eingeschlossen wäre, würde sicherlich auf den Punkt, auf welchen die Geschosse der Feinde gerichtet würden, den Ladislaus ohne Deckung hinstellen, um die Steinwürfe aufzufangen. Auf diese Weise würde nämlich entweder die Beschießung aufhören oder aber die Strafe auf ihn, der die Ursache des Krieges war, zurückfallen. Freilich eine entsetzlich grausige That; indessen Verbrechen wird durch Verbrechen bewältigt. Die meineidigen Männer befehden den Herzog von Oesterreich, belagern den Kaiser, verspotten den Papst, kehren göttliche und menschliche Rechte um, und wir sollen uns nicht jedes Mittels gegen sie bedienen dürfen? Aber der unschuldige Knabe muß am Leben erhalten werden! Er ist im Gegentheil in Wahrheit der schuldigste Theil, da er es gewagt hat, durch seine Briefe bald diese bald jene aufzureizen und vor den Jahren nach der Herrschaft zu streben. Seinetwegen ist dieser Sturm entstanden, also mag er selbst lieber umkommen, als daß des Reiches Würde und des apostolischen Stuhles Hoheit zu Grunde gehen. Wenn Du klug bist, nimmst Du diese Friedensbedingungen unter keinen Umständen an."

Während nun zwei oder drei sich dermaßen geäußert hatten und nicht wenige Anhänger fanden, die, wenn sie gleich bezüglich des Ladislaus, daß man ihn nämlich den Geschossen der Feinde aussetzen solle, anderer Meinung waren, doch aber den Frieden mißbilligten und den Feinden mit aller Anstrengung Widerstand zu leisten riethen, verwünschten Andere die Worte jener, verurtheilten deren Ansicht und gaben ihren Rath folgendermaßen ab:

„Wenn Du fortfährst, wie einige rathen, erhabener Kaiser, dem Frieden aus dem Wege zu gehen und Krieg zu führen, so ist es nothwendig, daß Du ganz bedeutende Ausgaben machst. Denn Niemand wird Dir Unterstützung gewähren, ohne daß er nicht eine Entschädigung von Dir fordert. Des Krieges Aus-

gang ist ungewiß. Dein Haupt und unser Leben wirst Du der Gefahr preisgeben. Dein Erbland Oesterreich wirst Du der Verwüstung durch Feuer aussetzen. Wenn Du besiegt wirst, verlierst Du mit der Sache zugleich auch Deinen guten Namen. Gehst Du als Sieger hervor, so erwirbst Du Dir wohl einigen Ruhm, aber Vortheil nicht im Geringsten. Denn Du kannst doch bei Lebzeiten des Ladislaus das Land nicht zu Deiner Provinz machen. Unter dem Titel eines Vormundes wirst Du vielleicht noch zwei oder drei Jahre herrschen. Was dann, wenn der Krieg etwa mehr verschlingen wird, als Dir die vormundschaftliche Regierung einzubringen vermag? Kein Verständiger wird, wenn er sich des Friedens erfreuen darf, sich in einen solchen Kampf einlassen, von dem er vorhersieht, daß die Ausgaben größer sein werden, als der Beuteertrag. Und was enthält denn der zugesagte Friede eigentlich Schlimmes? Etwa, daß er Dir vorschreibt, die Vormundschaft vor der Zeit fahren zu lassen? Unsere Vorfahren haben sich dahin ausgesprochen, daß die Vormundschaft eine Last und keine Ehre sei. Es wird Dir also, wenn der Friede bewilligt wird, Erleichterung, keine Beschwerde verschafft. Warum sollst Du heute nicht thun, was Du nach zwei Jahren auf jeden Fall wirst thun müssen? Laß doch den jungen Prinzen frei, der, wenn er in die Hände der Feinde kommt, Ungarn, Böhmen und Oesterreich ebenso in Hader bringen wird, wie die Juno, Venus und Pallas der unglückliche Apfel, welcher, so überliefern die Sagen, durch Alexanders Urtheil vertheilt werden sollte. Deine Hoheit wird dann, ruhig zu Hause sitzend, der Züchtigung der Feinde zusehen, wenn jene um des Königs willen sich gegenseitig zerfleischen. Daß Du aber den jungen Prinzen der Todesgefahr aussetzen sollst, das wird Deine Mildigkeit nicht bloß für grausam, sondern für ein entsetzliches, geradezu verabscheuungs- und fluchwürdiges Verbrechen halten."

Hierauf erwiderte der Kaiser: „Es ist zu unserer größten Schmach, daß die meineidige Bevölkerung Oesterreichs soweit sich hinreißen lassen konnte, daß sie uns und unsere Stadt durch Belagerung einschloß, während wir doch deren hinterlistigen Anschlägen Widerstand zu leisten vermöchten. Das Gerücht davon wird in alle Lande dringen und Niemand wird mehr unserem Namen Achtung bezeigen, wenn er erfährt, daß wir von unseren Unterthanen in Schach gehalten werden. Wer wird künftig noch auf unsere Hülfe hoffen, da wir selbst Hülfe nöthig haben? Welches Volk wird unsere Herrschaft noch fürchten, da das feigste Volk, das österreichische, es gewagt hat, uns zu beschimpfen? Wir werden gewißlich verachtet und ausgelacht werden bei allen Völkern, weil wir, nachdem wir die Abzeichen der kaiserlichen Würde empfangen, sofort von unseren Unterthanen mit Krieg überzogen und genöthigt worden sind, die Vormundschaft über unseren Neffen aufzugeben. Indem wir das in unserem Sinne erwägen, möchten wir lieber das Alleräußerste versuchen, ehe wir dem verbrecherischen Volke auch nur das Geringste zu Gefallen thäten. Da ist, wie einige bemerkt haben, Georg, der Gubernator des Königreichs Böhmen, der uns bedeutende Truppenkräfte zur Unterstützung verheißt: die Steierer werden nächster Tage mit einem Heere dasein, Albrecht[1] wird die Schwaben heranführen, auch die übrigen Fürsten werden nicht stillsitzen. Die Stadt ist befestigt und mit Lebensmitteln wohl versorgt. Die Feinde leiden Noth an allen Dingen und können nicht lange aushalten, sind überdies unter sich uneins. Die Ungarn können wegen des Waffenstillstandes nicht theilnehmen. Warum sollten wir nicht tapferen Muthes ein paar Tage die Belagerung aushalten, bis Hülfe käme, dann gegen die Feinde ausrücken, an dem schändlichsten und ungerechtesten Volke Rache nehmen und den übrigen Völ-

[1] Der Bruder des Kaisers.

fern zeigen, wie bedenklich es ist, gegen seine Herren die Hörner zu recken. Erlaubt wäre es gewiß, das Volk in seinem verderblichen Frevelmuth zu züchtigen und auch die Möglichkeit dazu ist, wie ihr einseht, nicht ausgeschlossen. Aber bedenken wir andererseits, welches die Früchte eines Krieges sind. Niemand vermag den Sieg mit Sicherheit zu bewerkstelligen. Sei es, daß wir siegen oder besiegt werden, es muß nothwendig zu argem Blutvergießen kommen. Feuersbrünste, Raub, Schändung und Mord sind im Gefolge des Krieges. Und was um so schändlicher ist, gerade die haben am meisten darunter zu leiden, welche am wenigsten schuld sind. Die Bauern und das arme Volk müssen dafür büßen: ihnen wird das Vieh, ihnen werden die Weiber weggeschleppt. In der That, wir schaudern davor zurück, zu so furchtbarem Unglück Veranlassung zu geben. Mögen lieber die Anführer des Krieges ungestraft davonkommen, als daß die Masse des Volkes ihretwegen mit Füßen getreten wird. Auch deren Stunde wird kommen. Der Gott, bei dem sie geschworen und den sie verlacht haben, läßt kein Verbrechen ungestraft hingehen und die Ungerechtigkeit der Gottlosen triumphirt nicht auf die Dauer. Wir haben den König Ladislaus, unseren Neffen, bis auf den heutigen Tag mit größter Gewissenhaftigkeit erzogen. Fern sei von uns, daß wir irgend wie mit Härte gegen ihn verführen; er ist unser Blut, und Fleisch von unserem Fleisch. Die Oesterreicher verlangen nach ihm, sie sollen ihn haben. Möchten sie ihn aber doch auch trefflich unterweisen und nicht solchen überliefern, von denen er getödtet oder mit Ketzerei erfüllt wird. Wir hingegen, ob wir gleich die Uebelthäter bestrafen können, wollen, weil doch die Ahndung zum Schaden des Mündels auslaufen würde, auch jetzt noch des Amtes eines Vormundes walten, und trotzdem wir an den Oesterreichern Rache nehmen können, wollen wir um des Ladislaus willen lieber Vergessen

üben. Nehmen wir also den Frieden, wie er immer geboten wird, an und lassen wir uns nicht durch das Gerede der Menschen bestimmen. Die Verständigen werden dafür halten, daß unser Entschluß aus väterlicher Fürsorge, nicht aus Angst hervorgegangen ist."

Nach diesen Worten fand man für gut, daß der Kaiser wiederum zu den Feinden hinausreite und in deren Gegenwart den Frieden bestätige. Aber auch bei diesem Geschäfte fehlte es nicht an mühseliger Arbeit. Denn als die Feinde bereits von den Pferden herabgesprungen, vom Kaiser zum Handkuß zugelassen und dann wieder zu Pferde gestiegen waren und in die Berathung eintraten, machten sie den Versuch, die Hauptstücke des Friedens wieder umzustoßen, und es hätte nicht viel gefehlt und man wäre unverrichteter Dinge aus der Berathung fortgegangen. Aber dem Urheber des Friedenswerkes war der Friede lieber als der Krieg. So wurden denn auf die Anstrengungen der Bischöfe und die eifrigsten Bemühungen des Markgrafen hin, die Bedingungen, die wir oben aufgeführt haben[1], in voller Uebereinstimmung angenommen und durch Handschlag bestätigt. Auch versprachen die sechs Anführer der Feinde, innerhalb acht Tagen die Hauptpunkte des Friedens schriftlich aufzeichnen zu lassen und durch ihre Siegel zu bekräftigen. Dasselbe erklärte der Kaiser mit den Bischöfen und dem Markgrafen gewissenhaft thun zu wollen. So ward der Menschenleben geschont und für das platte Land gesorgt. Allgemeine Freude und ungeheuerer Jubel erhob sich infolgedessen, da nun der Bruder den Bruder, der Freund den Freund ansprechen konnte. Da mengten sich die Oesterreicher unter die Kaiserlichen und aus zwei Heeren ward eines. Alle wurden wieder zu des Kaisers Gnaden aufgenommen. Zweien jedoch ward eine harte Antwort ertheilt. Dem jüngeren Grafen von

[1]) S. 199.

Schaumberg wurde zum Vorwurf gemacht, daß er als Gevatter gegen den Mitgevatter die Waffen ergriffen und des außerordentlichen Wohlwollens des Kaisers, das er genossen, nicht eingedenk gewesen wäre. Und als Eizinger hinter dem Kaiser bis zum Stadtthor herritt, um Verzeihung bat und sein Verbrechen in milderem Lichte darzustellen suchte, bekam er nichts anderes zu hören als: „Du hast gethan, was Dir beliebte; zwischen uns wird Gott richten." Der Kaiser kehrte nun nach Beendigung der Unterredung in die Stadt zurück. Die Oesterreicher aber gaben das Lager auf und gingen bis zum achten Meilenstein zurück.

1452 Septemb. 4. Am Montage, welcher der vierte Tag des September war, fanden sich der Graf von Cilli und die übrigen Anführer der Feinde mit einer gewaltigen Reiterschar an dem steinernen Kreuze vor dem Thore, welches nach Wien zu liegt, im Gesichtskreis der Stadt ein; hier mußte nämlich, wie abgeredet war, der junge König ihnen zugeführt werden. Der Kaiser also ließ den Prinzen holen, übergab ihn den Bischöfen und schickte noch vier aus dem Rathe mit ihm, den Bischof Aeneas, den Johann Reiperg und die beiden Ulriche.[1] Und zwar ward er um die neunte Stunde vor Mittag nach deutscher Rechnung aus der Stadt geschickt und dem Grafen von Cilli, der bei dem Kreuze wartete, überliefert. An diesem Orte wurden noch verschiedene Bemerkungen, die auf den Frieden sich bezogen, gemacht; sehr viele Gefangene wurden in Freiheit gesetzt, manche Kränkungen verziehen. Unglaublich zu erzählen ist es, mit welchem Jubel die Oesterreicher ihren König empfingen. Eizinger vergoß vor Freude reichliche Thränen. Hier begrüßten die Böhmen, dort die Mähren den Prinzen, und umarmten ihn wie einen aus dem Gefängniß Entlassenen. Keiner konnte sich satt an ihm sehen. Alsbald nahmen sie ihn in ihre Mitte

[1]) Niederer und Sonnenberg.

und führten ihn unter allgemeinem Jubelgeschrei der Männer und den Klängen der Trompeten an diesem Tage ins Bad[1], damit, wenn noch etwas Steierisches an ihm haften geblieben wäre, er es gänzlich abthäte, darauf in das sogenannte Bertoldsdorf, allwo eine Burg ist, welche der Kaiser dem Grafen von Cilli anvertraut hatte[2]; hier sollte er einige Tage bleiben.[3]

Während dieser Vorgänge nun hatte Georg Podiebrad, der Gubernator des Königreiches Böhmen, sowie er gehört hatte, daß der Kaiser von den Oesterreichern bedrängt werde, ohne erst noch glänzendere Anerbietungen abzuwarten, ein Heer von 17000 Streitern gesammelt und die Richtung nach Oesterreich eingeschlagen.[4] Zunächst griff er, als er von seiner Residenz ausmarschirt war, die Taboriten, die seinem Regimente abhold waren, ferner die Budweiser und die Herren von Rosen[berg][5] an, verwüstete deren Ländereien und setzte ihnen dermaßen zu, daß sie nothgedrungen die Bedingungen, wie er sie wollte, von ihm annahmen. Und zweifellos hätte er, wenn er plündernd und sengend bis zur Donau vorgerückt wäre, die Oesterreicher gezwungen, die Belagerung aufzuheben und zum Schutze ihres eignen Gebietes zurückzukehren. Denn bereits hatte Heinrich von Rosen[berg], der vor Neustadt lagerte, auf die Klagen seines Vaters und seiner Brüder hin erklärt, daß er mit einem großen Theil seiner Truppen abrücken müsse. Auch glaubte man nicht, daß die Freiherrn Oesterreichs, die jenseits der Donau Land und Dörfer besaßen, länger geblieben wären. Denn es ist nicht leicht, Jemand zu finden, der mehr

[1]) In Baden bei Wien (?). — [2]) S. oben S. 32.

[3]) Aber bereits am 4. September schreibt Eitzinger an die bairischen Gesandten (Chmel, Sitzungsberichte 25, 177. Anm.), daß sie mit dem König Ladislaus am Mittwoch dem 6. September in Wien einzutreffen gedächten.

[4]) Am 23. August. Nach Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. 306 soll sein Heer 16000 Mann gezählt haben.

[5]) Ulrich von Rosenberg, der Vater Heinrichs hatte sich nach Budweis geflüchtet. Vgl. Palacky a. a. O. S. 306—311.

für fremde als für seine eignen Güter Sorge trüge; jeder stellt seinen Privatvortheil gemeinnützigen Zwecken voran. Als aber Georg unterwegs erfuhr, daß die Belagerung aufgehoben, der König ausgeliefert und der Friede geschlossen sei, da kehrte er entrüstet um und, sich zu den Seinigen wendend, sagte er: „Da seht ihr, wieviel Kriegsruhm, welche Fülle des Gewinnes uns in diesem Feldzuge wieder entgangen ist. Oesterreich, das reiche Land, wäre uns zur Beute geworden und der Ehrentitel, den Kaiser vertheidigt zu haben, blieb uns ewig. Fürwahr, jene, die im Rathe sitzen, sind weibische Männer und verrückt, daß sie nicht einmal bis zum achten Tag die Belagerung aushalten konnten." Ebenso erbittert waren die Steierer, welche für ihren Herrn an die 6000 Mann unter die Waffen gebracht und sie nächster Tage hatten entsenden wollen. Und auch ihnen erschien es gar nicht zweifelhaft, daß es zu ihrem höchsten Ruhm wäre, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, und daß sie sich einen bedeutenden Namen verdienen würden. Als sie jedoch von den Verträgen hörten, die mit dem Feinde eingegangen waren, da schimpften sie auf den Kaiser und auf dessen Räthe. Besonders aber machten sie dem Johann Ungnad und Walther Zebinger den schimpflichen Frieden zum Vorwurf; gleich wie Weibern, groß in Worten, entfalle ihnen der Muth, wenn es zum Handeln kommen solle.

1452 Sept. 6 Unterdessen aber reist der Graf von Cilli, obgleich er dem Kaiser die Versicherung gegeben hatte, daß er den König auf keinen Fall den Oesterreichern anvertrauen werde[1], trotzdem auf Bitten jener, wie er denn im Worthalten zu wenig standhaft

[1] Davon steht in der Uebereinkunft vom 1. September 1452 nichts. (S. oben S. 199. In einem Entwurf dazu (bei Chmel, Mater. II, Nr. 24) heißt es sogar ausdrücklich), daß Ladislaus nach Wien gebracht werden solle. S. auch Bayer 186. Chmel, Sitzungsberichte 25, 185 ff. sieht in der Ueberführung des jungen Königs nach Wien einen förmlichen Vertragsbruch. Doch dürfte er sich bei dieser Auffassung allzu sehr von des Aeneas Darstellung haben beeinflussen lassen.

ist, mit ihm nach Wien. Hier wird der König wie ein Sieggekrönter empfangen. Die Bürgerschaft weint vor Freude. Die Geistlichkeit und das gesammte Volk kommen ihm mit den Rathsherren entgegen. Knaben und junge Mädchen singen Lieder zu seinem Preis. Frauen im höchsten Schmuck waren vor das Thor hinausgeströmt, küßten die Hände ihres Fürsten und lobten Gott, daß er ihnen den erlauchten Sproß Albrechts wieder gegeben hätte.[1] Die Schwester fiel ihrem Bruder um den Hals und freute sich, daß sie den nunmehr in ihren Armen hielt, von dem sie geglaubt hatte, daß er ihr nie wieder zu Gesichte kommen würde. Alles war voller Festesfreude. Jener Tag galt ihnen als denkwürdig für alle Zeiten. Und schon brüsteten sich die Wiener mit ihrem Glück, daß sie reicher als alle Nachbarn seien, weil es ihnen vergönnt gewesen wäre, mit den Waffen ihren König sich wieder zu gewinnen, durch den sie nun über Böhmen und Ungarn herrschen könnten. Schon meinten sie mit ihrem Haupte in den Himmel hineinzuragen und hielten sich für Nachbarn der himmlischen Gestirne, die bereits des Lebens der göttlichen Majestät theilhaftig geworden. Der Prinz fand in der Königsburg bei seiner Schwester Aufnahme, um unter der Aufsicht des Grafen auferzogen zu werden.

Seine Lebensweise wurde folgendermaßen eingerichtet: Früh morgens, sowie er aus den Federn aufgestanden, werden ihm überzuckerte Nüsse und ein Becher alten griechischen Weines, sogenannten malvatischen, gereicht. Nach diesem Frühtrunk begiebt er sich zum Gottesdienst und hört öffentlich die Messe und zwar geht er hin und zurück mitten durch die Scharen der Menschen, um den Schein zu vermeiden, als liebe er, wie der Kaiser, die Einsamkeit. Nach der Rückkehr setzt man ihm gebratene Hühnchen, etwas Compot und Wein aus dem König-

[1] S. über die Feierlichkeiten beim Einzug Cuspel, Sitzungsberichte 25, 1857.

reich[1] vor, den er jedoch gänzlich unberührt läßt, um nicht betrunken in die Rathsversammlung zu kommen. Unterdessen wird ein vortreffliches reichliches Mittagsessen hergerichtet: es werden nicht weniger als zwölf Gänge aufgetragen und dazu österreichische Weine, die wohl mehr Bouquet haben. Dazu erscheinen Schmarotzer, Spaßmacher, Tänzerinnen und Sängerinnen. Die sich in ein recht günstiges Licht zu setzen wünschen, reißen den Kaiser herunter oder loben den König und preisen des Grafen glänzende Thaten. Sobald er genug an Gesang und Tanz hat, wird der Mittagsschlaf gehalten. Wenn er wieder aufsteht, wird ihm dann ein Trank gebracht, welcher die eingeschläferten Lebensgeister aufweckt, und ihm etwas zum Knuspern vorgesetzt, entweder Obst oder Confect. Bald nachher begiebt man sich in den Rath oder man reitet in die Stadt. Man besucht junge Mädchen und Frauen, deren Schönheit für hervorragend gilt. Sobald man nach Hause zurückgekommen ist, wird das Abendessen aufgetragen und bis in die Nacht hinein ausgedehnt. Selbst wenn er Schlafen geht, fehlen Wein und Obst nicht; und nicht bloß, wenn er es verlangt, führt man ihm Speisen zu, sondern auch wenn er sie nicht will und Widerwillen dagegen zeigt. So wird der Tag durch eine herrliche Ordnung in der Beschäftigung eingetheilt. Einige verurtheilen eine derartige Behandlungsweise sehr und schelten den Grafen einen Züchter. Andere hassen den Kaiser so sehr, daß sie alles gut heißen, was dessen Lebensgewohnheiten zuwider ist. Aber die natürliche Anlage des Prinzen ist eine gute, so daß sie selbst unter solchen Verlockungen nicht verderbt wird. In seiner jugendlichen Brust birgt er männlichen Ernst, und weder von Wein noch Speise nimmt er mehr zu sich als genügend ist. Er spricht wenig, verabscheut Lästerreden und tadelt die, welche vom Kaiser Böses reden. Er versichert, daß

[1] Ungarwein.

er es bei ihm gut gehabt habe, preist ihn als den uneigennützigsten und frömmsten Vetter. In allen Dingen beträgt er sich derart, daß er einen höchst verständigen Fürsten abzugeben verspricht. Er, der beständig im Streite liegt und so zu sagen in förmlicher Schlachtordnung aus nächster Nähe[1] anzukämpfen hat gegen die sinnlichen Vergnügungen und die uneingeschränkte Verfügung über Wein und Speise, schützt sich dagegen nicht durch Flucht und Fernhalten oder die Angst vor dem Lehrer, sondern durch einen äußerst mäßigen Genuß mit einer Kraft des Willens und beständiger Geistesgegenwart, wie sie sonst die Kräfte von Knaben übersteigen.

Während sich übrigens die Oesterreicher der Festesfreude überließen, wurden sie im Namen des Kaisers ersucht, die Friedensartikel und die Urkunden durch Anhängen ihrer Siegel zu vollziehen, denn er und diejenigen, welche die Unterhändler der Einigung gewesen waren, hätten ihrer Pflicht genügt. Der Graf von Cilli, der jüngere Graf von Schaumberg[2], Ulrich von Rosen[berg], Wolfgang von Wallsee[3], Ulrich Eizinger und drei andere Freiherren[4], hatten in Vertretung der Gesammtheit Oesterreichs in gutem Glauben, wie sie erklärten, versprochen, innerhalb acht Tagen die Handschrift der Einigung durch ihre Siegel zu bekräftigen.[5] Aber wie sollte der ein Versprechen halten, der nicht einmal durch einen Eid gebunden werden kann? Wie sollte der sich scheuen, einen Menschen zu hintergehen, der Gott zu mißachten gewohnt ist? Die Oesterreicher natürlich, deren Absicht es gar nicht gewesen war, die Friedensbedingungen einzuhalten, leugnen, da sie ermahnt werden, ihrem

[1] Statt „quominus" muß zweifellos cominus gesetzt werden.

[2] Bernhard. (S. Chmel, Mater. II, Nr. 25.)

[3] Wolfgang v. W. ist nicht genannt.

[4] Namentlich sind in der Uebereinkunft nur noch aufgeführt Friedrich von Hohenberg und Nicolaus Truchseß.

[5] Von dieser Clausel steht im Vertrage nichts. Uebrigens scheint eine Ausfertigung desselben nicht erhalten zu sein. Vgl. Chmel, Sitzungsber. 25, 206. Note 1.

Versprechen nachzukommen, daß die Artikel des Friedens in derselben Weise niedergeschrieben seien, wie sie festgesetzt gewesen wären, und obwohl die Bischöfe und der Markgraf von Baden heilig versichern, es sei nichts geändert und wiederholt betonen, jene könnten unbeschadet ihre Siegel an das Schriftstück hängen, lassen sie sich doch durch keine Vorstellungen bewegen und willigen unter keiner Bedingung ein, den Vertrag zu besiegeln. Und das war das erste Anzeichen der bösen Absicht und mangelnden Gewissenhaftigkeit nach Vereinbarung des Friedens. Und noch nicht zufrieden mit diesem betrügerischen Spiel gehen die Oesterreicher noch weiter und verletzen ihr gegebenes Wort von Tag zu Tag mehr und mehr. Es fällt ihnen gar nicht ein, die im Kriege weggenommenen Gegenstände zurückzugeben und den zugefügten Schaden zu ersetzen. Den König Ladislaus setzen sie auf den Herzogsstuhl und bringen es dahin, daß die Städte ihm den Huldigungseid leisten, die Adligen ihm Treue geloben und die Bestätigung der Lehen von ihm erbitten[1], daß man ihn als den regierenden Fürsten betrachtet und ihm die gebührenden Ehren erweist. Und doch war man
1452 Nov. 11. übereingekommen, bis zum Tag des heiligen Martin zu warten, bevor man irgend eine Neuerung in Oesterreich eintreten ließe, daß erst dann durch einstimmigen Beschluß der Fürsten, welche dem Prinzen blutsverwandt wären, und der Unterthanen desselben festgesetzt würde, wie mit ihm verfahren werden sollte. Aber dem Winde ähnlich ist österreichische Treue und schwächer

[1]) Es ist doch aber auffällig, daß Lehens- oder Huldigungsbriefe und Reverse von Adligen oder Städten aus dieser Zeit in größerer Zahl nicht erhalten sind. Einen Lehenbrief vom 3. October 1452 bringt Chmel, Sitzungsberichte 25, 202. Anm. In dem Lehensbuch König Ladislaus' für Oesterreich, bei Chmel im Notizenblatt des Arch. IV, 15 ff. finden sich aus dem Jahr 1453 nur Belehnungen für die Eberstorfs verzeichnet. Die allgemeine Belehnung erfolgte erst im Jahre 1455. S. die Berufzettel vom Februar 1455 a. a. O. S. 432. Richtig ist, daß die Citationsurkunden zum Congreß auf den St. Martinstag 1452 nach Wien in Ladislaus' Namen ausgestellt sind. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 25, 206 ff.

als eine welke Binse. Keine Spur von Schamgefühl besitzen diese Menschen. Geiegt und nicht gejagt nehmen sie in gleichem Sinne, beschworen oder nicht beschworen ist jenen gleich. Nicht nach Billigkeit, nicht nach dem Rechten steht ihr Sinn, nach Gewinn lechzen sie alle: in Bezug auf fremdes Gut sind sie räuberisch, am eignen halten sie äußerst zäh fest. Nur das steht bei ihnen in Ehren, was reich, was arm, ist verächtlich. Sie sehen, daß der König in seinem noch sehr zarten Alter, weil er noch nicht mündig, eines Vormundes bedarf, und doch vertrauen sie ihm die Verwaltung desjenigen Landes an, das kaum ein bejahrter Fürst gut zu regieren vermag. Wer sollte da nicht einen Einblick in die Verschlagenheit und Schlechtigkeit der Nation gewinnen? Man beeilt sich, die Güter des Mündels zu stehlen, auszurauben und zu verprassen, ehe die Fürsten zum Congreß kommen und, wie es einem so hochgeborenen Sprößling angemessen ist, dem Prinzen Leiter geben, welche die Beute aus deren Rachen reißen.

Die Ungarn[1], sobald sie Kenntniß davon bekamen, daß ihr König in Wien wäre, schickten sofort den Bischof Augustinus von Raab zu ihm. Nicht lange danach kamen der Erzbischof Dionysius von Gran, Cardinal der heiligen römischen Kirche, die Bischöfe von Wardein[2] und Waitzen[3], der Woiwode Nikolaus[4], der Palatin Ladislaus[5], und der Sohn des Gubernators Johann[6] und andere zahlreiche Vornehme des Königreichs und Gesandte der Städte mit 2000 Rittern dorthin, begrüßten ihren König, nicht als einen, der aus der Vormundschaft entlassen ist, sondern wie einen von den Fesseln einer harten Gefangenschaft befreiten, und baten ihn inständig, er möge sich zu ihnen begeben. Außerdem brachten sie sehr reiche

---

1) Vergl. bezüglich der Verhandlungen mit den Ungarn Bayer. S. 187 f. 2) Johann VII Vitéz. — 3) Vincentius. — 4) Ujlaki. 5) Gara. — 6) Ladislaus Hunyady.

und prächtige Geschenke dar; indeß waren sie doch nicht ganz so großartig, wie es dem Gerüchte nach hieß. Ihnen wurde zur Antwort gegeben: Man müsse erst den Convent an Sanct Martin abwarten, weil es so mit dem Kaiser beschlossen sei. Unterdessen schickte der Kaiser den Bischof Aeneas von Siena, Ulrich von Sonnenberg, der nachher an die Spitze der Kirche von Gurk berufen wurde[1] und den Rechtsgelehrten Hartung von Cappel ab, welche dem König in Wien einen Besuch abstatteten, und dann mit den Gesandten von Ungarn in der Behausung des Cardinals von Gran zusammentrafen. Nachdem sie diese im Namen des Kaisers begrüßt hatten, setzten sie auseinander, warum der Kaiser ihren Gesandten in Florenz keine Audienz ertheilt hätte und weshalb der König aus der Vormundschaft freigegeben wäre. Da dann aber die Ungarn die Auslieferung der Königskrone und einiger Burgen vom Kaiser verlangten, erklärten sie, die kaiserliche Majestät sei Willens, auf dem Congreß an St. Martin oder auch vorher, wenn es ihnen beliebe, über diese Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln. Die Ungarn sprachen für den Gruß ihren Dank aus. Daß den Gesandten des Königreichs keine Audienz ertheilt sei, diesem Umstande legten sie nur geringe Bedeutung bei. Bezüglich des Königs Ladislaus erklärten sie, es sei ihnen ziemlich gleichgültig, auf welche Weise er entlassen sei; freudigen Herzens dankten sie jedoch Gott, daß sie ihren Herrn der Freiheit wiedergegeben sähen. Hinsichtlich der Burgen und der Krone antworteten sie, sie wollten sich zum König begeben, diesem die Aeußerungen mittheilen und seinem Willen gemäß dann Antwort ertheilen. Der Bischof von Siena erhob dagegen einige Einwendungen: Er müsse sich wundern, äußerte er, daß die Ungarn vom König als einem der Freiheit wiedergegebenen sprächen, als ob sie den einen Gefangenen schelten

[1] Am 5. November 1453.

dürften, der wie ein Sohn beim Kaiser gehalten und in Zuchten und Ehren auferzogen sei. Daß sie jenem die Aufträge des Kaisers hinterbringen wollten, sei ganz erwünscht. Tags darauf wurden dann die Gesandten des Kaisers in die Hofburg berufen und ihnen in Gegenwart des Königs durch die Ungarn die Antwort ertheilt. Seine königliche Hoheit entbiete dem Kaiser ihren Gruß wieder und versichere ihn ihrer Anhänglichkeit. Die Krone des Reiches und die festen Plätze, welche der Kaiser in Ungarn inne habe, erbäte er zurück: würden sie zurückgegeben, so werde er ihm beständig freundschaftliche Gesinnung und Dankbarkeit bewahren, wenn nicht, so müsse der König auf seinem Rechte bestehen. Hierauf bemerkte Ulrich Sonnenberg: „Wir haben den Ungarn dargelegt, was der Kaiser befohlen hat: es ist uns aber ganz und gar nicht aufgetragen worden, mit Deiner Majestät, erlauchter König, über diese Angelegenheiten zu verhandeln. Indessen was jetzt in Deinem Namen ausgesprochen ist, werden wir wortgetreu dem Kaiser hinterbringen." Beim Herausgehen aber aus dem königlichen Gemach wurden die Gesandten des Kaisers durch den Cardinal und die anderen Ungarn in ein Vorzimmer gerufen, und der Cardinal ließ darauf sich und die übrigen Prälaten des Königreiches dem Kaiser empfehlen. Bischof Johann von Wardein jedoch, ein redseliger und aufgeblasener Herr, sagte: „Redet dem Kaiser nur zu, daß er die Krone und die festen Plätze herausgiebt und daß er nicht etwa unser Reich, dessen König nunmehr frei ist, zum Zorn reizt." Und als darauf Aeneas erwiderte, es gäbe mancherlei Angelegenheiten, bei denen der Kaiser dem Königreich Ungarn von Nutzen sein könne, warf Johann ein: „Auch unser Reich erfreut sich einer so glänzenden Berühmtheit, daß es einem Wohlthäter leicht mit gleicher Münze vergelten kann." Aeneas bemerkte den erregten Sinn des Mannes, und daß die Antwort unüberlegt sei: er

hielt es daher für gut, einem Menschen in so erhitzter Stimmung gegenüber das Feld zu räumen. Doch ließ er das nicht ungerügt, was Johann vorher über die Befreiung des Königs gesagt hatte und legte ausführlich dar, mit welcher Schonung Ladislaus beim Kaiser behandelt wäre. Da erklärte Johann, sich einigermaßen verbessernd, er habe nicht in dem Sinne geredet, als ob er gemeint habe, jener habe sich als Gefangener und in schlechter Behandlung beim Kaiser befunden, sondern weil dieser nunmehr für ihn und die übrigen Ungarn erreichbarer und der Zutritt zu ihm für sie leichter geworden sei.

Als die Gesandten des Kaisers, wie berichtet worden ist[1], dem Könige ihre Aufwartung gemacht hatten und nach Beendigung des Vortrages die Oesterreicher nach links, die anwesenden Ungarn aber nach rechts sich zurückgezogen hatten, um zu berathen, was für eine Antwort man geben solle, war der König allein in der Mitte zwischen ihnen an einem Fenster zurückgeblieben. Nachdem er eine Zeit lang überlegt, welcher Partei er sich anschließen sollte, wandte er sich schließlich den Ungarn zu und erklärte aus eignem Antrieb: „Ich muß, weil ich ein Ungar bin, bei euch bleiben.“ Dieser Ausspruch ward von den Ungarn mit großer Freude aufgenommen und in Tausenden von Briefen im Königreich verbreitet. Und dreimal erzählte diesen Vorgang dem Aeneas der Cardinal, aus Besorgniß, bei der erstmaligen Rede nicht hinlänglich verstanden zu sein. Als dann Aeneas allein dem Cardinal einen Besuch machte, übergab er ihm apostolische Schreiben und äußerte dabei:[2] Der oberste Bischof habe aus zwei Gründen Zutrauen zu ihm, weil er ein bedeutender Erzbischof und weil er Cardinal wäre: und deswegen solle er auch über die Lage des apostolischen Stuhles vertraulich mit ihm verhandeln. Er bäte ihn, der Wahrheit seinen Beistand zu leihen und unwürdige Angriffe

[1] S. oben S. 216. — [2] Vergl. hierzu oben S. 184.

auf die römische Kirche nicht zuzulassen. Dann kam er zu sprechen auf die Gesandten der Ungarn und Oesterreicher, die in Rom gewesen waren und berichtet hatten, sie seien dort scheel angesehen worden, und indem er darlegte, was von diesen dem apostolischen Oberhaupte vorgetragen worden und welche Antworten sie erhalten, zeigte er, daß ihnen durchaus nichts Unwürdiges gethan oder gesagt worden sei. Da sie ihrerseits jedoch die erlassene apostolische Vermahnung gegen die Oesterreicher in mehrfacher Beziehung getadelt hätten, so habe der Papst eine Antwort ertheilt, wie sie der apostolischen Hoheit angemessen gewesen wäre, nichtsdestoweniger aber den Weg Rechtens angeboten. Schließlich aber ersuchte er darum, jener möge die Sache des römischen Stuhles bei den Seinigen in Schutz nehmen und das sich angelegen sein lassen, was zum Frieden zwischen dem Kaiser und den Ungarn führen würde. Denn für die Ungarn würde es von Vortheil sein, mit dem Kaiser Ruhe zu haben: da sie mit den Türken in beständige Kriege verwickelt wären, würden sie nicht vorsichtig handeln, wenn sie in der Front kämpfend, den Rücken ungedeckt ließen.

Hierauf erwiderte der Cardinal, es sei wahr, daß die Gesandten des Königreiches, aus Rom zurückgekehrt, über die unfreundliche Behandlung von Seiten des Papstes geklagt hätten, daß er ihnen kaum Audienz ertheilt und bei der Audienz eine barsche Antwort gegeben habe. Es gäbe jedoch unter den Reichseingesessenen auch solche, welche den Papst entschuldigten. Darüber ausschließlich sei in den Gemüthern der Ungarn Verdruß zurückgeblieben, daß ihre Gesandten so spät vorgelassen worden wären. Denn das Uebrige sei des Befremdens und Tadels nicht werth. Dem Frieden wolle er seine Bemühungen mit allen Kräften zuwenden, er gäbe jedoch dem Kaiser den Rath, die Krone und die Burgen zurückzugeben. Im Verlaufe des Gespräches aber schien der Cardinal es nicht zu billigen,

daß König Ladislaus mit nach Rom genommen wäre. Da bemerkte Aeneas jedoch: „Es wird einst dem Prinzen noch zu Gute kommen, daß er Italien und die ernsten und sehr vortrefflichen Sitten dieses Landes kennen gelernt hat." Gleichzeitig wies er darauf hin, wie gern er beim Papste und dem geheiligten Collegium der Cardinäle gesehen gewesen wäre, und daß er den Papst bisweilen zum Lächeln veranlaßt hätte, so besonders wenige Tage vor der Abreise. Als ihm nämlich der Papst eine längere Audienz verweigerte, weil er den Vortrag von mehreren Cardinälen anhören müsse, sagte der König: „Die Cardinäle, mächtigster Vater, hast Du aber doch immer um Dich, mich aber wirst Du nicht immer bei Dir haben."

Nach Erledigung ihrer Aufträge in Wien kehrten die Gesandten zum Kaiser zurück. Auch die Ungarn reisten nach
1452 Nov. 1. Hause, um am Feste Allerheiligen in Buda einen Reichstag zu halten und von dort besser mit Instructionen versehen zurückzukehren. Eifrigst aber waren Oesterreicher und Ungarn bemüht, des Kaisers Bestrebungen zu vereiteln, die Oesterreicher, auf daß sie nicht gezwungen würden, für ihre Vergehungen Strafe zu leiden, die Ungarn, um die Krone und die alten Grenzen des Reiches wieder zu erlangen. Indeß keineswegs sämmtliche Oesterreicher waren für die Ungarn. Eizinger und sein Anhang schienen der Partei der Böhmen näher zu stehen, in der Hoffnung, es könnte, da die Ungarn und Böhmen den König in Anspruch nähmen, der Fall eintreten, daß sie ihren Fürsten in Wien, als dem Orte, der in der Mitte gelegen, behielten. So bildeten sich unter denen, welche in Oesterreich die Herrschaft führten, bald zwei Parteien: Die Städte, der niedere Adel und die Prälaten setzten ihr Vertrauen auf Eizinger; auf den Grafen von Cilli bauten die Freiherren und die größeren Machthaber. Dieser aber hatte die Hofburg in seinem Besitz und die Sorge für den König in seiner Hand und, da er nun

einmal als Hauptbegünstiger der Ungarn galt, gab es nur wenige, welche der Meinung waren, die Ungarn würden den König nicht in ihre Heimath führen. Jene erklärten jedoch, um die Oesterreicher hinter das Licht zu führen, sie verlangten nicht, daß der König über Preßburg hinauskäme, daß er vielmehr daselbst gemäß der Anordnung im väterlichen Testamente unterwiesen würde. Aber wenn er erst dort wäre, meinten sie, werde Niemand es hindern, daß er nach Raab und mehr in die inneren Gegenden des Reiches gebracht werde.

Eben um diese Zeit zogen die Ungarn mannigfach gegen den Gubernator Johann los und nannten ihn einen Tyrannen und Verräther des Königreichs, der zwei Heere und den mächtigsten Adel des Königreiches an die Türken verrathen und den König der Polen dem Tode preisgegeben habe. Jetzt bedrücke er das Königreich mit dem schlimmsten Herrscherjoch, spreche weder Recht, noch lenke er die Bevölkerung zum Besten. Nun sei das Ende seiner Gewaltherrschaft gekommen; der aus den Händen des Kaisers befreite König werde nächster Tage erscheinen, um den übermüthigen Menschen zu stürzen. Das ist hier so Volkssitte; für jeden neuen Ankömmling ist man eingenommen, die frühere Regierung ist verhaßt. Die Stimmung der größeren Menge im Königreich schien gegen Johann zu sein und man meinte auch, daß ihm der Graf von Cilli stark entgegenarbeite, um dann, nachdem jener aus der Regierung des Königreichs verdrängt, dessen Platz einzunehmen.[1] Johann hingegen umgab sich, aus Furcht, daß ihm irgend ein Unfall zustoßen könnte, mit einer Schar bewaffneter Freunde und erwarb sich Giskras Bundesgenossenschaft, dessen Feind er gewesen war. Und zwar kamen diese Beiden unter sich überein, daß einer dem andern Hilfe leisten solle und daß sie die Städte und die Güter der Krone, die sie besäßen, dem Könige erst

[1]) S. Einleitung S. XIX*.

wenn er mannbar und eines Leiters weniger bedürftig wäre, zurückgeben wollten.[1] Das ist der Lauf der menschlichen Dinge: wenn eine Spaltung ausgeglichen, bricht sofort eine andere aus; wie bei der Hydra erheben sich immer wieder, auch wenn sie abgeschlagen, Häupter voll giftigen Hasses. Ruhelos ist der Sterblichen Geschlecht und abhold dem Frieden und guten Sitten.

1452 Unterdessen hatten die Böhmen[2] am Feste des heiligen Aneb. 16. Gallus in Prag einen Landtag gehalten und Gesandte ausgewählt, welche sie zu dem König schickten; und zwar kamen diese mit ungefähr 400 Rittern nach Wien. Unter diesen galten die von Sternberg, von Rosen[berg], von Hasen[burg] und von Schwan[berg] als die vornehmsten Freiherren. Diese brachten, als sie vor den König traten, ihrem Fürsten keine Gaben dar, wie das bei den übrigen Nationen Brauch ist; sie sind vielmehr gewohnt, von ihren Königen Geschenke zu empfangen. Sie begrüßten jedoch Seine Majestät und beglückwünschten sich in längerer Rede, daß dieselbe, nunmehr der Vormundschaft entwachsen, die Sorge für ihre Reiche auf sich nehmen wolle; das Böhmerland, das lange eines Königs entbehrt habe und von mancherlei Unglücksfällen betroffen worden sei, erwarte begierig seine Ankunft. Die Böhmen seien bereit, ihm die Krone des Königreichs zu übergeben, wenn er nur bestimmte Hauptartikel im Interesse des Friedens des Reiches ihnen zusichern und seine Reise zu ihnen nicht länger aufschieben wolle. Wenn er sich nicht schleunig auf den Wege mache, sei zu besorgen, daß sich das Volk einen Anderen zum König nehme. Da sie jedoch zahlreiche Forderungen stellten, die man abweisen zu müssen glaubte, wurden die Verhandlungen öfters unterbrochen

[1] Wird damit vielleicht auf den Vertrag von Rimaszombat von 1450 zwischen Giskra und Hunyady und dessen Erneuerung 1451 angespielt? Vgl. Feßler, Gesch. Ungarns II, S. 521 u. 525; ferner 531.

[2] Vgl. hierüber und über das Folgende Palacky, Gesch. v. Böhmen IV, 1. S. 314 ff.

aber dann doch wieder aufgenommen. Als man nun einstmals in Anwesenheit des Königs auf die Böhmen zu sprechen kam, als ob sie gewisse Forderungen stellten, die nicht im Einklange mit der Religion ständen, erklärte Ladislaus: „Aber wenn sie mich zum Könige haben wollen, müssen sie nothwendig Christen sein und sich zu dem Glauben bekennen, zu dem ich mich bekenne.“ Diese Aeußerung machte sehr viele aus dem Rathe stutzig, da sie erkannten, daß der König, so jung er auch noch war, von Eifer für den Glauben beseelt war. Der Graf von Schönberg[1] aber, dem die Religion niemals Herzenssache gewesen, fiel, sowie er bemerkte, daß die Räthe beifällig dazu nickten, ein: „Wozu sorgt ihr euch aber um Dinge ab, die den römischen Stuhl angehen! Was kümmert es uns, wie sich die Böhmen zum Papste stellen, wo[2] sie den Erzbischof empfangen, welches Recht sie für ihre Kirchen als bindend aufstellen, nach welchem Ritus sie Gottesdienst feiern? Mögen die Geistlichen dafür sorgen, was ihres Amtes ist, seien wir für das Reich bedacht, damit es dem Könige nicht verloren gehe. Die Böhmen, gleichviel ob sie Christen oder Heiden sind, gehören zu den Unsrigen. Wenn sie nur dem Könige die Abgaben zahlen, mögen sie einer Secte folgen, welcher sie wollen!“ Schließlich einigte man sich auf folgende Bedingungen hin: Die Zusicherungen, welche Sigismund, der Großvater, und Albrecht, der Vater des Ladislaus, den Böhmen gemacht hätten, sollten unverändert fortbestehen, die zwischen den Böhmen und dem Baseler Concile geschlossenen Verträge[3] sollten unverletzt bleiben. Johann Rokycana sei als Erzbischof der Nation zu verlangen, und es dürfe keine neue Religion und ebenso wenig, so lange jener lebe, ein anderer Kirchenfürst in das Königreich einge-

[1] S. oben S. 144.

[2] Sollte nicht statt „ubi“ vielleicht „quem“ zu lesen sein? „wen sie zum Erzbischof nehmen.“ Palacky a. a. O. S. 315 übersetzt einfach „welcher sie ihren Erzbischof nehmen.“ Es handelt sich um Rokycana. — [3] Die Prager Compactaten von 1433.

führt werden. Was in des Reiches Namen durch die Freiherren seit dem Tode Albrechts geschehen sei, solle als rechtgültig bestehen bleiben. Was Reichsangehörige an Lehen in Besitz genommen hätten, dürfe ihnen nicht entzogen werden, hingegen die Schenkungen, welche Kaiser Friedrich aus Reichsgut
1453 gemacht, sollten ungültig sein. Ladislaus möge am Feste Jo-
Juni 24. hannes Baptista nach Iglau kommen; dort würde er von den Böhmen empfangen, nach Prag geleitet werden und am Feste
August 24. des heiligen Bartholomäus die Krone empfangen. Also fand sich der König zwar vom besten Willen beseelt, aber übel berathen: nur widerwillig unterzeichnete er die Verträge. Sie wurden schriftlich aufgesetzt und vollzogen zwischen Ladislaus und den Böhmen, trotzdem die Sache den Ungarn bedenklich und höchst unliebsam war: indessen glaubten die Ungarn zuversichtlich, den Böhmen zuvorzukommen und vermeinten, wenn der König nur erst nach Preßburg gereist wäre, ihm die Rückkehr zu verlegen.

1452
Nov. 11. Da nun in der Zwischenzeit das Fest des heiligen Martin näher gerückt war, ordnete der Kaiser drei Gesandte ab, damit sie auf den festgesetzten Tag anwesend wären und die Versicherung abgäben, daß noch andere folgen würden, sowie man sichere Nachricht hätte, daß die Fürsten, welche die Friedensverhandlung übernehmen würden, angekommen seien. Sie wären jedoch vorausgeschickt, damit, wenn in der Zwischenzeit irgend wie Verhandlungen zu führen wären, es nicht an bevollmächtigter Vertretung des Kaisers fehle. Ihnen wurde im Namen des Königs der Dank ausgesprochen, daß sie zur Förderung des guten Werkes gekommen wären. Man ließ dem Kaiser die Anerkennung zu Theil werden, daß er dem Convente sein volles Interesse zugewandt habe; weil jedoch die Fürsten noch nicht erschienen waren, beschloß man ihre Ankunft abzuwarten. Und bald darauf langten in Wien an die Bischöfe von Frei-

sing[1] und Regensburg[2]. Herzog Ludwig von Baiern, der auch Otto[3], Ottos Sohn, einen Herzog aus demselben Haus und Verwandten von sich, mitbrachte. Ferner stellten sich ein die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Carl von Baden; Albrecht hatte sich Bischof Johann von Eichstädt angeschlossen. Erzbischof Sigismund von Salzburg und Herzog Albrecht von Baiern schickten, da den einen seine Kirche, den anderen Krankheit zu Hause zurückhielt, Gesandte, die ihre Stelle ausfüllen sollten. Inzwischen aber trat in Wien die Pest heftig auf und raffte ziemlich viele Leute hin. Der Kaiser aber berief Ludwig und Albrecht zu sich, von dem Wunsche erfüllt, vorher mit ihnen zu sprechen, ehe die Verhandlungen begönnen; und diese nun schoben mit Zustimmung der Parteien den festgesetzten Tag nicht ungern hinaus und begaben sich nach Neustadt. Ihnen legte der Kaiser seine Sache dar und richtete die Bitte an sie, für sein Recht einzutreten, da sie einsehen würden, daß man unbillig gegen ihn verfahren sei. Ludwig aber und Albrecht schien es bedenklich nach Wien, wo die Pestluft wüthete, zurückzukehren, und sie baten daher den Kaiser, er möge nicht den höchsten Adel der Todesgefahr aussetzen und seine Zustimmung dazu ertheilen, daß der Ort des Conventes geändert werde. Indessen, obgleich der Kaiser sich einverstanden erklärte, gestatteten die Oesterreicher unter keiner Bedingung, den Convent zu verlegen; sie erklärten, die Pest sei nicht so schlimm, wie das Gerede gehe, und man dürfe den Ort nicht verändern, da die Ungarn sowohl wie die Böhmen an denselben berufen wären. Die Deutschen haben nämlich nicht solche Angst vor der Pestluft wie die Italiener und sie fürchten den Tod nicht sehr, wie sie ebenso wenig bei Sterbefällen heftig jammern. Selbst das Hinsterben der theuersten Personen nimmt man bei

[1] Johann Grünwalder. — [2] Friedrich III.
[3] Otto Pfalzgraf zu Mosbach und Neumarkt.

ihnen leicht. Nothgedrungen mußten daher in Wien der Convent abgehalten werden, die Fürsten dahin zurückkehren und die Gesandten des Kaisers hinreisen.[1]

Inzwischen aber entstand bezüglich der Sicherheitsbriefe Streit. Die Oesterreicher erklärten, ihr König werde allen, die nach Wien reisten, sicheres Geleit geben. Der Kaiser behauptete, daß Ladislaus, weil er noch nicht in die Regierung eingesetzt wäre, dazu kein Recht habe und versicherte, er werde unter dessen sicherem Geleite keine Gesandten abschicken. Die Irrung wurde durch die Fürsten beigelegt, die, indem sie die beiderseitige Macht in sich vereinigten, den kaiserlichen Gesandten in Wien und den königlichen in Neustadt Sicherheit versprachen.

In der Zwischenzeit lag Herzog Ludwig von Baiern dem Kaiser mit dringenden Bitten an, er möge behufs Bestätigung des Erwählten von Passau[2] an die römische Curie schreiben. Da ihm das abgeschlagen wurde, verlangte er, daß seinem Verwandten, dem Herzog Otto von Baiern, das väterliche Lehen übertragen werde. Das ward ihm zugestanden, und zugleich mit Otto empfing Bischof Johann von Eichstädt, ein durch Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit ausgezeichneter Mann, sein Lehen. Markgraf Albrecht von Brandenburg aber, der gegen die Nürnberger am Hofgericht des Kaisers im Prozeß lag, verlangte einen Urtheilsspruch. Dem Kaiser indeß schien es gut, vorher zu versuchen, ob die Streitigkeiten nicht gütlich beigelegt werden könnten. Zu diesem Zwecke bestimmte er die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Walther Zebinger, die beiden Ulriche und den Reichsmarschall, die mehrere Tage nutzlos auf dieses Geschäft verwandten, da Albrecht den Frieden nur um Geld geben, die Nürnberger ihn aber umsonst haben wollten.

---

[1] Gegen Ende Dezember 1452. Vgl. Chmel, Reg. Fr. Nr. 2985.

[2] Ulrich von Nußdorf, der am 10. Juli 1451 gewählt war.

Unterdessen kam Nicolaus[1], Cardinal von St. Peter und Bischof der Kirche von Brixen, ein durch Gelehrsamkeit in allen Wissenszweigen und Heiligkeit des Lebenswandels bemerkenswerther Mann, dem der Auftrag zu Theil geworden, sich zu dem Wiener Convent zu begeben, zum Kaiser; da aber der Kaiser zu Gericht saß und die Sache zwischen seinem Bruder und den Einwohnern von Schaffhausen in Gemeinschaft mit den Fürsten verhörte, so zog ihm kein Mensch weiter entgegen, als die Bischöfe von Eichstädt und Siena, was als Vorbedeutung für eine wenig glückliche Gesandtschaftsthätigkeit angesehen wurde. Der Kaiser jedoch besuchte ihn in der folgenden Nacht und entschuldigte sich, daß er ihm nicht die einem Legaten schuldige Ehre erwiesen hätte, drückte ihm dafür, daß er gekommen wäre, und dem obersten Bischof, der ihn gesandt hätte, seinen ganz besonderen Dank aus und trug dafür Sorge, daß ihm am nächsten Tage der Stand des ganzen Streites dargelegt wurde. Da nun aber der Cardinal erfuhr, daß Ludwig und Albrecht nach Wien zurückreisen wollten, erzählte er ihnen, weshalb ihn der apostolische Stuhl geschickt hätte und bat zugleich, daß sie ihm, um nach Wien zu reisen, bei den Oesterreichern Geleitsbriefe auswirkten, damit er, wenn er am Friedenswerke nicht arbeiten könne, wenigstens mit den Böhmen, von denen er gehört hatte, daß sie dort seien, in Religionsangelegenheiten zu unterhandeln vermöchte. Die Fürsten versprachen, sich Mühe zu geben, und fuhren nach Wien ab. Mit ihnen reiste einer von der Dienerschaft des Cardinals, der dem König Ladislaus ein Schreiben übergeben und sicheres Geleit von ihm fordern sollte. Aus Wien aber wurde eine Antwort der Fürsten folgenden Inhalts zurückgeschickt: Weil bereits eine Anzahl Fürsten ernannt wäre, welche den Frieden zwischen dem Kaiser und den Oesterreichern vereinbaren sollte, erscheine

[1] Nicolaus Cusanus.

es den Oesterreichern nicht angemessen, daß ein Cardinal, der nicht ernannt sei, zugelassen werde. Wolle der Cardinal nach Wien kommen, so stehe ihm sicherer Zutritt frei; überhaupt bedürften Legaten des apostolischen Stuhles unter Christen keines sicheren Geleits. Das aber würde den Oesterreichern unangenehm sein, wenn der Cardinal in Wien mit den Böhmen, welche doch gar nicht in Sachen der Kirche geschickt wären, Zusammenkünfte halte. Sollte er mit diesen derartiges verhandeln wollen, so müsse er sich einen anderen Ort und eine andere Zeit auswählen. Eine Antwort in gleichem Sinne gab auch Ladislaus. Während nun der Abgesandte des Cardinals in Wien die Aufträge seines Herrn besorgte, besuchte er auch den Fürstenrath, und da er sonst bei den Räthen nicht bekannt war, hörte er über den Cardinal folgendes Gespräch: „Wer sich in Unterhandlungen einmischt, ohne dazu berufen zu sein, ist entweder ein Thor oder ein Verräther.“ Als er dies erfuhr, merkte der Cardinal, daß auch den Fürsten seine Hinreise nicht lieb sei, da sie sich für die Leiter der Angelegenheit hielten und lieber wollten, daß der Ruhm, den Frieden bewerkstelligt zu haben, ihnen ganz allein bliebe. Und er würde auch sofort wieder abgereist und nach Hause zurückgekehrt sein, wenn ihn nicht die kaiserlichen Bitten veranlaßt hätten, noch einige Tage zu bleiben.

Während dieser Verhandlungen schied zu Wien aus dem Leben Bischof Johann von Freising[1], der gegenüber dem Bruder des gewesenen Kanzlers Kaspar[2] seinen Kirchensitz behauptet hatte, vom Schlag getroffen, ohne Testament und ohne mündlich noch eine Anordnung gegeben zu haben. Wunderbar und unfaßbar sind doch Gottes Gerichte. Als Kaspar eines gleichen Todes gestorben war, äußerte Johann, jenen habe ein

[1] Johann Grünwalder starb am 2. Dezember 1452.
[2] Schlick. Kaspars Bruder hieß Heinrich.

göttliches Strafgericht getroffen, weil dieser ihm in der Freisinger Kirche ungerechtfertigte Streitigkeiten angezettelt hätte; er ahnte nicht, daß ihm dasselbe Geschick bevorstehe.

Hierauf schickte der Kaiser seine Gesandten nach Wien, Aeneas den Bischof von Siena, den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer und andere angesehene Männer aus dem Rathe[1]. Johann Neiperg war bereits beim Kaiser in Verdacht gekommen und, weil er sich zur Zeit des Krieges nicht als treu erwiesen hatte[2], von Hofe entlassen worden. Den Johann Ungnad und Walther Zebinger, die bei den Wienern verhaßt waren, abzuschicken, schien durchaus nicht angezeigt. Es waren aber zum Kaiser gekommen Gesandte der Erzbischöfe von Köln[3], Mainz[4] und Trier[5], des Herzogs Friedrich von Sachsen[6] und zahlreicher anderer Fürsten, vortreffliche und bedeutende Männer; ihnen wurde ebenfalls bedeutet, sich nach Wien zu begeben. Auch die Freiherrn und die Adligen Oesterreichs, die treu geblieben waren, werden dorthin gewiesen; alle finden sich beim Bischof Aeneas zusammen und besprechen gemeinsam des Kaisers Angelegenheiten. Von hier begeben sie sich allesammt zur Hofburg oder zu den Fürsten, wenn sie gerufen werden. Als der Führer und Leiter aller Verhandlungen erschien der Markgraf Albrecht, der Redegewandtheit besaß und eine eifrige Thätigkeit entwickelte. Sobald er die Gesandten des Kaisers in der Hofburg hatte, fragte er sie, was für Vermittlungsvorschläge zum Frieden sie zu eröffnen hätten. Die Gesandten erklärten, das sei Sache der Unterhändler; sie verlangten jedoch, daß ihnen eine öffentliche Audienz bewilligt werde, in der sie das Recht des Kaisers offen darlegten, wie dies vereinbart worden wäre.

---

[1]) In der ersten Hälfte des Dezember 1452. Vergl. Bayer 191. Anm. 1.
[2]) S. oben S. 160. — [3]) Dietrich von Mörs.
[4]) Dietrich von Erbach. — [5]) Jacob von Sirk.
[6]) Friedrich III der Sanftmüthige.

Denn nach Kenntnißnahme des Sachverhaltes vermöchten die Fürsten leichter den Weg zur Eintracht zu finden. Albrecht erwiderte, eine öffentliche Audienz könne nicht ohne tumultuarische Auftritte stattfinden, es sei nicht schicklich die Verhandlungen in die Oeffentlichkeit zu bringen; die Gemüther würden nur durch die Debatte erhitzt, nicht besänftigt werden. Ueberdies verlange auch die Gegenpartei eine öffentliche Audienz, aber es scheine ihm nicht gut, sie zu bewilligen. Als die Gesandten vernommen hatten, daß die Gegner eine Audienz wünschten, da bestanden sie noch dringender auf einer solchen, weil sie es der Mühe für werth hielten, den Kaiser, welchen die Oesterreicher bei aller Welt schlecht gemacht hatten, öffentlich von den Vorwürfen zu reinigen[1]. Jedoch die Fürsten konnten auf keine Weise zu einem derartigen Schritte beredet werden. Nachdem eine Zeit lang über diesen Punkt hin und her geredet war, beschlossen die Fürsten das zuerst in Angriff zu nehmen, daß nämlich darüber eine gemeinsame Erörterung gepflogen würde, an welchem Orte und unter wessen Leitung Ladislaus erzogen werden solle. Die Gesandten aber äußerten sich dahin, die Unbilden und die Schädigungen, welche dem Kaiser durch die Oesterreicher zugefügt, seien zuerst durchzugehen und Ersatz dafür zu leisten. Als man lange zusammen gestritten und die Fürsten mit den Gesandten nicht übereinkommen konnten, erklärte Markgraf Albrecht, er müsse nothwendig in dem Nürnberger Prozesse, in welchem der Termin nahe bevorstünde, nach Neustadt reisen. Er werde sich einige Friedensmodalitäten überlegen, über die er dem Kaiser Vortrag halten wolle. Obwohl nun die Gesandten des Kaisers diesen Schritt heftig widerriethen, damit nicht der Wiener Convent unterbrochen würde,

[1]) Vielleicht hatte Aeneas damals schon seine „Rede gegen die Oesterreicher" vorbereitet und wollte sie in der öffentlichen Sitzung vortragen. Vergl. über dieselbe die Einleitung S. XXIf.

ließ sich der Markgraf, der mehr auf seine als auf fremde Interessen bedacht war, nicht zurückhalten. Vielmehr wurde der Wiener Tag infolge des Beschlusses der Parteien auf mehrere Tage hinaus geschoben.

Während dieser Verhandlungen war Wilhelm[1], der andere von den Herzögen von Sachsen, an welchen die Schwester des Königs Ladislaus verheirathet war, ein junger Fürst von bedeutendem Muth und mächtiger Statur, der in der Kriegskunst trefflich erfahren war und unter den Fürsten Deutschlands einen glänzenden Namen führte, nachdem er vernommen hatte, daß seiner Gattin Bruder in seine Herrschaften entlassen worden, in dem Wunsche ihn zu sehen, mit glänzendem Gefolge, wie denn die Sachsen sich schmucker Kleidung und schön gemalter Waffen bedienen, nach Wien gekommen. Da aber am Tage vorher, ehe dieser eintritt, Ladislaus, ohne von dessen Ankunft Kenntniß zu haben, in ein Dorf gereist war, so glaubte man, er hätte sich deshalb fortbegeben, um nicht dem ankommenden Herzog entgegen gehen zu müssen. Wilhelm nun begab sich, da er den König in Wien nicht antraf, als ob er gereizt wäre über die Zurücksetzung, sofort zum Kaiser[2], so daß es den Anschein gewann, er wolle, indem er den Kaiser eher besuchte als den König, Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieser legte in Neustadt, wo die Ritterspiele sich fast Tag um Tag in edlem Wettstreit zum Ruhme der Kaiserin wiederholten, zahlreiche Proben seiner Tapferkeit ab. Er wurde unter den Fürsten so gut, wie unter denen geringeren Standes entweder als der erste oder als [zweiter] nach Markgraf Albrecht erfunden; allen, welchen die Waffen trugen, war er an Kraft und Gewandtheit überlegen und er schien sich einen berühmten Namen gemacht

[1] Wilhelm III „der Tapfere"; seine Gemahlin, die Tochter König Albrechts II, hieß Anna.

[2] Der Kaiser bestätigt ihm am 20. Dezember 1452 in Neustadt eine Anordnung bez. des Ackerbaues in seinen Landen. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2983.

zu haben, wenn ihm dann nicht nach der Rückkehr nach Wien einer von den Böhmen einen Schimpf angehängt hätte. Wie das gekommen, will ich kurz erzählen, damit auch Ausländer des deutschen Adels Brauch, in wie weit er zu loben ist, kennen lernen können.

Es giebt in Westfalen eine berühmte und mächtige Stadt mit Namen Soest[1], die zum Gebiet der Kölner Kirche gehört. Dadurch daß sie von der Kirche abgefallen war und unter dem Schutze des Herzogs von Cleve[2] sich gewisse Freiheiten angemaßt hatte, schädigte sie den Bischof Dietrich, welcher die Rechte der Kirche vertrat, sehr empfindlich. Dieser rief, als er sich von seinen Unterthanen bedrängt sah, Wilhelm, von dem die Rede ist, zu Hülfe. Er nun brachte, um dem Vater, der sich um ihn wohl verdient gemacht, Hülfe zu leisten, Soldaten aus Böhmen auf und rückte gegen Soest. Obgleich er die Stadt lange belagert hatte[3], konnte er die überaus tapfere Bürgerschaft doch nicht überwältigen, vermochte aber, in die Heimath zurückgekehrt, den Soldaten auch nicht den vollen Sold zu zahlen. Unter anderen, die allzu stürmisch ihr Geld verlangten, trat auch der Gemahl der Schwester Georgicos, des Gubernators von Böhmen auf.[4] Dieser reist, nachdem er sich lange Zeit mit Worten hingehalten und schließlich vollständig unberücksichtigt sah, sowie er erfahren, daß Wilhelm in Wien und der ganze Adel Deutschlands daselbst zusammengekommen sei, persönlich dort

[1]) S. oben S. 150, Anm. 2. — [2]) Herzog Adolfs von Cleve ca. 1444.

[3]) Die Belagerung dauerte vom 1.—21. Juli 1447.

[4]) Offenbar spielt hiermit Aeneas auf den Handel zwischen Herzog Wilhelm und Jon Czalta von Stainperg auf Rabenstein an, der sich durch mehrere Jahre hinzieht und erst 1459 beigelegt zu sein scheint. Nach Palacky, Urk. Beiträge Font. Rer. Austr. II, Bd. 20, S. 77 u. S. 93 waren aber die Schmähschriften wegen der Schulden Herzog Wilhelms in Prag verbreitet. Aus dem Bruchstück eines Berichtes über einen Egerer Tag vom April 1459 (S. Bachmann, Urkund. u. Actenstücke zur Oesterr. Gesch., Font. Rer. Austr. II, Bd. 42, S. 273) geht hervor, daß die Beschimpfung die Mutter Wilhelms (Katharina, aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg) betroffen hatte.

hin. Als er den Gläubiger trifft, verlangt er scheinbar ganz beiläufig aufs neue den ihm schuldigen Sold. Abgewiesen, begiebt er sich zu einem Maler, läßt sich eine ganze Anzahl Bilderbogen, denselben Gegenstand darstellend, anfertigen und dieselben an den besuchteren Punkten der Stadt ankleben. Das Bild auf den Bogen stellte folgendes dar: Von einem hohen Balken herab hing, mit einem Fuße angebunden, ein Rittersmann; daneben saß ein schön gestaltetes Weib, welches den hängenden Mann traurig ansah. Ein Stück Papier, welches aus dem Munde des aufgehängten Mannes in der Richtung auf die Frau zu lief, enthielt, in deutscher Sprache geschrieben, folgende Worte: „Ich bin Wilhelm, Herzog von Sachsen, der ich zur Strafe für meinen Wortbruch hier hänge: hilf deinem Geliebten, Margarethe[1], hilf ihm: mein süßer Trost, hilf mir, daß ich nicht umkomme!" So etwas nahm sich ein unbedeutender Mann gegen einen bedeutenden Herzog ungestraft heraus, ein Umstand, welcher den Ruf eines so angesehenen Fürsten bedenklich schädigte. Andere mögen darüber urtheilen, ob es ein witziger Streich gewesen ist: uns ist es als eine unwürdige und rohe Sitte erschienen.

Als nun Albrecht beschlossen hatte, zu dem Kaiser sich zu begeben, folgten ihm auch Aeneas und Ulrich Riederer. Zuvor jedoch suchten sie die Böhmen auf, unter denen Alschius von Sternberg[2] der erste war, und schlugen ihnen zwei Punkte vor: Erstens, daß sie nicht eher von Wien fortgingen, als bis die Fürsten aus Neustadt zurückkehren würden, zweitens, daß sie sich dem Kaiser, soweit es die Billigkeit zuließe, geneigt zeigen möchten. Beide Punkte wurden von ihnen zugesagt, aber keiner von beiden gehalten. Denn da die Fürsten lange beim

[1]) Wilhelms Gemahlin hieß Anna. S. oben S. 231. Vergl. ferner die vorstehende Anmerkung.

[2]) Ales Holicky von Sternberg. Vergl. über die folgenden Verhandlungen mit den Böhmen Palacky 4, 1. S. 319 ff.

Kaiser blieben, bekamen die Böhmen es satt und reisten nach Hause. Aeneas aber hatte sie noch gefragt, warum sie den Cardinal von St. Peter[1] nicht zugelassen hätten, warum sie ihren König auf Verträge verpflichtet hätten, die wider die Religion wären? Diese Fragen brachte er jedoch nicht vor allen vor, sondern nur vor denen, die noch als Rechtgläubige erscheinen wollten. Ihm erwiderte Allschius: „Den Cardinal haben wir deswegen nicht zugelassen, weil es uns ohne Befehl der Reichsstände durchaus nicht erlaubt war, mit ihm zu unterhandeln: auch konnten im damaligen Zeitpunkt, so lange wir noch keinen König hatten, die kirchlichen Fragen zu keinem guten Ende geführt werden. Denn Alles, was wir auch hätten vereinbaren wollen, wäre ohne den König hinfällig gewesen. Jetzt, wenn der König das Wort ergreift, werden Alle den Finger auf den Mund legen und Niemand wird sein, der seinem Willen Widerstand entgegen zu setzen vermöchte. Auch brauchen die Verträge, die wir kürzlich geschlossen haben, nicht ängstlich beobachtet zu werden: wir haben geringere Angebote machen wollen, um nicht allzu schwere Lasten uns aufladen zu müssen. Sobald der König im Reiche sein wird, wird mit Leichtigkeit Alles neugestaltet werden." Aeneas bemerkte darauf: „Ihr in Böhmen seid getheilt, auf der einen Seite stehen die Katholiken, auf der anderen die Ketzer. Ihr verlaßt euch auf den König, jene auf die Compactaten. Sigismund und Albrecht, bedeutenden Königen, haben die Compactaten die Hände gebunden; wie sollte es nicht bei diesem Knaben geschehen, den ihr verpflichtet habt, daß er keinen anderen als Erzbischof in das Königreich aufnimmt, wenn Rokycana nicht bestätigt werden kann? Ist das etwa nicht Ketzerei und der christlichen Religion zuwider, ohne Bischof leben zu wollen?" Hierauf erwiderte Allschius: „Es darf unser König mit Uebergehung Rokycanas keinen anderen

[1] Nicolaus von Cusa. S. oben S. 228.

als Erzbischof in das Königreich kommen lassen, es müßte denn sein, daß Seine Majestät es anders für gut findet. Sowie sie aber eingesehen hat, daß für Rokycana kein Raum sein kann, dann wird sie zu der Ansicht kommen, daß ein anderer aufgenommen werden muß." „Ja wohl sie wird zu der Ansicht kommen," fiel da Aeneas ein, „wenn das die Ansicht der Freiherrn des Reiches ist! Rokycana aber ist bei dem Volke so sehr beliebt, daß er nicht ausgeschlossen werden kann." Nachdem noch von beiden Seiten viel hin und her geredet worden war, schied man damit auseinander, daß Alschins versicherte, die Verhandlungen mit den Oesterreichern seien von ihm zu einem guten und lobenswerthen Ende geführt. Aeneas aber, ob er es gleich billigen mußte, daß der König den Böhmen vollständig nachgegeben hatte, meinte doch, daß die Verträge, welche bezüglich der Religion geschlossen waren, nicht des Verdachtes der betrügerischen Absicht entbehrten.

Als Markgraf Albrecht zum Kaiser gekommen war und die Mehrzahl der Fürsten mitgebracht hatte, verlangte er in seinem schon lange gegen die Nürnberger anhängig gemachten Prozesse[1] ein Urtheil; und zwar sprach er den Wunsch aus, daß sein Handel der Irrung mit den Oesterreichern vorgehe, weil er meinte, daß der Kaiser, da er seiner bedürfte, ihm geneigter sein würde. Der Kaiser hingegen, von der Ansicht ausgehend, Albrecht möchte nach Fällung des Urtheils, wenn er gewonnen hätte, übermüthig werden, wenn er aber unterlegen wäre, grollen und daher nicht ehrlichen Sinnes die Unterhandlung mit den Oesterreichern führen, versuchte das Urtheil hinaus zu schieben. Nachdem man aber viel hin und her geredet hatte, erklärte Albrecht: „Wozu, Kaiser, hältst du mich so lange Zeit nutzlos hin? Dreizehn Fürsten befinden sich in deiner Gegenwart; willst du warten, bis sie abtreten werden, um dann mit

[1] Vergl. hierzu Baier. Z. 197 ff.

deinen Räthen über mich zu urtheilen? Wolle Dir derartiges nicht einreden. Ich bin ein Fürst und aus fürstlichem Geblüt, dein Marschall oder Kammermeister soll mich ganz gewiß nicht aburtheilen!" Diese Aeußerung, wenn sie auch übermüthig erschien und der Unbesonnenheit nicht entbehrend, wurde gleichwohl nicht tadelnd zurückgewiesen, denn der Kaiser antwortete, wie es seine Art war, in versöhnlichen Ausdrücken und verschob die Sache auf den nächsten Tag. Darauf berief er die Gesandten der Fürsten, ließ den Cardinallegaten zu sich bescheiden und warf die Frage auf, was wohl in einem so schwierigen Handel zu thun sei, da Albrecht seine Streitsache ausschließlich in die Hände der Fürsten lege, die Nürnberger aber die Forderung stellten, daß auch Vertreter der unteren Stände im Gerichte sitzen sollten. In der Besorgniß nun, es möchte etwas gegen ihn entschieden werden, fuhr Albrecht, nachdem er seine Anhänger aufgeboten, wie ein Rasender in hellem Zorn ungestüm im Rathe auf den Kaiser los und beschwerte sich darüber, daß über seine Sache unter Unebenbürtigen verhandelt werde. Und als ihm geantwortet wurde, der Kaiser sitze zur Zeit gar nicht zu Gerichte, sondern hole sich bei den Verhandlungen Rath — und den dürfe er von Jedermann annehmen — rief er die anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten zu sich, zog sich in ein Nebenzimmer zurück und bat sie, ihm Rath zu ertheilen. Da aber hier der Cardinal in gutem Glauben Aeußerungen that, welche ihm nicht gefielen, wurde er von ihm hart angefahren und auch der Bischof von Siena und der von Eichstädt gingen nicht ohne Tadel aus, weil sie beide Vorschläge zum Frieden machten. Der Markgraf war nämlich gänzlich von Sinnen und vermochte seine Zunge nicht zu zügeln; soweit verstieg er sich in seiner wahnsinnigen Erregung, daß er es öffentlich aussprach, er scheere sich weder um den Kaiser noch um den römischen

Bischof, und nur mit Mühe ließ er sich von Thätlichkeiten zurückhalten, wenn einer seiner Ansicht entgegentrat. Es ist das ein ganz allgemeiner Fehler der Fürsten: unter Leuten in niederer Stellung aufgewachsen, die Alles zu loben pflegen, was von ihnen gesagt wird, gerathen sie in tolle Wuth, sobald sie, wenn sie unter Fremde und ihnen Ebenbürtige kommen, sich zurechtgewiesen sehen. Denn als ob sie Götter wären, meinen sie, daß ihnen von den Menschen die devoteste Verehrung geschuldet werde. Nachdem die übrigen Fürsten gemerkt, daß die Bischöfe ihren Wischer bekommen, sagten sie: „Warum bist du traurig Markgraf? Mäßige dich in deinen Klagen! Wir werden alle zum Kaiser gehen und ihn bitten, daß er deine Sache durch die Fürsten zum Abschluß bringt und dich wie einen Fürsten behandelt. Unsere Bitten werden nicht vergebens sein. Fasse Muth und gehe mit uns!" Darauf hin wurde Albrecht ruhiger. Man ging zum Kaiser. Nach Anhörung des Gesuchs wurde folgende Antwort ertheilt:

„Es steht Markgraf Albrecht beim Kaiser in Ansehen und er ist stets ein hoch berühmter Fürst gewesen; Niemand leugnet das. Der Umstand allein kommt in Frage, ob der Rechtshandel, den er mit den Nürnbergern hat, ausschließlich Fürsten für den Gerichtshof verlangt? Wie dem jedoch sein mag, am morgigen Tage wird der Kaiser zu Gericht sitzen, sich die Fürsten zu seinen Beisitzern berufen und gnädig anhören, was der Markgraf, was die Nürnberger sagen wollen." Des Kaisers Worte fanden Beifall bei dem Markgrafen und es wurde für den folgenden Tag der Gerichtshof in Bereitschaft gesetzt, zu welchem auch der Cardinal von Sanct Peter entboten ward. Als er den kaiserlichen Sitzungssaal betreten und mit angesehen hatte, was hier vor sich ging, erklärte er, er könne nicht in einem Gerichtshofe als Beisitzer fungiren, in welchem der Markgraf durch sein ränkevolles Verfahren, nach-

dem ein Einverständniß unter den Fürsten zu Wege gebracht, Alles durchsetzen könne, was seinen Wünschen entspräche, selbst gegen den Willen des Kaisers. Der Cardinal war nämlich durch eine seltene Gelehrsamkeit erleuchtet, und zähe am Rechten festhaltend, vermochte ihn weder Furcht noch Zuneigung jemals vom rechten Pfade abzulenken. Deshalb aber mußte er auch entsetzliche Anfeindungen unter seiner Nation über sich ergehen lassen, weil er der Mehrzahl allzu gerecht erschien.

Die Stelle fordert nun, weil denn einmal die Rede auf den Prozeß des Markgrafen und der Nürnberger gekommen ist, dazu auf, näher auf den Ursprung dieses Streites einzugehen[1]; auf diese Weise nämlich wird er dem Leser bekannter werden. Nürnberg, das wir als Berg der Noriker deuten können, ist eine berühmte, bedeutende Stadt, zwischen Baiern und Franken an einem Flusse gelegen, welchen die Einwohner Pegnitz nennen; dieser strömt von den Bergen Böhmens herab. Die Stadt ist stark bevölkert, hat heilige und profane Bauten, die in majestätischer Pracht emporstreben. Durch starke Mauern, tiefe Gräben, zahlreiche und hohe Thürme ist sie vortrefflich befestigt; aber sie liegt auf unfruchtbarem und sandigem Boden. Aus diesem Grunde zählen die Bürger meistentheils auch zu den Handwerkern und Kaufleuten, die, mit Flandern und Venedig Handel treibend, das gesammte Deutschland mit Waaren versorgen. Wie denn das Sprichwort heißt: „Ohne Nürnberger keine Messen.“ Da sich infolge dessen der Reichthum vergrößert hat, haben die Bürger, welche außerhalb der Stadtmauern nichts besaßen, allmälig Ländereien, Wiesen, Wälder und Dörfer aufgekauft, Landsitze gebaut, Fischteiche gegraben, Wildparke angelegt, und ein Leben in der Weise des Adels zu führen

[1]) Vergl. die Abhandlung von Fr. v. Weech in den Chroniken der deutschen Städte, Nürnberg, Bd. II, S. 355 ff., und Riedel, der Krieg des Markgrafen A. A. mit der Stadt Nürnberg in der Zeitschrift f. Preuß. Gesch. IV, 527 ff. S. auch Einleitung S. LVIII.

begonnen und so den Neid der Nachbarn erregt. Denn die Bürger zählen bei den Deutschen, mögen sie auch noch so reich und von alter Herkunft sein, zu dem Volke.

Das gesammte Gebiet aber, das Nürnberg rings umgiebt, gehört den Markgrafen von Brandenburg, die Burggrafen von Nürnberg sind. Dieser Theil der erblichen Besitzungen war nun bei der Theilung[1], die unter den Brüdern vorgenommen war, dem Markgrafen Albrecht zugefallen. Da aber seine Unterthanen öfters über die Nürnberger als übermüthige Gesellen Klage führten und es offen aussprachen, jene maßten sich seine Rechte an, und sich die Beschwerden von beiden Seiten, bald bei dieser, bald bei jener Veranlassung häuften, wie das unter Nachbarn zu geschehen pflegt, fing Albrecht an die Stadt, die Stadt Albrecht zu hassen. Albrecht behauptete, die Nürnberger hätten sich die Gerichtsbarkeit über ein Dorf[2], die ihm gehöre, mit Gewalt angeeignet. Jene beschwerten sich darüber, daß Albrecht den Verträgen zuwider den Zoll erhöht habe und daß sie dadurch schwer geschädigt würden. Mittlerweile verkauft ein benachbarter Adeliger, ein Gewisser von Adoch[3], da ihm die Uebermacht des Markgrafen bedenklich erschien, seine Burgen an die Nürnberger. Das ist Albrecht sehr ärgerlich; er erklärt den Verkauf für ungültig, weil die Burgen Lehen von ihm seien und schimpft deswegen auf die Nürnberger. Jene versichern, nichts Unrechtes gethan zu haben und schlagen den Weg Rechtens beim Kaiser vor. Albrecht erklärt den Krieg[4]. Die Nürnberger, die Alles andere eher versuchen wollen, als das Waffenglück, flehen des

---

[1]) Auf der Plassenburg 1437 Juni 7 zwischen den Brüdern Johann, Friedrich II und Albrecht.

[2]) Gostenhof genannt, südwestlich von Nürnberg, das im Jahre 1342 von den Burggrafen an die Waldstromer zu Nürnberg mit Vorbehalt der Lehenschaft verkauft war. — [3]) Es ist der Edle Conrad von Heideck. Vergl. Riedel a. a. O. S. 533 ff.

[4]) Am 29. Juni 1449.

Kaisers Hülfe an. Der Kaiser befiehlt, daß beide Parteien vom Kriege ablassen sollen, verkündet, daß er Recht sprechen wolle, und verbietet den Weg gewaltthätigen Einschreitens[1]. Aber des Kaisers Vorschrift nützte nichts. Die Nürnberger behaupten, daß der Markgraf, der Markgraf, daß die Nürnberger den Befehl des Kaisers verletzt hätten. Beide Parteien rüsten, indem sie ihre Freunde zu den Waffen rufen. Die Fürsten stehen auf Seiten Albrechts, die Städte folgen den Fahnen der Nürnberger; der größere Theil Deutschlands wird in diesen Krieg[2] verwickelt. Der Kaiser ließ die Parteien zur Strafe für ihr Verbrechen, weil sie seinen Befehlen nicht hatten gehorchen wollen, beinahe bis zur völligen Vernichtung ruhig Krieg führen. Neun erbitterte und blutige Treffen[3] wurden in diesem Kriege geschlagen, in welchen der Markgraf stets, eins ausgenommen, Sieger blieb. Zahlreiche Proben seines Heldenmuthes legte er in denselben ab und man kann in Zweifel sein, ob man seine Tapferkeit oder seine Schlauheit mehr bewundern soll. Eine Heldenthat von ihm, die er uns selbst ihrem Verlaufe nach erzählt hat, als wir von Neustadt zusammen nach Wien ritten[4], kann ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen. Dieselbe spielte sich folgendermaßen ab:

Die Nürnberger waren gerade zum Kriege wohlgerüstet[5] — sie hatten 6000 Fußgänger und 800 Reiter unter den Waffen —, und beeilten sich, mit diesen in das Land des Markgrafen einzufallen, da sie wußten, daß ihm ein Heer von

[1] Durch Schreiben vom 25. April und 18. Juni 1449.

[2] Vergl. darüber Städtechron. II, 355 f.

[3] S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Monatsberichte der Berl. Akad. 1867. S. 568.

[4] Wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1452 während der Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern.

[5] Es bezieht sich diese Geschichte auf den für die Nürnberger verhängnisvollen Ueberfall von 1449 November 12 auf dem Rückwege von einem Kriegszug nach Langenzenn bei Fürth. S. Riedel, Monatsberichte S. 556 f.

gleicher Stärke nicht zur Verfügung stand. Er aber, sowie er der Feinde Ankunft erfuhr, rückte ihnen, mit Weg und Steg und den Schwierigkeiten wohl vertraut, mit 600 Reitern und 200 Fußsoldaten entgegen. Mitten durch weitausgedehnte Felder floß ein Fluß, der für Reiter an allen Stellen, für Fußvolk nur an einem Punkte passirbar war, und gerade hier befand sich ein für einen Hinterhalt günstiges Gebüsch. Hier stellt Albrecht seine Fußsoldaten auf und giebt ihnen den Befehl, den Reitern der Feinde den Uebergang zu gestatten, das Fußvolk aber in Verwirrung zu bringen und aufzuhalten. Er selbst hält mit seinen auserlesenen Reitern in einem nahe gelegenen Walde. Sobald nun die Nürnberger an den Fluß kommen, bewirken die, welche zu Pferde sitzen, mit Leichtigkeit den Uebergang, die Fußsoldaten aber, die bald nachfolgen und nach einer Furth suchen, kommen, nachdem sie das Wasser an allen Stellen sehr tief gefunden, an den Ort des Hinterhalts, müssen jedoch von hier nach starken Verlusten nothgedrungen wieder abziehen. Sowie nun Albrecht die Feinde erblickte, die in geschlossenem Zuge und zum Anfall fertig, vorrückten, jedoch ohne von dem, was mit den Fußsoldaten sich ereignet hatte, etwas zu wissen, bricht er aus dem Walde hervor, führt seine gesammte Reiterei heraus und bietet die Schlacht an. Als das die Nürnberger sehen, machen sie einen Augenblick halt, aus Furcht, es möchte eine größere Zahl von Feinden auf sie losstürzen. Auch Albrecht mit den Seinen hält und schaut mit aller Aufmerksamkeit danach aus, was die Feinde thun werden. Und es dauert denn auch nicht lange, so sprengen drei auserlesene Reiter mit eingelegten Lanzen in vollem Lauf aus der Schlachtreihe der Nürnberger als Herausforderer gegen die Feinde vor. Da jagt der Markgraf, durch seine Rüstung, über die er jedoch, damit er nicht erkannt werden könne, eine Bauernkleidung angezogen hatte, am ganzen Körper geschützt, nachdem er die Be-

fehle, an welche sich die Uebrigen halten sollten, gegeben, mit zwei Genossen, muthvoll die Lanze in die Rechte nehmend, gegen die Herausforderer an und wirft den Reiter, der gerade auf ihn einkommt, beim ersten Stoß zu Boden; seine Gefährten fallen zugleich mit den Feinden. Der Markgraf allein bleibt im Sattel und da seine Lanze noch nicht gebrochen ist, sprengt er auf den Haufen der Nürnberger, wie ein unerschrockener Leu in eine Schafherde, mit aller Wucht ein, wirft einen nach dem anderen vom Pferde, bahnt sich einen Weg durch den dichtesten Haufen und hier mit dem Schwerte arbeitend, haut er jeden, der ihm vor die Klinge kommt, nieder; dann giebt er seinem Pferde die Sporen und in kräftigem Ansturm den geschlossenen Haufen durchbrechend, indem er bald nach rechts bald nach links kämpft, schlägt er sich bis zur Fahne durch. Als er sie sieht, schreit er mit lauter Stimme: „Wir haben gesiegt!“ und mit beiden Händen den Schaft ergreifend, sucht er sie an sich zu ziehen. Da aber blitzen hundert Schwerter über seinem Haupte, alle fahren auf ihn allein los, stoßen und schlagen ihn und des Heeres gesammte Stärke müht sich ab, ihm den Todesstoß zu geben. Jedoch da einer den anderen wegdrängte, konnte der Mann nicht zu Tode getroffen werden, wurde aber dafür durch wuchtige Hiebe verhauen. Und da seine Arme erlahmten und seine Waffen zum größten Theil zerbrochen waren, beugte er sich mit Schultern und Brust ganz über den Schaft her und faßte ihn fest, um das Banner der Feinde an sich zu reißen oder wenigstens im Kampfe um das Banner der Feinde zu sterben. Und er ward in seinem Verlangen nicht getäuscht; denn während er allein gegen eine ganze Anzahl ficht und eben so wenig tödtlich verwundet, wie vom Pferde herabgestoßen werden kann, stürzen seine Reiter, welche die Scene mit angesehen und die furchtbare Gefahr für ihren Heerführer erkannten, alle in einem Anlauf

auf die Feinde los. Jene lassen den Markgrafen, den sie gar nicht erkannt haben, mit nur wenigen Leuten zurück und nehmen frischen Muthes das Treffen an. Es fallen hier von beiden Seiten ziemlich viele, doch die Nürnberger unterliegen, fliehen, werden aber niedergehauen und gefangen; nur wenige kehren nach Hause zurück. Als man, nachdem der Sieg gewonnen, den Markgrafen sucht, findet man ihn bei dem Feldzeichen der Feinde, die Fahne fest umklammert haltend und, von den Hieben betäubt, nicht im Stande zu sprechen. Doch giebt er sich durch Hände- und Kopfbewegungen zu erkennen. Das Blut floß ihm in Strömen aus den Nasenlöchern, Ohren und Mund, am ganzen Körper war er blau, Rippen waren ihm gebrochen, die Schulterblätter zerschmettert, der Kopf ihm, wie von einem gewaltigen Donnerschlag, betäubt. Aber seine Lebensgeister waren noch ungeschwächt und seine Seele freute sich, da die Feinde besiegt waren. Als man ihn bat, vom Pferde auf einen Wagen zu steigen, weil er darauf sanfter nach Hause gebracht werden könne, gab er es nicht zu, weil er es für schimpflich hielt, daß ein gewaltiger Heerführer auf einem Wagen gefahren würde. In voller Rüstung zu Pferd kam er zu seiner Frau, bei der er eine Reihe von Tagen zu Bett liegen mußte; schließlich wurde er doch wieder gesund.

Als in eben diesem Kriege gegen die Nürnberger zu einer anderen Zeit die Augsburger und Ulmer ihm in geschlossenen Heerhaufen entgegenzogen, rannte er dem Führer derselben, der zum Angriff vor der Schlachtlinie ritt, die Lanze durch den Mund, warf ihn vom Pferde und führte ihn als Gefangenen mit fort.

Nachdem er eine Stadt[1], die mit einer hohen Mauer und Gräben umgeben war, und in welcher die Nürnberger eine

[1] Es ist der Flecken Gräfenberg. S. Riedel, Berliner Monatsberichte 1867. S. 553. Die Einnahme desselben erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1449.

nicht unbedeutende Besatzung hatten, einige Tage belagert hatte. unternahm er von vier Seiten aus einen Sturm, behielt sich jedoch den Punkt der Stadt vor, an welchem die Mauer am höchsten und das Wasser am tiefsten war, damit es nicht den Anschein gewinne, als weise er den Fürsten, die für ihn zu den Waffen gegriffen hatten, die schwierigeren Aufgaben im Kampfe zu. Als auf das gegebene Zeichen der Kampf an allen Ecken aufs kräftigste begann und Sturmleitern angelegt wurden, erstieg er von allen zuerst die Mauer und in die Stadt hinabspringend, focht er mit den Seinen so lange gegen die Städter und die Miethssoldaten, die in der Stadt waren, bis die übrigen Fürsten die Mauer im Besitz hatten.

Konnte gleich Albrecht unter solchen Umständen, da er sich den größten Gefahren ohne Noth aussetzte, zu wenig vorsichtig erscheinen, so wurde doch sein Name in Deutschland und Frankreich berühmt, und seine Tapferkeit war bei den Feinden so sehr gefürchtet, daß man sicher meinte, niemals den Heerhaufen besiegen zu können, von welchem man wußte, daß Albrecht darin sei. Und mir ist es nicht zweifelhaft, daß mit der Zeit, wenn erst seine Thaten schriftlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert sein werden[1], Albrechts Ruhm unter den berühmtesten und größten Männern bei allen Nationen im hellsten Glanze strahlen wird.

Die Paläste der Nürnberger, deren diese nach Art der Florentiner zahlreiche auf dem Lande besaßen, und alle Dörfer steckte er in Brand, er eroberte ihre Burgen und aufs stärkste befestigten Schlösser und ließ ihnen gar nichts außerhalb der Mauern der Stadt. Aber auch er kam nicht ohne Schaden davon, denn die Nürnberger ihrerseits fielen über sein Gebiet

[1] Aeneas hatte Albrecht Achilles bereits 1450 in seinem kleinen Werke „über berühmte Zeitgenossen" einen Platz angewiesen. Vergl. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius, im Oesterreich, Archiv 16, S. 398 (Nr. 185).

her und vernichteten durch Feuer, was ihnen in den Weg kam. Und so gewaltig verminderten sich die Einkünfte der Kirchen und der Adligen, daß die ansbachschen Präbenden, die jährlich 80 Goldgulden abzuwerfen pflegten, auf 25 herabsanken und den Adligen im Allgemeinen nur ein Drittel des jährlichen Zinses blieb.

Beklagenswerth waren die Zustände in Deutschland, nirgends der Reisende sicher. Ein Feuerbrand derselben Art suchte Schwaben, Franken und Baiern heim, indem hier die Fürsten Beutezüge unternahmen, dort die Städte die Felder mit Feuer und Schwert verwüsteten. Auch die Bischöfe von Bamberg [1], Augsburg [2] und Eichstädt [3] unterstützten die Sache des Markgrafen. Der Würzburger Kirchenobere [4] hatte sich allein von allen Fürsten Deutschlands der Partei der Städte angeschlossen; tapferen und unerschrockenen Muthes schützte er sein Land und befehdete die Nachbarn, welche zu dem Markgrafen hielten. Was soll man dazu sagen? Für gewöhnlich zweifeln wir, ob es den Bischöfen erlaubt sei, Krieg zu führen und an blutigen Kämpfen Theil zu nehmen, auch wenn der Kaiser dazu Befehl gegeben. Wir aber haben zu unserer Zeit Bischöfe die Waffen führen sehen, trotzdem es der Kaiser verboten. Manche freilich haben gemeint, es sei für jene eine Nothwendigkeit gewesen zu kämpfen, und diese ihrerseits brachten das als Entschuldigung vor, wenn sie nicht am Kriege Theil genommen hätten, würden sie ihr Land den Raubzügen beider Parteien ausgesetzt haben. Ob das wahr ist und ob es genügt zur Beruhigung ihres Gewissens, mögen sie selbst sehen.

Nachdem Friedrich inne geworden, daß die Parteien beiderseits durch eigne Schuld stark mitgenommen und sehr erschöpft

[1] Anton von Rotenhan. — [2] Peter von Schauenburg. — [3] Johann.
[4] Gottfried Schenk von Limpurg; doch war er nicht der einzige unter den Fürsten, welcher die Städte begünstigte.

seien, schickte er den Bischof Silvester von Chiemsee, Johann Neiperg und Ulrich Riederer als Gesandte[1], die Frieden stiften sollten. Silvester war ein hochbetagter Vater, ehrfurchtgebietend ebenso durch Klugheit wie Gelehrsamkeit, ein Wächter über Recht und Billigkeit. Aber sein Geist war stärker als sein Körper. Das Podagra war nämlich fast zu jeder Zeit sein Begleiter. Sowie Albrecht diesen gesehen hatte, ohne noch den Grund seiner Ankunft zu kennen, rief er aus: „Du kommst zur rechten Zeit, Vater, beiderseitig sind wir durch den Krieg erschöpft und es sind uns weder Streitkräfte noch Subsistenzmittel übrig geblieben; das junge Kriegsvolk ist durch das Schwert umgekommen, die Saaten hat das Feuer verzehrt, das ganze Geld ist flöten gegangen. Leicht wirst Du zwischen denen Frieden stiften, für die es keine Möglichkeit mehr giebt, Krieg zu führen!" „Und doch hättest Du", erwiderte der Bischof von Chiemsee, „eine Einigung erzielen können, ohne daß Deine Hülfsmittel erschöpft wurden und ohne Verlust an Menschenleben, wenn Du die Stimme des Kaisers gehört hättest! Aber das ist einmal dem Hochmuth eigen, daß er erst mit gebrochenem Nacken und zerschundenen Gliedmaßen Ruhe halten kann." In Bamberg wurde eine Richtung[2] in folgendem Sinne aufgesetzt. Die Feindseligkeiten und Schädigungen von beiden Parteien sollen aufhören. Glaubt der Markgraf, daß er an die Nürnberger irgend welche Ansprüche hat, so soll er sie vor Gericht in Gegenwart des Kaisers geltend machen. Ebenso sollen die Nürnberger verfahren, wenn sie meinen, daß der Markgraf ihnen gegenüber etwas schuldig sei. Auf die von beiden Seiten vorgebrachten Beschwerden sollen beide Parteien Rede stehen; dem Spruch des Kaisers wollen sie sich fügen. Die anderen Fürsten und die übrigen Städte sollen den Schieds-

[1] 1450 im Mai. Vergl. Bayer S. 196. Ausgelassen hat Aeneas den Erzbischof von Salzburg. — [2] Am 22. Juni 1450. S. Städtechron. II, 406 ff.

spruch des Pfalzgrafen Ludwig[1] einholen, aber ohne Appellation. Sobald der vorläufige Frieden geschlossen ist, ladet der Kaiser officiell den Markgrafen und die Nürnberger durch Citationsschreiben vor sich.[2] Der Markgraf erklärte daraufhin, es existire eine Verordnung Carls IV.[3], welche vorschreibe, daß ein Fürst nur durch einen Fürsten vor Gericht zu laden sei; und er weigerte sich Folge zu leisten, wenn er nicht rechtmäßig geladen würde. Er hatte nämlich eine ganze Anzahl fester Plätze der Nürnberger im Besitz und wünschte, daß das gerichtliche Verfahren lange dauere, auf daß die Nürnberger, mürbe gemacht, den Frieden mit Gold erkaufen sollten. Siebzehn Fürsten aus Oberdeutschland und den Rheingegenden schreiben dem Kaiser, es erscheine ihnen berechtigt, daß sich Markgraf Albrecht dem Gerichtshofe nicht unterwerfe, wenn er nicht von einem Fürsten geladen werde. Des Kaisers und seines Rathes Ansicht war freilich eine ganz andere, indeß schien es mißlich, einer solchen Zahl von Fürsten entgegenzutreten. Wann weicht denn die Gerechtigkeit je einmal nicht der Gewalt? Mit Recht ist von Strabo der Satz überliefert worden, Nachsicht sei das Recht der Gewalthaber.

Es geschah also, was Albrecht wünschte. Die Sache wurde auf einige Jahre[4], nicht ohne bedeutende materielle Schädigung der Nürnberger verschoben, bis der Kaiser aus Italien zurückkehrte. Und auch dann konnte zunächst nichts anderes erörtert

[1]) Dieser war aber bereits am 13. August 1449 gestorben; es ist vielmehr dessen Bruder Friedrich I der Siegreiche.

[2]) Die Abgeordneten beider Parteien kamen zuerst 1451 im Januar zu Neustadt zusammen. Ueber die Verhandlungen s. Städtechron. II, 410 ff.

[3]) Sollte hier nicht ein Irrthum des Aeneas vorliegen? Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, 222 f. führt nur das von Tomaschek „Die höchste Gerichtsbarkeit des deutschen Königs ꝛc., Wien. Sitzungsber. Bd. 49, 555) im Wortlaut mitgetheilte Weisthum Sigismunds vom 15. März 1433 an, das anordnet, daß in Sachen, bei denen es sich um „leib ere oder die lehen" eines Fürsten handelt, die erstmalige Ladung durch einen Fürsten zu erfolgen hat.

[4]) Vergl. hierzu Bayer S. 197, Anm. 3.

werden, als die Rechte der Citation. Wie nun daher der Streitfall wieder vor Gericht zur Verhandlung kam, beschloß man vor allem eine Einigung herbeizuführen, ob vielleicht die Streitpunkte gütlich beigelegt werden könnten[1]. Mit diesem Geschäfte wurden beauftragt die Bischöfe Johann von Eichstädt und Aeneas von Siena, ferner Johann von Lysura, ein Rechtsgelehrter von scharfem Verstand, Walther Zebinger, zwei Marschälle, der eine vom Reich[2], der andere der des Herzogs von Sachsen[3] und die beiden Ulriche[4], als nicht zu verachtende Ausleger des Rechtes. Diese riethen den Nürnbergern, da sie des Markgrafen Sinn durchschaut hatten, Geld zu zahlen; und jene waren auch nicht abgeneigt. Es konnte jedoch zu keinem Abschluß kommen, da eine geringere Geldsumme in Aussicht gestellt wurde, als sie die Begehrlichkeit oder vielmehr die Bedürftigkeit des Markgrafen verlangte. So wurde also der Streit auf den Punkt geführt, daß in Gegenwart des Kaisers und in Gegenwart der Fürsten die Parteien verhört werden sollten. Der Kaiser nahm Platz zwischen den Herzögen Ludwig von Baiern und Albrecht von Oesterreich. Auf Ludwig folgte Herzog Wilhelm von Sachsen, auf diesen Otto, der Verwandte Ludwigs, dann Markgraf Carl von Baden und hierauf die beiden Herzoge von Schlesien; nach diesen kamen zwei sogenannte „freie" Grafen, die unter die Zahl der Fürsten gerechnet werden. Neben Albrecht saßen die drei Bischöfe, Johann von Eichstädt, Aeneas von Siena und Friedrich von Regensburg. Und damals zuerst nahmen die Kirchenfürsten an der linken Seite des Kaisers Platz, obwohl ihnen doch ein althergebrachter Brauch die rechte anwies. Infolge dieses Vorfalls fehlte es nicht an Leuten, die Friedrichs religiöse Gesinnung

[1] S. oben S. 226. — [2] Heinrich von Pappenheim.
[3] Otto von Bebenburg (?).
[4] Riederer und Sonnenberg.

als zu wenig fest hinstellten. Hier ergriff Peter Kenorrius[1], ein Gelehrter und für die Deutschen beredter Mann als Vertreter des Markgrafen das Wort:

Mit dem Hinweise darauf, daß die Vorfahren Albrechts zu jeder Zeit dem römischen Reiche treu gewesen seien, zählte er mannigfache Ruhmesthaten derselben auf, derentwegen sie, da sie Grafen waren, durch die Gunst der Kaiser zu Markgrafen ernannt und zur Hoheit erlauchter Fürsten erhoben wären; dabei legte er die mit einer Goldbulle versehene Urkunde Carls IV.[2] vor, welche diese Erhebung enthielt. Hierauf zog er ein kaiserliches Gesetz an[3], welches die Formel für Vorladungen von Fürsten enthält, für den Fall, daß die Regalien oder die Ehre derselben angegriffen werden. Die Nürnberger aber hätten die Steuern und die Zölle des Markgrafen angetastet. Daß diese unter der Bezeichnung Regalien mit inbegriffen wären, dürfte Niemand bezweifeln. Also sei Albrecht nicht ordentlich geladen, da kein Fürst, um ihn zu laden, zu ihm gekommen wäre. Weiter brachte er noch ein anderes Gesetz vor, von dem er behauptete, daß es zu Frankfurt auf dem Fürstencongreß erlassen sei, kraft dessen alle diejenigen für ehrlos und des Lebens und ihrer Güter für verlustig erklärt würden, die ohne vorher vor dem kaiserlichen Gericht Gerechtigkeit gesucht zu haben, einem einzelnen Manne oder irgend einer Gesammtheit Fehde ansagten. In ihrer Anklageschrift hätten die Nürnberger gerade diesen Punkt betont und somit einen Angriff auf die Ehre und das Leben desselben unternommen. Dem Rechte nach also wäre in einem so wichtigen Handel die Berufung durch einen Fürsten nothwendig gewesen. Er bat deshalb, daß die Vorladung für null und nichtig erklärt werde;

[1] Peter Knorr, der Hofjurist des Markgrafen. Vergl. Städtechron. II, 359 ff.

[2] Vom 17. März 1363, durch welche Burggraf Friedrich V und seine Nachkommen in den Fürstenstand erhoben wurden. Mon. Zoll. 4, 1.

[3] S. oben S. 247.

und überdies müßten die Nürnberger in die Kosten, die dadurch dem Markgrafen entstanden, verurtheilt werden, weil sie veranlaßt hätten, daß ein Fürst durch gewöhnliche Schreiben entboten wäre. Danach verlangte er, daß man seine Forderungen jenen gegenüber anhöre; daß sie der Ordnung gemäß geladen seien, darüber könne Niemand im Zweifel sein.

Hierauf erwiderte Gregor von Heimburg, ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den dreien[1], deren Gelehrsamkeit und Geist, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, Deutschland, wie wir bemerkt haben, bewunderte, da er eben in dieser Zeit Anwalt der Nürnberger war, folgendermaßen: „Indem ich heute die Sache einer um das römische Reich wohl verdienten Stadt zu vertheidigen gesonnen bin, erhabener Kaiser, habe ich Niemand, an den ich mich wenden, dessen Schutz ich anflehen könnte, außer Deiner Majestät. Denn die Uebrigen, welche mit Dir zu Gerichte sitzen, sind entweder Theilhaber am Streite und haben gegen uns Krieg geführt, oder sie sind Albrecht durch die Bande der Blutsverwandtschaft verbunden, oder sie werden als Fürsten durch ihren eigenen Vortheil bestimmt, indem sie es für eine treffliche und lobenswürdige Sache halten, daß Fürsten nicht in einen Rechtsstreit verwickelt werden können. Ist doch Niemand, der nicht wünschte, von Gesetzen oder Gerichten eximirt zu sein. Aber Deine Ehre wird durch diese angegriffen, Deine Machtvollkommenheit wird angezweifelt, Dir kommt es daher auch vor allen zu, geduldig zuzuhören und mit der größten Behutsamkeit Vorkehrungen zu treffen, damit nicht der heutige Gerichtstag Deiner kaiserlichen Hoheit Schaden bringt. Albrecht beanstandet Deine Vorladung. Wenn hinfällig wird, was von Deiner Seite aus geschehen ist, so werden wir den Nachtheil spüren, Deine Majestät wird Spott

[1]) Gregor von Heimburg, Johann von Lysura und Nicolaus von Cusa (?).

und Herabsetzung davon tragen. Da der Markgraf officiell vorgeladen ist und zwar auf Grund der in Bamberg geschlossenen Verträge, wer sieht da nicht ein, daß er verpflichtet ist, Antwort zu stehen. Hier wird nicht nach dem gewöhnlichen Rechte verfahren, sondern auf Grund einer compromissarischen Gewalt; durch einen infolge Uebereinkommens gefaßten Beschluß ist das Gericht eingesetzt worden. Alle Förmlichkeiten, wie sie die übrigen Gerichte verlangen, sollen fortbleiben. Aber selbst wenn wir auch den ordnungsmäßigen Weg beschritten, so würde, das ist klar, das Gesetz, dessen Peter[1] gedenkt, uns durchaus nicht entgegenstehen. Denn wenn die Geltung dem Gesetze innewohnt, wie sie jener laut verkündet hat, dann müssen wir den Glauben an das Bestehen des römischen Reiches aufgeben. Dann ist jedes Gericht beseitigt, die Gerechtigkeit unter uns ausgelöscht; denn nur unbedeutendere Prozesse finden dann noch ihre Richter. Hat jemand einmal mit einem Fürsten Streit, so muß er sich an den Kaiser wenden. Aber wer wird so mächtig sein, daß er einen Fürsten zum Büttel haben kann? Spitzt die Ohren, deutsche Ritter, merket auf, ihr Männer vom Adel, hütet euch, ihr Edle, die ihr geringeren Standes als die Fürsten seid, und ihr, die ihr ihnen unterthan oder benachbart seid. Geld, Kleider, Häuser, Ländereien, die Gattinnen und die Kinder werden euch jene fortnehmen. Und was dann? zu wem wollt ihr eure Zuflucht nehmen? Wo in aller Welt wollt ihr eure Klage anbringen? Wo könnt ihr euch eure Ehre wiedererwerben, wenn ihr nicht einen Fürsten zur Stelle schafft, welcher den Fürsten vorlädt? Beim Kaiser werdet ihr keinen Schutz haben. Oh über unser armes Deutschland, oh Sitz der Reichsgewalt, oh Zufluchtsstätte des Erdkreises! Fassest Du deshalb Gesetze ab, um die Gesetze einfach mit der Wurzel auszureißen? Oh ihr Führer unseres Jahrhunderts, wohin ist

[1] Knorr. S. oben S. 249.

eure Weisheit geschwunden? Weh euch, sagt Jesaias [1], die ihr ungerechte Gesetze macht und falsche Urtheile schreibt, um das Volk zu Grunde zu richten. Oh über die blinde und thörichte Weisheit, welche die Fürsten herunterdrückt, während sie sie erhöhen will. Das Amt eines Heroldes überträgt sie dem Fürsten! Was mögen die Italiener, die Franzosen und die übrigen Nationen von euch sagen, wenn sie hören werden, daß die Herolde bei den Deutschen Fürsten sind? Wenn ihr wünschtet, daß eure Verbrechen ungestraft blieben, war es dann nicht besser, mit offener Stirn, wie es tapferen Männern ziemt, des Reiches Joch abzuschütteln und diese Gesetzesumschweife zu unterlassen? Ist doch dies eine Gesetz derart, daß es alle Gesetze ausschließt, das Reich vernichtet, die Völker unterdrückt und geradezu zahllose Tyrannen uns auf den Nacken legt. Oh über Dich blindes und der Ueberlegung baares Deutschland, daß Du, indem Du Dich weigerst, einen Kaiser zu ertragen, Dich tausend Herren unterwirfst! Was heißt der Satz, ein Fürst könne nicht vorgeladen werden anders, als daß jeder in seinem Lande Kaiser ist? Ueber 600 Jahre ist nun das Kaiserthum bei uns gewesen und wenn auch in engeren Grenzen, so haben wir doch länger geherrscht als die Römer oder die Griechen. Ist vielleicht das Ende unseres Ruhmes da, wie denn Gott keine Gewalt auf Erden beständig bestehen läßt? Ich fürchte, ich fürchte, es kommen Fremde und nehmen uns Wohnsitz und Nationalität! Denn es ist bekannt, daß wegen Ungerechtigkeit König- und Kaiserreiche von einem Volke auf das andere übertragen werden. In unseren Händen ist, wie ihr seht, die Reichsgewalt gemindert und beinahe vernichtet; unsere Nation zerrissen und zerklüftet, rastet keinen Augenblick; überall ertönt Kriegslärm, nirgends ist Sicherheit. Man lebt vom Raube, der Gastfreund ist nicht mehr sicher vor dem Gastfreunde, nicht

[1] Jes. 10, 1.

der Schwiegervater mehr vor dem Schwiegersohn! In den Städten herrscht so wenig friedliche Stille, wie bei den Fürsten beschauliche Ruhe, da gerade sie, durch keine Furcht vor den Gerichten zurückgehalten, einer über den anderen herfallen. Das sind die Früchte von unbilligen Gesetzen. Solche Zustände schafft die Unbilligkeit der Fürsten, die, indem sie jeder für sich herrschen wollen, alle insgesammt das Reich zu Grunde gerichtet haben. Möchten sie ihrerseits doch nur in den Abgrund stürzen und nicht auch zugleich das gesammte Volk mit in die pharaonische Knechtschaft führen! Fürwahr, um euch ist es geschehen, ihr Männer von Adel, wenn, wie die Fürsten wünschen, die römische Herrschermacht unterdrückt wird. Soviel gefiel es uns, über unsere Gesetze insgemein zu sagen.

Da jene nun aber einmal wollen, daß man dem Gesetze, mag es auch hart sein, gehorchen müsse, so ist der Nachweis zu bringen, daß das Gesetz anders spricht, als Peter meint, was ihr Alle leicht einsehen werdet. „Wenn jemand", sagt die Constitutio Carolina, „einen Fürsten auf Ehre, Leben oder Lehen hin belangt, so soll er einen Fürsten beibringen, der jenen vorlädt." Das ist ganz dasselbe, wie wenn sie aussprächen: „Derjenige, welcher der Ansicht ist, daß einem Fürsten die Ehre abzusprechen, daß er vom Leben zum Tode zu befördern oder des Lehens, das er vom Reiche hält, verlustig zu erklären ist, und keinen Fürsten findet, welcher die Vorladung übernimmt, strengt sich vergebens an". Das ist nicht etwa meine findige Auslegung; die Fürsten selbst, in Gemeinschaft mit Deiner Erhabenheit, Kaiser, haben in früheren Jahren erklärt, daß dies der Sinn der Constitutio wäre. Aber wenn ich sage: „Auf Deinem Lehen unterhältst Du Leute, die mich schädigen, an Deinem Zoll forderst Du mehr, als Du darfst, Du erhebst unrechtmäßige Abgaben, gieb mir mein Lehen zurück, in das Du Dich gewaltsam eingedrängt hast:" so behaupte ich

weder, daß Dir das Leben zu nehmen, noch daß Dir Dein Lehen zu entziehen, noch daß Dir die Ehre abzusprechen sei. Denn kein Verbot macht ehrlos. Es ist also keine feierliche Vorladung nöthig und ebensowenig ist die Constitutio am Platze, wenn der Kaiser, welchem die Hände nicht gebunden werden können, kraft seines Amtes eine Vorladung ergehen läßt. Ueberdies hat sich der Markgraf durch ein besonderes Uebereinkommen verpflichtet, auf unsere Anklageschrift Rede stehen zu wollen. Siehe Du daher zu, Kaiser, daß Du Deine Macht nicht schmälerst, daß Du Dich nicht der Majestät des Kaiserthums wissentlich entkleidest, daß Du nicht zulässest, daß Nürnberg, Deine Stadt, unterdrückt werde. Ihr, die ihr umherstehet, merket auf, daß ihr euch nicht dies drückend schwere Joch auf eure Schuldern ladet, daß ihr nämlich, ohne einen Fürsten als Vorlader, einen Fürsten nicht belangen könnt. Denn es wird keinen Fall geben, in welchem das Lehen oder die Ehre oder das Leben eines Fürsten nicht in Frage käme. Was die Forderung anlangt, welche der Markgraf an letzter Stelle gestellt hat, daß wir auf seine Klageschrift antworten sollen, so werden wir das nicht verweigern, vorausgesetzt, daß er als der zuerst Vorgeladene auch zuerst Rede gestanden haben wird."

Als solche Worte Gregor mit volltönender, tiefer Stimme laut gesprochen hatte, traf er die Herzen vieler umstehender Adligen, denen des Gesetzes Unbilligkeit und die Vernichtung ihrer eigenen Stellung nicht verborgen geblieben war. Albrecht aber, der wohl wußte, daß er vor ihm ergebenen Richtern den Prozeß führte, verlangte mit großer Heftigkeit von Gregor, daß er sich dem Gericht unterwerfe und sein Mandat den Prozeß zu führen vorzeige. Wegen des Mandates erfolgte kein Widerspruch. Bezüglich der Unterwerfung aber antwortete Gregor, daß es nicht angemessen erscheine, daß die Nürnberger, in deren Namen er rede, dem Urtheil derjenigen sich unterstellten, die

mit dem Markgrafen Genossen im Streite gewesen wären, und man könne nicht glauben, daß Herzog Ludwig[1] und Markgraf Carl[2], von denen der eine ein Verwandter, der andere ein Schwager Albrechts wäre, gerecht urtheilen würden. Er gab jedoch die Erklärung ab, daß er sich des Kaisers Urtheil ohne Widerrede fügen werde, wenn dieser zu Mitrichtern Leute aufnehmen werde, die keiner Partei verdächtig wären. Der Markgraf aber behauptete, alle welche da säßen, seien der richterlichen Machtvollkommenheit würdig, und es könnten die nicht für verdächtig angesehen werden, welche mit den Städten bereits wieder ausgesöhnt seien, und überhaupt würden erlauchte Fürsten, auch wenn sie durch Blutsverwandtschaft verbunden wären, nichts thun, was sie für unrecht hielten. Da erwiderte ihm Gregor: „Deine Vertheidigung ist umsonst, edelster Fürst! Denn das Gesetz schließt die Verwandten aus, nicht weil sie schlechte Menschen sind, sondern weil sie der Abstammung nach die Nächststehenden sind, wohl wissend, daß Fleisch und Blut oft Anderes offenbaren, als der Geist.[3] Und ob wir gleich mit diesen Fürsten Frieden haben, so prozessiren wir doch jetzt eben der Gegenstände wegen, um welche wir gegeneinander gekämpft haben, und wenn jetzt eine Einigung nicht erfolgt, so besteht die Abmachung unter euch, wieder gegen uns mit vereinten Kräften in den Krieg zu ziehen."

Mancherlei strittige Punkte wurden noch von dieser und jener Seite aufs Neue wieder vorgebracht, alles aber lief auf eben jenen Gedankengang hinaus. Der Kaiser befragte nun die Fürsten um ihre Meinung, was sie von der Unterwerfung hielten? Jene beriethen sich unter einander, jedoch mit Ausschließung des Kaisers. Dieses Verfahren erschien dem Bischof

[1] Ludwigs Vater, Heinrich III, war der Bruder der Elisabeth, der Mutter Albrecht Achilles'.

[2] Albrecht Achilles hatte Carls Schwester Margarethe zur Frau.

[3] Frei nach Matth. 16, 17.

von Siena als ein bedenkliches Präjudiz, als ob nämlich die Fürsten dem Kaiser ein Gesetz vorschreiben könnten. Daher forderte er die kaiserliche Majestät auf, nicht zu dulden, daß man sie ausschlösse. Der Kaiser beruft nun die Fürsten wieder zu sich und fordert sie auf, sich in seiner Gegenwart zu berathen; den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer ruft er auf, daß er die Ansichten erfragen solle. Sowie aber Albrecht den Ulrich unter den Fürsten das Wort nehmen sah, trat er nahe an ihn heran und sagte, den Mann am Rock fassend: „Bist Du denn ein Fürst, daß Du Dich unter Fürsten mengst?" Und dabei stieß er den Mann mit Gewalt zur Seite und hieß ihn sich fortscheren. Jener ging auch stillschweigend mit rothem Kopfe fort; der Kaiser jedoch sagte kein Wort, obwohl er die Kühnheit des Markgrafen für empörend hielt. Als der Bischof von Regensburg[1] aufgefordert wurde, seine Meinung zu äußern, erklärte er, man müsse die Räthe der Fürsten zusammenrufen und mit diesen die Sache erwägen. Dieser Vorschlag gefiel Allen. Die zusammenberufenen Räthe nun rathen dazu, man solle Gregor die Weisung ertheilen, sich dem Gerichte zu unterwerfen, und dann das weitere Verfahren einleiten. Gregor ließ sich hierauf vernehmen: „Ich habe mich unterworfen und ich unterwerfe mich den Bestimmungen des Kaisers, wie es der Wortlaut des Compromisses verlangt, unbeschadet jedoch der Einwendungen, die mir gegen die Persönlichkeiten der Beisitzer zustehen." Da nun aber bereits die Nacht hereingebrochen war, beschloß man die Verhandlung auf den nächsten Tag zu verschieben. An den folgenden Tagen wurde öfters über die Einigung sich besprochen, aber alle Versuche waren umsonst, da der Markgraf hohe Forderungen stellte, die Nürnberger aber unbedeutende Zugeständnisse machten.

[1]) Friedrich.

In der Zwischenzeit kamen die Fürsten häufiger mit dem Markgrafen zusammen. Da dieser nun zu der Einsicht gekommen war, daß die Räthe derselben infolge der Worte Gregors bedenklich aufgeregt und ihm weniger günstig gestimmt waren, suchte er durchzusetzen, daß kein Rath fürderhin von Seiten der Fürsten zugezogen würde. Und als nun der für die Urtheilssprechung angesetzte Tag herankam, schrieb der Markgraf persönlich den Spruch auf und gab ihn den Fürsten, um ihn in der Gerichtssitzung abzulesen. Der Inhalt desselben war folgender: „Weil Markgraf Albrecht Fürst des heiligen Reiches ist und gegen ihn in Lehenssachen Klage angestellt ist, auch die Ehre desselben in Zweifel gezogen wird, ferner die Form der Berufung nicht eingehalten ist, nach welcher, wie die Verordnung Carls vorschreibt, Fürsten berufen werden sollen, so erscheint die gegen ihn erlassene Vorladung nicht rechtskräftig und ungültig. Auch sprechen wir unser Urtheil dahin aus, daß Gregor, da er sich unterworfen hat, nicht das Recht hat, sich bezüglich seiner Verdachtsgründe zu äußern." Dieses Votum nahmen an: Herzog Ludwig von Baiern, ein junger Fürst von noch recht wenig Erfahrung und überdies ein sehr naher Verwandter Albrechts, Otto, ein Fürst aus demselben Haus, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, Wilhelm von Sachsen, der nicht sowohl im Rechte als im Kriege erfahren war und überdies noch in jugendlichem Feuereifer erglühte, ferner die zwei Magnaten von Schlesien, von welchen den einen seine Jugend, den anderen sein Geisteszustand von dem Gerichtshof hätte ausschließen sollen. Der Jüngere übrigens, da er nicht auf den Tag ausharren konnte, ließ sein Votum, wie er es vom Markgrafen empfangen hatte, schriftlich zurück. Weiterhin [nahmen es an] zwei Grafen, der eine ein Jüngelchen, der andere ein Feinsliebchen, denen es schien, daß man auf Albrechts Rath ebenso gut beim Gericht hören, wie ihn beim Turnier und im

Kriege annehmen müsse. Albrecht aber, der Bruder des Kaisers, erwiderte, als Aeneas nach seiner Meinung fragte: „Was soll ich Dir antworten? Ich weiß, daß des Markgrafen Sache eine ungerechte ist, aber weil ich ein Bündniß mit ihm habe, werde ich ihn auf keinen Fall im Stiche lassen.“ Darauf Aeneas: „Des Markgrafen Sache soll mich nicht um mein gutes Gewissen bringen, das er mir nicht wieder erwecken kann!“ Zufällig war Markgraf Carl von Baden zugegen, welcher diese Worte hörte. „Auch ich,“ sagte er darauf, „bin Markgraf Albrecht durch einen Bundesvertrag und durch Verwandtschaft verbunden — jener hat nämlich meine Schwester geheirathet — trotzdem jedoch wird meine freundliche Empfindung für ihn kein unbilliges Urtheil aus mir herauspressen.“ Der Bischof von Eichstädt, der an den Markgrafen gebunden war, wußte nicht, auf welche Seite er sich schlagen sollte; auf der einen Seite wurde er von Gewissensbissen getrieben, nichts gegen Recht und Gerechtigkeit zu sagen, auf der anderen war er durch die Freundschaft zu dem Markgrafen gefesselt. Ebensowenig wußte der Bischof von Regensburg, in die Mitte gestellt zwischen die Herzöge von Baiern, recht eigentlich, welchen Weg er einschlagen sollte. Von der einen Seite fürchtete er die himmlische Strafe, von der anderen die Drohungen der Fürsten. Und der Kaiser, ob er gleich den Wunsch gehegt, die Fürsten möchten gerechter urtheilen, schien, nachdem einmal die Stimmen abgegeben waren, mit der Mehrheit stimmen zu wollen.

Diese Vorgänge sind von uns, wie ich glaube, nicht ohne Nutzen geschildert, damit die Menschen vielmehr einsehen, wie wenig Hoffnungen man auf den Schutz der menschlichen Gerechtigkeit setzen kann; bei den Menschen spricht entweder Haß oder Zuneigung das Urtheil. In den unbedeutendsten Dingen wird bisweilen noch ein gerechtes Urtheil gefällt, aber die schlimmeren Händel der Fürsten regeln nicht Gesetze, eines

Königs Frevelmuth wird durch das Schwert, nicht durch das Recht in Schranken gehalten.

Nachdem der Kaiser den Sitzungssaal betreten, um die Meinungen auszuforschen, legte er hier zwei Punkte zur Besprechung vor: erstens, ob diejenigen, welche als verdächtig bezeichnet waren, entfernt werden dürften, und zweitens, ob man dafür sei, daß die Vorladung widerrufen werden müsse. Der erste, welcher zu Worte kam, der Bischof von Eichstädt, ging den Fürsten um den Bart und behauptete mit einer gewissen juristischen Spitzfindigkeit, um nicht zu sagen Unehrlichkeit, Gregors Verdachtsgründe seien nichtig. Da er sich dem Gericht unterworfen hätte und auf die Erörterung der Frage der Vorladung eingegangen wäre, bevor die Verdachtsmomente besprochen wären, so gelte auch sein Protest, den er durch dieses sein Verhalten verscherzt habe, nichts. Ueber die Vorladung wagte er sich nicht bestimmt auszusprechen, wie er denn einerseits das Gesetz Carls mißbilligte, andererseits aber auch nicht vorhatte, den Markgrafen vor den Kopf zu stoßen. Nach jenem wurde Ludwig gefragt: er langte sein schriftliches Votum hervor, in welchem er dafür stimmte, daß die Einwände der Nürnberger zu verwerfen seien und daß die Vorladung ungültig wäre. Und ihm schlossen sich alle an, mit Ausnahme Carls von Baden und Friedrichs von Regensburg, die, ehe sie ihr Urtheil abgäben, den Aeneas hören wollten. Dieser, zu reden aufgefordert, sagte: „Wir haben da einen recht bedenklichen Fall unter Händen, bei dem es sich sowohl um die Ehre des Kaisers, wie um unsere eigene handelt. Wir alle sind dem Kaiser durch unseren Eid verpflichtet; wir müssen uns daher hüten, etwas anzurathen, was solcher Fülle der Majestät zuwider ist. Die Forderung aber vor allem scheint mir mit dem Rechte im Einklange zu stehen, daß nämlich keiner, den Gregor als verdächtig aufgeführt hat, über sich selbst erkennt. Denn

die Urtheile dürfen nicht beeinflußt erscheinen. Je mehr sich einer hinzudrängt, um so verdächtiger macht er sich. Auch kann man mir nicht einreden, daß diejenigen, welche die Verwandten des Markgrafen sind, welche seine Genossen im Kriege gewesen sind, über die Nürnberger ein gerechtes Urtheil sprechen werden. Weil nun aber eine Anzahl der Unseren ohne Verdachtsgrund entlassen ist, so halte ich es für billig, zunächst über die Uebrigen zu befinden, ob sie abzuweisen sind, dann aber die Gültigkeit der Vorladung zu prüfen. Diese Aeußerungen waren Ludwig und der Mehrzahl der Anderen unangenehm, weil sie sich bewußt waren, daß sie mit Recht Vorwürfe verdienten; sie blieben jedoch ihrem Vorsatz treu und beharrten auf ihrer Meinung. Der Bischof von Eichstädt aber, in dem Gefühl, stark ausgestochen zu sein, fand, sich von dem besseren Rathschlag leiten lassend, seinen Muth wieder und äußerte, sich zum Kaiser wendend: „Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, es ist kein schönes Verfahren, daß wir, die wir auf Anstiften des Markgrafen Krieg gegen die Nürnberger geführt haben, in diesem Gerichte das Urtheil sprechen. Sollen wir also die Sache nicht lieber aufschieben, bis Deine Majestät zu den oberen Gebieten des Reiches hinaufzieht?" „Meinetwegen, sagte der Kaiser, „wenn nur auch die übrigen Fürsten damit einverstanden sind!" Man erwägt den Fall lange. Nachdem man schließlich angehört hatte, was darüber zu sagen war, be-
1453 schloß man, den Prozeß zu vertagen bis auf des heiligen Baptist
Juni 24. Geburt[1]; um diesen Zeitpunkt werde der Kaiser nach den oberen Gegenden Deutschlands hinaufreisen und in Gemeinschaft mit den Kurfürsten und den anderen anwesenden Fürsten den Prozeß wieder aufnehmen und dabei den Markgrafen als Fürsten be-

[1]) S. das Erkenntniß vom 18. December 1452 (Tomaschek, Die höchste Gerichtsbarkeit ꝛc. in den Wiener Sitzungsber. 49, 558 f. Daß der Kaiser dem Herzog Ludwig von Baiern unter dem 17. Januar 1453 das Amt eines Vermittlers übertrug, davon berichtet Aeneas nichts. S. unten.

handeln. Sowie die Fürsten diesen letzten Vorschlag vernahmen, stimmten sie, in der Meinung, das sei es, was der Markgraf wünsche, alle zu und so ward, da es schon sehr spät in der Nacht war, demgemäß das Urtheil abgegeben. Der kaiserliche Gerichtshof ist nämlich nicht den Förmlichkeiten des sonstigen Rechtsverfahrens unterworfen. Zudem war zu befürchten, daß der Markgraf Alles umstoßen würde, wenn er Zeit zur Berathung mit den Fürsten, die ihm nichts verschwiegen, behielt. Die Parteien verhielten sich stumm, als sie das Urtheil hörten; obgleich es keinem nach Wunsch ausgefallen war, verlangten sie nichts desto weniger, daß es ihnen schriftlich gegeben werde. Indeß beruhigte sich der Markgraf, da er der Besitzer war: die eroberten Burgen gab er nicht leichten Kaufes heraus. Die Nürnberger aber, da sie erkannten, daß bei den Fürsten für Gerechtigkeit kein Raum sei, ließen sich nach wenigen Monaten auf neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen ein und erkauften sich und ihren Anhängern für eine bedeutende Geldsumme den Frieden.[1]

Herzog Albrecht von Oesterreich brachte dann seine Sache gegen die Schaffhäuser und Rapperswyler (?),[2] die es zunächst auf einen Spruch des Pfalzgrafen hatten ankommen lassen,[3] darauf aber an den Kaiser appelliert hatten, zur Verhandlung. Diese jedoch, davon überzeugt, daß das Fürstengericht gegen die Städte nicht gerecht sei und sich vor Augen haltend, wie die Nürnberger behandelt wären, wollten lieber Geld zahlen, als sich auf einen Rechtsstreit einlassen. So ward der lange

[1] In Lauf 1453 April 27. Der Friede kam jedoch durch Vermittlung des Herzogs Ludwig von Baiern zu Stande. Die Bedingungen s. Städtechron. II, 414 f.

[2] Rapevillenses steht bei Kollar. Sollte es sich aber nicht vielmehr um Rottweil im württembergischen Schwarzwald handeln, mit welchem der Herzog im Beginn der fünfziger Jahre in Streit lag? Eine Einigung in demselben wurde am 26. December 1453 geschlossen. Vgl. Stälin, Gesch. Württembergs I, 2. S. 629.

[3] 1450 Juni 22. Vergl. Chmel, Gesch. Fried. Bd. II. S. 518, Anm. 3.

und erbitterte Krieg, der Oberdeutschland fürchterlich mitgenommen hatte, schließlich gütlich beigelegt.

Inzwischen kehren die Ungarn in sehr großer Zahl mit dem Gubernator nach Wien zurück[1] und verhandeln über die Angelegenheiten ihres Reiches. Der Kaiser schickt die Fürsten dahin und mit diesen seine Räthe.[2] Sie kamen bei dem Bischof von Siena zusammen und berieth über die zum Frieden nöthigen Angelegenheiten. Und ihnen nun schien es angezeigt, die Versammlung der Ungarn zu besuchen, die damals in der Behausung des Gubernators Johann gehalten wurde. Dort waren die Vornehmsten aus der Zahl der Prälaten, der Cardinal von Gran, der Erzbischof von Kolocza[3], die Bischöfe von Wardein, Raab, von Siebenbürgen[4] und Erlau, aus dem Stande der Freiherrn der Gubernator Johann, des Reiches Palatin Ladislaus von Gara, der Woiwode Nicolaus und zahlreiche Andere. Weiter stellten die Gesandten der Städte, ernste und dem Aussehen nach ehrwürdige Männer, einen bedeutenden und Ehrfurcht gebietenden Rath dar. Hier ergriff Aeneas das Wort und brachte der Versammlung die Grüße des Kaisers. Zunächst legte er dann dar, warum die Wiener Tagsatzung angesagt worden wäre, und wies nachdrücklich auf das gute Recht des Kaisers und dessen lautere Gesinnung hin, da er doch den König Ladislaus wie sein eigen Fleisch und Blut, wie seinen Sohn lieb habe. Der Kaiser habe aber Streit mit einer Anzahl aus Oesterreich, theils Adligen, theils Leuten aus dem Volke, die ihm gegen Recht und Billigkeit feind gewesen wären. Er bat daher, sie möchten die Gründe von jeder Partei anhören und zum Guten rathen. Hierauf erzählte er die beleidigende Zurückweisung des apostolischen Legaten, welchen die

[1]) Vergl. für das Folgende Bayer, S. 200 f.
[2]) Um den 27. Dezember 1452. S. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2985.
[3]) Rafael. — [4]) Nicolaus II.

Wiener nicht hätten zulassen wollen und widerlegte die Gründe, welche die Oesterreicher vorbrachten.

Die Ungarn ließen dem Kaiser für seinen Gruß ihren Dank sagen. Bezüglich der übrigen Vorschläge, welche gemacht wären, wollten sie, antworteten sie, ihren König befragen und thun, was dieser vorschreiben würde, auf dessen Befehl sie ja nach Wien gereist wären. Das erschien den Gesandten des Kaisers als eine von Ueberhebung strotzende Antwort. Ohne daher ein Wort darauf zu erwidern, gingen sie von ihnen fort, und wandten sich dazu, die Friedensverhandlungen mit den Oesterreichern einzuleiten. Die Oesterreicher aber verweigerten, weil die Frist für die Zusammenkunft[1] verstrichen wäre, die Unterhandlung und meinten, in Abwesenheit der Böhmen und Schlesier, die bereits wieder zurückgereist[2] waren, könne doch nichts beschlossen werden. Die Gesandten des Kaisers behaupteten, die Frist für die Zusammenkunft dauere noch fort, weil sie durch Beschluß der Parteien verlängert wäre, und führten dafür die Fürsten selbst zum Zeugniß auf. Als daher die Oesterreicher hartnäckig auf ihrem Vorsatz bestanden und die Versammlungen damit aufhoben, erklärten die Gesandten des Kaisers: „So hat denn bei euch weder ein feierliches Versprechen, noch eine eidliche Zusage Geltung, da ihr nichts von dem haltet, was ihr in Neustadt durch Handschlag zugesichert habt. Man war übereingekommen, die Vertragsurkunde zu besiegeln, ihr habt es nicht gewollt. Ueber die Leitung des unmündigen Königs habt ihr ohne Anwesenheit des Kaisers aus eigner Machtvollkommenheit Anordnungen getroffen, habt Nachts denen, die es mit dem Kaiser gehalten haben, einige Burgen geraubt. Die im Kriege weggenommenen Gegenstände habt ihr nicht zurückgegeben. Jetzt behauptet ihr noch, die Frist für die Berathung

[1] S. oben S. 231.

[2] Offenbar ist recesserant zu setzen anstatt recenserant.

sei verstrichen. Wohin ist euer Adel der Gesinnung geschwunden? Wie soll man Beständigkeit in euren Worten erwarten?"

Die Fürsten, nachdem sie lange bald die Gesandten des Kaisers, bald die Oesterreicher angehört hatten und jene eine öffentliche Audienz verlangten, diese sie aber verweigerten, hielten es für zweckentsprechend, alles Andere eher zu versuchen, als Gelegenheit zu öffentlicher Discussion zu geben, damit nicht die durch Schmähungen aufgebrachten Parteien den Frieden noch weniger leicht annähmen. Sie gaben daher den Befehl, daß die Forderungen gesondert von der einen und der anderen Partei vorgebracht werden sollten, damit sie daraus das Mittel für eine Einigung ziehen könnten. Des Kaisers Forderung ging dahin, daß die Schäden ersetzt würden, die er erlitten hätte, daß ihm die Verwaltung der Vormundschaft wieder übertragen und daß die Schuldigen zur Strafe gezogen würden. Die Oesterreicher, in Gemeinschaft mit den Ungarn, verlangten die festen Plätze, welche der Kaiser in Oesterreich sowohl wie in Ungarn eingenommen hätte, ferner die Krone des Reiches zurück. Als die Gesandten des Kaisers diese Forderung von den Fürsten erfahren hatten und eine Antwort zu geben aufgefordert wurden, erklären sie: Wegen der Krone werde der Kaiser keinen Streit anfangen, wenn in Betreff der übrigen Punkte ein Ausgleich zu Stande käme. Die festen Plätze Ungarns würden besetzt gehalten, theils auf Grund des Pfandschaftrechtes, theils in Folge Kaufvertrags, theils seien sie auch in einem gerechten Kriege erobert. Die österreichischen aber hätten Albrecht sowohl wie Elisabeth, des Ladislaus Eltern, ihm oder seinem Oheim Friedrich[1] für empfangenes Geld zum Unterpfand gegeben. Es sei ungerechtfertigt, dieselben zurück zu verlangen, so lange das Geld noch nicht wieder erstattet sei. Diejenigen, welche nach dem Rechte der Vormundschaft in Besitz gehalten würden, werde

[1]) S. Theil I, S. 140.

der Kaiser, vorausgesetzt daß die Kriegsschäden ersetzt würden, nicht verweigern, wenngleich die Vormundschaft über den König, da er noch nicht mannbar, noch ihm zustände. Ihn lasse er, wenn sie ihn nur gut unterhalten würden, um des Friedens willen, nicht ungern in den Händen des Grafen und der Anderen. Die Oesterreicher behaupteten, es seien noch andere Burgen vorhanden, welche der Kaiser für empfangenes Geld an eine ganze Anzahl von Adligen als Pfand verschrieben hätte; diese müsse der Kaiser zurückkaufen, da er über 1500000 Goldgulden aus den Oesterreichern herausgesogen hätte. Die Gesandten erwiderten lächelnd: „Leicht können wir mit einem Worte viele Tausende aufzählen, wenn wir aber die Hand zu diesem Zwecke nehmen, reduziren sich die Hunderte kaum auf Zehner. Selten findet man ein Fürstenhaus, das nach Abzug der Lasten Geld ansammelte. Die Burgen zu verpfänden, erforderte der Nothstand des Landes; und nun sind die es, welche die meisten Pfänder im Besitz haben, welche den Verpfänder am heftigsten anklagen. Was sie anginge, so behaupteten die Ungarn, die Königin hätte Städte, welche der Krone gehört hätten, gar nicht als Pfand einsetzen und ebensowenig irgend ein Auswärtiger Burgen in Ungarn aufkaufen können, wenn auch sonst Ackerland und Weinberge für Alle käuflich seien. Diejenigen, welche als im Krieg erobert dargestellt würden, gehörten den Adligen, den Freiherrn, erklärten sie. Würden sie diesen nicht gutwillig zurückerstattet, so müsse man sie entweder mit den Waffen, mit denen sie gewonnen worden, vertheidigen oder man werde sie doch wieder verlieren. Uebrigens sei, so versicherten sie, der Krieg, in welchem der Kaiser seiner Angabe nach jene gewonnen hätte, kein gerechter gewesen. Dem gegenüber wiesen die Gesandten die Urkunde des Königs Wladislaw von Polen, der sich zur Zeit des in Rede stehenden Krieges der Herrschaft in Ungarn bemächtigt hatte, über den mit

dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstand vor, in welcher, wie sie zeigten, vorgesehen war, daß es der geschädigten Partei erlaubt sein solle, jeden niederzuwerfen[1], der aus Ungarn in Oesterreich oder Steiermark Räubereien verübe, oder aus Oesterreich oder Steiermark nach Ungarn hin Plünderungszüge unternehme, auch ohne daß deswegen erst bei der anderen Partei Vorstellungen erhoben würden. Aus den festen Plätzen, die zurückverlangt würden, seien häufig nach Oesterreich und Steiermark hin Plünderungszüge und mörderische Ueberfälle verübt worden. Der Kaiser hätte verlangt, daß die Ungarn ihre Uebelthäter bestraften, diese aber hätten geantwortet, sie lägen mit den Türken im Kriege und könnten die Räuber nicht in Schranken halten; auch brauche man diesen gar nicht zu schreiben, da sie doch nicht aufs Wort gehorchen würden. Der Kaiser, wenn er wolle oder könne, habe ja das Ansehen, sie in Schranken zu halten. Darauf habe der Kaiser ein Heer aufgeboten, die sehr stark befestigten Burgen erobert und die Räuber mit dem Tode bestraft. Es sei schmachvoll, die Burgen ohne Erstattung der Kriegskosten wieder zurückzugeben. Sie verlangten, daß der Streit über die Pfandschaften und Ankäufe auf dem Wege Rechtens erörtert werde. Da die Ungarn diesen Sachverhalt nicht ableugnen konnten, suchten sie nach anderen Ausflüchten. Der Ban Ladislaus[2], welchem die Burgen gehörten, sei vom Kaiser, als er unter sicherem Geleit zu ihm gekommen, in das Gefängniß geworfen worden. In Folge davon hätten Räuber dessen ererbtes Besitzthum eingenommen; von diesen seien Oesterreich und Steiermark heimgesucht worden. Der Ursprung allen Uebels sei also vom Kaiser ausgegangen, weil er einen trefflichen Mann ohne Schuld festgenommen habe. Daraufhin bringen die Gesandten einen Revers des Bans Ladislaus[3]

[1]) Vergl. Theil I, S. 146. — [2]) Von Gara.
[3]) Von 4. November 1450, gedruckt bei Chmel, Mater. I, Nr. 158.

vor, worin jener eingestand, rechtmäßig vom Kaiser gefangen und nur aus Gnade wieder entlassen zu sein.

Die Fürsten, nachdem sie Vielerlei bald zu dieser, bald zu jener Partei geredet hatten, riefen schließlich die Gesandten des Kaisers bei Seite und erklärten, sie hätten den Ungarn und Oesterreichern den Weg der Billigkeit dringend angerathen, jene hätten jedoch zuletzt folgendermaßen geantwortet:

Alle diejenigen Burgen, welche der Kaiser, sei es in Ungarn, sei es in Oesterreich, nach dem Rechte der Pfandschaft inne hat, die mag er gemäß dem Wortlaute der Verschreibungen behalten, die übrigen aber soll er zugleich mit der Krone von Ungarn zurückgeben. Was seine Majestät an Andere verschrieben hat, muß sie für ihr Geld zurückkaufen. Zu diesem Zwecke soll sie 80000 Goldgulden von den Oesterreichern empfangen. Auf diese Weise werde der Kaiser noch 50000 verdienen, denn die Pfandschaften ließen sich nach der angestellten Berechnung für 30000 wieder erwerben. Sie riethen daher, diese Bedingungen anzunehmen, da nun einmal etwas Anderes nicht erreicht werden könne. Im anderen Falle, erklärten sie, sähen sie den Krieg vor Augen, und dann fürchteten sie für den Kaiser; denn wenn sie sich auch sagen müßten, daß er im Rechte sei, so sähen sie ihn doch wehrlos. Als aber die Gesandten alle Vorschläge verwarfen und erklärten, zum Kaiser gehen und mit ihm über die Sache verhandeln zu wollen, baten jene, es möchten der Bischof von Siena und Ulrich Riederer unter Zurücklassung der Uebrigen in Wien dahin reisen. Man willfährt den Fürsten. In Gegenwart des Kaisers hält dann Markgraf Albrecht über die in Wien geführten Verhandlungen und die Friedensbedingungen Vortrag. Als er aber sah, daß der Kaiser höhere Forderungen stellte, erklärte der Markgraf: „Wir haben die Sache unsererseits zu Ende geführt; es läßt sich weiter nichts mehr abzwacken. Entweder muß man diese

Friedensbedingungen oder den Krieg annehmen. Wenngleich Deine Majestät in ihrem erleuchteten Verstand selbst recht gut weiß, was von diesen beiden vorzuziehen ist, und unseres Rathes wohl nicht bedarf . . ."[1]

. . . . „In Ungarn werden Dir und den Deinen die besseren Burgen, welche Du im Kriege erobert hast, überlassen. Als Strafe zahlen Deine Gegner 80000 Goldgulden. Wenn das auch eine geringe Strafe ist für das schlimmste Vergehen, so wird sie für Deine Nachsicht das größte Lob sein. Was soll ich von der Nützlichkeit sagen? Befreit von den österreichischen Sorgen wirst Du dann Deine eignen Geschäfte leiten und die Angelegenheiten Steiermarks und Kärnthens ordnen. Darauf wirst Du Dich nach dem oberen Deutschland begeben, den Frieden unter den uneinigen Fürsten herstellen und die Wunden des zerfleischten Staates heilen. Die gewaltigen Geldsummen, welche der Krieg verschlingen würde, wirst Du behalten, wirst das platte Land, wirst Deine Unterthanen vor Schaden bewahren. Jedoch ein Sieg wird mehr eintragen, könnte einer behaupten! Du weißt, daß der Ausgang eines Krieges zweifelhaft ist; hast Du doch dann den Kampf mit dem mächtigsten König aufzunehmen; zahlreiche und bedeutende Länder werden für jenen gegen Dich unter die Waffen treten. Wir erleben es selten, daß die Schwächeren siegen. Doch zugegeben, Du bleibst Sieger, wen anders wird Dein Heer schädigen, als Deinen Vetter, als Deine Unterthanen? Dieser Krieg ist von der Art, daß der Sieg in demselben gar keinen Vortheil bringen kann, denn die Beute muß an die Soldaten vertheilt werden, und wenn es gelingen sollte, einige feste Plätze zu erobern, so wird es schließlich doch zur Nothwendig-

[1]) Hier ist eine Lücke infolge des Verlustes eines Blattes im Autographon. Die Fortsetzung beginnt mitten in einer Rede des Aeneas an den Kaiser, worin er diesem die Annahme der Friedensbedingungen empfiehlt.

keit werden, sie dem Vetter zurück zu stellen. Denn Du bist doch nicht der Mann, daß Du Verlangen trägst, die Verbrechen der Unterthanen Deines Vetters auf ihn, der noch ein Knabe ist, zu übertragen, und Dein eigen Fleisch und Blut des väterlichen Erbes zu berauben? Wer sollte also diesen Krieg nicht abzuwenden suchen, der, während er gar keinen Vortheil verspricht, im Gegentheil bedeutenden Schaden in drohende Aussicht stellt? Ich wenigstens, Kaiser, finde, wohin ich mich immer wende, den Staat der Klagen voll. Adel und Volk verlangen beide unter Thränen nach Frieden, hier bejammern die Bürger, dort die Bauern ihren Schaden. Daß Du Dich ihrer endlich erbarmst, fordert schon die heilige Zeit, in der wir uns befinden, in welcher wir das Leiden Christi unseres Herrn und Gottes mit Andacht begehen[1]. Wenn wir jetzt vornehmlich Gott bitten, daß er uns unsere Sünden vergiebt, so ist es billig, daß auch wir Anderen gegenüber Verzeihung üben, damit wir nicht mit dem niederträchtigen Knecht verdammt werden, der, nachdem er von seinem Herrn Verzeihung erlangt hatte, seinen Mitknecht, welcher ihm nur ein Geringes schuldete, würgte[2]. Jetzt ziemt es sich, Beleidigungen zu vergessen und Gott die Rache anheim zu geben. Jetzt vor allem müssen wir den Krieg verabscheuen, weil er Raub, Brandstiftung, Unzucht und Mord nährt, die Felder, Städte und Gotteshäuser verwüstet, weil in ihm weder Recht noch Billigkeit eine Stätte finden. Erbarme Dich, Kaiser, erbarme Dich der armen Bauern, welche das Schwert des Feindes ohne ihr Verschulden dahinrafft. Schau nur hin, durch was für Unglück Oesterreich heimgesucht wird und schaffe darin Wandel. Sieh nur, in was für Gefahr die Böhmen sich befinden, welches Unheil den Ungarn droht: jene werden von den Ketzern angefallen, diese von den Ungläubigen. Werden sie noch gezwungen, mit Dir zu

[1] Ostern fiel 1453 auf den 1. April. — [2] Matth. 18, 23—28.

kämpfen, so wird man von Dir glauben, Du habest Deine Gunst den Ungläubigen und Ketzern zugewendet. Nimmst Du aber den Frieden an, so machst Du jene beiden zu Schanden und entziehst den Türken die Möglichkeit, Constantinopel zu erobern. Denn von der Furcht vor Dir befreit, werden es die Ungarn nicht zulassen, daß das zweite Auge Europas in die Gewalt der Türken kommt und Muhamed wird es gar nicht wagen, Constantinopel anzugreifen, wenn er erfahren hat, daß die Ungarn nicht in einen Krieg verwickelt sind. Um es schließlich Deiner Majestät ganz offen heraus zu sagen, wie die Sache liegt: Alle Deine Räthe sind für diesen Frieden und rathen einstimmig, daß Du ihn annehmen mögest. Folgst Du dem Rathe Deiner Freunde und die Sache schlägt nicht gut aus, was ich jedoch keineswegs glaube, so wird Dir Niemand einen Vorwurf machen, weil Du den Räthen Gehör geschenkt hast. Aber wenn Du entgegen deren Rath Krieg führst und das Glück Dir dabei nicht günstig ist, so werden Alle Dich allein anklagen, weil Du allein mehr weise zu sein geglaubt hast, als alle Anderen. Soviel wollte ich entsprechend meiner treuen Ergebenheit gegen Dich, und um meiner Pflicht zu genügen, bemerkt haben. Deine Klugheit wird jetzt die Entscheidung treffen und das ergreifen, was zum Zwecke führen wird."

Während Aeneas diese Rede hielt, hatte ihn der Kaiser mit finsterer Miene angeschaut und erwiderte dann, was diesem gegenüber ganz gegen seine Gewohnheit war, in deutschen Ausdrücken: „Ich glaubte, Bischof, daß Du mit mir einer Ansicht wärest, und daß Du Dir meinen Ruhm angelegen sein ließest. Wie ich aber jetzt merke, habt ihr euch Alle gegen mich verschworen; meine Angelegenheiten machen euch keine Sorge. Und das wissen die Feinde und deshalb erweisen sie sich hartnäckiger bei der Einigung. Weil ihr mich denn im Stiche laßt,

werde ich allein für mich Sorge tragen und mir selbst mein alleiniger Rathgeber sein."

„Glaube ja nicht, ich beschwöre Dich, Kaiser," fiel da Aeneas ein, „daß ich oder die anderen Räthe mit Deiner Ehre leichtes Spiel treiben würden, die wir nur ruhmreich sind in Deinem Ruhm und schimpfbeladen in Deinem Schimpf. Haben wir eine falsche Ansicht, so ist das Schuld der Unerfahrenheit, nicht des bösen Willens."

Da der Kaiser hierauf nichts erwiderte, wandte sich Aeneas wieder zu den Räthen und schalt sie tüchtig aus, daß sie ihn geheißen hätten[1] . . . . .

. . . Dem Kaiser aber sollten 70,000 Goldgulden gezahlt werden. Beide Parteien erklärten sich mit dem einverstanden, was Albrecht festsetzte. Da sich aber Graf Ulrich von Cilli um diese Zeit in Ungarn aufhielt, unterstand sich Ladislaus nicht, in dessen Abwesenheit und ohne dessen Beirath einen so wichtigen Vertrag[2] zu bestätigen. Die Ratificirung wurde da-

---

[1] An eine wortgetreue Uebertragung der folgenden Sätze der Geschichte Friedrichs ist bei der lückenhaften Ueberlieferung — aus den betreffenden Blättern des Autographons ist an dieser Stelle und Kollar 448 f. ein Stück herausgerissen (vergl. Bauer, S. 24) — nicht zu denken. Der Sinn dürfte folgender gewesen sein: Aeneas macht seinen Collegen Vorwürfe, daß sie ihn schon jetzt mit solchen Vorschlägen vorgeschickt hätten. Diese aber meinten, es wäre unnütz gewesen, die Sache länger hinzuziehen. Der Kaiser werde in der Nacht schon mit sich zu Rathe gehen und zu der Einsicht gelangen, daß man ihm zum Guten gerathen. Herzog Albrecht, der Bruder des Kaisers, macht nun auch im Sinne der Räthe seinen Einfluß geltend. Als er Friedrich, welcher die Nacht schlaflos zugebracht, in der Frühe des Morgens aufsucht, nöthigt er ihm leicht die Vollmacht ab, den Frieden auf die vorgeschlagenen Bedingungen hin mit den Gesandten König Ladislaus' zu vereinbaren. Die Hauptpunkte desselben, der in zahlreiche Kapitel zerfiel, waren die, daß Ladislaus die Burgen, welche der Kaiser in Oesterreich und Ungarn in Besitz hatte, mit wenigen Ausnahmen zurückgegeben werden sollten.

[2] Den Interimsvertrag von Neustadt vom 26. März 1453 (gedruckt bei Chmel, Mater. II, Nr. 40). Derselbe sollte auf einem vierzehn Tage später ebenfalls zu Neustadt zu haltenden Tage ratificirt und darüber von beiden Seiten Urkunden ausgewechselt werden. Das ist aber nicht geschehen. (S. die folgende Darstellung des Aeneas.) Uebrigens wurden dem Kaiser nicht 70 000, sondern 80 000 fl. zugesichert, wie Aeneas oben S. 267 auch richtig angiebt: „Von der Hungrischen sach wegen"

her bis zu dessen Rückkehr verschoben . . . . . [1]

. . . . . .

Indem er heute diesen, morgen einen anderen Hinderungsgrund erfand, weshalb die von Albrecht aufgesetzten Friedensbedingungen nicht bestätigt werden könnten, zog er diese Sache von einem Zeitpunkt zum andern hin.

Inzwischen hielt er mit dem Gubernator des Königreichs, Georg Podiebrad, wegen der Reise des Königs nach Böhmen häufiger geheime Zusammenkünfte ab [2]. Als das Johann Smiřischci [3], welcher unter den Freiherrn Böhmens durch seine Reichthümer nicht die letzte Stelle einnahm, in Bezug auf Redegewandtheit aber zweifellos der Erste und nie von der Hussitenseuche angesteckt war, erfuhr, schrieb er dem König einen Brief folgenden Inhalts [4]: „Johann Smiřischci entbietet Ladislaus, dem König von Böhmen, seinen Gruß! Es geht das Gerücht, daß Du in der Kürze zu uns kommen willst. Wenn Du in der Weise kommst, daß des Herrschers Ansehen mit Dir, auf Seiten der Böhmen aber die Nothwendigkeit zu gehorchen ist, dann gut; wenn nicht, so wirst Du besser zu Haus bleiben, es sei denn, daß Du etwa zweiköpfig wärest, so daß Du das eine Haupt in Wien zurücklassen, das andere mit zu uns bringen könntest. Lebe wohl!"

50000 Fl., wofür die Schlösser Forchtenstein und Oedenburg ꝛc. in Pfandschaft blieben, auf die österreichischen Schlösser Steier, Weiteneck u. a. 30000 Fl.

[1]) Hier ist wieder eine durch denselben Umstand wie oben S. 271 veranlaßte Lücke. Der Sinn der ausgefallenen Worte ist der: Der Graf Ulrich von Cilli findet, daß ein provisorischer Zustand, wie er zur Zeit bestand, für seine Zwecke der günstigste sei. Das Kriegsglück auf's neue zu erproben wagt er nicht, infolge eines definitiven Friedens aber fürchtet er des Einflusses auf den jungen Ladislaus verlustig zu gehen. So macht er sich, indem er die Oesterreicher vorläufig mit der Hoffnung auf den Frieden hinhält, ihnen aber auch die Furcht vor einem erneuten Krieg nicht nimmt, zum Herrn der Situation.

[2]) Vergl. die Briefe des Aeneas aus dem April 1453 in den Font. Rer. Austr. II, 20. S. 55 f., wo freilich von öffentlichen Landtagen die Rede ist.

[3]) Johann Smirzicky. — [4]) Vergl. hierzu Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 332, Anm. 280. Dies Ereigniß fällt bereits in den September 1453.

Als Ladislaus diesen Brief empfing, gab er ihn zum großen Unglück Johanns dem Grafen Ulrich von Cilli zu lesen. Der Gubernator von Böhmen hatte sich gerade zu derselben Zeit über die Verzögerung der Reise des Königs nach Böhmen schriftlich und durch Boten beschwert, und gebeten, daß der Grund des Verzugs energisch beseitigt werde; denn der Zustand des Königreiches sei ein derartiger, daß, wenn es nicht möglichst bald die Gegenwart des Königs zu fühlen bekäme, es vor eine fürchterliche Krisis gestellt sein werde. Der Graf also, sei es, daß er zu wenig Acht darauf hatte, oder daß er des Johann Smiřischei Feind war, sandte den von diesem abgeschickten Brief an den Gubernator zurück, indem er nachdrücklich hervorhob, daß man sich darüber doch nicht wundern dürfe, wenn der König noch nicht nach Böhmen gereist wäre, da hier für sein Leben zu fürchten sei. Sowie der Gubernator das Schreiben des Grafen mitsammt dem Briefe des Johann in Händen hatte, berief er die Angesehenen des Königreichs, unter denen sich auch Johann Smiřischei befand, nach Prag und stellte die Frage, mit welcher Strafe wohl der zu bestrafen wäre, welcher den König, da er nach Böhmen reisen wollte, durch ein Schreiben seinerseits abgeschreckt hätte, als ob seiner Majestät Lebensgefahr drohe? Als Alle antworteten, das sei ein Verräther und der Anstifter eines solchen Anschlages sei mit dem Tode zu bestrafen, und als Johann das an erster Stelle laut erklärt hatte, da fiel jener ein: „Demnach bist Du des Vaterlandes und Königreiches Verräther und man soll die Strafe an Dir vollziehen, die Du selbst mit Deinem eignen Munde feierlich verkündigt hast!“ Dabei zeigte er den Brief vor. Da Johann ihn anerkannt hatte, gab er ihm zwei Stunden Zeit[1], in welchen er sein Haus bestellen und für seiner Seele Heil sorgen

[1]) Die Verurtheilung erfolgte am 6. September 1453, die Hinrichtung zu Prag in der Altstadt jedoch erst am 7. September.

solle; und ohne ihm noch eine weitere Frist zu schenken, befahl er den Menschen zu enthaupten. Das war das Ende eines edlen Mannes, der, indem er für eines Anderen Leben besorgt war, das eigene verlor.

Inzwischen verlieh bald der Graf Ulrich von Cilli, da er merkte, daß der König auf ihn hörte und ihm allein Vertrauen schenkte, jegliche Art von Aemtern, Priesterstellen und Behördenposten, an wen er wollte, bald verkaufte er sie, erhöhte die Abgaben, bestrafte die Bürger, gab Burgen und feste Plätze in Pfandschaft oder ließ sie als Lehen auf; über Krieg und Frieden entschied er nach seinem Gutdünken, Eizinger und dessen Gesinnungsgenossen schloß er vom Rathe aus und leitete Alles allein[1]. Einen solchen Zustand ertrug Eizinger nur mit unruhigem Sinn und meinte es nicht aushalten zu können, daß er der Letzte beim König sein sollte, dem er selbst vornehmlich das Reich zurückgegeben hätte. Er entbot daher bald diese bald jene, die in gleicher Weise wie er vernachlässigt schienen, zu sich, beschuldigte den Grafen, daß er alle Gewalt an sich gerissen habe, sprach dafür, es nicht zu dulden, daß die österreichischen Angelegenheiten von einem Ausländer, welcher den König übel berathe, geleitet würden. Man müsse nach einer Gelegenheit suchen, erklärte er, bei welcher man dem Grafen alles das zurückzahlen könne, was man von ihm zu leiden gehabt habe. Alle hören Eizingers Rede gern zu und beschließen zugleich, einen Landtag zu berufen[2] . . . . .

---

[1]) Noch am 9. Juli 1453 ist Eizinger Zeuge in einer Urkunde König Ladislaus' für den Grafen von Cilli.

[2]) Verstümmelte Stelle. S. oben S. 271. Der Sinn derselben scheint der zu sein, daß auf Eizingers Antreiben der Rath des Königs zusammentritt, in welchem dann über die Schwierigkeiten der Lage berathen wird. Eizinger weist darauf hin, daß man den Forderungen der Ungarn, sowohl wie der Böhmen, welche den König in ihren Landen empfangen möchten, nothwendig Rechnung tragen müsse, daß sich aber für diesen Fall dann wieder bezüglich Oesterreichs Schwierigkeiten ergäben, da man mit dem Kaiser den Frieden noch nicht geschlossen habe.

. . . . „Es ist jedoch mein Rathschlag nicht, daß so lange der Friede noch nicht zu Stande gekommen ist, Oesterreich von unserem König verlassen werden solle. Meine Meinung geht also dahin, wenn wir diesen Zuständen ein Ziel setzen wollen, daß wir auf einen bestimmten Tag die Ersten eines jeden Standes der Landstände zusammenberufen und mit ihnen einen Beschluß über die Lage im Allgemeinen fassen müssen."

Der Graf erkannte sehr wohl, worauf Eizingers Rath abzielte, duldete gar nicht weiter, daß eine Abstimmung stattfand, führte den König aus dem Rathe fort und bestellte Wächter aus der Reihe seiner Freunde, damit keiner von Eizingers Partei allein den König ansprechen könne. Hierauf ließ er, um den Wünschen der Ungarn nachzukommen, die Freiherrn und Prälaten nach Preßburg entbieten und reiste selbst mit dem König dahin[1]. Es ist diese die erste Stadt mit ungarischem Recht, auf welche man stößt, wenn man aus Oesterreich nach Buda reist, auf dem rechten Ufer der Donau gelegen, mit einer Burg versehen und derartig befestigt, daß sie mit Gewalt nicht zu erobern ist[2]. . . . . „Wir werden ihn [Eizinger] durch ein königliches Schreiben an diesen Ort berufen; sobald er erschienen sein wird, wirst du ihm die Verläumdungen vorhalten, die über dich dem König

[1]) Hier hat man wohl mit Rücksicht auf die Umtriebe des Cilliers auch gegen Hunyady an den zweiten Aufenthalt des jungen Ladislaus in Preßburg im August und September 1453 zu denken (vgl. Fessler, Gesch. von Ungarn II, S. 536 f.), während der weiter unten von Aeneas erwähnte Vertrag zwischen Ladislaus und Hunyady auf dem Reichstag vom Januar 1453 geschlossen ist. Aeneas wirft hier offenbar die beiden ungarischen Reichstage zusammen.

[2]) Lücke. S. oben S. 271. In Preßburg macht Hunyady dem Grafen Ulrich von Cilli die heftigsten Vorwürfe, daß er — denn er allein trage offenbar daran die Schuld — ihnen den König solange vorenthalten habe. Dieser aber sucht sich rein zu waschen, indem er alle Schuld auf Eizinger wälzt, der sogar seine Pläne, den König nach Ungarn zu führen, durchkreuzt habe. Eizinger habe nämlich ausgesprengt, Hunyady warte nur darauf, daß Ladislaus nach Ungarn komme, um ihm hier nach dem Leben zu trachten. Es wird Bestrafung Eizingers beschlossen.

hinterbracht sind. Wir werden Zeugen vorführen lassen. Bist du nicht schuldig, so wird Eizinger die Strafe erleiden, welche du billig hättest auf dich nehmen müssen, wenn wahr wäre, was jener dir als Verbrechen vorgeworfen hat. Die Frechheit solcher Menschen nämlich muß bestraft werden, damit sie nicht so leicht hinterher noch Andere anschuldigen." Der Gubernator war ganz starr vor Erstaunen, als er hörte, daß man ihm das Brandmal eines so scheußlichen Verbrechens aufgebrannt hätte, und in heftiger Gemüthsbewegung bat er, daß Eizinger vorgeladen und der Beweis der Wahrheit angetreten werde. Der Graf aber hatte die Geschichte erfunden, um seinen hauptsächlichsten Nebenbuhler, welchen er in Oesterreich hatte, zu vernichten. Eizinger wurde also durch drei aufeinander folgende Schreiben vorgeladen, nicht, um sich wegen der Anschuldigung zu vertheidigen, sondern mit der Motivirung, daß der König seiner in Ungarn bedürfe, da er unter dessen Vater immer der erste im Rathe gewesen wäre. Denn man wußte recht wohl, daß jener ganz gewiß nicht gekommen sein würde, wenn man ihm den Grund der Berufung berichtet hätte. Aber auch so konnte der Mensch, welcher die Schliche der Menschen genau kannte, nicht in die Falle gelockt werden. Erst schützte er Unpäßlichkeit, dann andere Gründe vor, aus denen er für den Augenblick nicht nach Ungarn zu reisen vermöchte, und auf diese Weise entging er den ihm bereiteten Nachstellungen.

In Preßburg aber wurden die ungarischen Angelegenheiten in folgender Weise geordnet: Weil Johann Hunyady die Leitung des Königreichs nicht entzogen werden konnte, wurde sie ihm belassen[1]. Dieser versprach jährlich 24 000 Goldgulden an den königlichen Fiscus abzuliefern, solange bis

[1]) Durch Urkunden vom 30. Januar und 1. Februar 1453 wurde Johann Hunyady mit Zustimmung des ungarischen Reichstages zum erblichen Grafen von Bistrnannt. Er selbst nennt sich in den nächsten Jahren urkundlich „obersten Hauptmann des Königreichs und Verweser der königlichen Einkünfte".

Ladislaus in sein Reich zurückkehren würde. Aus den übrigen Einkünften Ungarns werde er die Ausgaben für das Reich bestreiten, selbst wenn die Türken oder andere Völkerschaften Krieg brächten. Es ging auch das Gerücht, Johann habe dem Grafen, weil ihm dieser die Verweserschaft bestätigt hätte, heimlich für jedes Jahr 12000 Goldgulden versprochen. Demnach soll also der Besitz Ungarns jährlich für 36000 Goldgulden verkauft worden sein. Johann behielt in Folge davon die volle Herrschaft über die Ungarn.

Ladislaus kehrte mit dem Grafen nach Wien zurück und begann, Unterhandlungen über seinen Zug nach Böhmen zu pflegen. Schreiben nämlich von zahlreichen Persönlichkeiten aus Prag, welche eintrafen, drängten dazu. Deren Inhalt besagte, wenn der König nicht auf den bestimmten Tag reise, werde es dahin kommen, daß die Böhmen einen andern zum König wählten. Aber es fehlte dem König das Geld, um die Reise antreten und einen königlichen Glanz entfalten zu können. Man richtet an die Städte Oesterreichs, zugleich auch an die Prälaten der Kirchen und die Adligen die Bitte, dem König in dieser Noth zu Hülfe zu kommen. Jene, von Eizinger unterwiesen, versichern, man könne kein Geld zusammenbringen, wenn nicht ein Landständetag gehalten werde, der aus vielen Gründen nothwendig erscheine, hauptsächlich aber, um im allgemeinen Interesse zu berathen, welche Form der Regierung Oesterreichs in des Königs Abwesenheit gegeben werde solle. Diesem Vorschlag konnte der Graf keinen Widerstand entgegensetzen, weil die Geldfrage eine brennende war. Es wird also ein Tag in Korneuburg angesagt[1]. Es ist diese eine Stadt jenseits der Donau am Ufer dieses Flusses, welche, da sie eine ebene Umgebung hat, Kornsaaten, woher sie den Namen führt.

[1] Im September 1453.

in reicher Fülle erntet. Von der Stadt Wien ist sie ungefähr 40 Stadien entfernt gelegen.

Als der König und die Landstände gemeinsam hier zusammengekommen waren, trug der Graf ängstlich Sorge, den König niemals allein zu lassen, damit nicht etwa ein Anschlag gegen ihn gemacht würde. Allen Besprechungen, die stattfanden, wohnte er bei; die Pläne der Vornehmsten suchte er auszukundschaften, sorgsam die Stimmung des Volkes zu ergründen, und da er allgemein wenig Entgegenkommen fand, nestelte er sich mit um so größerem Eifer an den König an und wich nie von dessen Seite, es sei denn, daß er einen anderen, dessen treue Ergebenheit ihm bekannt war, an seine Stelle gesetzt hatte. Daher ging denn eine Anzahl von Tagen ergebnißlos vorüber, da den Landständen die Freiheit zu reden, was sie wollten, genommen schien. Schließlich, da kein anderer den Muth dazu hatte, trat Eizinger in der Versammlung auf und sagte: „Deine Landstände, König, welche dich lieber haben, als ihr eigenes Leben, wünschen dir unter Ausschluß von Zeugen eine Reihe von höchst wichtigen Punkten betreffs der Angelegenheiten Oesterreichs, die anzuhören von Nutzen sein dürfte, vorzutragen. Gieb du also, wenn es beliebt, den Befehl, daß alle, die nicht in Oesterreich geboren sind, sich von hier entfernen." Als sich auf diese Ansprache hin die Oesterreicher insgesammt erhoben und denselben Wunsch aussprachen, befahl der König, daß der Graf und alle Ausländer, welche dem Hofe folgten, hinausgingen, und fragte dann die Landstände, was sie von ihm wollten. Hierauf soll Eizinger unter Heranziehen derjenigen, deren Ansehen ihm bedeutend genug erschien, den König mit diesen wenigen Leuten in eine Ecke des Saales genommen und folgende Worte geredet haben:

„Als dich, erlauchter König, Kaiser Friedrich in seiner Gewalt hatte, und dir nicht die liebevolle Behandlung ange-

deihen ließ, welche deine vornehme Abstammung verdiente und sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dir bedingte, quälte uns eine unbeschreibliche Kümmerniß und Seelenangst. Wir fürchteten nämlich, es möchte dich uns Gift oder eine andere tödtliche Krankheit entreißen, da nun einmal die Herrschbegier auch vor dem Heiligsten nicht zurückschreckt. Unsere Furcht für dein Leben stieg aber am höchsten, als dich der Kaiser nach Italien dem sehr fern gelegenen Lande, das deutschem Blute gefährlich ist, entführte. Deswegen haben wir, sobald du zurückgekehrt warst, um dich außer Gefahr zu bringen, die Gefahr auf unsere Häupter genommen. Wir haben dem Kaiser den Krieg erklärt, wenn er dich nicht uns zurückgeben würde. Wäre er in demselben Sieger geblieben, so hätte unser die Todesstrafe gewartet. Wir haben Geld aus privaten Mitteln zusammengebracht, haben aus Böhmen und von anderen Orten her Soldaten angeworben, haben ein Heer zusammengezogen. Neustadt, in welchem du in Gewahrsam gehalten wurdest, haben wir durch Belagerung eingeschlossen, bestürmt und zur Uebergabe gebracht. Durch unsere Sorgfalt, unseren Eifer und unsere Geschicklichkeit ist schließlich bewirkt worden, daß du endlich zu uns zurückgeschickt wurdest, um die Herrschaft auszuüben. Du weißt ja, mit welch gewaltigem Jubel dich dein Wien empfangen hat, wie groß die Freude des Adels, wie groß die der Volksmassen gewesen ist, als Gelegenheit geboten war, dich zu sehen. Nicht als ob deine Majestät aus der Gefangenschaft entlassen wäre, nein, als ob wir alle aus dem tiefdunkelsten Kerker herausgekommen wären, so froh und freudig waren wir über deine Ankunft, als wir dich erblickten. Wir glaubten deinen seligen, aus der Todtenwelt wiedergekehrten Vater zu schauen, unter dessen Herrschaft, darüber besteht kein Zweifel, Oesterreich glücklich gewesen ist. Eine unbeschreibliche Freude erfüllte daher unsere Sinne, als wir dich in den Besitz des väterlichen Erbes ein-

geführt sahen. Aber auf dieses unser Glück blickte neidisch herab Ulrich, Graf von Cilli, der, sobald er die Fürsorge für dich übernommen, uns wie Sclaven zu behandeln anfing. Gleichsam als ob er uns mit seinem Golde erkauft hätte, so fügte er uns einen Schaden nach dem anderen zu. Diesen nahm er das Geld, jenen die Ländereien, wieder anderen die Frauen weg. Keinen von den Unsern, die wir bei deinem Vater in hoher Gunst gestanden hatten, ließ er deinem Rathe angehören, und es war uns keine Gelegenheit gegönnt, frei zu reden, ja nicht einmal mucksen durften wir uns. Was meinst du denn, was noch aus den Bürgern und Bauern werden soll, da wir, die wir zu den Vornehmeren Oesterreichs gehören, verächtlich und als abgethane Leute bei Seite gelegt sind. Wir hätten diese Behandlung trotzdem ruhigen Sinns ertragen, wenn es zu deinem Vortheil gewesen wäre und wir nicht gesehen hätten, daß du und deine Herrschaft dem Untergang jählings entgegen treiben. Daß doch der Graf sein Leben so eingerichtet hätte, daß wir ihn bei dir loben könnten und nicht alles, was wir sagen wollen, als Anklagen vorbringen müßten. Dein Ruhm, König, dein Herrscherglanz hängt von der Liebe der Unterthanen ab. Die Herrschaft eines Königs, den seine Unterthanen hassen, ist nicht festgegründet. Wenn du dich daher des Grafen Leitung noch lange bedienst, so werden die Oesterreicher gezwungen werden, deine Majestät, welche sie jetzt innig lieben, zu hassen und zu verwünschen. Denn die Natur bringt es mit sich, daß wir die nicht lieben, von denen wir Böses empfangen haben. Zur Zeit giebt dir noch Niemand Schuld, was der Graf Böses treibt; aber, wenn du fortfährst ihn zu halten, werden die Völker den Haß, den sie gegen jenen hegen, auf dich werfen. Denn, um dir ein Bild von des Grafen Leben zu entwerfen: Niemand ist ehrgeiziger, habgieriger und genußsüchtiger als er. Für sich allein nimmt er die Ehren-

bezeugungen in Anspruch, will allein als der Machthaber, als Meister der Regierungskunst angesehen werden. Irgend jemand als gleichberechtigt neben sich duldet er nicht und wahrlich, wenn die Möglichkeit für ihn vorhanden wäre, er würde selbst dich nicht als seinen Oberen ertragen. Sieh dir sein Haus an, wie zahllose Diener ihm folgen. Wenn du hier, jener dort vorbeiritte, so würden Leute, die keinen von euch Beiden kennen, ihn für den König und dich für den Grafen halten. Niemals hat deine Mutter, die hochselige Frau, einen solchen Dienertroß gehabt, wie ihn des Grafen Kebse mit sich führt. Auf jenes Mahlzeit werden 20 Goldgulden gerechnet, auf die deine hingegen nur 10; auf jenes Tafel baut man eine mächtige Last von Goldgeschirr auf, während auf deine bloß Silbergeschirr und dies noch in recht bescheidenem Umfange kommt. Dir sind aus Ungarn jährlich 24000 Goldgulden zugesagt worden; diese nimmt der Graf ein und bestreitet davon den Unterhalt für dich und sich; außer diesen fließen ihm noch 12000 zu, welche er für sich behält. Die Böhmen und Oesterreicher sind ihm abgabenpflichtig. Niemand genießt ungestört sein Besitzthum, wenn er nicht des Grafen Gunst erkauft. Die Diener des Grafen sieht man in reicherer und prächtigerer Livree und findet sie weit anmaßender als die deinen. Grüßen unsere Frauen dessen Kebse nicht ehrfurchtsvoll und zeigen sich ihr dienstfertig, so laufen sie Gefahr für ihren guten Namen und ihr Leben. Das ist kein sittliches Verhalten, wie es noch nicht verweichlichte Völker ertragen können. So hat sich dein Vater nicht benommen. Willst du also über uns herrschen, so mußt du nothwendig die Lebensart deines Vaters einzuhalten suchen und den Mann von deiner Seite stoßen, der, indem er uns wie Sclaven behandelt, dir den Haß der Unterthanen zuzieht und für sich Reichthümer aufhäuft!"

Erschüttert durch diese Rede forscht Ladislaus bei den

Oesterreichern danach, auf welche Weise der Graf beseitigt werden könne. Jene erklären, man müsse nach Wien eilen und dort die Sache zur Entscheidung bringen, bevor man nach Böhmen ginge, und geben dabei an, zu welchen Listen man greifen müsse, mit welchen Worten der Graf anzureden sei. Hierauf, nachdem der Graf wieder hereingerufen worden, setzen sie auseinander, auf welche Weise man das zur Reise nöthige Geld erhalten könne und wie Oesterreich in Abwesenheit des Königs zu regieren sei. Als die Angelegenheiten geregelt waren, wollte der Graf aus Besorgniß, es möchten ihm von Seiten der Wiener irgend welche Nachstellungen bereitet sein, diese Stadt vermeiden und machte Anstrengungen, den König nach Perchtholdsdorf, wo er ihn gewöhnlich in sicherer Hut halten ließ, zu führen. Da erklärte der König, wie er gelehrt worden war: „Es ist aber in meinem Interesse, Graf, bevor ich nach Böhmen reise, dem Wiener Rath Lebewohl zu sagen und das mir treueste Volk zu begrüßen." Man begab sich also in die Stadt, trotzdem dem Grafen die Gesinnung des Königs keineswegs unverändert erschien. Die darauf folgende Nacht brachte der Graf bei seiner Kebse zu. Der König mit seinen Kammerherrn war in der Hofburg abgestiegen. Eizinger brachte die Nacht schlaflos zu. Bald feuerte er den Rath der Stadt, bald die Freiherrn, soviele deren zu seiner Partei hielten, zu kühnem Wagen an und noch ehe die Sonne aufging[1], stellte er bei der Kirche des heiligen Augustin, welche unmittelbar neben der Hofburg liegt und durch eine Hinterthür einen Zugang zum Palast hat, 1000 bewaffnete Bürger auf. Anderen befahl er, sich an anderen Orten verborgen in den Hinterhalt zu legen, damit sie auf den Zuruf hin in Bereitschaft wären. Er selbst eilte, sowie das Tageslicht zu leuchten begann, mit den Räthen seiner Partei in die Hofburg und trat in des Königs

[1] Am 28. September 1453.

Schlafgemach, ehe dieser noch aufgestanden war; Bürger in großer Zahl, welche Waffen verborgen trugen, ließ er in den Palast ein. Als nun nicht lange danach Lamberger, einer von den dem Grafen treu ergebenen Dienern, von Geburt ein vornehmer Ritter, indem er sich anstrengt, wie gewöhnlich das Gemach des Königs zu betreten, gewaltsam vom Eingang zurückgedrängt wird und nun unter den Umstehenden seine Beschwerden laut vorbringt, da sagt der Bruder Eizingers, welcher gerade anwesend war: „Sei stille, Lamberger, lange genug hast du das Regiment in unserem Staat in den Händen gehabt, jetzt ist die Herrschaft auf andere übergegangen; wir werden weder dir noch dem Grafen fernerhin gehorchen!“

Kaum hatte er diese Rede beendet, als der Graf selbst erschien, eben aus den Umarmungen seiner Kebse entlassen. Da er des Königs Schlafgemach geschlossen fand und er auf sein Klopfen mit der Hand nicht eingelassen wurde, fing er wie ein Rasender die Thüre mit den Absätzen zu bearbeiten an. Der König befahl, daß der Graf hereingeführt werde. Schon waren fast sämmtliche Räthe anwesend, die, als sie des Grafen ansichtig wurden, einer den anderen anblickten und Stillschweigen beobachteten. Der erstaunte Graf fragte ganz verwundert, was diese Berufung des Rathes am frühen Morgen zu bedeuten habe.“ Ihm erwiderte Eizinger: „Bislang, hochmögender und erlauchter Graf, bist du der erste Rathgeber unseres Königs, Feldhauptmann und Reichsverweser gewesen. Nunmehr werden dir diese Aemter abgesprochen. Die königliche Majestät befiehlt, daß du von ihrem Hof fortgehst, von nun an niemals wieder vor ihren Augen erscheinst und dich erst gar nicht mehr als Verwandten bezeichnen läßt.“

Als nach diesen Worten der Graf umher blickte und bemerkte, daß alle schwiegen, soll er, wie er denn geistesgegen-

wärtig und von sich überstürzender Beredsamkeit war, folgendermaßen gesprochen haben:

„Großmächtiger König, auf einmal bekomme ich ganz andere Worte zu hören, als meine Treue gegen dich, als meine Dienste sie verdient haben. Ich habe schon begonnen, dir zu Diensten zu sein, ehe du noch geboren warst. König Albrecht, deinem Vater, dem hochbedeutenden Manne, habe ich in den größten Gefahren beigestanden. Deiner Mutter, meiner Base[1], habe ich allein Hilfe gebracht, als sie, von allen verlassen, im Königreich Ungarn in ernste Gefahr gerathen war. Kaum warst du geboren, da habe ich, um dir dein väterliches Reich zu erhalten, mit den Waffen in der Hand die schlimmsten Kriege für dich auf mich genommen; für dich habe ich, da ich verwundet wurde, mein Blut vergossen, für dich des Kerkers Schmutz ausgehalten, als ich kämpfend gefangen genommen war[2]."

Sein väterliches Erbe habe er hingeopfert, des Kaisers Haß auf sich geladen, um ihm das Reich zu erhalten. Er wisse, daß er einen gnädigen König habe, welcher der empfangenen Wohlthaten eingedenk sei. Die Worte, welche gesagt worden seien, entsprächen seinem Charakter nicht. Die habe Eizinger erdichtet, der ihm schon längst feindlich gesinnt wäre, weil er des Königs Güter nicht mehr nach seinen Gelüsten hätte ausplündern können. Er bäte darum, daß man nicht die gehässigen Verdächtigungen seiner Feinde mehr gelten lasse, als seine eigenen Verdienste und daß nicht der Gegner Böswilligkeit die königliche Leutseligkeit aus dem Felde schlage.

Als der Graf ausgesprochen, entsteht allgemeine Stille; man war sich nicht hinlänglich gewiß darüber, ob der König bei dem Beschluß

[1]) S. Theil I, 265. Anm. 3.

[2]) Von hier ab ist infolge einer Lücke im Autographon eine längere Stelle der Geschichte Friedrichs III verloren gegangen. Wir haben dafür den betreffenden Abschnitt aus Historia Bohemiae, Cap. 61 und 62 des Aeneas eingesetzt (vergl. Einl. S. LIX), ihn zur Kennzeichnung aber durch kleineren Druck wiedergegeben. Bayer S. 24 meint zwar, daß die Geschichte Friedrichs ohne Zweifel ausführlicher gewesen sei als die Geschichte Böhmens; von Kollar 457 und Historia Bohemiae Cap. 63 an decken sich beide Werke aber inhaltlich vollständig.

beharren würde. Und da man fürchtete, daß dessen Gesinnung zu Gunsten des Grafen umgestimmt werden würde, wollte man auf die Seite neigen, auf welche der, von dessen Wink, wie man wußte, der Sieg abhing, sich stellen würde. Eizinger, um seine Stellung besorgt, glaubte keinen Augenblick zaudern zu dürfen. Bevor daher der König dem Grafen antworten konnte, erklärte er: „Ich habe die Worte im Auftrage des Königs gesprochen, habe nichts aus mir geredet: er ist selbst anwesend, er selbst mag das Urtheil über mich sprechen. Ich werde mit vollem Rechte Strafe erleiden, Graf, wenn ich Dir meinen und nicht des Königs Willen dargelegt habe. Und nun rede endlich, t refflichster König, und halte uns nicht länger in Spannung!" Darauf erklärte der König in seiner gewohnten ruhigen Weise: „Meinen Absichten und Willen gemäß hat Eizinger gesprochen". Nach diesen Worten verstummte er wieder. Da sah man die Gemüther der Oesterreicher sich förmlich aufrichten, und schon schmähten sie den Grafen als einen Ueberwundenen und Verstoßenen. Dieser ging hinaus zu den Vornehmen, von denen wir gesagt haben[1], daß sie im Schloßhof versammelt waren, erzählte hier seine schmachvolle Verstoßung und bat um Rath und Hülfe. Und als diese antworteten, daß Alles auf dem Willen des Königs beruhe, begab er sich zur königlichen Schwester, vermochte aber aus ihr außer Thränen und Weibergeheul nichts herauszubringen. Und schon bemerkte er von allen Seiten her Bewaffnete durch den Palast ziehen. Er hielt es daher für gut, der mächtigen Mißgunst zu weichen, und nahm es noch für einen nicht geringen Gewinn, aus der feindlich gesinnten Stadt mit dem Leben heil heraus zu kommen. Seine Diener hatten alle, als sie das Unerhörte vernommen, ihr Heil in der Flucht gesucht. Schweigend also und einem Irrsinnigen gleich ritt er mit nur vier Begleitern aus der Königsburg und entwich in sein Heimathland. Markgraf Albrecht von Brandenburg gab dem Flüchtling bis zum Thore sicheres Geleit, damit die Volkshaufen ihn nicht mit Steinen bewürfen. Aber die, welchen die Hände gebunden waren, bedienten sich der Freiheit ihrer Zungen: schändliche Verwünschungen aller Art häuften sie auf den Abziehenden. Ein charakteristisches Beispiel für des Glückes Unbestand. Denn er, der kurz zuvor des Königs Vormund und das zweite Oberhaupt in Oesterreich war, f den Aller Augen hinschauten, welcher die Geschäfte des Krieges

[1]) Vergl. die vorausgehende Darstellung in der Historia Bohemiae Cap. 61 und oben S. 283.

und Friedens allein besorgte, er wurde durch ein einziges Wort des Königs seiner Macht beraubt, und des Rathes baar und sinnverwirrt schied er von hinnen.

Bald darauf reiste der König unter Entfaltung eines großartigen Glanzes nach Böhmen und empfing in Prag, nachdem er mit den höchsten Ehren eingeholt war, die Krone des Reiches[1]. Zu den Kosten hiersür aber hatten die Böhmen Mann für Mann den dritten Theil der Abgaben beigesteuert. Von diesem Gelde wurden die Krönungsfeierlichkeiten bestritten, die Ausgaben für den Hof getragen und noch einige Burgen der Krone zurückgekauft, die man Georg Podiebrad oder dessen Freunden anvertraute. Ladislaus blieb eine geraume Zeit[2] hier, aber nicht ein einziges Mal betrat er, so sehr er auch darum gebeten wurde, die Kirchen der Ketzer, und ebensowenig wohnte er dem Gottesdienst derselben bei. Ein Priester der Partei Rokycana's war in der Schloßkapelle, angethan mit dem Priestergewand, zu dem Altar hinaufgestiegen, um Gottesdienst abzuhalten. Der König hatte befohlen, an dieser Stelle den Gottesdienst, welchem er beiwohnen wollte, zu feiern. Sowie er erfuhr, daß ein Ketzer sich dieses Amt angemaßt habe und keinem Andern Platz machen wolle, schickte er einen Reiteroberſten hin und befahl, den unheiligen Priester, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt aus der Kapelle zu schleppen und vom nächsten Felsen herabzustürzen. Jenem kam es mehr darauf an sein Leben zu erhalten, als seinen Kopf durchzusetzen. Bei der Feier des Leichnams Christi hatte Rokycana aus dem Fenster ruhig zugesehen, wie man die heilige Monstranz vorbeitrug und kein Zeichen der Verehrung von sich gegeben. Als seine Freunde fragten, warum er das Allerheiligste verunehrt hätte, erwiderte er: „Es ist mir nicht verborgen, daß der allergöttlichste Leib Christi zu hehr ist, als daß er durch mich genügend verehrt werden könnte, und meine Verehrung vermehrt ebensowenig dessen Ruhm, wie eine Verunehrung den Glanz nicht vermindert. Davor aber muß ich mich hüten, daß es nicht, indem ich Christo meine Verehrung darbringe, den Anschein gewinnt, als empfehle der Priester Rokycana seinen Landsleuten eine Verletzung der religiösen Gebräuche, da doch deren Verhalten meistens von ihrem Oberhaupt abhängt. Und jene werden auch nicht meinen, daß ich Gott verachtet habe, dessen allerheiligsten Körper sie in der Hand des katholischen Priesters stets mit der höchsten Verehrung behandelt gesehen haben".

[1]) Am 28. October 1453. [2]) Über ein Jahr.

Bereits hatte der Aufenthalt des Königs in Böhmen angefangen, der ketzerischen Partei unangenehm zu werden, da ihr Gottesdienst von diesem sowohl wie von den übrigen Fürsten, die allmählich zusammengeströmt waren, mißachtet wurde. Und schon verließen solche, welche verführt in der Irre gingen, als sie das fromme Leben der Anderen betrachteten und ihre Thorheit einsahen, den Unglauben der Hussiten und kehrten wieder zur Kirche zurück. Als daher der König den Wunsch äußerte, nach Oesterreich zurückzukehren, war ihm keiner der Ketzer entgegen.

Bevor er jedoch zurückreiste, besuchte er noch die bedeutende Stadt Breslau, die Hauptstadt von Schlesien[1]). Als er hier dem Gottesdienst in der Domkirche beiwohnte und die Fürsten in großer Zahl versammelt waren, auch Podiebrad in unmittelbarer Nähe des Königs stand, soll, so geht ein weitverbreitetes Gerücht, ein gewisser Chilianus, ein Hofnarr, einer von denen, welche eigne Thorheit erheuchelnd, Andere zu Thoren machen, Podiebrad mit folgenden Worten angeiprochen haben: „Mit was für einem Gesicht Du unsern Gottesdienst anschaust, das sehe ich ganz genau, in Dein Herz jedoch kann ich nicht blicken. Sprich, ich beschwöre Dich, scheint Dir nicht unsere Religion ganz fein?

Siehst Du nicht, mein Lieber, wie viele und bedeutende Fürsten, ja selbst unser König sich an den einen Ritus halten, als folgsame Söhne der römischen Kirche? Warum bist Du nicht mit diesen vielmehr eines Glaubens, statt mit Rokycana[2])? Oder meinst Du, daß die wenigen Böhmen klüger wären, als die übrige Kirche Christi?"

Darauf soll Podiebrad geantwortet haben: „Wenn das Deine Worte sind, so bist Du nicht der, für welchen Du Dich ausgiebst. Sind es aber die anderer Leute, so muß ich mich vor denen, die Dich abgeschickt haben, nicht vor Dir rechtfertigen. Die kirchlichen Gebräuche übt ein Jeder nach seinem Glauben aus. Als Opfer bringen wir Gott das dar, von dem wir glauben, daß es ihm angenehm ist[3]. Es ist nicht in

[1]) Am 6. Dezember 1454 zog König Ladislaus in Breslau ein.

[2]) Der bei Kollar hiernach folgende Satz gehört dem Sinne nach offenbar an frühere Stelle. S. Historia Bohemiae Cap. 62.

[3]) Der bei Kollar unverständliche Satz ist nach Hist. Bohem. a. a. O. ergänzt.

menschliches Belieben gestellt, zu glauben, was man möchte. Durch Unterweisung, durch Ueberredung wird der menschliche Sinn, mag er wollen oder nicht, eingenommen, der eine, wie es denn so von der Natur eingerichtet ist, leichter, der andere schwerer. Ich bin von der Religion meiner Priester überzeugt. Wenn ich anders lebte, würde ich meiner inneren Ueberzeugung entgegen sein. Die Menschen könnte ich vielleicht täuschen, aber Gott, der in die Herzen schaut, den kann ich nicht täuschen. Uebrigens schickt es sich nicht für mich, mich mit Dir auf gleiche Stufe zu stellen. Ein anderes Verhalten kommt einem Schauspieler, ein anderes einem Edelmann zu. In dem, was wir Gott darbringen, dürfen wir in Nichts heucheln. Soviel für Dich, wenn Du anders bei Verstand bist; sonst sollst Du es denen hinterbringen, die Dich vorgeschickt haben."[1]

Inzwischen sah sich der Graf von Cilli, geistig gebrochen und jeder anderweitigen Hoffnung beraubt, gezwungen, bei dem sein Heil zu suchen, an dessen Untergang er hinterlistiger Weise gearbeitet hatte. Er flüchtete sich also zu Friedrich und erklärte, er sei übel berathen gewesen, daß er seinen Herrn im Stiche gelassen und bekämpft habe. Für das begangene Verbrechen habe er seine Strafe empfangen, sei aus der Königsburg vertrieben und nunmehr genöthigt, in fremden Herbergen Unterstützung zu erbetteln. Er empfinde, wenn auch zu spät, Reue über sein früheres Leben; dessen sei er jedoch würdig, daß der Kaiser Mitleid mit ihm habe, da er nicht sowohl zu schaden, als zu nützen vermöge. Wenn man seinem Rathschlage Vertrauen entgegenbringe, werde er Oesterreich wiederherstellen, denn die Ersten des Landes wären auf seiner Seite. Er bittet um Verzeihung für die Verirrung und macht großartige Versprechungen für die Zukunft, falls er wieder

[1]) Hiernach folgen in der Historia Bohemiae des Aeneas als Schluß des Capitels 62 unmittelbar die Erzählungen von den Versuchen des Grafen Ulrich von Cilli, die Verzeihung des Kaisers zu erlangen, und von seinen Unterhandlungen mit Venedig. Da sie ohne Zweifel in ähnlicher Weise in der Geschichte Friedrichs III gestanden haben und bei anderer sachlicher Anordnung mit den vorhergehenden Partieen infolge der handschriftlichen Lücke verloren gegangen sind, habe ich es für angezeigt gehalten, sie ebenfalls hier einzurücken. Kollar 457, Zeile 6 stimmt dann wieder nahezu wörtlich mit dem Eingang von Cap. 63 der Böhmischen Geschichte überein.

zu Gnaden aufgenommen werde. Der Kaiser, dem es sehr schwer fiel Redensarten zu machen, bemerkte, daß er durch des Grafen Abfall allenthalben mannigfachen Schaden erlitten habe, und verlangte, daß dieser ersetzt werde. Auch genüge ihm nicht, daß er ihm Oesterreich verspreche, da dieses ja gar nicht in der Gewalt des Grafen wäre. Wenn der Graf das Seinige, was er besitze, übergeben wolle, dann könne eine Aussöhnung erfolgen; wenn nicht, so halte er nichts von einer Reue, welche die Strafe nicht empfände. Lange wurde die Verhandlung geführt. Schließlich, da Friedrich Thaten verlangte, der Graf aber Versprechungen darbot, schied man unverrichteter Sache von einander.

Zu derselben Zeit[1] wurde zwischen Francesco Sforza, dem Herzog von Mailand, und der Republik der Venetianer ein heftiger und hartnäckiger Krieg geführt. Der König Alfonso von Sicilien unterstützte die Venetianer und bedrängte deshalb die Florentiner[2], die Freunde des Francesco, mit Waffengewalt; ihm hatten sich auch die Sienesen angeschlossen. Und es unterlag keinem Zweifel, daß Francesco's Lage bei weitem ungünstiger erschien. Da er das selbst einsah, zog er auswärtige Hülfstruppen aus Frankreich heran, indem er den Nebenbuhler Alfonso's, den Herzog Renatus von Lotharingen, der kurz vorher aus dem Königreich Sicilien[3] vertrieben war, um bedeutenden Sold angeworben hatte. Mit dessen Ankunft[4] erfolgte ein bedeutender Umschwung des Kriegsglückes; die Heere der Venetianer wurden aus ihren Stellungen vertrieben und erschienen nun als die Schwächeren. Das erfuhr der Graf von Cilli und fing an daraus Hoffnung auf das Ende seines Elendes zu schöpfen. Er schickte deshalb Gesandte an die Venetianer und versprach, er wolle mit gewaltigen Truppenschaaren der Böhmen zu Hülfe kommen und dem Krieg ein Ende machen, wenn der Sold dafür gezahlt würde. Und das hätte auch keine Schwierigkeiten gehabt. Denn die Böhmen, die nach Neuerungen begierig und unter den Waffen aufgewachsen sind, lassen sich durch keine Herrschermacht in der Heimath zurückhalten, wenn jemand denen, welche Kriegsdienste leisten wollen, Sold anbietet. Die Venetianer schenken ihm Gehör. Da aber ein langwieriger Feldzug viel Geld verschlungen haben

[1]) In den Jahren 1451—1454. S. Theil I, 207 f. und oben S. 131 und 139.

[2]) Alfonso hatte im Juli 1452 seinen Sohn Ferdinando mit 8000 Mann gegen die Florentiner ausgesandt.

[3]) Statt Liciae ist offenbar Siciliae zu setzen. Herzog René von Anjou hatte bereits 1442 Alfonso weichen müssen. — [4]) Im October 1453.

würde, wollten sie lieber den Frieden[1] mit dem Feinde, der ihnen angeboten war, annehmen, als für einen zweifelhaften Krieg Geld ausgeben. So sah sich der Graf in ihnen getäuscht.

Nachdem er im Auslande keine Zuflucht in seiner Verbannung gefunden, suchte er sich durch seine Freunde mit Ladislaus wieder auszusöhnen. Und hier war ihm auch das Schicksal nicht weiter mehr entgegen. Eizinger war den Freiherrn verhaßt, weil er sich deren Habgier und Raubsucht widersetzte, und konnte sich auch die Gunst des Königs nicht erhalten, da jene bald selbst, bald durch ihre Söhne, welche Tag und Nacht in der Umgebung des Königs waren, den Eizinger anklagten und behaupteten, der Graf sei ungerechtfertigter Weise vertrieben; er sei doch dem Könige verwandt und habe ihm sein Reich wiederverschafft. Es beliebte also den Grafen aus der Verbannung zurückzurufen.

Während der eben geschilderten Vorgänge wurde nämlich der Graf von Cilli durch seine Freunde heimlich mit dem König ausgesöhnt, und nachdem dieser nach Wien zurückgekehrt war[2], begab er sich mit tausend Reitern in großartigem und glänzendem Aufzuge zu ihm. Als er ankam, ritt ihm der König vor die Stadt entgegen. Die Vornehmsten, die Adligen, die städtische Bevölkerung, sie alle zogen hinterdrein, den Grafen zu begrüßen, zu bewillkommnen und ihm Hochs zu rufen; sie stritten förmlich untereinander darüber, ob die Art und Weise, wie sie ihn hinausgeworfen, schmachvoller gewesen, oder die, auf welche man ihn zurückgerufen, glänzender sei. Als der Graf in die Stadt einritt, zogen Eizinger und dessen Gesinnungsgenossen auf der entgegengesetzten Seite hinaus, eine freiwillige Verbannung wählend. Eine wunderbare Wandlung der Dinge. Er, der kurz zuvor traurig und mißachtet Hals über Kopf in die Verbannung geschickt war, kehrte nach Art eines Triumphators zurück. Derjenige, welcher den Gipfelpunkt der Macht inne gehabt und des Anderen Verbannung dictirt

---

[1] Zu Lodi 1454 April 9. S. oben S. 140, Anm. 1.

[2] Ladislaus kehrte von Breslau am 16. Februar 1455 nach Wien zurück; der Graf von Cilli kam im Anfang März wieder an den Hof.

hatte, mußte an sich selbst erleiden, was er gegen Andere beschlossen hatte. Schlüpfrig ist die oberste Stelle neben den Königen. Die Amtsgewalt ist nicht dauerhaft, welche von dem Willen eines einzigen abhängt.

Sowie die Ungarn vernehmen, daß der König nach Oesterreich zurückgekehrt sei, schicken sie Gesandte zu ihm mit der Bitte, er möge ihrem Reiche einen Besuch abstatten. Johann Hunyady hatte um diese Zeit[1] fast das gesammte Ungarn in seiner Gewalt und hielt die königlichen Burgen besetzt, nicht ohne von vielen Vornehmen, besonders aber dem Grafen von Cilli, der seine Stelle erstrebte, mit mißgünstigen Augen betrachtet zu werden. Dieser verleumdete daher Johann und suchte ihn beim König verhaßt zu machen. Jener sei der König, nicht Ladislaus; die Einkünfte würden an ihn abgeliefert; es sei kein Zweifel, daß er nach der Königsherrschaft strebe. Wenn er dies Ziel nicht durch die Christen erreichen könne, werde er es mit Hülfe der Türken versuchen, an welche er zweimal bedeutende Heere der Ungarn verrathen habe. Vor der Welt gebe jener sich den Anschein, den Türken feind zu sein, im Geheimen sei er ihr Freund. Reise der König nach Ungarn, so werde er in die Gewalt Johanns kommen und entweder auf gewaltsame Weise oder durch Gift ums Leben gebracht werden. Einer solchen Schandthat müsse man zuvorkommen und das Verbrechen gegen den Urheber kehren. Man solle Johann citiren und ihn, wenn er dann nach Wien gekommen, ergreifen und tödten lassen: so könne dem Reiche die Sicherheit wiedergegeben werden.

Als nun der Anschlag vorbereitet ist, wird Johann vor den König entboten. Dieser aber, von seinen Freunden über das Ränkespiel unterrichtet, — denn wichtige Vorhaben können nicht lange verborgen bleiben — erklärt, in Ungarn werde er dem Könige Gefolgschaft leisten und hinkommen, wohin er im-

[1] Um den April 1455.

mer wolle; nach außerhalb sei er ihm nicht verpflichtet. Es werden daher der Graf von Cilli, von Maidburg, von Schaunberg und der Herr von Wallsee an ihn abgeschickt, die mit ihm an der Grenze von Ungarn bei der Stadt Kocze[1] zusammen kommen und versuchen sollen, ihn nach Wien zu bringen; wenn sie das nicht können, sollen sie ihn durch List in die Stadt locken und tödten. Jener kommt mit zweitausend Reitern auf Speerwurfsweite heran und schlägt eine Unterredung in freiem Felde vor. Der Graf von Cilli läßt ihm sagen, er möge zur Besprechung in die Stadt einreiten, er vertrete den König. Es sei für den Gubernator nicht entehrend, zu denen zu kommen, welche des Königs Befehle überbrächten, und überhaupt seien sie nicht von so geringer Herkunft, daß sie nicht die Ehre in Anspruch nehmen könnten, aufgesucht zu werden. Johann erklärte, die Gesandtschaft sei an ihn geschickt, die Gesandten nähmen dem gegenüber, zu welchem sie geschickt seien, eine tiefere Stellung ein; bezüglich des Geschlechtsadels könne er sich in keinen Wettstreit einlassen. Uebrigens sei es in Ungarn hergebracht, daß die Grafen von Cilli dem königlichen Gubernator nachständen. Endlich sei er durchaus nicht gewillt, in mit Mauern umgebene Städte einzureiten, so lange er nicht seinerseits eine ebenso starke Leibwache wie der Graf innerhalb habe. So ging man unverrichteter Dinge auseinander.

Nicht lange nachher jedoch wurde ein neuer Anschlag ausgesonnen. Durch gemeinsame Freunde wurde über die Ueberkunft Johanns nach Wien verhandelt. Jener giebt sich für überwunden, sowie königliche Geleitsbriefe und solche einer Anzahl von Fürsten und Prälaten Sicherheit verbürgten. Es wurde Alles zugesagt, was er wünschte. Johann näherte sich bis auf achttausend Schritte Wien und wartete daselbst auf die

[1]) Kittsee südlich von Preßburg in der Wieselburger Gespanschaft.

Geleitsbriefe. Da kam Lamberger, ein vornehmer Ritter[1], auf Befehl des Grafen zu ihm und hieß ihn eilen, denn der König sei im Begriff, ihm mit großem Gefolge entgegen zu kommen und mit ihm der Graf, welcher die Briefe bringe. In gutem Glauben ritt Johann viertausend Schritte auf Wien zu. Da er aber die Felder weithin überblicken konnte und Niemand entgegenkommen sah, machte er in einem nahegelegenen Dorfe Halt. Als er etwas verweilt hatte, erschien der Graf mit vierzig Reitern. „Was treibst Du denn aber, Johann?" rief er. „Geschwind aufs Pferd, was lässest Du den König warten?" Darauf erwiderte Johann: „Weithin sind die Felder offen; ich sehe weder den König, noch irgend sonst Jemand." Der Graf hierauf: „Es ist sehr heiß, der König wartet unter Weinlauben und Bäumen Deiner im Schatten und mit ihm der gesammte Adel." Alsdann Johann wieder: „Aber, wo sind die Briefe?" „Er hat sie bei sich," antwortete der Graf. Da wendete sich Johann zu Lamberger und sagte: „So hast Du mich regelrecht belogen." Darauf Lamberger: „Ich habe das gesagt, was der Graf befohlen hat; liegt darin irgendwie eine Täuschung, so mache ihm deswegen Vorwürfe." Nun wandte sich Johann wiederum an den Grafen: „So hast Du denn Dein Spiel mit mir getrieben, Graf. Hinterlistiger Weise stellst Du mir nach. Ich könnte Dir das Leben nehmen, die Ehrfurcht vor dem König rettet Dich. Ihm schenke ich Dein Leben; aber mache, daß Du mir nicht ferner unter die Augen trittst!" Auf diese Weise ward die Zusammenkunft wiederum gestört.

Später wurde Vielerlei zwischen den Ungarn und dem König verhandelt und es wurden zwischen Johann selbst und dem König Abkommen[2] getroffen. Dem König wurden einige

[1] S. oben S. 283.

[2] Im August 1455. Vergl. Fessler a. a. O. II. S. 555.

Burgen zurückgegeben und der König seinerseits reiste auf Anrathen des Grafen nach Buda[1].

Inzwischen starb zu Rom der oberste Bischof Nicolaus[2], welcher Eugen nachgefolgt war, und Calixt III nahm Petri Stuhl ein. Da dieser die Absicht Muhameds[3], des Kaisers der Türken, erkannte, welcher sich Ungarn mit Waffengewalt zu unterwerfen trachtete, schickte er den Cardinal Johann von San Angelo, einen energischen und hochherzigen Mann, mit einer Gesandtschaft nach Deutschland[4], um die Streitkräfte des Nordens gegen die Türken in Bewegung zu bringen. Aus Deutschland drängte sich der arme Haufe heran; die armen Leute aus dem Volke, welche die Belohnungen im ewigen Leben dazu bewogen, griffen zu den Waffen. Die reicheren Leute, die mit dem gegenwärtigen Stande der Verhältnisse zufrieden waren, blieben zu Hause. Bei den Mächtigen ist das Wort Gottes meistentheils unwirksam; für diejenigen, denen die Mittel fehlen, ist der Aufflug zum Himmel leicht.

Inzwischen hatte Muhamed, stolz auf seinen Sieg über Constantinopel — er hatte nämlich kurz zuvor diese Stadt mit Waffengewalt überwältigt[5] — ungeheure Truppenmassen zusammengebracht und rückte eiligst aus Thracien durch das Gebiet der Triballer[6] nach Ungarn. 150000 Streiter sollen sich in seinem Heere befunden haben. Aufgeblasen durch die hohe Meinung von sich, und voll Stolz auf ein so gewaltiges Heer, zweifelte er nicht, nachdem er Ungarn im Nu erobert,

---

[1]) Zum Reichstag, welcher auf den 14. Januar 1456 nach Pest berufen war. Der König traf mit dem Grafen von Cilli am 6. Februar in Ofen ein.

[2]) Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1455; am 8. April ging der spanische Cardinal Alfonso di Borgia als Calixt III aus dem Conclave hervor. — [3]) Muhamed II.

[4]) Carvajal war als Legat für Deutschland, Ungarn und Polen bestellt und reiste in der zweiten Hälfte des September 1455 von Rom ab.

[5]) 1453 Mai 29.

[6]) Das heutige Bulgarien und Serbien. Der Aufbruch erfolgte im Juni 1456.

Durch zu Illyriens Buchten zu dringen, zu ziehen gesichert
Grad' durch Liburniens Reich, des Timavus Quell' überschreitend[1],

und Italien auf dem Landwege zu erreichen. Aber eine kleine Stadt hielt ihn in seinem Unternehmen auf. Taurinum haben sie die Alten genannt, heute nennt man sie das andere Alba[2], am Zusammenfluß der Donau und der Sau gelegen. Diese beschloß Muhamed zuerst zu erobern, wegen des sehr günstigen Flußüberganges. Giovanni Capistrano[3], Angehöriger des Minoritenordens, durch die Heiligkeit seines Lebenswandels berühmt, rief um diese Zeit die Ungarn durch öffentliche Ansprachen zu den Waffen auf. Sowie er nun vernahm, daß die Türken heranrückten, begab er sich unverzüglich nach Alba, eine bedeutende Menge solcher, welche mit dem Kreuze gezeichnet waren, mit sich führend. Und auch Johann Hunyady raffte eiligst Streitkräfte zusammen und zog dorthin. Der Cardinal machte in Buda Halt, um noch größere Truppenmassen aufzubringen. Der König jedoch, sobald er zu der Einsicht gekommen, daß das Heranrücken der Türken sicher wäre und die Ungarn nicht genügende Streitkräfte hätten, welche einen so gewaltigen Anprall aushalten könnten, und da er überdies den Ungarn, deren unbeständigen Sinn er kannte, gar nicht traute und daher nicht sicher genug in Buda bleiben zu können glaubte, begab sich aus Buda fort, angeblich um der Jagd obzuliegen, kehrte aber nach Oesterreich zurück.

Der Türke hatte inzwischen vor Alba ein Lager aufgeschlagen und begann mit allen Kräften den Theil zu bestürmen, an welchem der Zugang eben war. Mit den ehernen Geschützen, welche aufgepflanzt waren, schoß er einen bedeutenden Theil der

[1]) Virg. Aen. I, 243—244. — [2]) Alba-Graeca: Belgrad.

[3]) S. Theil I, S. 220 f. Ueber Capistrano's Thätigkeit und die im Folgenden geschilderten Kämpfe der Christen mit den Türken vergl. G. Voigt, Johann von Capistrano in Sybels Zeitschrift X, 77 ff. und Pastor I, 545 ff. Einzelne Angaben des Aeneas bestätigen die Berichte in der Speier. Chron. Mone I, 407 ff.

Außenmauer zusammen. Bis zur zweiten Mauer dahinter war jedoch ein nicht unbeträchtlicher freier Raum. Hier kämpften die Kreuzfahrer lange und schlugen endlich den Feind zurück. Aber auf das ungestüme Drängen des Kaisers hin wurde aufs Neue ein Ansturm gemacht. Wiederum jedoch wurden sie zurückgeschlagen, und mit solcher Wucht erfolgte nun der Angriff der Kreuzfahrer, daß sie, nicht zufrieden damit, die Mauern vertheidigt zu haben, den Feind in das Lager zurückwarfen. Die Türken flohen absichtlich, um die weit vor die Stadt hinausgelockten Christen in eine Schlacht zu verwickeln, welche die Rückkehr in die Stadt verhinderte; sie wollten dann auf die, welche ausgefallen, von vorn und im Rücken einbrechen. Die Kreuzfahrer in ihrer Kampfeswuth und dem Jubel über den Sieg merkten die Gefahr nicht, in welche sie stürzten. Capistrano sah von den Mauern aus die auf die Flanke gerichtete Schlachtreihe der Feinde und, den Hinterhalt erkennend, begann er die Seinigen zurück zu rufen. Da er aber zu wenig verstanden wurde, stürzte er sich tollkühn in das Kampfgewühl, und zwischen die beiden Schlachtreihen und die hin und her fliegenden Geschosse eilend, brachte er die Kreuzfahrer, welche auf den Ruf Hunyadys gar nicht hörten, durch Schreien und Zeichen dahin, zurückzukehren. In ihrer Hoffnung auf einen großen Sieg betrogen, kehrten die Türken in das Lager zurück. Gekämpft wurde vom Abend bis wieder zum Abend[1]. Viele waren von beiden Seiten gefallen, von den Türken die meisten und noch dazu die Angesehensten. Ueber die Zahl der getödteten Feinde sind die Meinungen verschieden. Einige haben überliefert, daß über 20,000 gefallen seien, andere überliefern, daß höchstens 4000 getödtet seien. Diese Angabe scheint uns jedoch hinter der Wahrheit zurückzubleiben. Denn bei einem so ge-

[1]) Von der Vesperstunde am Mittwoch den 21. Juli bis zum Donnerstag dem 22. Juli.

waltigen Heer hätte wohl ein solcher Ausfall nicht für eine Niederlage gelten können. Ein erheblich größerer Verlust nöthigte Muhamed abzuziehen. Nachdem in der darauf folgenden Nacht das Lager und die Maschinen angezündet waren, ergriff er in ängstlicher Hast mit dem gesammten Heere die Flucht; und er war nicht so kühnen Muthes herangerückt, als er furchtsam abzog. Es ist überliefert, er sei unter der Brustwarze von einem Pfeile durchbohrt worden[1], und da er an seinem Aufkommen verzweifelte, sei er auf die Flucht bedacht gewesen; beim Fliehen aber habe er noch viele von den Seinigen verloren. Eherne Geschütze wurden in großer Zahl und von gewaltiger Größe im Lager aufgefunden; nur sie wurden der Sieger Beute.

Hunyady und Capistrano waren beide, während der Kampf sich abspielte, in Alba gewesen. Jeder von ihnen verfaßte einen schriftlichen Bericht[2] über die Begebenheit, aber keiner that des Anderen Erwähnung. Jeder von Beiden schrieb sich den Ruhm an der Heldenthat vollständig allein zu. Groß ist die Süßigkeit des Ruhmes; man achtet ihn nicht so leicht gering, wie man behauptet, daß er gering zu achten sei. Capistrano hatte die Schätze und den Glanz dieser Welt verachtet, seine Habsucht gezügelt, seine Begierden unterdrückt; den Ruhm vermochte er nicht zu verachten. Indem er nämlich an den obersten Bischof einen Bericht über den Krieg und den Ausgang des Krieges schrieb, that er Hunyadys so wenig wie des Cardinals[3] Erwähnung, sondern erklärte alles, was geschehen war, für sein Werk. Denn Niemand ist so heilig, daß nicht die Süßigkeit des Ruhmes auf ihn von Einfluß wäre. Bald

[1] Nach dem Bericht in der Speier. Chron. S. 409 soll der „undere Keiser" gefallen sein.

[2] Der erste Bericht Hunyady's an König Ladislaus, sowie der zweite ausführliche Brief Capistrano's an den Papst sind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Vgl. Pastor I, 548. Note 2. — [3] Carvajals, s. oben S. 294.

nachher jedoch starben Hunyady[1] und Capistrano[2], der eine in Folge von Krankheit, der andere an Altersschwäche.

Sowie Ladislaus die Kunde von Johann Hunyadys Tode bekam, kehrte er auf Anrathen des Grafen nach Ungarn zurück[3], da er nunmehr von den doppelten Nebenbuhlern befreit war, dem einen, welcher das Königreich durch Betrug, dem anderen, der es mit Gewalt zu erstreben schien. Dem Grafen war das Hinscheiden Hunyadys nicht weniger angenehm, als die Niederlage der Türken. Denn nun, da sein Gegner beseitigt war, meinte er, daß ihm Ungarn zweifelsohne offen stehe. Aber es giebt für den menschlichen Verstand keinen sicheren Blick in die Zukunft. Oft wendet sich zum Schaden, was wir für nützlich halten, und viele sind auf den höchsten Gipfel des Glückes erhoben worden, während sie sich schon in den Abgrund gestürzt wähnten. Für den Grafen wäre es viel heilsamer gewesen, wenn Johann Hunyady am Leben geblieben wäre, denn dann hätte er Ungarn nicht betreten. So aber geleitete er den König, jeder Besorgniß baar, nach Alba[4], um die Beutestücke von den Feinden in Augenschein zu nehmen, und das Feld zu besichtigen, wo die Schlachten geschlagen. Da der Aufenthalt in Alba länger dauerte, wurde, während der König dem Hochamt beiwohnte, der Sitte gemäß eine Rathsversammlung zusammen berufen. Der Graf, dazu entboten, schwankte eine Zeitlang, ob er hingehen solle; schließlich zog er sich einen Panzer unter seine Kleidung und machte sich auf den Weg. Sowie er kam, schalt ihn Ladislaus, der Sohn Hunyadys,

[1]) Zu Semlin 1456 August 11. — [2]) Zu Illok 1456 October 23.

[3]) Ladislaus bricht am 26. August 1456 von Wien nach Ungarn auf.

[4]) Am 8. November 1456 kam Ladislaus in Belgrad an. Ueber die Ermordung des Grafen am 9. November s. die Schilderung des österreichischen Hubmeisters Conrad Hölzler in den Font. Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 104 f. Die That wurde nicht vollbracht, während der König in der Messe war, sondern nachdem er derselben noch in Gemeinschaft mit dem Grafen Ulrich von Cilli beigewohnt hatte. Daß Ladislaus Hunyady an Haupt und Hand von dem Grafen verwundet sei, wird auch hier erzählt.

einen Verräther, der seinem Vater öfters nach dem Leben getrachtet und gegen ihn selbst den König feindselig gestimmt habe; nun sei der Tag gekommen, an welchem er für seine Verbrechen büßen solle. Einige behaupten, der Graf habe Ladislaus vorher Vorwürfe gemacht, daß er sich dem König zu wenig unterwürfig erweise, da er verhindert hätte, daß die Reisigen desselben die Stadt beträten. So viel ist sicher, daß der Graf, nachdem er dem jungen Mann das Schwert abgenommen, nach Ladislaus' Kopf geschlagen und dabei einige Finger der zur Abwehr hochgehobenen Hand abgehauen hat, daß dann auf dessen Geschrei die Ungarn, Ladislaus' Vertraute, hereingestürzt sind und den sich noch eine Zeitlang wehrenden Grafen niedergestochen haben. Unverzüglich ging darauf Ladislaus zum König und berichtete, daß der Graf getödtet sei und daß er es so verdient habe; der König brauche sich darüber durchaus nicht aufzuregen, es sei nur ein Mann beseitigt, welcher die Ungarn verfolgt hätte. Der König, so sehr er auch über eine so freche That erregt war, drängte seinen Schmerz und Zorn, mehr noch als es sein Alter erwarten lassen konnte, zurück. Ja er trug kein Bedenken zu erklären, der Graf sei mit Recht getödtet worden. Zu seinen Freunden aber, die ihm nahe standen, und die äußerten, man müsse sich, was es auch immer sei, gefallen lassen, sagte er: „Freilich, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, muß man ertragen, was man nicht umgehen kann. Wenn nicht Gott dem Grafen das verlorene Leben zurückgiebt, ein Mensch wird es ihm nicht zurückgeben. Jener ist seinem Geschick erlegen, die unsrigen warten unser noch, möge sie Gott freundlicher gestalten!" — Dann befahl er, den Leichnam des Verstorbenen auf einen Wagen zu laden, nach Cilli zu schaffen und in der Gruft der Vorfahren beizusetzen. Er selbst verließ Alba[1] in Begleitung La-

[1]) Am 15. November 1456.

dislaus' und beschloß nach Buda zurückzureisen. Unterwegs aber gelangte er in die Stadt der Hunyadys[1]. Hier kam ihm die Gattin Hunyadys entgegen, die wegen des Todes ihres Gemahls Trauerkleider trug; und auch die Jungfrauen, welche ihr Gefolge bildeten, gaben in gleicher Weise ihrer Trauer durch ihre Kleidung Ausdruck. Der König, die Frau umarmend, sagte: „Diese Kleider, welche Du wegen des Todes Deines Mannes trägst, sind unpassend. Johann Hunyady ist vom Tode zum Leben übergegangen; jener hat Ungarn Christus und mir mein Königreich erhalten, den Ungarn den Frieden verschafft, die Feinde des katholischen Glaubens geschlagen, in die Flucht gejagt und aufgerieben. Uns allen ist von ihm Heil widerfahren, seine mehr als tapferen Thaten haben sogar die Feinde bewundert. Und im Leben wie im Tode muß man sein Thun loben; im Kampfe tapfer, auf dem Krankenbette standhaft, hat er im Kriege seine Feinde besiegt, in der Krankheit aber sich selbst überwunden. Bekannt sind seine Heldenthaten, welche er im Schlachtgewühl vollführt; durch Schlauheit und eigne Thatkraft hielt er seine Schlachtreihen geschlossen und durchbrach die feindlichen. Und wie er nun erkannte, daß der letzte Augenblick seines Lebens gekommen war und die Krankheit in ihrer Heftigkeit ihn arg mitnahm, da duldete er nicht, daß der Leib des Herrn zu ihm gebracht werde, denn er hielt es nicht für würdig, daß ein Diener von seinem Herrn besucht werde, sondern er stand aus dem Bett auf, trotzdem seine Glieder sehr schwach waren; und weil er auf seinen Füßen in Folge mangelnder Kraft nicht gehen konnte, ließ er sich in das Gotteshaus tragen, legte hier nach christlichem Gebrauch ein Bekenntniß seiner Sünden ab und empfing das heilige Sacrament; und unter den Händen der Geistlichen gab er seine des Irdischen überdrüssige Seele auf. Wohin anders

[1]) Temesvár.

sollte sie wohl gewandert sein, wenn nicht zu dem, für welchen sie so manchen Kampf gekämpft hat? Zu seinem Kaiser kehrt der unbesiegte Krieger heim, mit Christus herrscht, wer für Christus gekämpft hat. Bereits längst nimmt er den Himmel, welchen er sich verdient hat, ein. Es ist also kein Grund vorhanden, weshalb man über einen solchen Mann trauern müßte. Deshalb fort mit den Trauerkleidern, fern sei jede Betrübniß. Man muß sich freuen mit dem Fröhlichen, die unzeitgemäßen Thränen, die unzeitgemäße Trauer mögen schwinden!"

Hierauf ließ er goldgestickte Kleider herbeibringen, welche er der Witwe und den Töchtern zum Geschenk machte; und allen jungen Mädchen befahl er, die Kleidung zu ändern und den ganzen Tag der Fröhlichkeit zu weihen. Alsdann wurde ein Festmahl mit großem Glanze hergerichtet. Während des Schmauses wurde getanzt und gesungen, als ob ein feierliches Hochzeitsfest bei Wein und Scherzspielen begangen würde.

Verlockt durch solche Aufmerksamkeiten, vertrauten die Söhne Hunyadys darauf, daß nunmehr die Ermordung des Grafen keine weiteren Folgen haben könne. Sie gaben daher jede Besorgniß auf, folgten dem König nach Buda und besuchten häufig die Königsburg, wo sie besonders ausgezeichnet und gefeiert wurden. Aber die Freunde des Grafen lagen dem König täglich in den Ohren und beklagten sich darüber[1], daß ein Graf aus edlem Geschlecht, der Oheim des Königs, ohne Grund ermordet worden sei. Die königliche Majestät sei schwer verletzt, erklärten sie; ein so schändliches Verbrechen dürfe auf keinen Fall ungerächt bleiben. Der kühne und unbedachte Jüngling, der sich nicht gescheut habe, den Senat des Königs mit dem Blute eines Edlen zu bespritzen, müsse bestraft werden. Kühnheit, wenn sie nicht frühzeitig in Schranken gehalten werde, verkehre sich in Unbedachtsamkeit. Man werde keinen sanft-

[1] Vergl. Bachmann, Ein Jahr Böhm. Gesch. im Oesterr. Arch. 54. S. 47.

müthigen Mann finden, der sich in seiner Jugend durch Grausamkeit ausgezeichnet habe. Waffen in der Hand eines verbrecherischen Jünglings seien gefährlich. Wer den nächsten Verwandten des Königs niedergestochen, werde sich zweifelsohne auch an den König wagen. Schon sei jenem Hoffnung auf die Herrschaft eröffnet worden. Sein Vater habe dasselbe angestrebt, aber es habe ihm an Muth dazu gefehlt; das höhere Alter wäge die Gefahren mehr ab. Der Jugend bedünke es, als ob alles, was ihr beliebte, mit größter Leichtigkeit zu vollbringen sei, und es erscheine ihr sogar als erlaubt, mit rechtmäßigen wie unrechtmäßigen Mitteln die Hand nach der Herrschaft auszustrecken. Dem sei zu begegnen, bevor das Uebel weiter um sich greife. An Ladislaus seien sowohl die bereits begangenen, wie die noch geplanten Verbrechen zu bestrafen.

Der König, sei es durch solche Vorstellungen bewogen, sei es durch sein eignes Naturell angetrieben, befiehlt zu der bestimmten Stunde, wenn die Söhne Hunyadys beide in die Königsburg gekommen wären, die Thore durch eine Schaar bewaffneter junger Leute zu schließen, läßt die Jünglinge festnehmen und ins Gefängniß schleppen[1]. Mit ihnen zugleich wurden auch der Bischof Johann von Wardein, ein Mann von seltener Tugend und Beredsamkeit, und sehr viele Andere ergriffen, da sie Mitwisser der Ermordung des Grafen und der Nachstellungen, welche dem König bereitet würden, sein sollten. Ladislaus, ungefähr 24 Jahre alt, ein Jüngling von ausgezeichneter Körperschönheit, das blonde Haar der Sitte gemäß bis auf die Schultern herabfallen lassend, wurde, die Hände auf dem Rücken gefesselt, angethan mit langem Mantel und einem goldgestickten Unterkleid, vielleicht demselben, das ihm der König kurz zuvor geschenkt hatte, auf den Markt geführt.

[1]) Am 14. März 1457; die Hinrichtung des Ladislaus erfolgte spät am Nachmittag des 16. März. Vergl. Feßler a. a. O. S. 569.

Hochgehobenen Nackens, die Augen bald hierhin, bald dorthin werfend, schritt er ohne Furcht und Schrecken zum Tode. Als man an den Ort gekommen war, an welchem ihm der Kopf abgeschlagen werden sollte, wurde ihm befohlen, auf die Knie niederzufallen und zuvor ein kurzes Gebet für die Vergebung seiner Sünden zu sprechen: er gehorchte dem Scharfrichter. Der Herold, welcher dem Brauche gemäß die Verbrechen der Verurtheilten vorzulesen pflegte, sagte, nachdem auf sein Gebot Stillschweigen eingetreten war, nichts weiter, als daß auf diese Weise Diejenigen bestraft würden, welche ihrem Herrn untreu gewesen wären. Dann schnitt der Scharfrichter des Ladislaus' Haar ab, damit es nicht den Hals verdeckte. Als diesem aber befohlen wurde, den Schuldigen zu enthaupten, da torkelte und taumelte er hin und her, und kaum erst mit vier Streichen schnitt er den weißen Hals ab. So büßte der edle Jüngling für die Ermordung des Grafen. Der Bruder desselben wurde im Kerker zurückgehalten. Der Bischof von Wardein wurde auf vielfaches Drängen des Cardinals von San Angelo, der damals den Posten eines apostolischen Legaten versah[1], dem Erzbischof Dionysius von Gran, der ebenfalls Cardinal war, zur Aburtheilung nach den kirchlichen Vorschriften übergeben. Ueber die übrigen Gefangenen wurde das Urtheil aufgeschoben; sie jedoch erbrachen bald nachher ihre Kerker und entkamen. Der König verweilte nicht lange mehr in Buda und kehrte wieder nach Oesterreich zurück. Matthias, den Sohn Hunyadys, welcher ihm gleichalterig war, führte er als Gefangenen mit sich. Als er durch Gran reiste, rief er den Bischof Johann von Wardein an seine Seite und hieß ihn guten Muthes sein, wobei er sich folgender Aeußerungen bediente: „Als ich in Buda war, mußte ich thun, was die Freiherrn wollten; daß ich Dich gefangen setzte, war ihr Werk. Wenn ich Dich jetzt

[1] S. oben S. 294.

von Strafe und Schuld freispreche, so ist das mein Werk. Deine vortrefflichen Eigenschaften, die mir wohl bekannt sind, ließen nicht zu, daß mir eine ungünstige Meinung von Dir beigebracht werden konnte. Zeug hin und verwalte das Bisthum, das Du bisher verwaltet hast!"

In Oesterreich wurde lange über die dem König zu gebende Gemahlin verhandelt. Viele Jungfrauen wurden namhaft gemacht, die große Lust zu einer so angesehenen Heirath hatten. Aber für einen König von edelstem Geblüt schien keine, welche als ebenbürtige mit ihm den Weg durchs Leben hätte wandern können, würdiger als Margarethe[1], die Tochter König Carls[2] von Frankreich, einestheils durch ihr Alter, welches zu dem des Ladislaus paßte, durch ihre herrliche Gestalt und ihr züchtiges Wesen, anderntheils durch den Glanz und den seltenen Adel ihres Geschlechts und den weithin verbreiteten Ruhm ihrer Vorfahren. Man beschloß also Gesandte hinzuschicken, welche die Braut holen sollten. Aber wo man die Hochzeit feiern solle, darüber kam man in Zweifel. Die Ungarn erklärten, man müsse Buda, die Oesterreicher Wien, die Böhmen Prag für diese Feier bestimmen. Da der König schwankte, zog sich die Verhandlung lange hin. Deshalb rückte Georg Podiebrad mit achthundert Rittern in voller Ausrüstung nach Oesterreich bis an die Donau[3] und ließ melden, er habe dem König wichtige Eröffnungen zu machen. Als er aufgefordert wurde, über den Fluß zu setzen und in die Stadt zu kommen, erklärte er, Wien sei ihm nicht geheuer, und auf das Verlangen, den vom König abgeschickten Boten zu eröffnen, was er wolle, weigerte er sich, einem anderen als dem Könige seine Geheimnisse mitzutheilen, und ließ den König bitten, zu ihm über den Fluß zu kommen. Lange schwankte man, ob er gehen solle.

[1]) Magdalena. — [2]) Karls VII. — [3]) Am 2. August 1457.

Dem Rathe wollte es nicht scheinen, daß der König zu seinem Unterthan hingehe. Man räume den Landständen zu große Freiheit ein; auf diese Weise würden sie unverschämt. Den König bestimmte das Ansehen des Gubernators: er besorgte nämlich, daß irgend etwas dahinterstecke. Auch verhehlte er sich nicht, daß der Vortheil über den äußeren Anstand gehe und den Zeitumständen oft Rechnung getragen werden müsse. Unbewaffnet ritt er also zu dem Gerüsteten hin[1]. Dreitausend unbewehrte Reiter folgten ihm, doch waren sie mit dem Schwert umgürtet. Zelte wurden längs dem jenseitigen Ufer der Donau aufgeschlagen. Zwischen beiden Lagern wurde ein Zwischenraum gelassen und in der Mitte das Zelt aufgerichtet, in welchem der König mit dem Gubernator zusammenkommen sollte. Vier Tage lang zog sich die Versammlung hin, der König kehrte Nachts in die Stadt zurück, der Gubernator blieb im Lager. Die erste Begegnung, bei welcher der Sitte gemäß die Begrüßung erfolgte, geschah öffentlich; in der zweiten waren nur zwei Zeugen bei der Unterredung; bei der dritten hatte Georg allein unter Ausschluß von Zuhörern mit dem König eine Besprechung. Die Gespräche, die zwischen ihnen geführt wurden, sind nicht überliefert. Aus den nachfolgenden Ereignissen jedoch erhellt soviel, daß über den Zug des Königs nach Böhmen verhandelt worden war. Da man trotz öfters gehaltener Besprechung nicht übereinkam, kehrte der König nach Wien zurück, Georg aber lenkte in hellem Zorn und unter Drohungen seinen Weg nach Mähren zurück. Den König gereute es, den Mann mißvergnügt von dannen gelassen zu haben,

[1] Die Zusammenkunft Podiebrads und Etzingers mit dem König fand zu Korneuburg am 7. August 1457 statt. Daß bei der Schilderung derselben, wie der damals geführten Unterhandlungen überhaupt, Aeneas seiner Phantasie wieder einmal stark die Zügel hat schießen lassen, bemerkt schon Palacky, Gesch. Böhm. IV, 1. S. 414, Anm. 349. Vergl. auch Bachmann im Oesterr. Arch. 54, S. 55. Wie ungenügend Aeneas unterrichtet ist, zeigt am besten der Umstand, daß er Etzingers Namen bei dieser Gelegenheit gar nicht nennt.

da in seinen Händen doch die Herrschermacht im Königreich läge, und er nicht bloß drohen, sondern auch wirklich schaden könnte. Er schickte also Gesandte[1] ab, die ihn besänftigen und zurückführen sollten; wenn sie das aber nicht könnten, sollten sie die Versicherung abgeben, daß der König die Forderungen desselben erfüllen werde. Man traf Georg noch unterwegs, aber er konnte nicht zur Rückkehr bewogen werden und ebensowenig gab er in Bezug auf seine Ansicht irgend etwas nach. So wurde denn die Versicherung gegeben, der König werde noch vor dem festgesetzten Termin[2] nach Böhmen reisen und die Hochzeit in Prag feiern. Und unverzüglich begab sich auch der König, nachdem die Verhältnisse Oesterreichs geordnet waren, mit außerordentlich glänzendem Gefolge nach Böhmen[3], wo ihm nicht geringere Ehren als das erste Mal erwiesen wurden. Von hier wurden zwei Gesandtschaften abgeschickt[4], die eine an Kaiser Friedrich, welche über den Frieden unterhandeln sollte und in welcher Ulrich Eizinger der Anführer war, durch dessen eifrige Thätigkeit man sich auf einen Friedensvertrag einigte; die andere an König Carl von Frankreich, welche die Tochter desselben für den König zur Gemahlin erbitten sollte. In dieser nahm den ersten Platz ein Ulrich, der Kirchenvorsteher von Passau, ausgestattet mit Sittenreinheit und Gelehrsamkeit, von dem es hieß, daß er achtzig Schimmel bei dieser Gesandtschaftsreise gehabt habe. Die Ueberlieferung besagt, daß es siebenhundert Ritter gewesen seien; ferner wurden mitgeführt vergoldete Wagen, Frauen und Jungfrauen von Adel, welche die Braut geleiten sollten, und angemessene Geschenke, um sie einer solchen

---

[1]) Einige seiner Räthe, darunter den Bischof Ulrich von Passau und den gewesenen Bürgermeister von Wien, Conrad Hölzler, welche nach dem 15. August Georg Podiebrad und Eizinger nach Schrattenthal nachreisten.

[2]) Dem Martinstag (November 11) 1457.

[3]) König Ladislaus reiste am 19. September von Wien ab und kam am 29. nach Prag. — [4]) Im October und November 1457.

Königin zu überreichen. Auch war noch eine dritte Gesandtschaft an den obersten Bischof Calixtus beschlossen worden, welche die Irrungen bezüglich der Religion in diesem Königreiche beseitigen und das Reich wieder mit der römischen Kirche in Beziehungen setzen sollte. Neben diesen Geschäften war dann vierter Gegenstand der Sorge die Aufbringung eines großen Heeres, durch das die Scharen der Türken nicht nur aus Ungarn hinausgeworfen, sondern auch aus ganz Griechenland vertrieben werden könnten.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden in glänzender und überaus prächtiger Weise getroffen. Der Kaiser und die Kaiserin waren geladen. Die beiden Schwestern des Königs[1] mit ihren Gatten hatten zu dieser Feier erscheinen wollen. Die Fürsten von Sachsen, Baiern, Franken, Schlesien und vom Rhein, auch viele aus Frankreich hatten die Absicht zu kommen, nicht nur um die Hochzeitsfeier durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, sondern auch um darüber Verhandlungen zu pflegen, wie die christlichen Staaten gegen die Türken zu schützen seien. Aber solch weitgehende Pläne, diese schönsten Hoffnungen, die großartigsten Anordnungen unterbrach der vorzeitige plötzliche Tod des Königs. Unsicher und eitel sind die Gedanken der Menschen. Die Zukunft hat Gott durch einen undurchsichtigen Nebelschleier verhüllt. Die Lenkung des Weltalls behält er sich selbst vor. Nichts geschieht ohne seinen Wink. Weise und gerecht wird Alles von ihm regiert, und was uns oft unbillig erscheint, das ist in seinen Augen gerade das billigste. Die göttliche Majestät thut nichts Verkehrtes, nichts Unbedachtes; wir, die wir blind sind, wandeln in der Finsterniß; nur ganz wenig ist, was wir erkennen. Zur Leitung unserer Seele, zur Rettung der Seelen haben wir einen

[1] Anna, vermählt an Herzog Wilhelm III von Sachsen (s. oben S. 231) und Elisabeth, welche 1454 den König Kasimir von Polen geheirathet hatte.

freien Willen bekommen. Bezüglich der Lenkung der Staaten, der Veränderungen in den Reichen, der Herrschaft über den Erdkreis ist das Vermögen der Menschen ein sehr geringes. Die großen Verhältnisse werden durch den allmächtigen Gott gelenkt.

1457 Nov. 22. So fing denn also Ladislaus am 10. vor den Kalenden des Dezember um die 12. Stunde in der Nacht an, sich unwohl zu fühlen. Einige behaupten, er habe ein pestartiges Geschwür in den Weichen gehabt; die Mehrzahl freilich versichert, es habe sich an ihm keine Spur einer seuchenartigen Krankheit gezeigt. Mir aber ist der Sachverhalt in dieser Weise von Leuten schriftlich mitgetheilt, welche den Fall gewissenhaft erforscht haben, und damals die Aerzte sich haben äußern hören.

Der König hatte zu Gericht gesessen, das in dem Streit wegen der vornehmeren Herkunft zwischen dem Gubernator Georg und dem Mähren Czernahora abgehalten worden[1] und in dem es sehr hitzig hergegangen war, so zwar, daß einer den anderen zum Zweikampf herausforderte. Der König hatte nicht, wie das sonst die Regel bei ihm, seine Oberkleider angelegt, sondern nur einen leinenen Anzug angezogen und darüber ein persisches Gewand, das man Schuba nennt.[2] Das schien ein Anzeichen dafür, daß er in seinem Inneren die Krankheit vorausfühlte; auch hatte der gesammten Zuhörerschaft das Antlitz des Königs nicht heiter geschienen. Nachdem der Gerichtshof entlassen war, speiste er mit den Hofleuten zu Nacht, zwar nicht mit vergnügter Miene, doch klagte er auch über nichts und führte zusammenhängende Gespräche, mehr ernster als heiterer Natur. Als er spät in der Nacht zu Bett gebracht wurde, ließ er sich kleine Rüben und Bier reichen, aß und trank und unterhielt sich mit seinen Kammerdienern, ohne traurig zu sein. Bevor er sich zu Bett legte, sprach er wie

[1] Vergl. hierzu Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1. S. 418.

[2] Ein mit Pelz verbrämtes Kleidungsstück.

üblich sein Gebet zu seinen Schutzheiligen. Als das beendet war, äußerte er, daß es ihm übel sei und er heftige Magenschmerzen habe. Einer von den Kammerdienern, ein Böhme von Geburt, sagte da zu ihm: „Steig nur ins Bett: wenn Du ein wenig geschlafen hast, wird der Schmerz bald aufhören." Der König folgte dem und begab sich zur Ruhe. Als er ungefähr eine Stunde geschlafen hatte, rief er den Kammerdiener wiederum und sagte, er könne die fürchterlichen Schmerzen, die allmählich gewachsen wären, nicht mehr ertragen. Der Kammerdiener, der gern geschlafen hätte, versicherte, der König solle nur wieder einschlafen, dann werde der Schmerz fortgehen. Schon war die 12. Stunde der Nacht vorüber, dem König ward keine Ruhe gegönnt. Um jedoch den Kammerdienern keine Störung zu verursachen, ertrug er den Schmerz ruhig, bis der Tag anbrach. Da wurden die Aerzte gerufen und Georg geholt. Die Aerzte verzweifelten zwar an der Rettung, thaten aber, was in ihren Kräften stand. Georg suchte vom König herauszubringen, was die Veranlassung seiner Schmerzen, was es für eine Krankheit wäre, machte gute Hoffnung und ermahnte ihn, nur nicht sich selber aufzugeben. Er solle verlangen, was er wolle, alles stünde in seinem Belieben; nur befehlen möge er, man brenne vor Verlangen, das Befohlene herbeizuschaffen. Der König sprach darauf zu ihm: „Deine Treue, Georg, habe ich schon seit langem kennen gelernt, Deine Tüchtigkeit erprobt: durch Dich ist mir das Königreich Böhmen bis auf diesen Tag erhalten geblieben. Ich hoffte, daß ich das Königreich übernehmen würde, das Du erst eingerichtet hast. Nun aber wollen es die Himmlischen anders: ich muß sterben, das Königreich wird in Deinen Händen bleiben. Zweierlei erbitte ich von Dir: erstens, daß Du gerecht über die Landiassen regierst, und nicht zulässest, daß den Waisen, Witwen und Schwachen Unrecht geschieht, zum zweiten, daß Du denen, welche

mir aus Oesterreich und den übrigen Ländern gefolgt sind, volle Freiheit giebst, in ihr Vaterland zurückzukehren. Das wird die letzte Wohlthat sein, welche Du mir erweisen kannst." Georg erwiderte darauf, das seien unzeitige Gedanken vom König; in Bälde werde er wieder gesund sein und nach seinem Willen regieren. Er möge ablassen, solche Gedanken zu hegen und Zuversicht fassen. Da ergriff der König seine Hand und sagte: „Wohlan, gelobe das, um das ich Dich gebeten habe; denn es ist gewiß, daß ich sterbe. Wenn Du thust, was ich befehle, werde ich Dir Gott gnädig stimmen; denn ich habe nicht in der Weise gelebt, daß ich glauben könnte, der Himmel würde mir verweigert werden. Für die himmlischen Güter lasse ich die irdischen fahren. Du hüte Dich, daß Du meine Forderungen verweigerst." Da konnte der Gubernator die Thränen nicht zurückhalten, und er gab das eidliche Versprechen, thun zu wollen, was der König befohlen. Nach Beendigung des Gespräch3 wurden die Geistlichen geholt, und es ward für das Heil seiner Seele Sorge getragen; nach christlichem Brauch wurden die Sacramente gereicht. Seine Kostbarkeiten vermachte der König der Prager Kirche und befahl, seine wie Gold glänzenden Haare abzuschneiden, damit keine Spur von Eitelkeit mehr übrig bliebe. Dies unterließen die Diener jedoch, indem sie Vorwände für den Aufschub ersannen. Als nun die kranke Seele nicht mehr hienieden weilen konnte, befahl er, eine geweihte Kerze zu bringen, nahm sie in die Hand und, auf das Crucifix hinschauend, begann er das Gebet des Herrn zu sprechen, und als er die Worte gesagt hatte: „Sondern erlöse uns von dem Bösen", sprach er nicht mehr weiter; und indem es schien, nicht als ob er den Todeskampf kämpfe, sondern einzuschlafen beginne, schied er aus dem Lichte des irdischen Lebens. Oh über den Zustand der Schwachheit der menschlichen Natur! Oh über den eitlen Ruhm der Menschen! Worauf

hin brüsten wir uns, worauf hin überheben wir uns stolz, wozu verlangen wir so sehr nach hohen Würden, Reichthümern und Macht?

Ladislaus, der Jüngling aus edelstem Geschlecht, starb dahin innerhalb 36 Stunden, nachdem er sich unwohl zu fühlen begonnen hatte, 18 Jahre alt, gerade in der Blüthe seines Alters, während er gerade auf dem Gipfel seines Ruhmes stand und über so viele Reiche, soviele Völkerschaften regierte, und trotzdem, daß zahllose Hände zu seiner Hülfe bereit waren Ueber den Tod desselben waren die Ansichten verschieden. Es fehlte auch nicht an Leuten, die behaupteten, er sei durch Gift umgebracht worden. Die deutschen Aerzte, denen hauptsächlich die Sorge für das körperliche Befinden oblag, setzten, als sie nach Wien zurückgekehrt waren, in Umlauf, sie seien, sowie der König zu kränkeln angefangen hätte, gerufen worden, hätten den Harn untersucht und darin deutliche Spuren eines tödtlichen Giftes gefunden. Sie hätten jedoch nicht gewagt, in fremdem Lande die Nachricht von dem Verbrechen zu verbreiten, sie hätten den mächtigen Arm desjenigen gefürchtet, durch dessen verbrecherische That der König umgekommen wäre. Doch seien sie zum König gegangen und hätten ihm insgeheim offenbart, was sie gefunden hätten. Dieser hätte geantwortet, er wisse recht wohl, daß ihm Gift eingegeben sei, doch hätte er ihnen befohlen zu schweigen, damit sie nicht dem Tode des Königs den ihrigen hinzufügten. Der Rath von Wien verbot den Aerzten, solche Nachrichten weiter zu verbreiten. Diejenigen, welche von einem gewaltsamen Tod sprachen, schuldigten Georg und Rokycana an. Georg sei schon damals von feindseliger Gesinnung gegen den König erfüllt gewesen, als er bis an die Donau gekommen und in Wien nicht einreiten wollte. Er habe von dem König den Verdacht gehabt, daß er irgend etwas gegen ihn plane, und habe daher von diesem Zeitpunkt ab dem

König nach dem Leben getrachtet. Rokycana sei nie beim König beliebt gewesen. Beim Einzug in die Stadt, als er, mit seinen Priestern das Allerheiligste tragend, entgegen gezogen und den König mit pathetischen Worten gepriesen habe, hätte der Fürst kaum geruht zu danken. Sowie hingegen die Geistlichen der Domkirche entgegen gekommen, sei der König mit freudeverklärtem Antlitze vom Pferde gesprungen und habe die heiligen Reliquien geküßt. Von da ab, weil er sich bei dem Könige mißliebig wußte, soll Rokycana Haß gehegt haben. Einige Leute erzählten auch, der König hätte deswegen beschlossen in Prag die Hochzeit zu feiern, um, während die katholischen Fürsten dahin zusammenströmten, die Ketzer mit mächtiger Hand anzufassen und endlich dem tollen Treiben der Hussiten ein Ende zu machen. Davon hätten Georg und Rokycana Wind bekommen und deshalb zu ihrer eignen Rettung dem König den Tod geschworen. Was Wahres daran ist, möchte ich jedoch nicht so ohne Weiteres sagen, ich überlasse die Entscheidung darüber dem Urtheile anderer. Soviel steht fest, Rokycana ausgenommen, welchem der Tod des Königs höchst willkommen war, waren Georg sowohl, wie die übrigen Vornehmen des Reichs über das Hinscheiden des Königs in tiefem Schmerz und im ganzen Reiche legte man öffentlich Trauer an, die bis
1457 Nov. 25. zum 7. vor den Kalenden des Dezember dauerte. Dann aber, nachdem die Todtenfeier mit königlichem Pomp abgehalten war, wurde der Leichnam des Entseelten an der Seite seines Urahnen, des seligen Kaisers der Römer, Carl des Vierten begraben. Georg hatte an dem Tage[1], der zwischen dem Tod und der Ueberführung der Leiche in der Mitte lag, die Vornehmsten und Adligen entbieten lassen und erklärt, seine Reichsverweserschaft sei infolge des Todes des Königs noch nicht erloschen, da sie ihm bis auf Pfingsten übertragen wäre. An

[1] Am 24. November 1457.

eben diesem Tage haben sich auch die Prager seiner Reichsverweserschaft anvertraut.

Matthias, der Sohn Hunyadys, der aus Wien geholt war, war an eben dem Tage in Prag eingetroffen, an welchem der König gestorben war, und kam nun in die Gewalt Georgs. Von den Fremden, welche im Gefolge des Königs gewesen waren, reiste ein jeder in seine Heimath zurück.

Bald danach an einem bestimmten Termin fanden mehrfache Verhandlungen behufs Neuwahl eines Königs statt.[1] Carl, König von Frankreich, welcher Ladislaus seine Tochter versprochen hatte, verlangte dieses Reich für seinen zweiten Sohn[2], oder aber man möge es dem anvertrauen, den er nicht für unwürdig halte, ihm seine Tochter zu geben. Casimir, König von Polen, erklärte, die Schwester des verstorbenen Königs sei an ihn verheirathet, deshalb komme ihm das Königreich zu. Derselben Motivirung bediente sich Herzog Wilhelm von Sachsen, weil an ihn die ältere Schwester verheirathet wäre.[3] Der Kaiser betonte, das Königreich sei heimgefallen, denn Ladislaus hatte nicht, wie es sonst Brauch bei Lehen, die Belehnung nachgesucht. Auch die anderen Herzöge von Oesterreich[4] waren nicht ohne Hoffnung; sie wußten sehr wohl, daß wenn der König von Böhmen ohne männliche Nachkommen starb, gemäß dem alten Erbvertrag[5] der König aus Oesterreich zu berufen sei. Rokycana, der Giftmischer, äußerte mehrfach ganz rücksichtslos laut, entweder müsse man einen König wählen, der als Anhänger ihres Bekenntnisses gelte, oder es seien nach jüdischem Brauch Richter, welche das Volk regierten, zu wählen. Als der Tag herankam[6], ward in der Versammlung der

[1] Vergl. hierzu Bachmann im Oesterr. Arch. 54. S. 59 ff.

[2] Für Carl, welcher damals erst elf Jahre alt war. S. Bachmann a. a. O. S. 91. — [3] S. oben S. 307. — [4] Albrecht VI und Sigismund.

[5] Welchen 1364 Februar 10 Herzog Rudolf IV von Oesterreich mit Carl IV geschlossen hatte. — [6] Der Landtag wurde wahrscheinlich am 27. Feb. 1458 eröffnet

Vornehmsten, welche in Prag gehalten wurde, nachdem man die Gesandtschaften angehört hatte und die Angelegenheit im Interesse des Vortheils des Reiches durchgesprochen war, Georg Podiebrad zum König ausgerufen[1]; ein Umstand, welcher den Verdacht, daß der König ermordet worden sei, bedeutend vergrößert. Er wurde dann aus dem Rathhause[2] in feierlichem Aufzuge zuerst in die Kirche der heiligen Maria, der Rokycana vorstand, geleitet, und hier wurde auch dem neuen König die Begrüßung von Seiten des Volkes zu Theil und Gott Dank abgestattet.

Matthias war kurz vorher zum König von Ungarn designirt worden[3] und, gegen bedeutende Bürgschaften aus dem Gefängniß entlassen, in das Königreich geeilt. Eine wunderbare Wandlung der Dinge und eine noch nicht dagewesene Einwirkung der Gestirne! Die zwei mächtigsten Königreiche, die zur selben Zeit ihres Leiters entbehrten, gingen von einem hochedlen und altehrwürdigen Geschlecht auf Leute mittleren Standes über. Der beiderseitigen Wahl machten sehr viele zum Vorwurf, daß sie mit Gewalt durchgesetzt sei. Wir sind der Meinung, daß Reiche eben mit den Waffen, nicht auf gesetzmäßigem Wege gewonnen werden!

1) Am 2. März 1458. — 2) In der Altstadt von Prag.
3) Am 24. Januar 1458.

Regiſter.

(Die kleinen römiſchen Zahlen vor der Bandbezeichnung I II beziehen ſich auf die Einleitung.)

A.

Aachen I. 60. 64. 71. 101—103. 143. II. 77—79. 83.

Accon (Ptolemais) XXXV. I. 104—106.

Achaia I. 66.

Acquapendente II. 115.

Adda I. 126. 186.

Adoch = Heideck, Conrad von II. 239.

Adolf, Graf (von Berg) I. 77.

Adriach a. d. Mur I. 276.

Adriatiſches Meer I. 119. II. 6. 13.

Aegaeiſches Meer II. 140.

Aegypten I. 105. 114. II. 100. 111. 112.

Aeneas Silvius Piccolomini, Secretär, Biſchof von Trieſt und Siena I. 6. 154. 156—158. 160. 161—163. 165—167. 171. 175. 176. 177. 186. 188. 189—194. 204. 210—213. 225. 226—227. 235—241. 283. II. 22. 50. 53—54. 62. 66—68. 85. 87. 98. 100—117. 128. 133. 139. 147—148. 150. 151. 184. 186. 188—190. 208. 216—220. 226. 227. 229. 230. 233—235. 236. 240. 248. 256. 258—260. 262. 263. 267. 268—271. ſ. auch Rom, Cardinäle.

Aethiopien II. 29.

Afrika I. 25. 106. 114. 130. 131. II. 24. 26. 29. 89. 106.

Agoſtino aus Siena II. 57.

Alardo Erardo di Valleri I. 135. 136.

Alba (in Ligurien) I. 84. 91.

Alba, das andere (graeca), Taurinum = Belgrad II. 295—299.

Albenga, Albigaunum I. 182. II. 27.

Alemanien I. 50. 96. 148. II. 79. ſ. auch Deutſchland u. Schwaben.

Aleſſandria I. 87. 177. 203.

Alexius, der Heilige I. 29.

Alighemer I. 24. 25.

Almeria I. 73.

Alpen II. 28—29.

Altorf I. 68. 69.

Anagni I. 93. 94. 107. 122.

Ancona, Staat u. Gebiet I. 86. 213. II. 117.

Angelpeck, Thomas II. 40—48.

Annias, Graf in Oeſterreich I. 29. 30. Gattin Helene, Söhne: Johannes, Albert, Theodorich I. 29. 30.

Ansbach II. 245.
Antiochien II. 109.
Apenninen II. 27—29. 129. 131.
Apulien I. 108. 109. 117. 119. 121. 134. II. 89. 91.
Aquila I. 196. 197. 218.
Aquileja, Gebiet von II. 5. 7. Patriarchen: Peregrinus. I. 76. 83. 95. Ludwig von Teck. II. 5. f. auch Rom, Cardinäle.
Aquino I. 119.
Aragon, Aragonesen XVIII. XXXIV. I. 139. II. 66. 91. 130. Könige: Carl f. unter Provence. Peter (III) I. 139. Alfonso, von Sicilien u. Neapel I. 140. 169. 170. 171. 173. 177. 185. 188. 201. 202. 207. 210—212. 233. II. 18. 87—95. 97—99. 116. 125. 126. 130. 135. 136. 289. Sohn Ferdinando, Herzog von Calabrien II. 88. 91. 136. Dessen Gemahlin, Tochter des Prinzen von Tarent II. 91. f. auch Sicilien.
Arbia I 123.
Arelat, Kgr. u. Provinz I. 50. 77. 78. 96.
Aretino, Carlo II. 126. 127. Lionardo II. 28. 127.
Arezzo (Aretiner) I. 110. 122. 125. 133. 184. II. 127.
Arles II. 77.
Armagnacs IX. I. 147—148.
Armenien, Klein- XXXV. I. 96.
Arzimboldi, Niccolò d' I. 192. II. 127—129.
Ascalon I. 65.
Aschaffenburg I. 176.
Ascoli I. 111.
Asien I. 25. 26. 64—67. 100. 103. 104. 107. 114. II. 100. 106.
Aspan, Kämmerer II. 177. 178.
Assisi I. 111. 197.
Assyrier II. 111.
Asti I. 74. 86. 177. 203. Bischof Anselm von I. 85.
Astura I. 136.
Athais I. 25.
Augsburg, Augsburger I. 69. 79. 89. II. 243. Bischof Peter von (Cardinal) XXII. I. 158. II. 245.
Austria etc. s. Oesterreich.
Auxerre, Bischof Guido von I. 125
Avara (Oesterreich) I. 29. 30.
Avignon, Bischof Gamfred (Gaufrid) I. 78.

B.

Baden, Markgrafen: (Herzog Friedrich von Oesterreich) I. 132. 136. 138. Jacob (I) I. 158. II. 199. Carl (I) II. 199. 200. 207. 214. 225. 248. 255. 258. 259.
Baiern, Noricum, Noriker I. 12—14. 28. 30. 31. 35. 43. 46. 62. 63. 77. 79. 227. 228. II. 144. 152. 153. 172. 173. 238. 245. 307. Herzöge von: Welf (IV) I. 35. 69. Welf (V), Schwabe I. 36. 37. 41. 65. Heinrich (IX) XXVIII. XXIX. XXXIII. I. 55. 56. Heinrich (X) XXXII. I. 36. 40. 55—62. 65. Gemahlin Gertrud, Tochter K. Lothars I. 40. 56. Ludwig (IX) von Landshut I. 255. 261. II. 144. 157. 158. 186. 190. 192. 200. 225—227. 248. 255. 257—260. Albrecht (III) von

München II. 157. 158. 186. 190. 192. 200. 225. Otto, Pfalzgraf zu Mosbach II. 225. 226. 248. 257. 258.
Balearen II. 29.
Bamberg, Stadt u. Kirche, I. 32. 61. 66. 283. II. 4. 246. 251.
— Bischöfe: Eberhard (II) I. 76. 85. Anton II. 245.
Barilianum, s. Legnano.
Bartolomeo (Colleoni) aus Bergamo I. 177.
Basel (Baseler) v. I. 143. 144. 148. 163.
— Concil zu v. VII. IX. X. XXX. I. I. 150. 159. 161. 162. 169. 173. II. 162. 223. 250.
Baumkircher, s. Paumkircher.
Belgrad, s. Alba (graeca).
Bellinzona I. 183.
Benedictsdorf (= Beneschau) I. 225.
Benevent I. 59. 111. 128. 195.
Bentivoglio, Antonio de, I. 169. II. 15—17. 136. Sohn (Giovanni) II. 16. Annibale II. 15. 16. Sante II. 16—17. 136.
Berg, s. Adolf, Graf von.
Bergamo I. 70. 177. 183. II. 138.
Bernardino von Siena IX. I. 216—219. 222.
Bernhard von Clairvaux I. 59. 64.
Bertoldsdorf, s. Perchtholdsdorf.
Besançon XXX. I. 78. 87.
Bienna, s. Wien.
Biondo Flavio XXVII. XXIX. XXXIII.—XXXVIII. I. 86—87. 94—96. 99—135.
Böhmen XXIII. XXXII. I. 12. 13. 27. 28. 98. 141. 142. 176. 224—227. 243. 248. 260—263. 276. 278. 282. 284. II. 4. 29. 43. 66. 81. 118. 119. 148. 150. 151. 158. 166. 167. 177. 181. 186. 187. 189. 195. 199. 204. 208. 211. 220. 222—225. 227. 228. 232—235. 238. 263. 269. 272—274. 277. 279. 281. 282. 286—287. 289. 304—307. 309. 313.
— Herzog Heinrich I. 31. Fürst Ulrich I. 55. Herzog resp. König Boleslav, Ladislaus (= Wladislaw II) I. 40. 42. 76. 79. 80. 82. 94. Gemahlin Gertrud, Tochter Leopolds III von Oesterreich I. 40. Ottokar (I) I. 102. Ottokar (II) II. 93. Johann (Heinrich), Sohn König Johanns II. 93. Albrecht, s. Deutschland: Albrecht II. Ladislaus, König von Böhmen und Ungarn, XI. XII. XXI. I. 5. 47. 141. 145. 150. 151. 225. 231. 241. 243—245. 247—265. 274. 276—279. 281. II. 7. 8. 32. 42—47. 53. 63. 66. 68. 70. 71. 73. 74. 78. 97—98. 105. 120—124. 128. 137. 140. 141. 143—145. 149. 154. 156. 162. 167. 171. 175. 176. 184. 186. 188. 189. 197. 199—201. 203. 204—206. 210. 211—218. 220—224. 226. 227. 228. 230. 231. 234. 235. 262—265. 268. 269. 271—287. 290—295. 298—313. Schwester Elisabeth I. 257. 258. 262. II. 211. 285. 307. 313. s. auch Polen.
— s. auch Podiebrad.
Bojer II. 13.

Bologna Bologneſen XI. XL. I. 84. 91. 112. 115. 117. 124. 129. 169. 172. 174. 175. 180. 182. 219. 234. II. 12—20. 27. 37. 124. 125. 129. 130. 131. 136. Biſchöfe: Antonius Corarius (Coreri) I. 168. Nicolaus (d'Albergati) I. 174. Lodovico Scarampo I. 175. Thomas (Parentucelli) X. I. 153. 154. 157. 159. 162. 163. 164. 172. 173. 175. ſ. auch Rom, Cardinäle, und Papſt Nicolaus V.
Bondelmonti, ſ. Gutenberg.
Bormio, ſ. Vormium.
Bosporus XXXV. I. 96.
Braccio (da Montone) IX. I 195. 196—199. II. 111. Niccolò de Forte Braccio I. 198.
Brandenburg, Markgrafen u. Burggrafen von Nürnberg. II. 239. 249. Albrecht Markgraf von Sachſen (Albrecht der Bär) I. 77. Johann (der Alchymiſt) II. 151. Friedrich (II) I. 161. 163. Albrecht (Achilles) L. LVI. I. 158. 261. II. 144. 151. 157. 186. 190. 192. 200. 225—227. 229—231. 233. 235—261. 267—268. 285. Gemahlin (Margarethe) Schweſter Markgr. Carls von Baden II. 243. 258.
Bremen, Erzbiſchof Hartwig I. 73. 95.
Breſcia I. 70. 80. 86. 87. 109. 113. 183. 187. 204. II. 138.
Breslau II. 287.
Brindiſi I. 105.
Brixen, Brixinon I. 72. Biſchöfe: Hartmann I. 73. Nicolaus (Cuſanus) II. 227. ſ. auch Rom, Cardinäle.
Bruck a. d. Mur II. 147.
Bruttier I. 197. 218.
Buchaim ſ. Puchaim.
Buda (=Peſt) I. 151. II. 220. 275. 294. 295. 300. 301—304.
Budweiſer II. 209.
Bulgarien XXXV. I. 14. 65. 96.
Bulgarus, Bologneſer Rechtsgelehrter I. 84.
Burgund, Burgunder I. 77. 78. 96. 148. 175. II. 47. König Boſo II. 77. Graf Rainald (III) I. 77. Herzog (ungenannt) I. 113. Herzog Philipp (der Gute) I. 5. 143. 149. 157. 162. 277—278.
Burgundionen ſ. Zähringen.

C.

Caccia, Stefano XXXXV. XXXXVI.
Cadix II. 24.
Calabrien II. 135. ſ. auch unter Aragon.
Caldoria, Jacopo II. 89.
Caloxus (=Skalitz) I. 208. 281.
Campanien I. 111. 119. 126. 128. II. 98.
Canale (=Canalthal) I. 79. II. 4. 6.
Cancellarii ſ. Piſtoja.
Canedoli in Bologna II. 14. 15. 17. Battiſta C. II. 15. 16.
Capece, Neapolitaner I. 131.
Capiſtrano, Giovanni da X. I. 216. 219—224. 257. II. 295—298.
Cappell, Hartung von I. 158. 176. 187—194. 204. 275. II. 148. 216.

Capua I. 119. II. 88.
Caramanien (= Cilicien) I. 96.
Carmagnola, Francesco I. 182. 183.
Carreto, de, Edle I. 132.
Caspar s. Wendel.
Castel = Fiorentino xxxxi. II. 53.
Castiglione, Guarnieri de I. 189. 190. 203. 205.
Castilien s. Spanien.
Castro Romano, Jacob de I. 177. 178. 186. II. 36.
Catalonien, Catalonier I. 140. II. 26. 63. 91.
Ceuta s. Sebta.
Chiavenna I. 80.
Chiemsee, Bischof Silvester I. 158. II. 246.
Chieri I. 74.
Chilianus II. 287. 288.
Churingius, (von Kuenring Georg I. 242.
Cilicien s. Caramanien.
Cilli II. 299.
— Grafen von I. 143. 144. 256. 261. 272. II. 148. 168. Graf Hermann (II) I. 268. Friedrich (II) ix. I. 268—278. 283. II. 31. 32—35. Ulrich xxv. I. 208. 265—273. 276—278. 280—283. II. 31—35. 118. 146. 148. 149. 151—154. 177. 194. 196—199. 208. 209. 210. 213. 220—221. 265. 271—278. 280—286. 288—293. 298—299. 301. 302.
Cividale, s. Forum Julii.
Clerieux, Fürst Silvio von I. 78.
Cleve, Herzöge: Adolf (IV) I. 176. II. 232. Johann I. 211.
Coblenz xxxiii. I. 60.
Coimbra, Bischof Johann II. 24 67.
Colleoni s. Bartolomeo.
Colonna I. 169. (Antonio) Fürst von Salerno II. 60. (Odoardo) Herr von Marsi II. 60. s. auch Rom, Cardinäle und Präfecten.
Como (Cumaner, Comersee) I. 73. 81. 82. 188. 203. 204. 205. II. 129. 143.
Confluentia (= Florenz) II. 30.
Constantinopel xxxv. I. 96. II. 140. 270. 294. Patriarch (Joseph) I. 169. II. 19.
Constanz I. 144. 152. 156. 178. 179.
Corarius, Antonius s. Bologna — Angelus, s. Rom, Papst Gregor XII.
Correggio II. 9.
Corrodantia (Ungarn u. Oesterr. I. 29.
Corsica I. 84. 92. II. 26. 29.
Cotignola I. 194.
Crema, Cremenser I. 82. 85.
Cremona, Cremonesen I. 82. 83. 86. 116. 186. 200. Bischof (Oberto) I. 85.
Creta II. 106.
Cretisches Meer II. 140.
Croatien, Graf Nicolaus von I 268. Tochter desselben, Gemahlin des Grafen Friedrich von Cilli I. 268—269 s. auch Tachau.
Cydnus I. 97.
Cypern I. 106. II. 106.
Czernahora, s. Tschernahora.

D.

Dachau, Graf Conrad von, Herzog von Dalmatien und Croatien I. 41. 63. 80.

Dänemark, Prätendenten: Peter, Guido, Waldemar I. 72. Könige I. 98. Heinrich (Waldemar) I. 79.

Dalmatien I. 213, ſ. auch Dachau.

Damascus I. 65. 66. Nureeddin, Fürſt von I. 65. 66.

Deutſchland, Oberdeutſchland, Alemannien, Germanien, Deutſche v. XII. XVII. XXII. XXX. XXXV. XXXX. XXXVIII. L. I. 12. 50—83. 89. 94. 96. 99. 101—105. 107. 108. 118. 122. 129. 132. 134—136. 142. 147. 148. 152—157. 163. 166. 173. 175. 176. 215. 220. 232. 234—239. 268. 284. II. 4. 9. 30. 31. 35. 50. 51. 57. 63. 66. 73. 76—79. 83. 94. 95. 110. 116. 127. 128. 145. 225. 231. 232. 238—240. 244. 245. 247. 249—252. 260. 262. 268. 294. 311.

Könige:

— Pipin 752—768: I. 178.

— Carl der Große 768—814: I. 178. II. 39. 79. 81. 82.

— Ludwig der Fromme 814—840: II. 39. 80.

— Lothar II: II. 93.

— Ottonen: II. 39.

— Heinrich II 1002—1024: I. 31. 66. II. 4.

— Conrad II 1024—1039: I. 31.

— Heinrich III 1039—1056: I. 45.

— Heinrich IV 1056—1106: I. 45. 46. 48. 49. 51.

— Heinrich V 1106—1125: I. 51. 54.

— Lothar 1125—1137: XXXI. XXXIII. I. 40. 53. 54. 55. 59—61. 88. Gemahlin: Richenza (Richiza) I. 61.

— Conrad III. 1138—1152: I. 40—42. 59. 60. 61. 62. 64—68. 178. 179. Söhne: Heinrich I. 64. Friedrich I. 68. 70. 78. 80.

— Friedrich I 1152—1190: XXVI—XXXV. I. 42. 45. 62—68. 70—99. 102. 179. II. 61. 138. Gemahlin: Beatrice von Burgund I. 77. 85.

— Heinrich VI 1190—1197: I. 97. 99. 100. 102. Gemahlin: Conſtanze von Sicilien I. 99. 100. 103.

— Philipp von Schwaben (Herzog v. Etrurien) 1198—1208: XXXVII. I. 97. 100. 101.

— Otto IV 1198—1212: XXXVII. I. 101. 102.

— Friedrich II 1212—1250: XXXIV. XXXVI. XXXVII. XXXVIII. I. 45. 100. 102—118. 121. 122. 129. 130. 214. Gemahlinnen: 1. Conſtanze von Caſtilien XXXVII. XXXVIII. I. 103. 108. 109. 120. 130. 2. Jolanthe (Iſabella) v. Jeruſalem XXXVII. XXXVIII. I. 104. 108. 118. 3. Iſabella von England XXXVIII. I. 109. Blanca Markgr. von Lucca I. 104. Söhne: Heinrich XXXVII. I. 104. 108. 120. 121. 129. 130. Conrad IV, Herzog von Schwaben I. 104. 115. 118—120. 129. Enzio, König von Sardinien, I. 104. 108. 110. 112. 113. 117. 129.

Manfred I. 104. 117—129. Friedrich (?), König v. Tuscien XXXVII. I. 104. 129.
— Heinrich Raspe I. 115.
— Wilhelm von Holland 1250—1256: I. 115. 124.
— Richard von Cornwallis I. 124. 130.
— Alfonso X v. Castilien I. 124. s. auch Spanien.
— Conradin XXXIV. XXXVI. I. 120. 121. 123. 129—140.
— Heinrich VII 1308—1313: I. 179. II. 18. 20. 39. 69.
— Ludwig der Baier 1314—1347: II. 18. 39. 93. Sohn: (Ludwig V) II. 93.
— Carl IV 1347—1378: II. 18. 20. 39. 81. 82. 247. 249. 253. 257. 259. 312.
— Wenzel 1378—1400: I. 180. 181.
— Ruprecht von der Pfalz 1400—1410: I 180. 181.
— Jost von Mähren 1410—1411: I. 181.
— Sigismund 1410—1437: IX. I. 140. 170. 181. 185. 208. 226. 272. II. 18. 20. 39. 45. 58. 69. 81. 88. 99. 138. 223. 234. Gemahlin: Barbara von Cilli IX. I. 225. 226. II. 81.
— Albrecht II 1438—1439: XII. XXI. I. 47. 140. 141. 143. 150. 228. 243. 246. 248. 256. 258. 259. 260. 263. II. 40. 42. 43. 45. 70. 71. 73. 145. 152. 185. 197. 211. 223. 224. 234. 264. 276. 279. 281. 284. Gemahlin Elisabeth, Tochter K. Sigismunds. I. 141. 144. 145. 248. 263. 265. II. 40. 42. 70. 71. 189. 264. 265. 281. 284. Schwester Margarethe verm. m. Heinrich III v. Baiern I. 261. II. 144. Sohn Ladislaus s. unter Böhmen.
— Friedrich III 1440 ff.: Eltern I. 12. 140. Fahrt nach Jerusalem I. 140. Vormund über Ladislaus I. 141—142. 148—149. Königswahl I. 143. Kämpfe m. s. Br. Albrecht I. 143—144. Verhandlungen m. Ungarn I. 145. 146. Reichstag in Nürnberg I. 146—148. Verhandlungen mit der Curie wegen der Neutralität I. 151—167. Mailändische Gesandtschaften I. 177. 178. 186. 187—193.
Romfahrt: I. 212—II. 145; Vorbereitungen I. 212. 213. 219. 220. Zustände Italiens I. 232—241. Aufbruch I. 283—285. II. 4. Gesandtschaften nach Italien II. 3. 4. Friedr. im Gebiet von Venedig II. 7. 8. in Ferrara II. 9—12. Gesandtschaften der Italiener II. 10—12. 17. 30—31. 38—39. 60. Fr. in Bologna II. 17—20. in Florenz II. 17. 18. 27—31. 36—37. in Siena II. 37—39. in Viterbo II. 58—60. in Rom II. 60—86. 99—115. Verhandlungen mit dem Papste II. 70—75. Krönung II. 75—85. Fr. in Neapel II. 87—97.

Rückreise über Siena II. 115. Gesandtschaft nach Florenz II. 116—118. Aufenthalt das. II. 118—128. Abgesandte Sforzas II. 127. 129. Fr. in Bologna II. 129, in Ferrara II. 130—136, in Venedig II. 136—140, Ankunft in Deutschland II. 145. 146.

Der österreichische Aufstand: I. 5. 8. Veranlassung I. 228—230, Regentschaft in Oesterr. I. 231—232, Meilberger Versammlungen I. 241—246, Deputation an den König I. 246—250, Wiener Landtag I. 250—265, Gesandte der Aufständischen zum Papst II, 39—48. 119—121. 140—143, Werbungen der Oesterr. II. 144—145, Berathungen im kaiserl. Rathe II. 146—151, Mißhelligkeiten unter den Aufständischen II. 152—153, Vorladung der Rädelsführer II. 154—155, die päpstlichen Mandate II. 70—75. 155—157, Gesandtschaft der Herz. von Baiern II. 157—158. 186—192, Rüstungen des Kaisers II. 158—161, briefliche Fehden II. 162—176, Kriegszustand in Oesterr. II. 177—183, Belagerung von Neustadt II. 187—196, Friedensverhandlungen II. 196—209, Vertragsverletzungen der Oesterreicher II. 213—215, der Wiener Congreß II. 224—231. 262—267, Interimsvertrag von Neustadt II. 267—272, Schlußverhandlungen II. 306. Der Prozeß des Markgrafen Albrecht Achilles gegen Nürnberg II. 235—237. 239. 240. 245—261. Beziehungen zu Böhmen I. 224—226. II. 209—210. 222—224. 233—235, zu Ungarn I. 145—146. 150—151. 164—165. 208. 275. 279. II. 118—121. 140. 183—186. 216—220. 262—272, zu den Grafen von Cilli I. 144. 265—279. 280—283. II. 31—35. 152—155. 196—199. 288. 289.

— Friedrichs III Gemahlin Leonor von Portugal XXIV. XXXX. XXXXI. LI—LIII. LVI. I. 174. 209—212. 219. 220. 226. 227. 235. 284. II. 19. 23—26. 35—37. 49—50. 52—54. 57. 58. 63. 67. 68. 76. 79—82. 87—91. 94—96. 97. 138. 140—149. 169. 231. 307.

— Deutscher Orden XV. XXXIV. I. 107. Meister, Marschall desselben (Hermann von Salza) I. 106. Hochmeister zu Preußen (Conrad von Erlichshausen) I. 163. 166.

Dijon I. 94.

Dinkelsbühl, Nicolaus I. 17.

Domsii Paolo s. Lucca.

Donato, Leonardo (Venier) XXXXIV. I. 207.

Donino I. 116.

Druces s. Truchseß.

Ducat (=Ducato di Castro) I. 199.

Duino s. Sanct Johann.

Duregum s. Zürich.

E.

Ebendorffer s. Haselbach.
Eberhard, Graf in Oesterreich, Gemahlin: Ofanna: Söhne: Albert und Jacob I. 30—31.
Eberstorf, Herren von I. 22. II. 183.
— Albert I. 225. Hubmeister Sigismund I. 231. 281. 282. II. 151.
Eckersau, Herren von I. 22.
Edessa I. 64.
Eichstädt, Bischöfe: Gerhard (vielmehr Conrad) I. 80. 85. Johann (III) II. 225. 226. 227. 236. 245. 248. 258. 259. 260.
Eizinger, Herren von I. 22.
— Ulrich) XII. XXIV. IIIL. I. 228—231. 241—245. 249. 252. 253. 255—263. 280. 281. 284. II. 44. 46. 144. 146—149. 151—154. 158. 162. 163—176. 178. 179. 180. 187—189. 194—196. 198. 208. 213. 220. 274—285. 290. 306.
— Bruder desselben. II. 283.
Elisaß IX. I. 147. 148.
Emicho, Graf (von Leiningen) I. 53.
Emilia I. 212. II. 13.
England, Engländer I. 130. 147.
— Könige I. 98. Heinrich (II.) I. 78. 84. 94. Johann I. 101. 102. Heinrich (III) I. 127. Heinrich (V) I. 88. 99.
Era I. 122.
Erlau, Bischof (Simon de Rozgony) II. 185. Paulus (?) I. 275. 279. II. 123. 262.
Este, Markgrafschaft I. 131. Haus I. 133. 135. Azzo von I. 109. 110. Markgraf Niccolò II. 131—135. Gemahlinnen: (Stella) Tolomea II. 132. 133. (Parisina Malatesta II. 134. Söhne: 1. Hugo II. 134. 2. Lionello II. 131—135. Gemahlinnen: (Margerita von Mantua und (Maria) von Aragon II. 135. 3. Borso, Herzog von Modena XXIV. II. 9. 12. 129—135. 169.
Etrurien s. Tuscien.
Etschbewohner, Etschlande s. Tirol.
Eugubiner I. 111.
Europa IX. XXI. I. 28. II. 106. 110. 270.
Ezzelino (da Romano) I. 109. 110. 119. 125. 126.

F.

Facino, Cane. s. Firxinus.
Faenza I. 112. 117. 120. Familie II. 9. Ettore von II. 117.
Fannae, (Oesterreich) I. 25.
Farcasius (= Forgacz) Ladislaus I. 282.
Farinata aus Florenz I. 123.
Faro (= Meerenge von Messina) I. 99. 131. II. 29.
Fereniula s. Fiorentino.
Fernandez, Juan (de Silveira) I. 210.
Ferrara I. 92. 110. 169. 212. 219. 227. 234. 284. II. 9. 10. 12. 17. 19. 66. 94. 120. 125. 128—131. 133. 135. 136.

Fieschi (Fliſca) ſ. Rom, Papſt Innocenz IV.
Fiorentino, Ferenſula I. 117.
Firxinus (=Facino Cane) I. 181.
Flaminia (=Romagna) II. 17.
Flandern II. 238. Graf Robert (von Bethune) I. 125. 137.
Flaviamm, Flabien ſ. Wien.
Florenz, Florentiner, Conſluentia xxxx. xxxxi. I. 110. 116. 122—125. 127. 169. 180. 182—186. 193. 197. 199. 202. 206. 207. 211. 212. 219. 233. 234. II. 16—19. 21. 27. 30—31. 36. 37. 50—53. 58. 66. 89. 94. 115—128. 130. 216. 289. Kloſter S. Maria Novella II. 118.
Foggia I. 121.
Foligno, Fulginaten I. 106. 169.
Forchtenſtein I. 228—230. II. 173.
Forgacz ſ. Farcaiſſius.
Forli I. 182.
Forte-Braccio ſ. Braccio.
Forum Julii (=Cividale) I. 79.
Franken, Land und Volksſtamm I. 28. 227. II. 5. 9. 29. 153. 238. 245. 307.
Frankfurt xvi. xvii. xxxiii. xxxxiii. xxxxviii. il. I. 41. 60. 64. 68. 70. 143. 152. 155. 157. 158. 162—165. 167. II. 249.
Frankreich, Francien, (Gallia transalpina) Franken, Franzoſen I. 12. 71. 79. 98. 107. 125. 130. 132. 135. 136. 139. 147. 148. 153. 173. 177. II. 109. 111. 162. 244. 252. 289. 307. Könige: Ludwig (VII) fälſchlich auch Philipp genannt I. 64. 65. 84. 94; Philipp (II) I. 101. 102; (Ludwig IX) unrichtig als Philipp bezeichnet I. 113; Carl (VI) II. 88; Carl (VII) I. 147. II. 18. 304. 306. 313. Söhne: 1) Dauphin von Vienne, Ludwig I. 147. 148. 210. Gemahlin (Margarethe von Schottland) I. 210; 2) Carl II. 313. — Tochter: Margarethe (Magdalene) II. 304. 306. 313.
Freiſing, Stadt und Kirche I. 22. 41. 69. Biſchöfe: Otto xxvi—xxix. xxxi—xxxiii. xxxv—xxxvii. li. I. 37—40. 79. (I. 35—97.) II. 28. Albert I. 85. Johann Grünwald II. 168. 190. 196. 200. 214. 224. 228. 229.
Friaul I. 190. II. 6.
Frieſen I. 124.
Frizendorffer, Georg I. 242.
Fucinerſee I. 134.
Fulginaten ſ. Foligno.
Fundi, Comitat von I. 103.

G.

Gaeta I. 132.
Gallia cisalpina I. 178. II. 13. und transpadana I. 109. 119. 126 ſ. auch Lombardei.
Gallia transalpina ſ. Frankreich.
Galliate I. 74.
Galliſcher Meerbuſen ſ. Golf von Lyon.
Gara ſ. Ladislaus.
Garamanten II. 107.
Gars I. 32. 33. II. 157.
Genferſee I. 50.
Gent I. 5.
Genua, Genueſen I. 73. 84. 112.

113. 124. 131. 182. 186. 206. 207. II. 23. 24. 89.
Ghibellinen, (Heinriche) I. 68—70. 101. 110. 114. 116. 122. 132. 133.
Giordano = Jordanes (d' Anglano) I. 123—125. 129.
Giskra, Böhme (von Brandeis) I. 145. 281. II. 221.
Görz, (Graf Heinrich) II. 168.
Gonzaga, Carlo de I. 187. 191.
Gostenhof, Dorf bei Nürnberg II. 239.
Gottfried (von Bouillon) II. 109.
Gräfenberg, Stadt im Nürnbergischen II. 243.
Gran II. 303. Erzbischof Dionysius, Cardinal I. 141. 145. 151. II. 215—220. 262. 303.
Graz XXIV. I. 244. 273. 275. 276. II. 122. 147. 148.
Griechenland, Griechen I. 86. 169. II. 19. 77. 100. 106. 307. Kaiser: Alexius I. 35 II. 108. Isaac XXXV. Manuel I. 65. 66. 78. 84. 99. Gemahlin (Bertha von Sulzbach) I. 78. (Johann Palaeologus) König der Römer I. 169. II. 19.
Grosseto II. 58.
Guelfen I. 68—70. 101. 110. 114. 116. 122. 125. 133.
Güns bei Oedenburg I. 150.
Guerra, Guido, Graf I. 75.
Guicciardini LVII.
Guido, des Fulcodius Sohn s. Rom, Papst Clemens IV.
Gurk, Bischöfe. (Johann Schallermann) II. 67. Ulrich Sonnenberger II. 216.
Gutenberg, Rainer von = Bondelmonti, Rinieri Zingani dei) I. 117.

H.

Habsburg, Haus XII.
Hagen, Gregor XXVII. I. 23. 35.
Hainburg I. 145. 267. II. 180. 181.
Halberstadt, Bischof Ulrich I. 73.
Hanckrauter (= Hankelreuter) I. 243.
Hartung s. Cappell.
Haselbach, Thomas Ebendorffer von XXIII. I. 17. 267. II. 3.
Haienburg', Herren von II. 222.
Heideck s. Adoch.
Heiligenkreuz, Kl. ord. S. Bernhardi I. 35—37.
Heimburg, Gregor, von XXXXVIII—L. I. 155. 157. 160. II. 250—257. 259.
Henriche s. Ghibellinen.
Hellespont I. 149.
Hessen, Heinrich von (Langenstein) I. 17. s. auch Thüringen.
Hinderbach, Johann XX. XXVII. XXXX. XXXXV. I. 187. II. 3.
Hohenberg, Herren von I. 22.
Holland II. 47.
Holomunc s. Olmütz.
Horningen, Ulrich von I. 53.
Hornstein, Burg I. 165.
Hugo, Bologneier Rechtsgelehrter I. 84.
Hunnadi, Johann, Woiwode, Gubernator des Kgr. Ungarn I. 145. 149. 164. 165. 281. II. 43. 184—186. 221. 262. 275—277. 291—293. 295—301. 303. Gemahlin (ungenannt) II. 300—

301. Söhne: Ladislaus II. 215. 298—303. Matthias, König von Ungarn II. 301—303. 313. 314.
— Stadt der (= Temesvár) II. 300.
Hussiten I. 224. II. 150. 151. 160. 272. 287. 312.

J.

Jacobus, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
Iconium I. 65. 96.
Jericho I. 65.
Jerusalem XXI. I. 35. 66. 140. 211. II. 83. 104. 109. Könige: Balduin III I. 65. 66. Johann von Tyrus und Ptolemais I. 104. 107, Gemahlin Jole I. 104.
Iglau II. 224.
Illyrien II. 5. 295.
Imola I. 182. 184.
Inder I. 219. II. 107.
Insubrer II. 135.
Insulaner (= Bewohner von Isola im Comersee) I. 82.
Jordanes (Johann) s. Giordano.
Isidor II. 28.
Istrien I. 189. 213. II. 6.
Italien, Italiener XIV. XVII. XVIII. XXI. XXIII—XXVI. XXXV. XXXXIV. I. 65. 66. 69. 72—87. 89. 90. 94—96. 99—102. 106. 107. 109—114. 119. 125. 126. 135. 173. 178. 180. 182. 183. 185. 189. 190. 211. 212. 217—219. 221. 225—227. 232—234. 236—240. 245. 249. 251. 273. 275—277. 279. 282. 283. 284. 285. II. 3. 4. 7—10. 12. 26. 43. 44. 46. 47. 51. 55. 56. 59. 60. 36. 66. 73. 84. 94. 106. 111. 116. 118. 119. 123. 125. 126. 128. 133. 135. 136. 138. 139. 145. 147. 152. 153. 169. 220. 225. 247. 252. 279.
Judaeisapta (Oesterreich) I. 24. 26.
Julii Mons s. Olmütz.
Jupitersberg (= Gr. S. Bernhard) I. 80.

K.

Kärnthen I. 28. 220. 227. 260. II. 5. 33. 41. 166. 172. 268. Herzog Heinrich I. 76. 79.
Kammer a. Attersee (?) II. 181.
Karst, Gebirge Istriens II. 6.
Kaukasus II. 29.
Kenorrius, (Knorr) Peter II. 249—250. 251. 253.
Klosterneuburg (Kl. ord. S. Aug.) I. 35. 36.
Kocze (= Kittsee) II. 292.
Köln, Stadt und Kirche I. 101. II. 232. Erzbischöfe (Arnold I) I. 60. Arnold (II) I. 71. Friedrich (II von Berg) I. 77. 80. Rainald I. 95. Dietrich von Mörs XXX. I. 151—157. 162. 163. 174. 176. II. 150—151. 168. 229. 232.
Koeniggrätz I. 226.
Kolocza, Erzbischof (Rafael) II. 262.
Korneuburg I. 246. II. 277. 305.
Krain I. 260. 272. II. 33. 41. 166.
Kuenring, Georg von s. Churingius.

L.

Laa, Burg und Stadt I. 282.
Ladislaus, Ban, Palatin (von Gara) I. 150. II. 215. 262. 266. 267.

Laibach I. 144. II. 6.
Lamberger, Ritter II. 283. 293.
Lanckmann, Nicolaus (von Falckenstein), Geistlicher LI. LII. II. 24.
Latium I. 211. 220. II. 50.
Legnano (Barilianum) XXIX. I. 87.
Leibnitz a. Mur I. 273. 274.
Leiningen s. Emicho.
Lemannus (= Genfer See) I. 50.
Leoben a. Mur I. 277.
Leonardus, Secretär der Cillier I. 280.
Leubing, Heinrich, Pfarrer in Nürnberg I. 155. II. 53.
Liburnien II. 5. 6. 295.
Libyen II. 26.
Liechtenstein, Freiherrn von I. 22. 241. Johann und Heinrich, Brüder I. 242. deren Neffe Wilhelm I. 242.
Ligurien I. 186. liguriſche Küſte und lig. Meer I. 132. 182. II. 35. 36.
Limburg (Kl. bei Dürckheim) XXXII. I. 53—54.
Lindau (Lindar in Krain ?) II. 32 33.
Liptau s. Paneraz.
Liris (= Garigliano) I. 111. 128.
Liſſabon LI. LII. I. 73.
Liſura s. Lyſura.
Lithauen II. 106.
Livland II. 106.
Livorno XXXX. XXXXI. LI. LII. II. 36.
Lodi, Lodeſen XIII. XV. I. 73. 81. 203. 207.
Lombardei, Königreich der Longobarden XXVI. I. 59. 70. 98. 108. 109. 122. 133. 178—180. 182—185. 192. 203. 212. II. 10—13. 75—77. 135. 143. s. auch Gallia cisalpina.
Lorch a. Donau I. 43.
Lorch, Kloſter I. 66.
Lothringen, Lothringer I. 79. Herzog (Matthaeus) I. 62, Gemahlin Judith, Tochter Friedrichs II von Stanfen I. 62, s. auch Renatus.
Lucca, Luccheſen XXXVII. I. 110. 122. 125. 174. 180. 184. 197. II. 66.
— Paolo Domſii (?) (Duinigi) Tyrann von I. 184.
Lucera, Luceria I. 111. 121. 129. 132.
Lucrezia, (d' Alagna) Geliebte K. Alfonſos v. Aragon II. 91—93.
Lüttich I. 51.
Lund, Erzbiſchof (Eskil) I. 88.
Lutter, Kloſter I. 60.
Lycaonien I. 65.
Lyon I. 113. 121. Erzbiſchof Heraclius I. 78. Golf von = Galliſcher Meerbuſen LII. II. 25. 26.
Lyſura, Liſura, Johann von I. 161. 165. II. 248. 250.

M.

Macerata I. 106.
Mähren I. 12. 13. 28. 142. 224. 241. 261. 276. II. 29. 43. 118. 119. 120. 146. 166. 167. 197. 199. 208.
Magdeburg, Erzbiſchöfe: Wichmann I. 72. 95. Friedrich (III von Beichlingen) I. 163. II. 168.
Maidburg, Grafen von I. 22. Michael II. 3. 36. 64. 154. 183. 292.

Mailand, Mailänder XII. XXVI. XXXXIV. I. 73. 74. 78—87. 91. 95. 109. 126. 177—194. 199. 202—205. 211. 213. II. 10. 11. 64—66. 75. 76. 78. 79. 116. 130. 135. 143. Kirche San Ambrogio I. 185. Erzbischöfe: Anselm I. 59, Ubertus I. 82, Giovanni Visconti I. 180, Nicolaus II. 60. s. auch Rom, Cardinäle. Statthalter und Herzöge s. Torre, Visconti u. Sforza.
Mainz I. 52—54. 60. Erzbischöfe: Albert (I) XXXIII. I. 52—55. 60. Albert (II) I. 60—62. Arnold I. 80. 95. (Conrad) I. 100. (Siegfried) I. 102. Dietrich von Erbach I. 161—163. 165. 176. II. 229.
Malatesta, Familie II. 9. 134. Carlo I. 197. Sismondo I. 215. II. 117. 136.
Manfredonia I. 195. II. 97.
Mantua I. 110. 185. II. 9. 125. 130. 131. Markgrafen: Giovanni Francesco II. 135. Lodovico Gonzaga I. 207. 208. II. 12.
Marchia, Jacobus de I. 219.
Mark I. 106. 185. 199—201. II. 17. 117 136.
Marktdorf (= Perchtholdsdorf?) I. 266. 267.
Marseille LII. I. 127. II. 26.
Martberg s. Meilberg.
Martinus, Bologneser Rechtsgelehrter I. 84.
Masino, Jacopo Valperga di XXXXV.
Massageten II. 106.
Mauren II. 106.
Medici, Cosimo dei II. 37. 117.
Meilberg (Martberg) I. 241.
Merseburg I. 72.
Messina I. 100. 132.
Micheletto (Attendolo?) II. 50.
Michelozzi, Lodovico de (Attendolo?) I. 198.
Mistelbach, (?) Burg II. 187.
Mittendorfer, Kämmerer II. 177.
Modena I. 112. 115. 127. II. 13. 131. 136. Herzog von s. Borso von Este.
Mont Cenis I. 86.
Montecassino I. 111. 120.
Monteseltro, Guido von I. 133. 134.
Montefiascone I. 101. 108.
Montelmo I. 106.
Montferrat, Markgrafen I. 104. 185. 207. II. 66. Wilhelm (IV) I. 40. 73. 74. 76.
Montfort, Grafen von (in Vorarlberg) I. 276.
Montfort, Graf Simon von I. 127.
Monthan, Herzog in Oesterreich I. 28. 29.
Monza I. 74.
Motz, Jacob, Geistlicher II. 24.

N.

Narbonne, Erzbischof Guido s. Rom, Papst Clemens IV.
Navarra, König Johann I. 185.
Neapel XXXXII. I. 99. 118. 119. 121. 122. 137. 210. 211. 235. II. 87. 89. 90—98. 100. 115. 116. Königreich I. 101. 103. 107. 195. 197. 202. 207. s. auch Aragon und Sicilien.

Neiperg, Johann XXV. I. 244. 284. II. 146. 147. 159. 160. 189. 208. 229. 246. ſ. Steierer.
Neuchireus, öſterr. Adliger II. 187.
Neukarthago II. 25.
Neuſtadt, Wiener- XII. XVII. XXXIV. XXXX. L. LII. I. 5. 164. 220. 228. 232. 244. 246. 258. II. 147—149. 151. 154. 157. 160. 177. 181. 186—209. 225. 226. 230. 231. 233. 240. 263. 271. 279.
Nicaea, Bisthum II. 19.
Nicolaus, Woiwode (von Ujlak) I. 141. 151. II. 215. 262.
Niederweiden ſ. Vaid.
Noceto, Pietro da II. 85.
Noricum ꝛc. ſ. Baiern und Nürnberg.
Novara I. 74. 82. 87. 200. 203. 205. Biſchof (Wilhelm Tornielli) I. 85.
Novello, Guido, Podeſtà von Florenz I. 125. 126.
Nuceriner I. 111.
Nürnberg (Berg der Noriker) Nürnberger XXXIII. L. LVI. I. 54—56. 146. 148. II. 81. 226. 230. 235—261.

O.

Oeſterreich, Oeſterreicher, Oeſterland, Auſtria, Auſtralis XII. XIV. XV. XIX—XXIV. XXVII. XXXIV. XXXV. XXXXIV. — Beſchreibung des Landes: I. 12—23. — Urgeſchichte: I. 23—35. — Geſch. von Leopold III bis auf Leopold V: I. 35—48. — Oeſterreichiſcher Aufſtand ſ. Deutſchland, König Friedrich III. — Markgrafen und Herzöge: Albert I. 32. Sohn Ernſt I. 32. 45, deſſen Söhne Leopold II ?) und Albrecht I. 32—35. Leopolds (II) Gemahlin Jutha I. 35 — Leopold (III) I. 35. 50. 62. Gemahlin Agnes, Tochter Heinrich IV I. 36. 50. Söhne: Leopold (IV) I. 36. 37. Heinrich (Jaſomirgott) I. 41—44. 46. 62. 77. 79. Conrad ſ. unter Paſſau, Otto ſ. unter Freiſing, Töchter: Gertrud, Bertha, Jutha I. 36. 40. — Leopold (V) I. 48. — (Leopold VI) I. 102. — (Gertrud, Nichte Friedrichs II, Mutter Friedrichs von Schwaben) I. 132. — Wilhelm I 259. 260. — Ernſt (der Eiſerne) XIX. I. 12. 140. Gemahlin (Cimburg) von Maſovien, I. 140. Söhne: Friedrich ſ. Deutſchland Fr. III, Albrecht (VI) I. 140. 143. 144. 228—230. 273. 285. II. 7. 40. 53. 63. 64—66. 68. 71. 83. 116. 128. 147—149. 173. 202. 205. 227. 248. 258. 261. 271. 313. Gemahlin (Mathilde) von der Pfalz II. 149. — Albrecht V ſ. Deutſchland K. Albrecht II, Sohn Ladislaus ſ. Böhmen — Friedrich IV von Tirol. I. 140. II. 264. Sohn: Sigismund I. 140. 190. 260. II. 143. 166. 313.
Olmütz, Holomunc, Julii Mons I. 15. II. 155. 156.
Orberger, Leonhard I. 209.

Orleans, Herzog (Carl) von I. 177. 203.
Orsini in Rom I. 172. II. 60. f. auch Rom, Präfecten.
Ort in Oesterreich II. 177. 178.
Osterland f. Oesterreich.

P.

Padua, Paduaner I. 86. 109. 112. 234. II. 3. 6. 8. 9. 138.
Palavicini (Pelavicini) Familie I. 185. II. 9. Oberto (Tyrann von Brescia) I. 125. 126.
Palentinische Ebene I. 134.
Palermo I. 111. 117. 132.
Palos, Capo de II. 25.
Pancraz (von Liptau) I. 208. 243.
Pannae (Oesterreich) I. 25.
Pannonien I. 12. 13. 27. 46. II. 13.
Panziatici f. Pistoja.
Pappenheim, (Heinrich) von, Reichsmarschall II. 38. 66. 226. 248.
Paris I. 17. 174.
Parma, Parmesaner I. 110. 112—116. 157. 203. 205. II. 129. 131.
Passau, Bisthum I. 16. 22. II. 155. Bischöfe: Conrad I. 37. Ulrich von Nußdorf: II. 168. 226. 306. Domherren II. 156.
Pasteria (Pusterla) Pietro I. 205.
Paumkircher (Baumkircher, Andreas) II. 193.
Pavia, Pavesen I. 74. 76. 82. 93. 95. 98. 132. 177. 194. 203. 205. Bischof, Heinrich I. 85.
Peimau, Herzog in Oesterreich I. 25. 27. 28.
Perchtholdsdorf (Bertoldsdorf) II. 32. 35. 154. 209. 282. f. auch Marktdorf.
Pergola, Angelo della I. 183.
Pernegk I. 32.
Perugia, Perusiner I. 106. 110. 111. 127. 180. 196—198. Bischof (Jacopo Vannucci) päpstl. Schatzmeister II. 60.
Pest f. Buda.
Petruccio, Antonio aus Siena I. 184. Achille II. 57.
Pettau in Steiermark I. 273.
Pfalz f. Rheinpfalz.
Pfullendorff, Michael I. 211. 226—227. II. 23.
Philomelium I. 96.
Piacenza, Placentiner I. 83. 112. 115. 116. 177. 187. 203. 205. Bischöfe: (Hugo de Pierleoni) I. 85. Nicolaus, apostolischer Vicekämmerer II. 60. 66. 85.
Piccinino Niccolò IX. I. 184. 185. 199. 202. II. 16. Sohn Francesco I. 187. II. 16.
Piccolomini, Familie XVIII. II. 22. f. Aeneas.
Piceno, Picener I. 86. 111. 199. 212. II. 13. 17.
Pisa, Pisaner XXXVII. XXXXI. LI. I. 74. 94. 104. 108. 110. 112. 122. 131. 132. 136. 180. 184. 211. II. 25. 36. 37. 49—52. Grafen von: Gerardo I. 137. 139. Antonio I. 169.
Pistoja, Cancellarii u. Panziatici daselbst I. 110. 122. 125.
Podiebrad, Georg, Gregor, Gerzico von, Gubernator und König von

Böhmen I. 225. 256. II. 158. 202. 205. 209. 210. 272—274. 286—288. 304—306. 308—314. Schwager desselben (Jon Czalta?) II. 232. 233.
Polen I. 28. 77. 118. 145. Herzöge und Könige: Boleslav (vielmehr Wladislaw II) I. 40. 77. Gemahlin Bertha vielmehr Agnes), Tochter Leopolds III von Oesterreich) I. 40. Boleslav (IV) I. 77. Casimir I. 77. 78. (Wladislaw II) II. 88. Wladislaw (III) auch zugleich König von Ungarn XIII. I. 141. 144—146. 149. 150. II. 71. 185. 221. 265.
Pommern I. 77. 107.
Ponza s. Scantia.
Porcaro, Stefano XIII. XV. XXXXV. I. 171—172. II. 82.
Porto Venere II. 143.
Portugal, Portugiesen LIII. I. 211. 220. II. 24. 27. 50. 51. 57. 63. 66. 96. Könige: (Johann) II. 24. (Alfonso V) I. 209. 210. 235. II. 50. 52.
Posen I. 77.
Pottendorf, Herren von I. 22. II. 183.
— Albrecht von I. 226. 227. II. 51. 67.
Prag, Prager I. 225. 226. II. 222. 224. 273. 277. 286. 304. 306. 310. 312—314. Kirchen: II. 310. 312. 314. Bischof Daniel I. 80. 85.
Prata, Tubert, Graf von I. 275.
Preßburg I. 141. 145. II. 197. 221. 224. 275. 276.
Preußen, Preußische Städte XV. XXXIV. I. 107. s. Deutscher Orden.
Provence I. 78. 79. II. 27. Grafen: Carl I (von Anjou, König von Sicilien und Jerusalem I. 125—129. 131—140. Gemahlin Beatrix I. 127. Carl II I. 139. —140.
Pruten, Andreas, Pfarrer in Danzig I. 166. 167.
Ptolemais s. Accon.
Ptolomei (Tolomei) in Siena II. 132.
Stella Tolomea s. Niccolò d' Ore.
Giovanni Ptolomeo I. 195.
Puchaim, (Buchaim) Herren von I. 22. Georg von I. 231. II. 151. 160. 202.
Pulchromonte s. Schaumberg.
Pusterla s. Pasteria.
Puy, Bischof Guido s. Rom. Papst Clemens IV.
Pyrenaeen II. 28—29.

Q.

Quinzano I. 113.

R.

Raab II. 221. Bischof Augustinus II. 119. 123. 215. 262.
Raban, böhm. Baron I. 25.
Rabstein, Procop von XVII. I. 165. 171. 175. 225. 282. II. 148.
Radicofano I. 101.
Rahewin XXVII. XXIX. XXXI. I. 38. 77—85. 87—97.
Rapperswyler (Rottweiler?) II. 261.
Rascien (= Serbien) I. 14. Tochter

des Despoten (Georg Brankowich) I. 266.
Rathau, Herzog in Oesterreich I. 29.
Ravenna I. 111. Erzbischöfe: Guibert I. 49. Anselm I. 91. Guido von Blandrate I. 91. 95.
Regensburg, Stadt und Kirche v. vi. xvi. I. 22. 36. 37. 42. 61. 65. 79. Bischof: Johann II. 36. fälschlich gesetzt für Friedrich (III) II. 36. 67. 190. 196. 200. 214. 225. 248. 256. 258. 259.
Reggio (Lombardei) I. 112. 115. II. 13. 131. 137.
Regna, Bartolomeo I. 188.
Renatus, König, Herzog v. Lotharingen (René von Anjou) II. 18. 89. 289.
Rheinland, Rheinländer I. 80. 147. 227. II. 9. 247. 307.
Rheinpfalz, Pfalzgrafen: Heinrich (vielmehr Hermann von Stahleck) I. 77. Conrad I. 62. 76. 80. Gemahlin Claritia, Tochter des Grafen Ludwig von Thüringen (vielmehr Irmgard von Henneberg) I. 62. (Heinrich?) I. 101. (Ludwig von Baiern) I. 132. Ludwig (IV) I. 148. 163. 216. II. 247. Friedrich (I) II. 149. 247. 261.
Rhodus II. 106.
Riederer, Ulrich I. 173. 210. II. 3. 85. 117. 128. 190. 208. 226. 229. 233. 246. 248. 256. 267.
Rieti I. 108. 137.
Riparioler I. 80.
Risciad (Riutschad) Pancraz I. 178.
Rodigium (=Rovigo) II. 132.
Rokycana, Johann, Erzbischof von Böhmen II. 223. 234—235. 286. 287. 311—314.
Roland, Herzog in Oesterreich I. 29.
Rom, Römer xvii. xxi. xxiv. xxv. xxxi. xxxxi. xxxxii. xxxxv. xxxxviii. I. 29. 75. 86. 90. 92—94. 100—103. 108. 111—113. 131. 133. 134. 154. 157. 158. 160. 165. 167. 169—173. 178. 180. 185. 197. 202. 211—215. 219. 231. 233—235. 237—239. 240. 244. 247. 275. 277. 278. 280. 281. 285. II. 9. 11. 12. 31. 34. 40. 44. 47—49. 51. 57. 60—70. 73. 75. 76. 78—87. 97—100. 117. 118. 124. 125. 140. 143. 151. 157. 169. 171. 181. 219. 294. Leostadt II. 69.
— Kirchen: Lateran I. 88. 94. 112. 127. 167. II. 69. 85. S. Lorenzo I. 198. S. Marco I. 167. S. Maria in Cosmedin xxxxii. II. 83. S. Maria Trastpontina xxxxii. S. Paolo fuori le mura. II. 99. S. Peter (Vatican) xxxxii. I. 29. 94. 168. 214. II. 67—69. 79. 80. 85. S. Petri ad vincula II. 69.
— Bauwerke ꝛc.: S. Angelo, Castell (Burg des Crescentius) xiii. I. 172. II. 63. 82. Engelsbrücke I. 214. II. 69. 83. Moles Hadriani II. 63. Monte Giordano I. 157. Ponte Molle I. 133. Porta di Castello II. 63.

— Päpste: Gregor VII 1073—1085: I. 48. 49. Urban II 1088—1099: II. 108. 109. Calixt II 1119—1124: I. 51. Honorius II 1124—1130: I. 51. 59. Eugen III 1145—1153: I. 64. 66. 67. 72. 168. II. 87. Anastasius IV 1153—1154: I. 72. Hadrian IV 1154—1159: XXXI. I. 75. 78. 79. 88. 89. 90. 91. 92. 93. II. 61. Alexander III 1159—1181: XXX. I. 93—95. (Gegenpäpste: Victor IV XXXVII. I. 93. 94. 98. Paschalis III I. 94. Calixt (III) I. 94.) Clemens III 1187—1191: I. 49. Coelestin III 1191—1198: I. 94. 99. 100. Innocenz III 1198—1216: XXXVII. I. 100—103. Honorius III 1216—1227: XXXVII. I. 103. Gregor IX 1227—1241: XXXVII. I. 104—112. Coelestin IV 1241: I. 112. Innocenz IV 1241—1254: XXXVI. I. 112. 113. 115. 121. Alexander IV 1254—1261: I. 121. 124. Urban IV 1261—1264: I. 124. 125. 214. (?). Clemens IV 1265—1268: XXXVI. I. 126. 127. 131. 133. Bonifatius VIII 1294—1303: I. 213. Clemens V 1305—1314: II. 39. Gregor XII 1406—1409: I. 168. Martin V 1417—1431: I. 168. 195—197. 218. II. 14. 60. Eugen III 1431—1447: XXVI. XXX. XXXXVIII. I. 143. 145. 146. 149. 151—160. 162—174. 185. 198. 199. 201. 202. 219. II. 15. 17. 20. 58. 78. 80. 87. 162. 294. Felix V Herzog Amadeo von Savoyen) 1439—1449: IV. I. 143. 144. 151. 152. 159. 161. 166. 173. 176. 182. II. 162. Nicolaus V 1447—1455: XIII—XVI. XXI. XXIV. XXXXI. XXXXII. XXXXV. I. 161. 172—176. 213—215. 219. 227. 233—241. 275. 278. 279. 283. 284. II. 3. 17. 20. 30. 31. 39. 40. 44—46. 58. 62. 67—76. 79—83. 85—87. 98—101. 107. 109. 111. 113—115. 119. 124. 131. 140—143. 151. 155. 156. 162. 163. 203. 218—220. 223. 227. 237. 294. Calixt III 1455—1458: II. 294. 297. 307.

— Cardinäle: Aeneas von S. Sabina II. XIX. Bernhard von S. Clemens I. 88. Bessarion, B. von Nicaea IL. I. 160. 169. II. 19. Dionysius j. Gran. Domenico v. Fermo (Capranica) Groß-Pönitentiar XI. XXXXV. I. 172. II. 98. Francesco Condulmaro, Bischof von Porto II. 78. 80. Giovanni Vitelleschi, Patriarch v. Alexandrien I. 170. Gregorio da Montelongo, Legat I. 110. 115. 116. Guido von Crema, Legat I. 83. 92. 94. Heinrich, Presbyter von S. Nereus und Achilleus I. 89. 92. Henricus Rampini Erzb. von Mailand I. 164. Hyacinth, Diaconus von S. Maria in der griechischen Schule I. 89. Johann von S. Angelo Carvajal XXXXV. XXXXVI. I. 153. 159. 162. 163. 164.

Rom, Cardinäle) 172. 176. II. 31. 38—40. 44—46. 59. 115. 143. 294. 295. 297. 303. Johannes Morinensis (Jean le Jeune) I. 164. 167. 211. Julian von S. Angelo (Cesarini) XXII. I. 145. 149. 150. II. 185. Lambert I. 51. Lodovico Scarampo, Patriarch von Aquileja XXXXV. I. 164. 170. 175. Ludwig von Arles I. 159. 160. 163. II. 14. Nicolaus d' Albergati von Santa Croce I. 174. 183. II. 60. Nicolaus Cusanus von S. Peter I. 159. 162. II. 227. 228. 234. 236—238. 250. 262. Octavian Presbyter v. S. Cecilia I. 92. 93. Ottaviano Ubaldini, Legat I. 122. 123. Abt von S. Paolo I. 164. Philipp von Bologna (Calandrini) II. 30. 31. 38. 39. 59. 115. Pietro Barbo von S. Marco II. 80. Prospero da Colonna I. 172. Roland von S. Marco I. 88. 93. Theodewinus I. 60. Thomas (Parentucelli) s. Bologna. Diacon Wilhelm von Pavia I. 92. s. auch Augsburg, Perugia, Piacenza, Spoleto.

— Präfecten: Giacomo da Vico I. 169. Sciarra Colonna II. 39. Francesco Orsini II. 66.

— Senatoren: Carl von Anjou I. 127. Heinrich von Castilien (s. Spanien) I. 131—135. 137. Niccolò de Porcinario II. 60. 66.

Romandiola, Romagna I. 101. 133. II. 13. 117. 136. s. auch Flaminia.

Roncalia I. 73. 83.

Rosate I. 74.

Rosen[berg], Herren von II. 118. 153. 209. 222. Ulrich von II. 186. 213. Heinrich (VI) II. 186. 187. 194. 209.

Rottweiler s. Rapperswyler.

Rovigo s. Rodigium.

Ruchendorffer, Wolffgang I. 242.

Rutenen, Russen I. 77.

S.

Saarbrücken, Graf (Friedrich) von I. 61. 62.

Sachsen I. 28. 79. 102. 227. II. 192. 231. Markgrafen und Herzöge (s. Baiern und Brandenburg): Heinrich (der Löwe) I. 40—42. 62. 77. Heinrich I. 100. Otto s. Deutschland K. Otto IV. Friedrich (II) II. 151. 229. Wilhelm (III) II. 151. 231—233. 248. 257. 307. 313. Gemahlin (Anna), Schwester des Königs Ladislaus II. 231. 307. 313.

Saladin XXXV. I. 96.

Salerno I. 132.

Salinguerra, Neffe Ezzelino's I. 110.

Salvani Provenzano aus Siena I. 124.

Salzburg, Stadt und Kirche I. 22. II. 155. 157. 191. Erzbischöfe: Thiemo I. 35. (Friedrich IV) I. 163. Sigismund (von Volkersdorf) II. 155. 157. 168. 190—191. 196. 200. 214. 225.

Samamer I. 24. 25.

Sanct Johann u. Tibinum (= Duino) II. 6.

Sanct Simeon I. 65.

Sanct Veit I. 204. 279. 280. II. 5.

San Germano I. 128.
San Quirico II. 48.
Sarazenen xxxv. I. 73. 96. 106. 111. 121. 126. 129. 132. 134. II. 106. 108. 109.
Sardinien I. 84. 92. 110. II. 26. 29. König Enzio s. Deutschland, Friedrich II.
Sarmaten I. 77.
Sarteano, Albertus de I. 219.
Sarzana I. 174.
Sathau, Graf I. 24. 26. Herzog I. 29.
Sauris (Oesterreich) I. 25.
Savona I. 182.
Savoyen I. 157. 175. 185. 189. Herzöge: Amadeo s. Rom, Papst Felix V. Dessen Tochter I. 143. 182. — (Ludwig) I. 188. 203. 207.
Scantia (?) (=Ponza) I. 185.
Schaffhausen II. 227. 261.
Schaunberg (Pulchromonte) Grafen von I. 22. 231. II. 223. 292. Johann II. 144. 145. 183. Drei Söhne II. 183. darunter Bernhard II. 194. 208. 213.
Schlesien, Schlesier I. 13. 28. 261. II. 166. 167. 176. 263. 287. 307. Magnaten, Herzöge: Heinrich I. 118. Vauco (Fulco) II. 36. 52. 53. Ungenannt II. 248. 257.
Schlick, Caspar I. 158. 177. 186. II. 168. 228. Bruder (Heinrich) II. 228.
Schottland, König von (Malcolm) I. 94. 98.
Schwaben I. 12. 13. 49. 68. 101. 227. 285. II. 29. 64. 149. 202. 205. 245. Herzöge: Rudolf I. 49. Friedrich s. Staufer. Conrad s. Deutschland, K. Friedrich II.
Schwan[berg], Herren von II. 222.
Schweizer I. 80. 143. 144. 146—148. 183—185. 190. Schwyzer II. 168.
Scythien I. 12. 118.
Sebta (=Ceuta) lii. II. 23. 24. 35.
Seckau, Bischof Friedrich I. 177. 186.
Sefner, Johann, Dechant I. 23.
Segna (=Zeng) I. 213.
Senftleben, Heinrich von xxiv. I. 234. 235. 239. 275. 283. II. 3.
Sforza (Muzio Attendolo) ix. I. 194—196. Francesco Visconti ix. xiii. xxxxiv. I. 177. 182. 184—189. 191. 192—194. 196. 198—208. 212. II. 10. 11. 65. 89. 127—129. 135. 139. 289. Gemahlin Blanca, Tochter Filippo Maria Viscontis I. 182. 186. 194. 199—201. II. 10. Sohn Galeazzo (Maria) I. 208. II. 10—11. Dessen Gemahlin Dorothea Gonzaga) I. 208. Alessandro, Francescos Bruder II. 10—11. Perpetua aus Novara, Francescos Geliebte I. 200. 201.
Sicilien, Trinacria, Königreich I. 100. 104—106. 120. 121. 123—125. 129. 131. 132. 134. 139. II. 29. 91. 106. 289. Könige: Guiscard, Normanne I. 99. Roger I. 59. Wilhelm I. 74. Tancred I. 99. 100. Carl (von Anjou) s. Provence. Robert II. 69.

Ladislaus und Gemahlin (Constanza) II. 93. Alfonso s. Aragon. Vergl. ferner Neapel, Königreich.
Siebenbürgen, Bischof Nicolaus II. 262.
Siena, Sienesen xxxx. xxxxi. li. I. 93. 110. 122—124. 132. 136. 165. 169. 174. 180. 184. 197. 216. 218. 219. 227. 234. 235. II. 19—23. 37—39. 48. 49. 53—58. 66. 115. 116. 119. 126. 132. 289. Bischöfe: Gabriele (Condulmaro) I. 168. s. Rom, Papst Eugen (IV). Aeneas Silvius s. daselbst.
Silveira de s. Fernandez.
Sirmia, Johann von, s. Rom, Papst Calixt (III).
Skaliz s. Caloxus.
Smirischci, (=Smirzicky) Johann II. 272—274.
Soest, Soester II. 150. 168. 232.
Solium (=Saalfeld) II. 5.
Soncino I. 126.
Sonnenberger, Ulrich I. 173. 253. II. 36. 85. 190. 208. 216. 217. 226. 248.
Sora I. 111.
Spanien, Castilien xviii. lii. I. 98. 134. 135. 173. II. 25. 29. 95. 106. 111. 169. Könige: (Alfonso) I. s. auch Deutschland, K. Alfons von Castilien. Brüder: Heinrich I. 130. 131. s. Rom, Senatoren. Friedrich I. 130—132. 134. — (Ferdinand) II. 88.
Speier I. 55. 64.
Spinelli, Tommaso II. 62.
Spoleto, Spoletaner I. 75. 92. 111. 197. Herzog Raynald I. 106. Bischof (Bernardus Aeulus) Vicar des Papstes II. 67.
Starhemberg, Herren von I. 22. Rüdiger (Roger) I. 231. II. 151. 160. 178. 189. 202. Georg II. 36.
Staufer, Burg Stauphen xiv. xxxiii. xxxiv. xxxxvi. I. 48—139. Grafen: Friedrich (I) xxviii. I. 36. 48—50. Gemahlin Agnes, Tochter K. Heinrich IV I. 49. 50. Friedrich (II), Herzog von Schwaben xxxiii. I. 36. 50—52. 54. 55—60. 62. 64. 70. Gemahlinnen: Judith, Tochter Heinrich IX von Baiern. I. 56. und Agnes (?) (vielmehr Judith) von Saarbrücken I. 61. 62. Conrad s. Deutschland, K. Conrad III. s. auch Schwaben.
Steiermark, Steierer I. 28. 146. 150. 220. 250. 251. 260. 271. 273. II. 33. 34. 41. 122. 123. 147. 148. 149. 166. 172. 193. 202. 205. 209. 210. 266. 268. Markgraf Ottokar I. 76. Steierer (=Neiperg, Ungnad u. Zebinger) I. 257. 260. 265. 284. II. 147.
Sternberg, Herren von II. 222. Alschius (Ales Holicky) II. 233—235.
Stockerau, Stocharaum I. 24. 27.
Straßburg I. 143.
Stubenberg, Johann (Hauptmann in Steiermark) II. 33. 34.
Stuhlweißenburg I. 141. 151. II. 42.
Suessa (=Sessa) II. 88. Thaddaeus von I. 113.

Susa I. 86.
Sutri xxxxi. I. 75. II. 60. 61.
Syracus I. 132.
Syrien II. 100.

T.

Taboriten II. 187. 209.
Tantamo (Oesterreich) I. 25.
Tarent, Fürst von I. 117. Prinz von II. 91. Tarentinischer Meerbusen II. 29.
Taschner, Georg I. 242.
Tataren xxxiv. I. 118.
Taurinum s. Alba (graeca).
Telamone xxxx. xxxxi. I. 227. 235. II. 19. 23. 26. 27. 36. 58.
Tellinathal I. 184.
Temesvár s. Hunyady.
Terni, Tremannum I. 111.
Terracina II. 88.
Terra di Lavoro I. 119.
Terremantia, Herr von I. 24. 25.
Theomanaria, Markgraf Abraham von I. 24—27.
Thomas von Aquino I. 119—120.
Thracien xxxv. I. 96. II. 294.
Thüringen, Graf Ludwig (II) I. 62. Landgrafen: (Hermann) von Hessen I. 101. 102. Ludwig der Heilige I. 105. Gemahlin Elisabeth von Ungarn I. 105. s. auch Deutschland, K. Heinrich Raspe.
Thuregum s. Zürich.
Thurocz, Benedict von I. 276. 278.
Tibinum s. Sanct Johann.
Tibur I. 134. 171.
Tifernaten I. 110.
Timavus II. 5. 6. 295.
Tirol, Tiroler, Etschbewohner I. 144. 260. II. 41. 166—168. Gräfin von (Margarethe Maultasch) II. 93. s. auch Oesterreich, Herzöge.
Todi, Tudertum I. 111. 197.
Tolomei s. Ptolomei.
Torre, Edle de la I. 179.
Torre di Momo I. 74.
Tortona I. 74. 80. 85. 203. 205. Bischof (Oberto) I. 85.
Toscano, Galeotto I. 205.
Tournay I. 102.
Trecate I. 74.
Tremannum s. Terni.
Treviso, Stadt u. Mark. I. 110. II. 8. 125.
Trezzo a. d. Adda I. 80. 180.
Triballer II. 294.
Trient I. 60. 61. 72. 80. II. 9. 125. Bischof (Eberhard?) I. 73.
Trier, Bischöfe: Hillin I. 80. Jacob von Sirk xxx. I. 151—157. 159. 162. 163. 174. II. 229.
Triest I. 213. II. 117. Bischöfe: Aeneas s. daselbst. (Antonio II de Goppo) II. 67.
Trinacria s. Sicilien.
Troia I. 195.
Troyes I. 124.
Truchseß, Druses, Heinrich I. 225. Nicolaus I. 242. 263.
Tschernahora, Georg II. 160. 193. Ungenannt aus Mähren II. 308.
Tudertum s. Todi.
Türken xxxv. I. 149. 277. 279. II. 33. 109—112. 185. 219. 221. 266. 270. 277. 291. 307. Sultan Muhamed (II) II. 100. 140. 270. 294—297.

Tulmentus (= Tagliamento) II. 5. 6.
Tunis, König von I. 111.
Turin I. 74. 114.
Tuscien, Etrurien XXXVII. I. 74. 86. 94. 101. 108. 110. 115. 116. 122. 125. 126. 132. 133. 180. 182. 183. 185. 199. 202. 211. 212. II. 17. 18. 21. 35. 57. 116. 117. 143. Gräfin Mathilde I. 92. Herzog und König: s. Deutschland, Philipp von Schwaben u. Friedrich II.
Tusculum I. 99.
Tyrrhenisches Meer I. 240. II. 143.
Tyrus I. 104.

U.

Ubaldini in Florenz I. 122.
Uberti in Florenz I. 122. Pietro (P. Asino degli Uberti) I. 129.
Ulm, Ulmer I. 158. II. 243.
Ungarn, Hungaria XIII. XIX. XXIII. XXXV. I. 13. 27. 28. 43. 65. 96. 98. 118. 141. 142. 144—146. 149—151. 164. 165. 176. 208. 221. 227. 243. 248. 260. 261. 263. 267. 275—279. 282. 284. II. 4. 29. 32—34. 42. 43. 66. 70. 71. 73. 78. 98. 100. 105. 106. 119. 120. 140. 142. 143. 146. 148. 153. 161. 166. 167. 176. 183—186. 189. 197. 199. 200. 204 205. 211. 215—221. 224. 225. 262—272. 274—277. 281. 284. 291—304. 307. 314. Herzöge: Otto I. 31. Conrad I. 31. Schwester Elisabeth I. 31. Peter I. 31. Könige: (Geisa) I. 84. Bela I. 118. Dessen Bruder Colomann I. 118. Albrecht II. s. Deutschland. Wladislaw III s. Polen. Ladislaus s. Böhmen. Matthias s. Hunyady.
Ungnad, Johann XII. XXIV. XXV. XXXXVII. XXXXVIII. I. 177. 186. 229. 230. 243. 261. 284. II. 36. 85. 159. 163—176. 189. 190. 210. 229. s. auch Steierer. Georg I. 280.
Urbino, Urbinaten I. 169. 174. Federico, Graf von II. 136.
Ursaria I. 117.
Ursinus, Graf I. 117.
Utrecht I. 54. 71. Bischof Hermann I. 72.
Uzinger, Kammerjunker II. 181—183.

V.

Vaid (= Niederweiden) I. 208. 209.
Valença, Marquez Alfonso von II. 24. 27. 50. 52. 67.
Valence, Bischof Odo I. 78.
Valenza I. 203.
Valeria, Provinz I. 273.
Vallei, Burg I. 36.
Valle Mugelli I. 122.
Valleri s. Alardo.
Vanger (= v. Wehing) Cadold I. 242.
Venedig, Venetianer XIII. XXXX. I. 86. 87. 95. 110. 124. 168. 172. 177. 182—187. 190. 193. 194. 199. 201—208. 211—213. 215. 219. 234. 236. II. 3—5. 7—9. 11. 18. 38. 58. 64—66. 89. 97. 125. 130. 131. 136—140. 143. 238. 289—290. Rialto II. 137. Dogen: Sohn des Pier Tiepolo (Petrus Teupolus) I. 109. Francesco Foscari II. 136—140.

Venzone II. 7.
Vercelli I. 82. 87. Bischof (Ugucio) I. 85.
Verden, Bischof Hermann I. 80. 85.
Verona I. 72. 76. 80. 86. 87. 132. 199. 215. II. 9. 125.
Vicenza, Vicentiner I. 86.
Victoria I. 114—116.
Vienne, Erzbischof Stephan I. 78.
Villach I. 283. II. 4. 146.
Villafranca II. 27.
Vimercate, Vicomercato, Bartolomeo (vielmehr Gaspare) XXXXIV. I. 207.
Vindocia, (=Vendôme) Graf Richard von I. 125.
Vinea, Petrus de I. 110.
Vinther, Herzog in Oesterreich I. 25.
Visconti I. 177 ff. II. 131. Giovanni, Erzbischof von Mailand I. 180. Brüder: Stefano, Luchino I. 180. Söhne Stefanos: Matteo, Bernabò und Galeazzo I. 180—181. Gian Galeazzo I. 180—182. II. 65. Giovanni I. 181. 182. Filippo Maria XII. I. 170. 177. 178. 181. 182. 193. 194. 196—199. 201—203. 208. II. 10. 65. 94. 135. Gemahlinnen: (Beatrice de Tenda) I. 181. (Agnese Maino) I. 182. Maria von Savoyen I. 182.
Viterbo XXXVI. XXXXI. I. 108. 124. 126. 127. 131. 133. II. 58—60.
Volkenstorf, Herren von I. 22. Georg I. 210. 211. 226. 227.
Volterra I. 122.
Volturno I. 195.
Vormium (= Vormio) II. 143.
Vulder s. Wuldersdorf.

W.

Waitzen, Bischof Vincentius II. 215.
Wallsee, Herren von I. 22. II. 181. 195. 292. Reimpert I. 260. Reimpert und Wolffgang I. 280. II. 194. 213.
Wardein, Bischöfe: Johann VI II. 185. Johann (VII) II. 215. 217. 218. 262. 302—304.
Wehing s. Vanger.
Wendel, Caspar XI. I. 279. II. 121—125.
Westfalen II. 232.
Wien (Vienna, Vienna, Flavianum, Flabien), Wiener XX. XXII. XXXX. I. 13—22. 141. 151. 165 176. 219—222. 231. 232. 245. 247—257. 263—266. 276—278. II. 43. 73. 86. 122. 145. 153—155. 159. 162. 176. 177. 179. 187. 193—196. 199. 200. 208. 210. 215. 216. 220. 222. 224—233. 240. 262. 267. 277—279. 282. 285. 288. 290—293. 304. 305. 311. 313. Kirchen und Klöster: Augustiner Kl. u. K. I. 17. II. 282. Bettelorden I. 17. Franciscaner. I. 224. Kl. zum heil. Hieronymus I. 17. Karmeliter-Kl. am Platze I. 222. 256. 257. St. Stephan I. 16. 30. II. 119. 157. Schotten Kl. I. 17. 46—47. — Universität I. 17. 18. II. 157. 162. 163.
Wittelsbach, Pfalzgraf Otto XXXI. I. 76. 89.
Wolfenreuter, Wolfgang (?) II. 183.

Wolfratshausen, Heinrich von I. 62.
Wormser Concordat I. 51.
Würzburg I. 55. 61. 77. 78. Bischöfe: Gerhard I. 80. (Gottfried Schenk von Limpurg) II. 245.
Wuldersdorf I. 250.

3.

Zähringen (Burgundionen), Herzöge: Berthold (II) I. 49. Conrad I. 63. 64. Berthold, Bertold (IV) I. 76. 79.
Zambeccarii in Bologna II. 14. 15.
Zebinger, Walther xxv. I. 244. 261. 284. II. 159. 210. 226. 229. 248. s. auch Steierer.
Zeitz, Bischof Wichmann I. 72.
Zeng s. Segna.
Znaim, Hauptmann von II. 194.
Zürich, Thuregum, Duregum, Züricher I. 49. 63. 144. 146. II. 168.
Zwifalten, Kl. I. 57. 58. 62.

Berichtigungen.

I. S. 42 Z. 16 l. Anwälte statt Anwätte.
" 49 Anm. 3 — Berthold II statt I.
" 72 Kopft. Friedrichs statt Frederichs.
" 97 Z. 15 — zarten statt zaren.
" 151 Anm. 2 — Ujlak statt Gara.
" 164 Kopft. — in statt mit.
" 169 Z. 10 — 1435 Dezember 23 statt 1437 März 3.
" 209 Anm. 3 — Alfonso V statt Eduard.
" 250 Kopft. u. Anm. 1 l. Wuldersdorf statt Waldersdorf.

II. S. 5 Anm. 6 l. 244 statt 245.
" 25 Z. 13 — Todes statt Todtes.
" 89 Anm. 1 — 185 statt 85.
" 106 Z. 4 — Livland statt Liebland.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

90

Die Geschichte

Friedrichs III und Maximilians I

von

Joseph Grünpeck.

Übersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1891.

Einleitung.

Eine auffallende Erscheinung ist es, wie Ranke[1] einmal bemerkt hat, daß zu einer Zeit, um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, in welcher die Elemente einer guten Geschichte alle vorhanden waren: im Gemüth Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung, in Deutschland die Geschichte ausbleibt. Und daß gerade eine Persönlichkeit wie die Maximilians keinen ihrer würdigen zeitgenössischen Biographen gefunden hat! Populärer ist kaum je ein Herrscher aus dem habsburgischen Hause gewesen und wenige haben ein gleich thatenreiches Leben geführt wie er. Nimmt man noch hinzu, daß Maximilian ohne Zweifel mehr für Gelehrsamkeit und besonders für die Geschichte gethan hat, als irgend einer seiner Vorfahren, daß er auf diesem Gebiete selbstthätig überaus anregend gewirkt hat, so begreift man es schwer, daß trotz mannigfacher Anläufe keine Aufzeichnung zu Stande gekommen ist, die uns die interessante Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit in farbengetreuen Bildern wiederspiegelte. Es hat eben an dem rechten Mann dazu gefehlt.

Daher müssen auch die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit mit einem Werkchen untergeordneter Bedeutung abschließen. Es ist wahrlich nicht die Fülle des Stoffes, welche

[1] Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 2. Aufl., S. 125.

Joseph Grünpecks Geschichte Friedrichs III und Maximilians I [1] zur Aufnahme in die Sammlung besonders empfehlen konnte, denn es giebt wenig profane Quellenwerke, welche so arm an geschichtlichen Einzelnachrichten sind wie diese. Auch nicht die Form der Darstellung ist es, die das Schriftchen auszeichnet. Im Gegentheil, die unbeholfene Ausdrucksweise und der lächerlich gedunsene und gespreizte Stil halten gleichen Schritt mit dem Stoffmangel und der Gedankenarmuth des Autors. Werthvoll ist das Büchlein als Sittenschilderung. Indem es Grünpeck darum zu thun war, uns ein Bild von der Entwickelung seiner Helden, besonders Maximilians, vor Augen zu führen, hat er eine Reihe von kleinen Zügen aus deren Leben, von denen wir sonst nichts hören, in die Darstellung hineingezogen, welche sowohl für die Charakteristik Friedrichs und Maximilians mit Nutzen verwendbar sind, als auch zur Veranschaulichung des höfischen Lebens damaliger Zeit manchen hübschen Beitrag liefern. Interessant ist dann, daß der Verfasser sein Geschichtswerk dem Enkel des Haupthelden der Darstellung gewidmet hat, daß dieser, Kaiser Maximilian selbst, in seiner Weise, wie wir noch sehen werden, Kritik an demselben geübt hat. Dadurch gewinnt es an literarischer Bedeutung. Hinsichtlich der Werthschätzung des Buches als geschichtliche Quelle werden wir stets in erster Linie in Rücksicht ziehen müssen, daß der Autor desselben in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältniß zu Maximilian gestanden hat, daß dieses als Für-

[1] Herausgegeben zum ersten Male von Jos. Chmel unter dem Titel: Historia Friderici IV et Maximiliani I ab Jos. Grünbeck im Österreichischen Geschichtsforscher Bd. I, S. 64—97, nach der Wiener Originalhandschrift. Für die Lebensverhältnisse Grünpecks verweise ich auf die neueste Abhandlung von A. Czerny „Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I Joseph Grünpeck" im Archiv für Österreichische Geschichte 73, 315—364. Vgl. außerdem die Artikel von von Oefele in der Allgem. Deutsch. Biogr. 10, 55—59 und R. Pallmanns in Ersch und Grubers Encyklopädie 95, 9—11. Seinen Namen scheint der Autor selbst meist „Gruenpeck(h)" geschrieben zu haben; doch kommt auch schon bei gleichzeitigen Schriftstellern die Form Grünbeck vor.

stenspiegel zur Erbauung und Belehrung des Enkels des zur Zeit der Abfassung noch lebenden Kaisers geschrieben ist.

Der es verfaßt hat, Joseph Grünpeck, „Historicus kaiserlicher Majestät" wie er sich in amtlichen Eingaben selbst nennt, ist von Geburt ein Baier, aus dem Städtchen Burghausen am Inn, und wird im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt haben[1]. Nachdem er zuerst humanistische Studien getrieben hatte, wandte er sich später, wahrscheinlich zu Ingolstadt, der Theologie und Medizin zu. Eine Zeitlang ist er hier Lehrer des lateinischen Stiles gewesen, nachher finden wir ihn in gleicher Eigenschaft in Augsburg. Seine Ferienzeit benutzte er, um aus eigner Anschauung Italien, Polen und Ungarn kennen zu lernen. Versuche, die er machte, durch Vermittlung des Landshuter Kanzlers Kolberg eine Anstellung als Historiograph der bairischen Herzöge zu erhalten, schlugen fehl. Dahingegen gelang es ihm die Aufmerksamkeit König Maximilians auf sich zu lenken. Bei Gelegenheit der Anwesenheit desselben in Augsburg im November 1497 hatte Grünpeck das Glück, seine Komödie „Streit zwischen Virtus und Fallacicaptrix" mit seinen Zöglingen vor ihm aufführen zu dürfen. Sie brachte ihm im August des nächsten Jahres die Lorberkrone und den Dichterepheu ein. Schon vorher aber muß sein Eintritt in den königlichen Dienst erfolgt sein. Hier war er als Amanuensis, „Beihender"[2], d. h. Geheimschreiber thätig und versah wohl daneben auch gelegentlich gleich seinen Collegen den Dienst eines Caplans am Hofe, als welcher er dem Könige die Messe lesen mußte. Sein geistliches Amt aber hinderte ihn nicht, in einem von Conrad Celtes verfertigten Schauspiel, welches 1501 zu Ehren

[1] S. Czerny a. a. O. S. 318.

[2] Daß er nicht Beichtvater König Maximilians gewesen ist, wie der Herausgeber der deutschen Übersetzung Moser (S. unten S. XVII, Anm. 4) behauptet, darüber vgl. von Oefele a. a. O. S. 56.

fürstlicher Gäste im Schlosse zu Linz aufgeführt wurde, als geflügelter Merkur aufzutreten. Schon damals war er im Auftrage seines königlichen Herrn mit der Sammlung von Materialien zur Geschichte des habsburgischen Hauses beschäftigt. Ferner bediente sich Maximilian seiner astronomischen Kenntnisse, indem er sich nicht selten aus dem Laufe der Gestirne ein Prognostikon stellen ließ. Als „Ihrer Majestät Caplan, Historicus und Astronomus" genoß er einige Pfründen. Auch den Titel eines „Doctors der Erzenei" hat sich Grünpeck beigelegt.

Indessen seine Stellung bei Hofe erlitt eine unliebsame Unterbrechung, als er im Jahre 1501 in Augsburg, wohin er im Gefolge König Maximilians gereist war, selbst von der damals furchtbar grassirenden Lustseuche befallen wurde, über deren Ursprung, Ursache und Heilung er bereis 1496 einen Tractat verfertigt hatte. Seine Erkrankung wurde die Veranlassung, daß er sich zeitweise in seine Geburtsstadt zurückzog, um seine Heilung zu bewerkstelligen. Aber das früher von ihm empfohlene Mittel erwies sich als unwirksam; erst nach verschiedenen erneuten Versuchen fand er das Recept zu seiner Genesung. Die Erfahrungen, welche er auf diese Weise an sich selbst gesammelt hatte, verwerthete er in dem am 5. Mai 1503 zu Burghausen vollendeten Schriftchen „De mentulagra alias morbo gallico". Eine dauernde Beschäftigung am Hofe scheint er jedoch in der Folgezeit nicht wieder gefunden zu haben, wenn ihm auch nicht förmlich der Abschied ertheilt ist und sämmtliche Pfründen entzogen sind. Wir begegnen ihm im Jahre 1505 in Regensburg, woselbst er mit Erlaubniß des Stadtrathes eine Poetenschule errichtete. Im August des nächsten Jahres aber hält er sich wieder in Augsburg auf. Im Jahre 1507 hat er im Predigerkloster zu Nürnberg Historie de plerisque gestis et precipue in Ger-

mania a Carolo Magno per generaciones principum usque nostra tempora pro cognitione temporum et laude Germanie usque ad annum 1488 geschrieben, woran später eine Fortsetzung gehängt ist[1]. Auch in den nächsten Jahren, bis 1518, sehen wir ihn ein unstetes Leben führen. Bald weilt er in Constanz, bald in Regensburg, dann bereist er einen Theil der Schweiz, um Natur und Sitte dieses Volkes kennen zu lernen. Seinen Unterhalt wird er zumeist aus literarischen Arbeiten gezogen haben, unter denen seine Wahrsagebüchlein für verschiedene Städte und Persönlichkeiten offenbar die einträglichsten waren. Am 12. April 1518 verleiht Kaiser Maximilian „dem Doctor Joseph Grünpeck, seinem Caplan" die Mühlendienstzinse und Gülten in der Stadt Steyr zum Leibgeding. Die Schenkung wurde ihm anfangs vom Magistrat der Stadt streitig gemacht, doch muß er schließlich in den ruhigen Besitz derselben gelangt sein, denn sie wurde sicherlich die Veranlassung, daß er seinen dauernden Aufenthalt in Steyr nahm. Auch Maximilians Nachfolger, dem Kaiser Karl V, und dessen Bruder Ferdinand hat er sich durch prophetische und historische Schriften wiederholt zu empfehlen gesucht, was ihm auch gelegentlich geglückt ist. Auf die Bürgerschaft seines neuen Wohnsitzes scheint das von Grünpeck verfertigte „Horoskop der Stadt Steyr" so tiefen Eindruck gemacht zu haben, daß diese ihn später förmlich zu den Ihren zählte. In Steyr wird Grünpeck auch um 1532 gestorben sein.

Die schriftstellerische Bedeutung dieses unter den deutschen Humanisten in seiner Art nicht alleinstehenden Mannes — es sei hier kurz erwähnt, daß er dem Freundeskreise des Conrad Celtes angehört hat — beruht unfraglich vorzugsweise auf seinen prophetischen Werken. Diese haben abgesehen von seinen quacksalberischen medizinischen Tractaten über die Franzosen-

[1] Vgl. Ejerny S. 353.

krankheit die meisten Auflagen erlebt, während nur einige von seinen humanistischen Schriften in gleichzeitigen Drucken erschienen sind[1]. Seine Geschichtswerke aber sind erst in neuerer und neuester Zeit ausgegraben worden. In wie weit Grünpeck durch seine Prophezeiungen, denen in der Regel ein Mahnruf zur Besserung in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung angeschlossen war, in der damals gährenden Zeit aufwiegelnd auf breitere Volksschichten gewirkt hat, das zu untersuchen, ist nicht unsere Sache. Daß ihn dabei ernste patriotische Absichten geleitet haben, wird man nicht bezweifeln können; auch läßt sich nicht verkennen, daß er ein gewisses Verständniß für die Schäden der Reichsverfassung zeigt, daß er ein Auge für die socialen Mißstände seiner Zeit hat[2]. In seinen geschichtlichen Werken finden wir jedoch von Schilderungen solcher Art keine Spur.

Wir haben bereits Grünpecks Geschichte Deutschlands von Karl dem Großen bis auf seine Zeit, welche er 1507 in Nürnberg geschrieben hat[3], gedacht. Es sind dürftige Lebensbeschreibungen deutscher Kaiser und Fürsten ohne selbständigen Werth. Kaum größere Beachtung verdienen seine Vitae pontificum s. Salczburgensis ecclesiae cum prooemio[4], welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts geführt sind. Von den Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII usque ad quadragesimum sextum (1506) kennen wir einstweilen weiter nichts als den Titel. Einer Vermuthung, welche neuerdings hieran geknüpft ist, werden wir in den Anmerkungen zu der Übersetzung noch Erwähnung thun[5]. Für uns

[1]) Vgl. hierüber Czerny S. 331—346. — [2]) Ebenda S. 335 ff.

[3]) S. oben S. IX und Czerny S. 353 ff. Das Werk ist handschriftlich in der königl. Bibliothek zu München erhalten s. cod. lat. 23751 und zwar geschrieben von Hartmann Schedels Hand.

[4]) Czerny S. 353.

[5]) Ebenda S. 352 und Kap. 40 der nachfolgenden Übersetzung S. 59, Anm. 1.

kommt die Geschichte Friedrichs III und Maximilians I vorzugsweise in Betracht.

Das Buch, welches dem Enkel Maximilians, dem späteren Kaiser Karl V, gewidmet ist, zerfällt in zwei je durch eine Vorrede geschiedene Theile, von denen der zweite, die Geschichte Maximilians, den ersten an Umfang um das doppelte übertrifft. Nach der Angabe unseres Autors in der Vorrede (Kap. 1.) hat diesen König Maximilian direct zur Abfassung des ersten Abschnittes des Werkes aufgefordert. Grünweck aber, der es ja selbst schon mit Erfolg erprobt hatte, wie dankbar dieser Herrscher für die Verherrlichung seiner Person war, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, auch ein Lebensbild seines Auftraggebers dem Friedrichs III anzuschließen. Er motivirt das damit, daß er durch mehrere Jahre Maximilians Geheimschreiber und so in die günstige Lage versetzt gewesen sei, seines Herrn Wesen und Charakter kennen zu lernen. Manche Mittheilung sei ihm auch von diesem selbst geworden, andere habe er von den Ammen, Gespielen, Alters- und Kriegsgenossen des Kaisers empfangen.

Für die Abfassungszeit des Büchleins besitzen wir leider kein bestimmtes Zeugniß. Das jüngste genau datirbare Ereigniß in demselben ist die Schlacht, welche Maximilian am 12. September 1505 bei Regensburg in dem bairischen Erbfolgekrieg gegen die Böhmen gewann. Dann erwähnt Grünweck, daß der Kaiser ungefähr in seinem 49. Lebensjahr (also um 1508) auf einer Jagd viele Hunderte von Gemsen erlegte. Aber wir müssen für die Abfassung noch weiter in der Zeit heruntergehen. In der Widmung wird Erzherzog Karl als Burgundionum faustissimus princeps angeredet. Die Regierung der Niederlande hat Karl im September des Jahres 1514 angetreten. Nach dem im Januar 1516 erfolgten Tod König Ferdinands von Aragonien wurde Karl auch König von

Spanien. Da Grünpeck in der Anrede hierauf nicht anspielt, vermuthet Czerny[1] mit gutem Grunde, daß die Niederschrift des Geschichtswerkes vor den letztgenannten Termin zu setzen sei. Auf diese Weise kämen wir also für die Abfassung auf den ungefähren Zeitraum von 1514—1516. Diese Annahme wird noch dadurch gestützt, daß in dem uns erhaltenen Dedicationsexemplar des Autors für den Adressaten sich sowohl im Text wie zu den Bildern von der Hand Kaiser Maximilians Verweise auf den Weißkunig finden, der zu Weihnachten 1514 in der gegenwärtigen Gestalt von Marx Treitzsauerwein fertig gestellt war. Auch die äußere Anlage dieses Werkes, die Manier erläuternde Zeichnungen in den Text einzuschieben, könnte Grünpeck bei der Abfassung seiner Historia beeinflußt haben. Wenn aber Czerny unter den gleichen Gesichtspunkt auch die Stelle der Handschrift faßt, wo einmal Theuerdank an den Rand geschrieben ist, so dürfte die Sache hiermit doch anders liegen. Daß Maximilian zu einigen der Federzeichnungen[2] und einmal zum Text Grünpeck's das Wort Weißkunig hinzugefügt hat, soll doch wohl soviel heißen, daß ihm die Abbildungen resp. die Darstellung in diesem Werke wahrscheinlich besser gefallen haben, als sie bei unserem Autor zu finden sind. An jener Stelle, im Text von Kapitel 2, kann aber ein ähnliches Verhältniß nicht vermuthet werden, denn über die Abstammung des Hauses Habsburg, wovon dort die Rede ist, bringt der Theuerdank gar nichts. Der Kaiser hat offenbar nur zum Zeichen, daß er es gewesen, der in dem Manuscript die Streichung der betreffenden Stelle vorgenommen hat, seinen allegorischen Namen an den Rand geschrieben[3].

[1] S. 349. — [2] Zu der 26., 27. und 28. Federzeichnung. Denselben Gegenstand behandelnde Bilder finden sich auch im Weißkunig Ausgabe von 1775 zu S. 123, 128 und 185 f., 146 und 195 f. — Die im Kap. 32 bei Grünpeck geschilderte Einnahme von Stuhlweißenburg findet man im Weißkunig S. 241 ff. — [3] S. Anm. 1 zu S. 8 der Übersetzung.

Aber noch ein anderes Datum möchte ich mit der ungefähren Zeit der Fertigstellung oder vielmehr der Überreichung des Werkes an Kaiser Maximilian in Zusammenhang bringen. Wir erwähnten bereits, daß Grünpeck am 12. April 1518 mit einem Leibgeding in Steyr vom Kaiser beliehen worden ist. Sollte dieses nicht auch zugleich das Gnadengeschenk für die Abfassung und Widmung des Buches gebildet haben? Dasselbe dürfte dann nicht allzulange vor diesem Zeitpunkt in die Hände des Kaisers gelangt sein.

Das wahrscheinlich eigenhändige Widmungsexemplar Grünpecks für den jungen Erzherzog Karl ist uns nämlich noch erhalten[1], ein Papiercodex in kl. fol. in schön gepreßtem Lederbande. Der Text ist, die Vorreden mit eingeschlossen, in 48 Kapitel getheilt, von denen jedes, mit Ausnahme des letzten, eine den kurzen Inhalt gebende Überschrift trägt. Außer dem 1., dem Widmungsbrief, und dem 40. Kapitel geht einem jeden derselben, immer eine Seite ausfüllend, eine farbig ausgeführte Federzeichnung voraus, welche den Text des betreffenden Kapitels durch eine bildliche Darstellung veranschaulichen soll. Die Zeichnungen, eigentlich mehr flüchtige Skizzen, rühren vermuth-

[1]) Im k. k. Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, vgl. Böhm, Handschriften desselben Nr. 24. Die Benutzung der Handschrift wurde mir mit größter Liberalität in meinem Wohnorte ermöglicht, wofür ich dem Vorstande des k. k. Geh. Hausarchivs meinen verbindlichsten Dank ausspreche. — Chmel in der Ausgabe S. 64, Anm. vermuthet, daß die Handschrift Grünpecks Autographon sei. Czerny, S. 346, äußert sich nicht näher darüber. Eine Vergleichung der Schrift des Codex mit eigenhändigen Briefen Grünpecks ist mir nicht möglich gewesen. Nicht unerwähnt möchte ich jedoch lassen, daß sich außer einer Anzahl von Verschreibungen, die offenbar sofort verbessert sind, eine ganze Reihe von ungeheuerlichen Wortformen und Satzkonstruktionen findet, welche Chmel bereits zum Theil durch Ausrufepartikeln kenntlich gemacht hat, so S. 75, 76, 95; ich füge noch einige hinzu: S. 65, letzte Zeile, ist commaculatas zu korrigieren. S. 71, vierte Zeile von unten, ist statt miroparonibus, myoparonibus zu lesen. S. 97, Z. 7 muß für aquilinum offenbar aquilum gesetzt werden. Dürfen wir solche Versehen und offenbare Unrichtigkeiten unserem Autor selbst zutrauen? Ein hervorragender lateinischer Stilist ist er freilich nicht gewesen.

lich auch von Grünpeck's Hand[1] her. Ob sie vielleicht nur den Entwurf für den Holzschneider abgeben sollten, indem sich der Autor mit der Hoffnung schmeichelte, daß der Kaiser sein Werk durch den Druck veröffentlichen lassen werde? Das ist, wie bereits bemerkt, nicht geschehen, denn zum ersten Mal ist es im Jahre 1838 von Chmel herausgegeben worden. Indessen hat es der Kaiser doch einer kritischen Durchsicht unterworfen. Nicht nur einzelne Stellen, sondern ganze Kapitel mitsammt den Abbildungen sind durchgestrichen. So hat offenbar der Kaiser selbst durch das 13. Kapitel, welches von den Wundern und Vorzeichen handelt, die dem Tode Kaiser Friedrichs voraufgingen, einen Strich gemacht und über die Zeichnung die Worte gesetzt „Friedrich nyt". Aber es sind auch Correcturen von anderen Händen vorhanden[2]. Was es für eine Bewandtniß mit den Verweisungen auf den Weißkunig hat, haben wir bereits darzulegen gesucht[3]. Von den Zeichnungen scheinen eine ganze Anzahl den Beifall des Kaisers nicht gefunden zu haben[4]. Das Interessanteste aber ist, daß uns auch Maximilians Urtheil über das ganze Werk erhalten ist, freilich nur in ein paar Worten sozusagen epigrammatisch ausgedrückt und ausschließlich eine Eigenthümlichkeit desselben berücksichtigend, aber zugleich doch auch werthvoll für die Charakteristik des Haupthelden desselben. Über der 36. Zeichnung steht nämlich von des Kaisers Hand geschrieben zu lesen: „lyber laudis post mortem". Daß diese Bemerkung nicht ausschließ-

[1]) Vgl. Kap. 16. Die Stelle Sed . . . prompciori facundia, quam . . . inerudite manus mee prestare possunt, hoc loco agendum foret, kann wohl in diesem Sinne gedeutet werden. Die unkünstlerische Ausführung der Bilder spricht jedenfalls dafür, daß sie von einem des Zeichnens weniger Kundigen herrühren. S. übrigens die vorhergehende Anmerkung.

[2]) S. die Noten in Chmels Ausgabe und unsere Anmerkungen zu der Übersetzung.

[3]) S. oben S. XII.

[4]) Außer der bereits aufgeführten ist auch die letzte Federzeichnung durchstrichen. Zu Nr. 38 findet sich die Bemerkung: nota IV figuras. Grünpeck oder sein Beauftragter hatte neben den Kaiser nur noch eine Hauptfigur gezeichnet.

lich in Beziehung zu der angegebenen Zeichnung oder dem dazu gehörigen Kapitel zu bringen ist, darf man wohl als sicher annehmen. Die Worte vermag ich nicht anders zu deuten, als in der Weise, daß der Kaiser beim Durchlesen der Schrift allmählich die Ansicht gewonnen hat, die Farben seien in diesem Werke zu seinem Preise etwas zu stark aufgetragen; es gehe wohl eher an, jemanden nach seinem Tode ein derartiges Loblied zu singen. Indessen gezürnt hat er dem kräftigen Schmeichler darob nicht, ihm vielmehr, wie wir vermutheten, kurze Zeit nach Überreichung des Werkes im Jahre 1518 „um sein langwerig dienst" eine lebenslängliche Pension angewiesen.

Daß das Buch für die äußere Geschichte in der Zeit Friedrichs III und Maximilians I von recht geringem Werthe ist, wurde bereits betont[1]. Nur ganz vereinzelt wird dieser oder jener bedeutsame Vorgang aus der Regierungszeit der beiden Kaiser herausgehoben und zwar zu dem Zweck, um damit eine Charaktereigenthümlichkeit oder den allgemeinen Gang des Schicksals des Betreffenden zu illustriren. Und doch hätte sich Grünpeck für die Zeit Maximilians im umfänglichsten Maße informiren können. Er bemerkt ja selbst, daß ihm direkte Mittheilungen des Kaisers zur Verfügung standen, daß er sich von der näheren Umgebung desselben Mancherlei habe erzählen lassen. Es ist ihm nicht gelungen, den Schatz, der vor seinen Füßen lag, zu heben. Und auch für die Geschichte Friedrichs III hat er offenbar keine besonderen Studien gemacht; er giebt uns nur wenige Daten aus dessen Leben, deren Kenntniß wohl Gemeingut der Gebildeten damaliger Zeit war. In der Hauptsache beschränkt er sich auch hier auf die äußeren Umrisse eines Charakterbildes, ohne sich zu bemühen, uns die Eigenart dieses sonderbaren Regenten verständlicher

[1] S. oben S. VI.

zu machen. Nur bei der Schilderung von Friedrichs Liebhabereien besonders in seinem späteren Alter verweilt er etwas länger. Da sie gewiß noch häufig Gesprächsgegenstand zu Grünpecks Zeit gewesen sind, braucht man auch hier kaum weiter nach den Quellen seiner Darstellung zu forschen.

Aber eine andere Frage bedarf noch der Erörterung. In der Vorrede[1] zum zweiten Theil seines Werkes sagt Grünpeck, daß er das, was er von Maximilians Leben und Thaten habe erfahren können, id ipsum et populari — ceu uti consuevi — et scolastico stilo prosequar[2]. Bei der Bedeutung, welche dieser Stelle möglicher Weise beizumessen ist, habe ich sie im Wortlaut herausgehoben. Daß ein Werk im volksthümlichen und zugleich auch im scholastischen, gelehrten, Stil geschrieben sei, scheint uns nach unserer heutigen Auslegung der Begriffe nahezu unmöglich. Aber Grünpeck hat vielleicht mit dem Worte „scholastisch" nur andeuten wollen, daß sein Buch in lateinischer Sprache abgefaßt sei. Ist jedoch der Zusatz ceu uti consuevi nur zu popularis und nicht auch zu scolasticus zu ziehen, dann scheint mir die Annahme, daß mit den obigen Worten zwei verschiedene Arten der Darstellung gemeint seien, nicht ausgeschlossen. Grünpeck hätte demnach von vornherein seine Geschichte Maximilians einmal in dem ihm eigenen volksthümlichen, daneben aber gleichzeitig auch im scholastischen Stil bearbeitet, und in diesem Falle würde man doch mit gutem Grunde vermuthen dürfen, daß die erstere Darstellung in deutscher, die zweite in lateinischer Sprache erfolgt sei[3]. Bei einem so bedenklichen Stilisten, wie Grünpeck einer ist, kann es freilich gewagt sein, auf der vorausgesetzten Correctheit im

[1] Kap. 16, Chmel S. 78.

[2] Die ältere Übersetzung (s. unten) kann zur Auslegung der Stelle nicht herangezogen werden, da der Text in ihr verändert ist.

[3] Grünpeck hat ja auch von verschiedenen seiner medizinischen und prophetischen Werke deutsche und lateinische Ausgaben veranstaltet. Vgl. Czernn S. 331 ff.

Ausdruck weitergehende Schlüsse aufzubauen. Czerny[1] faßt popularis einfach als „schlicht, volksthümlich" auf, erörtert aber nicht weiter, wie damit scolasticus zu vereinigen sei. Die Richtigkeit unserer Vermuthung vorausgesetzt, dürfen wir wohl auch ruhig schließen, daß nicht bloß die Geschichte Maximilians, sondern auch die Friedrichs III in deutscher Bearbeitung von Seiten Grünpecks vorhanden gewesen ist, da beide im lateinischen Original als aufs engste zusammengehörig betrachtet werden müssen. Vielleicht ist der Sachverhalt folgender: Grünpeck hat zunächst die Lebensbeschreibung Friedrichs lateinisch zu schreiben begonnen. Als er an die Maximilians herantrat, hat sich bei ihm aus uns nicht mehr ersichtlichen Erwägungen die Ansicht ausgebildet, es sei zweckmäßig, gleichzeitig eine deutsche Bearbeitung zu versuchen[2], und da wird er dann für die Geschichte Friedrichs III das Versäumte nachgeholt haben. Diese deutsche Ausgabe muß dann freilich verloren gegangen sein, wenigstens ist eine solche bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen[3].

Wir besitzen zwar eine Geschichte Friedrichs III und Maximilians I von Grünpeck auch in deutscher Sprache[4], jedoch ist sie nicht Originalschrift unseres Autors, sondern eine Übersetzung von fremder Hand, die aber zugleich eine zweite Redaktion der von uns behandelten ursprünglichen Bearbeitung

[1] S. 346.

[2] Zu ähnlichen Vermuthungen kommt auch Czerny S. 350 nur auf einem anderen Wege.

[3] Das Original der zweiten lateinischen Redaktion seines Werkes ist uns ja, wie wir gleich sehen werden, auch nicht erhalten.

[4] Dr. Joseph Grünbecks Kaysers Maximiliani I Geheimen Raths und Beicht Vaters Lebens-Beschreibung Kayser Friederichs III (V) und Maximilians I . . . ediret . . . von Johann Jakob Moser, Tübingen 1721, aus einer jetzt auf der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten Handschrift aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts (Hist. Var. 144), deren Einsichtnahme mir mit dankenswerther Zuvorkommenheit gestattet wurde. Ob sie die Reinschrift des Übersetzers oder erst eine spätere Abschrift derselben ist, vermag ich nicht zu entscheiden; auf jeden Fall ist sie sehr sauber in einem Zuge von einer Hand geschrieben.

zur Voraussetzung macht. Daß sie ganz sicher Übersetzung eines lateinischen Originals, und zwar durch einen anderen als den Verfasser dieses ist, lehren einfach die gräulich ungeschlachte Sprache, die plumpe Ausdrucksweise und die oft geradezu unverständliche Wiedergabe des lateinischen Textes. Czerny[1] führt dann noch an, daß einmal „das bairische Latein" ausdrücklich entschuldigt werde, worin das Werk geschrieben gewesen sei. Diese Entschuldigung kommt in ähnlicher Weise noch ein zweites Mal vor[2]. Der größere Theil dieser Übersetzung stimmt mit dem uns erhaltenen lateinischen Original der ersten Redaction wörtlich überein, so daß man bei oberflächlicher Vergleichung wohl zur Annahme kommen konnte, sie sei nur eine schlechte Wiedergabe des letzteren[3]. Aber es ist doch auch vielerlei geändert. Zunächst ist das Werk bis zum Tode Maximilians weitergeführt. Einige Kapitel sind ausgelassen, dafür aber mehrere andere reicheren Inhalts eingeschoben, wie denn auch eine ganze Reihe interessanter Zusätze und Berichtigungen im Einzelnen angebracht ist, welche auf eine intensivere Benutzung der vorhandenen Quellenschriftsteller[4] vornehmlich für die Zeit Friedrichs III hinweisen.

Also Grünpeck hat sein ursprüngliches Werk später umgearbeitet, vielleicht weil es nicht in die Hände dessen gelangt war, für den es bestimmt[5] gewesen. Auch diese zweite Redaktion ist nämlich dem Enkel Maximilians gewidmet, aber dieser ist inzwischen aus einem Erzherzog zum deutschen Kaiser

---

[1]) S. 350. — [2]) S. 46 der Moserschen Übersetzung.

[3]) Pallmann bei Ersch und Gruber 95, S. 10.

[4]) Bei der Schilderung des Römerzuges Friedrichs III (S. 26 ff. der Übersetzung) könnte man fast meinen, G. habe des Aeneas Silvius Darstellung in der Geschichte Friedrichs III vor Augen gehabt, wenigstens entschuldigt sich G. in ganz derselben Weise wie Aeneas (vgl. Geschichtschr. d. d. Vorz. XV. Jahrh. Bd. II, 2. S. 89), daß er den festlichen Empfang, der Friedrich und seiner Gemahlin in Neapel zu Theil ward, nicht näher ausmale.

[5]) Diesen Beweggrund nimmt Czerny S. 350 für die zweite Bearbeitung an.

geworden. Neben Karl V wird sein Bruder Ferdinand als König von Ungarn und Böhmen in der Widmung aufgeführt. Diese Umarbeitung der ersten Redaktion wird daher zwischen 1526 und 1530 erfolgt sein. Da sie uns aber nicht mehr in Grünpecks Originalfassung erhalten ist, sehen wir von einer eingehenderen Besprechung derselben um so lieber ab, als bereits von anderer Seite das Verhältniß beider Redaktionen zueinander in der anschaulichsten Weise dargelegt ist[1].

Die nachfolgende Übersetzung der lateinischen Geschichte Friedrichs III und Maximilians I von Grünpeck schließt sich dem Text möglichst wörtlich an. Nur die langathmigen Satzconstructionen sind nicht überall beibehalten. Auch der überladene schwülstige Stil ist im Deutschen gelegentlich etwas gemildert, um förmliche sprachliche Abgeschmacktheiten zu vermeiden. Immerhin dürften noch genug Besonderheiten der Sprache und Ausdrucksweise Grünpecks übrig geblieben sein, um auch in der Übersetzung die Schwerfälligkeit und Geziertheit unseres Autors herauszufühlen.

[1]) Von Czerny S. 349—352. Wenn er aber S. 352 zu vermuthen scheint, daß Grünpeck das von Kaiser Maximilian durchgesehene Exemplar wieder zu Gesicht gekommen sei, so will mir das doch nicht glaubhaft vorkommen. Er würde dann wohl Maximilians Bemerkungen in ausgedehnterem Maße Beachtung geschenkt haben, als es in der Übersetzung den Anschein hat. Vgl. z. B. Kap. 12 unserer Übersetzung, in welchem Maximilian das „bis“ in „semel“ korrigiert hat. Bei Moser S. 36 steht wieder „zwier“. S. noch Kap. 13 und Moser S. 39 ff.

Die Geschichte Friedrichs III und Maximilians I

von

Joseph Grünpeck.

(1.) An den durchlauchtigsten Karl, der Burgunder allergnädigsten Fürsten und der Erzherzöge von Oesterreich glänzende Zier: Vorrede zur Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III durch Joseph Gruenpeckh, Priester aus Baiern.

Nicht ohne Grund, allerdurchlauchtigster Karl, der edlen Jugend einzige Zier und Schmuck, der Erzherzöge von Oesterreich leuchtender Edelstein, haben unsere Vorfahren Dichter und Geschichtschreiber und alles, was zu der Gattung der Schriftsteller gehört, mit den höchsten Beweisen ihres Wohlwollens und mit nahezu himmlischem Lohn ausgezeichnet. Sie erwogen nämlich bei sich, daß, wenn sie erst jammervoll Todes gestorben, ihre bedeutenden und glänzenden Thaten hinfälliger Vergänglichkeit und dunkler Vergessenheit anheim fallen würden, und überzeugten sich daher leicht, daß man durch den Geist von erlauchten Bildnern solcher Art leicht der Unsterblichkeit ruhmvolles Lob erlangen könne, wie bei den Griechen Achilles von Homer durch die Darstellung so lebensvoll herausgearbeitet ist, daß er, obgleich er vor nahezu 2000 Jahren aus diesem unsicheren und dem Tode geweihten Leben geschieden ist, doch nichtsdestoweniger heute zu leben scheint, und so lange fortleben wird, als wissenschaftliche Bestrebungen bestehen werden. So leben bei den Lateinern der Trojaner Aeneas durch Virgils Werk, Männer wie die Fabii Maximi [1], die Laelier, die Scipionen und andere hochberühmte Familien durch des Titus Livius, Octavius Augustus durch des Suetons Kunst-

[1] Im zweiten Kapitel (S. unten S. 7) redet Gr. von „Fabiorum et Maximorum", sodaß er irrthümlich zwei verschiedene Geschlechter darunter verstanden wissen will.

werke fort und werden niemals ihrer Tugenden Lebensglanz verlieren, bis das Weltall gänzlich in Trümmer gesunken sein wird. Aus diesem Grunde haben 7 Städte um den Ursprung Homers gestritten; eine jede wollte, daß er ihr Bürger sei. Und als Alexander der Große am Sygeon am Grabhügel des Achilles stand, soll er seufzend ausgerufen haben: „O glücklicher Jüngling, der du als Herold deiner Tugend den Homer gefunden hast[1]!" Wie hoch auch Darius, der König der Perser, den Homer geschätzt hat, erhellt aus der Thatsache, daß, als unter der Beute der Perser ein kostbares goldenes, mit Edelsteinen und Perlen geschmücktes Kästchen erobert ward, er befahl, daß es zur Aufbewahrung der Bücher Homers verwendet werde. So wollte auch Augustus lieber, daß der Gesetze heilig zu haltende Hoheit völlig zu Grunde ginge, als daß die Handschriften Virgils, welche dieser in seinem Testamente zu verbrennen bestimmt hatte, vernichtet würden. Ferner hat der ältere Africanus den Quintus Ennius so sehr geliebt, daß er befahl, dessen Standbild auf sein Grabmal zu setzen, ja sogar wollte, das man von der aus einem Drittheil des Erdkreises geraubten Beute auf seinem Grabmal zugleich mit dem vollen Namen des Dichters lesen solle[2]. Aus dem gleichen Grunde antwortete Themistokles, als er gefragt wurde, wessen Stimme er am liebsten höre, diejenige, von welcher seine Tugend am trefflichsten gepriesen würde. Und in der That verlangt die Tugend nach Ciceros Zeugniß keinen anderen Lohn für ihre Mühen und Gefahren, als den des Preises und Ruhmes. Nimmt man ihn aber hinweg, was bleibt da noch, was die Sterblichen veranlassen kann, sich den vielen Klippen der Gefahren auszusetzen? Diese Sachlage hat fürwahr Dein hochberühmter Großvater, Kaiser Maximilian[3], emsigen Sinnes richtig erfaßt

[1] Cicero Arch. 10, 24. — [2] Nach Plinius 7, 30.
[3] Grünpeck braucht stets die Form Maxmilianus.

und läßt sowohl seine wie seiner Vorfahren Geschichte mit bedeutendem Kostenaufwand zusammenstellen, verzeichnet auch den größten Theil davon mit eigner Hand. Aber weil er, von wichtigen Geschäften abgezogen, nicht Alles durch eigne Darstellung erledigen kann, hat er mir den Auftrag gegeben, soviel ich sowohl von Aussprüchen als von den Thaten seines Vaters, des römischen Kaisers Friedrich III und einiger anderer aus seiner Familie zusammentragen könnte, eben das schriftlich aufzuzeichnen. Freilich besitze ich nicht so große Kenntnisse, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, daß ich eine so gewaltige Aufgabe mit Sachkenntniß, Anmuth und Gedankenreichthum, wie Geschichte geschrieben werden muß, lösen könnte; denn schon die Grobheit der ungezierten Rede, die Härte der Ausdrucksweise, die Einfalt der Gedanken, durch welche diese Geschichte zusammengesetzt erscheinen wird, werden die Gemüther derjenigen, welche sie lesen, abschrecken. Indessen der Geschichtschreiber pflegen es zahllose zu sein und nicht aller Geschichtswerke geben jenen Wohlgeruch virgilianischer Redeblüthen wieder, nicht alle sind mit jenen livianischen Milchbrunnen der Beredsamkeit befeuchtet, noch durchleuchtet von suetonischer Gedankenschwere. Überdies kann keiner der Schriftsteller heutzutage, er mag Geschichtschreiber, Dichter, Redner, Philosoph, Mathematiker oder irgend ein anderer sein, dem Makel des Irrthums soweit entfliehen, daß er nicht dem Gifte der Verkleinerung ausgesetzt wäre. Denn wenn Philelphus, Marsilius Ficinus, Angelus Policianus, Cristoferus Landinus, Picus Merandulanus[1] und zahlreiche andere hochgelehrte Männer heute von dem Tode erstünden, würden sie die Früchte ihrer nächtlichen Arbeit mit allem Schmutz des Tadels be-

[1] Francesco Filelfo, Marsiglio Ficino, Angelo Poliziano, Cristoforo Landino und Giovanni Pico von Mirandola. Vergl. über sie Voigt, die Wiederbelebung des classischen Alterthums.

sudelt[1] sehen. Ich übergehe unsere deutschen Dichter mit Stillschweigen, die sich durch gegenseitige Schmähungen förmlich zu zerreißen pflegen. Doch wozu erwähne ich dergleichen: Titus Livius, Suetonius und unter den Unseren der heilige Hieronymus, Augustinus und Ambrosius werden von diesem giftigen Pfeil des Tadels getroffen; wie werde denn ich, der ich mitten im Barbarenland, auf Baierns ländlichem Boden in der Stadt Burckhausen[2], die ihrem Namen und ihrer Lage nach wenig bekannt ist, geboren bin, der Scheelsüchtigen und Spötter scharfer Lauge entgehen können? Aber fürwahr, welche Waffen der Verspottung auch immer gegen mich gezückt sein mögen, ich werde ihrer nicht groß achten, wenn ich nur dem Kaiser mit einer einfachen Aneinanderreihung der Worte und einer kurzen Beschreibung der Vorgänge Genüge leisten werde. Im Vertrauen auf dessen Milde, sage ich, und bauend auf Deine ausgezeichnete angeborne menschenfreundliche Denkweise werde ich alles, was ich von diesen[3] Deinen fürstlichen Urgroßvätern, Großvätern und Deinen Eltern in Bezug auf herrliche Thaten zu Haus oder im Kriege sowohl aus den Berichten ihrer Zeitgenossen als schriftlichen Denkmälern in Erfahrung zu bringen vermocht habe, in wenigen Kapiteln, die Dir gewidmet sind, auszuarbeiten beginnen. Und zwar werde ich vornehmlich das Leben Kaiser Maximilians schildern. Da ich während mehrerer Jahre dessen Geheimschreiber gewesen bin, kann ich seinen Charakter, seine Worte und Thaten auch um so zuverlässiger darstellen. Möchtest Du doch angeregt, gefördert und erhoben durch die großväterlichen und väterlichen Beispiele, durch der Thaten Glanz und Größe, dahin geführt werden, daß jener herrliche Ruf über Dich ausgeht, „Karl

[1]) commaculatos ist in commaculatas zu corrigiren.
[2]) Burghausen a. Inn.
[3]) „his" im Autographon an den Rand gesetzt, fehlt im Text bei Chmel.

aller Burgunder und der Erzherzöge von Österreich Zier überragt nicht nur jedermann in der Kunde des Kriegshandwerks, sondern auch in der Kenntniß aller edlen Künste!" Wenn Du Dir diesen Ruhm, der aus der Beschäftigung mit dergleichen Dingen zu entspringen pflegt, als Leitstern vorsetzen, ihn Dir mit allen Kräften angelegen sein lassen wirst, wird die Ewigkeit selbst es sich nicht verdrießen lassen, Dich und Deine Nachkommenschaft in ihrem Schooß bis an der Zeiten Ende zu hegen und zu pflegen. Leb wohl, Du der Fürsten glänzende Zier, leb abermals wohl!

(2.) Über die Abstammung der Vorfahren des römischen Kaisers Friedrich III und den Ursprung Maximilians I.

1. Federzeichnung: An dem rechten Ufer eines aus dem Hintergrund hervorfließenden Flusses, auf dessen linkem Ufer die Ruinen einer Burg in der Ferne sichtbar sind, sitzt auf einem Kissen die ganze Figur eines langbärtigen baarhäuptigen Greises mit einem langen Mantel angethan; aus seinen Lenden steigt ein Stamm empor, der sich in zwei Aeste spaltet, die 5 resp. 3 Halbfiguren tragen, welche aufsteigend, den Ast jedesmal unterbrechend, auf stilisirte Blattornamente gesetzt sind. Diese 8 Figuren sind zum Theil baarhäuptig, zum Theil tragen sie Kronen oder Fürstenhüte.

Daß der Ursprung des Geschlechtes der Vorfahren Deines großväterlichen und väterlichen Stammes von uralten hochberühmten Familien hergeflossen ist, steht fest; was das aber für Familien gewesen sind, lassen die verschiedenen Angaben der Gewährsmänner einigermaßen in Zweifel. [Die einen behaupten nämlich, sie seien Ausläufer der Fabier und der Maximi,[1] andere, sie seien Sprößlinge des Dictators Cäsar, die übrigen, sie seien Abkömmlinge der Könige der Allobroger. Sie versichern aber, der Glanz des königlichen Namens und der

[1]) S. oben S. 3, Anm. 1.

Hoheit Zier seien durch des Glückes und der Zeiten wandelbaren Lauf in den Grafenstand herabgedrückt und die Familien hätten dann von da ab unter dem Namen der Hasbergier fünf Jahrhunderte lang ein bescheidenes Dasein geführt.][1] Aber durch der Tugenden und der trefflichen Thaten reiche Fülle sei es dann wiederum dahin gekommen, daß sie nicht nur zu der Könige, sondern sogar der Kaiser höchsten Staffel emporgestiegen seien; denn sowohl der römische Kaiser Friedrich III als Maximilian I sind aus ihnen als hellleuchtende Gestirne aufgegangen. Indessen sei dem wie ihm wolle; was auch immer für Schwierigkeiten oder Zweifel ungeschickte Wißbegierde bei Ableitung des Ursprungs königlicher Stammbäume anzuhäufen pflegt, ich schlage dergleichen nicht hoch an. Kann doch durch die unzweideutigsten Zeugnisse theils in Schriftwerken, theils auf Marmordenkmalen erwiesen werden, daß Du Deines Geschlechtes Folge seit zweihundert Jahren von keinen anderen Vorfahren denn von Fürsten, Königen und Kaisern herleitest. Daher also kann es leicht geschehen, daß Du, mag man nun die Tugend oder das Glück in Rechnung bringen[2], sowohl durch Alter als durch Adel unter den deutschen Fürsten leicht der erste bist. Und fürwahr, wenn Du — von allen anderen hochberühmten Vorfahren zu geschweigen — ausschließlich von

[1]) Die eingeklammerte Stelle im lateinischen Text von eas nempe alii contendunt Fabiorum . . . . bis centum lustra conquievisse, ist im Orig. durchstrichen. Am Rande steht, wahrscheinlich von der Hand des Kaisers Maximilian geschrieben: Theurdank veru quid, was offenbar in verum quidem aufzulösen ist, und soviel heißen soll, daß der Text nach Ausfall der durchstrichenen Stelle von hier an: Verum quidem virtutum rursum etc wieder fortfahren soll. Das verum quidem stand gerade am Schluß einer Seite; der Kaiser hat es dann auf der neuen Seite oben an vor virtutum etc an den Rand gesetzt. Vergl. noch Einleitung S. XII. Ueber die Art Maximilians, Zusätze und Bemerkungen in den ihm zur Durchsicht unterbreiteten Werken zu machen s. Czerny S. 347 und ferner die Ausgabe des Theuerdank von C. Haltaus Taf. I. Die Angaben über den Ursprung des Habsburgischen Geschlechts gehen wahrscheinlich auf die unter den Namen des Gregor Hagen gehende sagenhafte Oesterreichische Landeschronik zurück; z. Th. gedr. bei Pez. SS. rer. Austr. I 1043 ff.

[2]) Statt fuerat bei Chmel steht in der Handschrift richtig fuerit.

Kaiser Friedrichs Ruhm umstrahlet wäreſt, ein gleich leuchtendes Vorbild hätteſt Du unter den Fürſten nicht leicht finden können. Deshalb vornehmlich werde ich auf dem engen Raum von wenigen Kapiteln zuſammenſtellen, durch welche Tugenden, vornehme Sitten, ausgezeichnete Thaten, durch welche Weisheit und raſtloſe Thätigkeit der römiſche Kaiſer Friedrich III ſich vor den übrigen Kaiſern ausgezeichnet hat. Aus den hellglänzenden Gemälden ſeiner Tugenden und Heldenthaten werde ich dann (wenn ich das Leben behalte) Spiegelbilder der Sitten und des Lebens Kaiſer Maximilians herleiten. Den Anfang aber werde ich mit dem Preiſe Kaiſer Friedrichs machen [1].

(3.) Von den Anfängen der Geſchichte des römiſchen Kaiſers Friedrich III.

2. Federzeichnung: In einem gewölbten Saal der im Hintergrund zwei durch Säulen getheilte Fenſter zeigt, ſteht in Mitten der 7 Kurfürſten — eine 8. Figur baarhäuptig ſteht im Hintergrunde — der junge Erzherzog Friedrich mit dem Fürſtenhut: auf einem überdeckten Seſſel ruht die Krone; Scepter und Schwert ſind daran gelehnt. Zu den Fenſtern ſchaut das Volk herein. Die Figur des Erzherzogs iſt bedeutend kleiner gezeichnet als die der Kurfürſten.

Der römiſche Kaiſer Friedrich III, Herzog Ernſt's [2] von Oeſterreich Sohn, hat gleich in ſeiner erſten Jugend angefangen, männlichen Muth, eine ſolche Feſtigkeit in ſeinen Geſichtszügen und Ernſthaftigkeit in ſeinen Sitten zu zeigen, daß er alsbald, noch bevor er die Reife des Alters erlangt, für die Ausübung der kaiſerlichen Gewalt reif gehalten wurde. Und

---

[1] Im Autographon Grünpecks findet ſich zu dem Satze: initium a Friderici imperatoris pretexta navando und zwar mit einem Verweiſungszeichen hinter imperatoris von anderer Hand (ob der Kaiſer Maximilians?) an den Rand geſetzt „et suys nobilissimis progenitoribus". Die Worte fügen ſich nicht der Conſtruction des Satzes, welche freilich ſchon ſowieſo bedenklich iſt, ein und ſind auch aus dieſem Grunde in der Ueberſetzung nicht wiedergegeben.

[2] Des Eiſernen.

als nun damals der römische König Albrecht seinem Schicksal erlag [1], nachdem er kaum festen Fuß auf dem Kaiserthron gefaßt hatte, da ward der junge Fürst mit sämmtlichen Stimmen der Kurfürsten an seine Stelle gewählt [2]. In der ersten Zeit seines Regimentes hat er das Reich mit vielen trefflichen Thaten erfüllt und so dasselbe aus dem verwahrlosten Zustand, in welchen es durch die Sorglosigkeit der früheren Kaiser gerathen war, in seinem alten Glanze wiederhergestellt, so daß es schier zu dem früheren Ruhm und Ansehn zurückgeführt erscheinen konnte. [In diesen glücklichen Anfängen und segensreichem Wirken nun] [3] vollführte er ungefährdet und zu seinem höchsten Ruhm eine Wallfahrt nach Jerusalem [4]. Nachdem er aber auf diese Weise die Bitterkeiten der beschwerlichen Wallfahrt gekostet hatte, da hat er, sei es daß er solchen Mühseligkeiten für immer zu entgehen oder sein Fürstenthum und sein Glück durch reiche Nachkommenschaft zu mehren und zu festigen bestrebt war, sobald er die Gelegenheit fand, und da er zugleich von Leonore, der Tochter König Eduards von Lusitanien, eine gesegnete und glückliche Nachkommenschaft erhoffen durfte, diese als Gattin heimgeführt [5]. Von ihr empfing er auch alsbald fünf Kinder [6]. Aber während davon nur zwei am Leben blieben, Maximilian und Kunegunda, schied auch sie, wie einige vermuthet haben, infolge allzu großer Enthaltsamkeit, oder [wie andere, der Wahrheit

[1]) Albrecht II starb am 27. Oktober 1439, nachdem er ein Jahr zuvor zum römischen König erwählt war.

[2]) Am 2. Februar 1440 in Frankfurt a. M.

[3]) Die Worte „Inter igitur hec florencia inicia secundaque gesta" sind von anderer Hand, in welcher aber wohl nicht die des Kaisers zu erkennen ist, durchstrichen und statt deren die Worte „Devociones juveniles cepit ex spiritu angelico suo" eingesetzt, die etwa folgenden Sinn geben: „Sein engelgleicher Sinn trieb ihn zu Andachtsübungen, wie sie die Jugend vornimmt". In der Uebersetzung kehrt die erste Version wieder.

[4]) Diese fällt aber vor seine Wahl zum König, nämlich in das Jahr 1436.

[5]) Am 17. März 1452 zu Rom.

[6]) Drei nur sind dem Namen nach bekannt: Christoph, Maximilian und Kunigunde, von denen der erste frühzeitig starb.

gemäßer, berichten][1], infolge eines Magenleidens in blühendem Alter aus dem Leben[2]. Dieser Trauerfall wurde für den Kaiser die Veranlassung, im ehelosen Stande zu bleiben. Vielleicht aber geschah es auch daher, daß er durch die Unterdrückung der Unruhen im Staate, welche bald darauf theils von größeren politischen theils von geheimen Verbänden angezettelt, über das Reich hereinbrachen, und durch die Abwehr der widrigen Schicksalsschläge vom eigenen Haupte, nicht genug Muße zu einer zweiten Verheirathung finden konnte. Haben doch so gewaltige Stürme des Aufruhrs gegen dessen Herrschaft gewüthet, daß sie allgemein für ein schlimmes Vorzeichen vom Himmel bezeichnet und gehalten wurden.

(4.) Von den Wirren in seinem Reich und den Erfolgen in seinem mittleren Alter.

3. Federzeichnung: Belagerung Kaiser Friedrichs in seiner Burg zu Wien durch die aufrührerischen Bürger. Belagerer stürmen gegen die Wälle und das Thor der stark zerschossenen Burg, werden aber von den Vertheidigern mit Steinwürfen und Handwaffen abgewehrt. Auf einer Gallerie im Thurme der Burg steht der Kaiser, die eine Hand erhoben.

Damals brachen Mahumets tobende Schaaren über die Lande der Griechen mit allen Schrecken der Grausamkeit, mit gewaltsamer Unzucht, Ehebruch und Tempelschändung herein, und indem sie die Fürsten grausamlich abschlachteten, Geistliche und Bürger viertheilten, ergriff der Schrecken ob des furchtbaren Schauspiels die gesammten Nachbargegenden und drang von da aus bis mitten in die Herzen von Italien, Teutschland und Pannonien[3]. Inzwischen sind im christlichen Reich

[1]) Die Worte ut alii verius narraverunt sind wieder durchstrichen und dafür ist von anderer Hand gesetzt „et aliqualy naturaly" („infolge eines angeborenen Magenleidens"). Die Uebersetzung giebt auch hier die erstere Lesart.

[2]) Eleonore starb am 3. September 1476.

[3]) Grunpeck braucht Pannonien für Oesterreich sowohl wie Ungarn. S. unten Kap. 7.

— wie denn im menschlichen Leben kein Übel allein zu kommen pflegt — aller Orten zahlreiche Kriegsstürme entstanden. Während diese immer mehr anwuchsen und der Kaiser in seiner Besorgniß mannigfache Mittel zur Abhülfe überlegte, durch welche man so gewaltigen Unwettern des Kriegsunglücks begegnen könnte, vermochte er nicht einmal unter allen Streitkräften seines Herrschaftsgebietes und bei den Mächten des gesammten christlichen Reiches soviel Hülfstruppen aufzubringen, daß er sich selbst nur gegen die hinterlistigen Überfälle der Parteien im Lande und die Gewaltthätigkeiten seiner Unterthanen[1] hätte schützen können. In die höchste Noth aber gerieth er, als er von seinem Bruder Albrecht und seinen eignen Bürgern in der Burg zu Wien mit förmlicher Kriegsmacht eingeschlossen und belagert wurde[2]. Da ward er in die unglückliche Lage gebracht, daß er in der äußersten Hungersnoth mit den Seinen Hirsebrei essen mußte. Und nur durch des ketzerischen Königs von Böhmen, Hirsiks[3], Hülfe konnte er daraus befreit werden. Aber kaum war der Brüder Zwist zu friedlichem Ausgang geführt, da brachte ein herbes Geschick andere Plagen, durch welche der fromme Kaiser in seinen heilsamen Unternehmungen gestört wurde. Mathias nämlich, der König von Ungarn, griff das obere Pannonien[4] mit einem gewaltigen Kriegsheer an und verwüstete dem Kaiser fast die Hälfte seiner Lande[5]. Und dabei mangelte es auch an anderen Orten nicht an unheilvollen Wirren. Dadurch ist es gekommen, daß die Zeiten seiner Regierung weit unruhvoller gewesen sind, als die aller früheren Kaiser in den stürmischsten Perioden ihrer Herrschaft.

---

[1]) Vielleicht spielt hiermit Grünpeck auf den österreichischen Aufstand von 1451—1452 an. — [2]) Im Oktober und November 1462.

[3]) Georg Podiebrad, der am 2. Dezember 1462 zu Korneuburg einen Frieden zwischen den streitenden Parteien zu Stande brachte.

[4]) Oesterreich o. d. Enns. — [5]) Seit August 1477.

(5.) Von seiner wunderbaren Geduld.

4. Federzeichnung: Der Kaiser mit Gefolge tritt in das zum Theil offene aus Holz gezimmerte Richthaus und scheint hier der Execution, welche an einer Anzahl Verbrechern vollzogen werden soll, Einhalt zu thun. Auf der linken Seite sieht man einen auf eine Leiter gebundenen Uebelthäter, dem der Scharfrichter die Zunge ausreißen will. Ein zweiter Scharfrichter, welcher einen vor ihm Knieenden zu enthaupten bereit ist, trägt das Schwert im Arm. Im Vordergrunde rechts liegt ein dritter gefesselter Verbrecher.

Indessen in allen Widerwärtigkeiten, die ihm begegneten, bewahrte er stets in seinem Gemüth eine so wunderbare Stärke der Geduld, daß er sich sogar für angethane Beleidigungen erst äußerst spät und nur, wenn sich eine entsprechende Gelegenheit dazu bot, rächte, und dann noch ohne alle Grausamkeit, nur mit einem leichten Tadel, welchem er eine Vermahnung zur Besserung anschloß. Wiederholt zeigte er sich gegenüber schlimmen Gerüchten und Schmähgedichten, die über ihn in Umlauf gesetzt waren, so nachsichtig, daß er, selbst wenn er einen auf einem Majestätsverbrechen ertappt hatte, ihn mit keiner anderen Strafe, denn nur mit den Worten züchtigte, es wäre äußerst schwierig, einer jeden Hure Kind zu erziehen und zu bessern; die Zungen wären von Natur gefreit, es stehe daher auch in jedes Belieben sie frei zu gebrauchen, und man dürfe sie durch keine Gesetzesbanden festketten. Er bekam deshalb von seiner Gattin Leonore, die eine Frau von großer geistiger Energie war, häufig scherzweise Vorwürfe derart zu hören: Er sei nicht werth, seine Scham mit einem Schurz zu decken, da er das Unrecht nicht mit aller Strenge, um zu bessern, verfolge; seine, des obersten Fürsten auf Erden Geduld öffne ja allen Übelthätern Thür und Thor. Lachend warf darauf der Kaiser ein, die Rache sei die Wirthschafterin der Zeit, sie lasse keine Schandthat straflos ausgehen, aber auch keine Tugend ohne Belohnung dahin sterben.

(6.) Von der Bestrafung seiner Gegner ohne Schwertstreich.

5. Federzeichnung: Inmitten einer von Säulen getragenen offenen Halle sieht man den Kaiser mit Gefolge. Zu seiner Rechten stehen ein geistlicher und ein weltlicher Fürst, beide von einem Netz umstrickt mit gegen einander gezücktem Dolch resp. abgebrochenem Schwert. Zur Linken knieen ebenfalls ein geistlicher und ein weltlicher Fürst und reichen dem Kaiser goldene Geschenke dar. Landschaftlicher Hintergrund, eine Burg und Berge.

Weil er sich nicht selten von seinen Fürsten verachtet und wegen seiner allzu großen Geduld und seiner milden Gesinnung verspottet fühlte, ersann er eine neue Art der Rache, durch welche er ohne Schwertstreich, ohne Blutvergießen in kluger und feiner Weise Vergeltung übte. Sah er jezuweilen einige durch Zwietracht entzweit und in verderbliche Kriege verwickelt, so befreite er sie daraus nicht etwa dadurch, daß er offen oder insgeheim sein Ansehen in die Wagschaale warf, obgleich sie durch starke Kriegsschäden und Noth beiderseits an den Rand des Verderbens geführt waren; vielmehr hat er sie, indem er heimlich stets neuen Stoff zur Zwietracht ausstreute, durch äußerst feine Fäden des Hasses und der Feindschaft zusammengefesselt und durch unentrinnbare Schlingen der Kriegsfurie so in einander verstrickt, daß sich keiner, wenigstens nicht ohne des Kaisers Rath und Hülfe, daraus losreißen konnte. Wenn dann die Aufrührer, in die höchste Noth gebracht, sich an ihn wandten, sind sie, nachdem sie durch unsägliche Martern langen Wartens — wozu man an dem Hof eines so bedeutenden Fürsten, an dem Alles der Reihe nach geht, leicht kommen kann — durch beständiges Herumlaufen bei denen, welche die Angelegenheiten zu besorgen hatten, aufs äußerste geplagt worden waren, dann doch erst nach einer Audienz, die sie um einen ungeheuren Preis und mit Verlust von einigen Tausend Goldgulden erkaufen mußten und in der sie schließlich trotzdem

eines günstigen Bescheides nicht sicher waren, aus ihrer schwierigen Nothlage befreit worden[1]. Durch solche geistige Schlauheit hat der milde Kaiser die unbotmäßigen Fürsten zu so unbedingtem Gehorsam und einem so hohen Grad der Fügsamkeit und Nachgiebigkeit gebracht, daß sie selbst auf eines niederen Boten[2] Mahnung hin ihre Nacken demüthigst unter seinen Willen gebeugt haben.

(7.) Von seinen Kriegen und seiner Friedensliebe.

6. Federzeichnung: Die Verlobung Erzherzog Maximilians mit Maria von Burgund: In dem Zeltlager vor Neuß, welches von einer Wagenburg eingeschlossen ist, stehen im Vordergrunde zusammen Kaiser Friedrich mit Krone ꝛc., den rechten Arm auf die Schulter seines viel kleiner daneben gezeichneten Sohnes gelegt und Herzog Karl von Burgund in Fürstentracht mit seiner Tochter Maria zur Linken. Im Hintergrunde eine zerschossene Burg, vor der noch die Belagerungsgeschütze liegen und hinter der sich Berge und Wald erheben.

So hat er denn auch sehr wenige Kriege und fast keinen einzigen auf eigne Faust geführt. Wenn er von seinen Widersachern heftig gereizt war oder durch eine Nothwendigkeit gezwungen wurde, offene Gewalt abzuwehren, hat er meist durch andere Rache genommen. Als er von König Mathias von Pannonien[3] 19 Jahre lang durch kriegerische Einfälle bedrängt wurde[4], hat man ihn von Stadt zu Stadt zurückweichen sehen, indem er immer nur wenige Truppenschaaren hinter sich ließ,

---

[1]) Aeneas Silvius charakterisirt das Verhalten des Kaisers in ähnlicher Weise bei der Schilderung des Handels Albrechts Achilles mit den Nürnbergern; vgl. Geschich. d. d. Vorzeit XV. Jahrh. II, 2 S. 240. Friedrich suchte ja auch anfangs diesen Prozeß hinauszuschieben, der in seinem Verlauf recht gut als ein Beleg für Grünpeks Theorie angeführt werden kann. S. a. a. O. S. 235 ff.

[2]) Die Fürsten damaliger Zeit bestanden darauf, daß sie bei gewissen Gelegenheiten nur durch einen Fürsten rechtskräftig vor Gericht geladen werden könnten, so besonders Albrecht Achilles bei seinem Prozeß mit den Nürnbergern. Vgl. auch hierzu die Uebersetzung des Aeneas Silvius 2 S. 247.

[3]) Von Ungarn. S. oben S. 12.

[4]) Von 1477—1489.

welche jenes Unternehmungen — wie seine Widersacher sagten — hemmen sollten, gleichwie die Fliegen die Pferde stechen und deren Schütteln dadurch verhindern. So hat er auch, als er von seinen eignen Bürgern belagert wurde, zu welcher verbrecherischen That sein Bruder Albrecht sie angestiftet hatte, die geradezu unerhörten und gottlosen Ausschreitungen auf keine andere Weise geahndet, als daß er einigen Patriziern — sein Bruder ging vertragsmäßig frei aus — und den vornehmsten Urhebern des gegen ihn erhobenen Aufstandes das väterliche Erbe weggenommen, andere in die Verbannung geschickt hat[1]. Übrigens hat er Karl, den überaus mächtigen Fürsten der Moriner und Allobroger[2], der kühnen Muthes die Hände nach der Reichsherrschaft[3] ausstreckte[4], und dazu auch in der That, um des Glückes Ausgang zu erproben, mit der Belagerung der Stadt Nissia[5] den Versuch machte, durch ein feines Trugspiel, nämlich Anknüpfung von verwandtschaftlichen Beziehungen — indem von der einen Seite Maximilian, von der anderen Maria durch das Band der Ehe verknüpft wurden — von des Reiches Grenzen ferngehalten. Nur die unerhörte Schandthat der Moriner, die Gefangennahme seines Sohnes[6], hat er in grausamster Weise bestraft. Bei anderen Vergehen, öffentlichen sowohl wie geheimen Ausschreitungen und Verirrungen mäßigte er seinen Zorn stets mit der größten Selbstbeherrschung, bis zum letzten Athemzug seines Lebens ein eifriger Liebhaber des Friedens.

[1]) Vgl. hierzu jedoch A. Huber, Gesch. Oesterreichs III, S. 170—175.

[2]) Der Niederlande und Burgunds. Morini sind eine alte Völkerschaft am Kanal in Gallia Belgica. — [3]) Statt imperii fastis ist imperii fasces zu lesen.

[4]) Karl der Kühne von Burgund verlangte vom Kaiser, daß er bei seinen Lebzeiten ihn zum römischen König wählen lasse.

[5]) Die Belagerung von Neuß begann Ende Juli 1474. Karl benutzte die Wirren im Erzstift Köln, um seinen Einfluß am Niederrhein zu stärken; am 28. Mai 1475 schloß er aber wieder Frieden mit dem Kaiser und gab bei dieser Gelegenheit seine Zustimmung zur Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzoge Maximilian.

[6]) Durch die Bürger von Brügge am 1. Februar 1488. S. unten Kap. 31.

(8.) Von seinen Reisen.

7. Federzeichnung: Der Kaiser mit großem Gefolge fährt vom Lande ab auf einem zum Theil mit einem Baldachin versehenen Schiffe, dessen Ruder eingelegt sind und dessen Segel vom Winde geschwellt ist; oben am Mast flattert die Flagge mit dem doppelköpfigen Reichsadler. Auf dem Vordertheil des Schiffes blasen Trompeter. An der zur Rechten sich ausdehnenden Küste sieht man die Verfolger heraneilen, von denen ein Theil in die am Gestade liegenden Fahrzeuge stürzt, um dem absegelnden Kaiser nachzusetzen, während andere die Pfeile auf das kaiserliche Schiff richten. Im Hintergrunde die Mauern und Thürme einer Stadt.

Reisen, die durch die Länge des Weges beschwerlich und die mannigfachen Gefahren schwierig waren, vollführte er mit großem Muthe. Beim Antritt seiner fürstlichen Regierung nämlich, wie bereits erwähnt ist[1], legte er die Fahrt nach Jerusalem mit solcher Unverzagtheit und einer derartigen Verachtung des Geschickes und der widrigen Zufälle zurück, daß er von denen, welche die Reise mitmachten, laut beglückwünscht wurde, er vermöge das Schicksal und widrige Zufälle durch seinen Herrscherwillen zu bannen. Während nämlich damals, wie gesagt[2], die schändlichen Söhne Mahumets die gesammten Meeresgestade mit entsetzlicher Furcht vor ihren kriegerischen Überfällen erfüllten und in großer Zahl verwüsteten, und auch während der Seefahrt die Stürme häufig weit wilder rasten, als sonst, nöthigten ihm alle diese Entsetzen einflößenden Gefahren keine andere seelische Erregung als ein Lächeln ab, so daß er von seinen Kriegsleuten, die durch das Brüllen des Meeres förmlich betäubt wurden, unter mehrfachen Flüchen verwünscht wurde. Als er aber in Aegypten[3] landete, nachdem er schon alle heiligen Orte auf seiner Fahrt besucht hatte,

[1] S. oben S. 10. — [2] S. oben S. 11.

[3] Nach der deutschen Bearbeitung S. 24 ff. geschahen drei Ereignisse auf dem Rückweg von Jerusalem nach Jaffa. Daß Friedrich auch in Aegypten gewesen sei, ist uns sonst nirgends überliefert. Vgl. Röhricht, Deutsche Pilgerreisen S. 125 ff.

wagte er es, das Glück durch folgendes kühnes Unterfangen auf die Probe zu stellen. Nach Landessitte gekleidet mischte er sich im Geleite von einigen einheimischen Juden unter die Schaaren der Aegypter und besuchte die Juwelierläden der Ungläubigen. Aber es fehlte nicht viel und der Scherz wäre, als man gerade im besten Zuge war, zu Ernst geworden und hätte des Kaisers militärisches Gefolge in tödtliche Trauer versetzt. Kaum nämlich waren sie von da auf gemietheten Maulthieren zur Flotte zurückgekehrt, so wurde von unbekanntem Urheber des Kaisers Name ausgesprengt und verbreitete sich mit Windeseile über die ganze Küste. Und während nun ein eiliger Zusammenlauf der Ungläubigen stattfindet, stürzt ein Theil mit den Waffen in der Hand hinter dem Kaiser her an die Küste, ein anderer schaut von ferner gelegenen Punkten seiner Abfahrt zu. Rasch entschlossen nämlich befiehlt der Fürst die Taue loszureißen, des Reiches Adler fliegen zu lassen und durch den Klang der hellen Trompeten die Wuth der Feinde Christi noch heftiger zu reizen. Diese zu wildem Ingrimm entflammt bringen ihre Faselen, Jachtschiffe und Myoparones[1] in See und verfolgen mit allen möglichen anderen Fahrzeugen den Kaiser so schnell sie können. Aber dieser war ihnen überlegen und auch mehr vom Winde begünstigt. Gleich einem Sieggekrönten erreichte er unter den freudigsten Glückwünschen seiner Unterthanen die väterlichen Gestade wieder. Hier hat er dann fast ein volles Jahrzehnt den Staat unter mannigfachen Wechselfällen geleitet. Nachdem aber die Hemmnisse und Schwierigkeiten im Reich einigermaßen durch ihn beseitigt waren, hat er, um die Abzeichen der kaiserlichen Würde zu empfangen, Italien betreten[2] mit einem so wohlgeordneten und

[1] Statt miroparonibus ist myoparonibus zu lesen. Vgl. Du Cange s. v. Es sind schmale lange Schiffe.

[2] Am 1. Januar 1452.

reich ausgestatteten Kriegszug, daß wohl kaum zu einer Zeit ein Kaiser in glänzenderem Aufzuge, was die stattlichen Ritterschaaren und die ihn begleitende Zahl der Fürsten anlangte, und reicherer Pracht in allen Ausrüstungsgegenständen nach Rom gezogen ist[1]. Im Übrigen konnte man ihn, da nach seiner Krönung unzählige Unglücksfälle über sein Fürstenthum hereinbrachen und er genöthigt ward, theils seinetwegen theils im Interesse des Staates zum zweiten Mal nach Rom zu ziehen[2] und viele andere Länder zu durchstreifen, durchaus nicht als einen, der der Ruhe pflegte, bezeichnen, bis ihn seine geschwächte Gesundheit und die Abnahme aller Kräfte seine anstrengende Thätigkeit aufzugeben veranlaßten. Er wandte sich nun dem engen Kreis häuslicher Beschäftigungen zu, welche er durch Prüfung seiner Mineralien, Edelsteine und Perlen und einige andere ihm Erholung gewährende Liebhabereien zu unterbrechen pflegte.

(9.) Von seiner Thätigkeit im höheren Alter.

8. Federzeichnung: In einer Halle, neben welcher sich ein Thurm mit angebautem Holzerker erhebt, steht der Kaiser von mehreren Dienern umgeben zusammen mit einem Gelehrten, der einen Himmelsglobus hält. Der Kaiser bezeichnet mit der rechten Hand einen Stern auf dem Globus und weist mit der Linken auf den entsprechenden am Himmel sichtbaren hin. Die Aussicht von der Halle geht auf eine auf einer Höhe erbaute Burg mit zahlreichen Thürmen.

Als er von den Unbequemlichkeiten einer geschwächten Gesundheit belästigt zu werden anfing, hat er sich die Burg Linz[3], die infolge ihres Alters beinahe den Einsturz drohte, zu einem Ruhesitz ausgewählt. Auf ihr ließ er sich eine Anzahl von Warten, welche die Leute damals Mäusefallen zu nennen pfleg-

[1] Die Betheiligung aus dem Reiche an dem Zuge war aber eine sehr schwache. Vgl. Aeneas Silvius, in Geschichtschr. d. d. Vorzeit XV. Jahrh. II 2. S. 9.

[2] Im November 1468. — [3] Seit dem Herbste 1489.

ten, erbauen, die nach allen Himmelsrichtungen hingingen, um von hier aus den Andrang fremder Personen sowohl wie besonders seiner Untergebenen abwehren zu können. Und daher ist unter den Spielern und Schlemmern die Redensart aufgekommen, der Kaiser sei Mäusetödter geworden und sammle weiter nichts als Mäusekoth; er pflege Niemanden, der in seinen Angelegenheiten, seien sie freudiger oder ernster Natur, erscheine, vorzulassen, sondern gewähre nur Fliegen und Mücken Zutritt. Aber auch von den Zungendreschern, denen eine Vermehrung ihres wucherischen Gewinnes abgeschnitten worden, wurde ihm allerhand üble Nachrede angehängt. Indessen solche Art von Hohn und Spott wußte er leicht von seinen Schultern abzuschütteln. Von der Außenwelt abgeschlossen, widmete sich der Kaiser in aller Muße und Ruhe der mathematischen Wissenschaft, ließ sich von den Lehrern solcher Kunst aufs genaueste unterrichten über die Bewegungen der Gestirne, über die Verhältnisse von Land und Meer, über die verschiedenartige Gestaltung der gesammten Welt, und brachte es zu einer so bedeutenden Kenntniß in der Himmelskunde, daß er aus dem Zusammentreffen der Sterne verschiedene in der Zukunft eingetretene Ereignisse voraussah. Es sind auch von ihm eigenhändig aufgezeichnete Prophezeiungen über seines Sohnes Maximilian ganzen Lebenslauf und über sein Ende vorhanden. Mir steht noch im Gedächtniß, daß er einem seiner Geheimschreiber im Scherz, als zufällig auf das Schicksal der Einzelnen die Rede kam, einen schrecklichen und entehrenden Tod vorhergesagt hat; dieser hat sich denn auch bald darauf selbst durch Erhängen den Tod gegeben. Es sind ferner in den königlichen Bibliotheken Schriftdenkmäler von seiner Hand zu sehen[1], in welchen er aus der Geburtsstunde Naturanlage und Charakter

[1] Sie scheinen aber ebensowenig wie die kurz zuvor erwähnten Prophezeiungen auf uns gekommen zu sein.

einiger Könige hergeleitet und sogar aus den Gesichtszügen und den Linien der Hände in geschickter Weise und durchaus der Wahrheit entsprechend die in näherer oder fernerer Zukunft eingetretenen Ereignisse bis in alle Einzelheiten vorausverkündet hat. Freilich fehlt es nicht an solchen, die behaupten, daß er sich mit thörichten Zauberkünsten abgegeben habe; hat er doch mehr die Nacht als den Tag zu diesen seinen Beschäftigungen, wie überhaupt auch zur Erledigung der Reichsgeschäfte benutzt. Meistens nämlich pflegte er über Mitternacht hinaus zu wachen, dann aber infolge davon die Nachtruhe auch bis zur dritten Tagesstunde[1] auszudehnen.

(10.) Von seiner Gemmensammlung und anderen Liebhabereien.

9. Federzeichnung: In einem Zimmer, welches Aussicht auf einen Fluß und dahinter liegende Berge gewährt, steht der Kaiser vor einem Tisch, eine Goldwage in der Hand haltend. Die Edelsteine ruhen in Kästchen vertheilt auf dem Tische. Ein Diener bringt eine Krone, ein anderer schwere Gewänder heran. In der Nische des Zimmers sitzt ein Mann mit Kopfbedeckung vor einem Ofen und facht mit einem Blasebalg das Feuer an. Im Vordergrunde links hockt ein Hündchen.

Sammlungen von auserlesenen Gemmen und Perlen hatte er eine ganze Anzahl, und zwar von ungeheurem Werthe, nicht sowohl um damit bei deren natürlicher Farbe und Formenschönheit seinen Sammeleifer zu stillen, als vielmehr um auswärtigen Königen gegenüber zu prunken und deren Begehren oder vielmehr deren Neid zu erwecken. Denn auf die Ausschmückung der Krone und des Kaisermantels soll er an Ausgaben für Perlen und geschnittene Steine 300000 Goldgulden aufgewendet und an Lohn für die Goldstickereien und die Verfertiger der Krone je 10000 Goldgulden

[1] 8—9 Uhr vormittags.

gezahlt haben[1]. Die Zuverlässigkeit dieser Angabe bestätigen die englischen Juweliere, welche, als sie den Kaiser mit der mit Edelsteinen besetzten Inful im Glanze seiner Kaiserwürde sahen, das, womit er bekleidet und gekrönt war, auf eine Million geschätzt haben. Wie groß aber sein Vergnügen an diesen Sammlungen gewesen ist, beweist eben auch der Umstand, daß er beim Kauf allerhand Kunstgriffe in geschickter Weise anwendete und das Gewicht an den Perlen stets eigenhändig feststellte. Galt es gegen die Betrügereien der Händler vorzugehen, so unterließ er die Prüfung der Edelsteine und Perlen nicht, und wenn er etwa gar falsche oder nachgemachte Stücke entdeckte, so machte er den Kauf rückgängig und gab dem Betrüger den Laufpaß. Weiterhin hat er gelernt, Metalle höchst geschickt zu verwandeln und mit einander zu verschmelzen, und aus Queckfilber durch Hinzumischung von Pulver Operment, aus reinem Operment durch einige andere Zusätze gutes Gold durch den Schmelzproceß hervorzubringen, desgleichen aus Feilspänen ein viele Krankheiten heilendes Wasser herzustellen. Unter solchen Beschäftigungen hat er auch im hohen Greisenalter sein Leben beschlossen.

(11.) Von den neuen von ihm eingerichteten Religionsgebräuchen und Ceremonien.

10. Federzeichnung: Der Kaiser in Begleitung eines seiner Hofleute besichtigt den Neubau einer Klosterkirche, der schon bis zum ersten Thurmabsatz aufgeführt ist. Drei Mönche in weißen Gewändern, über welche in Kreuzform vorn herab rothe Bandstreifen gelegt sind, kommen hinter einander herschreitend zu seiner Begrüßung heran; der mittlere derselben trägt ein Buch in der Linken. Hinter dem steinernen Neubau ist das Dach der alten hölzernen Kapelle sichtbar.

---

[1]) Vgl. hierzu Aeneas Silvius, in d. Geschichtschr. d. deutsch. Vorz. XV. Jahrh. Bd. II. 2. S. 81.

Die für die Erfüllung der religiösen Pflichten stets genau festgesetzten Stunden hat er, besonders wenn es sein körperliches Befinden gestattete, pünktlich und in heißer Andacht eingehalten; auch sonst fand er in seinen Mußestunden bei Nacht sowohl wie bei Tage Zeit seine Gebete zum Himmel zu richten. Ja mit solcher Frömmigkeit hat er seinen Sinn stets auf die Gottheit im Himmel gerichtet, daß er die Gotteshäuser nicht bloß mit purpurnen Behängen und Baldachinen, mit goldenen Geräthen in erhabener Arbeit, Wappendarstellungen, Gemälden von feinster Ausführung, Priestergewändern, Wachskerzen und anderen Zierrathen für die Heiligthümer ausschmücken ließ, sondern er hat eine ganze Anzahl von Kapellen auch von Grund aus neu gebaut.

Und weil er dem heiligen Georg stets besondere Verehrung gewidmet hatte, beschloß er, daß dieser in allen Kriegsnöthen als Schutzheiliger und Mitstreiter für alle gelten und als solcher angerufen werden sollte. Daher sind die in deutschen Landen hochberühmten Gesellschaften und Ritterorden unter dem Namen dieses Heiligen entstanden und unter seinem Schutz alle Ruhmesthaten zu Hause und im Kriege ausgeführt. Aber auch einige Priesterschaften hat der Kaiser neu eingerichtet, welche sich nicht sowohl durch die Kleidung, deren Farbe und verschiedenen Schnitt — diese pflegen nämlich zwei lange leinene Bandstreifen, denen vorn und hinten Kreuze eingewirkt sind, zu tragen — als durch Gebräuche und Ceremonien von den übrigen geistlichen Conventen unterschieden. Sie stattete er auch mit ewigen Renten aufs reichlichste aus und ließ es schließlich ruhig geschehen, daß man ihn als einen von diesen Priestern des heiligen Georg ohne Weiteres öffentlich bezeichnete[1]. Keiner anderen Sache hat er jemals ein gleich warmes Interesse entgegengebracht als dem Wachsthum und der Förderung dieser seiner neuen Stiftung.

[1]) Hierüber scheint Näheres nicht bekannt zu sein.

12. Von Speise und Trank, die er zu sich nahm; von seinem Schlaf.

11. Federzeichnung: An der Lichtung eines Waldes sitzt der Kaiser mit einer Anzahl seiner Hofleute zur Tafel, während ein daneben stehender Saitenspieler aufspielt. Der Platz ringsherum ist von einzelnen Posten, welche in voller Rüstung zu Pferde halten, eingeschlossen. Im Hintergrunde hält ein größerer Trupp Reiter Wacht; in dessen Nähe steht der kaiserliche Wagen. Dem Kaiser nähert sich eine in lange Gewänder gekleidete Person, um ihm irgend einen Gegenstand zu überreichen.

Speise führte er seinem Magen täglich zweimal[1] in reichlicher Menge zu, außer wenn er, um den kirchlichen Vorschriften zu genügen, fastete. Sonst war er gewohnt, so oft ihn Essenslust anwandelte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, selbst wenn er im Wagen fuhr, süße Birnen, Pfirsiche oder Rosinen zu verzehren. Bisweilen speiste er so spät am Morgen, daß die gekocht aufgetragenen Speisen, weil sie nicht selten schlecht geworden waren, noch einmal neu gekocht werden mußten. Selten hielt er große Schmausereien ab, es mußte denn sein, daß er theils um mit seinem Reichthum zu prunken, theils mit Rücksicht auf seine kaiserliche Würde einmal einige Fürsten einlud und sie zur Tafel zog, und sie nun in der liebenswürdigsten Weise und mit den ausgesuchtesten Leckerbissen bewirthete. Da thaute er auch auf und wurde redselig, und erzählte, ohne zu übertreiben, von seinen Erlebnissen und den Wechselfällen des Glückes und trug Geschichten von seinen Vorfahren ganz wahrheitsgetreu vor. Auch ließ er die Freuden der Tafel durch spaßhafte Vorträge von Scherzmachern würzen, wie er auch meistens das Frühstück, das Mittag- oder Nachtmahl dadurch unterbrach und das Gespräch bis tief in die Nacht hinzog. Er war jedoch all' die Tage seines Lebens hindurch nüchtern und trank keinen Wein; nur manchmal ließ er sich den neuen Traubensaft und zwar den ganz süßen aus

[1] Für bis ist von König Maximilians Hand semel übergeschrieben.

der Kelter oder den jungen Puciner[1] wohlschmecken. So mochte er auch ganz besonders gern die triestiner und rhätischen Weintrauben, die er nicht auszusaugen[2], sondern ganz aufzuessen schien. Wenn er aber vom Schlaf befallen zu werden anfing, schlief er in der Regel nicht länger als fünf Stunden und auch diese nicht einmal ununterbrochen, sondern in der Weise, daß er innerhalb dieses Zeitraumes mehrmals aufwachte. Und wenn er den unterbrochenen Schlaf[3] nicht wieder finden konnte, stand er aus dem Bett auf, setzte sich in einen Sessel und ließ nun seine Kammerdiener rufen, um sich mit ihnen zu unterhalten. Dann machte er wieder einen Versuch einzuschlafen oder er ging im Zimmer umher, bis ihn die Müdigkeit zu übermannen schien. Er dehnte darauf seine Ruhe bis zur fünften oder sechsten Tagesstunde[4] aus, und wenn sich dann einer fand, der ihn weckte, so schalt er ihn tüchtig aus. In so verdrießliche Stimmung versetzte ihn das Aufbleiben bis zum frühen Morgen.

(13.) Von den Wundern und Vorzeichen, welche dem Tode Kaiser Friedrichs vorausgingen.

12. Federzeichnung: In einer offenen Halle steht der Kaiser im Gespräche mit einem Manne, welcher auf die vor einem Käfig liegenden todten Tauben und kleineren Vögel zeigt. Ein Rittersmann und ein Thürhüter stehen zur Seite. Links sieht man eine in Flammen aufgehende Burg. Über die Zugbrücke, welche von der Burg über den Graben führt, ist ein Kameel(?)[5] hinabgestürzt. Am Himmel erblickt man einen Kometen mit langem Schweife, aus welchem ein Meteorstein zur Erde fällt.

[1] Pucinum ist ein Kastell in Istrien an der Straße von Aquileja nach Pola. Den Puciner Wein erwähnt schon Plinius.

[2] Für fugere ist nach der Handschrift das auch sachgemäßere sugere einzusetzen.

[3] Statt interruptum summum muß man somnum lesen.

[4] 11 oder 12 Uhr vormittags.

[5] Dem Texte zufolge war es freilich ein Strauß. Sollte diese Inconsequenz etwa durch die sonderbare Form sthrucius(?) camelus hervorgerufen sein?

Weil denn einmal Wunder und Vorzeichen gemeiniglich das Hinsterben hoher Herrn [1] bedeuten, halte ich es für angemessen, an dieser Stelle einzufügen, was für Wunderzeichen ihm, bevor er starb, begegnet sind. Aus denselben konnte er seinen Tod und die Gefahren, welche in Zukunft dem Reiche drohten, klar und deutlich vorhersehen. Zuvörderst fielen häufig Steine vom Himmel und zwar von ungeheurem Gewicht; einer besonders aber übertraf alle übrigen an Umfang. Dieser, dreieckig von Gestalt und an der Oberfläche Brandspuren in seiner Färbung und die Form der Metalle zeigend, ist noch bis auf den heutigen Tag bei den Sebusianern [2] zu sehen; er war bei heiterem Himmel unter donnerähnlichem Geräusch aus der Luft herabgesaust und hatte die Sinne aller Landbewohner in gewaltige Verwirrung versetzt. Dann hatten außergewöhnliche Gestirne, welche das Alterthum als Haarsterne und Kometen zu bezeichnen pflegte, am Himmel geleuchtet. Weiter sind die Behausungen, in welchen der Kaiser zu nächtigen pflegte, so häufig vom Blitz getroffen, einige der Aufbewahrungsorte für seine Steinsammlungen aber in wunderbarer Weise durch den Blitzstrahl angezündet und verbrannt worden, daß der Kaiser solche Ereignisse schon nicht mehr für Wunderzeichen, sondern für tückische Neckereien der Natur, wie man sie täglich beobachten kann, erklärte. Auch eine ganze Anzahl der Hausthiere, mit welchen sich der Kaiser in allen widerwärtigen Zeitläuften stets gern beschäftigte und sich durch sie aufzuheitern wußte, verendeten vor seinen Augen durch wunderbare Zufälle. So wurde unter anderen ein Strauß durch einen Wirbelsturm von einer Brücke herabgeschleudert und brach zu Aller höchstem Entsetzen und Trauer den Hals.

---

[1] Heorum offenbar verschrieben für heroum.

[2] Apud Sebusianos? Sebusianus ager ist Bresse in Frankreich, ehemals zu Savoyen gehörig. Die Übersetzung S. 39 hat „Enseshaimb im Sunckau" = Ensisheim im Sundgau im heutigen Elsaß.

All' dergleichen Wunderzeichen jedoch hätte der Kaiser nicht weiter zu beachten gebraucht, wäre ihm nicht schließlich ein bisher unerhörtes, noch nie dagewesenes Vorzeichen begegnet, das ihm völlige Gewißheit über sein Ende brachte. Eines seiner Beine war nämlich durch beständige Eiterung vollständig zerfressen, und so wollte es das Unglück, daß es dahin kommen mußte, daß infolge des Knochenfraßes am Unterschenkel und Schienbein und der Verletzung des Gelenkes das ganze Bein von der Fußsohle bis oben hinauf zum Kniegelenk vollständig mit einem eisernen Instrument abgesägt werden mußte. Diese Tücke des Schicksals ertrug der Kaiser weit schwerer als alle die Schmerzen, welche ihm die Säge verursachte. Wie schwer er das Unglück nahm, geht deutlich aus den Klageworten hervor, die er unter den fürchterlichsten Schmerzen an die Chirurgen und die ihn behandelnden Ärzte richtete. Er sagte nämlich: „Weh Dir Kaiser Friedrich III, daß Du den scheußlichen Beinamen des Hinkenden bei aller Nachwelt erhalten mußt, weil alles, was von Deinen Thaten in Deinen letzten Lebensjahren aufgezeichnet werden mag, unter diesem häßlichen Titel geschehen wird." Schließlich als ihm das Bein abgeschnitten und er es in die Hand genommen hatte, bemerkte er: „Nun ist dem Kaiser und dem Reich zugleich ein Fuß abgesägt! An Kaiser Friedrichs Unversehrtheit hing des Reiches Wohlfahrt, jetzt ist beiden jede Hoffnung benommen, beide sind wir nun vom Gipfel unseres Ruhmes in die Tiefe gestürzt!" Daß diese Vorbedeutung keine irrige gewesen ist, beweisen deutlich der seitdem stetig wechselnde Ausgang der Dinge und die tausend Gefahren, welche den Träger der obersten Gewalt umgeben.[1]

1) Das ganze Kapitel mit der dazu gehörigen Zeichnung ist durchstrichen und über die letztere von Maximilians Hand die Bemerkung gesetzt: „Friederich nyt", was doch offenbar soviel heißen soll, daß der Inhalt auf Friedrich III nicht zutreffe.

14.) Von seinem Tode und der Ursache seines Todes.

13. Federzeichnung: In einer aus Holz gezimmerten Halle, von deren Decke Fruchtguirlanden herabhängen, ruht der Kaiser in einem Lehnsessel, den Kopf nach rechts geneigt in der linken Hand eine Melone haltend. Ein Diener präsentirt ihm noch deren zwei auf einer Schale. Zwei aus dem Gefolge bemühen sich um ihren erkrankten Herrn, während andere mit besorgten Mienen umherstehen.

Nachdem er die Regierung des Reiches 54 Jahre geführt hatte, starb er am 14. vor den Kalenden des September im 78. Lebensjahre[1] und zwar eines Todes, wie man sich ihn gelinder und sanfter kaum denken kann, indem das Lebenslicht im Greisenalter nur noch mit schwachem Schimmer leuchtete, wie denn die natürliche Wärme im fortgesetzten Lauf der Tage allmählich abzunehmen pflegt. Er aß nämlich mit ganz besonderer Vorliebe frische Früchte. Während er nun an dem betreffenden Tage gerade das Fest der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria[2] beging und deshalb nur Wasser und Brot zu sich genommen hatte, ihm aber dann vor dem Genuß der Morgensuppe Melonen dargereicht wurden und er seiner Eßlust bisher, wenn ihm dergleichen leckeres Obst angeboten wurde, nachzugeben gewohnt war, so führte er unverzüglich die unreife Frucht dem nüchternen Magen zu. Durch deren kalten Saft ist aber das Bischen Lebenswärme, das noch übrig geblieben war, gar bald vollständig erloschen. So hat er denn ohne Beschwerde seine Seele ausgehaucht und hinterließ als ein Vermächtniß das ruhmvolle Andenken, wie es ja auch in den Geschichtsbüchern eingeschrieben ist, daß keiner der Kaiser von des erlauchten Herrschers Augustus Zeiten ab, die Zügel der Herrschaft länger, rechtschaffener und mit gleicher Milde geführt habe. Denn nach-

---

1) Am 19. August 1493.
2) Am 15. August.

dem er 54 Jahre geherrscht und einem großen Theil des gesammten Erdkreises den Frieden wiedergegeben hatte, schied er aus dieser Welt und fuhr zum Himmel auf.

(15.) Von seinem Begräbniß und dem Gepränge der Leichenfeierlichkeiten.

14. Federzeichnung: In einer mit großem Bogenfenster versehenen Kapelle steht die Todtenbahre mit dem Sarge des Kaisers, ringsum mit brennenden Wachslichtern besteckt. An den vier Ecken derselben halten Chorknaben mit langen brennenden Kerzen. Hinter der Bahre sitzen, in einen Halbkreis gruppirt, die Leidtragenden, darunter Kaiser Maximilian mit der Krone auf dem Haupte, sämmtlich in Trauerkleider gehüllt und die Gesichter zum Theil verschleiert. Durch das Fenster eröffnet sich der Blick auf die Donau mit ihren bergigen Ufern.

Als er gestorben war, wurden die Eingeweide sofort aus dem Körper herausgenommen und dieser — wie es bei den Leichnamen der Fürsten zu geschehen pflegt — einbalsamiert. Darauf wurden die Eingeweide in der Kirche zu Linz beim Hauptaltar bestattet, der Leichnam aber in einen Sarg gelegt, von dort zu Schiff die Donau aufwärts nach Wien übergeführt und mit dem üblichen Gepränge im Dom des heiligen Stephan in der Gruft der Fürsten von Oesterreich beigesetzt. Hierauf begannen die Leichenfeierlichkeiten, die ihm mit solcher religiöser Andacht und sorgfältiger Einhaltung der kirchlichen Gebräuche Seitens des Kaisers Maximilian und des gesammten Gefolges der Fürsten und Gesandten erwiesen wurden, daß es kaum möglich wäre, weder zu den in Menge erschienenen Bischöfen und Geistlichen, die Hymnen sangen und zahlreiche Todtenmessen hielten, noch zu dem Schmuck des Domes, in welchem die Feier stattfand, noch zu der Schaar der beiwohnenden Diener, von denen jeder im Trauerkleid und mit einer Fackel versehen seinem Schmerz nicht Ausdruck genug

zu geben wußte, noch endlich zu der Zahl der Kerzen, welche um die Bahre brannten, irgend etwas hinzuzuthun. Inzwischen wurden zahlreiche Leichenpredigten und Lobreden auf den Verstorbenen gehalten, in welchen die tiefe Trauer zum Ausdruck kam, so daß man keinen von den Tausenden sah, dem nicht beständig die Thränen aufs neue in die Augen traten. So große Verdienste hat sich Kaiser Friedrich um den gesammten Erdkreis erworben, daß sein unabweisbarer Tod bis auf den heutigen Tag in Deutschland noch nicht genug beklagt und beweint werden kann.

(16.) Vorrede Joseph Gruenpeckhs, Priesters aus Baiern, zur Geschichte des römischen Kaisers Maxmilian I.

15. Federzeichnung: In einer von Säulen getragenen Halle sitzt unter einem Thronhimmel, zu dessen Seiten zwei Hellebardiere stehen, der Erzherzog Karl und empfängt aus den Händen des vor ihm knieenden Verfassers das Geschichtswerk. Zur Seite steht Kaiser Maximilian und giebt durch eine Bewegung der linken Hand zu erkennen, daß er mit der Überreichung einverstanden ist. Landschaftlicher Hintergrund.

Nachdem von des römischen Kaisers Friedrich III Charakter und Tugenden, von seinen Erlebnissen, seinen herrlichen Aussprüchen und Thaten Schilderungen, freilich in mäßig künstlerischer Form entworfen worden sind, allergütigster Karl, halte ich es für angezeigt, nunmehr Bilder aus dem Leben seines Sohnes, des römischen Kaisers Maxmilian I, Deines allergnädigsten Großvaters, in der gleichen Form der Darstellung zu geben. Freilich müßte diese Aufgabe gelöst werden mit weit größerer Schärfe des Verstandes, einer sorgfältigeren Uebung des Pinsels und einer gewandteren Beredsamkeit, als sie mein ungehobelter Verstand oder meine ungeübten Hände hervorzubringen im Stande sind, deshalb weil dieser Fürst durch Schlagfertigkeit seines vielseitigen Geistes vor seinem Vater in um so höherem Maße ausgezeichnet und durch die

Mannigfaltigkeit seiner Heldenthaten und seine äußerst merkwürdigen Geschicke um so schwieriger zu schildern ist, je mehr eben sein Zeitalter bisher ungebräuchliche Lebensgewohnheiten und Sittenzustände erzeugt und um so wildere Stürme der äußersten Gefahren ausströmen läßt. Da er auf sie stets in allen einzelnen Phasen der Entwickelung sein Augenmerk gerichtet zu halten und gemäß der Zu- oder Abnahme der Schwierigkeiten die Zügel der Herrschaft straffer anzuziehen oder nachzulassen pflegt, so vermag meine schwache Feder unmöglich alle diese Vorgänge bis ins Einzelne zu verfolgen. Im Vertrauen daher auf Deine Milde und des Kaisers Maximilian äußerst gnädige Beurtheilung der Leistungen anderer, wie er sie gegen alle zu üben pflegt, werde ich alles, was ich über seine Erlebnisse von seinen Ammen und Wartefrauen, seinen Altersgenossen und Kriegskameraden erhaschen, desgleichen was ich selbst über seinen Charakter, seine natürliche Beanlagung, über seine Klugheit und Regsamkeit, über seine Thaten im Krieg und Frieden, mögen sie vor der Welt oder im Stillen geschehen sein, dadurch daß ich einige Jahre hindurch als sein Geheimschreiber thätig war, aus eigner Anschauung von seinem Leben auffischen konnte, im volksthümlichen Stil sowohl, wie ich ihn gewöhnlich anwende, als auch im scholastischen Stil darstellen[1] und in kurzen Kapiteln die gesammte Geschichte behandeln[2]. Und zwar werde ich, um die Reihenfolge der Begebenheiten einzuhalten mit seiner[3] Geburt beginnen.

---

[1] Vgl. hierüber die Einleitung S. XVI f.

[2] Aus digestam ist digeram durch Korrektur in der Handschrift hergestellt, was Chmel S. 78 nicht beachtet hat.

[3] Für eis bei Chmel ist ejus zu lesen.

(17.) Von der Zeit und dem Orte der Geburt Kaiser Maximilians und einigen Begebenheiten aus seinen ersten Jahren.

16. Federzeichnung: In Gegenwart der Eltern und zahlreicher Dienerschaft wird der kleine Prinz in seiner Kammer gebadet; er steht in einer in den Mittelpunkt des Bildes gerückten hölzernen Wanne aufrecht da zum Erstaunen der Umstehenden. Zur Linken neben der Wanne sieht man die Wiege, mit deren Zurichtung gerade eine Kammerzofe beschäftigt ist, in der Nähe steht ein Nachtgeschirr mit daneben liegendem Deckel.

Geboren wurde er im 13. Jahre[1] der väterlichen Regierung, nach Christi Geburt im 1459. Jahre nicht lange nach der Eroberung von Constantinopel[2] am 11. Tage vor den Kalenden des April[3], zwei Stunden vor Sonnenuntergang an einem bedeutsamen Orte und in einer berühmten Stadt, einer der Hauptstädte des oberen Pannonien[4], welche der Volksmund gewöhnlich die kaiserliche Neustadt nennt. Als er nun sofort durch ein Bad von dem Unrath, der ihm noch vom Mutterleibe her anhing, gereinigt wurde, stand er einen Augenblick in der Badewanne unbeweglich aufrecht, ohne zu schreien. Den Eltern wurde von diesem außergewöhnlichen Anzeichen Mittheilung gemacht und diese beschlossen in der Voraussicht seiner trefflichen Gesinnung und seines heldenhaften Charakters, ihn Maximilian zu nennen. Es fehlte auch nicht an anderen Wunderzeichen aus den ersten Jahren seiner kindlichen Unbeholfenheit, aus denen man sein Verhalten in seinen späteren Lebensjahren deutlich herauslesen konnte. Bisweilen gerieth er, wenn er in der Wiege lag, plötzlich in heftige Erregung und schaute die Umstehenden mit einer nichts weniger als freundlichen

[1] Vielmehr im 20. Jahre seiner Regierung, da Friedrich am 2. Februar 1440 zum römischen König erwählt war; also wohl tredecimo für vicesimo verschrieben.

[2] Diese erfolgte am 29. Mai 1453.

[3] Am 22. März gegen 4 Uhr nachmittags. — [4] Oesterreich u. d. Enns.

Miene an. Zornig suchte er die Wickelbänder, mit denen er eingeschnürt war, abzustreifen und schien sich dann gleich einem Rächer zu geberden; zu anderer Zeit glich er einem, der den Staat mehr durch der Milde Zügel als durch das Stacheleisen, das man gegen ungestüme Wildheit anwendet, zu lenken gewillt ist. Und eine ganze Reihe von anderen Anzeichen seiner seltenen Begabung gab er von sich, welche nicht in ein Kapitel zusammengefaßt werden können; ich werde deshalb zu anderen übergehen.

(18.) Von dem Orte seiner Ernährung.

17. Federzeichnung: Der junge Prinz Maximilian speist mit seinem Hofmeister und einigen seiner Gespielen in seinem Gemach; ein Hüter hält Wache an der Thüre.

Auferzogen ist er eben an seinem Geburtsort[1] in der kaiserlichen Hofburg und zwar nach der Sitte der Fürsten Oesterreichs von Ammen und Wärtern, welche meistens aus dem niederen Volke genommen wurden, wie ihm denn auch die Nahrung in der Zubereitung[2], wie sie die gewöhnlichen Leute zu sich nehmen, gereicht wurde, damit er nicht in diesem Alter allzu verzärtelt und dereinst zur Ertragung von Anstrengungen und zum Genuß bäurischer Nahrungsmittel — wenn Zeit und Umstände das zur Nothwendigkeit machten — unfähig würde. Im Uebrigen wurde, was die Tüchtigkeit der Hofmeister, die gemeinhin Landherren zu sein pflegen, und der königlichen Diener anbetrifft, ferner in der Entfaltung eines besonderen Glanzes in den Gerichten und in der Ausstattung der Tafel, zumal wenn die Mahlzeit in Gegenwart zahlreicher Gäste eingenommen wurde, seiner Hoheit Rechnung getragen.

[1] In Neustadt.

[2] Für apparatu ist offenbar apparatu zu lesen.

(19.) Von seinem Gebaren in den ersten Jahren seiner Kindheit.

18. Federzeichnung: In einer Säulenhalle, die einen Ausblick auf landschaftliche Umgebung gewährt, steht auf der einen Seite eine Amme mit dem kleinen Maximilian auf dem Arme, welcher einem auf ihn zukommendem älteren Manne mit der Hand freundlich zuwinkt. Auf der anderen Seite sieht man ebenfalls den jungen Prinzen aber bereits aufrecht auf dem Boden stehend, indem er mit der rechten Hand nach dem Schwerte greift, welches ein Bewaffneter an seiner Seite hängen hat, während er mit der linken dafür ein Goldgeschmeide hingeben will.

Noch wußte er nicht der Zunge die Fähigkeit der Sprache zu leihen, noch vermochte er nicht so recht die Füße zum Gehen zu gebrauchen, schon aber gab er frühzeitig Zeichen von sich, was für ein Fürst er werden, welche Fähigkeiten er sich aneignen würde. Wenn jemand zu ihm herantrat, bekundete er nicht bloß durch die Bewegung des Mundes und der Lippen, wie es gewöhnlich geschieht, daß er sprechen wolle, sondern er zeigte das lebhafte Verlangen, ihn freundlich mit ausgestreckter Hand zu begrüßen. Weiterhin wenn er einen Brief oder sonst etwas Geschriebenes fand, drehte er es in der Hand hin und her, gleichsam als ob er es lesen wollte. Hinwiederum, so oft seine Augen auf Gewappnete fielen, hat er stets mit dem Zeigefinger der Amme die Waffen gewiesen; sah er aber ein Messer an irgend eines Seite hängen, so hat er nicht eher zu schreien aufgehört, als bis es ihm dargeboten war. Aber auch für seine Freigebigkeit gab er die deutlichsten Belege: Korallen, silberne Pfeifen, Krystalläpfel, steinerne Kugeln und anderes Kinderspielzeug, durch welches die Ammen oder Wärter das Geschrei der kleinen Kinder zu stillen gewohnt sind, schenkte er sofort jedem, der ihn darum bat.

(20.) Von seinem Gebaren in den letzten Jahren seiner Kindheit.

19. Federzeichnung: Im Vorhof einer Burg übt sich der junge Maximilian im Schießen nach der Scheibe; die Armbrüste werden von Dienern gespannt. Im Hintergrunde versuchen sich Knaben im Schleudern von Steinen; im Vordergrunde brennt einer eine kleine Kanone mit der Lunte ab.

Als er nun aber des Gebrauchs der Sprache, der Hände und Füße vollständig mächtig war, begann er sofort, wie das die Kinder zu thun pflegen, sich einen Stecken als Pferd zuzurichten und seine Altersgenossen, darunter auch Knaben aus unteren Ständen, zum Kriegsspiel und Speerkampf aufzufordern. Die Knabenschaar theilte sich dann in zwei Parteien; aber was auch immer auf der einen oder anderen Seite aufgestellt werden mochte, in allen Wettkämpfen behauptete Maximilian als erster den Sieg. Übrigens lernte er mit der Schleuder Steine werfen, die Pfeile nach dem Ziel zu richten, desgleichen gläserne und steinerne Kugeln durch ausgehölte Rohre, welche die Stelle von Geschützen vertraten, so trefflich und sicher abzuschießen, daß er es älteren Leuten, ja sogar geübten Meistern gleichzuthun schien. Auch alle übrigen Übungen, denen er sich in Gemeinschaft mit beanlagten Altersgenossen hingab, führte er weit geschickter als diese aus, mit einem gewissen natürlichen Anstand und großer Anmuth in den Bewegungen. Seiner Mutter Leonore, welche ihren kleinen Sohn ausschließlich zur Bethätigung der Religion anhalten zu sollen glaubte, war das ein sehr lästiger Anblick. Dem Kaiser Friedrich hingegen war dies zu schauen um so angenehmer, je bestimmter und deutlicher er schon von Kindheit an das herauszubilden bestrebt war, was ihm aus den Zeichen der Sternbilder die Sterndeuter bereits längst geweissagt hatten.

Dadurch jedoch wurde er häufig seinen beiden Eltern unbequem, daß er die Juden gar nicht leiden konnte, und diese sich durch deutliche Winke vom Leibe hielt.

(21.) Von mancherlei Urtheilen derjenigen, welche die Hofburg besuchten, über die Beanlagung des Knaben.

20. Federzeichnung: In einer offenen Bogenhalle ist Kaiser Friedrich dargestellt mit größerem Gefolge, unter welchem sich auch ein Bischof befindet. In der Mitte steht der kleine Maximilian, dem Kreuze zugewendet. Ein Wahrsager (Jude) deutet die Linien der rechten Hand des jungen Prinzen. Vorn im Vordergrunde kauert ein Hund. Die Aussicht geht auf einen See, an dessen bergigen Ufern sich eine Burg erhebt.

Verschiedene Beurtheilung erfuhr er deshalb von denjenigen, welche gewöhnlich die Hofburg besuchten. Die Meisten leiteten aus den Anzeichen seiner außerordentlichen Begabung und dem sittlichen Ernst, der sich in Worten und Thaten kundgab, besondere Seelengröße und ein kluges Erfassen der Zeitumstände her und versicherten, nichts werde ihm in seinem Leben jemals so widerwärtig und fremd, noch auch so fein gesponnen und schlau angelegt entgegentreten, daß er demselben nicht alle Spitzen seines Geistes, seine männliche Kraft und, wenn es die Noth erforderte, Hals und Leben muthig und unerschrocken entgegensetzen würde. Viele urtheilten auch aus einigen angeborenen Merkzeichen, besonders aus den doppelten Eckzähnen, daß er einst nicht anders als ein wilder Eber wüthen werde. Ein Jude aber, welcher sich auf Stirnschauen verstand, antwortete, als er von der Mutter Leonore, die, — wie das so Mütter zu thun pflegen, wenn die Vermuthung hinsichtlich des Schicksals der Kinder irgend etwas Schlimmes vorhersagt — die Muthmaßungen der übrigen zu verwerfen gewohnt war, neugierig gefragt wurde, ob er nicht irgend ein neues Moment

vorzubringen im Stande sei, soviel wisse er ganz bestimmt und aus dem strahlenden Feuer der Augen des Knaben, in welchem etwas Furchtgebietendes liege, gehe es deutlich hervor, es werde häufig vorkommen, daß nicht nur bei seinem Anblick, sondern schon bei Nennung seines Namens die tapfersten und beherztesten Männer die Flucht ergreifen würden.

(22.) Wie von Friedrich, dem Vater, das Geschick des Knaben erforscht wurde.

21. Federzeichnung: Kaiser Friedrich und Gemahlin mit Gefolge in einer Säulenhalle. Ein Sterndeuter, die rechte Hand des jungen Prinzen Maximilian haltend, weissagt aus dem Stande der Sterne dessen künftige Schicksale.

Indessen mit solchen Urtheilen, die nur auf Muthmaßungen beruhten, und mit den sozusagen aus dem Stegreif hervorgebrachten Geschichtchen der Muthmaßer gab sich der Kaiser nicht zufrieden. Um seines Söhnchens wechselnde Schicksale des dabei sich herausstellenden vielseitigen Vortheils halber aus sicherer Kenntniß genau zu erfahren, fragte er erfahrene Nativitätssteller um Rath, was sie von Maxmilians Zukunft hielten, ob sie von glücklichem Fortgang oder Mißerfolgen begleitet sein würde. Diese, aus den untrüglichen Bewegungen der Gestirne zuverlässige Berechnungen anstellend, versicherten ohne Zögern unter Anderem, sein Leben werde bis zum letzten Athemzug mannigfachen und nahezu beständig sich ändernden Zufällen unterworfen bleiben, indem es in jähem Wechsel bald bis zu den höchsten Stufen des Glückes emporgehoben, bald in die Tiefe des Unglücks herabgeschleudert werden würde. Niemals jedoch würde ihm die Zuneigung des Volkes und auch wiederum eine Steigerung des Glückes fehlen; im Übrigen seien seine Schicksale mit einer völligen Unbeständigkeit gepaart, daß Keiner weiß oder schwarz daraus abzuleiten vermöchte.

23.) Von seinem Verhalten im Anfang der Knabenjahre.

22. Federzeichnung: Der junge Maximilian empfängt mit mehreren Altersgenossen zusammen wissenschaftlichen Unterricht. Sie sitzen im Hörsaale auf niedrigen Schemeln mit auf den Knieen aufgeschlagenen Büchern um das Pult des Lehrers herum, der ihnen stehend vorträgt. Diener stehen im Hintergrunde.

Als er in die Knabenjahre kam, wurde er sofort zum Lesen und Schreiben angehalten und es wurden ihm zum Anspornen in seinem sittlichen Betragen und in den Wissenschaften Knaben von vornehmer Herkunft beigesellt; mit diesen zusammen wurde er in der Hofburg erzogen. Aber obwohl sie in gleichen Wissenschaften und bei denselben Lehrern unterrichtet wurden, erwarb er sich doch in Kurzem vor seinen Altersgenossen das rühmliche Zeugniß, daß aller Orten die Rede davon war, wäre er auch eines einfachen und armen Bürgers Sohn, er würde es trotzdem mit Leichtigkeit zu dem angesehensten Wirkungskreis bringen und den höchsten Gipfel von Ehren und Würden ersteigen. Durch ein so bedeutendes Fassungsvermögen und ein so vorzügliches Gedächtniß leuchtete er hervor, daß er ohne Schwierigkeit der erste war, sowohl in Bezug auf die Zuverlässigkeit, wie auf die Schnelligkeit der Auffassung; in den Redewettkämpfen fand er kaum seines Gleichen. Es wird erzählt, er habe seine Genossen, wenn er sie in Gegenwart des Lehrers abgeführt habe, häufig Tölpel und Dummköpfe genannt und sie aufs heftigste gescholten.

(24.) Von seinen Thaten am Ende der Knabenzeit.

23. Federzeichnung: Aus dem Schloßthor zieht der junge Maximilian mit seinen Gespielen, er selbst zu Pferd, die Lanze in der Rechten, während ihm diese, ebenfalls mit Lanzen versehen, zu Fuß folgen. Die mitgenommenen Jagdhunde jagen Gänse und Hühner auf.

Als sich aber die Vorboten der Jünglingsjahre so langsam einstellten und ihn die Lust nach neuen Beschäftigungen anwandelte, wurde er im Erlernen der Wissenschaften etwas lässiger, dagegen um so eifriger in anderen Fertigkeiten, vornehmlich in der Übung des Waffenhandwerks und des Reitens. Denn so oft er nur etwas freie Zeit oder Muße von der Schule erübrigen konnte, verwandte er diese auf das Handhaben der Waffen oder das Tummeln von Rossen. Bisweilen hat er mit dem Brustharnisch angethan oder mit Beinschienen und Panzerhosen bewaffnet seine Genossen vom Unterricht zu den Waffen gerufen und ist, nachdem er sich ein Pferd aus dem Stall geholt, durch alle Winkel der Burg gejagt, gefolgt von den Schaaren der Schüler und den Jungen, welche auf der Burg wohnten. Indessen meistens that er das nur ganz heimlich und an abgelegenen Orten, denn aus Furcht vor dem Lehrer wagte er dergleichen nicht öffentlich auszuführen. Ferner verfolgte er, wenn des Lehrmeisters Anwesenheit nicht daran hinderte, mit den Jagdhunden die in der Nähe sich aufhaltenden kleinen Hausthiere, auch ließ er nicht eher davon ab dem Hausgeflügel nachzustellen, bis er durch Androhung von Schlägen davon zurückgebracht wurde.

(25.) Von seinen Thaten aus dem Anfang seiner Jünglingszeit und von seiner ersten Heirath.

24. Federzeichnung: Die Vermählung des Prinzen Maximilian. Im Chor einer Kirche segnet ein Bischof im Ornate den Bund des Prinzen Maximilian mit der Prinzessin Maria von Burgund ein, indem er die Hände derselben ineinanderfügt. Rechts von dem Paare hat der Kaiser Friedrich, links der Herzog Karl von Burgund Stellung genommen, im Hintergrunde das Gefolge.

Als er aber die Schwelle der Mannbarkeit betreten hatte, begann er gründlichere Studien zu seiner Ausbildung zu treiben, und in allen Dingen wußte er derart Maß zu halten, daß in

seinen Handlungen kein Anlaß zum Tadel gefunden werden konnte. Er pflegte nicht seine Kraft in solchen sinnberückenden Vergnügungen zu vergeuden, zu welchen das leichtfertige Jugendalter, besonders die bevorzugte Classe der Sterblichen, die Fürsten, die Herren der Freiheit, sich gewöhnlich gern verführen lassen, sondern seinen Körper durch harte Arbeit zu stählen und für den Waffengebrauch geschickt zu machen, und so zu leben, daß er nicht nur Niemand durch Worte oder Thaten verletzte, sondern jedermann zu dienen überaus willig war. Als der Kaiser seine Tüchtigkeit erkannt hatte, ließ er, damit er nicht durch den Luxus allmählich auf ein lasterhaftes Leben geführt würde, es sich eifrigst angelegen sein, theils durch heimliche Berathungen theils durch öffentliche Bemühungen, ihn, der im 17. Jahr stand, zu der überaus reichen Heirath mit Maria, der Tochter des Fürsten Karl von Burgund zu bestimmen[1]. Und da er diese seine Absicht ohne Schwierigkeiten erreichte — indem zum Gelingen derselben sich mit den Wünschen des Kaisers die glückliche Lage von zeitlichen und örtlichen Verhältnissen und das überaus günstige Zusammentreffen aller Umstände vereinigten — schickte er ihn alsbald, sowie Karl von den Schweizern im Kriege getödtet worden war[2], als den rechtmäßigen Nachfolger seines Schwiegervaters, nachdem er nunmehr das 18. Lebensjahr überschritten hatte, zu den Morinern[3]. In der Stadt Gent traf er mit seiner Gemahlin zusammen und hier wurde am 19. August[4] mit überaus glänzenden Festlichkeiten die Hochzeit gefeiert, woran ihn auch ein Fieber, von welchem er damals ergriffen war, nicht hinderte.

---

[1]) Bereits im Präliminarfrieden vom 28. Mai 1475 hatte Karl der Kühne seine Zustimmung zu dem Ehebunde gegeben und am 6. Mai 1476 erklärt, daß im darauffolgenden November die Hochzeit gefeiert werden solle.

[2]) Karl fiel bei der Belagerung von Nancy am 5 Januar 1477.

[3]) In die Niederlande. — [4]) Im Jahre 1477.

(26.) Von seinen Kindern und einigen Vorgängen während seines Ehestandes.

25. Federzeichnung: Erzherzog Maximilian und Gemahlin in dem Schlafgemach ihrer Kinder. Der kleine Prinz Philipp und seine Schwester Margarethe schaukeln ihr jüngstes in der Wiege liegendes Brüderchen; Diener und Wärterinnen sind im Halbkreis um diese Gruppe gestellt.

Im zweiten Jahre der Ehe, indem sich ein völliges Einvernehmen in natürlicher Zuneigung und herzlicher Liebe zwischen Beiden herausgebildet hatte, wurde er von ihr an den Iden des Juni[1] mit dem König Philipp von Castilien, darauf im dritten Jahr am 4. Tag vor den Iden des Juni[2] mit Margarita, im vierten Jahr aber mit Franz[3] beschenkt. Franz jedoch wurde noch kein Jahr alt. Die Erziehung Margarita's ward mit Willen und auf Veranlassung des Vaters von Bellojocus von Burbunium[4] geleitet, die Vormundschaft aber über Philipp wurde von den Morinern in offener Auflehnung gegen den Willen Maximilians und zu dessen höchster Entrüstung aufgegriffen, und ward die Veranlassung zu reichlichem Blutvergießen in ihren Städten, Dörfern und Gefilden. Ehe er nämlich das Schutzrecht über seinen Sohn aufgäbe, wollte er lieber der gesammten Herrschaft verlustig gehen. Um daher die Vormundschaft über diesen seinen Sohn zurück zu gewinnen, [hat er die Flamminger des Krieges mannigfache

---

[1]) Am 13. Juni; vielmehr am 21. Juni 1478. Seit 1504 ist Philipp auch König von Castilien.

[2]) Am 10. Juni; statt Junii muß es aber heißen Januarii, also am 10. Januar 1480.

[3]) Franz, geboren am 2. September 1481, starb bereits am 26. Dezember desselben Jahres.

[4]) Gemeint ist offenbar damit Pierre II de Bourbon, sire de Beaujeu, der Gemahl der älteren Schwester Anna König Karls VIII von Frankreich, dem Margarethe verlobt war. Diese Anna wußte während der Unmündigkeit ihres 14jährigen Bruders die Staatsleitung und damit auch die Erziehung der Verlobten Karls VIII an sich zu reißen.

Leiden fühlen lassen und nicht eher geruht, bis er seinen Sohn wieder in seiner Gewalt hatte].[1]

(27.) Von seinen Kriegen.

26. Federzeichnung: Zwei gegeneinander kämpfende Reiterheere, rechts die Franzosen am Lilienbanner kenntlich, links die Truppen der Oesterreicher u. A. Im Vordergrunde stürmt Erzherzog Maximilian mit eingelegter Lanze auf den Feind los und jagt ihn in die Flucht.

Neunzehn Jahre alt[2] hat er als Anführer von vier Heerhaufen gegen den König Ludwig von Frankreich zahlreiche Kriege mit großer Tapferkeit und mit Glück geführt. Dann aber im Verlaufe der Zeit, als die Moriner und Monapier[3] — wie es sehr häufig zu geschehen pflegte — von ihm abfielen — es sind nämlich, wie der Volksmund sagt, wächserne Völker — und er nun fast ganz allein und jeder Unterstützung baar, sich zu vertheidigen gezwungen wurde, hat er häufig mit einer kleinen Schaar seiner Genossen ganz bedeutende Truppenmassen der Feinde in die Flucht geschlagen; und wenn ihn auch bisweilen die Seinigen durch Mahnung zur Vorsicht vom Zusammenstoß zurück zu halten suchten, er ließ nie davon ab. Allein mit wenigen Reitern in die Reihen der Feinde sprengend, zog er sich von da nicht eher zurück, als bis er, nachdem seine Lanze zerbrochen oder das Schwert seinen Händen entwunden war, gezwungen wurde, den Rückzug anzutreten. Trotzdem er das dreißigmal, bevor er das Rittergewand erhielt[4], gethan hatte, war er stets unverletzt davon gekommen. Außer kleinen Scharmützeln, deren er zahlreiche mit den

---

[1]) Am 7. Juli 1485 bekam er seinen Sohn wieder zurück. Die eingeklammerte Stelle ist im Manuscript durchstrichen.

[2]) 1478.

[3]) Monapii resp. Menapii ist die alte Bezeichnung für die gallische Volkerschaft, welche an der Maas zwischen Eburonen, Morinern und Batavern saß.

[4]) Mit seinem 20. Lebensjahre, also 1479/80.

Flammingern zu bestehen gehabt hat, hat er auch elfmal ernstliche Kämpfe mit ihnen geführt, aber derart, daß er seinen Feinden stets überlegen war, indem er sie entweder zur Flucht nöthigte oder unter ihnen ein Blutbad anrichtete.

(28.) Von der Niederlage bei Terbona, in welcher 14000 Fußsoldaten und Reiter getödtet worden sind.

27. Federzeichnung: Schlacht bei Tervane: Rechts die Schlachthaufen der Franzosen am Lilienbanner kenntlich, links des Erzherzogs Maximilian Truppen. Im Vordergrunde reitet Maximilian mit gezogenem Schwerte gegen den Feind an.[1]

Als nun damals der Franzosen gefräßige Schaaren beständig Brabant überflutheten — gleich den Fischen die gierig nach dem Angelhaken haschen oder den Raben, die zum Leichenfraß heranfliegen, um fette Beute zu erhaschen — mußte Maximilian diesen unglücklichen Zustand eine Zeitlang ertragen. Er ließ sie nämlich sich in ungeheuren Haufen um Terbona[2] ansammeln, um dann schließlich, wenn sich ein gelegener Zeitpunkt darbieten würde, den ganzen Auswurf des Räuberpacks an einem Tage auszuschöpfen. Als daher ein glücklicher Zufall eine bequeme Gelegenheit zum Angriff und Hoffnung auf den Sieg bot, fiel er unerschrocken, obgleich er mit seinen Truppen in der Minderheit war, in die gleich Meereswogen heranbrausenden Schaaren der Franzosen ein und durchbrach sie auch. Da aber die Schlachthaufen auf beiden Seiten, wie es zu geschehen pflegt, in der Verwirrung einen Augenblick stutzten, wandten sich die meisten Abtheilungen der Moriner

[1] Unter die Zeichnung ist von Maximilians Hand gesetzt Weyssk. Vgl. darüber die Einleitung S. XII.

[2] Schlacht bei (Tervane) Therouenne am 7. August 1479; sie wird gewöhnlich nach dem eigentlichen Orte des Kampfes Guinegate genannt. S. Weißkunig S. 129 und 185 ff.

zur Flucht. Der junge Prinz, sowie er seine Reihen in völliger Auflösung und sich allein den Feinden gegenüber sieht, reißt ohne Zögern sein Pferd aus dem dichtesten Handgemenge schleunigst herum, und bringt, soweit das überhaupt noch möglich war, den Rest seiner fliehenden Truppen durch Drohungen und gute Worte wieder zur Ordnung, beginnt die Schlacht von Neuem und haut vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein beständig auf die Franzosen ein, bis ihn dann die Dunkelheit der Nacht vom Kampfe abzulassen und in das Lager zurückzukehren nöthigt. Auf beiden Seiten waren 14000 Fußsoldaten und Reiter gefallen. Maximilian, von dem die Seinigen fälschlich glaubten, daß er gefallen sei, schlief in dieser Nacht von fürchterlicher Müdigkeit übermannt mitten unter Leichen[1]. Er ließ dann das ganze Gepäck, die Lagerausrüstung und die übrige Beute der Franzosen zusammen suchen, die in größter Bestürzung abgerückt waren. In der Zukunft machten sie nicht so häufige feindliche Einfälle in seine Lande.

Dieser Sieg aber wird dem Glück, der nachfolgende jedoch der Schlauheit des Fürsten verdankt.

(29.) Von der mit großer Schlauheit durch ihn ausgeführten Einnahme von Dendermonde.

28. Federzeichnung: Maximilian erobert Dendermonde mit List. Auf der Zugbrücke, welche über den Wassergraben zu dem befestigten Thor der Stadt führt, überfallen die in Mönchskutten verkleideten Krieger die daselbst aufgestellten Wächter. Im Hintergrunde sieht man die Lanzenreiter aus dem Versteck heransprengen.[2]

Dendermonde, das Hauptbollwerk der Moriner, das mit einer so starken Befestigung versehen war, daß es jede, auch die gewaltigste Kriegsmacht mit Leichtigkeit abzuwehren ver-

[1] So auch im Weißkunig S. 188.

[2] Unter der Zeichnung steht Weys. K. S. Einleitung S. XII.

mag, war trotzdem durch wiederholte Anstürme der Franzosen den Händen Maximilians entrissen worden; er gewann es aber durch folgende schlaue List wieder[1]. Es traf sich nämlich gerade, daß der Abt und die Klosterjungfrauen, die dort angesiedelt waren, zu Wagen aus der Stadt fuhren. Sobald er das erfahren hatte, ließ er sofort 500 Reiter aufsitzen, welche jene bei ihrer Rückkehr in dem nahegelegenen Walde aufhalten sollten. Mittlerweile schickte er die beiden Wagen, auf die er seine Trabanten, mit Dolchen und kurzen Schwertern bewaffnet, aber in der Vermummung und Verkleidung der ausgefahrenen Mönche und Nonnen gesetzt hatte, zur Mittagszeit vor die Thore. Sie sollten, so wurde es ausgemacht, die Wagen auf der Brücke umschlagen lassen und dann die Wächter, welche sich bestreben würden, den herausgeschleuderten Priestern gegenüber ihren frommen Sinn zu bethätigen, niedermachen. Auf ein gegebenes Zeichen, das man verabredet hatte, folgt dann der Prinz getrosten Muthes aus seinem Schlupfwinkel mit seinen 500 Reitern nach und sprengt, ohne ein Hinderniß zu finden, in vollem Jagen bis mitten auf den Marktplatz; und ehe sich die Bürger von dem plötzlichen Schrecken erholen können, übergeben sie in ihrer Bestürzung, ohne einen Gegenangriff zu versuchen und ohne Schwertstreich, die Stadt. Wenn eine solche Schlauheit allen Fürsten eigen wäre, so würde es sich so leicht Niemand von den Unterthanen einfallen lassen, von diesen abzufallen[2].

(30.) Von seinem Wittwerstand und anderen Thaten nach dem Tode seiner Gemahlin.

29. Federzeichnung: Die Krönung Maximilians zum römischen König. In einer offenen Bogenhalle steht inmitten der 7 Kurfürsten

[1] S. den Weißkunig S. 146 und 195 ff.

[2] An den Rand des Manuscripts in der Höhe des letzten Satzes ist eine Hand mit einem „K" gesetzt; ob dieses auch auf den Weißkunig zu beziehen ist?

der jugendliche Maximilian. Einer der Kurfürsten setzt ihm die Krone auf das Haupt, ein anderer reicht ihm das Scepter, wieder ein anderer das Schwert. Das Gefolge im Hintergrunde. Der Blick von der Halle aus fällt auf eine ruinenhafte Burg.

Als ihm seine Gemahlin gestorben war[1], blieb er nahezu 12 Jahre[2] im Wittwerstand, welche Zeit er unter mannigfachem Wechsel des Glückes hinbrachte. Anfänglich hat er, durch die Unbotmäßigkeit der Moriner bedrängt, drei Jahre lang beständig Kriege geführt. Während derselben hat er ungeheure Anstrengungen, zahllose Gefahren und bisweilen die größte Noth ertragen müssen. Um die Mitte dieser Zeit gestaltete sich sein Schicksal freundlicher. Vom Kaiser wurde er als Mitregent angenommen und stieg zur höchsten Würde empor[3]. Aber selbst dann wurde er nicht sofort der Noth in Gefahren entrückt. Denn da sein Sohn Philipp von den Morinern als rechtmäßiger Erbe über die Lande gesetzt war, im übrigen aber Kaiser Friedrich die Reichssteuern und die Einnahmen von allen Abgaben für sich allein einheimste[4], lebte er fast als ein Fürst ohne Land, und zwar so lange, bis die Hochfluth aller Mühseligkeiten durch des Schicksals Gewalt[5] durchbrochen wurde. Das Ende seines Wittwerstandes brachte einen glücklicheren Fortgang seiner Angelegenheiten, spendete reiche Erbschaften an Fürstenthümern und den bedeutendsten Schätzen, bestehend in Gold, Edelsteinen und Perlen.

[1] Am 26. März 1482 zu Brügge in Flandern.

[2] Bis zum 9. März 1494, an welchem Tage er sich mit Bianca, der Nichte des Herzogs Ludovico Moro von Mailand vermählte.

[3] Am 16. Februar 1486 wurde Erzherzog Maximilian von den Kurfürsten zu Frankfurt a. M. zum römischen König erwählt und am 9. April d. J. zu Aachen durch die Hand Erzbischof Hermanns von Köln gekrönt. Die Wahl aber war auf Veranlassung der Kurfürsten erfolgt; Kaiser Friedrich hatte erst nach längeren Verhandlungen seine Einwilligung dazu gegeben. Vgl. Ulmann, Kaiser Maximilian I S. 6 f.

[4] Vgl. auch hierzu Ulmann I, S. 146.

[5] Darin wird man wohl eine Anspielung auf Kaiser Friedrichs Tod am 19. August 1493 zu sehen haben.

(31.) Von einigen Widerwärtigkeiten, welche ihm während seines Wittwerstandes begegnet sind.

30. Federzeichnung: König Maximilian ist von den Einwohnern der Stadt Brügge gefangen genommen: während man ihn selbst auf dem Rathhause in Haft hält, muß er von da aus mit ansehen, wie sein Gefolge in der grausamsten Weise mißhandelt und gefoltert wird.

Zu eben dieser Zeit begegneten ihm zahlreiche widrige Zufälle, infolge deren er förmlich mit dem Tode selbst zu kämpfen schien. Da er nämlich bei seiner Freigebigkeit weit über den Ansatz der regelrechten Steuer hinaus gehen mußte und die Gefräßigkeit der Haushofmeister, denen gegenüber er eine allzu milde Controlle eintreten ließ, weit drückendere Abgaben, als sie die Vorfahren des Königs gewöhnlich erhoben hatten, erforderte, und trotzdem alles Geld sofort wieder verschwunden war, so daß weder zum Besten des Königs noch der Lande irgend etwas übrig blieb, gerieth das zügellose Volk aus Ärger nicht sowohl über die Handlungsweise des Königs als vielmehr über die Treulosigkeit seiner Hofbeamten in Aufruhr und stellte dem König aller Orten in hinterlistiger Weise nach. Als er eines Tages[1] in die Stadt Brügge eingeritten war, nahm es ihn mit seiner ganzen Dienerschaft gefangen und brachte ihn in ein festes Gewahrsam. Der König wurde von seinem Gefolge getrennt und auf dem Rathhause in Haft gehalten, die übrigen Gefangenen, die man in den Straßen festgenommen hatte, wurden mit den schlimmsten Schmähungen und Beleidigungen überhäuft. Die obersten Schatzmeister aber, die sich ihrer Verbrechen wohl bewußt waren, wurden öffentlich vorgeführt und angesichts des Königs gefoltert und fast von den Händen des Volkes zerrissen. Maxmilian, dem nach der Meinung aller, vornehmlich bei der

[1] Am 1. Februar 1488. Der Einzug in Brügge war am 27. Januar erfolgt. Vgl. Ulmann I, S. 195.

drohenden Haltung des rasenden Volkes, ein gleiches Loos bestimmt schien, wurde wider sein Erwarten, da Kaiser Friedrich inzwischen die Moriner und die Urheber der Gefangennahme aufs heftigste bedrängte, freilich erst nachdem man ihm schändlicher Weise Urfehde[1] abgenöthigt hatte, wieder in Freiheit gesetzt.

(32.) Von seiner Heerfahrt nach Pannonien[2] und von seinen sonstigen Kriegszügen[3].

31. Federzeichnung: Sturm des Heeres Maximilians auf die Feste Stuhlweißenburg. Unter Vorantragung des Reichsbanners mit dem Adler rückt das Fußvolk von König Maximilian geführt gegen die Stadtmauer heran. Eine Reiterabtheilung stürmt über eine Brücke auf ein befestigtes Thor los. Im Vordergrunde sieht man Wasserholer und Fouragirer.

Da er nach seiner Gefangennahme nichts Feindseliges gegen sein Gelöbniß, das Verbrechen nicht zu rächen, welches er den Morinern gegeben hatte, unternehmen zu dürfen glaubte, hat er sich eine Zeitlang aus diesen Gegenden in die oberen Lande zurückgezogen. Inzwischen jedoch hat Kaiser Friedrich mit den gesammten Streitkräften des Reichsaufgebots in der schrecklichsten Weise durch Herzog Albrecht von Sachsen[4] an den Morinern Vergeltung üben lassen. Wenige Monate aber hatte er daselbst zugebracht, da wurde das verhängnißvolle Hinscheiden des Königs Mathias von Ungarn gemeldet[5]. Sofort bereitete er einen Kriegszug mit den Aufgeboten aus ganz Deutschland nach Pannonien vor, während von der anderen Seite König

[1]) Nachdem er am 16. Mai 1488 den von den Deputirten der Provinzen bez. der Ausübung der höchsten Gewalt durch die Stände am 1. Mai d. J. zu Brügge festgesetzten Vertrag feierlich beschworen und zugleich gelobt hatte, wegen seiner Gefangensetzung ꝛc. an den Urhebern keine Rache zu nehmen. S. Ulmann I, S. 29 f.

[2]) Ungarn. — [3]) Dahinter ist gesetzt Weys Kunig.

[4]) Als Generalstatthalter, als welcher er mit Zustimmung des Kaisers von Maximilian bestellt war.

[5]) Matthias starb vom Schlage gerührt am 6. April 1490.

Wladislaus von Böhmen[1] mit zahlreichen Truppenmassen in das Königreich einfiel. Jener nun rückt mit seinem Heer auf dem nächsten Wege vor Stuhlweißenburg und erobert[2] die mit Mauern, Gräben und Wällen sehr stark befestigte Stadt ganz unverhofft — wie sich ihm denn das Glück beim Beginn eines Unternehmens stets freundlich, gegen Ausgang desselben aber feindselig zu zeigen pflegte — und indem unter den Feinden ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde; die Fußböden des Domes nämlich und die Grabstätten der Könige von Ungarn sollen von Menschenblut getrieft haben. Sowie aber die Söldner die reiche Beute, die gewaltigen Schätze der Pannonier[3], die aus Besorgniß vor den fremden Schaaren an diesem Ort zusammengetragen waren, erblickten, wurden sie sofort von verbrecherischer Habgier erfaßt, und ohne sich weiter um den geleisteten Eidschwur zu kümmern, gaben sie sich selbst frevelhafter Weise den Abschied und kehrten beladen mit Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen in ihre Heimath zurück. Der König, um die Hoffnung auf das Reich[4] betrogen, lenkte, während Wladislaus über seinen pannonischen Sieg frohlockte, auf demselben Weg, auf welchem er in das Land eingefallen war, seinen Schritt wieder nach Österreich zurück. Nach einer kurzen Zeitpause nach des Kaisers Tod zog er bis an die Grenzen von Bosnien, theils der Beute halber, theils um die Länder der Türken mit eignen Augen zu sehen[5]. Nach Karls, des Königs der Franzosen, Abzug jedoch aus Italien rückte er, verleitet durch die Versprechungen der Venetianer und Mailänder mit

[1]) Und als dritter Prätendent des Wladislaw Bruder Johann Albert, die beide als die Söhne der Schwester des Ladislaus Postumus Ansprüche erhoben.

[2]) Am 17. November 1490. — [3]) Der Ungarn.

[4]) Das Königreich Ungarn.

[5]) Die Türken hatten 1493 einen Einfall in Kroatien gemacht. Als aber Maximilian, welcher auf die Kunde davon das feierliche Leichenbegängnis für seinen Vater aufgeschoben hatte, heranrückte, hatten die Türken bereits ihre Beute in Sicherheit gebracht.

geringer Truppenmacht nach Ligurien[1]: da er indessen merkte, daß diese keine Lust hatten energisch vorzugehen, schlug er wieder den Rückweg über das Apenningebirge und durch die Lombardei nach Deutschland ein. Weiterhin hat er Geldern zweimal mit mächtigen Kriegsheeren angegriffen[2], mit den Schweizern einen langwierigen und äußerst heftigen Krieg geführt[3], durch welchen das ganze Reich in gewaltige Erregung gerathen ist. Als auch Streit zwischen den baierischen Fürsten[4] entstand, hat er einige so schwer getroffen, daß sie beinahe aus ihrem Herrschaftsgebiet vertrieben wurden. Bei diesen Irrungen hat er auch die Böhmen in großer Zahl bei Regensburg[5] niedergeworfen und zahlreiche andere Kriegszüge in verschiedene Gegenden ausgeführt, die werth sind überliefert zu werden; sie sollen jedoch in anderen besonderen Kapiteln behandelt werden.

(33.) Von der Fürsorge und Liebe zu seinen Leuten.

32. Federzeichnung: König Maximilian im Feldlager: Im Vordergrunde rechts das offene Zelt des Königs, in welchem dieser mit seinem Gefolge getafelt hat; man sieht ihn die Überreste des Mahles an herantretende Krieger vertheilen.

Seine Leute behandelte er stets mit solchem Wohlwollen, daß er denjenigen, welche durch die Länge der Märsche oder

[1] Im August 1496 zog Maximilian mit etwa 4000 Mann über die Alpen, kehrte aber bereits gegen Weihnachten desselben Jahres nach vergeblicher Belagerung von Livorno und anderen Mißerfolgen nach Deutschland zurück.

[2] 1494 und 1498. Geldern suchte Karl von Egmont mit französischer Unterstützung zu behaupten.

[3] Im Jahre 1499; der Krieg besiegelte die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Reiche.

[4] 1503 f. zwischen Herzog Albrecht IV von Baiern München und dessen Bruder einerseits und Ruprecht von der Pfalz resp. dessen Gemahlin Elisabeth, der Tochter des am 1. Dezember 1503 verstorbenen Georg des Reichen von Baiern Landshut andererseits, um die Erbschaft des Letzteren.

[5] Am 12. September 1504 bei Wenzenbach im NO. von Regensburg; die Böhmen waren von den Pfalzern als Söldner angeworben. Es sollen 1500 getödtet und mehr als 700 gefangen worden sein.

die Rauheit der Gegend oder infolge des Mangels an Lebensmitteln — wie es sich häufig ereignet — erschöpft waren, nicht allein mit herzlichen Worten Trost zusprach, sondern, wenn etwas Speise von seiner Tafel übrig geblieben war, dies an die einzelnen Leute vertheilte. Daher sind denn auch nur wenige von seinen Lagergenossen — mochten sie auch die größten Unbequemlichkeiten hart mitnehmen — wegen Meuterei bestraft worden[1]. Galt es hohe Bergesgipfel, felsige, sumpfige oder überhaupt unwegsame Gegenden zu passiren, so strebte jeder willigen Sinnes der erste zu sein. Drückte sonst in Kriegesnöthen der Hunger den Muth der Soldaten einmal nieder, so pflegte er die Spaßmacher aufzurufen, damit sie deren Niedergeschlagenheit durch drollige Einfälle, die zu einem fröhlichen Lachen reizten, verscheuchten. Durch ein solches menschenfreundliches Auftreten wußte er sich bei den Soldaten in so hohem Grade beliebt zu machen, daß selbst die besten Maximilian lieber ohne Bezahlung als irgend einem anderen um ungeheuren Sold dienen wollten.

(34.) Von der natürlichen Liebe, welche alle Menschen, selbst die Feinde zu ihm gehabt haben.

33. Federzeichnung: König Maximilian steht mit zahlreichem Gefolge in einem Saal, in welchem er durch eine links sichtbare Thür eintretende Personen empfängt, die ihm ihre Huldigung darbringen. Die eine überreicht ihm eine goldene Kette, eine zweite einen kunstvoll ausgeführten Pokal, eine dritte eine Kanne. Im Vordergrunde links kauert ein Hund.

Neben anderen Vorzügen der Natur und des Glücks ist er mit diesem leuchtenden Kleinod begabt gewesen, daß ihn jeder, wer ihm auch nur in das Auge geschaut hat, aufs innigste

[1] Vgl. hierzu jedoch die 41. Federzeichnung und Ulmann I, S. 106, besonders aber S. 863, wo eine ganze Reihe von Unternehmungen Maximilians aufgezählt ist, welche durch die Unbotmäßigkeit seiner geworbenen Truppen fehlschlugen.

liebte. Leute, welche entfernt von ihm lebten und von seinen Thaten erzählen hörten, wurden von einer so heißen Sehnsucht erfaßt, daß sie Tag und Nacht aufs ungeduldigste ihn zu sehen verlangten. Ja nicht einmal seine Feinde wünschten ihm den Tod, sondern alle vielmehr erflehten für ihn ein langes Leben, weshalb er auch niemals Gift zu fürchten gehabt hat[1]. War er in den Krieg gezogen, so hörte das gesammte Volk nicht auf, ihn mit höchster Andacht und den inbrünstigsten Gebeten zu Gott zu begleiten, bis er wieder gesund zurückgekehrt war. Und, was selten ist, war einer, der ihn, ohne ihn gesehen zu haben, bis auf den Tod haßte, sobald er ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber trat, liebte er ihn aufs herzlichste. Eine solche Gnade ging von seinen Augen aus, daß sie die Herzen aller Feinde mit einem Schlage umwandelte[2].

(35.) Über die leichte Art, seine Feindschaft fahren zu lassen und seinen Zorn zu verbergen.

34. Federzeichnung: Im Vordergrunde sieht man König Maximilian mit einem seiner Hofleute in der Vorhalle eines Gebäudes stehen, während vor ihm 4 Personen knieen, die ihn um Verzeihung anflehen. Im Hintergrunde soll ein Verbrecher von einer Brücke in das darunter hinfließende Wasser gestürzt werden, andere werden zu dem daneben liegenden Richtplatz geführt; hier ist schon ein Übelthäter an dem Galgen aufgeknüpft, ein anderer ist niedergekniet und erwartet den Todesstreich durch das Schwert.

Gegen Niemanden hegte er jemals im Inneren so schweren Groll, daß er ihn nicht auf bloßes Bitten hin gern abgelegt hätte, und niemals brauste er im Zorn so heftig auf, daß er nicht im nächsten Augenblick wieder besänftigt worden wäre. Und zwar wußte er seinen Zorn so geschickt zu verbergen, daß sich nicht einmal seine Gesichtszüge zu verändern schienen, es

[1] Vgl. jedoch Ulmann I, S. 20. — [2] Vgl. Ulmann I, S. 180.

sei denn daß die erste Erregung, wie es häufig geschieht — denn überhaupt nicht in Zorn zu gerathen, ist mehr eine Eigenthümlichkeit der Götter als der Menschen — ihm ganz plötzlich die ruhige Erwägung benahm; da merkte man, wie sich über seinen ganzen Hals eine tiefe Röthe ergoß, und daß er sich leicht auf die Lippen biß. Und wenn dann der König in seiner heftigen Erregung einen der schlimmsten Übelthäter auf frischer That ertappte, so wurde dieser um einen Kopf kürzer gemacht. Vermochte einer jedoch sofort dem königlichen Unwillen auszuweichen, so genügten eine unbedeutende Zeitpause und die Fürsprache der Freunde, und es war von einer Bestrafung des Schuldigen nicht mehr die Rede[1]. Nur allein gegen das Volk der Moriner trug er lange, lange Zeit das Gift des Unwillens tief in seinem Herzen. Sie kennzeichnete er auch in seinen Schreiben beständig mit der wenig ehrenvollen Bemerkung: „Unsere ungetreuen Unterthanen". Außerdem befahl er, eine Anzahl von Lanzenträgern zu Fuß[2], welche nach der Eroberung von Stuhlweißenburg[3], durch die verlockende Aussicht auf Beute dazu getrieben, sich frevelhafter Weise selbst den Abschied gegeben hatten, wo man sie auch antreffen würde, niederzumetzeln. Sonst bestrafte er noch solche ohne Erbarmen, die, wenn ein Angriff auf Burgen oder Städte erfolgte, ihm einen ungebührlichen Widerstand geleistet hatten. In allen übrigen Beziehungen verdiente er den Beinamen „des allergütigsten Fürsten".

---

[1]) Vgl. hierzu Ulmann I, S. 197 f.

[2]) Man könnte versucht sein, lancearii pedites mit „Lanzknechte" zu übersetzen und diese Stelle für die früher gebräuchliche Ableitung des Namens des von Maximilian geschaffenen nationalen Fußvolkes ins Feld zu führen. Indessen die gewöhnliche Form ist „Landsknechte" patriae oder provinciae ministri, eine Bezeichnung, welche die Betreffenden als „einheimische Knechte" in Gegensatz zu den Schweizern setzt. S. Ulmann I, S. 856.

[3]) S. oben S. 50.

(36.) Von seiner Vorliebe für die Jagd und die Vogelbeize.

35. Federzeichnung: König Maximilian auf der Jagd. In einem Thale, welches von hohen Felsen eingeschlossen ist, wird er in den verschiedenartigsten Bethätigungen der Jagd dargestellt. Im Vordergrunde sieht man ihn mit der Lanze einen Hirsch erlegen, der sich in den Netzen gefangen hat. Im Hintergrunde rechts erklimmt er mit Gefolge hohe Felsen, um ein Gemsthier zu erjagen, links sieht man ihn auf die Reiherbeize ausreiten.

Der Jagd und dem Vogelbeizen auf jegliche Art von Gethier war er von seiner Knabenzeit an so sehr ergeben, daß er, sobald er merkte, daß sich eine gemüthliche Verstimmung oder ein körperliches Leiden bei ihm einstellte, sofort ein Pferd bestieg und häufig den ganzen Tag mit der Vogelbeize oder der Jagd, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen, hinbrachte. Nicht selten stellte er bei der größten Hitze oder bei der eisigsten Kälte den Vögeln und dem Wild nach, so daß die Förster sowohl wie die gewöhnlichen Treiber des Jagens müde sich heimlich in ihre Hütten wegstahlen. Wenn nun ein Stück Wild unerwartet ihm entgegentrat oder von den Hunden aufgetrieben wurde, ging er als der erste und ganz allein — es war bei schwerer Strafe verboten, daß irgend jemand von seinen Leuten durch einen Pfeilschuß das Thier erlegte — mit Spieß oder Jagdmesser auf dasselbe los, so daß ihm bisweilen von den Seinigen, die in Besorgniß wegen der Gefahr waren, schwere Vorwürfe gemacht wurden. Auch von dem Besteigen unzugänglicher Felspartien, auf welche er der Gemsen halber hinaufkletterte, ließ er sich nicht abbringen. Auf abschüssige Felsen, die 10 Stadien[1] tief nach dem Thal hin jäh abfielen, ließ er sich mit einem oder höchstens zwei Begleitern auf einem Pfade, auf welchem noch nicht für zwei Füße Raum war, herab und

[1] Ein stadium = 125 Schritt.

richtete nun auf das Wild, dem die Spur verlegt war, den Jagdspieß. Durch kühne Wagnisse solcher Art that er sich sogar vor allen seinen Hofbedienten hervor und ungefähr[1] im 49 Jahre seines Lebens hat er es soweit gebracht, daß er auf einer Jagd 300 bis 600 Gemsen abfing[2].

(37.) Von seinen Lanzenkämpfen.

36. Federzeichnung: König Maximilian hält ein Turnier ab. Auf dem Platze vor einem hohen Stadtthor mit daran nach beiden Seiten sich anschließenden Häuserreihen ist die Schranke hergerichtet, innerhalb welcher der König seinen Gegner im Kampfe aus den Sattel hebt. Umher stehen Herolde, Diener und Zuschauer[3].

Aber auch den Lanzenkämpfen widmete er sich von seinem Jünglingsalter ab mit dem glühendsten Eifer und wußte die Lanze so geschickt zu führen, daß er weder unter Einheimischen noch unter den Ausländern einen ebenbürtigen Gegner fand. Er pflegte in jeder beliebigen Bewaffnung, Kleidung und Ausrüstung mit der gewaltig langen wuchtigen Lanze sich nicht nur mit Fürsten und Edlen, sondern auch mit Reisigen niederen Standes, die in allen Kniffen der Waffenkunst geübt waren, zu messen. Bisweilen sprengte er, nur das Haupt, die Oberschenkel und das Schienbein durch Eisenpanzer geschützt, ohne Brustharnisch, einen ehernen Schild vor sich haltend, gegen einen anderen Schildträger, der von Kopf bis zu den Füßen gewappnet war, im gestrecktesten Galopp an, so daß infolge der Lanzenstöße die leichten Holztheile der Schilde mitsammt allen Eisenbeschlägen in zahllose Stücke zerbrochen in der Luft umherflogen. Da er nicht sosehr der Pfleger

---

[1] Chmel S. 90 hat fälschlich forte für fere gelesen.

[2] Vgl. zu dieser Stelle Czerny S. 348, Anm. 3. Über die Jagdliebhaberei Maximilians vgl. Ulmann I, S. 190 ff. und Huber, Gesch. Österr. III, S. 322.

[3] Über der Zeichnung stehen von Maximilians Hand die Worte: „Lyber laudis post mortem". S. darüber Einleitung S. XIV.

und Bethätiger dieser Ritterspiele war, als vielmehr, nachdem die ältere Form der Waffen abgeschafft war, ihr Erfinder, so hat er damit allen Fürsten Deutschlands die Regeln und Satzungen der Kampfesweise geliefert[1].

(38.) Von seinen Mummereien.

37. Federzeichnung: König Maximilian in Maske besucht mit anderen vermummten Gestalten eine Gesellschaft von Damen, welche an einer Tafel zusammen speisen, und pflegt Kurzweil mit denselben; man credenzt Wein. Im Vordergrunde bellen sich ein Schoßhündchen und ein Jagdhund gegenseitig an.

Nicht geringeren Fleiß verwandte er auf die fremdländischen Arten von Schaustellungen, die er den Franzosen und Morinern entlehnt, zuerst in Oberdeutschland eingebürgert und ausgeübt hat. Nicht nur Vorgänge aus früheren Zeiten, Tanzweisen, Kampfspiele und Possenreißereien von Leuten in alterthümlicher Kleidertracht und Waffenschmuck vorgeführt, stellte er dar, sondern er ersann auch ganz neue wundersame Spiele, von denen man bisher weder etwas gehört noch gesehen hatte, und ließ sie vor Zuschauern auf offener Bühne aufführen, und zwar stets mit gewaltigem Aufwand und Kosten. Er soll nämlich, als seine erste Gemahlin noch unter den Lebenden weilte, auf ein Schauspiel jedesmal 10 000 Goldgulden verwendet haben. So oft übrigens die Zeitumstände eine festliche Gelegenheit und Tage fröhlichen Beisammenseins brachten, lud er aus dem nächstgelegenen Landstrich sämmtliche Edelfrauen und Patrizierinnen aus den Städten ein und gab ihnen ein äußerst glänzendes Festmahl, bei welchem 100 bis 200 Gänge für jene aufgetragen wurden. Bei den Hochzeiten seiner Hofbedienten aber pflegte er häufig im Maskenanzug, der die Tracht irgendbeliebiger Völkerschaften darstellte, vor allem Volke

[1]) S. Ulmann I, S. 847 f.

zu tanzen. Durch solche Herablassung und Leutseligkeit verschaffte er sich die ganz besondere Gunst vornehmlich der Frauen, sowohl aus dem Fürstenstande als auch aus dem gewöhnlichen Volke.

(39.) Von seinen wissenschaftlichen Nebenbeschäftigungen, insbesondere seinen Studien auf den Gebieten der Weltbeschreibung und der Geschichte.

38. Federzeichnung: König Maximilian, von Hofleuten und Leibwächtern umgeben, steht mit einer Persönlichkeit in Fürstentracht in einer Halle, der er am Globus etwas demonstrirt: dieser wird von einem zwischen beiden stehenden Diener gehalten. Durch die Öffnung der Halle fällt der Blick auf ein Landschaftsbild[1].

Übrigens ließ er keinen Augenblick, der ihm für wissenschaftliche Beschäftigung übrig blieb, ungenutzt vorübergehen. So oft er nämlich von Regierungsgeschäften frei war, gab er sich ans Schreiben oder dictirte seinen Secretären etwas in das Schreibrohr. Sein Hauptaugenmerk richtete er indessen auf die Weltbeschreibung und wahrheitsgetreue Geschichtserzählungen, die er auch, um daran seine königlichen Grundsätze darzulegen, bei jedem Zusammensein mit Fürsten, vornehmlich im Kreise von Ausländern, vorzutragen pflegte. Die Lage der Örtlichkeiten, die Verhältnisse der Länder und Meere wußte er nach den Karten des Ptolomäus aufs genaueste anzugeben. Auf die Ruhmesthaten seiner Vorfahren kam er besonders gern zu sprechen. Daher hielt er auch diejenigen Fürsten für des tiefsten Hasses werth, welche ihre eignen und ihrer Vorfahren Thaten aus Nachlässigkeit und Trägheit ungeschrieben ließen, indem er versicherte, kein Fürst, wenigstens nicht einer, der seinen Staat liebe, dürfe die so heilsame Kenntniß des Geschehenen, aus welcher die Nährstoffe der Tugenden beständen, unerschlossen lassen.

[1]) Unter der Zeichnung stehen die Worte: nota IV figuras. S. Einl. S. XIV.

Das sei der Grund des Unterganges vieler der blühendsten Staaten, daß ungebildete, träge und allen edlen wissenschaftlichen Bestrebungen abholde Fürsten in ihnen lebten.

(40.) Von seinem scharfen Verstand, der Vielseitigkeit seines Wissens, seiner großen Erfahrung und einigen Büchern, welche er in lateinischer Sprache in zierlicher Form geschrieben hat.

Von welcher hervorragenden geistigen Begabung er gewesen ist, zeigen seine äußerst zierlichen Vorträge, die er häufig in Gegenwart zahlreicher Fürsten und seiner Kämmerer und Secretäre hielt, und die ich aus seinem Munde direkt niederschrieb. Auch folgende Denkmale seines Geistes sind noch in meinem Besitz, Denkwürdigkeiten besonders über seine eignen Erlebnisse[1], dann ein Buch über die Natur der Thiere und verschiedenartige praktische Untersuchungen, weiterhin ein Aufsatz über die Sprichwörter und viele andere zerstreute Schriften[2], an denen er jeden Augenblick, wenn ihm nur ein klein wenig Muße von den dringenden Reichsgeschäften übrig blieb, anstatt sich dem Würfelspiel hinzugeben, zu seiner besonderen geistigen Erholung zu arbeiten pflegte. Vornehmlich jedoch während des Frühstücks und der Hauptmahlzeiten, bisweilen auch auf der Jagd, oder wenn es gerade galt, die lästige Gesellschaft von Hofleuten oder fremden Gästen fernzuhalten, hat er mir, einem seiner Geheimschreiber, eine Abhandlung in das Rohr dictirt mit einer so frischen Erinnerung aller einzelnen Vorgänge, einer solchen Gewandtheit der Sprache,

[1] Czerny, S. 352, vermuthet, daß diese die unter Grünbecks Namen gehenden Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII usque ad quadragesimum sextum (1506) waren, von welchen Conrad Dietz, der Sekretär des Erzherzogs Ferdinand von Tirol berichtet.

[2] Vgl. Huber, Gesch. Oesterr. III, S. 323, Anm. 3, woselbst die Schriften Maximilians nach älteren Aufzeichnungen in der Wiener Hofbibliothek angegeben sind.

Ausgesuchtheit des Ausdrucks und Schärfe der Gedanken, daß auch der Gelehrteste und Klügste gegenüber einer solchen Fülle der Erhabenheit leicht in Erstaunen und Verwunderung gerathen sein würde. So war er auch gewohnt folgende Beschäftigungen zugleich auszuführen, zu essen, zu trinken, zu dictiren und allen, welche dringende Angelegenheiten vorzubringen hatten, Gehör zu leihen und schließlich jedem einzelnen eine ganze bestimmte Antwort und Abfertigung zu Theil werden zu lassen[1].

(41.) Von seinem ausgezeichneten Gedächtniß, seiner Sprachgewandtheit und Beredsamkeit.

39. Federzeichnung: König Maximilian in einer zahlreichen Gesellschaft von Männern verschiedener Nationalitäten unterhält sich lebhaft mit diesen. Der Blick von der Halle aus, in welcher der König und seine Begleiter stehen, geht auf ein Meeresufer.

Er besaß ein so ausgezeichnetes Gedächtniß, daß er jedes kleinste Vorkommniß, und war es auch vor vielen Jahren geschehen, bis in alle Einzelheiten genau in der Erinnerung behielt. Ja sogar Ereignisse, welche fast noch in seiner ersten Kindheit sich zugetragen hatten, schilderte er bisweilen in geselligen Kreisen unter Bekannten und Freunden mit einer solchen Lebendigkeit, als ob sie erst kürzlich vorgefallen wären. Andererseits behielt er, wenn er auch nur die ganz oberflächliche Bekanntschaft irgend jemandes gemacht hatte, die Persönlichkeit nicht nur beständig in seines Gedächtnisses Falten fest, sondern wußte sie auch nach langen zeitlichen Zwischenräumen, nachdem, — wie es infolge der menschlichen Unbeständigkeit zu geschehen pflegt —, Name, Gestalt, Aussehen und überhaupt die ganze körperliche Beschaffenheit aus seiner Vorstellung entschwunden waren, doch wieder beim Namen zu nennen, und gab ganz genau

[1] Vgl. hierüber auch Ulmann I, S. 194 f.

an, was sie damals, als sie dem König bekannt wurde, gethan hatte. So konnte er auch das, was er in der Schule in sich aufgenommen hatte, ohne daß sein Gedächtniß ihn jemals im Stich ließ, im reiferen Alter so genau und bis aufs Haar getreu wiederholen, als ob er es erst vor drei Tagen gelernt hätte. Ich erwähne nicht seine Kenntniß[1] vieler Sprachen, die er, als ob es seine Muttersprache wäre, zum Ausdruck brachte. Er vermochte den Franzosen, Italiener, Spanier, Illyrier, Moriner und Engländer zu verstehen und sich fließend und gewandt mit ihm zu unterhalten, da er schon in seiner Kindheit, so oft er den Augen seiner Zuchtmeister entschlüpft war, auf dunklen Stiegen angetroffen wurde, wo er sich bestrebte, sich Dienstboten und Auskehrern, die eine fremde Sprache sprachen, durch seine Reden verständlich zu machen.

(42.) Von seiner Leutseligkeit und Herablassung, und wie er für Alle ein offenes Ohr hatte.

40. Federzeichnung: In einer offenen Säulenhalle ertheilt König Maximilian im Beisein hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger Audienzen; er sucht die Bittsteller, welche ihm knieend ihre Bittschriften überreichen, huldvollst aufzurichten.

Niemand hat ihn jemals mit offenkundigen Belegen aus seinen Reden oder Handlungen des Fehlers der Überhebung zeihen können, so wohlwollende Worte richtete er an alle, auch Leute des untersten Standes, Straßenkehrer, Thürwärter, Hausmeister und andere in reichstem Maße. Allergnädigst nahm er auch deren Bittschriften und Klagen über Unrecht, das ihnen von anderen widerfahren, entgegen. Deshalb hat er täglich zwei bis drei bestimmte Stunden angesetzt zum Anhören von Privatangelegenheiten, und wenn einen die Scheu

[1] Vgl. Ulmann I, S. 192, Anm. 2.

zurückhielt, rief er ihn aus eignem Antrieb zu sich heran und ermunterte ihn zur Darlegung seines Handels. Und niemals oder wenigstens höchst selten, wollte er die Bittsteller, welche sich vor ihm auf die Erde geworfen hatten, in einer so unterwürfigen Stellung anhören, sondern er hob sie mit eignen Händen auf und hörte die Aufgerichteten solange an, bis sie ihre Sache vollständig vorgebracht hatten. Außerdem zog er nie an den jedem zugänglichen Absteigequartieren der Fürsten, oder wenn er auf der Reise begriffen war, die Hand von einer dargereichten Bittschrift zurück, es sei denn daß er durch eine Unterredung mit den Fürsten oder ein anderes Geschäft daran verhindert worden wäre. Vielmehr neigte er sich von seinem Königssitze aus zu den Bedürftigen hin und ließ sich das über sie hereingebrochene Mißgeschick getreulich erzählen. Dann rief er einen von den Seinigen, der Abhülfe schaffen sollte, heran und tröstete die Armen in reichstem Maße. War er übrigens einmal im Drang der Umstände oder infolge einer gerade eingetretenen Unpäßlichkeit zwei Tage lang unzugänglich geblieben — über diese Zeit hinaus war selten der Zutritt zu ihm verschlossen — so gestattete er wohlwollenden Sinnes und ohne Einschränkung, daß man sich ihm näherte.

43.) Von seiner unsagbaren und geradezu himmlischen Geduld.

41. Federzeichnung: König Maximilian inmitten seiner meuternden Söldner, die ihn durch Handbewegung und mit den Waffen bedrohen. Er wehrt sie unbewaffnet nur durch seine gebietende Haltung ab.

In allen schlimmen Lebenslagen bewahrte er die größte Seelenruhe. Durch keine Wucht des Unrechts wurde er jemals so niedergedrückt, daß er sich zu unpassenden Äußerungen der Ungeduld, zum Aufgeben seiner ruhigen Überlegung, zu heftigen Bewegungen des Körpers, unzeitgemäßem Herumwerfen

des Kopfes und der Hände und zu unziemlichem Zungengedresch hinreißen ließ, sondern er ertrug Schmähungen und Beleidigungen, sogar wenn sie ihm direkt ins Angesicht geschleudert wurden, mit Gleichmuth, ja legte sie immer noch zum Guten aus[1]. Und wenn er durch das beständig widrige Andrängen des Schicksals schwer getroffen wurde, stand er gegenüber dessen Pfeilwürfen nahezu unbeweglich da; durch keinen Verlust an Glücksgütern, durch keinen feindlichen Ansturm, auch nicht durch irgend welche Schreckbilder von schlimmen Verwünschungen, Verwundungen oder des Todes konnte er eingeschüchtert werden. Als daher in der Zeit seiner Herrschaft furchtbare Unglücksfälle und ganz sonderbare Vorkommnisse hereinbrachen, wie sich in gleicher Zahl Schwierigkeiten weder gegen die Regierung seines Vaters noch die irgend eines anderen der früheren Kaiser erhoben hatten, kämpfte er so wacker mit dem Geschick und den Schicksalsmächten, daß er deren Geschosse förmlich mit gleichzeitigen Schlägen zurückschleuderte. Und soweit ging in allen Lebenslagen seine Geduld, daß bei ihm diese Tugend sogar in den schlimmsten Fehler umschlug.

(44.) Von seiner nie rastenden Thätigkeit und seiner Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen.

42. Federzeichnung: König Maximilian, vor einer besetzten Tafel stehend, hält in der linken Hand einen Trinkbecher. Zwei vortragende Räthe, je einer zur Rechten und einer zur Linken reden eifrig auf ihn ein. Seitwärts der Tafel stehen zwei Schreiber, welche die Befehle des Königs aufzeichnen. Ein Bote, die Brieftasche umgeschnallt, tritt eiligen Schrittes ein.

Er verfügte niemals über soviel arbeitsfreie Zeit, daß er ohne lästiges Anwachsen der genau vertheilten Geschäfte der Ruhe pflegen und den Schlaf über die Hälfte der von der Natur dafür angesetzten Zeit hätte ausdehnen können. Und

[1] Vgl. Ulmann I. S. 198.

nicht einmal Speise und Trank konnte er in behaglicher Weise einnehmen, sondern nur so, daß er in der Zeit des Frühstücks oder des Mittagmahles wohl zwanzig Mal gestört wurde. Frühmorgens wenn er eben aus dem Schlafe aufgewacht war, standen die Secretäre bereit und quälten ihn mit ihrer hastigen Geschäftsthätigkeit bis um die dritte oder vierte Stunde[1]. Dann begannen die öffentlichen Audienzen, oder er wurde durch geheime Berathungen in Anspruch genommen. Kaum eine halbe Stunde konnte er auf den Gottesdienst verwenden. Während er sich danach sofort an das Frühstück oder das Mittagessen setzte, wurden vor den Pforten der königlichen Ohren gewaltige Kämpfe geliefert; jeder bestrebte sich der erste zu sein, um seinen Handel der Kenntniß des Königs zu unterbreiten. Aber nachdem die Tafel aufgehoben war, drängte der ganze Hofstaat lautlärmend zum Angesicht des Königs hin[2]. Wenn dann dies unruhige Treiben bis Mitternacht fortgedauert hatte, fand er zur Noth durch die Fürsorge der Kammerdiener, welche die stürmischen Dränger bisweilen mit Gewalt abwiesen, eine ganz kurze Ruhe. Oft hätte er sie freilich auch in bequemer Weise finden können, aber dann unterbrach er sie häufig wieder aus eignem Entschluß, da ihm Vogelbeize und Jagd am Herzen lagen. Auch befaßte er sich unnöthiger Weise mit zahlreichen anderen lästigen Geschäften, die theils den eignen Hausstand theils fremde Angelegenheiten betrafen, und übernahm sogar die Sorge für das Hauswesen bis ins Kleinste hinein, für die Küche, den Weinkeller, den Stalldienst[3], um die sich nicht einmal kleine Herren bekümmern[4].

[1]) 8—9 oder 9—10 Uhr morgens.

[2]) Über seine bewunderungswürdige Arbeitskraft vgl. Ulmann I, S. 195.

[3]) Die Bedeutung von „ingrantus" — dasselbe kehrt auch in dem folgenden Kapitel wieder — habe ich nicht aufzuklären vermocht. Dem Zusammenhange nach scheint es „Dienst" oder „dienstliche Stellung" zu bedeuten. Vielleicht liegt ein Versehen des Abschreibers vor.

[4]) Vgl. Ulmann I, S. 192.

(45.) Von seiner natürlichen Befähigung, das Wesen, den Charakter und die äußeren Lebensumstände der Menschen zu erkennen und neue Erfindungen zu machen, und von seiner praktischen Erfahrung in einer ganzen Reihe von handwerksmäßigen Fertigkeiten.

43. Federzeichnung: Eine große Werkstätte mit Hochofen und Gießerei. Im Vordergrunde öffnet König Maximilian mit einer Stange den Abfluß des im Gange befindlichen Schmelzofens, damit das flüssige Metall in die Sandform einlaufe. Ein Arbeiter sitzt an einer Drehbank und fertigt eiserne Pfeile, ein anderer polirt Lanzenschäfte. Im Hintergrunde beaufsichtigt der König das Hinaufschaffen eines Kanonenrohres auf eine Laffette.

Aus den tiefsten Tiefen der erhabenen Natur hat er sich die Fähigkeit als einen geheimen und kostbaren Schatz angeeignet, daß er auf den ersten Blick hin bei einem Menschen die mannigfachen geistigen Eigenschaften genau bestimmen konnte[1]. Den Charakter aber und die Lebensumstände aus der Fremde kommender Männer, welche in den königlichen Dienst zu treten wünschten, wußte er nach einer kurzen Zeit des Umgangs und der Probe mit solcher Sicherheit anzugeben, daß er sogar einem jeden gemäß seiner Annahme, daß die Neigung des Betreffenden nach einer bestimmten Richtung gehe, eine dem entsprechende Dienststellung am Hofe oder außerhalb einen passenden Posten im Heere anweisen konnte und nicht zuließ, daß derselbe sich einem anderen Dienst widmete. So bediente er sich der Arbeitskraft eines jeden seiner Secretäre, dessen geistiger Eigenart entsprechend, desgleichen der Dienstbeflissenheit seiner übrigen Hofbeamten, eines jeden in seiner Besonderheit.

Im Ersinnen aber von Gegenständen der verschiedensten Art, in neuen Erfindungen war er so geistreich und viel-

[1]) Ulmann I, S. 195 will diese Gabe des Menschenkenners nur „für gewisse mittlere Sphären der Bethätigung" gelten lassen.

seitig, daß er auch die ausgezeichnetsten Handwerker an Findigkeit und Geschicklichkeit übertraf. Kriegsmaschienen[1] in ganz kleine Theile zu zerlegen und ohne große Anstrengung, ohne allzugroße Beunruhigung der Menschen und Pferde mit geringen Kraftanstrengungen auf Karren zu heben und mit Leichtigkeit dahin zu schaffen, wohin es gewünscht wurde, dafür hat er zuerst ein Verfahren erfunden. Den Gebrauch von eisernen Kugeln zur Eroberung von festen Plätzen hat er in Oberdeutschland zuerst eingebürgert, und was auch nur in unserem Zeitalter in Bezug auf das Kriegswesen Ungewöhnliches, Neues und Furchtbarwirkendes zur Anwendung gekommen ist, ist seine Erfindung. So hatte er zu vielerlei handwerksmäßigen Kunstfertigkeiten eine ganz hervorragende Befähigung und übte sie auch eigenhändig mit großem Geschick aus. Schmiedete er doch Pfeile aus Eisen mit solcher Leichtigkeit, als wenn er sich von Jugend auf in dieser Kunst geübt hätte.

(46.) Von seinem Glück bei kriegerischen Unternehmungen.

44. Federzeichnung: König Maximilian im Kriegslager vor einer befestigten Stadt, welche vor einem Berg gelegen und durch einen breiten Strom geschützt ist. Am diesseitigen Ufer des Stromes ist gegen die Stadt eine Batterie errichtet, an welche sich das von einer Wagenburg umgebene Lager anschließt. In demselben steht der König mit Gefolge vor seinem Zeltlager und schaut der Hinrichtung von Gefangenen zu.

In seinen kriegerischen Unternehmungen war er von beispiellosem Glücke[2] begünstigt, dermaßen daß ihm kein Bollwerk, gegen welches er seine Geschütze richtete, lange Widerstand leisten konnte. Hat er doch Burgen, die überaus stark befestigt

[1]) Die Erfolge Maximilians in der Verbesserung des Geschützwesens ꝛc. waren in der That außerordentliche. S. Ulmann I, S. 866 ff.

[2]) Vgl. hierzu jedoch Ulmann I, S. 846 f.

waren und geradezu unzugänglich und uneinnehmbar schienen, bis auf den Grund zerstört und eine ganze Anzahl der reichsten und bevölkertsten Städte nach kurzem Zeitaufenthalt erobert. Und das that er ohne Überstürzung, denn Alles überlegte er in seinem Geiste wohl und dann folgte die Ausführung mit Beharrlichkeit und beständiger Wachsamkeit, indem er gleich Julius Cäsar der Meinung war, daß nichts geschehen sei, wenn noch etwas zu thun übriggeblieben war. Er ließ daher auch unter seinen Augen die Geschütze eingraben und auf die Vorwerke, als da sind Dämme, Gräben und Wälle, schaffen. Wenn man aber damit genugsam vorgearbeitet hatte, bestieg er zugleich mit den ersten Soldaten die Mauern oder Wälle, wie er denn auch in den Feldschlachten meistens in der ersten Linie stand und als erster die Schlachtreihen der Feinde durchbrach. Woher er auch diesen Glücksstab entnommen haben mag, oder ob er sich so trefflich auf Kriegslisten verstand: er mochte sich in Kämpfe einlassen, in welche er wollte, stets nahmen dieselben einen glücklichen und freudenvollen Ausgang.

(47.) Seine äußere Gestalt.

45. Federzeichnung: König Maximilian sitzt in einem Saale unter einem Thronhimmel im kaiserlichen Ornate, in der linken Hand das Scepter haltend; über seinem Haupte prangt das Wappen mit dem Adler von zwei Engeln als Schildhaltern getragen. Zu Seiten haben rechts drei geistliche, links drei weltliche Fürsten Platz genommen. Unmittelbar vor dem Kaiser kniet ein Maler, der des Kaisers Bild auf die von einem Diener gehaltene Leinwand malt.

Seine körperliche Schönheit war in allen Altersstufen ausgezeichnet. Er hatte ein ruhiges und heiteres Antlitz, strahlende Augen von förmlich himmlischem Glanz, in denen ein Zuneigung gewinnender Ausdruck lag, sodaß er von allen, Männern wie Frauen, geliebt wurde. Sein Haar war etwas gelockt

und fiel bis auf die Schultern herab, so daß es auch noch den Nacken bedeckte. Die Augenbrauen waren schwarz, die Ohren klein. Die Nase, oben schmal zulaufend, nach unten hervortretend; die Gesichtsfarbe war gebräunt[1]; sie hielt die Mitte zwischen weiß und blutroth inne. Von geradem Körperbau mit kräftigen Gliedmaßen konnte er eine Lanze von 10 Ellen Länge mit der ausgestreckten Hand ohne Zuhülfenahme der anderen Hand in die Höhe heben und tragen. Er schritt hochgehobenen Nackens einher. In der Unterhaltung war er lebhaft und niemals schweigsam unter seinen Vertrauten, es sei denn daß irgend eine Angelegenheit zu erledigen war, die nothwendig Schweigen erforderte. Fast die ganze Zeit seines Lebens[2] erfreute er sich einer glücklichen Gesundheit, Ärzte waren selten an seiner Seite. Seine Brust war behaart, dazu hatte er wunderschöne Hände. Kurz er zeichnete sich durch ein solches Ebenmaß aller Gliedmaßen aus, daß keiner der Fürsten seiner Zeit vor ihm hinsichtlich seiner trefflichen Körpergestalt einen Vorzug hatte.

(48.)

46. Federzeichnung: Maximilian steht auf einer Altane im Gespräch mit drei Sterndeutern, welche ihm aus den verschiedenen am Himmel sichtbaren Sternen und den vom Himmel herabfallenden Gegenständen, Steinen, Lanzenspitzen ꝛc. weissagen. Auf einer Wolke am Himmel sieht man zwei rothe Männer, welche einen Gegenstand zwischen sich halten, davor zwei geharnischte Männer, welche mit eingelegten Lanzen auf einander losstürmen[3].

Nachdem das Erlöschen des Lebens Kaiser Friedrichs III[4] des Reiches Steuer in die kräftigen Hände seines Sohnes ge-

[1] Statt aquilinum ist offenbar aquilum zu lesen.

[2] Derartige Äußerungen, deren sich gerade in diesem Kapitel mehrere finden, weisen doch auch darauf hin, daß die Abfassungszeit unseres Werkes in die letzten Lebensjahre Kaiser Maximilians zu verlegen ist. S. Einl. S. XIf.

[3] Das Bild ist durchstrichen. S. Einl. S. XIV.

[4] Am 19. August 1493.

legt hatte, ereignete es sich in der ersten Zeit seiner Regierung sofort, daß zahlreiche Wunderzeichen am Himmel dräuend erschienen. Besonders fielen Steine zahlreich wie Hagel, Form und Gestalt eines Kreuzes zeigend oder auch von Behältnissen, in welchen die Reliquien der Heiligen aufbewahrt zu werden pflegen, aus heiterem Himmel auf die Erde herab im Gebiete der Vindelicier[1]: im Gebiete der Hercuniaten[2] sogar im Gewichte von einigen Pfunden.

---

[1]) In der Gegend des heutigen Augsburg.

[2]) Die „Hercuniates" sind ein Volk in Pannonien, das von Plinius erwähnt wird. Welche spezielle Gegend von Ungarn oder Österreich damit gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben.

Register.

A.

Aegypten, Aegypter 17.
Allobroger (= Burgunder) 7. 16.; Karl, Fürst der A. s. Burgunder.
Aragonien, Könige: Ferdinand (der Katholische) XI; Karl, s. Österreich, Erzherzog Karl.
Augsburg VII. VIII s. auch Vindelicier.

B.

Baiern XI. 3. 6; Herzöge VII. 51.
Bellojocus von Burbunium (Pierre II de Bourbon, sire de Beaujeu) 42.
Böhmen XI. 51; Könige: Hirsik (= Georg Podiebrad) 12, Wladislaus (V) 50, Ferdinand IX. XIX.
Bosnien 50.
Brügge 16. 48.
Burbunium, Bourbon, s. Bellojocus.
Burckhausen, Burghausen a. Inn, VII. VIII. 6.
Burgunder; Herzöge: Karl (der Kühne), Fürst der Moriner und Allobroger 15. 16. 40. 41, Tochter Maria s. Deutschland, Maximilian I; Philipp s. Castilien; Karl s. Oesterreich, Herzöge.

C.

Castilien, König Philipp, Herzog der Moriner, 42. 47.
Celtes, Conrad VII. IX.
Constantinopel 33.
Constanz IX.

D.

Dendermonde 45. 46.
Deutschland (deutsches Reich) V. X. 11. 28. 49. 51. 57. 66.
— Könige und Kaiser: Albrecht II (1438—1439) 10. — Friedrich III (1440—1493) VI. XI. XIV—XVII. 3. 5; Charakteristik 7—30. 31. 33. 36. 38. 40. 47. 49. 50. 68. Gemahlin: Leonore, Tochter König Eduards von Lusitanien (Portugal) 10. 11. 13. 33. 36—38. Kinder 10. — Maximilian I (Maxmilian) (1493—1519) V—XVIII. 4. 5. 6. 8. 9. 15. 16. 20. 29; Charakteristik 31—69 s. auch Theuerdank. Erste Ge-

mahlin: Maria von Burgund, Tochter Karls des Kühnen 15. 16. 40—42. 47. 57. Kinder: Philipp, König von Castilien, s. das.; Margarita; Franz 42. ; zweite Gemahlin: Blanca, Nichte des Herzogs Ludovico Moro von Mailand 47. — Karl V s. Oesterreich, Erzherzog Karl.

E.

Egmont, Karl von s. Geldern.
Engländer 22. 61.
Ensisheim i. Elsaß 26.

F.

Ficinus Marsilius 5.
Flamminger (= Flamänder) 42. 44.
Frankreich, Franzosen 44. 45. 46. 57. 61.
— Könige: Ludwig (XI) 43. — Karl (VIII), Verlobter der Margarita, Tochter Maximilians I 42. 50.

G.

Geldern (Karl von Egmont) 51.
Gent 41.
Georgsritter 23.
Griechen(land) 11.
Grünpeck(h), Joseph, Leben VI—IX, Schriften IX—XIX. 3. 31.
Guinegate s. Terbona.

H.

Habsburg, Haus V. VIII. XII. 8.
Hasbergier s. Habsburg.
Hercuniaten in Pannonien 69.

J.

Jaffa 17.
Jerusalem 10. 17.
Illyrier 61.
Ingolstadt VII.
Italien VII. 11. 18. 50. 61.

K.

Kolberg, bairischer Kanzler VII.
Korneuburg 12.

L.

Landinus, Christoferus 5.
Ligurien 51.
Linz, Schloß VIII. 19. 29.
Lombardei 51.
Lusitanien (= Portugal, König Eduard 10; Tochter Leonore s. Deutschland Friedrich III.

M.

Mailänder 50. 51.
Monapier (Menapier), gallische Völkerschaft 43. (48).
Moriner, Völkerschaft am Kanal 16. 41—44. 46—49. 54. 57. 61; Karl, Fürst der M. s. Burgund; Philipp s. Castilien.

N.

Neuß (Nissia) 15. 16.
Neustadt 33. 34. (35—40.)
Niederlande, Niederländer s. Burgund, Flamminger, Monapier, Moriner, Sachsen.
Nissia s. Neuß.
Nürnberg VIII. 15.

O.

Oesterreich, Oesterreicher 50, s. auch Pannonien: Fürsten, Herzöge, Erzherzöge 29. 34; Ernst der Eiserne 9; Albrecht (VI) 12. 16; Karl (der spätere Kaiser Karl V) V—VII. IX. XI. XIII. XVIII. XIX. 3—8. 31. 32.

P.

Pannonien, Pannonier (Oesterreich und Ungarn) 11. 69; Oesterreich 12. 33; Ungarn 15. 49. 50.
Philelphus 5.
Picus Merandulanus 5.
Polen VII.
Policianus Angelus 5.
Portugal s. Lusitanien.
Pucinum in Istrien 25.

R.

Regensburg VIII. IX; Schlacht bei Wenzenbach NO. von R. XI. 51.
Rhätien 25.
Rom 19.

S.

Sachsen, Herzog Albrecht, Generalstatthalter der Niederlande 49.
Salzburg, Erzbischöfe X.
Schweiz, Schweizer IX. 41. 51.
Sebusianer 26.
Spanien s. Aragonien, Castilien.
Steyr IX. XIII.
Stuhlweißenburg 49. 50. 54.

T.

Terbona (= Tervane, Therouanne, Schlacht bei Guinegate) 44.
Theuerdank XII. 8, s. Deutschland Maximilian I.
Triest 25.
Türken 50; Sultan Mahumet (II) 11. 17.

U.

Ungarn VII. 50, s. auch Pannonien. Könige: Matthias 12. 15. 49; Wladislaus (V); Ferdinand s. Böhmen.

V.

Venetianer 51.
Vindelicier, im Gebiete von Augsburg 69.

W.

Wenzenbach s. Regensburg.
Wien, Wiener 11. 12. 16. 29.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

DD
3
G39
Bd.87-90

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH